

...ologen der Konzepte, strengend
fordert das geht über kritisch.
... überlegungen zur Identifizierung
... im Halbes und Fichte gebraucht
... ein Tage und Sonntag Spiel
... über das modernistische
... bringt Wichtigkeit und
... durch über
... nicht mehr
... und wird als
... ist ein
... der Halbes
... (Re...

...ungespielt.
... einer Hallerred:

In der großen Rede, mit der Reichsfamiliär Adolf Hitler im Berliner Sportplatz am 24. Oktober seine Deutschlandsweltrede begann, hat er sich in folgenden Sätzen mit dem jüdischen Problem befaßt:

... In England erklärt man, man habe offene Arme für alle Verdrängten, insbesondere für die aus Deutschland verdrängten Juden. England kann das auch, England ist reich. England hat ungeheure Gebiete. England ist reich. Wir sind klein, sind überfüllt, sind arm, haben keine Lebensmöglichkeit. Aber es würde noch schlimmer sein, wenn dann England keine große Hilfe gäbe, machen würde von 1000 Jahren wenn es lösen würde: Es herbei! — Ja, wie wir das leider Jahre getan hätten. Wenn auch hätten, auch Deutschland könnte leben unter der Voraussetzung, 1000 Pfund mitbringen über gar es gäbe es bei uns überhaupt nicht. Da sind wir bilden mal bessere Menschen gewesen! Leichter den äußeren Umständen...

...en, wohl aber anderen Taten nach. Wie sind jetzt noch so großzügig und geben dem jüdischen Volk einen viel höheren Prozentteil als Anteil an Lebensmöglichkeit, als er uns selbst zur Verfügung steht. Allerdings vertreten wir neben dem Rechte des ausverdrängten Volkes auch noch die Rechte des unverschiedenen Volkes, nämlich des deutschen Volkes, denn dafür sind wir letzten Endes da! Das aber ist durchaus kein Grund...

Das Bundesministerium hat der Regierung gegenüber eine Leitsatz, hand dem Bundesministerium gegenüber ist verwandt. Stellung, sagt man die gegen Boykott, Diskriminierung ihre Änderung in der Hinsicht eines Tages kann. Denn erstens hat er, in diesem Punkt der unterschied v. Bundesministerien und Bundesministerien...



Kurt F. Rosenberg

»Einer, der nicht mehr dazugehört«
Tagebücher 1933–1937

Wallstein

... für
... mi
... pspind
... einer Hallerred:

... der großen Rede, mit der Reichsfamiliär Adolf Hitler im Berliner Sportplatz am 24. Oktober seine Deutschlandsweltrede begann, hat er sich in folgenden Sätzen mit dem jüdischen Problem befaßt:

... In England erklärt man, man habe offene Arme für alle Verdrängten, insbesondere für die aus Deutschland verdrängten Juden. England kann das auch, England ist reich. England hat ungeheure Gebiete. England ist reich. Wir sind klein, sind überfüllt, sind arm, haben keine Lebensmöglichkeit. Aber es würde noch schlimmer sein, wenn dann England keine große Hilfe gäbe, machen würde von 1000 Jahren wenn es lösen würde: Es herbei! — Ja, wie wir das leider Jahre getan hätten. Wenn auch hätten, auch Deutschland könnte leben unter der Voraussetzung, 1000 Pfund mitbringen über gar es gäbe es bei uns überhaupt nicht. Da sind wir bilden mal bessere Menschen gewesen! Leichter den äußeren Umständen...

gen, wohl aber anderen Taten nach. Wie sind jetzt noch so großzügig und geben dem jüdischen Volk einen viel höheren Prozentteil als Anteil an Lebensmöglichkeit, als er uns selbst zur Verfügung steht. Allerdings vertreten wir neben dem Rechte des ausverdrängten Volkes auch noch die Rechte des unverschiedenen Volkes, nämlich des deutschen Volkes, denn dafür sind wir letzten Endes da! Das aber ist durchaus kein Grund...

Das Bundesministerium hat der Regierung gegenüber eine Leitsatz, hand dem Bundesministerium gegenüber ist verwandt. Stellung, sagt man die gegen Boykott, Diskriminierung ihre Änderung in der Hinsicht eines Tages kann. Denn erstens hat er, in diesem Punkt der unterschied v. Bundesministerien und Bundesministerien...

Kurt F. Rosenberg
»Einer, der nicht mehr dazugehört«
Tagebücher
1933 – 1937

Hamburger Beiträge
zur Geschichte der deutschen Juden
Für die Stiftung Institut für die Geschichte der deutschen Juden
herausgegeben von
Andreas Brämer und Miriam Rürup
Bd. XLI



Kurt F. Rosenberg
»Einer, der nicht mehr dazugehört«
Tagebücher
1933 – 1937

Herausgegeben von
Beate Meyer und Björn Siegel



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung
der Behörde für Wissenschaft und Forschung, Hamburg

und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung

Hamburgische
Wissenschaftliche
Stiftung ||| \\ \\ / S

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem
Leo Baeck Institute, New York



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2012
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlag: Basta Werbeagentur, Steffi Riemann
Lithographie: SchwabScantechnik GmbH, Göttingen
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-1114-5
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2295-0

Inhalt

FRANK MECKLENBURG

Vorwort

Kurt Rosenbergs Tagebücher 7

BEATE MEYER

»Ich leide als Deutscher wie als Jude«

Kurt F. Rosenberg: Seine Tagebücher 1933-1937, sein Leben
und die Geschichte seiner Familie 9

HEIKO MORISSE

»Die Tage unseres Berufes sind gezählt«

Zu Kurt F. Rosenbergs Ausschluss aus der Rechtsanwaltschaft
und seinen beruflichen Überlebensstrategien 26

BJÖRN SIEGEL

»Ich glaube, ich bin ein Zweiweltenmensch«

Kurt F. Rosenbergs Suche nach Kultur und Heimat (1933-1937) 41

Bemerkungen zur Edition 55

Die Tagebücher 59

Nachträge 1939 445

Fotos 459

Quellen 475

Literatur 476

Personenregister 484

Vorwort

Kurt Rosenbergs Tagebücher

Seit mehr als 50 Jahren sammelt das Leo Baeck Institut die Nachlässe jüdischer Emigranten zur Geschichte des deutschsprachigen Judentums in der Neuzeit. In den letzten Jahren ist das Archiv in New York noch einmal stark angewachsen, die letzten der Flüchtlinge aus der Hitlerzeit hinterlassen ihre Papiere. Waren es anfänglich die Zeugnisse einer untergegangenen Epoche, so hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend deutlicher gezeigt, wie sehr deutsch-jüdische Geschichte Teil der deutschen Geschichte insgesamt war und ist. Das Leo Baeck Institut versteht sich als der permanente Aufbewahrungsort dieser Geschichte, so wie die Emigranten ihre Familiendokumente als Zeugnisse verstanden wissen wollten.

Seit der Gründung ist das Archiv des Leo Baeck Instituts auf nahezu zwei laufende Kilometer angewachsen, eine Dokumentensammlung über alle nur denkbaren Aspekte jüdischen Lebens im deutschsprachigen Raum in einer Zeitspanne von 200 Jahren. Amtliche Dokumente, persönliche Papiere, Korrespondenzen, Fotos und ein reicher Bestand an hand- und maschinenschriftlichen Manuskripten geben ein breites Bild jüdischen Lebens in Europa und in den Ländern der Emigration und Migration. Dieses komplexe Netzwerk von Bedeutungen, Hinweisen und Fakten hat das Leo Baeck Institut zum bedeutendsten Forschungsinstitut für die Geschichte und Kultur des deutschsprachigen Judentums werden lassen. Tagebücher und Memoiren zählen zu den meistgelesenen Dokumenten. Der direkte persönliche Zugang auf historischem Hintergrund lässt uns heute Verbindung zu Ereignissen herstellen, die Generationen zurückliegen. Die hier vorgestellten Tagebücher des Hamburger Anwalts Kurt Rosenberg sind Teil einer größeren von den Töchtern gestifteten Sammlung, der »Margaret and Kurt Rosenberg Family Collection«, die auch eine Reihe anderer Manuskripte und Schriften Rosenbergs enthält.

Unter den Hunderten von Tagebüchern in den Archiven des Leo Baeck Instituts stellen die Schriften Kurt Rosenbergs etwas Besonderes dar, illustrierte er doch seine Eintragungen mit Zeitungsausschnitten der Tagesereignisse, um seinen Beobachtungen und Eindrücken mehr Gewicht, Wahrheitsgehalt und Authentizität zu verleihen. Offenbar nach anfänglichem Unglauben an die Geschehnisse schreibt er für die jungen Töchter, zuerst nur ahnend und dann zunehmend gewisser werdend über die Gewalt der Ereignisse. Es ist das lobenswerte Verdienst des Hamburger Instituts für die Geschichte der deutschen Juden und des Wallstein Verlages, diese ungewöhnlichen Tagebücher einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

New York City, April 2012

Frank Mecklenburg
Director of Research, Leo Baeck Institut

»Ich leide als Deutscher wie als Jude«

Kurt F. Rosenberg:
Seine Tagebücher 1933-1937,
sein Leben und die Geschichte seiner Familie

BEATE MEYER

»Sei ruhig, Vati schreibt«,¹ so erinnert Gabriele Roos die Ermahnung, die sie ihre Kindheit hindurch begleitete. »Vati«, Kurt Fritz Rosenberg, schrieb leidenschaftlich, vor allem Tagebuch, aber auch Gedichte und Novellen.² Seit seiner Schulzeit füllte er Tausende von Seiten: mit besonderen Erlebnissen, architekturgeschichtlichen Beobachtungen, Eindrücken von Museumsbesuchen und anderem, was aus seiner Sicht über den Tag hinaus von Bedeutung war. Nicht das Wiederkehrende oder gar das Banale des Alltags, sondern das, was den gebildeten, vielseitig interessierten Schreiber beschäftigte, wollte er festhalten. Mit dem Füllfederhalter trug er schon als Schüler in einfache Hefte, als Erwachsener dann in gebundene Folianten mit seiner regelmäßigen deutschen Handschrift ein, was er gesehen und was ihn beeindruckt hatte, worüber er sich selbst Klarheit verschaffen wollte. In den 1920er Jahren legte er eine Schreibpause ein, 1933 nahm er diese Gewohnheit wieder auf. Inzwischen war er Vater geworden, und die Nationalsozialisten hatten die Macht in Deutschland übernommen. Jetzt notierte er, was seine Töchter einmal von seiner Gedankenwelt wissen sollten. In den beunruhigenden, beängstigenden Jahren von 1933 bis 1937 versuchte er allgemein wichtige Ereignisse der Außenwelt ausgewogen darzustellen und zeichnete deren Auswirkungen auf die deutschen Juden, auf seine Verwandten, Freunde und Bekannten im Besonderen, und vor allem auf seine Innenwelt. Er listete Fakten und Gerüchte über antisemitische Ausschreitungen auf und beschrieb, wie diese ihm physisch und psychisch zusetzten. Je mehr sich die NS-Herrschaft festigte, desto stärker betonte er seine kulturellen Interessen, die gleichzeitig als Selbstvergewisserung und als Abgrenzung gegenüber den neuen Herrschern dienten. Stets rang er um angemessene Formulierungen; Sprache und Ausdruck waren ihm wichtig. Mit Eintrittskarten, Sondermarken oder ausgeschnittenen Presseartikeln belegte er seine Ausflüge in Museen, Theater, Galerien oder Reisen auf den Spuren bedeutender Künstler und Architekten wie seine weitgespannte Zeitungslektüre, denn Kurt Rosenberg verstand sich auch als politischer Zeitgenosse.

1 Gespräch Gabriele Roos/Beate Meyer am 15.10.2010, handschriftliche Aufzeichnungen.

2 Scans der Tagebücher wie auch anderer Schriften von Kurt F. Rosenberg befinden sich im Leo Baeck Institut New York (im Folgenden: LBI NY), AR 25280.

Vieles von dem, was er notierte, finden wir in heutigen Geschichtsbüchern wieder, anderes erscheint uns nicht mehr so bedeutsam. Und dennoch lohnt die Lektüre für Nachgeborene: Denn sie gibt uns einen Einblick, mit welchen Gefühlen der Tagebuchschreiber, der sich selbst als aufgeklärter Bildungsbürger und geachtetes Mitglied seiner Anwaltszunft wie der Hamburger Gesellschaft verstand, die Veränderungen nach der nationalsozialistischen Machtübernahme beobachtete, wie er sie mit den Maßstäben und Kategorien, die Schule, Universität und Lektüre ihm zur Verfügung gestellt hatten, zu analysieren, einzuordnen und damit auch zu bannen trachtete. Seine Notizen spiegeln wider, wie sich die Haltung der »arischen« Umgebung zu den jüdischen Kollegen, Nachbarn, Mitbürgern wandelte, wie berufliche und persönliche Beziehungen unweigerlich ihren Charakter veränderten, wie Rosenberg und andere Juden ohne ihr Zutun unversehens zu Bittstellern und Außenseitern wurden. Sie werfen ein Licht auf die Informationen und Gerüchte, die über antisemitische Vorkommnisse und Ausschreitungen in der Hansestadt und im übrigen Deutschen Reich kursierten, und die Auswirkungen, die sie auf die Betroffenen zeitigten. Vor allem aber zeigen sie etwas Unvermutetes: Uns begegnet ein denkendes und handelndes Subjekt, wo wir – im Wissen um den Holocaust – vielleicht erwarten, ein Opfer zu finden, einen Menschen, der sich den Ereignissen mehr oder weniger hilflos ausgeliefert fühlt, eine Person ohne Wahlmöglichkeiten, emotional in einer aussichtslosen Situation gefangen. Stattdessen begleiten wir als Leserinnen und Leser über mehrere Jahre einen Tagebuchschreiber, der zwar auch verzweifelt und deprimiert ist, aber doch immer wieder nüchtern bilanziert, Auswege sucht und Pläne reifen lässt, bis er sie realisiert. Er meistert diese vier Jahre, weil er sich gleichzeitig Refugien sucht, die er manchmal bei anderen Menschen findet oder aber in Kunsterlebnissen bzw. an Stätten, die es ihm ermöglichen, neue Kraft zu schöpfen, sich den Bedrückungen der Gegenwart kurzzeitig zu entziehen und sich dabei gleichzeitig sein Selbstbild als Individuum mit geistigen Interessen zu bestätigen. Kurt Rosenberg lässt uns teilnehmen am Leben eines Mannes, der alle Anstrengungen darauf richtet, für sich, seine Familie und einige andere den besten der wenigen Wege in eine Zukunft zu finden, in der es wieder möglich sein wird, ein menschenwürdiges Leben zu führen.

Hier soll der Inhalt der Tagebücher nicht vorweggenommen werden, stattdessen will ich mich darauf beschränken, den Lebenslauf von Kurt Rosenberg zu skizzieren, die Tagebucheinträge der »Schockmonate« März bis Mai 1933 zu untersuchen und im letzten Teil einige biographische Daten aus der Zeit nach der Emigration und Vermutungen über Rosenbergs Verarbeitung der Verfolgungserfahrungen zu präsentieren.

Was wissen wir über den Tagebuchschreiber?³ Kurt Fritz Rosenberg, geboren in Hamburg am 12. März 1900, wuchs im Stadtteil Eppendorf auf, dem »Stadtteil am Wasser«, der in der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg sein charakteristisches Straßenbild mit den

3 Kurzlebenslauf siehe Heiko Morisse, Jüdische Rechtsanwälte in Hamburg. Ausgrenzung und Verfolgung im NS-Staat, Hamburg 2003, S. 154.

großbürgerlichen Wohnblocks, grünen Parks und vielerlei Stiftsbauten erhielt. Hier lebten vor allem wohl situierte Familien, darunter viele Akademiker und Kaufleute.

Kurt Rosenberg besuchte dort die Vorschule, bis zur Sexta die Oberrealschule Eppendorf, ab der Quinta das Heinrich-Hertz-Realgymnasium – eines der renommiertesten Gymnasien Hamburgs – und legte wegen des Kriegsbeginns das Abitur als Notprüfung ab. Traditionsgemäß war er während der Schulzeit von einem Rabbiner ins Judentum eingeführt worden, hatte aber mit Einwilligung seiner Eltern auch am protestantischen Religionsunterricht teilgenommen. Im Ergebnis fühlte er sich weder der einen noch der anderen Religion innerlich verbunden, sondern definierte sich als Freigeist: Er verließ die jüdische Gemeinde nie, aber gerade wenn es um kulturelle Eindrücke ging, zog es ihn immer wieder zu Kirchenbauten und der darin präsentierten Kunst. Wiederholt spricht er in seinen Tagebüchern vom Glücksgefühl, das sich einstellte, wenn er Werke in einem menschenleeren Kirchenschiff ausgiebig betrachten konnte.

Im Juni 1918 erhielt er die Einberufung zum Heeresdienst. Seine offensichtlich unspektakuläre Ausbildungszeit verbrachte er in Kasernen in Bahrenfeld und Lurup und wurde dann wegen einer eigenen und einer schweren Erkrankung des Vaters Ende Januar 1919 wieder entlassen. So galt auch für ihn, was seine Altersgenossen, die »Kriegsjugendgeneration« (Ulrich Herbert), nachhaltig prägte: Er erlebte den Ersten Weltkrieg als Phänomen, das die damalige Gegenwart beherrschte, aber nicht dessen raue Wirklichkeit »im Felde«. Er unterschied sich jedoch von Gleichaltrigen, weil die Kriegsverherrlichung bei ihm nicht verfiel, sondern er empfand den Krieg nur als »sinnloses Übel«. Auch die anschließenden Ereignisse der Novemberrevolution konnten ihn nicht mitreißen. Sie lösten im Gegenteil bei ihm Besorgnis über den wachsenden Antisemitismus aus, der ja bereits im Kriege offen zutage getreten war.

Eigentlich hatte Kurt Rosenberg Kunstgeschichte studieren wollen, wie er in seinen frühen Tagebüchern festhielt und es auch seinen Töchtern später erzählte. Kunstgeschichtliche Notizen, die er in den 1920er und 1930er Jahren verfasste, zeugen von seinem anhaltenden Interesse auf diesem Gebiet, obwohl er das beruflich aussichtsreichere Fach Jura wählte. In Heidelberg, München und Hamburg studierte er Rechts- und Staatswissenschaften. War er bereits für antisemitische Tendenzen seiner Zeit sensibilisiert, so erlebte er diese nun in politischen Auseinandersetzungen hautnah mit, beispielsweise an der Münchner Universität. Dort störte der studentische Rechtsblock unter Führung von Heinrich Himmler nach der Begnadigung des Grafen Arco, des Mörders des bayrischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner (USPD), die Vorlesung Max Webers. Die darauffolgende Sitzung, zu der der erkrankte Max Weber nicht antrat, endete im Tumult und mit der Forderung: »Werft den Juden raus!«⁴ Deutschnationale und Völkische griffen Weber als Aushängeschild der

4 Ausführlicher siehe Jörg Wollenberg, Heinrich Himmler contra Max Weber, in: Ossietzky, *Zweiwochenschrift für Politik/Kultur/Wissenschaft* 1/2009, <http://www.sopos.org/aufsae-tze/4976040273381/1.phtml>, Zugriff 18.7.2011.

»Judenpartei« an. Gemeint war die Deutsche Demokratische Partei (DDP), der auch Rosenberg zuneigte. Die handgreiflichen antisemitischen Angriffe prägten sich Kurt Rosenberg tief ein.

Er legte am 26. Juni 1922 die erste juristische Staatsprüfung ab. Mit der Doktorarbeit »Beiträge zur Lehre von unzüchtigen Darstellungen« wurde er 1923 an der Universität Hamburg promoviert.⁵ Sein Vater, der Kaufmann Ludwig Rosenberg, erlebte diesen erfolgreichen Studienabschluss nicht mehr: Er war im Dezember 1918 verstorben. Zwar hatte er seine Ehefrau Paula (geb. Joseph) und den Sohn finanziell wohlversorgt zurückgelassen, doch lastete auf dem 18-jährigen Kurt fortan die Verpflichtung, die Rolle des Familienoberhaupts zu übernehmen. Er erfüllte sie gewissenhaft: zunächst für seine Mutter und später für die eigene Familie, die er in den Tagebüchern »die Seinen« nennt.

Wie erwähnt, gehörte Kurt Rosenberg der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburgs an. Ab 1924 entrichtete er eigene Kultussteuern,⁶ als er über ein erstes und dann stetig wachsendes Einkommen verfügte. Die Verfassung der Hamburger Gemeinde erlaubte es Juden, ihr Mitglied zu sein und die Einrichtungen zu nutzen, ohne einer der religiösen Vereinigungen beizutreten. Dies war bei Kurt Rosenberg offensichtlich der Fall.

Beruflich etablierte er sich 1924 zunächst als alleiniger Syndikus der Vereinigung Hamburger Getreide Importeure, für die er neun Jahre arbeitete.⁷ Am 9. Dezember 1925 erhielt er die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft in Hamburg.

In dieser Zeit heiratete er Margarethe »Gretel« Levison. Beide Eheleute führten einen Dokortitel, denn Gretel war – ebenfalls an der Universität Hamburg – im Juli 1924 mit einer Arbeit »Über die Osteomyelitis der Wirbelsäule«⁸ an der medizinischen Fakultät promoviert worden. Wie ihr Ehemann Kurt stammte sie aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie. Ihre Eltern Aurelia und Louis Levison waren aus Westfalen zugezogen und 1917 der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburgs beigetreten. Die Familie mit den Töchtern Margarethe und Dorothea lebte in Harvestehude an »guten Adressen«: im Jungfrauenthal, der Oberstraße und der Rothenbaumchaussee. Die 1898 geborene Margarethe hatte in Hamburg die Mädchenschule Dr. Löwenberg, dann das private Realgymnasium von Prof. Dr. Wendt besucht und das Abitur im Frühjahr 1918 an der Klosterschule abgelegt. Sie studierte an den Universitäten Berlin, Hamburg und Würzburg, ihre Prüfungen bestand sie 1920 und 1923 mit »gut«, das praktische Jahr absolvierte sie in Hamburg im Allgemeinen Krankenhaus St. Georg.⁹ Gretel teilte die kulturellen Interessen ihres Mannes, vor

5 Angaben aus Lebenslauf, Anlage zur Doktorarbeit.

6 Staatsarchiv Hamburg (im Folgenden: StaHH), 522-1 Jüdische Gemeinden, 992b, Kultussteuerkartei.

7 StaHH, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 23256, Eidesstattliche Erklärung Kurt Rosenberg v. 20.12.1953.

8 Oseomyelitis = infektiöse Entzündung des Knochenmarks.

9 Angaben aus Lebenslauf, Anlage zur Doktorarbeit.

allem liebte sie Musik. Kurt schätzte an ihr weniger die intellektuellen Fähigkeiten, die zweifelsohne vorhanden waren, die er aber nicht erwähnt, während er ihr künstlerisches Geschick, ihre Gefühlsbetontheit und ihr »unmittelbares Empfinden« immer wieder herausstellt.

Das junge Paar bezog geräumige Wohnungen in der Eppendorfer Landstraße 28 und dann in der Oderfelder Straße 71. 1928 und 1932 wurden die Töchter geboren. Gretel übte ihren Beruf als Ärztin nicht aus, sondern konzentrierte sich auf die häuslichen Verpflichtungen und verband damit ihr Hobby, die Fotografie. Vor allem ihre Töchter setzte sie immer wieder in Szene oder hielt deren Spiel in Schnappschüssen fest. Kurt bestärkte sie, diese künstlerische Arbeit weiterzuverfolgen. Im April 1935 ließ sie sich als Inhaberin eines »Photographen-Betriebes« in die Handwerksrolle eintragen und ein Jahr später auch eine Handwerkskarte ausstellen.¹⁰ Ob sie aus der Weitsicht heraus handelte, später damit einmal Geld verdienen zu können bzw. zu müssen, oder einfach die Hoffnung hegte, eine andere berufliche Karriere aufzubauen, wissen wir nicht.

In seinen Tagebüchern offenbart sich Kurt Rosenberg als Verfechter der »offenen Ehe«, um einen heutigen Ausdruck zu benutzen. Bei der Heirat hatten Gretel und er sich versprochen, voreinander keine Geheimnisse zu haben. So wollte er auch seine Liebesbeziehung mit der 14 Jahre jüngeren Ruth nicht nur ausleben, sondern in der Kommunikation mit Ehefrau Gretel nacherleben und diese so indirekt an seinem Glück teilnehmen lassen. Er versuchte, sich mit Ruth körperlich und seelisch aus dem bedrückenden Alltag wegzuträumen. Sie unternahmen lange Spaziergänge in freier Natur, teilten Kunsterlebnisse oder unternahmen gemeinsame Kurzreisen. Vermutlich des Gleichgewichts wegen legte er Gretel nahe, ebenfalls ein Verhältnis einzugehen, und zwar mit seinem väterlichen Freund und Onkel Karl Kaufmann. In seinen Tagebucheinträgen konzentriert sich Kurt Rosenberg auf die Bereicherung durch diese Außenbeziehungen. Hinweise auf Eifersucht, Spannungen, Konflikte oder Entfremdung der Eheleute, die aus den Dreiecks- bzw. Vierecksbeziehungen folgen könnten, fehlen völlig, es sei denn, ein wörtlich wiedergegebenes Gespräch mit Tochter Thekla würde so gedeutet. Sie gab ihrer Angst (?) Ausdruck, der Vater könne die Familie wegen der Geliebten verlassen, was dieser jedoch nie beabsichtigte, und er beruhigte sie entsprechend.

Kurt Rosenberg wusste, dass der jüdische Bekanntenkreis in Eppendorf vermutlich wenig Verständnis für diese Beziehungskonstellation aufbringen würde, so verheimlichte er sie nach außen. Nach innen legte er Wert darauf, dass Familien- und Liebesleben zwar in getrennten Sphären stattfanden, dass sich jedoch die Töchter und seine Freundin wie auch seine Frau und seine Freundin kannten, bei einigen Gelegenheiten zusammentrafen und sich in Notsituationen unterstützten. Er wertete Gretels Beziehung zu Karl ebenfalls als Bereicherung. Sie bestand jedoch vor al-

¹⁰ LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Handwerkskarte mit entsprechendem Eintrag für den 4.4.1935, ausgestellt von der Gewerbeammer Hamburg am 1.4.1936.

lem im Briefaustausch und wurde nicht im Hamburger Alltag ausgelebt. Die Töchter bezweifeln im Rückblick, dass Gretel überhaupt mehr als eine Brieffreundschaft mit dem sehr viel älteren Karl pflegte.

Unsere Recherchen ergaben, dass sich hinter »Ruth« die Heidelbergerin Ruth Agnes Liebhold verbarg. Sie arbeitete von 1935 bis 1937 am Israelitischen Krankenhaus in Hamburg als medizinisch-technische Assistentin und bewohnte ein Zimmer in der Oberstraße. Ruth versuchte zunächst mehrfach vergeblich, Deutschland zu verlassen, und Kurt Rosenberg sondierte Möglichkeiten für sie, nach New York zu gehen. Doch Ruth, die ihren Arbeitsplatz in Hamburg 1937 verlor, emigrierte selbstständig und bereits vor ihm am 27. April 1938 in die USA. Dort heiratete sie 1939, 1944 ließ sie sich wieder scheiden.¹¹ Es gibt keine Hinweise darauf, dass Kurt Rosenberg und sie in den USA weiter in Kontakt standen.

Kurt Rosenberg arbeitete – wie erwähnt – als Syndikus für die Vereinigung Hamburger Getreide Importeure und gründete 1925 zudem mit Hans Seidl die »Kanzlei Seidl & Dr. Rosenberg, Mönckebergstr. 31. HH 1«. 1930 nahmen sie Ernst Rappolt als Sozius auf, der Anwalt Adolf Ernst Hahn Cohen nutzte die Büroräume mit.

Das Tagebuch setzt im Frühjahr 1933 ein. Elf Jahre später, 1944, nahm Kurt Rosenberg die Staatsbürgerschaft der USA an. Welche Erfahrungen hatten ihn zu diesem Schritt bewogen? Wohl fast alle deutschen Zeitgenossen realisierten im Jahr 1933, dass gesellschaftliche und politische Umwälzungen stattfanden, die heftiger und radikaler waren als alle anderen Ereignisse in den auch nicht gerade ruhigen letzten Jahren der Weimarer Republik. Doch viele ordneten die Veränderungen in bekannte Schemata ein, sie registrierten – wenn sie nicht begeisterte NS-Anhänger waren – negative Entwicklungen, vielleicht aber auch Chancen für die Zukunft. Doch in welcher Weise die nationalsozialistische Machtübernahme ihr persönliches Leben beeinflussen würde, ahnten sie nicht. Darin unterschied sich Kurt Rosenberg von seinen nichtjüdischen und den meisten jüdischen Zeitgenossen. Er erkannte bereits in den ersten Wochen, nachdem Adolf Hitler an die Regierung gekommen war, dass nur die Flucht ihn und seine Familie retten würde. Offen blieb nur wann, wohin und unter welchen Bedingungen.

Wie spiegelt sich seine Wahrnehmung der Ereignisse in den ersten drei Monaten nationalsozialistischer Herrschaft im Tagebuch? Als »große« Themen beherrschen reichsweite und lokale antijüdische Maßnahmen sowie Ausschreitungen gegen Juden allerorten seine Eintragungen. Gerüchte und Fakten, Gelesenes und Gehörtes

11 Ruth starb am 3.7.1983 in Glenview/Kalifornien. Ihr Vater Michael Liebhold, der während des Novemberpogroms inhaftiert war, erlag den im KZ Dachau erlittenen Misshandlungen am 27.12.1938, ihre Mutter Amalie floh am 31.8.1939 nach Holland und von dort nach Palästina, 1945 nahm sie sich in Jerusalem das Leben. Vgl. Norbert Giovannini/Claudia Rink/Frank Morwa, *Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933-1945. Biographisches Lexikon mit Texten*, Heidelberg 2011, S. 211.

notiert Kurt Rosenberg zunächst als distanzierter Beobachter, der sich erst Klarheit über den Wahrheitsgehalt verschaffen muss, wenn das denn möglich ist. So beginnt er seine Eintragungen mit »Wir werden wohl niemals erfahren, was sich im Inlande im ›Kampf gegen das Judentum‹ zuträgt. Die deutschen Zeitungen schweigen sich aus, um nicht verboten zu werden; die ausländischen erfinden Greuelmärchen in maßlosen Übertreibungen. In Hamburg seien bereits 1400 Personen hingerichtet u.s.w.« (23.3.1933). Mangels Überprüfungsmöglichkeit lässt er diese erschreckende Zahl als »Greuelmärchen« unkommentiert stehen, widerlegen kann er sie nicht. Tatsächlich waren in Hamburg im März 552 und im April dann 763 Personen in dieser ersten Zeit nach der nationalsozialistischen Machtübernahme verhaftet worden.¹² Ob diese Information beruhigender auf ihn gewirkt hätte? Wer Rosenbergs gesamten Text kennt, wundert sich im Nachhinein über das »Wir« am Anfang seiner Aufzeichnungen, denn der Schreiber ist sonst meist bemüht, sich als Individuum zu präsentieren. Ein »Wir« benutzt er in der Regel, wenn er als Mitglied der Anwaltszunft oder seiner Familie spricht. Doch hier, im Eintrag vom 23. März 1933, definiert er sich als Teil eines Kollektivs. Ob er damit die deutsche Bevölkerung insgesamt oder »die« Juden meint, lässt er offen. Vielleicht war diese Trennung für ihn auch noch nicht vollzogen, und die sprachliche Schärfung erfolgte erst später. In den nächsten Tagen jagen sich Gerüchte, die er festhält: vom geplanten »Judenboykott«, von Ausschreitungen gegen jüdische Akademiker und Gewaltaktionen, von Boykottaktionen im Ausland gegen deutsche Waren etc.

Rosenberg registriert aufmerksam, wie die deutschen Ereignisse in der ausländischen Presse kommentiert werden, wie der kommunistische Bildhauer, der am Tag eines angekündigten Besuchs bei Rosenbergs verhaftet wird und durch seine Unvorsichtigkeit Freunde in Gefahr bringt, die politische Entwicklung aus seiner Perspektive einordnet. Mit besonderer Aufmerksamkeit blickt Rosenberg auf die Uneinigkeit der Rechten, die Animositäten zwischen einzelnen Stahlhelmen, ihrem Verband und den Nationalsozialisten, bevor sich der Stahlhelm gleichschaltet; er registriert, dass »christliche Kreise« die Ereignisse missbilligen, daraus aber keine sichtbare Opposition folgt.

Er selbst verordnet sich die Haltung, »historisch zu denken« (27.3.1933). Das bedeutet hier zum einen: Rosenberg erkennt die Tragweite des Geschehens. Er verharmlost oder verkennt den Nationalsozialismus nicht als eine Erscheinung, die bald vorübergehen wird, eine Form der politischen Herrschaft, die schnell abgewirtschaftet haben und als flüchtige Episode verschwinden und in Vergessenheit geraten wird. Zum anderen ermöglicht ihm diese Haltung, die aufrüttelnden Ereignisse

12 Im März (552), April (763) und Mai (435) 1933 wurden insgesamt 1.750 Personen in Hamburg verhaftet, vgl. Henning Timpke (Hrsg.), Dokumente zur Gleichschaltung des Landes Hamburg 1933, Hamburg 1983, S. 266; zu weiteren Zahlenangaben siehe Detlef Garbe, Institutionen des Terrors und der Widerstand der Wenigen, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Hamburg im »Dritten Reich«, Göttingen 2005, S. 519-572.

nicht ausschließlich als subjektive Bedrohung, sondern als Lauf der Geschichte zu betrachten, als »objektive Geschehnisse« in der Entwicklung Deutschlands. Das beruhigt ihn zunächst, schlägt jedoch ins Gegenteil um, als er Parallelen zur russischen Oktoberrevolution und zur Französischen Revolution zieht, Volkserhebungen, nach denen kurze Zeit später die Guillotine regierte. Ihm scheint es als »Tragisches«, dass die »Sammlung der Massen in einer großen Bewegung«, deren Berechtigung er fraglos anerkennt, das »Gerechtigkeitsbewusstsein des Volkes ... so bedenklich« beeinträchtigt habe (28.3.1933). In seinem Tagebuch versucht er auch, die NS-Kategorie der Rasse zu überprüfen und zu widerlegen. Schließlich sei Jude nicht gleich Jude, es gäbe ja auch innerhalb der deutschen Bevölkerung »rassenmäßige Abweichungen« und regional wie kulturell bedingte Besonderheiten (19.4.1933). Ab und zu klingt kurz die Hoffnung an, kluge nichtjüdische Denker mögen erkennen, wie schnell die Verfolgung der Juden auf andere Gruppen übergreifen und sich die Dynamik der NS-Bewegung vielleicht etwa gegen das Kapital und seine Exponenten richten könnte. Zunächst beurteilt er den Nationalsozialismus als »Sammlung aller deutsch gesinnten Kräfte unter einer einheitlichen Idee und mit sozialem Bewusstsein« (19.3.1933), die eine große Zukunft durch die »Entrechtung verdienter Menschen, die anderen Überzeugungen oder anderen Rassen angehören«, schnell verspielt habe. Unschwer zu erkennen, zählt er sich selbst zu diesen Menschen, aber auch viele andere in seinem Umfeld sind betroffen. Dabei – so registriert er angesichts der Gerüchte und Informationen aus anderen Teilen des Deutschen Reichs – sei Hamburg für Juden immer noch eine »Oase« (6.4.1933).

Überhaupt: das Volk, die Massen. Rosenberg tut sich schwer damit. Wohl trauert er um den Verlust demokratischer Rechte insgesamt, doch die deutsche Bevölkerung – wie sie sich in diesen Tagen präsentiert – scheint ihm ohnehin weder Garant noch Trägerin oder gar Verteidigerin der Demokratie zu sein. Er sieht, wie sie deren Errungenschaften im Gegenteil begeistert preisgibt, wie Aufmärsche und Aufzüge Zustimmung zur nationalsozialistischen Politik zeigen. Rosenberg beurteilt die Masse als von oben manipulierbar, aufgehetzt, voller Hass (2.4.1933) und als tendenziell unberechenbar. Dagegen agieren die Nationalsozialisten geradezu diszipliniert, wie er während des »Judenboykotts« widerwillig anerkennt (2.4.1933).

Aber wie soll er angesichts dieser verkehrten Welt den eigenen Standort definieren? »Ich leide ebenso sehr als Deutscher wie als Jude« (15.5.1933), trauert er um die Verluste von Menschenwürde (die er als Jude spürt) und Humanität (die dem Volk der Dichter und Denker und damit ihm als Teil dieses Volkes verlorengegangen ist) gleichermaßen.

Sein Blick auf andere Juden ist eher distanziert, wobei er deren kritische Haltung gegenüber Glaubensgenossen einige Aufmerksamkeit zollt. Er bemerkt, dass die Vorstöße jüdischer Organisationen wirkungslos verpuffen, aber Rosenberg hätte sich vermutlich auch bei größerem Erfolg nicht darauf verlassen, dass es kollektive Lösungen geben könnte, an denen er hätte partizipieren können und wollen. Für sich und »die Seinen« handelt er selbst.

Ende März notiert er, er würde Gretel und die Kinder ins sichere Ausland bringen, wenn es möglich wäre, Geld zu transferieren (31.3.1933). Weil er sie jedoch nicht ausreichend absichern kann, nimmt er zunächst von der Idee Abstand. Doch einen Monat später (29.4.1933) »veranlaszt« er seine Frau vorsorglich, Pässe zu besorgen. Erste Bekannte und Freunde wandern aus, und Kurt Rosenberg beneidet die Zionisten unter ihnen um ihr »geistiges Fundament«, das es erlaubt, ihre individuelle und politische Vorstellung von Zukunft in eins zu setzen und nicht nur mit Trauer, sondern auch mit frohen Erwartungen abzureisen. Sein Weg kann dies nicht sein. Und doch: »Wenn ich im Auslande eine Existenz zur Lebenserhaltung fände, würde ich mich nicht besinnen«, schreibt er (7.4.1933), und einen Monat später kommt er mit seinem Sozius überein, eine Auslandsreise anzutreten, um zu sondieren, ob dort eine neue Existenz aufgebaut werden könne (4.5.1933).

Diese »Möglichkeit zur Existenz« bzw. die plötzliche Unsicherheit seines beruflichen/ökonomischen Daseins nimmt einen breiten Raum im Tagebuch ein: Nach dem Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft vom 7. April 1933 entzog Hamburgs neuer Justizsenator Curt Rothenberger 44 Anwälten jüdischer Herkunft, die nicht unter die Ausnahmeregelungen für Frontkämpfer fielen, am 25. April 1933 die Zulassung.¹³ Eines seiner an diesem Tag datierten Schreiben ging an Kurt Rosenberg, eines an Ernst Rappolt und kurze Zeit später traf ein gleichlautender Brief an Hans Seidl ein.¹⁴ Lediglich der Bürogenosse Hahn Cohen, der als 19-jähriger in britische Kriegsgefangenschaft geraten war, konnte nach der Ausnahmeregelung für Frontkämpfer (zunächst) weiter praktizieren.¹⁵ Kurz darauf verlor Rosenberg auch den Posten als Syndikus bei der Vereinigung Hamburger Getreide Importeure, die nun in Liquidation stand. Der Getreidehandel litt ohnehin noch unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, den Notverordnungen und Autarkiebestrebungen, durch die die Importe zurückgegangen und die Getreidepreise gefallen waren. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme lösten sich dessen Spitzenverbände in Berlin bereitwillig auf und schlossen sich dem Deutschen Landhandels-Bund e.V. an, dessen Tätigkeit schließlich auf den Reichsnährstand, Hauptabteilung IV überging. Die Hamburger Getreidehändler folgten. Rosenberg hält in seinem Tagebuch fest, was die Jahresberichte bzw. die Festschrift der Vereinigung übergehen: »Ein Mitglied, das der NSDAP angehört, [hat] mit 4 SA Leuten die Generalversammlung aufgelöst und einen Kommissarischen Vorstand bestimmt. Jetzt zerbricht man sich den Kopf darüber, ob hier ein legaler Akt vorliegt oder eine Köpenickiade« (11.4.1933). Ob sich außer Kurt Rosenberg jemand den Kopf über diese Wilder-

13 Vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 19ff.

14 In der oben genannten Reihenfolge: StaHH, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 23256, Schr. Landesjustizverwaltung an Rosenberg v. 25.4.1933; vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 152; StaHH, 241-2 Justizverwaltung Personalakten A 3731, Hans Seidl, Schr. Landesjustizverwaltung v. 31.5.1933, pag. 5.

15 Tel. Auskunft von Heiko Morisse v. 19.7.2011.

Westen-Methoden zerbrach? Er ahnte aufgrund seiner aufmerksamen Zeitungslektüre, was kommen würde (19.4.1933): Die Getreidehändler beschlossen im Juni 1933, sich gleichzuschalten, und realisierten dies im darauf folgenden Monat. In der Rückschau des Vereins hatte der Akt »für einen großen Teil der Mitglieder schlimme Folgen«.¹⁶ Diese schwammige Formulierung hebt darauf ab, dass die veränderten Bedingungen im Getreidehandel etliche Beteiligte empfindlich trafen, verschweigt aber, dass sie für die »Nichtarier« unter ihnen das berufliche Aus bedeuteten. Jüdische Vorstandsmitglieder hatten schon im März zurücktreten müssen, im Juli 1933 erhielt der »nichtarische« Syndikus Rosenberg den Fußtritt in Form eines formal korrekten Dankesbriefs für geleistete treue Dienste.¹⁷

Nun ihrer festen Einnahmen beraubt, konzentrierte sich die Anwaltskanzlei auf Rechtsberatung und Vermögensverwaltungen,¹⁸ Ernst Rappolt schied aus.¹⁹ Seidl und Rosenberg hatten im März noch gezögert, ihre neun Angestellten zu entlassen. Vom Boykott jüdischer Geschäfte und Praxen war auch ihre Kanzlei betroffen: »Auf unseren Bürogenossen Dr. Hahn Cohen hatte man es offenbar besonders abgesehen. An unsere Bürotür hatte man gemalt: ›Jud Jud Jud Cohen, holt ihn raus‹ – und am Eingang: ›Meidet den Juden Cohn, den herzlosen Menschen‹. Das Büropersonal hat die Anschriften wieder entfernt« (2.4.1933).

Rosenberg registriert unvermutete Solidaritätsgesten: Hatte schon ein »Deutsch-nationaler« seinem Bürovorsteher die Hand geschüttelt, als der die Schmierereien entfernte, so hielt er jetzt fest: »Alte – arische – Männer haben vor mir geweint. Eine alte christliche Frau ist zu mir gekommen, um mir von ihrem letzten Groschen Blumen zu bringen – und aus der Kindheit ihrer Töchter ›zum Trost‹ ein Bilderbuch und Spielzeug, da sie die Bilder meiner Kinder auf meinem Schreibtisch gesehen hatte. Ich habe zu meinen Lebzeiten ein gutes Dutzend schöner Nekrologe gehört« (1.5.1933). Trotzdem müssen die Sozii das Personal entlassen und gleichzeitig versuchen, den Anwaltsbetrieb fortzuführen, die Klienten zu halten und den Machthabern keinen Vorwand zu geben, sie erneut an den Pranger zu stellen. Rosenberg notiert: »Wir sind bei der Auflösung unseres Lebenswerkes – und sind voller Bitterkeit

16 Zur Entwicklung des Getreidehandels vgl. Jahresbericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse über das Jahr 1931, S. 27, und für das Jahr 1933 (zur Gleichschaltung), S. 28, 71ff.; siehe auch: 125 Jahre Vereinigung der Getreidehändler der Hamburger Börse e.V. 1868 – 1993, Pinneberg 1993, ohne Seitenzahlen.

17 StaHH, 351-II Amt für Wiedergutmachung, 23256, Schr. Vereinigung Hamburger Getreide Importeure e.V. v. 20.7.1933.

18 StaHH, 351-II Amt für Wiedergutmachung, 23256, Schr. Vereinigung Hamburger Getreide Importeure e.V. v. 20.7.1933, Bestätigung Kanzlei Samson, Seidl, Michelsen v. 11.2.1954.

19 Rappolt emigrierte im Mai 1938 in die USA, am 12.10.1980 verstarb er dort (vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 152). Hans Seidl folgte ihm zur Firma Rappolt nach und arbeitete dort bis zu seiner Auswanderung im April 1939 nach Brasilien, wo er bis November 1949 blieb (StaHH, 241-2 Justizverwaltung Personalakten A 3731, Hans Seidl, Schr. Eidesstattliche Erklärung Hans Seidl v. 4.1.1950).

und ohnmächtigem Zorn. Aber ich bin nicht hilflos. Ich Sorge, daß das seelische Fundament der Meinen nicht erschüttert wird und daß ich sie nicht der Entmutigung ausliefere. Ich bin voller Tatkraft und habe den Kampf mit dem Schicksal aufgenommen. Ich weiß, daß es einen harten Kampf geben wird mit zusammengebissenen Zähnen, aber ich weiß auch, daß ich einen starken Willen und einen gesunden Geist mitbekommen habe – und daß ich das gute Gewissen für all mein Tun in mir trage« (1.5.1933). Die einzelnen Etappen des beruflichen Überlebenskampfes sollen hier nicht weiter ausgeführt werden. Heiko Morisse beschreibt sie in seinem Beitrag ausführlich.

Inmitten all der deprimierenden Erfahrungen vermerkt Kurt Rosenberg auch immer wieder Positives: Sein Name, so empfindet er mit Stolz, zähle jetzt mehr als Titel oder Berufsbezeichnung. Christliche Kollegen böten sich als Strohmann an, in Rosenbergs Worten: »Vordermann um des Scheines willen«, für den Tagebuchschreiber hilfreich und beschämend zugleich. Andere versuchten schon, seine Klienten abzuwerben.

Während einer Reise nach Amsterdam eruiert er vorsichtig die Möglichkeiten, nach Holland überzusiedeln (15.5.1933). Noch fühlt er sich eigentlich »nicht reif [...] für einen endgültigen Entschluss«, womit er unbewusst bereits darauf hinweist, dass er damit rechnet, diesen in absehbarer Zeit treffen zu müssen. Als er in den Niederlanden das Flüchtlingskomitee aufsucht, um sich über die Bedingungen des Lebens dort zu informieren, trifft er in bescheidenen Räumlichkeiten auf bettelarme, verzweifelte, orientierungslose Menschen. Vielleicht informiert ihn jemand, dass die deutsch-jüdischen Flüchtlinge in Holland kaum auf Arbeitsmöglichkeiten hoffen können, dazu ist die wirtschaftliche Lage zu schlecht. Als Alternativen bieten sich an, mit Unterstützung jüdischer Hilfsorganisationen zu leben oder in andere Länder weiterzuwandern wie die meisten Flüchtlinge. Auf jeden Fall wirkt das Szenario wie ein Blick in einen Spiegel, der ihn seine Zukunft sehen lässt. Nein, zu diesen Hilfsbedürftigen will Rosenberg nicht gehören. Er flieht in die Museen und ins Seebad, um diese Eindrücke hinter sich zu lassen. Dennoch, selbst umgeben von wohl-situ-ierten, lachenden Menschen, von Kunst und Kultur, bleibt das schale Gefühl, mittlerweile ein »trauriger, rastender Flüchtling« zu sein. Das Empfinden, nicht mehr dazuzugehören, das er am 15.5.1933 im Tagebuch formuliert, begleitet ihn in den Jahren bis zur Auswanderung (und wohl noch Jahre danach). Zu Besuch bei nicht-jüdischen Bekannten registriert er, dass er und sie innerhalb kürzester Zeit in unterschiedlichen Sprachen sprechen, die nicht mehr der Verständigung dienen, sondern in erster Linie die Differenz zum Ausdruck bringen. Im weiteren Familienkreis zeigen sich erste Zerrüttungen, die aus dem äußeren Druck resultieren (27.5.1933). Kurt und Gretel Rosenberg schützen ihre beiden Töchter so gut es geht, sie sollen den überall spürbaren und sichtbaren Antisemitismus nicht erleben müssen. Wenn Kurt mit seiner älteren Tochter Thekla spazieren geht, erklärt er ihr die Natur oder führt hochphilosophische Gespräche mit ihr, und wenn politische Aufzüge angekündigt sind, machen die Kinder einen Ausflug an den Stadtrand. Doch auf Dauer

würde das nicht möglich sein. Hinzu kommt, dass sich die Zukunft der Mädchen angesichts der Begrenzung von Berufs- und Bildungschancen als düster abzeichnet. So steht die Tatsache, dass die Rosenbergs Deutschland verlassen werden, im Prinzip zwei Monate nach der nationalsozialistischen Machtübernahme fest. Doch zwischen den ersten Gedanken, sich und »die Seinen« ins sichere Ausland bringen zu müssen, und der tatsächlichen Emigration liegen noch Jahre, in denen Rosenberg Pläne entwickelt, erprobt, verwirft.

Verlassen wir jetzt die Tagebucheintragungen von März bis Mai 1933 und schauen auf die folgenden Jahre: Nach kürzeren Erkundungsfahrten reist Kurt Rosenberg am 2. Oktober 1937 für zwei Monate in die USA, um die Möglichkeiten zu sondieren, dort beruflich Fuß zu fassen, vielleicht als Mittler für deutsche Patente. Große Ermutigung erfährt er eigentlich nicht, und die amerikanische Kultur, der er diese Bezeichnung nur ungern verleiht, stößt ihn eher ab. Und dennoch: Verwandte nehmen ihn freundlich auf, Firmenchefs empfangen ihn und zeigen (mäßiges) Interesse an dem, was er vermitteln kann. Wichtiger noch sind die banalen Dinge, denen Kurt Rosenberg ja eigentlich gar keine große Beachtung schenken will: Er kann mit Menschen eine Unterhaltung führen, ohne dass sein »Judesein« eine Rolle spielt. Er kann frei atmen. Auch wenn ihn die amerikanische Massenkultur und die schwarzen Künstler in Musik und Varietés eher abstoßen: Er muss hier keiner Kulturrichtung folgen, er hat plötzlich wieder eine Wahl, ob er ins Museum gehen und moderne Kunst sehen will oder ob er herausfindet, wo alte europäische Meister präsentiert werden, und sich dorthin begibt. Gleichzeitig wird ihm aus der Ferne aber doppelt bewusst, wie verwurzelt er mit seinem ganzen Denken in Europa ist. Er sieht, wie schwierig ein Neuanfang in jeder Hinsicht werden wird. Doch er will es wagen und nicht nur »die Seinen«, sondern auch seine Mutter, die Schwiegermutter und die junge Geliebte Ruth mitnehmen, kurz: Er will so viel Heimat wie möglich ins neue Zuhause importieren.

Wir können Kurt Rosenbergs Überlegungen zur Auswanderung, soweit er sie in den Tagebüchern notierte, über vier Jahre nachvollziehen, wissen jedoch über die eigentliche Entschlussbildung nichts. Schon in den Jahren des regelmäßigen Schreibens hatte er in besonders bewegten Tagen, bei großen Einschnitten, manchmal ein oder zwei Wochen nichts eingetragen und dann kurz rückwirkend berichtet. Doch nun bricht das Tagebuch abrupt ganz ab, als er die Entscheidung zur Auswanderung fällt und sie in die Tat umsetzt. Als er am Jahresende 1937 aus den USA zurückgekehrt war, legte er den Füllfederhalter nieder. Er schrieb für den Rest seines Lebens nie wieder Tagebuch. Zwar stellte er die Schreibträtigkeit nicht ganz ein, sondern verfasste – abgesehen von Briefen – durchaus noch Gedichte oder Novellen, doch deren Handlung siedelte er in einem zeit- und geschichtslosen Raum an. Sie weisen keinen (jedenfalls keinen direkten) Bezug zu seinem Leben auf. So müssen wir die Ereignisse der Jahre 1938 und folgende – soweit möglich – aus amtlichen oder anderen Dokumenten nachvollziehen, die naturgemäß keine Sicht auf seine Binnenperspektive erlauben.

Die Vorbereitungen auf die Emigration beanspruchten Kurt Rosenberg wie andere Auswanderer ganz: Unzählige Formulare mussten ausgefüllt, Bestätigungen und Genehmigungen eingeholt werden, und das alles in einem vorgeschriebenen engen Zeittakt, an den sich zwar die Ausreisenden, nicht aber die ausstellenden Institutionen halten mussten. Doch Kurt Rosenberg, der als Jurist ähnliche Prozeduren gewohnt war, fiel vermutlich deren Einhaltung leichter als anderen Betroffenen. Er holte im August 1938 die Bescheinigung der Steuerverwaltung ein, dass er nicht im Rückstand bei staatlichen Abgaben geblieben war, leistete dann die Reichsfluchtsteuer von ca. 28.000 RM. Vorausschauend beglich er auch die »Judenvermögensabgabe« für seine Mutter von mehr als 18.000 RM und deren »Reichsfluchtsteuer« von mehr als 11.000 RM.²⁰ Er leitete den Umtausch von Reichsmark mit einem bis zu 95-prozentigen Abschlag in Dollar ein, so dass der Familie knapp 2.000 \$ für den Neuanfang blieben²¹ – wenig im Vergleich zu den eingesetzten Mitteln, sehr viel verglichen mit anderen Auswanderern, die zu dieser Zeit mit 10 RM in der Tasche das Land verließen. Zudem konnte er zwei Liftvans und drei »Crates« (Holzkisten) mit Haushaltsgütern auf den Weg bringen.²² Der »Heimatschein« für den »Aufenthalt im Ausland« für die gesamte Familie, ausgestellt am 3. September 1938, war ein Jahr lang gültig.²³

Geplant war die Ausreise der Familie für Mitte September 1938, die Schiffspassage auf der »Manhattan« bereits gebucht und beglichen. Doch Kurt Rosenberg erhielt eine Warnung (wir wissen nicht, von wem), ihm drohe die Verhaftung. Sofort reservierte er einen Flug in die Schweiz. Nach dem Krieg gab er an, er habe gehört, dass wegen der »Sudetenkrise« erwachsene (wehrpflichtige) Männer nicht mehr ausreisen dürften, und sei deshalb geflohen.²⁴ Vielleicht ging die Gefahr aber auch von der »Arisierung« der Altonaer Wach- und Schließgesellschaft aus, die Gretel, ihre Mutter Aurelia Levison und Kurt Rosenberg gemeinsam geerbt hatten. Die Firma ging am 9. September in »arische« Hände über, und von diesem Tag an ermittelte die Zollfahndungsstelle wegen »Kapitalfluchtverdacht«. Kurt Rosenberg reiste am 8. September aus.²⁵ Ursache und Wirkung können jedenfalls nicht mehr trennscharf auseinandergehalten werden.

20 LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Bescheinigung der Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg, Steuerverwaltung v. 31.8.1938; StaHH, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 23256, Bestätigung Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co. v. 1.2.1950.

21 StaHH, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 23256, Bestätigung Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co. v. 1.2.1950.

22 StaHH, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 23256, Frachtbrief v. 12.1.1939; StaHH 351-11, Amt für Wiedergutmachung, 23256, Eidesstattliche Erklärung Rosenberg v. 20.12.1953; LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Bestätigung der Polizeibehörde Hamburg v. 30.8.1938 über Umzugsgut und Auflistungen desselben.

23 LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Heimatschein, Polizeipräsident Hamburg v. 3.9.1938.

24 StaHH, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 23256, Frachtbrief v. 12.1.1939; Eidesstattliche Erklärung Rosenberg v. 20.12.1953.

25 Gespräch Thekla Reis/Beate Meyer am 16.10.2010, handschriftliche Aufzeichnungen.

Gretel Rosenberg und die Töchter blieben noch in Hamburg, sie packten und machten letzte Zahnarztbesuche. Tochter Gabriele, erst zu »zwei alten Frauen« ausquartiert, übernachtete sogar in der Claire-Lehmann-Schule, ihre Schwester Thekla schlief bei der Großmutter Paula in der Eppendorfer Landstraße 46.²⁶ Am 14. September folgten Gretel und die Töchter Kurt Rosenberg in die Schweiz. Von dort reisten sie nach Paris, wo sie ein letztes Mal auf europäischem Boden ausgiebige Galerien- und Museenbesuche genossen – Björn Siegel geht auf sie in seinem Beitrag ein – fuhren mit dem Zug nach Le Havre und bestiegen das Passagierschiff »Manhattan«, mit dem sie eigentlich schon ab Hamburg hatten reisen wollen.

Am 29. September in den USA eingetroffen,²⁷ fanden sie Unterkunft bei Kurts Vetter Eddy, der sie in seiner Wohnung in Mt. Vernon aufnahm, wo es nun eng wurde. Das Gepäck musste eingelagert werden. Die Rosenbergs lebten zunächst vom Verkauf kleinerer Wertgegenstände, die Kurt Rosenberg während der letzten Jahre außer Landes hatte bringen können bzw. die seine Mutter Paula Rosenberg nachsenden konnte. Aber im Wesentlichen bestritt die Familie ihren Unterhalt aus Gretels kärglichen Einnahmen als Fotografin.²⁸ An ein eigenes Atelier war nicht zu denken. Ihre Kunden suchte sie zu Hause auf, vor allem um Pass- und Porträtfotos zu machen. Kurt Rosenberg trug Stative und Scheinwerfer und kümmerte sich während der Aufnahmen um die Beleuchtung. Es war eine Verkehrung der Verhältnisse, wie sie in vielen Emigrantenfamilien stattfand, in denen die Frauen die Rolle der Ernährerin übernommen hatten, weil sie pragmatischer waren, sich schneller akklimatisierten oder über Fähigkeiten verfügten, die sich »verkaufen« ließen. Aber es war ein mühsamer Gelderwerb, und das Einkommen blieb bis 1942 so gering, dass es nicht besteuert wurde. Erst 1944 bis 1949 fielen geringe Abgaben an.²⁹

Kurts Mutter Paula Rosenberg hatte nicht mit der Familie emigrieren können. Die 63-Jährige blieb in Hamburg zurück. Erst als sie ein Affidavit von einer amerikanischen Bekannten seiner Freunde erhielt, dessen »Erwerb« 1937 mit Geschick und List Kurt im Tagebuch beschreibt, konnte sie am 3. Januar 1941 folgen.³⁰ Ihr blieb jetzt, nach Kriegsbeginn, nur einer der wenigen, mühseligen Wege, die noch aus Deutschland herausführten: Mit dem offiziellen Ziel »Panama« (so vermerkt auf ihrer Kultussteuerkarte) konnte sie Durchreisevisa beantragen und ausreisen. Über

26 Gespräch Gabriele Roos/Beate Meyer am 15.10.2010, handschriftliche Aufzeichnungen; Bundesarchiv, R 1509 Ergänzungskarten über Abstammung (Volkszählung v. 17.5.1939), Wohnortliste Hamburg.

27 StaHH, 351-II Amt für Wiedergutmachung, 23256, Bestätigung United States Lines Company, New York v. 2.11.1953.

28 Gespräch Gabriele Roos/Beate Meyer am 15.10.2010; Gespräch Thekla Reis/Beate Meyer am 16.10.2010, beides handschriftliche Aufzeichnungen.

29 StaHH, 351-II Amt für Wiedergutmachung, 23256, Eidesstattliche Erklärung K.R. v. 20.12.1953.

30 Bundesarchiv, Liste der jüdischen Einwohner des Deutschen Reichs 1933-1945.

Russland und Japan gelangte sie noch rechtzeitig in die USA, bevor diese im Krieg mit Japan standen.

Nach ihrer Ankunft war in Mt. Vernon eine größere Wohnung vonnöten.³¹ Kurt Rosenberg versuchte inzwischen, als Im- und Exporteur Geld zu verdienen. Die Einnahmen hielten sich in Grenzen, aber zusammen mit den Einkünften aus dem Fotogeschäft reichte es, um die eigene Bleibe in Mt. Vernon zu finanzieren. Margarethe, die sich als Fotografin einen guten Ruf erwarb, konnte sich nun eine Dunkelkammer einrichten. Diese erste eigene Wohnung in den USA in Mt. Vernon behielten die Rosenbergs bis an ihr Lebensende.

Im März 1944 ließ sich das Ehepaar Rosenberg in den USA einbürgern, aus Fritz wurde nun Frederick, aus Margarethe das englische Margaret.³²

Der Neuanfang fiel allen Familienmitgliedern nicht leicht. Gabriele erinnert sich an Sprachprobleme und an Kinder, die ihr antisemitische Beschimpfungen nachriefen. Die Eltern Rosenberg, die in Hamburg keine Synagogengänger gewesen waren, blieben dieser auch in der neuen Heimat fern. Aber angesichts ihrer Erfahrungen legten sie jetzt Wert darauf, dass ihre Töchter als Jüdinnen aufwuchsen, und schickten sie in die Sunday School. Margaret überlegte, da ihre Arbeit als Fotografin nicht sehr profitabel war, ob und wie sie an ihre medizinische Ausbildung anknüpfen könnte. Sie sprach leidlich Englisch, wenn sie auch den deutschen Akzent nie ablegte, doch für eine ärztliche Tätigkeit hätte sie Prüfungen nachholen müssen, und die Umstände erlaubten ihr keine neuen Studien. So trat sie eine Stelle als labortechnische Assistentin im örtlichen Krankenhaus an. Als Medizinerin hochqualifiziert, konnte sie 1953 dort auf eine Wissenschaftlerinnenstelle in der Histologie/Pathologie wechseln. Sie, die ihr Ehemann in den Tagebüchern stets als »Seelchen« beschrieben hatte, für das er sorgen musste, untersuchte nun als »Disease Detective«, wie die Lokalzeitung sie in einer Würdigung nannte, Gewebeproben und führte Autopsien durch.³³ Hochgeehrt hielt sie bis ins 93. Lebensjahr auf diesem Posten aus. Auf die Nachfrage ihrer Tochter bei der Krankenhausleitung, wie lange sie denn dort nützliche Arbeit geleistet habe, hieß es: bis vier Wochen vor ihrem Tod. Das Krankenhaus richtete ihr ein kleines Memorial ein.

Kurt Rosenberg fasste in beruflicher Hinsicht langsamer Fuß als seine Frau. Das Im- und Exportgeschäft lief schleppend, er hatte in den 1950er Jahren viel Zeit, Novellen, Gedichte und Kurzgeschichten zu schreiben, für die er keinen Verleger fand. 1957 kaufte er eine Kanzlei von einer Anwältswitwe, der er 25 Prozent der Einnahmen von jedem übernommenen Fall zahlen musste. Eine Rente von ca. 600 DM

31 Paula Rosenberg ging in den 1950er Jahren zu ihrer Schwester nach Israel und verstarb am 27.11.1966 in Tel Aviv, Gespräch Gabriele Roos/Beate Meyer v. 15.10.2010, handschriftliche Aufzeichnungen.

32 LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Einbürgerungsurkunden Kurt und Margaret Rosenberg.

33 Zeitungsartikel in: Daily Argus, Mount Vernon, 4.11.1971, Dr. Margaret Disease Detective.

des Hamburger Wiedergutmachungsamtes erleichterte dann das Leben.³⁴ Inzwischen war sein früherer Kompagnon Hans Seidl aus der Emigration nach Hamburg zurückgekehrt und hatte die Wiederzulassung als Rechtsanwalt in Hamburg beantragt.³⁵ Er übernahm Wiedergutmachungsverfahren. Das bot Kurt Rosenberg die Möglichkeit eines beruflichen (Wieder-)Einstiegs durch erneute Zusammenarbeit. 1959 wurde auch er wieder am hanseatischen Oberlandesgericht wie dem Land- und Amtsgericht Hamburg zugelassen und dabei von der Residenzpflicht befreit.³⁶ Er bereite nun Verfahren in den USA vor, die Seidl in Hamburg vertrat. Tochter Gabriele erinnert sich, dass er glücklich war, mit der juristischen Arbeit emigrierten Juden helfen zu können. Durch die Arbeit bedingt, hielt er sich nun öfter in Deutschland auf, auch in Hamburg, aber dorthin zurückzugehen – so die Tochter – sei für ihn nicht in Frage gekommen. Zu tief habe ihn die Erfahrung der Demütigung und Ausgrenzung verletzt.

Hinzu kam, dass sich nicht die gesamte Familie hatte retten können. Gretels Mutter Aurelie Levison hatte das Schicksal erlitten, vor dem Kurt und »die Seinen« hatten fliehen können. Die 1879 geborene Frau war im Holocaust ermordet worden: Bis ins Jahr 1941 hinein hatte sie noch gehofft, aus Deutschland entkommen zu können.³⁷ Auch ihre Tochter Dorothea war in die USA emigriert, und Aurelia blieb allein zurück. Nach den Ermittlungen wegen »Kapitalfluchtverdachts« 1938 kam es zwar zu keiner Anklage gegen sie, doch ihr Vermögen wurde – wie bei allen Juden mit Vermögen über 5.000 RM – unter Sicherungsanordnung gestellt, d. h., sie konnte nur über einen bewilligten Festbetrag verfügen. Vielleicht musste sie eine jüdische Untermieterin aufnehmen, vielleicht brauchte sie das zusätzliche Geld, oder sie wollte der Einsamkeit entkommen, vielleicht kam alles zusammen. Jedenfalls vermietete die eigentlich wohlhabende Witwe nun eines der drei Zimmer in ihrer Wohnung im Woldsenweg 9, wohin sie nach dem Tod ihres Mannes gezogen war. Aurelia Levison gab nicht auf: Je aussichtsloser es schien, Deutschland verlassen zu können, desto größere Anstrengungen unternahm sie. Da es mit den USA nicht klappte, versuchte sie 1940, nach Bolivien zu entkommen. Die knapp 60-Jährige begann eine Ausbildung zur Masseuse, um dort erwerbstätig sein zu können, und sie belegte Sprach- und Haushaltungskurse. Das Vorhaben scheiterte. Dann versuchte sie, nach Santo Domingo einreisen zu können, wo eine jüdische Gruppensiedlung in Sosua aufgebaut wurde. Wieder vergebens.

34 StaHH, 35I-II Amt für Wiedergutmachung, 23256, Vermerk o. D., pag. 83.

35 StaHH, 24I-2 Justizverwaltung Personalakten A 373I, Hans Seidl, Zulassung mit Schr. Landesjustizverwaltung v. 6.2.1950.

36 LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Bestätigung Hanseatisches Oberlandesgericht v. 28.9.1959; LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Ausweis R 113, ausgestellt vom Präsidenten der hanseatischen Rechtsanwaltskammer v. 5.12.1959; vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 152.

37 Diese und folgende, nicht anders belegte Angaben aus: Maria Koser, Aurelia Rahel Levison, in: Dies./Sabine Brunotte, Stolpersteine in Hamburg-Eppendorf und Hamburg-Hoheluft-Ost. Biographische Spurensuche, Bd. 1, Hamburg 2010, S. 258f.

Ihre Untermieterin wurde am 25. Oktober 1941 nach Lodz deportiert, Aurelia Levison erhielt den Befehl zur »Abwanderung« nach Riga einige Wochen später für den 6. Dezember 1941. Nun 63-jährig, bestieg sie in Hamburg den Zug als eine von 753 Personen.³⁸ Im Ghetto Riga ermordete die SS gerade Tausende Juden, als der Hamburger Transport eintraf. Deshalb wurden die Neuankömmlinge zum sechs Kilometer entfernten Gut Jungfernhof gebracht, wo sie unter menschenunwürdigen Bedingungen in Viehställen und Scheunen bei bis zu minus 35 Grad Celsius untergebracht wurden. Auch aus anderen Städten trafen Juden dort ein, mehr als 5.000 hausten dort, Hunger, Kälte, Krankheiten und Gewaltaktionen schutzlos ausgesetzt. Wann, wo und wie genau Aurelia Levison zu Tode kam, ist nicht bekannt. Kurt Rosenberg stellte nach dem Krieg etliche Suchanträge, die ohne Ergebnis blieben. Schließlich erwirkte er ihre Toterklärung. Tochter Gabriele, die in den USA als Bildhauerin lebt, erinnert an Aurelia, indem sie deren Geburtsnamen als ihren heutigen Nachnamen führt.

Angesichts der Intensität, mit der Kurt Rosenberg vor der Emigration seine Tagebücher geschrieben hatte, stellt sich die Frage, wie er in der Zeit nach dem Krieg und der NS-Herrschaft mit den hinter ihm liegenden Erfahrungen umging. Die erhalten gebliebenen Zeugnisse aus dreißig Jahren geben uns keine Anhaltspunkte. 1970 erlitt Kurt Rosenberg einen Schlaganfall. Danach begann er, am Küchentisch Skulpturen zu formen, meist kaum 10 cm hoch und nur wenig breiter. In einigen Fällen modellierte er einzelne Menschen oder nur Gesichter aus Ton. So stützt eine Frau mit geschlossenen Augen und traurigem Gesichtsausdruck ihren Kopf in die Hände. Ein nackter Mann, von dem nur die Rückansicht zu sehen ist, klammert sich an eine Mauer. Die meisten Skulpturen aber zeigen kleine Gruppen: Nackte Menschen drängen oder klammern sich aneinander, es sind alterslose Männer und Frauen (keine Kinder), sie ducken sich, liegen (erschöpft oder tot?) neben- oder aufeinander, die Gesichter ernst, betrübt, ausdruckslos, in den Händen verborgen oder so gestaltet, dass unklar bleibt, ob es die Antlitze Lebender oder Toter sind, die sich den Betrachtern zuwenden. Ohne dass Kurt Rosenberg diese kleinen Kunstwerke explizit in Zusammenhang mit dem Holocaust gestellt hat, scheint es, dass hier am Ende seines Lebens und jenseits aller Selbstkonstruktionen seine Angst, sein Schmerz, seine Verzweiflung und seine Trauer über das Schicksal der Juden geradezu explodiert sind. Jenseits der von ihm so hochgehaltenen Sprache und jenseits der früher immer wieder betonten Individualität zeigt er hier auf das kollektive Schicksal der europäischen Juden, in dem die Einzelnen nicht mehr kenntlich werden.

Kurt Rosenberg starb am 1. März 1977 in den USA.

38 Wolfgang Scheffler/Diana Schulle, Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, Bd. 2, München 2003, S. 614.

»Die Tage unseres Berufes sind gezählt«

Zu Kurt F. Rosenbergs Ausschluss aus der Rechtsanwaltschaft
und seinen beruflichen Überlebensstrategien

HEIKO MORISSE

Bereits in ihrem Parteiprogramm von 1920 hatte die NSDAP proklamiert, den Juden das Staatsbürgerrecht zu entziehen und sie unter »Fremdengesetzgebung« zu stellen. Seitdem hatten maßgebliche Funktionäre der Partei, wie Hitler und Göring, immer wieder öffentlich gefordert, die Juden aus dem politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben Deutschlands auszuschalten. Während sich die Parteileitung in der zweiten Hälfte des Jahres 1932 aus taktischen Gründen mit antisemitischen Äußerungen in der Öffentlichkeit zurückhielt, erstellte sie intern für den Fall der Machtübernahme ein strategisches Konzept zur »Lösung der Judenfrage«. ¹ Einer der Hauptpunkte des – von Kurt Rosenberg dem ersten Band seines Tagebuchs als Anhang beigefügten – »Judenprogramms« der NSDAP lautete: »Kein Jude darf Anwalt sein.«

Nach der Machtübernahme konzentrierte sich das neue Regime zunächst auf die Ausschaltung der politischen Opposition, insbesondere der Kommunisten und der Sozialdemokraten. Durch die Notverordnung »Zum Schutz des deutschen Volkes« vom 4. Februar 1933 wurde die Versammlungs- und Pressefreiheit eingeschränkt. Am 22. Februar 1933 wurde eine bewaffnete »Hilfspolizei« aus etwa 50.000 Angehörigen der SA, der SS und des Stahlhelms aufgestellt. Am 28. Februar 1933, unmittelbar nach dem Reichstagsbrand, unterzeichnete Reichspräsident von Hindenburg die Notverordnung »Zum Schutz von Volk und Staat«, mit der zentrale Grundrechte der Verfassung wie die Versammlungs-, Vereins-, Meinungs- und Pressefreiheit, die Unverletzbarkeit der Wohnung und das Brief- und Fernmeldegeheimnis außer Kraft gesetzt wurden und die die formale Legitimation für die nun einsetzenden Massenverhaftungen schuf.

Zu den noch in der Nacht nach dem Reichstagsbrand Verhafteten gehörten die Berliner Rechtsanwälte Alfred Apfel, Ludwig Barbasch und Hans Litten. Sie waren jüdischer Herkunft und hatten sich durch ihr engagiertes Auftreten in politischen Prozessen den besonderen Hass der Nationalsozialisten zugezogen. ² In den kommenden Wochen wurden zahlreiche weitere jüdische Rechtsanwälte entweder aus

1 Vgl. Karl A. Schleunes, *The Twisted Road to Auschwitz. Nazi Policy toward German Jews 1933-1939*, Urbana, Ill. 1970, S. 70.

2 Vgl. Tillmann Krach, *Jüdische Rechtsanwälte in Preußen. Über die Bedeutung der freien Advokatur und ihre Zerstörung durch den Nationalsozialismus*, München 1991, S. 165f.; speziell

antisemitischen Motiven oder aus politischen Gründen in »Schutzhaft« genommen.³ Einer von ihnen war der von Kurt Rosenberg (nicht namentlich) erwähnte Münchener Rechtsanwalt Michael Siegel (23.3.1933), der, nachdem er sich am 10. März 1933 im Münchener Polizeipräsidium über die »Schutzhaft« eines Mandanten beschwert hatte, von SA-Leuten festgenommen und anschließend mit abgeschnittener Hose und einem umgehängten Schild mit der Aufschrift »Ich werde mich nie mehr bei der Polizei beschweren« durch die Münchener Innenstadt getrieben wurde. Das entwürdigende Schauspiel wurde weit über Deutschland hinaus bekannt, weil es von einem Passanten fotografisch festgehalten wurde.⁴ Mehrere jüdische Rechtsanwälte starben an den ihnen zugefügten Misshandlungen oder wurden ermordet: Der Kieler Rechtsanwalt Wilhelm Spiegel, sozialdemokratischer Rechtsbeistand der Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung im »Hitler-Wurbs-Prozess«, wurde am 12. März 1933 von SA-Leuten in seinem Haus erschossen;⁵ in Berlin wurde der Rechtsanwalt Günther Joachim, Sozialdemokrat und Verteidiger der Roten Hilfe, in einem SA-Keller zu Tode gefoltert;⁶ das Gleiche widerfuhr dem Kasseler Rechtsanwalt Maximilian Plaut, der sich mehrfach in Prozessen gegen Nationalsozialisten exponiert hatte.⁷ Und am 10. April 1933 wurde der Chemnitzer Rechtsanwalt Arthur Weiner von SA-Leuten in seiner Wohnung verhaftet und in einer 15 Kilometer entfernten Sandgrube mit drei Pistolenschüssen ermordet (14.4.1933).⁸

Nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933, bei der die NSDAP die erwartete absolute Mehrheit verfehlte, kam es – getrieben von einem judenfeindlichen Aktionismus, der mit den bisherigen staatlichen Maßnahmen unzufrieden war⁹ – in zahlreichen Städten des Reichs zu organisierten Gewaltaktionen der SA gegen die Justiz. Am 9. März 1933 besetzten SA-Leute das Landgericht Chemnitz, zwangen jü-

zu Litten siehe Knut Bergbauer/Sabine Fröhlich/Stefanie Schüler-Springorum, Denkmalsfigur. Biographische Annäherung an Hans Litten 1903-1938, Göttingen 2008.

3 Für Preußen siehe Krach, Jüdische Rechtsanwälte, S. 166ff.; für Bayern siehe Reinhard Weber, Das Schicksal der jüdischen Rechtsanwälte in Bayern nach 1933, München 2006, S. 40ff.

4 Vgl. ebd., S. 50.

5 Vgl. Volker Jakob, Wilhelm Spiegel: Jude – Anwalt – Sozialist. Das erste Mordopfer der antisemitischen Gewalt, in: Gerhard Paul/Miriam Gillis-Carlebach (Hrsg.), Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona (1918-1998), Neumünster 1998, S. 205-213; Franziska Goergens, Dr. Wilhelm Spiegel, in: Bundesrechtsanwaltskammer (Hrsg.), Anwalt ohne Recht. Schicksale jüdischer Rechtsanwälte in Deutschland nach 1933, Berlin-Brandenburg 2007, S. 239.

6 Vgl. Krach, Jüdische Rechtsanwälte, S. 170f.

7 Vgl. Martina Schröder-Teppe, Dr. Maximilian (Max) Plaut, in: Anwalt ohne Recht, S. 342f.

8 Vgl. Steffen Held, Dr. Arthur Weiner, in: Anwalt ohne Recht, S. 233.

9 So Reinhard Rürup, Das Ende der Emanzipation. Die antijüdische Politik in Deutschland von der »Machtergreifung« bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Arnold Paucker (Hrsg.), Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland. The Jews in Nazi Germany 1933-1945, Tübingen 1986, S. 97-114, hier S. 108; ähnlich Saul Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939, München 1989, S. 32.

dische Beamte, Richter (darunter den Landgerichtspräsidenten) und Rechtsanwälte zum Verlassen des Gebäudes und nahmen sie zum Teil in »Schutzhaft«. Ähnliches geschah am folgenden Tag in Kaiserslautern und Zweibrücken. Am 11. März 1933 drangen SA-Trupps in die Gebäude des Breslauer Landgerichts und des Amtsgerichts ein und trieben Richter und Rechtsanwälte, die sie für jüdisch hielten, unter Misshandlungen auf die Straße. Die Breslauer Richter – jüdische wie nichtjüdische – beschlossen daraufhin, ein dreitägiges Justitium (den Stillstand der Rechtspflege) eintreten zu lassen, für dessen Dauer keine Gerichtsverhandlungen stattfanden und der Lauf sämtlicher Fristen unterbrochen wurde. Trotzdem blieb die Situation für die jüdischen Rechtsanwälte beschämend: Auf Betreiben des nationalsozialistischen Polizeipräsidenten Heines wurde nur 17 ausgewählten Anwälten gestattet, an den Breslauer Gerichten aufzutreten (26.3.1933).¹⁰

Begleitet und forciert wurden diese und ähnliche Ausschreitungen in anderen Städten durch nationalsozialistische Pressekampagnen gegen die »Verjudung« von Justiz und Anwaltschaft. Insgesamt wurde auf diese Weise eine politische Atmosphäre erzeugt, die staatliche Maßnahmen hervorrufen sollte.¹¹ Vorreiter war der Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen (BNSDJ), der schon auf einer Veranstaltung am 4. März 1933 in Altona die »Ausschließung des jüdischen Elements in der Anwaltschaft« gefordert hatte.¹² Zehn Tage später auf seiner Reichstagung in Leipzig verlangte er, dass binnen vier Jahren »kein Angehöriger fremder Rasse mehr Anwalt sein« dürfe. Zugleich drängte er auf Auflösung und Neuwahl der Anwaltskammern, um diese »juden- und marxistenfrei zu gestalten«.¹³ In dasselbe antisemitische Horn stießen neu gegründete Vereinigungen »nationaler« Anwälte, die meist der DNVP nahestanden.¹⁴

In einem von Hitler selbst veranlassten Aufruf wies die NSDAP am 28. März 1933 alle Parteidienststellen an, »sofort Aktionskomitees zu bilden zur praktischen planmäßigen Durchführung des Boykotts jüdischer Geschäfte, jüdischer Waren, jüdischer Ärzte und jüdischer Rechtsanwälte« (29.3.1933).¹⁵ Den für den 1. April 1933 angekündigten Boykott nutzten die kommissarischen Justizminister Preußens und Bayerns, Hanns Kerrl und Hans Frank, in der »Judenfrage«, bei der »bisher

10 Vgl. zu diesen und weiteren Vorfällen bei anderen Gerichten Lothar Gruchmann, *Justiz im Dritten Reich 1933-1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner*, München 1988, S. 124ff., 322ff.; zu den Vorgängen in Breslau insbesondere Krach, *Jüdische Rechtsanwälte*, S. 172ff., und Wolfgang Benz, *Von der Entrechtung zur Verfolgung und Vernichtung. Jüdische Juristen unter dem nationalsozialistischen Regime*, in: Helmut Heinrichs u. a. (Hrsg.), *Deutsche Juristen jüdischer Herkunft*, München 1993, S. 813-852, hier S. 814ff.

11 Vgl. Uwe Dietrich Adam, *Judenpolitik im Dritten Reich*, Düsseldorf 1972, S. 46.

12 StaHH, 614-2/5 NSDAP und ihre Gliederungen, F 23.

13 Vgl. *Deutsche Richterzeitung* 1933, S. 122.

14 Ebd., S. 122; StaHH, 135-1 Staatliche Pressestelle, 6038.

15 Vgl. Karl-Heinz Minuth (Bearbeiter), *Akten der Reichskanzlei, Die Regierung Hitler 1933-1938*, Teil I: 1933/34, Bd. 1: 30. Januar bis 31. August 1933, Boppard a. Rh. 1983, S. 271.

von oben nichts geschehen sei«, »revolutionäre Tatsachen« zu schaffen.¹⁶ Unter dem Vorwand drohender »Selbsthilfeaktionen des Volkes« ordnete Kerrl am 31. März 1933 per Funkspruch an alle preußischen Oberlandesgerichtspräsidenten »zur Aufrechterhaltung der Autorität der Rechtspflege« an, dass alle jüdischen Richter und Staatsanwälte ihr Urlaubsgesuch einzureichen hätten bzw. umgehend zu beurlauben seien und dass jüdische Rechtsanwälte nur noch entsprechend dem Verhältnis der jüdischen Bevölkerung zur sonstigen Bevölkerung vor Gericht auftreten dürften; falls dies nicht befolgt würde, sollte den jüdischen Richtern und Rechtsanwälten das Betreten der Gerichtsgebäude »kraft Hausrechts« verboten werden.¹⁷ Auf Grund dieses Erlasses wurde beispielsweise den im damals noch preußischen Harburg zugelassenen Rechtsanwälten Hugo Aschenberg und Günther Wolff am 1. April 1933 durch einen Justizwachtmeister eine gegenzuzeichnende Verfügung zugestellt, wonach ihnen bis auf Weiteres das Betreten aller Gerichts- und Justizgebäude untersagt sei. In Altona bestimmte der Landgerichtspräsident, dass von den insgesamt 22 jüdischen Anwälten einstweilen nur die Rechtsanwälte Julius Jonas und Rudolf Warburg vor den Altonaer Gerichten auftreten dürften (6.4.1933).¹⁸ Der bayerische Justizminister Hans Frank ging noch über den preußischen Erlass hinaus: Mit Wirkung vom 1. April 1933 »bis auf weiteres« beurlaubte er sämtliche jüdische Richter, Staatsanwälte und Amtsanwälte, verbot allen jüdischen Rechtsanwälten das Betreten der Gerichtsgebäude und untersagte den jüdischen Notaren die Vornahme von Amtsgeschäften.¹⁹ Daneben wurde die Geschäftsführung der Anwaltskammern in beiden Ländern einem »Kommissar« übertragen.²⁰

Vor und während des Boykotts gab es erneut Ausschreitungen an Gerichten und willkürliche Festnahmen von jüdischen Juristen.²¹ Zum Beispiel schleppten SA- und SS-Leute am Vormittag des 31. März 1933 jüdische Richter und Anwälte aus dem Kölner Gerichtsgebäude, zerrten sie auf einen offenen Müllwagen und fuhren sie

16 Vgl. die Erklärungen von Kerrl und Frank auf der Konferenz der Justizminister des Reichs und der Länder am 7.4.1933 in Berlin; die Niederschrift über diese Sitzung ist wiedergegeben bei Werner Schubert, »Sentimentalität sei nicht am Platze, sondern Brutalität« (Kerrl). Die Besprechung im Reichsjustizministerium mit den Ländervertretern am 7.4.1933 über die Beschränkung der Zulassung von jüdischen Rechtsanwälten, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung, 2009, S. 281-295, hier S. 283ff.

17 Vgl. Krach, Jüdische Rechtsanwälte, S. 184ff. Ergänzt wurden die jüdischen Notare am 1.4.1933 angewiesen, sich der Ausübung ihres Amtes zu enthalten; vgl. ebd., S. 187.

18 StaHH, 614-2/5 NSDAP und ihre Gliederungen, F 23. In Berlin wurde aufgrund der Proporzregelung ungefähr 35 Rechtsanwälten jüdischer Herkunft erlaubt, weiterhin bei Gericht aufzutreten (6.4.1933), was ungefähr 1% aller Berliner Rechtsanwälte entsprach; der Anteil der Juden an der Berliner Bevölkerung betrug indes 3,8%; vgl. Krach, Jüdische Rechtsanwälte, S. 191, Anm. 1.

19 Bayer. Staatsanzeiger Nr. 78 vom 2./3.4.1933.

20 Zu Bayern: Bayer. Staatsanzeiger Nr. 73 vom 28.3.1933; zu Preußen siehe Krach, Jüdische Rechtsanwälte, S. 185, 215ff. Ähnlich gingen kurze Zeit später Baden, Hessen und Sachsen vor.

21 Ebd., S. 180ff.

unter dem Gespött der Menge zum Polizeipräsidium.²² In Kiel wurde der Rechtsanwalt Fritz Schumm aus Neidenburg (Ostpommern) im Polizeipräsidium, wohin er sich nach einer Auseinandersetzung mit SA-Leuten geflüchtet hatte, erschossen, nachdem diese das Gebäude gestürmt hatten (2.4.1933).²³

Anders als fast überall im Reich war die Situation in Hamburg nach dem 8. März 1933, als der nationalsozialistisch dominierte Senat die Regierung übernommen hatte, auffallend ruhig geblieben. Weder gab es Besetzungen der Hamburger Gerichte noch individuelle Übergriffe auf jüdische Juristen. Auf der ordentlichen Versammlung der Hanseatischen Anwaltskammer am 11. März 1933 wurden die beiden jüdischen Vorstandsmitglieder, die Rechtsanwälte Richard Robinow und Rudolf Dehn, wiedergewählt.²⁴ Die im Anschluss an die Kammerversammlung von den der NSDAP, dem Stahlhelm, der DNVP und der DVP angehörenden Anwälten beantragte und »einmütig durch begeisterte Zustimmung angenommen[e]« Deklaration: »Die [...] zahlreich versammelten hanseatischen Anwälte danken dem Herrn Reichspräsidenten für die Einigung der nationalen Bewegung. Sie begrüßen die nationale Regierung und geloben treue Mitarbeit für die Wiederaufrichtung des deutschen Volkes«, war moderat formuliert und enthielt sich jeden antisemitischen Inhalts.²⁵ Entgegen ihren eigenen Befürchtungen (26.3.1933; 31.3.1933) konnten die jüdischen Rechtsanwälte in Hamburg ihrer Berufstätigkeit uneingeschränkt nachgehen, denn im Gegensatz zu seinen Kollegen aus Preußen und Bayern nahm Hamburgs Justizsenator Curt Rothenberger keine »Sonderaktionen« vor (6.4.1933).²⁶ Am Vortage des Boykotts ordnete Rothenberger sogar ausdrücklich an, dass »jegliche Belästigung jüdischer Richter und Rechtsanwälte auf das strengste zu vermeiden ist und unbedingt unterbleiben muss«.²⁷ Es scheint in Hamburg auch nur verein-

22 Vgl. Klaus Luig, ... weil er nicht arischer Abstammung ist. Jüdische Juristen in Köln während der NS-Zeit, Köln 2004, S. 29.

23 Vgl. Dietrich Hauschildt, Vom Judenboykott zum Judenmord. Der 1. April 1933 in Kiel, in: Erich Hoffmann/Peter Wulf (Hrsg.), »Wir bauen das Reich«, Neumünster 1983, S. 335-360, hier S. 345ff.

24 StaHH, 213-1 Oberlandesgericht-Verwaltung, 4. Abl., Gen. V A, Bericht der Hanseatischen Anwaltskammer über das Jahr 1933. Als Akt der »Selbst-Gleichschaltung« trat der Vorstand der Anwaltskammer Anfang April 1933 geschlossen zurück; auf einer außerordentlichen Kammerversammlung am 18.4.1933 wurde der Vorstand »unter Beschränkung des nichtarischen Elementes« neu besetzt; vgl. hierzu näher Heiko Morisse, Rechtsanwälte im Nationalsozialismus. Zur Funktion der Ehrengerechtigbarkeit, dargestellt am Beispiel des Oberlandesgerichtsbezirks Hamburg, Hamburg 1995, S. 42ff.

25 Zit. nach: Hamburgischer Correspondent vom 12.3.1933.

26 Ebenso in Bremen; vgl. Hermann Lehmann, Wanderer in drei Kontinenten, in: Veröffentlichungen der Hanseatischen Rechtsanwaltskammer Bremen Bd. 1, Bremen 1990, S. 1-54, hier S. 17.

27 StaHH, 213-5 Amtsgericht Hamburg-Verwaltung, III B 6a; als Faksimile abgedruckt bei Heiko Morisse, Jüdische Rechtsanwälte in Hamburg. Ausgrenzung und Verfolgung im NS-Staat, Hamburg 2003, S. 17.

zelt Boykottposten vor jüdischen Anwaltskanzleien gegeben zu haben.²⁸ Art und Inhalt der Schmierparolen gegen Kurt Rosenbergs Bürogeossen Dr. Hahn Cohen (2.4.1933) lassen eher auf einen »Trittbrettfahrer« schließen, was die Betroffenen aber wohl anders empfunden haben.

Angesichts dessen konnte Kurt Rosenberg durchaus den Eindruck haben, dass »Hamburg eine Oase ist« und die Exponenten der Hamburger Politik wie Bürgermeister Krogmann und Justizsenator Rothenberger sich durch einen gemäßigten Kurs auszeichneten (6.4.1933). Das sollte sich allerdings sehr schnell als Irrtum erweisen.

Unter dem Druck des administrativen Vorpreschens Preußens und Bayerns hielt das Reichsjustizministerium, wie dessen Staatssekretär Schlegelberger am 3. April 1933 Hitler mitteilte, eine »umfassende reichsrechtliche Regelung der Anwaltsfrage« für dringend erforderlich (3.4.1933).²⁹ Zugleich lud es die Landesjustizminister zu einer Besprechung am 7. April 1933 nach Berlin ein (7.4.1933). Auf dieser stellte sich Justizsenator Rothenberger im Namen des Hamburger Senats ausdrücklich hinter das Vorgehen Preußens und fügte erläuternd hinzu, es sei »nur eine Frage des Temperaments gewesen, ob die Länder von selbst vorgegangen seien oder die reichsrechtliche Regelung abgewartet hätten«.³⁰

Mit dem am 10. April 1933 im Reichsgesetzblatt veröffentlichten Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft vom 7. April 1933³¹ waren für die jüdischen Rechtsanwälte, wie Kurt Rosenberg es formuliert hat, »die Tage unseres Berufes [...] gezählt« (3.4.1933). Nach § 1 dieses Gesetzes konnte bis zum 30. September 1933 die Zulassung von Rechtsanwälten »nicht arischer Abstammung« zurückgenommen werden. Ausgenommen waren die Anwälte, die bereits seit dem 1. August 1914 zugelassen waren (sog. Altanwälte) oder im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft hatten oder deren Väter oder Söhne im Weltkrieg gefallen waren (sog. Frontkämpfer). Für Letztere hatte sich der Reichspräsident Hindenburg bei Hitler mit den Worten eingesetzt: »Wenn sie wert waren, für Deutschland zu kämpfen und zu bluten, sollen sie auch als würdig angesehen werden, dem Vaterlande in ihrem Beruf weiter zu dienen.«³² Als »nicht arisch« galt nach Nr. 1 der Ersten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 11. April 1933³³, »wer von nicht arischen, insbesondere jüdischen Eltern oder Großeltern abstammt. Es genügt, wenn ein Elternteil

28 Überliefert ist lediglich ein Boykottposten vor der Kanzlei der Rechtsanwälte Herbert Frank und Hans Langhoff; vgl. StaHH, 351-II Amt für Wiedergutmachung, 12857.

29 Vgl. Minuth, Akten der Reichskanzlei, Brief des Staatssekretärs im Reichsjustizministerium Schlegelberger an Hitler vom 3.4.1933, S. 293.

30 Schubert, Sentimentalität, S. 292.

31 RGBl. I 1933, S. 188.

32 Vgl. Walther Hubatsch, Hindenburg und der Staat. Aus den Papieren des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von 1878 bis 1934, Göttingen 1966, S. 375ff.

33 RGBl. I 1933, S. 195.

oder ein Großelternteil nicht arisch ist. Dies ist insbesondere dann anzunehmen, wenn ein Elternteil oder ein Großelternteil der jüdischen Religion angehört hat.«

Dieses Gesetz wurde in Hamburg von Justizsenator Rothenberger äußerst effizient und mit größter Konsequenz umgesetzt.³⁴ Der Kreis der jüdischen Rechtsanwälte, denen – in einem ersten Schritt – die Zulassung entzogen werden konnte, ließ sich auf einfache Weise ermitteln, denn wer nach dem 31. Dezember 1899 geboren war, konnte weder schon am 1. August 1914 zugelassen noch Frontkämpfer gewesen sein. Auf der Grundlage der den anwaltlichen Personalakten entnommenen Geburts- und Konfessionsangaben verfügte Rothenberger, als er sich am 20. April 1933 mit dem Vorsitzenden der Anwaltskammer Johannes Behn und dessen Stellvertreter Heinrich Droege sowie dem Landesführer des BNSDJ Walter Raeke zu einer Besprechung über die Durchführung des Zulassungsgesetzes traf, über eine Liste von 44 Anwälten, die aus der Anwaltschaft ausgeschlossen werden konnten. Die Absicht Rothenbergers, dies auch umgehend zu tun, obwohl die Rücknahme nach dem Gesetz keineswegs zwingend war, ließ den – darauf offensichtlich nicht vorbereiteten – Vorsitzenden der Anwaltskammer um eine Bedenkzeit bitten, um die Liste »noch mit einigen Herren des Anwaltskammervorstandes durchzusprechen«.³⁵ In der daraufhin verabredeten Folgebesprechung am 24. April 1933 nannte der Vorsitzende der Anwaltskammer sieben Rechtsanwälte aus der Liste Rothenbergers, denen die Zulassung nicht entzogen werden sollte, weil sie »als besonders qualifiziert für ihren Beruf angesehen werden müßten«.³⁶ Einer dieser sieben Anwälte war Kurt Rosenberg. Der auch von dem stellvertretenden Vorsitzenden Droege – seit 1931 Mitglied der NSDAP – unterstützte Versuch, jedenfalls einigen Anwälten den Beruf zu erhalten, blieb erfolglos. Am nächsten Tag, dem 25. April 1933, erklärte die Landesjustizverwaltung die Rücknahme der Zulassung aller 44 Anwälte, die auf der Liste Rothenbergers gestanden hatten (1.5.1933). Damit waren die Tage ihres Berufs für Kurt Rosenberg und auch für seinen Sozium Ernst Rappolt abgelaufen.

In einem zweiten Schritt ließ Rothenberger an 138 Anwälte einen Fragebogen zustellen, in dem Fragen zur Abstammung und zu den Militärverhältnissen zu beantworten waren.³⁷ Daraufhin wurden am 31. Mai 1933 weitere 25 jüdische Rechtsanwälte aus ihrem Beruf ausgeschlossen.³⁸ Unter ihnen befand sich Kurt Rosenbergs Sozium Hans Seidl. Rechtsanwalt A. E. Hahn Cohen, mit dem die Sozietät Seidl, Rosenberg und Rappolt in Bürogemeinschaft verbunden gewesen war, konnte dagegen Anwalt bleiben, da er als Frontkämpfer galt.³⁹

34 Vgl. dazu näher Morisse, *Jüdische Rechtsanwälte*, S. 18ff.

35 StaHH, 24I-1 I Justizverwaltung I, 2329, Niederschrift über die Besprechung mit dem Vorstand der Hanseatischen Anwaltskammer am 20.4.1933.

36 Ebd., Protokoll über die Besprechung mit dem Vorstand der Hanseatischen Anwaltskammer am 24.4.1933.

37 Abdruck des Fragebogens bei Morisse, *Jüdische Rechtsanwälte*, S. 21.

38 Ebd., S. 21ff.

39 Eine Sozietät ist eine Gesellschaft, an deren Gewinn (und Verlusten) die Partner mit einem

Insgesamt wurden in Hamburg aufgrund des Zulassungsgesetzes bis zum 30. September 1933, dem gesetzlichen Stichtag, 69 Anwälte wegen »nicht arischer Abstammung« ausgeschlossen. Zwei Anwälte, die ihre Zulassung wegen »kommunistischer Betätigung« verloren (nach § 3 dieses Gesetzes), waren ebenfalls jüdischer Abstammung. Damit wurden 34,8 Prozent der 204 jüdischen Anwälte, die Anfang April 1933 in Hamburg zugelassen waren,⁴⁰ aus ihrem Beruf ausgestoßen. Die weitaus meisten (80 Prozent) waren wie Kurt Rosenberg und Ernst Rappolt 33 Jahre alt oder jünger.

Mit dem Ausschluss aller drei Sozien aus der Anwaltschaft war das »Aufbauwerk einer achtjährigen Arbeit [...] zerstampft und zertreten« (1.5.1933). Zu diesem »Lebenswerk«, das mit der Gründung der gemeinsamen Kanzlei durch Seidl und Rosenberg 1925 begann, hatte Kurt Rosenberg maßgeblich beigetragen. Wie schon erwähnt, hatte er den Ruf eines besonders befähigten Anwalts. Während seiner neunjährigen Tätigkeit als alleiniger Syndikus der Vereinigung Hamburger Getreide Importeure e.V., des Fachverbandes für den Hamburger Getreideimporthandel, hatte er sich auf Handels- und Wirtschaftsrecht, insbesondere das Außenhandelsrecht, spezialisiert, was ihn nicht nur zum »Fachanwalt« für den Getreideimporthandel qualifizierte, sondern auch zum gefragten anwaltlichen Berater anderer Handelsparten machte. Da er durch Einsatz und Können eine große Anzahl von Mandanten für die Kanzlei gewann, war er am Gewinn der Sozietät mit 60 Prozent beteiligt.⁴¹ Nach seinen Angaben im Wiedergutmachungsverfahren und der von ihm an die Deutsch-Israelitische Gemeinde entrichteten Kultussteuer ist davon auszugehen, dass sein Jahreseinkommen in den letzten Jahren vor 1933 um die 35.000 RM betrug, was einem heutigen Wert von etwa 175.000 € entspricht.⁴² Gemessen an dem Durchschnittseinkommen aller Hamburger Rechtsanwälte, das um das Jahr 1933 bei knapp 10.000 RM lag,⁴³ war Kurt Rosenberg demnach ein sehr gut verdienender Anwalt.

Nach dem Verlust seiner Anwaltszulassung bemühte sich Kurt Rosenberg um eine berufliche Ersatzlösung. Nach vielen Verhandlungen konnte er mit bisherigen Klienten Verträge schließen, um weiterhin »ihre Rechtsangelegenheiten zu bearbeiten«.⁴⁴ In Prozessen sollten sie, wenn es sich um nichtjüdische Mandanten

vertraglich bestimmten Anteil beteiligt sind; bei einer Bürogemeinschaft werden nur die Kosten nach einem vereinbarten Schlüssel umgelegt.

40 Bei insgesamt 646 zugelassenen Rechtsanwältinnen entsprach dies einem Anteil von 31,6 %; vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwältinnen, S. 12.

41 StaHH, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/990.

42 StaHH, 351-II Amt für Wiedergutmachung, 23256. Die Gemeindesteuer wurde durch die zuständigen Finanzämter in Form von Zuschlägen zur Reichseinkommensteuer veranlagt und erhoben. Die Zuschläge bestanden in einem alljährlich vom Vorstand und dem Repräsentanten-Kollegium der Gemeinde beschlossenen Prozentsatz der Einkommensteuer.

43 Vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwältinnen, S. 43.

44 Über die Reaktion seiner Klienten nach dem Verlust seiner Anwaltszulassung hat der Bremer

handelte, von christlichen Kollegen vertreten werden, die sich als »arische[r] Vordermann« um des Scheines willen« zur Verfügung stellten (1.5.1933). Die Prozessvertretung jüdischer Klienten übernahm der Bürogenosse Hahn Cohen. So hoffte Kurt Rosenberg, dass sich »ein neuer einem Rechtskonsulenten ähnlicher Beruf gestalten« würde (1.5.1933; 25.6.1933).

Rechtskonsulenten waren Personen, die als juristische Laien gewerbsmäßig fremde Rechtsangelegenheiten besorgten. Abschätzig als »Winkelkonsulenten« bezeichnet, waren sie der Anwaltschaft eine unerwünschte Konkurrenz, so dass diese schon während der Weimarer Republik immer wieder die völlige Beseitigung des Konsulentenwesens gefordert hatte. Im Zusammenhang mit der ersten Ausschlusswelle Ende April 1933 mahnten die NS-Anwälte Walter Raeke und Heinrich Droege bei der Hamburger Landesjustizverwaltung an, dass »die jetzt ausgeschlossenen jüdischen Rechtsanwälte nicht als Rechtskonsulenten ihren Beruf fortsetzen«.45 Dafür gab es aber keine Handhabe, denn für die Tätigkeit der Rechtskonsulenten bedurfte es nach der Gewerbeordnung keiner Erlaubnis; es bestand lediglich eine Anzeigepflicht. Diese Anmeldung nahmen Kurt Rosenberg und Hans Seidl – anders als etwa der ebenfalls wegen seiner »nichtarischen Abstammung« aus der Anwaltschaft ausgeschlossene Hamburger Rechtsanwalt Ernst Scheier46 – nicht vor, da sie nach außen hin nicht selbständig, sondern als wissenschaftliche Hilfsarbeiter oder Bürovorsteher für Rechtsanwalt Hahn Cohen tätig sein wollten (1.5.1933). Das trug ihnen allerdings eine Denunziation eines »Rechtskonsulent[en] schlimmster Sorte« ein (25.6.1933).

Folgenreicher war der Präsidiumsbeschluss der Reichs-Rechtsanwaltskammer vom 12. Juli 1933, wonach den Rechtsanwälten »jede irgendwie geartete berufliche Verbindung mit einem Rechtskundigen, dessen Zulassung zur Rechtsanwaltschaft [...] zurückgenommen ist«, standesrechtlich untersagt wurde. Als Beispiele für eine berufliche Verbindung wurden ausdrücklich genannt: die Bürogemeinschaft, das Mietverhältnis über räumlich zusammenhängende Büroräume und die Beschäftigung eines Rechtskundigen als Hilfsarbeiter oder Angestellten.47 Ein Verstoß gegen den Beschluss konnte die ehrengerichtliche Bestrafung bis zur Ausschließung aus

Rechtsanwalt Hermann Lehmann berichtet: »Kein Mandat wurde mir gekündigt. Ich selbst mußte für die Übertragung [an zugelassene Rechtsanwälte] sorgen. Häufig bat man mich, weiter als Berater tätig zu sein. Es gab sogar Klienten, die mich als Berater mit einem monatlichen Gehalt behielten.« Da Lehmann nicht zum »Winkeladvokaten« werden wollte und sich keine Illusionen über die Zukunft machte, entschied er sich umgehend für eine Auswanderung; vgl. Lehmann, Wanderer, S. 19f.

45 Vgl. StaHH, 241-1 I Justizverwaltung I, 2345.

46 Vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 158; StaHH, 741-4, K 3917, Gewerbeanmeldung zum Rechtskonsulenten vom 17.7.1933.

47 Der Beschluss wurde den Hamburger Kammermitgliedern durch Rundschreiben bekanntgemacht; vgl. StaHH, 241-1 I Justizverwaltung I, 2345.

der Rechtsanwaltschaft zur Folge haben.⁴⁸ Nachdem sich der erste Schock gelegt hatte, ließen Kurt Rosenberg und Hans Seidl mitten durch das mit Rechtsanwalt Hahn Cohen betriebene Büro eine Wand ziehen, um die Trennung von diesem zu »dokumentieren«, aber ohne die Zusammenarbeit aufzugeben (7.8.1933).⁴⁹

Kurt Rosenbergs anfänglicher Optimismus wich schnell der Ernüchterung, denn seine Tätigkeit erwies sich nicht als der erhoffte neue Beruf. Im Büro wurde es still, da Mandanten ausblieben (7.8.1933; 31.8.1933). Auch wenn es gelegentlich eine lange juristische Konferenz (2.8.1934), berufliche Besprechungen in Dänemark (24./26.4.1936) und der Schweiz (22.1.1934) oder eine Schiedsgerichtsverhandlung in London (22.1.1934) gab – die Arbeit, die zu tun blieb (10.3.1935), war in einem halben Tag zu erledigen (24.1.1934; 15.4.1934). Der Ertrag war dementsprechend »jämmerlich« (24.1.1934). Außerdem war es für Kurt Rosenberg beschämend, dass die Arbeit »im Dunkel der Anonymität« verrichtet werden musste; dies konnte auch die »offene Vertrauenskundgebung [...] von tiefem, inneren Wert« nicht ausgleichen, die er empfand, als »ein alter und einstmals guter Klient, Mitglied der Partei«, wiederkam (10.3.1935).

Immer wieder sondierte Kurt Rosenberg in dieser Zeit andere berufliche Möglichkeiten. Ein – durchaus naheliegender – Wechsel in den kaufmännischen Bereich ließ sich angesichts der katastrophalen Wirtschaftssituation in Hamburg, unter der besonders der Handel litt, nicht verwirklichen (30.4.1935; 17.5.1935).⁵⁰ Projekte, wie die Vertretung deutscher Firmen im Ausland (6.9.1933), die Übernahme einer Tätigkeit im rheinisch-westfälischen Kohlengebiet (27.10.1933) oder der Einstieg in ein rumänisches Futtermittelgeschäft (11.11.1933), wurden fallengelassen. Andere Überlegungen, wie die Pension und das Kinderheim an der Riviera (6.9.1933) oder die »Flüchtlings GmbH« (11.11.1933), wurden offenbar schnell in die selbstironische Kategorie der »Hirngespinnste« (27.10.1933; 30.4.1935) eingeordnet.

Dass Kurt Rosenberg keinen seiner »hundert verschiedene[n] Pläne« (11.11.1933) realisierte, lag letztlich an seiner Unsicherheit, was die richtige Entscheidung war: »Man findet nicht den Mut, in Deutschland einen anderen Beruf zu suchen. [...] Man findet nicht den Mut in das Ausland zu gehen« (17.9.1933). So entschloss er sich abzuwarten (7.5.1934). Kurt Rosenberg war – ein Leitmotiv seines Tagebuchs – tief in Deutschland verwurzelt. Er konnte »nicht [a]nders als deutsch denken und fühlen«, weshalb für ihn der »Sprung von einer Kultur in eine Andere unmöglich«

48 Vom Ehrengericht der Hanseatischen Rechtsanwaltskammer wurde ein nichtjüdischer Rechtsanwalt, der sich mit einem ausgeschlossenen jüdischen Rechtsanwalt verbunden hatte, zur Ausschließung aus der Anwaltschaft verurteilt. In der Berufungsinstanz wurde die Strafe auf einen Verweis und 3.000 RM Geldstrafe ermäßigt; vgl. Morisse, Rechtsanwälte, S. 100ff.

49 Zu weiteren Fällen der sogenannten Arierwand siehe Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 42.

50 Zur – von Kurt Rosenberg an vielen Stellen seines Tagebuchs angesprochenen – Wirtschaftssituation Hamburgs vgl. Klaus Weinhauer, Handelskrise und Rüstungsboom, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Hamburg im »Dritten Reich«, Göttingen 2005, S. 191-224.

war (26.12.1935). In der Furcht, bei einer Auswanderung seine Identität zu verlieren, sah er sich bestätigt, wenn er auf seinen Reisen ins Ausland Emigranten begegnete (15.5.1933; 22.1.1934). Begünstigt wurde Kurt Rosenbergs Entschluss des Abwartens durch seine finanzielle Situation. Als er Ende Februar 1934 in Dresden zu Gast bei dem Romanisten Victor Klemperer war (12.3.1934), notierte dieser in sein Tagebuch: »Rosenberg ist als Anwalt abgebaut, hat aber so viel verdient, daß er ein paar Jahre zusehen kann.«⁵¹ Die »jämmerlichen« Erträge aus seiner »Konsulenten«-Tätigkeit waren zwar unbefriedigend, erzwangen aber, da er materiell nicht von ihnen abhängig war, keine Veränderung. Dies unterschied ihn von vielen anderen, die wie er 1933 ihre Zulassung als Rechtsanwalt verloren hatten.⁵² Außerdem hätte er bei einer Auswanderung einen wesentlichen Teil seines Vermögens verloren (27.10.1933; 29.12.1935).⁵³ Ein weiteres Motiv für das Abwarten ist darin zu sehen, dass Kurt Rosenberg bis zum Frühjahr 1935 trotz aller Skepsis die Hoffnung hegte, in den Rechtsanwaltsberuf zurückkehren zu können.

Einerseits setzten sich diverse Mandanten, Bekannte und Geschäftsfreunde für seine Wiederzulassung ein. Derartige Fürsprachen für ausgeschlossene jüdische Rechtsanwälte hatten allerdings in Hamburg ausnahmslos keinen Erfolg. Parallel zu diesen Bemühungen versuchte Kurt Rosenberg, seine Wiederzulassung durch einen Tausch mit einem zur Auswanderung bereiten Kollegen zu erlangen (27.10.1933). Hans Langhoff – so der Name des Kollegen – hatte als »Frontkämpfer« seine Zulassung als Rechtsanwalt nicht verloren. 1915 zur evangelischen Kirche übergetreten, war er Vertrauensanwalt und Berater der presbyterianischen Jerusalem Kirche und ihres Diakonissen- und Krankenhauses.⁵⁴ Über diese Verbindung hatte er die Aussicht, in England protestantischer Pfarrer zu werden. Durch einen Mittelsmann, den Rechtsanwalt Darboven,⁵⁵ wurde der Gedanke, dass »ein jüdischer Rechtsanwalt« auf seine Zulassung verzichten würde, »wenn dafür ein ausgeschlossener jüdischer Kollege wieder zugelassen würde«, am 7. November 1933 an die Landesjustizverwaltung herangetragen, er wurde vom »Führer der Landesjustizverwaltung« (Senator Rothenberger) aber umgehend »aus grundsätzlichen Erwägungen« abgelehnt.⁵⁶ Den-

51 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941*, Berlin 1995, S. 94.

52 Zum Schicksal der ausgeschlossenen Anwälte siehe Morisse, *Jüdische Rechtsanwälte*, S. 32f.

53 Am 27.10.1933 setzte Kurt Rosenberg den Verlust mit mehr als die Hälfte an, am 15.9.1936 mit fünf Sechsteln. In diesem Zeitraum war das sogenannte Disagio, das beim Verkauf der »Auswandererspermark« gegen Devisen zu entrichten war, von ungefähr 20 auf 70% heraufgesetzt worden (vgl. Frank Bajohr, »Arisierung in Hamburg«. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-45, Hamburg 1997, S. 153f.). Insofern erwies sich das Hinausschieben der Emigration als kontraproduktiv.

54 Zur Biografie Langhoffs (1890-1977) siehe Morisse, *Jüdische Rechtsanwälte*, S. 140.

55 Nicolaus Darboven (1877-1950) war bis April 1933 Mitglied des Vorstands der Hanseatischen Anwaltskammer gewesen.

56 StaHH, 241-1 I Justizverwaltung I, 2329.

noch gaben die beiden Tauschpartner den Plan nicht auf (24.1.1934). In Gesprächen mit Regierungsdirektor Letz und Senator Rothenberger und mehreren schriftlichen Eingaben zwischen Mitte Mai und Mitte Juni 1934 legte Hans Langhoff seine Absicht dar, unter Verzicht auf seine Anwaltszulassung in der Schweiz ein theologisches Studium aufzunehmen; dies sei aber »ohne die Hilfe und die Verbindung mit der Wiederzulassung eines Andern« nicht möglich; da sich »politisch gesehen« die Zahl der von dem Zulassungsgesetz Betroffenen nicht ändern würde, werde durch diesen exzeptionellen Einzelfall weder das staatliche Interesse beeinträchtigt noch der Wille des Gesetzgebers durchkreuzt.⁵⁷ Auch dieses Gesuch wies Senator Rothenberger am 5. Juli 1934 mit der stereotypen Formel »aus grundsätzlichen Erwägungen« ab.⁵⁸

»Nur das Staatsinteresse rechtfertige Ausnahmen« – so wurde Kurt Rosenberg die prinzipielle Ablehnung Rothenbergers, ausgeschlossene jüdische Anwälte wieder zuzulassen, von Letz erläutert (17.7.1934). Und dieser hätte hinzufügen können, dass die einzige Ausnahme, die Wiederzulassung des »halbjüdischen« Rechtsanwalts Edgar Wiegers, im Juli 1933 von dem »Beauftragten für die Wirtschaft« in Hitlers Reichskanzlei Wilhelm Keppler sogar gegen den Widerstand Rothenbergers durchgesetzt werden musste.⁵⁹ Zwei Jahre später scheute selbst ein Staatssekretär des preußischen Finanzministeriums die »Befürwortung für einen Juden« (30.4.1935).⁶⁰

Was Kurt Rosenberg schon Anfang Mai 1933 prophezeit hatte, »die Umbildung Deutschlands in einen Ständestaat«, in dem man für jede Berufsausübung eine Konzession benötige (3.5.1933), wurde Ende 1935 für seinen »Ersatzberuf« des Rechtskonsulenten wahr. Nach dem »Gesetz zur Verhütung von Mißbräuchen auf dem Gebiet der Rechtsberatung« vom 13. Dezember 1935⁶¹ bedurfte jeder, der die Besorgung fremder Rechtsangelegenheiten geschäftsmäßig betreiben wollte, einer behördlichen Erlaubnis. Juden wurde die Erlaubnis nach einer Ausführungsverordnung vom selben Tag nicht erteilt.⁶² Damit mussten Kurt Rosenberg und sein Kompagnon Hans Seidl nach Ablauf der gesetzlichen Übergangsfrist zum 30. Juni 1936 – »nun end-

57 Ebd.

58 Hans Langhoff zog im September 1934 nach Bern (Schweiz) und nahm an der dortigen Universität das Theologiestudium auf. In Absprache mit seinem Sozium Herbert Frank erhielt er die Anwaltszulassung aufrecht, bis sie ihm im Februar 1937 wegen Verletzung der Residenzpflicht entzogen wurde. 1940 wurde er Pfarrer der Bernischen Reformierten Landeskirche. Von 1945 bis 1948 organisierte er die »Hamburg-Hilfe aus der Schweiz« in Form von Sach- und Geldspenden; vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 83f.

59 Vgl. ebd., S. 27ff.

60 Hierbei wird davon ausgegangen, dass es sich bei dem von Kurt Rosenberg mehrfach erwähnten Landfried bzw. L. um den früheren Ministerialdirektor im Preußischen Staatsministerium und späteren Staatssekretär im Preußischen Finanzministerium Friedrich Landfried handelte. Die Vermutung stützt sich darauf, dass Kurt Rosenberg von seinem Freund Landfried den Rat erhielt, im rheinisch-westfälischen Kohlengebiet tätig zu werden (27.10.1933) und Friedrich Landfried mehreren Aufsichtsräten der Kohlenindustrie angehörte.

61 RGBl. I 1935, S. 1478.

62 RGBl. I 1935, S. 1481.

gültig ausgestoßen aus einem mühsam aufgebauten und liebgewonnenen Beruf« (17.8.1936) – erneut eine Berufsumstellung vornehmen (29.12.1935; 14.5.1936).

Schon Ende 1933 hatte Kurt Rosenberg in London die Aussichten, dort eine Niederlassung des Hamburger Büros zu errichten, sondiert (22.1.1934). Jetzt griffen er und Hans Seidl das Projekt einer deutsch-englischen Wirtschaftsberatung erneut auf (29.12.1935). Als ihr Repräsentant in London sollte der Hamburger Bücherrevisor Kurt Loewenfeld, der vor dem Ersten Weltkrieg in England gelebt hatte, tätig werden. Das vertraglich bereits ausgearbeitete Vorhaben scheiterte jedoch, weil die Hamburger Devisenstelle Loewenfeld nicht erlaubte, die für eine Anlaufzeit von drei Monaten erforderlichen englischen Zahlungsmittel zu erwerben und auszuführen.⁶³ Als Nächstes strebten sie die Beratung in Transfer- und Auswanderungsangelegenheiten an (3.5.1936). Unterstützung dafür erhoffte sich Kurt Rosenberg von Max Warburg (1867-1946), dessen Bankhaus M. M. Warburg & Co. über die »Paltreu« (Palästina Treuhand-Stelle der Juden in Deutschland GmbH) maßgeblich an der Durchführung des Haavara-Abkommens beteiligt war, durch das Juden, die nach Palästina auswandern wollten, günstige Konditionen beim Devisentransfer erhielten. Seit Ende 1935 suchte Max Warburg nach Wegen, jüdisches Vermögen auch in andere Auswanderungsländer transferieren zu können.⁶⁴ Über Franz Rappolt,⁶⁵ den Vater seines früheren Sozius Ernst Rappolt, nahm Kurt Rosenberg Anfang Mai 1936 Kontakt zu Max Warburg auf (3.5.1936; 14.5.1936). Bevor es zu einer Besprechung kam (1.6.1936), musste er den Plan, als Devisenberater tätig zu werden, aber wieder aufgeben, denn nach einer am 29. Juni 1936 erlassenen Verordnung durfte auch »die geschäftsmäßige Hilfeleistung in Devisensachen« nur mit einer Erlaubnis ausgeübt werden, die Juden grundsätzlich nicht erteilt wurde.⁶⁶ Hiervon konnte der Reichswirtschaftsminister zwar ausnahmsweise abweichen, wenn die Tätigkeit in der »Förderung der Auswanderung von Juden« lag, für Hamburg verneinte er aber – wie Kurt Rosenberg bei zwei Vorsprachen im Reichswirtschaftsministerium erfuhr – das Bedürfnis für jüdische Devisenberater (17.8.1936; 8.12.1936).⁶⁷

63 StaHH, 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1552. Den Hinweis auf diese Quelle verdanke ich Ina Lorenz; vgl. auch Ina Lorenz, Der Ausschluss der jüdischen Mitglieder aus dem Verein für Hamburgische Geschichte. Nachtrag zum biografischen Anhang, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte Bd. 96 (2010), S. 163-174, hier S. 171.

64 Dies gelang im Mai 1937 mit der Gründung der »Altreu« (Allgemeine Treuhandstelle für die jüdische Auswanderung GmbH); vgl. Avraham Barkai, Vom Boykott zur »Entjudung«. Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933-1945, Frankfurt a.M. 1988, S. 115.

65 Franz Rappolt (geb. 1870) war Mitinhaber des bedeutenden Textilunternehmens Rappolt & Söhne. Er wurde 1942 in das »Altersgetto« Theresienstadt, deportiert, wo er 1943 umkam.

66 RGBl. I 1936, S. 524.

67 Das lag vermutlich an der hohen Zahl der in Hamburg noch zugelassenen jüdischen Rechtsanwälte; dieser Berufsstand bedurfte einer Erlaubnis nach der genannten Verordnung nicht.

Besorgt stellten sich Kurt Rosenberg und sein Sozius Hans Seidl die Frage: »Was dürfen wir und was dürfen wir noch?« (17.8.1936). Nach stundenlangen Beratungen verschafften sie sich einen Gewerbeschein. In der Hamburger Zentralgewerbekartei ist für beide als Gewerbe »Kaufmann u. wirtschaftlicher Berater v. Auswanderern« und als Art des – am 1. Juli 1936 eröffneten – Betriebes »Patentverwertung« eingetragen.⁶⁸ Um im Zusammenhang mit der Auswandererberatung auch Devisenangelegenheiten bearbeiten zu können, ließ sich Hans Seidl »in unserem gemeinsamen Interesse« in einer kleinen Devisenbank anstellen (17.8.1936). Offenbar wurde ihnen aber auch die Auswandererberatung untersagt, denn am 24. Mai 1937 wurde der entsprechende Eintrag in der Gewerbezentalkartei gestrichen und durch den Eintrag »Vermittlungsagent für Immobilienverträge« ersetzt.⁶⁹ Im Geschäftsverkehr firmierten sie nun als »Vermittlungen«.⁷⁰

Um das Geschäftsfeld der Patentverwertung zu fördern, unternahm Kurt Rosenberg am 2. Oktober 1937 eine Reise nach New York, über die er in einem gesonderten Band seines Tagebuchs berichtet hat. Während seines fünfwöchigen Aufenthalts in New York sondierte er die Erfolgsaussichten, deutsche Patente auf dem amerikanischen Markt zu verwerten. In zahlreichen Gesprächen mit Experten auf dem Gebiet des Patentrechts, darunter auch deutschen Emigranten wie den früheren Hamburger Rechtsanwälten Walter Derenberg und Günther Eichenberg⁷¹ und dem früheren Berliner Patentanwalt Georg Benjamin, machte er sich über die rechtlichen Rahmenbedingungen kundig. Und er nahm Kontakt zu amerikanischen Unternehmen auf, denen er die Nutzung deutscher Erfindungen vermitteln wollte. Zwar wurde er durchweg freundlich aufgenommen, die Resonanz auf seine Vorschläge – Ablehnung, Vorbehalte, Misstrauen (27.10.1937; 8.11.1937) – war indes so ernüchternd, dass er die Aussichten für eine ertragreiche Patentverwertung in den Geschäftsberichten, die er an das eigene Büro nach Hamburg schickte, negativ beurteilte (27.10.1937).

Über das Ausmaß der geschäftlichen Betätigungen, die Kurt Rosenberg (und seinem Kompagnon Hans Seidl) seit Juli 1936 noch verblieben waren, gibt sein Tagebuch keinen Aufschluss. Bevor die Eintragungen im Dezember 1936 abrechnen, sind lediglich mehrere berufliche Reisen nach Kopenhagen und Hannover er-

68 StaHH, 741-4, K 3916, Zentralgewerbekartei betr. Kurt Rosenberg; K 3920, Zentralgewerbekartei betr. Hans Seidl.

69 Ebd. Nach einem Max M. Warburg und Fritz Warburg erteilten Bescheid des Reichswirtschaftsministers vom 31.8.1939 wurde die wirtschaftliche Rat- und Auskunfterteilung an jüdische Auswanderer in Auswanderungsfragen nicht als genehmigungspflichtige Tätigkeit eines Devisenberaters angesehen; allerdings besaßen beide die Genehmigung des Hamburger Reichsstatthalters, jüdischen Auswanderern »bei der Besorgung der erforderlichen Wege und sonstigen Angelegenheiten behilflich zu sein«; vgl. StaHH, 314-15 Oberfinanzpräsident, 9 UA 9.

70 Vgl. StaHH, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/990, Geschäftsbrief.

71 Zu diesen siehe Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 123, 125.

wähnt. Da die Verdrängung der Juden aus dem Wirtschaftsleben inzwischen weit vorangeschritten war, ist anzunehmen, dass ihre Klientel nur noch klein und die Erträge dementsprechend gering waren. Nachdem sich auch die Aussicht auf eine Geschäftsausweitung durch Patentverwertung in den USA zerschlagen hatte, entschlossen sich Kurt Rosenberg und Hans Seidl Anfang 1938, ihren Geschäftsbetrieb zu liquidieren. Während Hans Seidl am 1. Februar 1938 als Syndikus in die Firma Rappolt & Söhne eintrat, widmete sich Kurt Rosenberg – im Hinblick auf die ihm nun als unabänderlich erscheinende »Auswanderung« – der »Restabwicklung seiner Berufstätigkeit« und der Auflösung seines verbliebenen Vermögens, worüber er halbmonatlich gegenüber der Devisenstelle beim Oberfinanzpräsidenten Rechenschaft ablegen musste.⁷²

Am 24. August 1938 zeigte Kurt Rosenberg der Polizei die Einstellung seines Betriebes als Kaufmann und Vermittlungsagent für Immobilienverträge an.⁷³ Zwei Wochen später verließ er Deutschland und emigrierte mit seiner Ehefrau und den beiden Töchtern in die USA.

72 StaHH, 241-2 Justizverwaltung-Personalakten, A 3731 Hans Seidl; StaHH, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/990 Kurt Rosenberg.

73 Vgl. LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Bescheinigung der Hamburger Pass- und Meldepolizei über die Betriebseinstellung vom 24.8.1938.

»Ich glaube, ich bin ein Zweiweltenmensch«

Kurt F. Rosenbergs Suche nach Kultur und Heimat (1933-1937)

BJÖRN SIEGEL

»Amerika – es hat uns nun aufgenommen als Flüchtende, als Zuflucht Suchende. Aus der wundervollen Idee von der Freiheit des Individuums reicht es uns den Werkstoff hin, ein neues Bauen daran zu versuchen. Da wir nun bauen wollen, beginnen wir sorgsam die Prüfung der Fundamente. Denn dieses ist neue Erde, und es ist uns noch fremde Erde« (Mai 1939 II). Mit diesen Sätzen bezeugte der Hamburger Rechtsanwalt Kurt Fritz Rosenberg, als welch tiefgreifenden Einschnitt deutsch-jüdische Emigranten es trotz aller bitteren Erfahrungen im nationalsozialistischen Deutschland empfanden, ihr Heimatland zu verlassen und in die USA einzuwandern. Rosenberg, der sich wie so viele einer neuen Heimat und Kultur öffnen musste, stellte sich der unfreiwilligen Herausforderung, dies »auf fremder Erde«, d. h. in den USA, zu versuchen.

Wenige Jahre zuvor hatte eine solche Neuausrichtung seines Selbstverständnisses noch keine Rolle gespielt. Tief verwurzelt in der deutschen und europäischen Kultur, verstand sich Rosenberg als Teil des Volkes der Dichter und Denker. Bereits während seines Studiums hatte er ein großes Interesse für Literatur, Kunst und Architektur an den Tag gelegt, das ihn zeit seines Lebens begleiten und zu einer wichtigen Stütze seines Selbstverständnisses werden sollte.¹ Seine Einstellung zur deutschen Kultur bzw. dessen, was deutsche Kultur ausmachte, war tief geprägt von bürgerlichen Vorstellungswelten. Seine hohe Wertschätzung resultierte dabei weniger aus einer nationalen Gesinnung, sondern stellte eher einen Teil seiner Selbstdefinition als Kulturbürger Europas dar. So hatte aus Sicht Rosenbergs die deutsche Kultur in all ihren Facetten nur im europäischen Zusammenspiel entstehen und darin erblühen können. Er schrieb: »Kaum ein Volk benötigt mehr die Beziehungen zu anderen Völkern, einerlei ob es von ihnen annimmt oder ob es sich in kritischen und instinktiven Ablehnungen schult. Wie zahlreich sind die Beispiele der Geschichte!« (18.6.1933).

1 Siehe auch Jörg Wollenberg, »Ist erst die Olympiade aus. Schmeißen wir alle Juden heraus!«. Judenverfolgung im Spiegel der Tagebücher und Erinnerungen von Kurt Fritz Rosenberg (1900-1977), in: Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts [sozial.geschichte.extra/Online-Beiträge] 18.6.2008, <http://www.stiftung-sozialgeschichte.de/ZeitschriftOnline/pdfs/Rosenberg%20fr..Neufassung.pdf?PHPSESSID=errqmh4fbbopvc1tk97bqet9t6>, Zugriff 3.4.2012.

Dem Aufstieg der Nationalsozialisten mit der zunehmenden Fokussierung auf ein nationalistisch konnotiertes Germanentum bzw. rassistisch ausgerichtetes »Ariertum« stand er daher kritisch gegenüber und fürchtete den Verlust von Ethik, Gerechtigkeit und Kulturfähigkeit (19.4.1933).² Für ihn, den Hochgebildeten und vielseitig Interessierten, war die verordnete Gleichschaltung sowie die damit einhergehende Verdrängung politisch Andersdenkender und als »fremdrassisch« definierter Menschen ein Akt, mit dem sich die deutsche Gesellschaft selbst ihres kulturellen Potentials beraubte. Mit Unverständnis und Beklommenheit beschrieb Rosenberg daher in seinem Tagebuch, wie die alltägliche Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung begann und er damit schleichend aus seiner kulturellen Heimat verdrängt wurde.³ Die erlebte »Hetzpropaganda« (28.3.1933), der Boykott jüdischer Geschäfte (31.3.1933; 2.4.1933) oder die drohende »Schutzhaft« (31.3.1933) erregten zwar Rosenbergs Besorgnis, stellten aber (noch) nicht sein Selbstverständnis fundamental in Frage. Wie alle Hamburger Juden hatte er am Ende der Weimarer Republik bekümmert und verunsichert auf die Synagogen-, Friedhofs- bzw. Gräber-Schändungen und die steigenden Wahlerfolge z. B. der NSDAP und DNVP, d. h. von Parteien mit dezidiert antisemitisch ausgerichteten Parteiprogrammen, reagiert. Deren Aufstieg waren führende Vertreter der jüdischen Gemeinde in Hamburg vor allem damit begegnet, die Auseinandersetzung mit aufkommenden Provokationen zu vermeiden und diese zu verdrängen.⁴ Auch Rosenberg teilte diese Einstellung und stellte nach der nationalsozialistischen Machtübernahme fest: »Ich glaube, es bleibt zur Zeit nichts Anderes zu hoffen, als, daß es nicht noch schlimmer wird« (6.4.1933). Die 16.973 Hamburger Juden (Reichsstatistik vom 16.6.1933) folgten damit ihren in

- 2 Siehe zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema des Aufstiegs der NSDAP und des Endes des parlamentarischen Systems der Weimarer Republik Hans Mommsen, *Das Scheitern der Weimarer Republik und der Aufstieg des Nationalsozialismus*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für Geschichte XVII* (1988), S. 1-17; Gotthard Jasper, *Die gescheiterte Zähmung. Wege zur Machtergreifung Hitlers 1930-1934*, Frankfurt a. M. 1986, S. 126-139; Karl Dietrich Bracher/Wolfgang Sauer/Gerhard Schulz, *Die nationalsozialistische Machtergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/34*, Bd. 1, Köln/Opladen 1960, S. 57-96.
- 3 Erste Maßnahmen waren z. B. die Verordnung des Reichspräsidenten gegen Verrat am Deutschen Volke und Staat (sogenannte Reichstagsbrandverordnung, Februar 1933), die Verordnung des Reichspräsidenten gegen Verrat am Deutschen Volke und hochverräterische Umtriebe (Februar 1933) oder das Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Staat (sogenanntes Ermächtigungsgesetz, März 1933). Siehe dazu Wolfgang Benz, *Die jüdische Auswanderung*, in: Claus-Dieter Krohn/Patrick von zur Mühlen/Gerhard Paul/Lutz Winckler (Hrsg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*, Darmstadt 1998, Sp. 5-16, hier Sp. 7; Debórah Dwork/Robert Jan van Pelt, *Flight from the Reich. Refugee Jews 1933-1946*, New York/London 2009, S. 6-8; Wolf Gruner, *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945*, Bd. 1, München 2008, S. 30-40.
- 4 Siehe zur problematischen Situation der Hamburger Juden in der Endphase der Weimarer Republik Ina Lorenz, *Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik. Eine Dokumentation*, Teil 1, Hamburg 1987, S. CXXX-CXXXIV, CXLVII-CL.

der Weimarer Republik entwickelten Strategien und hofften auf die Kontinuität der bisherigen gesellschaftlichen Akzeptanz und Integration.⁵ Diese Hoffnung blieb eine Illusion. Der politische Aufstieg der NSDAP in Hamburg und im Deutschen Reich führte zu einer Aushöhlung ebenjenes Selbstverständnisses.⁶ Auch Rosenberg spürte diese Veränderungen in Gesellschaft und Staat und notierte in seinem Tagebuch, dass die Belastungen jener Tage kaum wiederzugeben seien (7.4.1933).⁷ Dabei war er im Gegensatz zu anderen jüdischen Hamburger Rechtsanwälten wie Max Eichholz (DDP/Dt. Staatspartei) oder Herbert Michaelis (KPD) weniger ein politischer, sondern vielmehr ein kultureller Mensch.⁸ Tief enttäuscht fügte er daher an: »Ist das das Volk der Dichter und Denker? Wir waren stolz, ihm anzugehören, ihm unsere Kraft zu schenken und unseren besten Willen. Wir müssen nicht so sehr über uns, die wir nun zu Heimatlosen gemacht worden sind, klagen als über Deutschland« (1.5.1933).

Die schleichende Ausgrenzung aus der kulturellen Heimat und seinem Beruf wie auch die gesellschaftliche Stigmatisierung als Fremder führten Rosenberg die zunehmende eigene Isolation vor Augen. Die dauernde Konfrontation mit den nationalso-

- 5 Siehe zu den Strategien aus der Weimarer Republik Peter Pulzer, *Between hope and fear. Jews and the Weimar Republic*, in: Wolfgang Benz/Arnold Pauker/Peter Pulzer (Hrsg.), *Jüdisches Leben in der Weimarer Republik. Jews in the Weimar Republic*, Tübingen 1998, S. 271-280, hier S. 271-279. In der Zahl sind die Juden der mit dem Großhamburg-Gesetz hinzugekommenen Gemeinden Altonas, Wandsbeks, Harburgs und Wilhelmsburgs nicht erfasst; siehe zu den Zahlen Lorenz, *Die Juden in Hamburg*, S. CLV.
- 6 Die NSDAP in Hamburg hatte dabei schon ab den Reichstagswahlen im September 1930 ihren politischen Einfluss begründen und ausbauen können. Mit der Regierungsbeteiligung bzw. Übernahme Anfang 1933 begann auch in Hamburg die politische und gesellschaftliche Gleichschaltung durch die NSDAP. Siehe dazu Thomas Krause, *Hamburg wird braun. Der Aufstieg der NSDAP 1921-1933*, Hamburg/Köln 1987, S. 119-122; Adelheid von Saldern, *Sozialmilieu und der Aufstieg des Nationalsozialismus in Norddeutschland 1930-1933*, in: Frank Bajohr (Hrsg.), *Norddeutschland im Nationalsozialismus*, Hamburg 1993, S. 20-52.
- 7 Am 7.4.1933 wurde das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums eingeführt, welches zum ersten Mal eine direkte, antijüdische Stoßrichtung beinhaltete, da es sogenannte rassistisch definierte Nichtarier als Beamte ausschloss. Auch das am gleichen Tag verkündete Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft beinhaltete diesen sogenannten Arierparagrafen, was damit auch Rosenberg betraf und die tiefe Verunsicherung seines Tagebucheintrags erklärt. Siehe dazu Bracher, *Die nationalsozialistische Machtergreifung*, S. 237-286. Siehe zu den alltäglichen antisemitischen Ausschreitungen in den Jahren 1933-1934 und zur Rolle des Antisemitismus in der NS-Politik Frank Bajohr, »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-1945, Hamburg 1997, S. 27-32.
- 8 Siehe zu den jüdischen Rechtsanwälten Wilfried Weinke, *Die Verfolgung jüdischer Rechtsanwälte Hamburgs am Beispiel von Dr. Max Eichholz und Herbert Michaelis*, in: Angelika Ebbinghaus/Karsten Linne (Hrsg.), *Kein abgeschlossenes Kapitel. Hamburg im 3. Reich*, Hamburg 1997, S. 248-265. Siehe für eine ausführliche Darstellung jüdischer Rechtsanwälte Heiko Morisse, *Jüdische Rechtsanwälte in Hamburg. Ausgrenzung und Verfolgung im NS-Staat*, Hamburg 2003.

zialistischen (Un-)Werten und die alltäglichen Angriffe »gegen die Menschenrechte und die Menschenwürde des jüdischen Menschen« (20.8.1933) verunsicherten ihn und erschwerten es ihm, sich weiterhin als Teil eines aufgeklärten und gut situierten Bürgertums in Deutschland zu begreifen. Vor allem die Verdrängung jüdischer Kulturschaffender und Kulturinteressierter aus Opernhäusern, Theatern und anderen Stätten zeigten Rosenberg, wie umfassend er der kulturellen Teilhabe Stück für Stück beraubt wurde. Zwar konnte die Etablierung des Jüdischen Kulturbundes im Sommer 1933 in Berlin und im Januar 1934 in Hamburg Juden ein eingeschränktes kulturelles Ersatzprogramm – unter der direkten Zensur des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda – bieten, doch der freie Zugang zu kulturellen Ereignissen anderenorts blieb ihnen von diesem Zeitpunkt an weitgehend verwehrt.⁹ So waren es die von jüdischen Organisationen oder privat initiierten Veranstaltungen, wie z. B. ein Beethovenabend im Hause Herrmanns oder ein Konzert von Prof. Klemperer (9.4.1933; 14.4.1933; 16.4.1933), die Rosenberg eine gelegentliche Flucht in die Kultur ermöglichten. Die Realität im nationalsozialistischen Deutschland sah dagegen anders aus: Otto Klemperer, Dirigent der Berliner Krolloper und der Staatsoper Unter den Linden, dessen Musik Rosenberg genossen hatte, wurde 1933 »aus rassischen Gründen« entlassen. Er stand damit stellvertretend für viele deutsch-jüdische Kulturschaffende, deren Arbeitsgrundlage zerstört wurde.¹⁰ Dennoch schrieb 1933 Moritz Goldstein, ein prominenter Berliner Autor, in der Jüdischen Rundschau: »Weitermachen! Wenn wir auch erleben, daß die staatsbürgerliche Gleichberechtigung zurückgenommen wird, die welthistorische Tatsache ihres [der Juden] Eintritts in die europäische Kulturgemeinschaft läßt sich nicht zurücknehmen.«¹¹

Doch anders als Rosenberg es erhoffte, ging die Ausgrenzung der deutsch-jüdischen Bevölkerung aus Politik, Wirtschaft und Kultur immer weiter. Dies veranlasste ihn, seine ganz persönlichen Rückzugsorte neu zu gewichten. Auf der Grundlage seines ererbten und erarbeiteten Wohlstands konnte Rosenberg seine bisherige Reiseleidenschaft zu seinem persönlichen geistigen Refugium ausbauen: Reisen, die ihn vor allem, aber nicht nur ins europäische Ausland führten, wurden somit sein Rückzugsort. Während der teils sehr ausgedehnten Fahrten dokumentierte er zwar, was er von der europäischen Politik, dem Nationalsozialismus, den faschistischen Ideo-

- 9 Barbara Müller-Wesemann, »Mit der Freude zieht der Schmerz treulich durch die Zeiten«. Die jüdische Kulturgeschichte des Hauses Hartungstraße 9-11, in: Arno Herzig (Hrsg.), *Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990*, Hamburg 1991, S. 323-332; Eike Geisel/Henry M. Broder, *Der jüdische Kulturbund 1933-1941*, Berlin 1992, S. 14-16, 26-29; Jüdisches Museum Rendsburg (Hrsg.), *Der Jüdische Kulturbund Hamburg 1934-1941*, Rendsburg 1991, S. 7-8.
- 10 Siehe zu Otto Klemperer Hannes Heer/Jürgen Kesting/Peter Schmidt, *Verstumte Stimmen. Die Vertreibung der Juden aus der »Oper« 1933 bis 1945*, Berlin 2008, S. 55, 72-73; Dorothy Lamb Crawford, *A windfall of Musicians. Hitler's Émigrés and Exiles in Southern California*, New Haven/London 2009, S. 12.
- 11 Geisel, *Der jüdische Kulturbund*, S. 12.

logien und den sich radikalisierenden Gesellschaften wahrnahm, dennoch standen Kunst, Literatur und Architektur weiterhin im Zentrum seiner Aufzeichnungen. In den europäischen Museen fand er die Kultur, die er so verehrte und auf der sein Selbstverständnis basierte. Die Bilder Jan/Johannes Vermeers (1632-1675) im Rijksmuseum (Holland) oder die Fassade des Loretoklosters in Prag waren für ihn Beispiele seiner universalen europäischen Kultur (15.5.1933; 7.8.1933). Kunst, Literatur und Architektur trugen als Grundsäulen die europäische Kulturlandschaft, die er in seinen Tagebüchern konstruiert. Die Reisen, die Rosenberg als »Feiertage« bezeichnete, waren daher durchdrungen vom Willen, das so verstandene Europa als kulturelles Erlebnis zu genießen.¹²

Dabei wollte er nicht nur der nationalsozialistisch verordneten Ausgrenzung und Stigmatisierung der Juden, sondern auch dem drohenden Verfall von Kultur und Bildung im Deutschen Reich entfliehen. Denn Rosenberg fand sich mit einer Bewegung konfrontiert, deren Führungspersönlichkeiten er geistige, charakterliche und kulturelle Qualitäten absprach (27.5.1933). Vielmehr noch, das Wesen des Nationalsozialismus sah er durch eine angestrebte Proletarisierung und »Vermassung« der Menschen bestimmt, was für ihn zwangsläufig zu einem Verlust an Kultur und Bildung führen musste. Er, der ein individuelles Erleben und Erlernen durch Literaturstudien, Architekturbeobachtungen und Kunstbetrachtungen für entscheidend hielt, um die eigene Persönlichkeit zu formen und gesellschaftliche Zugehörigkeiten zu festigen, stand einer zunehmenden Politik der Entindividualisierung gegenüber. Sein Verständnis von Reisen und Erleben unterschied sich damit diametral von den nationalsozialistischen Vorstellungen, nach denen Kultur und Reisen einer völkischen Erziehung dienen und eine »Volksgemeinschaft« generieren sollten. Das Individuum, das für Rosenberg so wichtig war, spielte dementsprechend im nationalsozialistischen Denken eine untergeordnete Rolle, was u. a. dazu führte, dass sich die NS-Organisationen »Deutsche Arbeitsfront« und vor allem die »Nationalsozialistische Gemeinschaft »Kraft durch Freude« an ein Volk als Masse wendeten.¹³ So attestierte die NS-Propaganda dem »neuen Tourismus« eine besondere »Fortschrittlichkeit«, propagierte die endgültige »Brechung alter bürgerlicher Privilegien« und feierte die »Demokratisierung« des Reisens. Damit verschleierte sie die eigentlichen Absichten des Regimes, die eine Vereinnahmung der Arbeiterschaft nach der Zerschlagung der Gewerkschaften, die Erhaltung der »Arbeitsfähigkeit« der Bevölkerung, die Durchsetzung der NS-Rassentheorie in allen Gesellschaftsbereichen und die ökonomische Nutzung des Tourismus beinhalteten. Rosenbergs wahrgenommene »Vermassung« der Menschen im politischen, gesellschaftlichen und touristischen

12 Leo Baeck Institut New York (im Folgenden: LBI NY) AR 25279, The Kurt Rosenberg Notebooks, Folder 9, Typed Transcript of Folder 8, Sonderband I: Paris-Spain 1934, S. 1.

13 Susanne Appel, Reisen im Nationalsozialismus. Eine rechtshistorische Untersuchung, Baden-Baden 1999, S. 26-54; Kristin Semmens, Seeing Hitler's Germany. Tourism in the Third Reich, New York 2005, S. 11-15.

Bereich spiegelte daher eindrucksvoll den realen und vor allem den propagandistischen Erfolg der Begründung einer allumfassenden NS-Volksgemeinschaft wider.¹⁴ Der gefeierte Aufstieg der »Masse« war allerdings für Rosenberg kein originäres Produkt des Nationalsozialismus, sondern das Ergebnis eines langanhaltenden Prozesses. In einem ausführlichen Eintrag beschrieb er die Entwicklung, die aus seiner Sicht mit der Französischen Revolution begann und über die Revolution 1848 bis zum Nationalsozialismus reichte. In der Masse, der »weder durch Erbgang eine Geistigkeit noch eine Anlage für eine solche Geistigkeit« (18.6.1933) innewohnte, und der Schicht der »Pseudointellektuellen« sah Rosenberg die zwei wichtigsten Säulen des Nationalsozialismus, die zwar des »Volkes der Dichter und Denker« nicht würdig waren, aber dennoch nun bestimmten, was in den Machtzentren geschah. Immer wieder beschrieb er in seinen Eintragungen den ansteigenden Dilettantismus, die Proletarisierung und »Vermassung« sowie die Verdrängung der Werte und Normen der deutschen und europäischen Kultur. Er beklagte die damit verbundene Aushöhlung seines nationalen Selbstverständnisses, den Verlust der europäischen Kulturvernetzung sowie den Aufstieg einer ihm fremden neuen Elite.

Rosenbergs verzweifelte Versuche, seine Kultur und Heimat zu bewahren bzw. sein Bild von Deutschland aufrechtzuerhalten, wichen relativ schnell einer immer deutlicheren Resignation und dem Gefühl, einen schwerwiegenden Verlust zu erleiden. Bereits am 25.6.1933 notierte er: »Wir fühlen, wie wir unser altes Deutschland verloren haben – und sind heimatlos.« Für Rosenberg war es eine schmerzliche Erkenntnis, dass er nicht mehr Teil jenes Volkes sein durfte, dem er sich so verbunden fühlte und in dessen Kultur er so verwurzelt war. Die »kritiklose und leichtgläubige« Masse, die »uniformierten Geister, Meinungen und Glauben« lösten für Rosenberg den »Edelmut des deutschen Menschen« ab (20.8.1933; 7.9.1933).

Allein die Reisen, die er in den folgenden Monaten und Jahren unternahm, gaben ihm eine »Atempause« (25.6.1933). Der erste Flug, der für Rosenberg einen Augenblick wunderbarer Erregung darstellte, oder das touristische Entdecken Prags, das ihm Abstand vom tagespolitischen Geschehen ermöglichte, bildeten Fluchtpunkte für den Hamburger Rechtsanwalt (7.8.1933). Während in Deutschland die Angst wuchs, der Kleinkrieg von Entlassungen, Amtsenthebungen und Demütigungen weiter voranschritt, rettete sich Rosenberg immer stärker in sein geistiges Refugium, das Reisen. Er nutzte es zur Selbstvergewisserung und geistigen Erholung, wobei sich – gewollt und ungewollt – immer öfter die Frage aufdrängte, ob das jeweils besuchte Land oder die gerade besichtigte Stadt ein mögliches Emigrationsziel werden könnte. Wie beide Momente – seine Art, Kunst zu erleben, um sich der politischen Realität zu entziehen, und die Schreckensvision einer nicht selbstgewollten Emigration – ineinandergriffen, zeigt ein Eintrag während einer Reise durch Holland: »Ich war in der akademischen Abteilung des Flüchtlingskomitees – notdürftig in leerstehenden Räumen untergebracht, Tische, Stühle, aufgestapelte Schlafdecken – ratlose

14 Rüdiger Hachtmann, *Tourismus-Geschichte*, Göttingen 2007, S. 120-128.

Menschen, alte Herren mit durchgeistigten Gesichtern, Anfänger mit ihren Frauen, Flüstern und das Bild der Hilflosigkeit. Einzelne Worte erlauscht man: »Palästina?« Jemand schüttelt verneinend den Kopf. Ich war so ergriffen, daß ich mich in das Rembrandthaus flüchtete und mich in die Radierungen vertiefte – Suche nach dem Menschlichen.« (15.5.1933)

Ab 1934 verschmolzen die beiden Momente immer mehr. Neben seinem Wunsch Kultur als geistiges Refugium zu erleben, rückte der Zwang, »Inspektionsreise[n]« in das Ausland« (17.9.1933) machen zu müssen, um Optionen einer Emigration zu eruieren, deutlicher in den Vordergrund. Seine architekturkritischen Aufzeichnungen zu Budapest, seine anthropologischen Studien in Novi Sad und Belgrad sowie seine Begegnungen mit der Kunst in Venedig und Mailand verdeutlichen aber seine fortdauernde Begierde, Kultur zu entdecken und zu erleben. Dabei kritisierte er Budapest wegen seiner schwachen Bautradition, Belgrad wegen seines hohen Grades an Verschmutzung und Italien wegen seines Dranges nach einer – aus Rosenbergs Sicht – inhaltsleeren Moderne, die er z. B. im Mailänder Bahnhof zu erkennen glaubte.¹⁵ So beschrieb er 1934 den Mailänder Bahnhof mit den Worten: »[...] grandios in den Ausmaßen, lärmend und aufdringlich im Ornament – Pomp statt Geistigkeit, laut statt gemessen« (22.1.1934) und verlieh damit seiner Kritik am faschistischen Italien deutlichen Ausdruck. Seine eigentliche Begeisterung für Italien basierte dementsprechend nicht auf einer genauen Analyse des auch dort ansteigenden Antisemitismus oder der faschistischen Ideologie, sondern auf einer persönlichen kulturellen Wahrnehmung und Bewertung.¹⁶ Für ihn zählten allein die Kirchenbauten in Venedig wie z. B. San Marco oder die Frarikirche (Santa Maria Gloriosa dei Frari), die italienische Orgelmusik oder die Werke von Vincenzo Bellini (1801-1835: Opernkomponist), Raffael (1483-1520: Maler und Architekt) sowie Tizian (1488/90-1576: Maler), in denen er die Säulen einer europäischen Kultur erkannte. Vor allem dem Italien der Maler, Literaten und Architekten, also nicht dem modernen faschistischen Italien der 1930er Jahre, sprach er eine hohe kulturelle Wertigkeit zu und rückte es neben Deutschland und Frankreich in das Zentrum seines Europas.

Dabei griffen seine Vorstellungen in Bezug auf Reisen und Kultur auf die Tradition der frühbürgerlichen Bildungsreisen zurück, die im 18. Jahrhundert entstanden waren und das Erleben von Wissenschaft und Geschichte durch das Bereisen antiker Architektur und mittelalterlicher Kunst ins Zentrum stellten. Rosenberg, der sich weder als »Sommerfrischler« begriff noch Teil des nationalsozialistischen Massentourismus werden wollte, schien damit als Vertreter eines überkommenen Zeitalters

15 Die Bauarbeiten am Mailänder Bahnhof wurden 1925 unter Alberto Fava wieder aufgenommen (ursprüngl. Entwurf des Architekten Ulisse Stacchini 1912) und ließen einen Bahnhof entstehen, der eine Gesamtfläche von 66.500 Quadratmetern und eine riesige Stahlkuppel umfasste. Dieser sollte vor allem unter dem Premierminister Benito Mussolini von der Stärke der faschistischen Regierung zeugen. Am 1.7.1931 wurde der Bahnhof eingeweiht.

16 Siehe zum italienischen Antisemitismus: Frauke Wildvang, *Der Feind von nebenan. Judenverfolgung im faschistischen Italien 1936-1944*, Göttingen 2007, S. 35-61.

zusätzlich isoliert zu sein.¹⁷ Auch die Einordnung des britischen Mandatsgebiets Palästina an die Peripherie seiner europäischen Kulturlandschaft machte es ihm unmöglich, sich als Teil des zionistischen Kollektivs zu fühlen. Obwohl er einerseits diejenigen beneidete, die, überzeugt vom Zionismus, nach Palästina auswanderten und dort eine neue/alte jüdische Kultur in Eretz Israel errichten wollten – so schrieb er z. B. tiefbewegt über die Abreise der Familie Kaufmann nach Palästina (24.4.1936) –, lehnte er andererseits eine solche kulturelle Neuausrichtung für sich selbst ab. Interessiert notierte er die Umstände der Araber-Unruhen 1936 im Mandatsgebiet, aber eher aus Sorge um die Freunde, die bereits dorthin emigriert waren, denn aus Interesse an einer Aliyah (25.4.1936 Fortsetzung). Vielmehr stellte Rosenberg bereits 1934 fest, dass für ihn das »Licht im Osten« (18.4.1934), d. h. in Palästina, nicht leuchten würde. Bereits auf einer Holland-Reise 1933 war er nach dem Besuch des Amsterdamer Judenviertels, wo er offensichtlich vor allem osteuropäische Juden gesehen hatte, zu dem Schluss gekommen, dass der »Kulturstand aber sowie der Typ so abweichend von uns [sei], daß irgendeine Gemeinschaft nicht erlebt werden kann – im Gegenteil ein innerer Widerstand da ist [...]« (15.5.1933). Einem zionistisch geprägten Kollektivismus stand Rosenberg damit deutlich ablehnend gegenüber und bezweifelte die Möglichkeit eines einfachen »Sprungs« von einer Kultur in die andere zumindest für die eigene Generation: »Die Frage nach einer neuen jüdischen Kulturentwicklung in unserer kulturarmen, vergänglich zivilisatorischen Zeit ist eine Angelegenheit des Glaubens im 20. Jahrhundert – und vielleicht geht die Saat im kommenden auf« (26.12.1935).

Als er im Januar 1934 von einer Reise ins Ausland nach Hamburg zurückkehrte, empfand er besonders stark, dass und wie sich die eigentlichen europäischen Kulturturnationen voneinander entfremdeten – und wie prekär seine eigene Lage inzwischen geworden war. Die neuen antisemitischen Ausschreitungen und Maßnahmen in Deutschland, aber auch die unsichere politische Situation in Frankreich sowie die drohenden Revolutionen in Österreich und Spanien verstärkten seine Befürchtungen für die Zukunft (7.2.1934; 14.2.1934; 10.3.1934). Doch während mehr und mehr Juden das Land verließen, blieben die Rosenbergs Deutschland verhaftet.¹⁸ Wohl auch deshalb drängte es ihn umso mehr nach Kulturerlebnissen. So schrieb er mit Begeisterung über seine (immer seltener werdenden) Museumsbesuche, in denen er z. B. den Altar von Pergamon, das Markttor von Milet oder das Tor von Ishtar im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin als Denkmäler seiner Kultur erlebte. Zudem verehrte er die ausgestellten Werke der »Italiener«, d. h. italienischer Ma-

17 Siehe zur frühbürgerlichen Bildungsreise Hachtmann, *Tourismus-Geschichte*, S. 48-52. Siehe zur »Sommerfrische« Elke Kröncke, *Die Sommerfrische – vom ›reisenden Mann‹ zum ›Familienurlaub‹*, in: Wiebke Kolbe/Christian Noack/Hasso Spode (Hrsg.), *Tourismusgeschichte(n)*, München/Wien 2009, S. 35-45.

18 Dwork, *Flight from the Reich*, S. 9-27; Wolf Gruner, *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945*, Bd. I, München 2008, S. 41-44.

ler, weil sie ihn aus der Realität entführten (12.3.1934 Fortsetzung). Sein Verhaltensmuster, die politische Realität durch Kulturerlebnisse zu verdrängen, verstärkte sich noch in den folgenden Monaten. Trotzdem holten ihn die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse immer wieder ein. Resigniert notierte er: »Die Behandlung der Juden bedeutete die moralische, die Gewissenskrise. Die Umschichtung in den Ämtern, die Krise im Gerechtigkeitsbewußtsein. Die Anordnungen gegen die Presse und gegen die Handlungsfreiheiten (Erbhofgesetz!), die Freiheitskrise und hundert Reden (Kube, Streicher u. a.), die Krise der Sittlichkeit. Die Gemeinschaft des einigen Volkes ist heute nichts mehr als ein Wunschbild. Hinter allem aber steckt die Kulturkrise, die Krise um den Menschen in seiner Kulturwertigkeit und Kulturfähigkeit« (28.6.1934).

Der Tod des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg am 2.8.1934 und die folgende endgültige Gleichschaltung bzw. weitere Etablierung des NS-Regimes verfestigten aus Rosenbergs Sicht nur die tiefgreifenden Veränderungen in Deutschland. Eine der letzten Reisen, die Kurt und Margarethe (Gretel) Rosenberg unternahmen, führte sie Ende 1934 nach Frankreich und Spanien.¹⁹ Immer stärker empfand er, dass er allein auf Reisen seinen Drang nach Kultur ausleben und der Realität entfliehen konnte. »Ich glaube, ich bin ein Zweiweltenmensch«, dieses Gefühl, das eine Freundin geäußert hatte, um ihre Flucht in eine imaginierte Traumwelt zu charakterisieren, traf zunehmend auch auf Rosenbergs Umgang mit der Realität zu. Besonders die widersprüchlichen Gefühle, die die Reise nach Frankreich und Spanien begleiteten, verstärkten seine Verzweiflung und seinen Drang nach einer »zweiten Welt«: »Während wir das Gebiet verließen, in welchem wir um unsere Rassenzugehörigkeit willen verachtet und in unserem Werte herabgemindert wurden und zu jeder Minute vorbereitet waren, daß uns jemand eine solche Einstellung verletzend zum Ausdruck brachte, verließen wir zugleich ein Land, das wir voller freudiger Überzeugung als Vaterland und heimatlichen Boden betrachtet und erlebt hatten. Das bedeutete ein ungeordnetes Gefühl von Erleichterung, Trauer und Bitterkeit und schließlich einer noch unauflöslichen Wirrnis.«²⁰

Sein Interesse, sich den politischen Ereignissen zu entziehen, spiegelt auch die Tatsache wider, dass er die politischen und sozialen Spannungen in Frankreich und Spanien fast völlig ignorierte bzw. sie keinen Eingang in seine Tagebücher fanden. Vielmehr wollte er die Stadt Paris als geistiges Refugium genießen, welches er so sehnlichst suchte. Rosenberg, der seine Eindrücke und Erlebnisse mit Beschreibungen

19 Die vorgenommene Reise ist eine der wenigen gemeinsamen Reisen des Ehepaares. Das genaue Datum der Reise ist nicht vermerkt. Die Tagebucheintragungen vom 19.8.1934 und 1.11.1934 lassen aber die Monate September und Oktober 1934 als den zeitlichen Rahmen der Reise erscheinen. Der Sonderband zur Reise nach Frankreich und Spanien ist nicht in dieser Edition mit abgedruckt.

20 LBI NY, AR 25279, The Kurt Rosenberg Notebooks, Folder 9, Typed Transcript of Folder 8, Sonderband I: Paris — Spain 1934, S. 2.

gen in der Literatur wie z. B. dem Buch von Fritz Stahl²¹ verglich und diese gleichzeitig kommentierte, setzte sich hier intensiv mit der Pariser Architektur auseinander. Die Bauten von Claude Perrault (1613-1688: Architekt der östlichen Hauptfassade des Louvre) oder Jules Hardouin-Mansart (1646-1708: Architekt von Teilen des Versailler Schlosses/Invalidendom/Place Vendôme) kannte er bereits von früheren Reisen. Wie schon in Prag fand er innere Freude und Ablenkung darin, seiner Frau ein kundiger Reiseführer durch die kulturelle Metropole zu sein.²² Auf dem Friedhof von Montmartre klangen für ihn die Namen von Stendhal (eigentlich Marie-Henri Beyle 1783-1842: Schriftsteller), Alexandre Dumas d. J. (1824-1895: Schriftsteller/Dichter), Constant Troyon (1810-1865: Maler), Jacques Fromental Halévy (1799-1862: Komponist), Jacques Offenbach (1819-1880: Komponist) u. a. nach.²³ Und auch der Louvre, Notre Dame oder die Krönungskapelle Sainte-Chapelle waren eindrucksvolle Beispiele für den kulturellen Reichtum jener Stadt an der Seine, der ihn so faszinierte. Viel kritischer setzte sich Rosenberg dagegen mit Spanien auseinander, welches er mit dem Pyrrhenées-Express vorbei an den geschichtlichen Orten wie Tours und Poitiers, Orléans, Bordeaux u. a. erreichte. Zwar gab er zu, nur eine eingeschränkte Kenntnis des Landes und seiner Kultur zu besitzen, aber dennoch hinderte ihn dies nicht an deutlichen Urteilen bzw. Bewertungen. Durch die Nähe zu Afrika sah er in der spanischen Kultur etwas Besonderes, wenn nicht Sonderbares.²⁴ Der sonst so aufgeschlossene Hamburger begegnete dem südeuropäischen Land mit einer deutlichen Unsicherheit, da er die spanische Kultur nicht zu greifen vermochte. Madrid enttäuschte ihn als Stadt, und allein der Besuch im Prado, einem der größten und bedeutendsten Kunstmuseen der Welt, entsprach seinen Ansprüchen. Die Werke von Giuseppe Velasco/Velasquez (1750-1827: Maler), Tizian, Francisco de Goya (1746-1828: Maler) u. a. ließen ihn wieder in seine eigene Kulturwelt eintauchen.²⁵ Auf der weiteren Entdeckungsreise nach Südspanien (Toledo und Granada) hielt jedoch seine Distanz zur spanischen Kultur an, da er den kulturellen »Zusammenprall« von Orient und Okzident nur schwer in seine Vorstellung von europäischer Kultur einordnen konnte.²⁶ Spanien blieb für ihn Peripherie.

Die Reisen bestätigten Kurt Rosenbergs Selbstverständnis und sein selbstkonstruiertes Europabild. Sie bezeugen nicht nur sein Interesse an Kultur und Bildung, sondern symbolisieren auch sein Bestreben, sich als gebildeten, weitgereisten und wohlhabenden Bürger zu sehen und darzustellen. Während Rosenberg im nationalsozialistischen Deutschland immer offensiver und öffentlicher aus der Gesellschaft herausgedrängt wurde, konnte er sich auf seinen Reisen immer noch bzw. leicht-

21 Fritz Stahl, *Paris. Eine Stadt als Kunstwerk*, Berlin 1927.

22 LBI NY, AR 25279, *The Kurt Rosenberg Notebooks*, Folder 9, Typed Transcript of Folder 8, Sonderband I: Paris—Spain 1934, S. 2-6.

23 Ebd., S. 9.

24 Ebd., S. 23-28.

25 Ebd., S. 31-42.

26 Ebd., S. 42-51.

ter als Teil eines aufgeklärten deutschen Großbürgertums begreifen. Dieses Verhaltensmuster wurde zudem noch dadurch verstärkt, dass der institutionalisierte Antisemitismus im Deutschen Reich, der sich auch im touristischen Bereich z. B. als Bäder-Antisemitismus manifestierte, in Westeuropa weitgehend fehlte und damit Rosenberg die Möglichkeit gab, sein geistiges Refugium weitestgehend aufrechtzuerhalten.²⁷

Sein Verhaltensmuster, der Realität des nationalsozialistischen Deutschlands eine andere, kulturell orientierte Realität entgegenzusetzen, zeigte aber bereits auf der Frankreich-Spanien-Reise deutliche Risse. Während er ausführlich über Architektur, Kunst und Literatur in seinen Aufzeichnungen philosophierte, wurde er auch immer wieder mit den Schicksalen der jüdischen Auswanderer konfrontiert, die als Emigranten einen »Lebenskampf« in der kulturellen Metropole Paris führen mussten.²⁸ »Appaelchen«, eine deutsche Emigrantin in Paris und Freundin, die den Aufenthalt des Ehepaares Rosenberg in Paris vorbereitet hatte und sie in Kontakt mit deutschen Exilantenkreisen brachte, eröffnete ihnen neue Einsichten in die Realität der Flüchtlinge.²⁹ In Paris erschrak Rosenberg vor den Auswirkungen einer möglichen Emigration: »In ihrem [»Appaelchens«] Kreise gehörten viele Emigranten, deren Schicksal plötzlich vor mir aufstand. Diese heimatlosen Gesellen waren so sehr dem Boden, den sie als heimatliches Land erlebt hatten, gebunden, daß ihrer räumlichen Lösung die seelische nicht zu folgen vermochte.«³⁰

Viele Emigranten, die tief in der deutschen Sprache und Kultur verwurzelt waren, hatten deutliche Schwierigkeiten, sich in ein neues kulturelles Umfeld einzufinden. Rosenberg, der sich seiner kulturellen Bindung und seines Selbstverständnisses sehr wohl bewusst war, ahnte, dass er mit ähnlichen Problemen konfrontiert sein würde, verließ er Deutschland. Mit kritischen Worten zeichnete er 1934 die Meinungen der deutsch-jüdischen Emigranten in Paris nach: »Der größere Teil aber lebt von Illusionen und von Hoffnungen, daß eine veränderte, politische Konstellation ihnen die Heimat wiedergewähren könnte. Sie sind es, die jedem noch so belanglosen Vorgang in Deutschland ein Übergewicht beilegen, den Wunsch zum Vater des Gedankens machen.«³¹

27 Siehe zum Bäder-Antisemitismus Frank Bajohr, »Unser Hotel ist judenfrei«. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2003.

28 Besonders Paris war 1933 zu einem Fluchtpunkt für deutsch-jüdische Emigranten geworden, so dass sich in den ersten Jahren nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten ca. 10.000 deutsch-jüdische Emigranten in der Seine-Metropole aufhielten. Siehe dazu Julia Franke, Paris. Eine neue Heimat? Jüdische Emigranten aus Deutschland 1933-1939, Berlin 1999, S. 20, 335-336.

29 LBI NY, AR 25279, The Kurt Rosenberg Notebooks, Folder 9, Typed Transcript of Folder 8, Sonderband I: Paris — Spain 1934, S. 2.

30 Ebd., S. 7.

31 Ebd., S. 8.

Während er so die Vorstellungen der deutsch-jüdischen Emigranten in Paris als große Naivität charakterisierte, spiegelt diese Aussage gleichzeitig seine eigene Hoffnungslosigkeit und Unsicherheit wider. Er, der sich selbst immer mehr zur Auswanderung gedrängt fühlte, fürchtete besonders jene innere kulturelle Zerrissenheit als Emigrant.

Dabei blieb die Auswanderungsfrage ein zentrales Thema in den Gesprächen der Rosenbergs.³² Bereits im Mai 1933 waren Verwandte nach Palästina ausgewandert, und immer mehr Freunde und Familienangehörige entschlossen sich, Deutschland zu verlassen.³³ Sie reihten sich ein in die Emigrationsbewegung der jüdischen Bevölkerung Hamburgs bzw. des Reiches, die ein Resultat der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Verdrängungspolitik war. Allein in den ersten Jahren nach der sogenannten Machtergreifung verließen 10.000 bis 12.000 Juden die Hansestadt.³⁴ Dem steigenden Druck konnte sich auch Rosenberg nicht entziehen, so dass er vielfältigen Auswanderungsideen und Plänen nachging (18.4.1933; 31.8.1933). Dennoch schreckten ihn die unsicheren beruflichen Perspektiven in den Aufnahmeländern, die aufwendige Emigrationsbürokratie und der enorme Vermögensverlust bei einer möglichen Auswanderung ab. 1933 hatte er zwar in sein Tagebuch notiert: »Wir leben immer noch ›auf dem Sprung‹« (6.9.1933), aber es sollte noch mehrere Jahre dauern, bis er sich endgültig für eine Emigration entschied.

Die Verkündung des Reichsbürgergesetzes und des sogenannten Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre (1935) veränderte fundamental die Situation der deutschen Juden.³⁵ Dennoch bemühte sich Rosenberg – ähnlich wie es der Herausgeber der C.V.-Zeitung Alfred Hirschberg 1938 beschrieben hatte – Haltung und Niveau zu bewahren.³⁶ Doch immer seltener schaffte er es, sich

32 Trotz der schwierig zu fassenden statistischen Daten sei hier auf die Zahlen zur allgemeinen jüdischen Auswanderung verwiesen: 1933: 37.000–38.000, 1934: 22.000–23.000, 1935: 20.000–21.000, 1936: 24.000–25.000, 1937: 23.000, 1938: 33.000–40.000 und 1939: 75.000–80.000. Vgl. Benz, *Die jüdische Auswanderung*, Sp. 5–6.

33 Siehe zur Auswanderung von Angehörigen Tagebucheintrag v. 30.5.1933. Siehe zur NS-Auswanderungspolitik und zur jüdischen Emigration nach Palästina Ludger Heid, *Palästina/Israel*, in: Claus-Dieter Krohn/Patrick von zur Mühlen/Gerhard Paul/Lutz Winckler (Hrsg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, Darmstadt 1998, Sp. 5–6; Herbert A. Strauss, *Jewish emigration from Germany. Nazi policies and Jewish responses* (II), in: Leo Baeck Institute Yearbook 26 (1981), S. 343–409, hier S. 343–357.

34 Vgl. Sybille Baumbach, *Die Auswanderung von Juden in der NS-Zeit*, in: Deutsches Zollmuseum/Frank Bajohr u. a. (Hrsg.), *Verfolgung und Verwaltung. Beiträge zur Hamburger Finanzverwaltung 1933–1945*, Hamburg 2003, S. 39–80, hier S. 40.

35 Beide Gesetze wurden auf dem 7. Parteitag der NSDAP in Nürnberg (10.–16.9.1935) beschlossen und stufte die deutsche Bevölkerung in Reichsbürger und Staatsangehörige (mindere Rechtsstellung) nach rassischen Kriterien ein, wodurch sich die Ausgrenzung der deutschen Juden weiter verschärfte und eine rechtliche Grundlage erhielt.

36 Siehe zu Alfred Hirschberg Jacob Boas, *The shrinking world of German Jewry 1933–1938*, in: Leo Baeck Institute Yearbook 31 (1986), S. 241–266, hier S. 251–253.

in seine »zweite Welt« zu flüchten, um dort Kraft, Mut und Energie aufzubauen (23.3.1936; 26.4.1936 Fortsetzung; 6.11.1936). Die folgenden Reisen, vor allem die in die USA, hatten einen anderen Charakter angenommen: Sie waren nur noch selten durchdrungen von Erlebnissen in Museen, Kunst- oder Literaturveranstaltungen, sondern geprägt vom alltäglichen Kampf um berufliche Perspektiven für ihn und seine Familie in einer möglichen neuen Heimat.³⁷ Auf dieser Suche waren es vor allem die Begegnungen mit der amerikanischen Kultur und Lebensart, die auf Rosenberg erst einmal eher ernüchternd und abstoßend wirkten. So resümierte er 1937: »Es ist im Grunde nichts überraschend, da die Vorbereitung auf diese Reise mit Büchern, Bildern und Berichte alles vorausgesagt haben. Es ist nur erschütternd in der Unmittelbarkeit des Anblicks – und eben solche Erschütterung geht nicht nach der positiven Seite. Es ist die furchtbare Herrschaft der Zahl. Da ist die ›Schlucht des Broadway‹, durch die man atemlos schreitet, aber nicht mit der Empfindung, die man vor alten, gewaltigen Monumentalbauten hat, die aus einem Geiste errichtet sind, sondern mit dem Gefühl, daß hier Massen bewältigt werden sollten – die Einwohner einer deutschen Kleinstadt in einem einzigen Hause tätig – und die Technisierung um der Bewältigung Willen« (13.10.1937).

Schon auf seiner Frankreich-Spanien-Reise (1934) war Rosenberg mit »Amerikanern« in Berührung gekommen und hatte missbilligend deren Umgang mit Kultur registriert. Mit einer fast schon europäisch-großbürgerlichen Überheblichkeit beschrieb er amerikanische Touristenprogramme, die so angelegt waren, dass sie aus seiner Sicht kaum Raum für eine intensive Auseinandersetzung mit der europäischen Kultur zuließen. Er zählte die für »Amerikaner gedachten Rundfahrtwagen«, von denen er selbst einen ausprobierte, zu den »größten Kulturwidrigkeiten« der Welt.³⁸ Er schaute auf die amerikanischen »Herdenwagen« (Touristenbusse) mit dem Schild »Paris in the night!« herab und sah in den englischsprachigen Führungen, die die Mona Lisa oder die Venus von Milo mit einem Satz erfassen wollten, bleibende Schädigungen für sein eigenes Kulturerleben.³⁹ Der Abscheu gegenüber leichten Unterhaltungsshows in New York und einer oberflächlichen Kulturbeschäftigung seitens der Amerikaner treten deutlich in seinen Notizen hervor, weil ein solches Erleben im absoluten Gegensatz zu seinem Kulturverständnis stand. Nur selten konnte er sich daher auf seiner Amerikareise 1937 wie beim Besuch der Sammlung Frick (New York), die eine umfangreiche Sammlung europäischer Künstler von der Renaissance bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert beinhaltet, einem Kulturerlebnis hingeben (30.10.1937).

Gerade das Land, dem er so distanziert und kritisch gegenüberstand, sollte für ihn und seine Familie zum Fluchtziel aus dem nationalsozialistischen Deutschland

37 Rosenberg reiste vom 2.10.1937 bis zum 26.10.1937 in die USA.

38 LBI NY, AR 25279, The Kurt Rosenberg Notebooks, Folder 9, Typed Transcript of Folder 8, Sonderband I: Paris — Spain 1934, S. 9.

39 Ebd., S. 10-11.

werden. Der schleichende Verlust seiner eigenen kulturellen Heimat, den er u. a. durch die Reisen lange verdrängt bzw. substituiert hatte, wurde ihm immer bewusster. 1933 hatte er zwar schon in seinem Tagebuch notiert: »Ich betrachte den heimatlichen Boden täglich wie einer, der Abschied nehmen muss – und das ist ein schwerer und tief trauriger Abschied von eigener Scholle« (17.9.1933). Aber erst 1935 gestand er sich selbst ein, dass es wohl das endgültige Ziel der NS-Politik mit all ihren Maßnahmen und Gesetzen sei, die wahnwitzige Vorstellung »Deutschland judenrein« (29.12.1935) zu realisieren. Dennoch sollte der endgültige Abschied von seinem Deutschland noch bis 1938 dauern. Immer noch hielt die Angst vor einer kulturellen Isolation, einem gesellschaftlichen Abstieg sowie den möglichen psychischen wie physischen Belastungen ihn hier. Er sah eine neue Diaspora entstehen, ein Volk auf Wanderung, dessen Anblick ihn tief erschütterte, aber letztendlich auch zur eigenen Emigration drängte (26.4.1936; 6.5.1936). Dabei stellte er resigniert fest, dass er sich weder als Teil der zeitgenössischen »jüdischen Renaissance« definieren konnte noch als Teil der deutschen KulturNation sehen durfte.⁴⁰ »So haben wir uns von Deutschland nicht lösen können, wenn eine gegenwärtige Strömung auch darauf abzielt, uns von Deutschland zu lösen – und so sehen wir – vielleicht Zwischengeneration, vielleicht einsame Vorposten einer unbekannteren Zukunft –, wenn eine Loslösung unabwendbar ist, nur den Weg der Einsamen in das Weltbürgerliche.« (26.12.1935)

Fluchtartig musste Rosenberg 1938 NS-Deutschland verlassen, um einer Verhaftung zu entgehen. Ohne es vorher geplant zu haben, fand er auf dieser letzten Reise durch europäische Länder dennoch die Muße, seinen Kindern Paris zu zeigen, was aus heutiger Sicht fast wie ein verzweifelter Versuch anmutet, ihnen ein letztes Mal sein Kulturverständnis mit auf den Weg zu geben. Der tiefgreifende »Abschied von eigener Scholle«, von seiner tief verehrten deutschen und europäischen Kultur, war die Bürde, die Rosenberg mit in die USA nahm.

Nach dem »Zivilisationsbruch«,⁴¹ den der Nationalsozialismus mit der Shoah herbeigeführt hatte, vergaß Rosenberg dennoch nicht die Verwurzelung in seiner europäischen Kulturlandschaft, die ihn so lange geprägt hatte: Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bereiste er, nun als stolzer Staatsbürger der USA, unter anderem Griechenland, die Wiege der für ihn so wichtigen europäischen Kultur.

40 Der nationalsozialistischen Verdrängungspolitik gegenüber den deutschen Juden begegneten einige jüdische Verbände mit einer zunehmenden Betonung der jüdischen Werte, was z. T. als »jüdische Renaissance« betitelt wurde. Siehe dazu Boas, *The shrinking world of German Jewry*, S. 246-247.

41 Dan Diner, *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt a. M. 1988.

Bemerkungen zur Edition

Der vorliegende Band enthält die Tagebücher Kurt Fritz Rosenbergs aus den Jahren 1933 bis 1937, die im handschriftlichen Original in vier gebundenen Folianten vorliegen. Die Tochter des Tagebuchschreibers, Gabriele Roos, hat diese Bände, ebenso wie andere Dokumente und Fotos zur Geschichte der Familie Rosenberg, dem Leo Baeck Institut in New York übergeben. Als eingescanntes und archiviertes Material unter den Signaturen AR 25279 und 25280 (Folder 5, 10, 12, 14, 16) gehören sie damit zu den digitalisierten Beständen, die auch im Online-Katalog des LBI eingesehen werden können.

Zusätzlich zu den handschriftlichen Aufzeichnungen existiert eine Abschrift der Tagebücher, die Gabriele Roos vor längerer Zeit von einer Schreibkraft hat anfertigen lassen (Folder 6, 9, 11, 15). Diese Abschrift unterscheidet sich von Kurt Rosenbergs handschriftlichen Aufzeichnungen nicht nur durch die Eigenheiten amerikanischer Schreibmaschinen (keine Umlaute, kein »ß«), sondern auch durch kleinere nicht transkribierte Absätze und gelegentliche Tipp- oder Schreibfehler. Demzufolge wurde eine erneute Ab- und Angleichung des vorhandenen Transkripts mit der handschriftlichen Fassung nötig und führte dazu, dass sich die Abschrift veränderte, die uns als Vorlage für die Erstellung eines ersten Manuskriptes diente. Deshalb weicht der hier veröffentlichte Text im Detail von der Abschrift ab.

Aus verschiedenen Gründen beschränken wir uns in dieser Edition auf die Tagebücher von 1933 bis 1937, obwohl sich auch Rosenbergs Aufzeichnungen aus der Zeit von 1916 bis 1932 sowie seine literarischen Versuche aus der Zeit nach 1945 im oben genannten Bestand des LBI befinden. Ebenso werden die Aufzeichnungen, die Rosenberg aus seinen eigentlichen Tagebüchern auslagerte, wie z. B. der Sonderband über seine Reiseerlebnisse durch Frankreich/Spanien, zwar in dieser Edition besprochen (Beitrag von Björn Siegel), aber nicht mit abgedruckt. Dies liegt vor allem darin begründet, dass sich der Sonderband ausschließlich auf Reise- und Bildungserlebnisse bezieht, die kunsthistorischen Wert besitzen, jedoch nur indirekten Aufschluss über die Gegenwart im »Dritten Reich« geben.

Im Zentrum dieser Edition stehen daher Rosenbergs Tagebücher 1933-1937. Dabei war es für uns besonders wichtig, nicht nur Rosenbergs Text den Lesern näherzubringen, sondern auch seine Art, Tagebücher zu führen, in der Edition wenigstens teilweise zu bewahren. Denn Rosenberg pflegte Zeitungsartikel in sein Tagebuch einzukleben bzw. einzulegen, teils, um sie zu kommentieren, teils als Belege für seine Einträge oder auch nur zur Illustration derselben. Dieser Idee sind wir – dank der Vorarbeit und umfangreichen Zuarbeit des Leo Baeck Instituts – in diesem Buch gefolgt. Dagegen haben wir Sammel- oder Briefmarken, die sich gelegentlich im Tagebuch finden, aus Kosten- und Platzgründen nicht durchgehend mit hineingenommen.

Als »Hamburger Klemperer«, wie eine Kollegin Kurt Rosenberg bezeichnete, legt er in seinen Tagebüchern Zeugnis ab, mit welchen Einschnitten die nationalsozialistische Machtübernahme für ihn als Individuum und für seine Familie einherging, wie sie sich auf seine beruflichen Möglichkeiten und die anderer Juden auswirkte und wie sie deren Selbst- und Fremdbild veränderte. Gleichzeitig bieten aber Rosenbergs Aufzeichnungen mehr als nur die Sicht auf die eigene Gruppe: Er richtete den analysierenden Blick auch auf die umgebende »arische« Gesellschaft und dokumentierte als genauer Beobachter seiner Zeit die politischen, kulturellen oder anderen Ereignisse in der Hansestadt Hamburg oder im Deutschen Reich. Dennoch definierte sich der Hamburger Rechtsanwalt Rosenberg nicht, wie der Dresdner Victor Klemperer oder der Breslauer Willy Cohn, in erster Linie als Chronist historischer Entwicklungen, sondern vielmehr als unabhängiger Beobachter, der die Ereignisse für seine Familie festhalten wollte. Insofern steht diese Edition, die zwar zeitlich früher einsetzt, trotzdem komplementär-ergänzend zu den jüngst erschienenen Tagebüchern des Friedrich Kellner.¹

Rosenberg, der aus der Perspektive eines Beobachters seine Tagebücher verfasste, schrieb aber auch zum Zweck der Selbstvergewisserung, welche Schritte er in naher oder ferner Zukunft unternehmen sollte, um die Existenz seiner Familie zu sichern. Er beendete seine Aufzeichnungen, als er für sich Gewissheit gefunden hatte, nämlich dass er mit »den Seinen« in die Emigration gehen würde. Schon diesen Entschluss notiert er nicht mehr. Deshalb müssen wir die Edition mit seinen Aufzeichnungen beschließen, die Ende des Jahres 1937 entstanden sind. Zur Auswanderung selbst können wir nur dürre Fakten aus Archiven nachliefern (siehe die Beiträge von Beate Meyer und Heiko Morisse). Ein Geschäftsbericht über seine beruflichen Kontakte in den USA 1937, der vielleicht Aufschluss gewährt hätte, ging leider verloren. Lediglich ein begonnener Brief (Folder 16, Transkr. Folder 17) aus dem Jahr 1939 an eine uns unbekannt empfangene, den wir ans Ende der Edition gesetzt haben, gibt ein paar Einblicke in Rosenbergs Befinden einige Monate nach der Ankunft in New York.

Wir haben in der Edition Rosenbergs Orthographie übernommen. Wenn die Schreibweise bei ihm divergiert, beispielsweise wenn ein Begriff mal mit »ss« und mal mit »ß« auftaucht, haben wir dies nicht verändert. Die Schreibweise der Daten, mit denen Rosenberg die Eintragungen versehen hat, spiegeln das handschriftliche Original wider. Unsere Veränderungen sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Die Leserinnen und Leser finden im Tagebuchttext also die »alte« Rechtschreibung vor, nur einige wenige unbeabsichtigte Schreibfehler sind korrigiert. Die Zeichensetzung wurde behutsam angeglichen.

1 Friedrich Kellner, »Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne«. Tagebücher 1939-1945, 2 Bände, Göttingen 2011.

In unseren Anmerkungen haben wir versucht, die genannten Personen aus dem privaten bzw. beruflichen Bekanntenkreis Rosenbergs sowie Politiker, Autoren u. a. Personen des öffentlichen Lebens einzuordnen bzw. mit Kurzdaten zu versehen. Wir haben dabei aus Platzgründen auf Nachweise der benutzten Lexika verzichtet. Sehr intensiv sind wir den von Rosenberg geschilderten Vorfällen, Ereignissen und Gerüchten nachgegangen, die ihm Bekannte und Kollegen aus dem gesamten Altreich zutragen. Da diese in der Regel die Sachverhalte zeitlich und inhaltlich recht genau wiedergeben, bieten wir den Leserinnen und Lesern mit unseren Literaturangaben nicht nur Belege an, sondern wollen auch zum Weiterlesen über die geschilderten Ereignisse anregen.

Erläuterungen zu den genannten Personen des öffentlichen Lebens werden nur bei der Erstnennung gegeben, auf inhaltliche Überschneidungen deuten Querverweise hin. Solche Querverweise sind jedoch durchgehend bei Verwandten oder privaten Freunden gesetzt, die häufiger genannt werden. Damit soll die Lektüre erleichtert werden.

Die Zeitungsausschnitte befinden sich an den Stellen, an denen sie auch im handschriftlichen Tagebuch eingeklebt sind.

Wir haben einer Reihe von Personen für ihre Unterstützung zu danken. An erster Stelle möchten wir die Töchter K. F. Rosenbergs Gabriele Roos und Thekla-Maria Rosenberg-Reis nennen, durch die diese Edition überhaupt erst möglich geworden ist. Frank Mecklenburg vom LBI New York hat sich über die Maßen dafür eingesetzt, dass diese Edition in der vorliegenden Form möglich geworden ist. Joist Grolle hat uns auf das Manuskript aufmerksam gemacht und die Edition so mit auf den Weg gebracht. Ein besonderer Dank geht an Heiko Morisse, der nicht nur seine juristischen Kenntnisse in dieses Buch eingebracht hat, sondern uns mit Rat und Tat begleitete. Wertvolle Hinweise gaben uns die Kolleginnen und Kollegen Margit Buchholz, Andreas Heusler, Monica Kingreen, Jürgen Nitsche, Diana Schulle und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter etlicher Stadtarchive. Stellvertretend für die diversen Bibliotheksmitarbeiter/innen, die uns unermüdlich Literatur zur Verfügung stellten, sei hier Karl Otto Schütt gedankt.

Bei der technischen Bearbeitung halfen Susann Goldstein, Pavel Golubev, Moritz Lautenbach, Annabell Lienhardt und Niklas Wiczorek.

Die Drucklegung konnte dank der großzügigen Unterstützung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung erfolgen.

Unserem Mitherausgeber, dem LBI, sei besonders herzlich für die unkonventionelle Kooperation gedankt, ebenso Hajo Gevers und seinen Graphikerkollegen beim Wallstein Verlag, die dieser Band besonders gefordert hat.

Die Tagebücher

23.III.33.

Wir werden wohl niemals erfahren, was sich im Inlande im »Kampf gegen das Judentum« zuträgt. Die deutschen Zeitungen schweigen sich aus, um nicht verboten zu werden; die ausländischen erfinden Greuelmärchen in maßlosen Übertreibungen. In Hamburg seien bereits 1400 Personen hingerichtet u.s.w.¹

Aber was im Kampf bleibt ist genug und übergenug. Heute Abend war Freund W.² bei uns: Holländische Zeitungen berichten, daß ein angesehenener jüd. Anwalt in München sich, weil er schwer mißhandelt worden sei, beschwerdeführend an die Polizei gewandt habe. Dort habe man ihn gezwungen ein Schild mit dem Wortlaut zu schreiben: »Ich werde mich nie wieder beschweren!« Dann habe man ihm Schuhe und Strümpfe ausgezogen, die Hosen in Kniehöhe abgeschnitten, ihm das Schild umgehängt und ihn unter polizeilicher Bedeckung so durch Mehn gehen lassen. Die Zeitung bringt eine Abbildung dieses Marsches durch München.³

Eine ähnliche Geschichte wird von einem Münchner jüd. Geistlichen berichtet, den man vor einer Hakenkreuzfahne habe knien lassen und der dann mißhandelt worden sei.⁴

Bekannte W's haben Besuch aus Rothenburg o/T erhalten. Dieser berichtete, er sei geflohen. Das jüd. Gotteshaus sei dem Erdboden gleichgemacht, alle jüd. Männer seien aus den Häusern geholt und auf das Schwerste misshandelt worden. Niemand habe gewagt, den Verletzten zu helfen.⁵

Derartige Berichte sind Legion. Die Regierung bekämpft die Greuelmärchen, gibt aber zu, daß einzelne Übergriffe vorgekommen seien.

1 Insgesamt wurden im März/April/Mai in Hamburg 1.750 (552/763/435) Personen verhaftet, nicht hingerichtet, vgl. Henning Timpke (Hrsg.), Dokumente zur Gleichschaltung des Landes Hamburg 1933, Hamburg 1983, S. 266.

2 Nicht identifiziert.

3 Bei dem jüdischen Anwalt handelt es sich vermutlich um Michael Siegel (1882-1979), vgl. den Beitrag von Heiko Morisse in diesem Band und Reinhard Weber, Das Schicksal der jüdischen Rechtsanwälte in Bayern nach 1933, München 2006, S. 50, 259. Zum Bild des »Marsches durch München« siehe Umschlag des Buches: Bundesrechtsanwaltskammer (Hrsg.), Anwalt ohne Recht. Schicksale jüdischer Anwälte in Deutschland nach 1933, Berlin/Brandenburg 2007.

4 Keinen Beleg gefunden.

5 Keinen Beleg gefunden, eine Doktorarbeit zur Lokalgeschichte im Nationalsozialismus entsteht derzeit.

24.III.33.

Es ist unmöglich für mich, die politische Umwälzung anders als in Verbindung mit der Judenfrage zu sehen. Die Bitterkeit ist unüberwindlich. An Anstand und Gesinnung will ich mich mit allen Nazis messen. Wer moralischer ist, werfe den ersten Stein. Warum macht man uns zu Parias?

Kann man in allen Reden den Allmächtigen anrufen und seine Kreaturen, wenn sie Juden sind, mit Füßen treten?

26.III.133.

In Breslau hat die Rechtspflege drei Tage geruht, weil S.A.⁶ Leute den jüdischen Anwälten den Zutritt verwehrten. Jetzt sind siebzehn jüdische Anwälte mit Ausweis-karten zugelassen.⁷ In anderen Städten ereignet sich Ähnliches. Wir sind Tag für Tag darauf gefasst, aus unserem Berufe ausgestoßen zu werden. Die antisemitische Welle wächst Tag für Tag. Im Auslande sind Protestversammlungen, die für eine antideutsche Propaganda mißbraucht werden. Die nationalsoz. Zeitungen bringen Überschriften wie: »Boykottiert die jüdischen Geschäfte.« Wir werden täglich zwischen Befürchtung und Hoffnung, Verbitterung und Empörung hin und hergeworfen. Man müsste Bände schreiben, das Bild dieser Tage aufzufangen.

27.III.33.

Der Bildhauer A.⁸ war bei uns. Er nahm einen Gipsabguss von Gretels Tonbüste Thekla-Marias⁹.

Das schöpferische Tun Gretels, Plastik und Photographie als lebendige Lebensäußerung beglückt mich sehr. In ihr und den Kindern finde ich den beruhigenden und zuversichtlichen Hintergrund dieser Tage. Jüngst sagte eine Bekannte, Gretel und ich gelten als eines der drei glücklichen Ehepaare, die Hamburg aufzuweisen hat.

Der Bildhauer A. entpuppte sich als Kommunist. Politische Ansichten aus solchem Lager: die Kommunistische Bewegung sei außerordentlich aktiv und trage ih-

6 Sturmabteilung (SA).

7 Vgl. den Beitrag von Heiko Morisse in diesem Band und Tilmann Krach, Jüdische Rechtsanwälte in Preußen. Bedeutung und Zerstörung der freien Advokatur, München 1991, S. 172ff.

8 Johannes Auerbach (1899-1950): Bildhauer/Schriftsteller/Maler. Zur Person siehe Maike Bruhns, Kunst in der Krise, Bd. 1, Hamburg 2001, S. 271f., 421 (Anm. 41, 159); Barbara Müller-Wesemann, Theater als geistiger Widerstand. Der jüdische Kulturbund in Hamburg 1934-1941, Stuttgart 1997, S. 498ff.

9 Rosenbergs ältere Tochter, geb. 1928.

ren Einfluss in die S.A. Papen¹⁰ habe sich mit Hitler so schnell geeinigt, weil Reichskanzler a. D. Schleicher¹¹ einen Militärputsch beabsichtigt habe – eine Ansicht, die ich häufiger habe vertreten hören.¹² Der Reichstagsbrand sei auf die Naz. zurückzuführen. Es sei auffällig, daß nur ein Brandstifter verhaftet worden sei und dieser gerade sein Parteibuch der Komm. Partei bei sich getragen habe.¹³ Die Reichswehr steht hinter den Deutschnationalen, zu denen auch v. Blomberg¹⁴ gehöre. Der Stahlhelm¹⁵ sei viel besser organisiert. Die NSDAP¹⁶ könne es auf einen Kampf nicht ankommen lassen. Ihren Programmpunkt »Deutschland den Deutschen« müsste sie versuchen durchzusetzen, weil die Massen dieses verlangten u.s.f. Ich habe eigene Meinungen nicht geäußert. Man muß so vorsichtig sein. Ausländische Freunde bitte ich, nichts Politisches zu schreiben.

Während ich dieses schreibe, kommt Gretel¹⁷ aufgeregt herein. Der Rundfunk habe als Protestkundgebung gegen die antideutsche Auslandspropaganda den Boy-

- 10 Franz von Papen (1879-1969): Politiker, Mitglied des Zentrums (bis 1932) bzw. der DNVP; Reichskanzler vom 1.6.1932 bis 17.11.1932 ohne parlamentarische Mehrheit. Am 30.1.1933 stimmte er einer Kabinettsbildung zwischen der NSDAP und der DNVP zu und wurde nach der nationalsozialistischen Machtübernahme zum Vizekanzler ernannt. Am 1.7.1934 trat er aus der Regierung aus.
- 11 Kurt von Schleicher (1882-1934): Militär/Politiker, Reichswehrminister im Kabinett Franz von Papens ab 1.6.1932, am 3.12.1932 Reichskanzler ohne parlamentarische Mehrheit. Am 28.1.1933 trat er mit seiner Regierung zurück und empfahl die Ernennung Adolf Hitlers. 1934 wurde er während der politischen Säuberung des sogenannten Röhm-Putsches von der SS erschossen.
- 12 Rosenbergs Andeutung eines beabsichtigten Putsches von v. Schleicher ist in der Forschungsliteratur nicht belegt. Dennoch gab es deutliche Spannungen zwischen v. Papen und seinem einstigen Gönner v. Schleicher, die um die politische Macht stritten. Siehe dazu Karl Dietrich Bracher, *Stufen totalitärer Gleichschaltung. Die Befestigung der nationalsozialistischen Herrschaft 1933/34*, in: Michael Kießner (Hrsg.), *Der Weg in den Nationalsozialismus 1933/34*, Darmstadt 2009, S. 53.
- 13 Für den Reichstagsbrand am 27./28.2.1933 wurde der niederländische Anarchist/Rätekommunist und Arbeiter Marinus van der Lubbe zusammen mit den vier Kommunisten (siehe Anm. 172), die mangels Beweisen freigesprochen wurden, vor Gericht gestellt. Van der Lubbe wurde 1934 wegen Hochverrat und Brandstiftung hingerichtet; siehe zu den Vorgängen und juristischen Nachspielen Sven Felix Kellerhoff, *Der Reichstagsbrand. Die Karriere eines Kriminalfalls*, Berlin 2008.
- 14 Werner von Blomberg (1878-1946): Militär, wurde 1933 Reichswehrminister unter Reichskanzler Adolf Hitler (ernannt vom Reichspräsidenten P. v. Hindenburg) und 1935 Reichskriegsminister. 1938 musste er zurücktreten.
- 15 Im Dezember 1918 wurde der »Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten« in Magdeburg gegründet. Dieser paramilitärische Verband (1930: ca. 500.000 Mitglieder) schloss sich 1931 mit der DNVP und der NSDAP zur Harzburger Front zusammen, um gegen das System der Weimarer Republik zu kämpfen. Nach der Machtübernahme der NSDAP wurde der Stahlhelm 1934 gleichgeschaltet und 1935 aufgelöst. Siehe auch Anm. 90, 91.
- 16 Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter Partei (NSDAP).
- 17 Kurt Rosenbergs Ehefrau Margarethe, geb. Levison, siehe den Beitrag von Beate Meyer in diesem Band.

kott jüdischer Geschäfte angedroht. Die Akademiker sollen, soweit sie Juden sind, nur im gleichen Verhältnis zugelassen werden, wie die Juden zum deutschen Volke vorhanden sind. – Die Zeit der Spannungen hat so müde gemacht, daß es für mich nicht einmal eine neue Erschütterung gegeben hat. Es bleibt nur zu überlegen, welche Umstellungen zur Erhaltung der Existenz der Meinen möglich sind. Ich bemühe mich, ruhige Nerven und klaren Sinn zu behalten. Wenn man »historisch« denkt – als Zeitgeschehen, das man wie objektive Geschichte liest, erleichtert das. Abends lese ich Florenz von Maclair¹⁸ und mache einen »Ausflug ins Freie«.

28.III.33.

Die Antiboykottbewegung gegen die Juden ist »vorläufig« abgeblasen, um abzuwarten, ob das Ausland nicht doch noch einsichtig wird. Zahllose Deutsche, unter ihnen der Centralverein¹⁹ und der Bund jüdischer Frontsoldaten²⁰, haben gegenüber dem Auslande Berichtigungen vorgenommen. Ob dieses Abblasen auf die Deutschenationalen oder mit Rücksicht auf die Auslandsbeziehungen erfolgt ist, ist ungewiss.

Alles bespricht die Vorgänge in Braunschweig, man hat die Stahlhelmer dort entwaffnet und z. T. verhaftet, weil sie angeblich Sozialdemokraten, die in geschlossenen Formationen dem Stahlhelm beitreten wollten, aufgenommen und dadurch die nationale Sicherheit gefährdet haben. Man diskutiert die Spannungen zwischen den Verbrüderten.²¹

18 Camille Maclair (1872-1945): franz. Schriftsteller/Poet mit richtigem Namen Séverin Faust, schrieb unter dem Pseudonym Maclair z. B. das Werk »Le Soleil des morts« (1898), später auch Reiseberichte, wie z. B. über Florenz, und widmete sich der Musik- und Kunstgeschichte.

19 Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV), gegründet am 26.3.1893 in Berlin, repräsentierte die Mehrheit der assimilierten bürgerlich-liberalen Juden in Deutschland. Der CV trat für deren Bürgerrechte und ihre gesellschaftliche Gleichstellung ein und versuchte, Judentum und Deutschtum miteinander zu vereinbaren und einen Abwehrkampf gegen den Antisemitismus zu führen. Nach 1933 musste er sich mehrfach umbenennen und wurde nach dem Novemberpogrom 1938 aufgelöst; siehe zur Tätigkeit des Vereins Avraham Barkai, »Wehr Dich!«. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) 1893-1938, München 2002.

20 Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten wurde 1919 gegründet. Er wies darauf hin, dass 85.000 Juden im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft hatten, von denen 12.000 gefallen waren. Dem Bund gehörten 30.000 bis zeitweise 55.000 Mitglieder an. Er setzte sich für die Assimilation der deutschen Juden ein und bekämpfte den Antisemitismus. Weil er auch die berufliche Umschichtung förderte, arbeitete er nach 1933 mit zionistischen Organisationen zusammen. Ab 1936 untersagte die NS-Regierung ihm seine Tätigkeit, 1938 wurde er aufgelöst. Vgl. Ulrich Dunker, Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten 1919-1938. Geschichte eines jüdischen Abwehrvereins, Düsseldorf 1977.

21 Vgl. zu diesen Vorgängen in Braunschweig: Ernst-August Roloff, Bürgertum und Nationalsozialismus 1930-1933. Braunschweigs Weg ins Dritte Reich, Hannover 1961, S. 148ff.

Heute war ein Stahlhelmführer bei uns im Büro und machte Äußerungen, die so nazifeindlich waren wie denkbar. Besondere Kritik übte er an den vielen zweifelhaften Mitläufern.

Ich habe Freund W. heute zur Bahn gebracht. Er war 9 Jahre in Hamburg. Der Abschied ist ihm sehr nahe gegangen. Ich sehe ihn als guten Freund scheiden und mit tiefem Bedauern.

Als ich die Hochbahntreppe hinaufschritt, rief ein uniformierter Nationalsozialist: »Die Juden fordern die Ermordung Hitlers« und verkaufte für zehn Pfennige Broschüren gleichen Titels. Keine Hetze genügt.

Das Tragische ist, daß die Bewegung in einzelnen, grundlegenden Punkten so berechtigt erscheint: die Sammlung der Massen in einer großen Bewegung nach etwa zwanzig vergeblichen Wahlen, die nationale Erneuerung mit ihrer seelischen Belebung der Massen, der Kampf gegen die Zersetzung im rassistischen²² Sinn u.s.w. Die Frage, wie derartige Ideen in die Realität übersetzt werden, ist die Frage nach dem Schicksal der neuen Bewegung. Die schwere Beeinträchtigung des Gerechtigkeitsbewusstseins des Volkes ist so bedenklich. Es gibt keine »Parteigerechtigkeit«. Es ist von einer nationalen »Revolution« die Rede, aber es ist eine »Evolution« – denn die Regierung hat ihren Weg legal gemacht. Sie sollte sich daher nicht so sehr rühmen, daß sie kein Blut vergossen hat.

29.III.33.

In der heutigen Morgenausgabe aller deutschen Zeitungen erschien folgender »Aufruf der Parteileitung der N.S.D.A.P.«.

— München, 28. März.
Die Nationalsozialistische Korrespondenz veröffentlicht einen Aufruf der Parteileitung, der an alle Parteiorganisationen der NSDAP. gerichtet ist. In dem Aufruf heißt es einleitend u. a.:

In den Wochen nach dem 30. Januar hat sich eine einziartige nationale Revolution in Deutschland vollzogen.

Trotz langer schwerster Bedrückungen und Verfolgungen haben die Millionen Massen, die hinter der Regierung der nationalen Revolution stehen, in vollster Ruhe und Disziplin der neuen Reichsführung die totale Dedikation gegeben zur Durchführung der Reformen der deutschen Nation an Haupt und Gliedern.

In jämmerlicher Feilheit haben die jüdisch-marxistischen Botsen ihre Machistellungen geräumt. Nur der beispiellosen Disziplin und Ruhe, mit der sich dieser Akt des Umsturzes vollzogen, haben es die Urheber und Anstifter unseres Unglücks zuzuschreiben, wenn sie fast ausnahmslos ungeschoren bleiben.

Kein ein Härchen wurde ihnen gekrümmt. Man vergleiche mit diesem Akt der Selbsttaucht der nationalen Erhebung in Deutschland etwa die bolschewistische Revolution in Rußland, der über drei Millionen Tote zum Opfer fielen. Man vergleiche weiter die furchtbaren Kämpfe und Zerstörungen der Revolution dieser Rodehermänner selbst, ihre Geißel-Erschießungen in den Jahren 1918 und 1919, das Niedermeheln wehrloser Gegner. Die regierenden Männer haben dabei feierlich der Welt versichert, daß sie mit dieser in Frieden leben wollen. Das deutsche Volk liefert ihnen dabei treue Gefolgschaft.

Deutschland will keine Weltwirren und keine internationalen Verwicklungen, aber das nationale revolutionäre Deutschland ist fest entschlossen, der inneren Mißwirtschaft ein Ende zu bereiten. Nun, da die Feinde der Nation im Innern vom Volk selbst unschädlich gemacht worden sind, trifft das ein, was man ja längst erwartet hatte. Die kommunistischen marxistischen Verbrecher und ihre jüdisch-intellektuellen Anstifter, die mit ihren Kapitalien rechtzeitig ins Ausland ausrückten, entfalten nun von dort aus eine gewissenlose, landesverräterische Dehtampagne gegen das deutsche Volk überhaupt.

22 Oder »russischen« Sinn.

Lügen und Verleumdungen von arabischen haarsträubender Verwerflichkeit werden über Deutschland losgelassen. Die deutschen Waren, die deutsche Arbeit soll dem internationalen Boykott verfallen; sollte man diesen wahrnehmbaren Verbrechen länger zusehen, würde man sich zum Mitschuldigen machen.

Die Nationalsozialistische Partei wird nunmehr den Abwehrkampf gegen dieses Generalverbrechen mit den Mitteln aufnehmen, die geeignet sind, die Schuldigen zu treffen. Denn die Schuldigen sind bei uns, sie leben unter uns und mißbrauchen Tag für Tag das Gastrecht, das ihnen das deutsche Volk gewährt hat.

In einer Zeit, da Millionen Menschen von uns nichts zum Leben und nichts zu essen haben, da hunderttausende deutsche Geistesarbeiter auf der Straße verkommen, läßt diese jüdischen intellektuellen Literaten zwischen uns und nehmen sehr wohl unser Gastrecht in Anspruch.

Fahrzeitelang hat Deutschland jeden Fremden wahllos hereingelassen. Als Dank dafür haben jetzt, während Millionen eigene Volksgenossen von uns arbeitslos sind und verkommen, ein Klüngel jüdischer Literaten, Professoren und Geschäftsmacher die Welt gegen uns. Damit ist jetzt Schluss.

Wir sehen die Not und das Elend unserer eigenen Volksgenossen und fühlen uns verpflichtet, nichts zu unterlassen, was eine weitere Schädigung dieses, unseres Volkes verhindern kann. Denn verantwortlich für diese Lügen und Verleumdungen sind die Juden unter uns. Von ihnen geht diese Kampagne des Hasses und der Lügenhege gegen Deutschland aus. In ihrer Hand läge es, die Lügner in der andern Welt zurechtzuweisen. Da sie dies nicht wollen, werden wir dafür sorgen, daß dieser Haß und Lügenfeldzug gegen Deutschland sich nicht gegen das unschuldige deutsche Volk, sondern gegen die verantwortlichen Heher selbst richtet.

Die Boykott- und Greuelhege darf und wird das deutsche Volk nicht treffen, sondern in tausendfacher Schwere die Juden selbst.

Es ergeht daher an alle Parteibienststellen und Parteioptionen folgende

Anordnung:

1. In jeder Ortsgruppe und Organisationsgliederung der NSDAP. sind sofort Aktionskomitees zu bilden zur praktischen planmäßigen Durchführung des Boykotts jüdischer Geschäfte, jüdischer Waren, jüdischer Kerze und jüdischer Rechtsanwälte. Die Aktionskomitees sind verantwortlich dafür, daß der Boykott keinen Unschuldigen, um so härter aber die Schuldigen trifft.

2. Die Aktionskomitees sind verantwortlich für den höchsten Schutz aller Ausländer ohne Ansehen ihrer Konfession und Herkunft. Der Boykott ist eine reine Abwehrmaßnahme, die sich ausschließlich gegen das deutsche Judentum wendet.

3. Die Aktionskomitees haben sofort durch Propaganda und Ausklärung den Boykott zu popularisieren.

Grundsatz: Kein Deutscher kauft noch bei einem Juden oder läßt von ihm und seinen Hintermännern Waren anpreisen. Der Boykott muß ein allgemeiner sein. Er wird vom ganzen Volk getragen und muß das Judentum an seiner empfindlichsten Stelle treffen.

4. In Zweifelsfällen soll von einer Boykottierung solcher Geschäfte solange abgesehen werden, bis nicht vom Zentralkomitee in München eine andersbestimmende Anweisung erfolgt. Vorsitzender des Zentralkomitees ist Parteigenosse Streicher.

5. Die Aktionskomitees überwachen auf das Schärfste die Zeitungen, inwiefern sie sich an dem Aufklärungsfeldzug gegen die jüdische Greuelhege im Ausland beteiligen. Von Zeitungen dies nicht oder nur beschränkt, so ist darauf zu sehen, daß sie aus jedem Haus, in dem Deutsche wohnen, augenblicklich entfernt werden. Kein deutscher Mann und kein deutsches Geschäft soll in solchen Zeitungen noch Annoncen aufgeben. Sie müssen der öffentlichen Verachtung verfallen, geschrieben für die jüdischen Rassengenossen, aber nicht für das deutsche Volk.

6. Die Aktionskomitees müssen in Verbindung mit den Betriebszellenorganisationen der Partei die Propaganda der Ausklärung über die Folgen der jüdischen Greuelhege für die deutsche Arbeit und damit für den deutschen Arbeiter in die Betriebe hineintragen und besonders die Arbeiter über die Notwendigkeit des nationalen Boykotts als Abwehrmaßnahme zum Schutze der deutschen Arbeit aufklären.

7. Die Aktionskomitees müssen bis an das kleinste Bauerndorf hinein vorgetrieben werden, um besonders auf dem flachen Lande die jüdischen Händler zu treffen. Grundsätzlich ist immer zu betonen, daß es sich um eine uns aufgezwungene Abwehrmaßnahme handelt.

8. Der Boykott setzt nicht verzettelt ein, sondern schlagartig; in dem Sinne sind augenblicklich alle Vorarbeiten zu treffen. Es ergehen die Anordnungen an die SA. und SS., um vom Augenblick des Boykotts ab durch Posten die Bevölkerung vor dem Betreten der jüdischen Geschäfte zu warnen.

Der Boykottbeginn ist durch Plakatanschlag, durch die Presse und durch Flugblätter usw. bekanntzugeben.

Der Boykott setzt schlagartig Sonnabend, 1. April, Punkt 10 Uhr vormittags, ein und wird solange fortgesetzt, bis eine Anordnung der Parteileitung die Aufhebung beschießt.

9. Die Aktionskomitees organisieren sofort in Zehntausenden von Massenversammlungen, die bis in das kleinste Dörflein hineinzu reichen haben, die Forderung nach Einführung einer relativen Zahl für die Beschäftigung der Juden

In allen Berufen entsprechend ihrer Beteiligung an der deutschen Volkszahl. Um die Stoßkraft der Aktion zu erhöhen, ist diese Forderung zunächst auf drei Gebiete zu beschränken: a) auf den Besuch an den deutschen Mittel- und Hochschulen, b) für den Beruf der Metzger, c) für den Beruf der Rechtsanwältinnen.

10. Die Aktionskomitees haben weiterhin die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß jedem Deutschen, der irgendeine Verbindung zum Ausland besitzt, diese verwendet, um in Briefen, Telegrammen und Telefonaten aufzuklären die Wahrheit zu verbreiten, daß in Deutschland Ruhe und Ordnung herrscht, daß das deutsche Volk seinen schuldlosen Wunsch besitzt, als im Frieden seiner Arbeit nachzugehen und im Frieden mit der anderen Welt zu leben, und daß es den Kampf gegen die jüdische Greuelthat nur führt als reinen Abwehrkampf.

11. Die Aktionskomitees sind verantwortlich, daß sich dieser gesamte Kampf in vollster Ruhe und größter Disziplin vollzieht. Trümmert auch weiterhin keinem Juden auch nur ein Haar. Wir werden mit dieser Hebe fertig einfach durch die einschneidende Zucht dieser ausgeführten Maßnahmen.

Nehr als je zuvor ist es notwendig, daß die ganze Partei in blindem Gehorham wie ein Mann hinter der Führung steht.

Nationalsozialisten, Ihr habt das Wunder vollbracht, in einem einzigen Angriff den Novemberstaat über den Haufen zu rennen. Ihr werdet auch diese zweite Aufgabe genau so lösen. Das soll das internationale Weltjudentum wissen: Die Reaktion der nationalen Revolution hängt nicht im luftleeren Raum, sie ist der Repräsentant des schaffenden deutschen Volkes. Wer sie angreift, greift Deutschland an, wer sie verleumdet, verleumdet die Nation! Wer sie bekämpft, hat 65 Millionen den Kampf angefangen! Nationalsozialisten, Sonnabend, Schlag 10 Uhr, wird das Judentum wissen, wem es den Kampf angefangen hat.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei.
Partei-Zeitung.

Tut nichts, der Jude wird verbrannt.

Das Volk hat es nicht aushalten können, bis Sonnabend zu warten. In vielen deutschen Städten sind die Geschäfte der Juden bereits geschlossen oder mit »Abwehrposten« versehen. Jüdische Anwälte sind in Schutzhaft genommen. Aus dem Inlande kommen stets neue Nachrichten über Einzelaktionen – mit den Fäusten. Es ist unmöglich, alle Berichte wiederzugeben. Wenn bis Freitag nachmittags die Bewegung nicht abgeblasen wird, wollen wir im Büro vorsorglich unser gesamtes Personal kündigen. Ich habe Gretel vorsorglich veranlasst, Pässe zu besorgen, obgleich ich an eine Notwendigkeit hierfür noch nicht glaube.

Das Beispiel der französischen Revolution ist ein so schwerwiegendes Memento. Die Führung ist aus den Händen ihrer Urheber in die Fäuste des Mobs übergegangen. Die Revolution begann 1789. Die Guillotine wurde 1791 aufgestellt.

Von Karl²³ aus Dresden ist ein wundervoll beruhigender Brief eingetroffen, von dem Leitsatz getragen, daß nichts so gut und so schlimm werde, wie man erwarte.

Die Zeitungen unterliegen strengster Zensur. Ich helfe mir ein wenig mit ausländischen Zeitungen.

31.III.33.

Die Bewegung schwillt lawinenartig an. Man bringt das Leben wie ein Korn zwischen Mühlsteinen hin. Morgen früh wird der offizielle Boykott beginnen. Alle jüd. Geschäfte werden durch schwarze Schilder mit gelben Punkten gekennzeichnet, vor

23 Rosenbergs väterlicher Freund und Onkel Karl Kaufmann, Dresden (= Schwager seiner Mutter Paula).

alle Geschäfte werden S.A. Leute postiert, die aufmerksam machen sollen, daß es sich um Juden handelt. Massenversammlungen werden veranstaltet. Die Zeitungen hetzen. Das Radio hetzt. Redner hetzen. Broschüren werden verkauft von angeblichen Rabbinerlehren. Die jüd. Geschäfte u. Büros dürfen ihren Angestellten nicht kündigen, müssen ihnen aber 2 Monate Lohn im voraus zahlen. Jüdische Angestellte sind fristlos zu entlassen. Im Inlande sind in zahlreichen Städten jüd. Anwälte in Schutzhaft genommen. Ich sage den Meinen, sie möchten sich nicht ängstigen, wenn ich nicht heimkomme. Ich rechne mit meiner Verhaftung. An zahlreichen Gerichten sind die jüd. Anwälte bereits ausgeschlossen. Bei uns ist es eine Frage von Tagen, vielleicht Stunden. Die Tonart und die Begründungen des Vorgehens sind nicht wiederzugeben. Jedes Wort würde zu einer Richtigstellung herausfordern.

Jeder, den wir aus unseren christl. Kreisen sprechen, mißbilligt die Zustände. Viele tragen eine Liebenswürdigkeit zur Schau, als wollten sie uns Beileid wünschen – und es gilt seinen Stolz zu wahren.

Die Sezession ist wegen »Kulturbolschewismus« geschlossen worden.²⁴ Ich fand ihr künstlerisches Niveau nicht begeisternd, aber kein Bild wirft die Frage nach Politik oder Sittlichkeit auf. Das Verbot stellt eine reine Geschmacksbevormundung dar. Es gibt kein Gebiet, in das nicht eingegriffen wird.

Morgen wird der Anwaltsvorstand zurücktreten.²⁵

Ich würde Gretel mit den Kindern in das Ausland schicken, aber man kann kein Geld hinüberbringen. In Breslau hat man den Juden die Pässe abgenommen.²⁶ In Mitteldeutschland hat man davor warnen müssen, weiter jüd. Geschäften die Scheiben einzuwerfen, weil das die Versicherungsgesellschaften träfe. Ob man die Juden allmählich dem Hungertode zuführen will, hat man nicht verraten. Man muss auf seinen Mut und seine Selbstbesinnung vertrauen – aber Frau und Kinder sind eine ernste Sorge.

Die Lawine kann nicht unschwer über das wehrlose Judentum hinausgreifen. Beispiele sind zu gegenwärtig...

2. April 1933.

Wir empfangen Blumen und Briefe von unseren christlichen Freunden, die uns auf solche Weise ihre Gesinnung dartun wollen. Um jeden Gruß solcher Art sind wir dankbar, denn er erhält den Glauben an Menschen, wenn auch nicht an den Menschen schlechthin.

²⁴ Nachzulesen bei Bruhns, Kunst, S. 178f.

²⁵ Siehe zur »Gleichschaltung« der Hanseatischen Anwaltskammer: Morisse, Rechtsanwälte, S. 42ff.

²⁶ Siehe auch Willy Cohn, Kein Recht, nirgends. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933-1941, Bd. 1, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 23 (Eintrag v. 30.3.1933).

Es hat zahllose einzelne Anordnungen für den Boykott gegeben. Eine der wesentlichen gebe ich hier wieder.

Genaue Bestimmungen.
 Conti-Dienst des Wolff-Büros.
 — München, 30. März.

Das Zentralkomitee zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykottbege erläßt nachstehende Anordnung:

1. Leiter der örtlichen Komitees zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykottpropaganda werden unverzüglich von den zuständigen Dienststellen der P. O. ernannt. Als Leiter des Gaukomitees empfiehlt es sich, die Gauführer des Kampfbundes des gewerblichen Mittelstandes zu ernennen, da diese NS-Organisation gemäß ihrer Eigenart über die notwendigen Unterlagen und Erfahrungen für den Aufbau der Abwehrbewegung verfügt. Die Rücksichtnahme auf die persönliche Eignung des zu Ernennenden wird hierdurch selbstverständlich nicht berührt.
2. Die Aktionskomitees (deren Mitglieder keinerlei Bindung mit Juden haben dürfen) stellen sofort fest, welche Geschäfte, Warenhäuser, Kanzleien usw. sich in Juden Händen befinden.
3. Es handelt sich bei dieser Feststellung selbstverständlich um Geschäfte, die sich in den Händen von Angehörigen der jüdischen Rasse befinden. Die Religion spielt keine Rolle. Katholisch oder protestantisch getaufte Geschäftsleute oder Dissidenten jüdischer Rasse sind im Sinne dieser Anordnung ebenfalls Juden.
4. Firmen, bei denen Juden nur finanziell beteiligt sind, fallen unter eine noch zu treffende Regelung.
5. Ist der Ehegatte einer nichtjüdischen Geschäftsinhaberin Jude, so gilt das Geschäft als jüdisch. Das gleiche ist der Fall, wenn die Inhaberin Jüdin, der Ehegatte aber nicht Jude ist.
6. Einheitspreisgeschäfte, Warenhäuser, Großfilialbetriebe, die sich in deutschen Händen befinden, fallen nicht unter diese Boykottaktion. Ebenso fallen nicht darunter die Woolworth-Einheitspreisgeschäfte. Diese Firma ist amerikanisch und außerdem nicht jüdisch. Die sogenannten „Wohlwert“-Einheitspreisgeschäfte dagegen sind jüdisch und daher zu boykottieren.

7. Die Aktionskomitees übergeben das Verzeichnis der festgestellten jüdischen Geschäfte der SA. und SS., damit diese am Sonnabend, 1. April 1933, vormittags punkt 10 Uhr die Wachen ausstellen können.
8. Die Wachen haben die Aufgabe, dem Publikum bekannt zu geben, daß das von ihnen überwachte Geschäft jüdisch ist. Sie haben vor dem Eintreten in dieses Geschäft zu warnen. Täuschlich vorzugehen, ist ihnen verboten. Verboten ist auch, die Geschäfte zu schleichen, die Fensterscheiben zu zertrümmern oder sonstigen Sachschaden anzurichten.
9. Zur Kenntlichmachung jüdischer Geschäfte sind an deren Eingangstüren Plakate oder Tafeln mit gelben Flecken auf schwarzem Grunde anzubringen.
10. Entlassungen von nichtjüdischen Angestellten und Arbeitern dürfen von den boykottierten jüdischen Geschäften nicht vorgenommen, Kündigungen nicht ausgesprochen werden. Sind solche schon erfolgt, so hat die NSD. im Zusammenwirken mit der SA. für ihre Rückgangsmachung Sorge zu tragen.
11. Die Aktionskomitees veranstalten am Freitag, 31. März 1933, abends in allen Orten im Einvernehmen mit den politischen Leitungen große Massenkundgebungen und Demonstrationszüge. Dabei sind Transparente zu tragen mit folgender Aufschrift:
 1. „Zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykottbege.“
 2. „Boykottieret ab morgen vormittags 10 Uhr alle jüdischen Geschäfte.“
 In Großstädten sind die Kundgebungen auf möglichst vielen öffentlichen Plätzen abzuhalten.
12. Am Sonnabendvormittag sind bis spätestens 10 Uhr die Plakate mit dem Boykott-Aufruf an allen Aufschlagstellen, in Städten und Dörfern anzubringen, zu gleicher Zeit sind auf Lastautos oder noch besser an Möbelwagen folgende Transparente in hier angegebener Reihenfolge durch die Straßen zu fahren:

„Zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykottbege. Boykottiert alle jüdischen Geschäfte. Kauf nicht in jüdischen Warenhäusern. Geh nicht zu jüdischen Rechtsanwälten. Meidet jüdische Ärzte. Die Juden sind unser Unglück.“
13. Zur Finanzierung der Abwehrbewegung organisieren die Komitees Sammlungen bei den deutschen Geschäftsleuten.
14. Im übrigen gelten für die Komitees die Anordnungen der Reichsparteileitung der NSDAP. (Aufruf vom 29. März 1933 im B. B.).
 München, 30. März 1933.

ges. Streicher.

Gestern fand der Boykott statt. Vor allen jüdischen Geschäften standen Wachen aus S.A. Leuten und hielten Plakate, die zur Meidung jüdischer Geschäfte, Ärzte und Rechtsanwälte aufforderten. Flugblätter wurden verteilt, deren Inhalt jeder Beschreibung spottet. Von »perversem jüdischen Hass« ist die Rede, von »jüdischen

Ausbeutern« und vielem mehr. Schriften über den »Staatsfeind« wurden verteilt und jedes Mittel zur Hetze ist recht. Als ein Beispiel unter Hunderten gebe ich nachstehend einen Auszug aus einer Rede des Ministers Goebbels²⁷ wieder:

<p>Eine Rede von Dr. Goebbels. Conti-Dienst des Wolff-Büros. Berlin, 1. April. Die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation (NSBO) veranstaltete Sonnabend nachmittags im Lustgarten aus Anlaß des Volkstods eine Protestkundgebung gegen die Greuelnachrichten im Auslande. Stürmisch begrüßt wurde bei der Ankunft der Minister Dr. Goebbels und der Leiter der NSBO, Berlins, Engel, der die Kundgebung mit einer kurzen Ansprache eröffnete und unter Beifall der Menge mitteilte, daß die gesamten Fachmannschaften in einer Stärke von über 20 000 Mann auf dem Tempelhofer Feld aufmarschiert seien. Die Hauptrede hielt Minister Dr. Goebbels, der noch einmal in großen Zügen die Ausführungen seiner Rundfunkrede vom Vortage unterstrich. Er erklärte, jene seigen Saboteure der deutschen Freiheit, die 14 Jahre ihr</p>	<p>Bernichtungswerk am deutschen Volke betrieben hätten, jene Kriegsdienstverweigerer und Räuber der deutschen Arbeiterfreiheit, alle jene wurzellosen jüdischen Nomaden, die über ein Jahrzehnt die nationale Ehre besudelten, das Andenken an die Frontgefallenen schändeten, sie hätten jetzt in London, Paris und Newyork Zuflucht gesucht, um eine Heßkampagne gegen den guten deutschen Namen zu inszenieren und Deutschland der Verachtung preiszugeben. Unter den stürmischen Zurufen der Massen wiederholte Dr. Goebbels dann noch einmal die wahnwichtigen Greuelmärchen, mit denen man das Ausland gegen die deutsche Nation in den letzten Wochen aufzuheizen versucht hat. Nach dem Gesang des Horst-Wessel-Liedes führte dann in einem kurzen Schlusswort der Abgeordnete Engel noch aus, der Massenaufrmarsch des arbeitenden Berlins beweise, daß das Volk Männer wie Professor Förster und Professor Einstein ablehne. In dieser Stunde müsse die Forderung erhoben werden, daß diese antisozialistische jüdische Schindel in nächster Zeit unschädlich gemacht werden müsse.</p>
---	--

So wird von der nationalen Bewegung Hass und wieder Hass Tag für Tag in Wort und Schrift einer kritiklosen Menge eingepeitscht. Viele einsichtige Leute mißbilligen die Vorgänge – aber keiner findet den Mut, dagegen aufzustehen. Man kann jetzt zwischen Menschen unterscheiden lernen.

Goebbels brachte in seiner Rede ein Nietzsche-Wort²⁸, das ich gerne auf mich beziehen will: »Was mich nicht umbringt, macht mich nur stärker«. Es wird einen schweren Existenzkampf geben – und er wird viel Kraft und Mut fordern. Die Kraft mag aus dem unbeschwerten Gewissen kommen und aus dem Wort: »Besser Unrecht erleiden als Unrecht tun.«

Auf unseren Bürogenossen Dr. Hahn Cohen²⁹ hatte man es offenbar besonders abgesehen. An unsere Bürotür hatte man gemalt: »Jud Jud Jud Cohen, holt ihn

27 Joseph Goebbels (1897-1945): Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda/NSDAP-Gauleiter von Berlin; hatte sich in den 1920er Jahren der NSDAP angeschlossen, organisierte u. a. den Boykott jüdischer Geschäfte, die Reichspogromnacht 1938 und die kulturelle Gleichschaltung in Deutschland. 1943 rief er in seiner Rede im Berliner Sportpalast zum »Totalen Krieg« auf. 1945 beging er Selbstmord; siehe Peter Longerich, Joseph Goebbels. Biographie, München 2010.

28 Friedrich Nietzsche (1844-1900): Philosoph/Philologe, lehrte von 1869 von 1879 an der Universität Basel und unterhielt eine Bekanntschaft mit Richard Wagner. Zu seinen Hauptwerken zählen u. a. »Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik« (1871), »Unzeitgemäße Betrachtungen« (1873-75), »Menschliches – Allzumenschliches« (1878) und »Also sprach Zarathustra« (1883).

29 Adolf Ernst Hahn Cohen (1898-1978), Rechtsanwalt in Hamburg bis zum Berufsverbot am

raus« – und am Eingang: »Meidet den Juden Cohn, den herzlosen Menschen«. Das Büropersonal hat die Anschriften wieder entfernt. Ein Deutschnationaler, der zusah, hat meinem Bürovorsteher dabei die Hand geschüttelt.

Es muß anerkannt werden, daß die Aktion in voller Disziplin verlief. Nur in Kiel hatte ein jüdischer Rechtsanwalt, der offensichtlich die Nerven verloren hatte, auf einen S.A. Mann geschossen. Er ist dann im Kieler Polizeigefängnis (!) von der eindringenden Menge erschossen worden – Lynchjustiz.³⁰ Durch Gesetz ist übrigens auch der Tod durch Erhängen wieder eingeführt.³¹

Der Boykott ist nun bis Mittwoch ausgesetzt worden, um angeblich die Wirkung auf das Ausland abzuwarten.³² Man sagt, er sei auf Intervention des Reichsverbandes der deutschen Industrie gebremst worden, und zwar mit Rücksicht auf die eintretenden Wirtschaftsschädigungen. Auch im Rahmen unserer Praxis gibt es Beispiele genug. Außerdem haben nur noch Juden den Mut, uns Mandate zu übertragen. Es bleibt uns nichts, als abzuwarten. Ich glaube nicht an den Erfolg von Protesten. Man schreit vergeblich in ein rasendes Meer. Die jüdischen Spitzenverbände haben an den Reichspräsidenten, Reichskanzler, Minister und Polizeipräsidenten geschrieben:

30.11.1938; nach dem Novemberpogrom 1938 wurde er für zwölf Tage im Konzentrationslager Fuhlsbüttel interniert, 1939 emigrierte er nach Uruguay, vgl. die Beiträge von Beate Meyer und Heiko Morisse in diesem Band; Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 121.

30 Es handelte sich um Friedrich Schumm (1901-1933), siehe den Beitrag von Heiko Morisse in diesem Band; vgl. dazu Horst Göppinger, Juristen jüdischer Abstammung im »Dritten Reich«, München 1990, S. 62; Dietrich Hausschildt, Vom Judenboykott zum Judenmord. Der 1. April 1933 in Kiel, in: Erich Hoffmann/Peter Wulf (Hrsg.), »Wir bauen das Reich«, Neumünster 1983, S. 335-360, hier S. 345ff.

31 Gesetz über Verhängung und Vollzug der Todesstrafe vom 29. März 1933, auch »Lex van der Lubbe«, RGBl. I 1933, S. 147, aufgehoben durch Gesetz Nr. 11 des Alliierten Kontrollrats für Deutschland v. 30.1.1946.

32 Der Boykott sollte vom 1. bis 3.4.1933 (Sa.-Mo.) stattfinden u. evtl. Mittwoch fortgesetzt werden, was nicht geschah. In der Forschung werden zwei Gründe genannt: Die Aktion habe nicht den gewünschten Erfolg gezeitigt oder aber die NSDAP-Führung habe verhindern wollen, dass die Boykottbewegung außer Kontrolle gerate, vgl. Hannah Ahlheim, »Deutsche, kauft nicht bei Juden!«. Antisemitismus und politischer Boykott in Deutschland 1924 bis 1935, Göttingen 2011, S. 252f.

„Die deutschen Juden sind tief erschüttert von dem Boykottaufmarsch der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

Wegen der Verfehlung einiger weniger, für die wir nie und nimmer Verantwortung tragen, soll uns deutschen Juden, die sich mit allen Fasern ihres Herzens der deutschen Heimat verbunden fühlen, wirtschaftlicher Untergang bereitet werden.

In allen vaterländischen Kriegen haben deutsche Juden in dieser Verbundenheit Blutopfer gebracht. Im großen Kriege haben von 500 000 deutschen Juden 12 000 ihr Leben hingegeben. Auf dem Gebiete friedlicher Arbeit haben wir mit allen unseren Kräften unsere Pflicht getan.

Den Grenel- und Boykottfeldzug im Auslande haben die jüdischen Organisationen Deutschlands mit äußerster Anstrengung und er-

folgreich bekämpft. Sie haben hierfür alles getan, was in ihrer Kraft steht, und werden es weiter tun.

Trotzdem sollen jetzt die deutschen Juden, als die angeblich Schuldigen, zugrunde gerichtet werden.

Wir rufen dem deutschen Volk, dem Gerechtigkeit stets höchste Tugend war, zu:

Der Vorwurf, unser Volk geschädigt zu haben, berührt aufrichtigste unsere Ehre. Um der Wahrheit willen und um unserer Ehre willen erheben wir feierlichst Verwahrung gegen diese Anklagen. Wir vertrauen auf den Herrn Reichspräsidenten und auf die Reichsregierung, daß sie uns Recht und Lebensmöglichkeit in unserem deutschen Vaterlande nicht nehmen lassen werden. Wir wiederholen in dieser Stunde das Bekenntnis unserer Zugehörigkeit zum deutschen Volk, an dessen Erneuerung und Aufstieg mitzuarbeiten unsere heiligste Pflicht, unser Recht und unser schützlichster Wunsch ist.“

Der Erfolg ist niederschmetternd. Die Rede Goebbels' und andere Reden sprechen Bände. Der Vernichtungswille hat jede Gerechtigkeit überschrien.

Ich befinde mich nicht in gutem Gesundheitszustand. Ich leide seit zwei Jahren mit Unterbrechungen an erhöhten Temperaturen und Erschöpfungszuständen, ohne daß eine Diagnose gelang. Die stete innere Erregung beeinflusst den Zustand weiter ungünstig. Ich raffe täglich meine Willenskraft zusammen, und ich habe glücklicherweise einen sehr starken Willen mitbekommen.

Ich befürchte, daß die Bewegung in ihrem Ende zu einer Art National-Bolschewismus führen muss, und daß ein großer Teil derer, die heute noch begeisterte Mitläufer oder träge Dulder sind, eines Tages zu bereuen haben werden. Das russische Beispiel und 1789 bedrücken sehr.

In uns allen ist Sehnsucht nach Ruhe und Freiheit, Pflichttun und Unbekümmertheit. Wann wieder?

2. April 1933

Landfrieds³³ waren gestern Abend bei uns. Immer wieder kreisen die Themen um die brennenden Tagesfragen. Ich wurde von seiner rechtlichen Denkart sehr einge-

33 Friedrich Landfried (1884-1947): Ministerialdirektor im preußischen Staatsministerium.

nommen. Wir besprachen die Möglichkeit einer Tätigkeit als Firmensyndikus bei mehreren Unternehmungen, wenn ein anderer Weg nicht mehr bleibt. Könnte man nur sein Hirn zwingen, einmal Anderes zu denken. Der Glaube an das Gute ist ebenso stark in mir, wie die Hoffnung auf seinen Sieg schwach ist.

Die Erbbiologen haben längst auf den geistigen Rückgang des Volkes hingewiesen. Keine oder geringe Kinderzahl bei der geistig bezw. kulturell hochstehenden Klasse, große Kinderzahl bei der Anderen.

Die Theorien der reinen Rasse sind so unernst. Man lese doch Kretschmers³⁴ »Geniale Menschen« um festzustellen, daß die größte Genieproduktion, d.h. auch Kulturträgerproduktion in den Rassenmischgebieten liegt. Er sollte auch einmal eine Prüfung der deutsch-jüdischen (germanisch-semitischen) Rassenverbindung vornehmen. Ich glaube, das Ergebnis wäre positiv, mindestens nicht negativ. Aber geht die Fragestellung überhaupt noch nach einem solchen Kulturbegriff?

3. April 1933

Das Justizministerium bereitet eine Gesetzbestimmung zur Beschränkung der jüd. Anwälte vor. Die Tage unseres Berufes sind gezählt.

Ich war heute an der Börse. Ich betrat ein Trauerhaus. Es gibt keinen, der nicht mit entsetzter Sorge in die Zukunft sieht – nicht nur die Juden. Nichts als bleiche und besorgte Gesichter. Alles glaubt an einen Nationalbolschewismus, einen Kommunismus mit nationalem Vorzeichen. Alle Maßnahmen weisen den gleichen Weg. Man will auf alle größeren Firmen Einfluss gewinnen, man will wieder Berufsstände schaffen, die Einfluss und Wirtschaftsveränderungen leichter zugänglich sein werden – und es gibt kein Gebiet, das nicht von solchem Einfluss durchsetzt wird – sogar bereits in Kürze die diplomatischen Auslandsvertretungen.

Verzweifelte Stimmen fragen, ob nicht Hugenberg³⁵, Papen und andere doch noch gute diplomatische Fäden in der Hand halten. Man glaubt es nicht. Die Fettversorgung hat infolge ihrer Einschränkung neue Arbeitslose schaffen müssen, der Boykott der jüd. Geschäfte und die Rückwirkung auf das Ausland führen den glei-

34 Ernst Kretschmer (1888-1964): Psychiater, hatte Theologie, Medizin und Philosophie studiert, gehörte der Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie an. Er trat nie in die NSDAP ein, wurde aber 1933 förderndes Mitglied der SS und unterzeichnete das Bekenntnis der Professoren an deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat. Als Richter am Erbgesundheitsgericht Marburg und Kassel befürwortete er Sterilisationen »Schwachsinniger«.

35 Alfred Hugenberg (1865-1951): Wirtschaftsführer/Politiker, baute ein eigenes Presse-Imperium auf, wurde 1928 Vorsitzender der nationalkonservativen DNVP und versuchte in Kooperation mit der NSDAP die »nationalen Kräfte« zu sammeln. Unter Reichskanzler Adolf Hitler wurde er Minister für Wirtschaft, Landwirtschaft und Ernährung. Im Juni 1933 trat er bereits wieder zurück und musste in den folgenden Jahren seinen Pressekonzern verkaufen.

chen Weg. Auf steuerlichem Gebiet müssen Auswirkungen kommen. Es sind Auslandsschulden zu bezahlen. Was dann? Was dann? Jeder glaubt, in das Chaos zu blicken.

Man hört von jüd. Selbstmorden – in jeder Menschengemeinschaft wird hilflos debattiert – und man fühlt das Schwert in seinem Nacken. Es wird einen harten, harten Kampf geben, und man wird die Zähne zusammenbeißen müssen, ihn zu bestehen. Das Wissen um die Meinen ist die Quelle der Kraft.

4. April 1933.

Es vergeht keine Stunde ohne neue Nachrichten des Entsetzens – teils persönlicher, teils allgemeiner Natur. Mein Vetter Edgar ist fristlos entlassen – und steht mit Frau und Kind vor dem Nichts. Als Zionist möchte er nach Palästina auswandern, aber er darf nicht einmal Mittel mitnehmen. Wer Deutschland auf längere Dauer verlässt, verliert die deutsche Staatsangehörigkeit.³⁶ Um in das Ausland zu gelangen, braucht man einen besonderen Sichtvermerk. Ungewiss, ob Juden ihn erhalten.³⁷

Man rechnet mit einer Kontingentierung des Handels. Juden werden zweifellos Kontingente nicht erhalten. In den Schiedsgerichten werden Juden abgelehnt.³⁸ Äußerungen fallen, alles sei überflüssig – es würde nun alles »anders« werden.

Der Gerechtigkeitssinn des deutschen Volkes ist bis in die Fundamente erschüttert – und Jahrzehnte werden das nicht heilen können. Das gesamte kulturelle Fundament einer jahrhundertealten Kultur wankt – und ich sehe es zerbröckeln.

Warum versteht man unter einer nationalen Erhebung in Deutschland als Erstes die Entrechtung der Juden? Lord Cecil³⁹ hat im engl. Oberhaus darauf hingewiesen, daß Deutschland sich stets so sehr für die Minderheitenfrage eingesetzt habe. Und in Deutschland?

Gestern Abend sollte Bildhauer A. zu uns kommen. Er blieb aus. Wir vermuten, daß er verhaftet ist. Von Gretel Barnass⁴⁰ kam eine traurige Karte. Sie ist beurlaubt.

36 RGBl. I 1933, S. 480; vgl. I/172 in: Joseph Walk (Hrsg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg 1996, S. 36.

37 RGBl. I 1933, S. 1088; die Notwendigkeit des Ausreisesehtvermerks trat am 31.12.1933 wieder außer Kraft, vgl. I/314 in: Walk, Sonderrecht, S. 65.

38 Am 20.7.1933 wurde geregelt, dass Parteien im Verfahren vor Schieds- u. Arbeitsgerichten »Nichtarier« ablehnen konnten, RGBl. I 1933, S. 522f., vgl. Walk, Sonderrecht, S. 40.

39 Lord Robert Cecil, i. Cecil of Chelwood (1864-1958): brit. Politiker, Mitbegründer und von 1923 bis 1946 erster und einziger Präsident des Völkerbundes. 1937 erhielt er den Friedensnobelpreis und sprach sich 1938 gegen das Münchner Abkommen, d. h. die Abtretung des Sudetenlandes an Deutschland, aus.

40 Margaret(he) Barnass (1898-1987): Promovierte Kunsthistorikerin, Freundin der Familie, arbeitete an der Städtischen Kunsthalle Mannheim, wurde aus »rassischen Gründen« entlassen,

Quo usque tandem? Wir sind sehr traurig und warten.

5. April 1933

Unsere Freunde sind in großer Aufregung. Der Bildhauer ist tatsächlich verhaftet worden. Er hat ein unveröffentlichtes Buch geschrieben, das eine Hymne auf die Kommunistische Revolution enthalten soll.⁴¹ Der Sohn unserer Freunde hat ihm seine Schreibmaschine geliehen – und er hat sich im Eingang seiner Niederschrift bei allen bedankt, die ihm geholfen haben. – Sicher hat keiner gewusst, was er schreiben wollte – aber sie fühlen sich alle gefährdet. Bei einem Hamburger Arzt, der ihm ein Zimmer zur Verfügung stellte, hat Haussuchung stattgefunden.

Man hört immer von neuen jüdischen Selbstmorden.

Frau Ellen G.⁴² besuchte einen Verwandten im Rheinland. Kurze Zeit nach ihrer Ankunft drangen Männer in S.A. Uniform ein, nahmen Bargeld und Schmucksachen an sich und verschwanden.

Man möchte den Freunden im Ausland berichten – aber die Vorsicht gebietet, von dem Wetter und eigenem Ergehen zu schreiben – nicht mehr. In Worms ist ein jüdischer Händler wegen Verbreitung eines falschen Gerüchtes zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden.⁴³

Im Auslande soll die antideutsche Stimmung außerordentlich stark sein. Leute aus verschiedenen Ländern berichten das. In Straßburg wurden deutsche Theateraufführungen unmöglich gemacht.⁴⁴

Der Hamburger Handel stagniert. Christliche wie jüdische Anwälte haben nichts mehr zu tun. Wir arbeiten auf und harren besorgt in eine völlig unübersichtliche Zukunft.

war später als Fürsorgerin bei der Jüdischen Gemeinde Mannheim tätig; emigrierte im Januar 1940 in die Niederlande, dann in die USA, lebte zunächst in New York als Hausgehilfin, Stenotypistin und Fotografin, starb in Seattle, King County, Washington (Auskünfte Dr. Diana Schulle v. 14.3.2012, Monica Kingreen v. 14.3.2012 und <http://www.ancientfaces.com/research/person>, Zugriff 14.3.2012.

41 Johannes Auerbach (1899-1950) war laut einer Anklageschrift des Generalstaatsanwalts beim hanseatischen Oberlandesgericht Hamburg vom 3.4.1933 bis 20.5.1933 inhaftiert, vgl. Bundesarchiv Berlin, Sign. FBS 110/1836 [N] 470], vgl. Anm. 8.

42 Nicht identifiziert.

43 Konnte von der stadtgeschichtlichen Forschung nicht bestätigt werden, vgl. Auskunft Stadtarchiv Worms v. 27.1.2012.

44 Vorfälle, Diskussionen und Berichterstattung nachlesbar bei Bernhard von Hülsen, Szenenwechsel im Elsass, Leipzig 2003, S. 265ff.

6. April 1933.

Ruth⁴⁵ ist gestern abend aus Berlin zurückgekommen. Ich war heute eine flüchtige, aber sehr freundschaftliche Stunde mit ihr zusammen. Es bestätigt sich immer mehr, daß Hamburg eine Oase ist. In Berlin ist unter den Juden eine Art Panik ausgebrochen – Angst vor einem Pogrom.

Viele verlassen Deutschland unter Zurücklassung ihrer Habe. Wie wollen sie jenseits der Grenzen leben? Viele wollen lieber jenseits der Grenzen hungern als in Deutschland noch satt zu werden. In allen Orten werden Prominente in Schutzhaft genommen, vor allem jüdische Akademiker – auch, wenn sie sich überhaupt nicht politisch betätigen. Den Berliner jüd. Notaren ist in unmißverständlicher Weise »angeraten« worden, nicht mehr tätig zu sein, um den Zorn des Volkes nicht auf sich zu ziehen.⁴⁶ Es sollen noch 35 kriegsverletzte jüd. Anwälte zugelassen werden in Berlin. Der Rest wird indirekt brotlos gemacht.

Aus dem Rheinland kommen ähnliche Berichte.

In Hamburg – und meine Ansicht über die Mäßigkeit der Hamb. Bevölkerung als Ganze bestätigt sich – soll der Bürgermeister Krogmann⁴⁷ die Reichsregierung darauf hingewiesen haben, daß die Rassenprobleme nicht eine solche Bedeutung haben wie möglicherweise in anderen Städten.⁴⁸ Wieviele alteingesessene Juden von hoher Kultur leben in Hamburg. Der Justizsenator Rothenberger⁴⁹ soll den nat. An-

45 Nicht identifiziert, scheint nicht Rosenbergs spätere Freundin Ruth Liebhold zu sein.

46 Siehe dazu den Artikel »Amtsenthebung jüdischer Notare« in: Jüdische Rundschau v. 7.4.1933, S. 138.

47 Carl Vincent Krogmann (1889-1978): Industrieller/Politiker, stammte aus alteingesessener Hamburger Kaufmannsfamilie, trat im Mai 1933 der NSDAP bei und wurde von Reichsstatthalter Karl Kaufmann zum Regierenden Bürgermeister von Hamburg ernannt, was er bis zur Kapitulation und Übergabe der Stadt an die britische Armee 1945 blieb. Bis 1948 in Internierungshaft, wurde er nicht weiter zur Rechenschaft gezogen, betrieb später in Hamburg einen Holzgroßhandel, hielt über Rundbriefe Verbindung zu rechten Gesinnungsgenossen, trat aber öffentlich nicht mehr politisch in Erscheinung. Krogmann starb 1978 in Hamburg.

48 Da Hamburg noch wirtschaftliches Notstandsgebiet war, genoss dessen ökonomische Stabilisierung bei Reichsstatthalter Karl Kaufmann und Bürgermeister Carl V. Krogmann zunächst noch Vorrang vor der »Rassenpolitik«. Ungeachtet der zitierten Passage kann es keinen Zweifel an der dezidiert antisemitischen Haltung Krogmanns geben, vgl. Frank Bajohr, Von der Ausgrenzung zum Massenmord. Die Verfolgung der Hamburger Juden 1933-1945, in: FZH (Hrsg.), Hamburg im »Dritten Reich«, S. 471-518, hier S. 473ff.

49 Curt Ferdinand Rothenberger (1896-1956): Jurist/Politiker, hatte Jura studiert und stieg schnell in der Justizverwaltung Hamburgs bzw. der Weimarer Republik auf. 1933 wurde er in Hamburg Justizsenator und begann, den Justizapparat gleichzuschalten. 1934 wurde er Gauführer des Bundes Nationalsozialistischer Deutscher Juristen, 1935 Präsident des Hanseatischen Oberlandesgerichts und des hamburgischen Oberverwaltungsgerichts. Er unterstützte die rechtliche Absicherung der Euthanasie-Morde der Aktion T4 und besuchte die KZs Neuen-gamme und Mauthausen. 1942 wechselte er als Staatssekretär ins Reichsjustizministerium und wurde Vizevorsitzender bei der Akademie für Deutsches Recht. Nach dem Krieg wurde er in den Nürnberger Juristenprozessen zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt; vgl. Klaus Bästlein,

wälten erklärt haben, er nehme keine Sonderaktionen vor. Den Anweisungen des Reiches müsse er natürlich folgen. Während im benachbarten Altona nur noch zwei jüd. Anwälte auftreten dürfen, ist uns dieses unbenommen.⁵⁰ Noch ... Der Schwebezustand ist so enervierend. Es gibt noch Leute, die auf eine Umstellung in Deutschland in absehbarer Zeit hoffen. Ich glaube, es bleibt zur Zeit nichts Anderes zu hoffen, als, daß es nicht noch schlimmer wird. Man könnte dieses Buch mit Einzelheiten, die uns täglich zugetragen werde, füllen.

Ruth will versuchen, im Auslande eine Stellung zu finden. Wir haben heute auf eine lange und ungewisse Zeit Abschied voneinander genommen. Ich bin recht traurig darüber. Ich habe sie bis an ihr Auto begleitet und ihm melancholisch nachgeschaut. Freunde sind alles, was neben den Eigenen noch bleibt. (Wer auf Dauer in das Ausland geht, geht übrigens seiner »staatsbürgerlichen Rechte« verloren.)

7. April 1933.

Es lautet, daß die Justizminister der Länder heute in Berlin zusammentreten sollen, um die Rassenfrage zu erörtern. Möge nur bald einmal die endgültige Regelung kommen.⁵¹

In Frankfurt haben S.A. eine Zusammenkunft jüdischer Anwälte zur Besprechung der Lage aufgehoben und die Anwälte mit erhobenen Händen durch Frankfurt geführt. Der Bevölkerung ist dieser traurige Zug mit dem Hinweis gezeigt worden: So sehen Eure Rechtsvertreter aus. (Züricher Zeitung)⁵²

In Hamburg veranstalten die Rechtskonsulenten eine Versammlung, um die »am deutschen Rechtsleben interessierten Kreise aufzuklären.«

Hoppe⁵³ ist aus dem Verwaltungsrat der Reichsmaistelle »herausgewählt« worden. Man hat ihn »verdächtigt«, judenfreundlich zu sein.

Vom hanseatischen Richtertum zum nationalsozialistischen Justizverbrechen. Zur Person und Tätigkeit Curt Rothenbergers 1896-1959, in: Justizbehörde Hamburg (Hrsg.), »Für Führer, Volk und Vaterland«. Hamburger Justiz im Nationalsozialismus, Hamburg 1992, S. 74-145.

50 Siehe den Beitrag von Heiko Morisse in diesem Band, zur Politik Rothenbergers vgl.: Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 17.

51 Vgl. dazu: Werner Schubert, »Sentimentalität sei nicht am Platze, sondern Brutalität« (Kerrl). Die Besprechung im Reichsjustizministerium mit den Ländervertretern am 7.4.1933 über die Beschränkung der Zulassung von jüdischen Rechtsanwälten, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung CXXVI (2009), S. 281-295.

52 Rosenberg korrigierte sich am 17.4.1933 dahingehend, dass es sich nicht um Anwälte, sondern um Kaufleute gehandelt habe. Der Vorfall ist nachlesbar: Dok. I 3, Bericht der Frankfurter Zeitung über Sprengen einer Versammlung jüdischer Geschäftsleute des Einzelhandels v. 31.3.1933, in: Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933-1945, Kommission zur Erfassung der Geschichte der Frankfurter Juden (Hrsg.), Frankfurt a. M. 1963, S. 21f.

53 Hugo Hoppe, Inh. der gleichnamigen Rohstoff-Einfuhrgesellschaft, Vorsitzender der Vereinigung Hamburger Getreide Importeure e.V.

Andere Anwälte machen bereits den Versuch, meine Klientel zu »erwerben«.

Es ist ein sehr niedergeschlagener und verbitterter Brief von Karl aus Dresden gekommen. »Ich war in Berlin und muß sagen, daß es mit die schwersten und bittersten Tage in meinem Leben waren, dem es an manchem Schweren nicht gefehlt hat.« Edgar will mit seiner Frau nach Palästina. Da das Klima eine Gefahr für das Baby bedeutet, soll es vorerst zu Karl und Elsa. Diese gehen auch bereits mit dem Gedanken der Auswanderung um. Sie sind niedergeschlagener als ich je erlebte.

Wenn ich im Auslande eine Existenz zur Lebenserhaltung fände, würde ich mich nicht besinnen. Ob der Zwang mich nicht noch dazu treibt, muß abgewartet werden. Die seelische Belastung dieser Tage ist nicht wiederzugeben. Wir sprechen viel von Auswanderung. Soll Gretel noch eine Ausbildung in Gymnastik erfahren?

Hoppe ist mit mir der Ansicht, daß nach den Juden das Kapital kommt. Damit ist der Weg gewiesen. Welches Schicksal rettet uns?

In der Frankfurter Zeitung ist ein Bericht über die 1700 Schutzhäftlinge in Württemberg. Sie dürfen nur einmal in 14 Tagen schreiben, keinen Besuch empfangen, nichts über Politik schreiben u.s.f.⁵⁴ Das kannten die deutschen Gefängnisvorschriften bisher nicht einmal.

9. April 1933

Vorgestern Abend waren Beheim-Schwarzbach⁵⁵ und Frau bei uns. Das Thema kreiste um die immer gleichen Probleme. Wie auch seine Bücher dartun, neigt er zu einem gewissen Mystizismus. Er findet, daß es das tragische Geschick der Juden sei, sich von ihrer Wesensart entfernt zu haben. Daraus entspann sich eine lange Debatte, was die Wesensart sei. Er sah darin gleichfalls ein mystisches Element und gelangte nicht zu einer klaren Formulierung. Die Tragik liegt aber ebenda: Zur Religion kann man nicht zurückfinden durch einen Willensakt. Das Gefühl einer Rassenzugehörigkeit als Hinneigung zur Rasse schlechthin ist kaum zu fördern. Einmal stellen die Juden keine einheitliche Rasse dar – und zum Anderen sind wir von gewisser Species innerlich mindestens so getrennt wie Nichtjuden. Die Bejahung einzelner – sowohl Juden als Nichtjuden – bleibt eine Entscheidung für den Einzelfall und löst die Frage nicht generell. Die Abgrenzung gegen eine ganz bestimmte Lebenshaltung eines Kreises der Nichtjuden ist nur eine Feststellung im Negativen. Die bewusste Hinneigung zum jüdischen Bewußtsein weist dem Gefühl keinen kla-

54 Zwischen 1.500 u. 2.000 Männer, überwiegend Kommunisten und Sozialdemokraten, wurden im Lager Heuberg, einem der ersten Konzentrationslager, festgehalten, vgl. Paul Sauer, Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus, Ulm 1975, S. 162f.

55 Martin Beheim-Schwarzbach (1900-1985): Schriftsteller; wuchs in Hamburg auf und arbeitete nach einer kaufmännischen Lehre als Journalist, Schriftsteller und Übersetzer. 1927 veröffentlichte er erste Novellen: »Die Runen Gottes«. 1939 emigrierte er nach Großbritannien und kehrte 1950 zurück.

ren Weg – und so entsteht die Tragik der geistig-seelischen Diaspora des modernen jüdischen Menschens.

Heute nachmittag bei Solmitz⁵⁶. Er war längere Zeit als Referendar in Berlin. Er bezeichnete den Berliner »Anwaltsbetrieb« als würdelos – und gab dem Gros der jüd. Anwälte die Schuld. Sie zeigten einen bedauerlichen Mangel an Zurückhaltung und Form. Immerhin bleibt es bedauerlich, daß die Berliner Verhältnisse zu Konsequenzen führen, die auch wir in Hamburg zu tragen haben.

Es war ein blendender Frühlingstag, gegen Abend ein kurzes Gewitter. Hinterher dufteten Pflanze und Erde – es ist, als müsste man erstaunt sein, daß die Naturgesetze noch nicht aufgehoben sind.

Die Beschäftigung mit Florenz will nicht voran gehen. Die Gedanken sind so schwer zu sammeln. Gestern Abend haben wir uns in einen Beethovenabend im Hause Herrmanns⁵⁷ gezwungen: C-moll Sonate, G-dur Sonate f. Violine u. Klavier. Violinkonzert. Gretel ist von den Ereignissen sehr mitgenommen. Die Musik trieb ihr mehrfach die Tränen in die Augen. Ich wurde zeitweilig von einer Art Euphorie befallen – ich würde stark genug sein, Herr meines Schicksals zu bleiben.

11. April 1933

Gestern ist endlich das Reichsgesetz über die Rechtsanwälte herausgekommen.⁵⁸ Da Fälle wie der meine jetzt den Landesregierungen vorbehalten sind, da diesen bis zum 30.9. ferner Zeit gelassen worden ist, ist der quälende Schwebezustand nur Monate verlängert.

Im Verein der Getreidehändler hat ein Mitglied, das der NSDAP angehört, mit 4 S.A. Leuten die Generalversammlung aufgelöst und einen Kommissarischen Vorstand bestimmt. Jetzt zerbricht man sich den Kopf darüber, ob hier ein legaler Akt vorliegt oder eine Köpenickiade.⁵⁹

14. April 1933.

Es ist das Beamtengesetz veröffentlicht.⁶⁰ Die Behandlung der Juden und die Erklärung ihrer Unfähigkeit zur staatspolitischen Mitarbeit in Deutschland sowie

⁵⁶ Robert Solmitz (1894-1982): Jurist, Anwalt in Hamburg bis zum Berufsverbot am 20.11.1938 und Leiter des Sekretariats Warburg, emigrierte 1941 in die USA und wurde nach dem Krieg wieder in Hamburg als Anwalt (ohne Residenzpflicht) zugelassen. Vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 160.

⁵⁷ Nicht identifiziert.

⁵⁸ Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft vom 7.4.1933 (RGBl. I 1933, S. 188).

⁵⁹ Vgl. den Beitrag von Beate Meyer in diesem Band.

⁶⁰ Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933 (RGBl. I 1933, S. 175).

die fortwährend erfolgende direkte oder indirekte Erklärung ihrer Minderwertigkeit schlechthin ohne Ausnahme dürfte in der deutschen Geschichte neu sein. Die Folgen für die Juden sind katastrophal – Entlassungen, Nichtzulassungen, Boykott. Die mir täglich zugetragenen Fälle würden Bände füllen. Betriebszellenobleute der NSDAP geben in Firmen Anweisung, christliche Schuldner zu schonen und jüdische sofort bei Säumigkeit zu verklagen. Die Entführung eines Chemnitzer Anwaltes – Jude – von Leuten in SA Uniform, die weder nach ihrer Person noch nach ihrer Parteizugehörigkeit feststehen – und dessen Erschießung stellt einen besonders tragischen Fall dar.⁶¹ Man muss seine Nerven stählen. Gretel glaubte, als gestern zu späterer Stunde ein Telegrafbeamter an der Tür läutete, an S.A. Leute. Die Unsicherheit enerviert viele.

Mir scheint, die Judenfrage ist ebensosehr eine deutsche Frage wie eine Frage für die Juden selbst. Sie ist die Frage nach dem Gerechtigkeitsinn und damit nach der nationalen Ethik schlechthin. Eine Volksethik ist aber nicht an eine bestimmte politische Richtung gebunden; sie ist keine Angelegenheit, die die jetzt so verschrieene liberale Demokratie allein angeht, sondern sie ist das Ergebnis des Volkscharakters. Wäre ich nicht Jude und würde ich deswegen nicht primär als Jude leiden, so litte ich als Deutscher.

14. April 1933

Es gibt kein Gebiet, das der Politisierung entgeht. Es gibt eine deutsche Kunst, aber es gibt keine nationale Kunst im Sinne einer nationalsozialistischen Tendenz. Versuche zu Umdeutungen und Umlenkungen führen zu einem erschreckenden Dilettantismus. Es ist der fehlgehende Versuch, ein Parteiziel auf Gebieten, die allen Parteien gehören, philosophisch zu fundamentieren:

⁶¹ Der Chemnitzer Anwalt hieß Arthur Weiner (1877-1933), siehe den Beitrag von Heiko Morisse in diesem Band; ein Zeitungsartikel vom 13.4.1933 berichtet über diesen Vorfall unter dem Titel »Falsche S.A.-Leute«, ein Artikel vom 21.4.1933 bestätigt Rosenbergs Meldung: »In Chemnitz wurde der jüdische Anwalt Dr. Weiner von drei Männern in SA.-Uniform [...] entführt und ermordet. Die Polizei behauptet, er sei einem von Feinden der nationalen Revolution verübten Verbrechen zum Opfer gefallen. Raubmord liegt nicht vor, da in den Taschen des Toten seine Barchaft gefunden wurde.« Vgl. Jüdische Presse v. 21.4.1933, S. 3; Jüdische Rundschau v. 13.4.1933, S. 151; vgl. auch Bundesrechtsanwaltskammer (Hrsg.), Anwalt, S. 232-233.

Briefwechsel Dr. Goebbels / Furtwängler

Die echte deutsche Kunst.

wb. Berlin, 11. April.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels hat sich in einem Schreiben an Generalmusikdirektor Furtwängler, der brieflich einige Wünsche zum Ausdruck gebracht hatte, grundsätzlich über die Haltung der nationalbedingten deutschen Lebenskräfte zur Kunst geäußert. In dem Schreiben des

Reichsministers Dr. Goebbels

heißt es u. a.:

„Ich glaube, der Kampf, den wir um Deutschlands Erneuerung führen, geht den deutschen Künstler nicht nur passiv, sondern auch aktiv an.

Es ist Ihr gutes Recht, sich als Künstler zu fühlen und die Dinge auch lediglich vom künstlerischen Standpunkt zu sehen. Das aber bedingt nicht, daß Sie der ganzen Entwicklung, die in Deutschland Platz gegriffen hat, unpolitisch gegenüberstehen. Es ist nicht nur die Aufgabe der Kunst und des Künstlers, zu verdienen;

es ist weit darüber hinaus ihre Aufgabe, zu formen, Gestalt zu geben, Krankes zu beseitigen und Gesundem freie Bahn zu schaffen.

Ich vermag deshalb als deutscher Politiker nicht lediglich den einen Trennungsstrich anzuerkennen, den Sie wahr haben wollen, den zwischen guter und schlechter Kunst. Lediglich eine Kunst, die aus dem vollen Volkstum selbst schöpft, kann am Ende gut sein und dem Volke, für das sie geschaffen wird, etwas bedeuten. Kunst in absolutem Sinne, so wie der liberale Demokratismus sie kennt, darf es nicht geben.

Gut muß die Kunst sein; darüber hinaus aber auch verantwortungsbewußt, gekonnt, vollsinnig und kämpferisch. Daß sie keine Experimente mehr verträgt, gefesse ich gern zu.

Es wäre aber angebracht gewesen, gegen künstlerische Experimente zu protestieren in einer Zeit, in der das deutsche Kunstleben fast ausschließlich von der Experimentierlust volks- und rassenfremder Elemente bestimmt und dadurch das deutsche künstlerische Ansehen vor der ganzen Welt belästigt und kompromittiert wurde. Wirkliche Künstler sind rar. Man muß sie deshalb fördern und unterstützen.

Sie werden in Deutschland auch in Zukunft mit Ihrer Kunst immer zu Worte kommen können. Dagegen zu klagen, daß hier und da Männer wie Walter, Klempner, Reinhardt usw. Konzerte absagen mußten, erscheint mir im Augenblick um so weniger angebracht, als wirkliche deutsche Künstler in den vergangenen 14 Jahren vielfach überhaupt zum Schweigen verurteilt waren, und die auch von uns nicht gebilligten Vorgänge in den letzten Wochen nur eine natürliche Reaktion auf diese Laifache darstellen.

Sedenfalls aber bin ich der Meinung, daß jedem wirklichen Künstler bei uns das Feld zur unbehinderten Wirksamkeit freigegeben sein soll. Er muß dann aber, wie Sie selbst sagen, ein aufbauender, schöpferischer Mensch sein

und darf nicht auf der Seite der von Ihnen mit Recht gezeigten wurzellos zerfallenden, verflachend destruktiven, meistens nur technischen Künstler stehen.“

Generalmusikdirektor Furtwängler

hatte an Reichsminister Dr. Goebbels ein Schreiben gerichtet, in dem er u. a. ausführte:

„Angesichts meines langjährigen Wirkens in der deutschen Lessentlichkeit und meiner inneren Verbundenheit mit der deutschen Musik erlaube ich mir, Ihre Aufmerksamkeit auf Vorkommnisse innerhalb des Musiklebens zu lenken, die meiner Meinung nach nicht unbedeutend mit der Wiederherstellung unserer nationalen Würde, die wir alle so dankbar und freudig begrüßen, verbunden sein müssen.

Kunst und Künstler sind dazu da, zu verbinden, nicht zu trennen. Nur einen Trennungsstrich erkenne ich letzten Endes an, den zwischen guter und schlechter Kunst.

Während nun aber der Trennungsstrich zwischen Juden und Nichtjuden, auch wo die staatspolitische Haltung der Betreffenden keinen Grund zu Klagen gibt, mit acerbazu theoretisch unerbittlicher Schärfe gezogen wird, wird jener andere, für unser Musikleben auf die Dauer so wichtige, ja entscheidende Trennungsstrich, der zwischen gut und schlecht, allzusehr vernachlässigt.

Das heutige Musikleben, durch die Weltkrise, das Radio usw. ohnehin geschwächt, verträgt keine Experimente mehr.

Wenn in Konzerten nichts geboten wird, gehen die Leute eben nicht hinein. Darum ist die Frage der Qualität für die Musik nicht nur eine ideale, sondern schlechthin eine Lebensfrage.

Wenn sich der Kampf gegen das Indentum in der Hauptsache gegen jene Künstler richtet, die — selber wurzellos und destruktiv — durch Ritsch, trockenes Virtuosenhum und dergleichen zu wirken suchen, so ist das nur in Ordnung. Wenn dieser Kampf sich aber auch gegen wirkliche Künstler richtet, ist das nicht im Interesse des Kulturlebens.

Es muß deshalb klar ausgesprochen werden, daß Männer, wie Walter, Klempner, Reinhardt usw., auch in Zukunft in Deutschland mit ihrer Kunst zu Worte kommen müssen.

In diesem Sinne appelliere ich an Sie im Namen der deutschen Kunst, damit nicht Dinge geschehen, die vielleicht nicht mehr gutzumachen sind.“

Anlässlich eines von Prof. Klemperer⁶² dirigierten Beethovenkonzerts, das uns bis ins Tiefste erschütterte und Cheralleg Anlass gab, ihn in seiner Kritik als einen der größten Dirigenten der Welt zu bezeichnen, schrieb der Völkische Beobachter, Beethoven würde sich über eine solche Interpretation im Grabe umdrehen.

Nach Zeitungsmeldungen soll das Befreiungsdenkmal in Mainz abgerissen werden, weil es eine nackte Frau darstellt.⁶³ Das Kriegerdenkmal von Barlach in Magdeburg wird abgerissen.⁶⁴

Wohin?

16. April 1933.

Thekla-Maria sucht Ostereier. Dann in der Kunstaussstellung: Holzplastiken aus der Sammlung Prof. Arning – durchweg nicht erste Stücke und uneinheitlich, aber für Hamburg besonders anregend. Bürgermeister Krogmann hat sie mit einer kunsttheoretischen Ansprache eröffnet.⁶⁵ Gut gemeint – aber schwerlich schafft der beste, nationale Wille allein Mutterboden für neue, schöpferische Kunst – und Gnade uns, wenn erst wieder Akademien den Maßstab der Dinge bestimmen sollen!

Ich lese »Die von Montparnass« von Georges-Michel⁶⁶ und denke an das Wort Nietzsches: »Es muß noch Chaos in sich haben, wer einen tanzenden Stern gebären will.« Wie [sich] dieses hungernde und durcheinandergeworfene Künstler- und Pseudokünstlervolk nach der Geburt des Messias in der Kunst sehnt. Hat ihr Ringen einen Boden vorbereitet?

62 Otto Klemperer (1885-1973): Dirigent, ab 1927 an der Berliner Krolloper, wechselte 1931 an die Staatsoper Unter den Linden, erhielt 1933 ein Aufführungsverbot und flüchtete in die USA, wo er zum Dirigenten des Philharmonischen Orchesters Los Angeles ernannt wurde.

63 Das 1930 enthüllte Denkmal zum Ende der Besatzung durch die Alliierten war vom jüdischen Bildhauer Benno Elkan geschaffen worden u. stellte eine Frau mit nacktem Oberkörper dar. 1933 wurde es auf Anweisung des kommissarischen Oberbürgermeisters Jung entfernt und später zerstört. Elkan emigrierte 1935, vgl. Hans Menzel-Severing, Der Bildhauer Benno Elkan, Dortmund 1980, S. 34.

64 Das von Ernst Barlach geschaffene Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges war 1929 im Magdeburger Dom aufgestellt worden, wurde 1933 entfernt und 1956 wieder dort platziert; vgl. Peter Paret, Ein Künstler im Dritten Reich – Ernst Barlach 1933 – 1938, Berlin 2006, S. 42ff.

65 Zu den Veränderungen in der Kunsthalle Hamburg, der hier erwähnten Ausstellung und Krogmanns Eröffnungsrede siehe Bruhns, Kunst, S. 62.

66 Michel Georges-Michel (bürgerl. Name: Michel Dreyfus) (1883-1985): Künstler/Journalist/Schriftsteller, studierte an der Pariser Kunsthochschule und an der École du Louvre. In seinem Werk »Die von Montparnasse« beschrieb er die Pariser Künstlerbohème.

17. April 1933.

Ich bin heute durch den Vorfrühling gegangen: Poppenbüttel – Volksdorf – Ahrensburg. Der Himmel war blau und leuchtend. Die ersten Wiesenblumen steckten ihre Köpfe in das Licht. Ich habe mich sehr eingebettet in das Lebendige gefühlt und war bemüht, die Beschwerden unseres Werktags in einen Nebel zu hüllen. Ich habe in meinem Kopf eine halbe Novelle zurechtgezimmert, die »Boykott« heißen und den aus der Masse gelösten Menschen darstellen soll.

Gretel war um die gleiche Zeit mit Frl. Heisterberg⁶⁷, Schuldirektorin in Frankfurt a/M zusammen. Bericht über die Schwierigkeiten zum Schutz jüdischer Schüler und einer jüd. Lehrkraft. Zwei S.A. Leute mit Revolvern fordern die Namen. Sie weigert sich. Sie stellt sich unter den Schutz des braunen Hauses. Nicht rein arische Schulkinder bringt sie zu ihrer Sicherheit in Autos den Eltern zurück. Dankesbriefe der Eltern werden zum Teil abgefangen. Ihre Lehrerschaft gehört z. T. der NSDAP an, weigert sich aber, den Antisemitismus mitzumachen. Ein SA Mann gibt ihr Ratschläge und erklärt sich heimlich auch gegen den Antisemitismus.

In Frankfurt sind nicht, wie früher verlautete, Anwälte sondern jüd. Kaufleute mit erhobenen Händen durch die Stadt geführt worden, nachdem sie eigens zur Besprechung der Boykottangelegenheit zusammengerufen worden waren.

Ein jüdischer Schüler – aus der Schule gewiesen – hat sich unter den Zug geworfen.⁶⁸ Pars pro toto?

Den Prominenten – auch Frl. H. – sind die Pässe fortgenommen worden.⁶⁹

19. April 1933.

Ausschnitt aus einem Tage:

1) Es ist angeordnet, daß die Mitglieder der Vereine zu 51% der NSDAP angehören müssen, daß ferner der 1. und 3. Vorsitzende Mitglied der NSDAP sein muss. Viele Verbände sind hierzu außerstande. Die Verbände, bei denen mein Juniorpartner und ich Syndikus sind, werden sich auflösen müssen.

2) Der Außenhandel in Getreide u. Futtermitteln ist durch die Regierungsmaßnahmen erstickt. Der Innenhandel ist nur arischen Unternehmungen möglich. So konnten jüdische Firmen heute keinen Eosinroggen⁷⁰ kaufen, weil er an Juden nicht

67 Käthe Heisterbergk (1888-1948): Philologin, stammte aus Hamburg, studierte in Paris und Oxford, übernahm 1928 in Frankfurt die Leitung der privaten (nach der Gründerin benannten) Anna-Schmidt-Schule mit einem hohen Anteil jüdischer Schülerinnen. Sie führte die Schule mit »Standhaftigkeit und Geschick« bis zu ihrem Tod 1948, vgl. www.anna-schmidt-schule.info und www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/anna-schmidt-schule, Zugriff 12.5.2012.

68 Vermutlich handelte es sich um den Primaner Hans Stern, Schüler des altsprachlichen Lessing-Gymnasiums, siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/Lessing-Gymnasium>, Zugriff 26.4.2012.

69 Käthe Heisterbergk.

70 Futterroggen, der durch den Farbstoff Eosin gekennzeichnet wurde.

abgegeben wird. Auf die arischen Firmen wird ein Druck ausgeübt, jüd. Angestellte zu entlassen.

3) Otto Friedeberg⁷¹ – ein alter erfahrener Fachmann – hat bei der Handelskammer seine elf Ehrenämter niedergelegt. Sie sind einem bisher untergeordneten Angestellten in der Getreidebranche übertragen worden, der weder die Erfahrungen noch die Fähigkeiten Friedeberg[s] besitzt.

4) Regierungsdirektor Schlanbusch⁷² hat das ihm unterstellte Justizariat an einen mittleren Beamten, der zum Oberregierungsrat gemacht werden soll, abgeben müssen. Fachbeherrschung??

5) Hartwig⁷³ hat die Generalvers. des Vereins der Getreidehändler »aufgelöst« und einen kommissarischen Vorstand ernannt. Auf Grund zweier Kommissar-Unterschriften führt die Vereinsbank Überweisungen aus. Der bisherige Vorstand hat die Vorgänge dem Senat mitgeteilt mit der Frage, ob das Amt erloschen sei oder ob er noch Verantwortungen trage. Der Senat hat bisher – eine Woche ist vergangen – nicht geantwortet.

6) Es verlautet, daß der Senat den Gauleiter Kaufmann⁷⁴ nicht als Reichsstatthalter haben wollte. Gerüchte gehen um, Hitler würde die Statthalterschaft für die Hansestädte übernehmen, Rothenberger sei zu konzilient und daher in seiner Position als Justizsenator gefährdet.

7) Morgen ist Hitlers Geburtstag. Seit heute Mittag ist die Stadt geflaggt. Selbst die Straßenbahnen tragen Hakenkreuzfahnen. Heute Abend ist Fackelzug der S.A. Seit 7 Uhr stehen schon Wartende auf dem Rathausmarkt.

8) England hat bisher auf die deutsche Beschwerde über die Unterhausreden nicht geantwortet. Frankreich und Polen hetzen gegen Deutschland. Die außenpolitische Atmosphäre ist unfreundlich.

9) Die Kabinettsberatung ist vertagt. Es steht auch der Arierparagraf für die Hochschulen zur Debatte.

Derartige und weitere einzelne Tagesereignisse könnte man Tag für Tag niederschreiben. Wohin? Wohin?

71 Otto Friedeberg, geb. 1883, langjähriger Vorsitzender des Vereins der Getreidehändler an der Hamburger Börse e.V., Mitglied der Handelskammer, gründete 1923 die heute noch existierende Otto-Friedeberg-Stiftung.

72 Friedrich Schlanbusch (1884-1964): Beamter/Polizist, von 1922 bis 1933 Chef der Hamburger Kriminalpolizei.

73 Nicht identifiziert.

74 Karl Kaufmann (1900-1969): Politiker, seit 1922 Mitglied in der NSDAP, amtierte 1929 bis 1945 als NSDAP-Gauleiter, von 1933 bis 1945 auch als Reichsstatthalter von Hamburg.

19. April 1933.

Es gibt einige grundlegende Probleme. Man hat die Gleichschaltung der Länder begrüßt. Wenn nun nicht Maß gehalten wird, zeigt sich die ungeheuerliche Gefahr, die in Übertreibungen liegt. Jedes Land hat seine eigenen Lebensbedingungen – und seine lokalen Kulturverhältnisse. Wieviele Faktoren sprechen da mit! Eine Regierung, die gerade anlässlich der Judenfrage das Rassenproblem übermäßig in den Vordergrund drängt, übersieht die rassenmäßigen Abweichungen innerhalb Deutschlands und die kulturmäßige Bedingtheit. Die Einflüsse der geograph. Lage, der Geschichte u.s.w. kommen hinzu. Die jetzt betriebene Gleichschaltung führt praktisch zu einer »Normierung« staatlichen Einzellebens und staatlicher Einzelkultur. Je mehr die Einbettung in solche Gegebenheiten aufgehoben wird, um so wurzelloser und auch »entseelter« muß die Bevölkerung werden.

Der Nationalsozialismus als Sammlung aller deutsch gesinnten Kräfte unter einer einheitlichen Idee und mit sozialem Bewußtsein hat eine große Zukunft gehabt. Die Entrechtung verdienstlicher Menschen, die anderen politischen Überzeugungen oder anderen Rassen angehören, hat die Größe der Bewegung um ihr Bestes gebracht: um die Ethik. Wann wird das Volk wieder lernen, gerecht zu denken? Es gibt nur eine Gerechtigkeit.

Die Nationalsozialisten haben auf das Parteibuchsystem der Sozialdemokraten gewettet. Wo es bestand, mit Recht. Aber sie haben den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben. Da nun die vielen in Ämter eingesetzten Parteizugehörigen mehr Parteibewußtsein als Sachkenntnis besitzen, sind wir mit wenig Ausnahmen in eine Periode wilden Dilettantismus geraten. Überall wird heimlich gefragt ob es denn so weitergehen könne. Einige glauben, daß es Krieg gibt als auslösendes Moment, andere, daß ein Wirtschaftszusammenbruch unvermeidlich sei. Jeder hat seine Begründungen und seine Vermutungen. Pantharei.⁷⁵

20. April 1933.

Die Stimmen derjenigen, die meinen, so könne es nicht mehr weitergehen, werden immer zahlreicher. Keiner hat eine klare Vorstellung davon, wie es weitergehen soll.

Treviranus⁷⁶ soll einem Bekannten erzählt haben, man verhandle mit Brüning⁷⁷ über den Eintritt in die Regierung.

75 Griech.: »Alles fließt!«

76 Gottfried Treviranus (1891-1971): Reichstagsabgeordneter der DNVP bis 1932, entzog sich 1934 der Verhaftung während des »Röhm-Putsches« durch Flucht über die Niederlande nach Großbritannien, kehrte 1949 nach Deutschland zurück.

77 Heinrich Brüning (1885-1970): Politiker, wurde als nationalkonservativer Katholik 1928 Fraktionsvorsitzender des Zentrums im Reichstag. Von März 1930 bis Mai 1932 regierte er als Reichskanzler ohne parlamentarische Mehrheit auf der Grundlage sogenannter Notverord-

In nationalsoz. Kreisen ist vielfach die Meinung erwachsen, die Art, wie die Judenfrage behandelt worden sei, sei die größte Dummheit, die man sich geleistet habe. Eine solche Äußerung des naz. Bankdirektors Willing⁷⁸ ist mir heute berichtet worden. Im engl. Unterhause, dessen antideutsche Einstellung bei der letzten Debatte unzweideutig zutage getreten ist, hat man erklärt, daß man angesichts der Behandlung der Juden in Deutschland diesem keine »ethnische Minderheit« anvertrauen könne. Die Züricher Zeitung führt Beispiele außenpolitischer Unklugheiten auf: Eine (für Kiel) vorgesehene Kundgebung für Schleswig – mit der Spitze gegen Dänemark, eine nahe der poln. Grenze unter Mitwirkung von Wehrverbänden erfolgte Denkmalseinweihung mit der Inschrift: »Schmach dieser blutenden Grenze« u.s.f.

Das Straßburger Radio verkündete gestern, der Papst⁷⁹ und Mussolini⁸⁰ hätten Papen und Göring⁸¹ bei ihrem Besuch in Rom Vorhaltungen wegen der Behandlung der Juden gemacht, die einen tiefen Eindruck hinterlassen hätten.

Tausend Berichte, tausend Gerüchte gehen um, uferlose Einzelheiten, Irrungen, Wirrungen – und man möchte nichts als ein hassloses, einiges, friedfertiges Deutschland, das nicht auf Rassen, Konfessionen und Parteien sieht – sondern auf Menschen und ihre Leistungswilligkeit für das Ganze. Stattdessen immer neue Wunden.

nungen des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, verhielt sich gegenüber dem NS-Regime ambivalent: stimmte 1933 für das »Ermächtigungsgesetz«, emigrierte aber 1934 in die USA.

- 78 Vermutlich Hermann Willink, Mitglied im Nationalclub von 1919, 1933 Direktor der Norddeutschen Bank, später Filialdirektor der Deutschen Bank; 1945/46 amtierte er ein halbes Jahr als parteiloser Finanzsenator unter dem ersten Hamburger Nachkriegsbürgermeister Rudolf Petersen.
- 79 Papst Pius XI. (1857-1939): Geistlicher, war von 1922 bis 1939 Papst der röm.-kath. Kirche, widmete sich der Soziallehre, um den Problemen der Zeit zu begegnen. Am 11.2.1929 schloss er mit Benito Mussolini die Lateranverträge ab, durch die die Vatikanstadt die Unabhängigkeit erlangte, und 1933 das Reichskonkordat mit dem Deutschen Reich. Kritiker werfen ihm vor, nicht entschieden genug gegen den Nationalsozialismus vorgegangen zu sein, andere weisen dagegen auf seine Enzyklika »Mit brennender Sorge« hin, die die Rassenideologien verurteilte.
- 80 Benito Mussolini (1883-1945): ital. Politiker. Der Volksschullehrer begründete die italienisch-faschistische Bewegung, führte 1921 den sog. Marsch auf Rom an und errichtete eine faschistische Diktatur in Italien. Im Juli 1943 wurde er gestürzt, verhaftet, aber durch ein deutsches Kommando befreit und wieder eingesetzt. 1945 wurde er von Partisanen erschossen.
- 81 Herman Göring (1893-1946): Politiker, trat 1922 der NSDAP bei, wurde nach der Machtübernahme der NSDAP Reichsminister ohne Geschäftsbereich, später Luftfahrtminister und Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches. Er organisierte zeitweise die NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik sowie die Kriegsvorbereitungen. Im Nürnberger Prozess wurde er in allen Punkten für schuldig befunden, am 1.10.1946 zum Tode verurteilt, kam der Hinrichtung durch Suizid am 15.10.1946 zuvor.

1. Mai 1933.

Heute ist der Feiertag der nationalen Arbeit. Fahnen über Fahnen – selbst die Kinder in den Karren. Die Bahnbeamten tragen Hakenkreuzbinden. Wir bleiben zu Hause, in uns gekehrt.

Zehn Tage habe ich keine Eintragungen mehr gemacht. Es blieb nicht die Spannkraft. Die Tage ließen keine freie Minute.

Am 25. April hat man Ernst R.⁸² und mir die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft genommen. Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß Seidl in 14 Tagen – bis zum 12. Mai muß er seinen Fragebogen beantwortet haben – folgen wird. Dann ist das Aufbauwerk einer achtjährigen Arbeit unter Einsetzung meiner ganzen Person zerstampft und zertreten.

Während ich dieses niederschreibe, ziehen Scharen von Braunhemden an meinem Fenster vorüber, der Festwiese im Stadtpark zu. Man möchte ihnen zurufen wie Zola⁸³: »Wohin des Wegs ihr jungen Männer...«, aber man ist gewiss, Ablehnung und Spott zu hören.

Wir haben unsere neun Angestellten gekündigt. Wir sind bei der Auflösung unseres Lebenswerkes – und sind voller Bitterkeit und ohnmächtigem Zorn.

Aber ich bin nicht hilflos. Ich Sorge, daß das seelische Fundament der Meinen nicht erschüttert wird und daß ich sie nicht der Entmutigung ausliefere. Ich bin voller Tatkraft und habe den Kampf mit dem Schicksal aufgenommen. Ich weiß, daß es einen harten Kampf geben wird mit zusammengebissenen Zähnen, aber ich weiß auch, daß ich einen starken Willen und einen gesunden Geist mitbekommen habe – und daß ich das gute Gewissen für all mein Tun in mir trage.

Es hat Szenen um Szenen gegeben, die mich hätten weich machen können, wenn ich nicht dagegen gekämpft hätte in mir. Ich habe mehr Anerkennung und »Beileid« gefunden als ich je geglaubt hätte. Alte – arische – Männer haben vor mir geweint. Eine alte christliche Frau ist zu mir gekommen, um mir von ihren letzten Groschen Blumen zu bringen – und aus der Kindheit ihrer Töchter »zum Trost« ein Bilderbuch und Spielzeug, da sie die Bilder meiner Kinder auf meinem Schreibtisch gesehen hatte. Ich habe zu meinen Lebzeiten ein gutes Dutzend schöner Nekrologe gehört.

Ich bin nicht untätig. Ich bin wie ein Reisender von Klient zu Klient gelaufen – und habe neue Verträge mit ihnen vorbereitet, um ihre Rechtsangelegenheiten zu

82 Ernst Rappolt, siehe den Beitrag von Heiko Morisse in diesem Band.

83 Émile Zola (1840-1902): franz. Maler/Journalist/Schriftsteller, einer der prägenden Mitbegründer des literarischen Naturalismus, schrieb ab 1864 kurze Novellen und veröffentlichte journalistische Arbeiten. Zu seinen Hauptwerken zählen u. a. »Thérèse Raquin« (1867), »Les Rougon-Macquart« (1871-93), »L'Assommoir« (1877) und »Germinal« (1884). In Zolas Werk »An die Jugend! Offener Brief zum Prozeß Dreyfus Berlin« (1898), S. 23 taucht das Zitat auf: »Wohin ihr jungen Männer, ihr jungen Studenten, die ihr durch die Straßen eilt, Kundgebungen veranstaltet und mit eurer Jugendfrische und der Hoffnung eurer zwanzig Jahre mitten im Hader der Parteien erscheint? – Wir eilen zur Menschlichkeit, zur Wahrheit und Gerechtigkeit.«

bearbeiten. Ich habe bis an die Grenze meiner Kräfte verhandelt und verhandelt. Christliche Kollegen haben sich zur Verfügung gestellt – und so wird aus den Dingen, die alle noch im Fluß sind – sich hoffentlich ein neuer, einem Rechtskonsulenten ähnlicher Beruf gestalten. In vielen Kreisen kennt man meinen Namen – und der ist mehr wert geworden als jeder Berufstitel. Wahrscheinlich wird unser Bürogenosse Dr. H. C.⁸⁴ bleiben können – und dann wollen wir seine wissenschaftlichen Hilfsarbeiter oder »Bürovorsteher« werden, wenn man uns nicht auch ein solches Handwerk legt. Aber es ist tief beschämend, in wieviel Fällen man den »arischen Vordermann« um des Scheines willen benötigt auf dem steinigen Wege.

Bei alledem sehe ich das Arierproblem nur als eine Art tragische Overture zu einem ganz anderen Drama, das uns noch bevorsteht, ein Drama, in welchem der bürgerliche Mensch Deutschlands seine tragische – und ich befürchte: nicht heroische – Rolle zu spielen haben wird. Die vielen Schlagworte von der abgewirtschafteten liberalen Demokratie oder dem demokratischen Liberalismus sind ein allzu deutliches Memento.

Aus diesem und nur aus diesem Grunde werden immer wieder Gedanken wach, ob ich neuen Boden jenseits der Grenzen suchen soll. Aber es wird schwerlich gelingen, ihn zu finden, da überall Wirtschaftsnot und Erwerbslosigkeit ist.

1. Mai 1933.

Es bleibt aus den vergangenen Tagen noch Vieles nachzutragen. Gerade in den bewegtesten Stunden hatten wir dreimal Fremdenbesuch: Maria-Luise, Gretel Barnass und Robert Mayer⁸⁵ aus Heidelberg. In allen wühlten gleichartige Fragen, auch soweit sie Arier sind.

Es ist das neue Schul- und Hochschulgesetz erschienen, das unseren Kindern den Besuch höherer Schulen und der Universitäten praktisch unmöglich macht. Es führt zu einer gewaltsamen Niederhaltung der jüdischen Intelligenz.⁸⁶ Warum ist man nicht konsequent genug, die jüdischen Werke aus dem deutschen Volke »herauszureissen«. Warum reißt man nicht das Bismarckdenkmal Prof. Lederers⁸⁷ nie-

84 Adolf Ernst Hahn Cohen, siehe den Beitrag von Heiko Morisse in diesem Band und Anm. 29.

85 Mayer, Verwandte Rosenbergs mütterlicherseits: Robert Mayer (geb. 15.11.1868) konnte am 16.2.1940 mit Ehefrau Elisabeth (geb. Heilbrunn, geb. 17.2.1883) nach New York emigrieren; Sohn Alfred (geb. 18.9.1905) wanderte am 4.5.1936 nach New York aus, Sohn Peter (geb. 9.7.1910) konnte ebenfalls in die USA entkommen (Auskunft Stadtarchiv Heidelberg, Diana Weber, v. 10.5.2012).

86 RGBl. I 1933, S. 225, und Erste Verordnung RGBl. I 1933, S. 226; siehe auch Jüdische Rundschau v. 28.4.1933, S. 166; Jüdische Rundschau v. 3.5.1933, S. 174.

87 Hugo Lederer (1871-1940), Bildhauer, schuf u. a. 1902-1906 das Hamburger Bismarck-Denkmal am Hafen (ebenso das 1933 abmontierte, 1943 eingeschmolzene Hamburger Heinrich-Heine-Denkmal), war Mitglied des Stahlhelm, erhielt nach 1933 keine Aufträge mehr.

der? Warum benutzt man in der Medizin Prof. Ehrlichs Salvarsan⁸⁸? Warum wendet man Prof. Wassermanns⁸⁹ Reaktion noch an? Warum... Die Fragen wären unendlich. Die Antwort liegt auf ethischem Gebiet.

Die Bestimmungen über die Ärzte führen zu gleichartiger Entrechtung.

Ist das das Volk der Dichter und Denker? Wir waren stolz, ihm anzugehören, ihm unsere Kraft zu schenken und unseren besten Willen. Wir müssen nicht so sehr über uns, die wir nun zu Heimatlosen gemacht worden sind, klagen als über Deutschland.

Wird diese Bewegung eines Tages noch aufgefangen werden? Heute deutet noch nichts daraufhin. Alles wird in diese Bewegung hineingezwungen – und wenn sich auch das Herz nicht zwingen lässt, so doch die Stimme. Schwerlich werden diejenigen, die unsere Tage nur noch als Geschichte erleben, erkennen können, wie tief der Zwang auf das Einzelleben wirkt. Das Briefgeheimnis ist aufgehoben. In jedem Briefe wägt man seine Worte. Das gesprochene Wort ist eine Gefahr, hinter der das Gefängnis steht. Überall herrscht der Zwang, Bewegungen anzugehören, die nicht der eigenen Überzeugung entsprechen. Die alten und erfahrenen Männer müssen ihre Ämter jungen Anfängern mit mehr Temperament als Sachkunde ausliefern – und es gibt viele darunter, denen früher keine Achtung galt. Ist alles das nötig, um eine Nation zu einer Erhebung zu führen?

Vielleicht findet ein Teil der Bewegung ihre tiefsten Gründe in der Hilflosigkeit der Menge, in einem ungestillten Religionsbedürfnis. Die Erscheinung Hitlers als Führer ist eine Parallele zur Erscheinung des Messias.

Vor allen diesen Fragen verlischt das Einzelne. Nur weniges will ich nachtragen.

1) Der Stahlhelmführer hat sich Hitler unterstellt.⁹⁰ Düsterberg⁹¹ als 2. Führer musste gehen. Damit ist der Gegenbewegung jede Möglichkeit genommen. Große

88 Paul Ehrlich (1854-1915): Mediziner, wurde 1878 promoviert, habilitierte sich 1887. 1891 berief ihn Robert Koch an das Institut für Infektionskrankheiten zu Berlin, 1896 wurde er Direktor des Königlichen Instituts für Serumforschung und Serumprüfung. Unter seiner Leitung wurde Salvarsan entwickelt, das als ein Mittel gegen Syphilis im Frühstadium eingesetzt wurde und das erste Chemotherapeutikum darstellte.

89 August von Wassermann (1866-1925): Bakteriologe/Immunologe, studierte Medizin, trat 1891 dem Institut für Infektionskrankheiten von Robert Koch bei und wurde 1913 der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für experimentelle Therapie in Berlin, entwickelte u. a. die sogenannte Wassermann'sche Reaktion, die eine Syphilis-Infektion nachweisbar machte, wodurch Diagnostik, Behandlung und Prophylaxe gegen Syphilis deutlich verbessert werden konnten.

90 Stahlhelm-Gründer Franz Seldte trat der NSDAP bei und unterstellte die Organisation am 27.4.1933 als »geschlossene soldatische Einheit dem Führer«. Der Verband ging 1933/34 in der SA auf. Hitler löste eine Restorganisation mit Namen »Nationalsozialistischer Deutscher Frontkämpferbund (Stahlhelm)« im November 1935 auf; vgl. u. a. Stahlhelm-Buch der Frontsoldaten (Stahlhelm) 1918-1935, in: Dieter Fricke u. a. (Hrsg.), Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945), Bd. 4, Köln 1986, S. 145-158, hier S. 154f.; siehe auch Anm. 15.

91 Theodor Düsterberg (1875-1950): nationalkonservativer Politiker, Führer im Stahlhelm, musste

Teile der Volkspartei haben sich aufgelöst, um der NSDAP ihre Wähler zuzuführen. Es gibt nur noch die schwache Hoffnung, daß eine so große Zahl gemäßigter Männer in der neuen Bewegung stehen wird, daß aus dem gärenden Most doch noch ein erträglicher Wein wird. Aber das ist keine Hoffnung, die stark genug ist, daß man sich an sie klammern könnte.

2) Die außenpolitische Lage ist denkbar ungünstig. Wirtschaftlich ist sie durch die Entwertung des Dollars gestört. Politisch findet das heutige Deutschland keine Freunde. Die Debatten im engl. Unterhaus finden alle Parteien gegen Deutschland gestimmt. Dem Volke, das in seinem eigenen Lande die Minderheitenfrage nicht anders zu lösen verstehe, könne man keine Kolonien, in denen Neger wohnten, anvertrauen u.s.w. Selbst Italien mißbilligt den Antisemitismus und legt sich Zurückhaltungen auf, nicht zu sprechen von Frankreichs Ablehnung. Ein Aufsatz aus der Neuen Züricher Zeitung vom 19. April 1933:

England und Deutschland

Inmitten nach dem Weltkrieg regten sich in England lebhaft Sympathien für das besiegte Deutschland, zum Teil infolge der „Sportlichen“ Gesinnung, die der Engländer auch auf politische Gebiete überträgt und die ihn in einem überwundenen Feind nicht länger den Feind erblicken läßt, zum Teil aber wohl auch infolge der traditionellen englischen Furcht, es könnte sich auf dem europäischen Kontinent eine militärische Hegemonie herausbilden, was selbstverständlich dem britischen Interesse zuwiderlaufen würde, eine Erwägung, die sich damals gegen Frankreich geltend machen mußte. Es ergab sich daraus eine Stellungnahme gegenüber Deutschland, die man mehr als nur jähzähhaft als eine Art von Protektorat bezeichnet hat. Die deutsche Nachkriegspolitik hat diese Verhältnisse eine Zeitlang recht geschickt auszunutzen verstanden, am besten unter der Leitung Stresemanns, der die englische Rückendeckung in seinen Gesprächen mit Briand sehr gut zu verwenden wußte und damit das Abkommen von Locarno und den ständigen Sitz im Völkerbundsrat gewann, Dinge, die man in Berlin heute vielleicht nicht sehr hoch einschätzt, die aber doch reale, nicht auf bloßen Schein berechnete Werte bedeuten. Die Politik der Anlehnung an London hätte, wenn sie zielbewusst weitergeführt worden wäre, gewiß mit der Zeit noch saftigere Früchte reifen lassen, wenn auch zugegeben werden muß, daß sie zur Zeit, da Sir Austen Chamberlain das Foreign Office verwaltete, nicht ganz so leicht zu verfolgen war wie vorher und nachher. Nun ist aber, wenigstens vorläufig, ihre Fortführung unmöglich geworden, weil sich die neue Regierung Deutschlands diesen Weg selber verbaut hat. Das haben die Beratungen im britischen Unterhaus am letzten Donnerstag offenkundig gemacht.

Außerhalb Deutschlands hat dabei höchstens die ungewöhnlich entschiedene Form, in der die öffentliche Meinung Englands sich zur Geltung brachte, und die restlose Einmütigkeit, mit der dies geschah, überraschen können. In Berlin dagegen scheint sich die Ueberraschung auch auf die Tatsache selber erstreckt zu haben, daß die Sympathien der englischen Vetter, wie man meint ganz pöblich, ungeschlagen haben. Es ist nur zu hoffen, daß man die Berichte über die Unterhausverhandlungen recht gründlich liest, vor allem die sehr aufschlußreiche Rede Sir Austen Chamberlains, der seine Worte gewiß ebenso wohl erwogen hat wie zur Zeit, da er selber als Staatssekretär die britische Politik vor der Welt zu vertreten hatte.

Der Ausgangspunkt der Londoner Debatten war der Plan Mussolinis, und zwar sprach man zunächst über die durch diesen Plan aktuell gewordene Forderung nach einer Generalrevidion der Friedensverträge. Daß diese Verträge nicht unantastbar sein können, hat dabei Sir John Simon wiederum ausdrücklich festgestellt. Ebenso hat er wiederholt, daß ihm eine wohlüberlegte und gewissenhaft vorbereitete Revidion auch heute noch als ein Mittel zur Befriedung Europas erscheint, und daß man in so kritischen Zeiten wie jetzt keines dieser Mittel außer acht lassen darf, auch nicht, wenn es sich um ein Mittel heroischer Art handelt. Der Vetter der auswärtigen Politik des britischen Reiches wies auch darauf hin, daß der Plan Mussolinis, der ihm während der Autofahrt von Ostia nach Rom in großen Zügen mitgeteilt worden sei und überhaupt mehr eine Diskussionsbasis darstelle als eine abgeschlossene Vorlage, von Anfang an die Zusammenarbeit der vier Großmächte gemäß den Bestimmungen des Völkerbundsstats und in seinem Geiste vorsehen habe.

diesen nach der Gleichschaltung des Verbandes verlassen, 1934 wurde er im Zusammenhang mit dem sog. Röhm-Putsch kurzfristig im Konzentrationslager Dachau interniert.

Wissolini
 selber hat dies vor einigen Tagen in einem Aufsatz, der in zahlreichen amerikanischen und auch in einigen englischen Blättern erschien, mit dem größten Nachdruck unterstrichen: „Die Revision, die dazu bestimmt ist, die Katastrophe eines neuen Krieges zu verhindern, muß im Rahmen des Völkerbundes beschleunigt werden, wie dies übrigens vom Vast selber gestattet und vorgesehen wird. Wer den Gedanken der Revision bewirkt, steht somit außerhalb des Geistes des Völkerbundes, der nicht einfach auf die Rolle eines bloßen Hüters der Verträge von 1919 beschränkt werden darf, sondern vielmehr zum Hüter der Gerechtigkeit unter den Völkern erhoben werden muß.“ „Denn der Völkerbund“, meint der italienische Staatsmann, „diese Frage niemals aufzuwerfen mag, sei es auch mit der angelegentlichsten der überaus delikaten Dinge erforderlichen Bescheidenheit und den unvermeidlichen Sicherungen, so ist sein Schicksal besiegelt, auch wenn inzwischen das imposante Gebäude, das man am Genesersee errichtet, unter Dach kommt.“

Eine Unterhausdebatte beschäftigt sich seitdem mit allgemeinen Grundfragen, die für den englischen Politiker etwas Bedrückendes haben; das zeigte sich auch am Donnerstag. Man kam von der prinzipiellen Frage der Vertragsrevision sehr rasch auf die aktuellere, ob der gegenwärtige Augenblick geeignet erscheine, um das große Problem in Angriff zu nehmen. Auf diese Frage nun gaben die Redner aller Parteien einmütig eine betneinende Antwort. Ein Vertreter der Labourpartei, die traditionell am schärfsten für eine Politik der Annäherung an Deutschland einzutreten pflegte, erdrückte den Meigen. Seine Erklärung, daß Deutschland „mit reinen Händen“ kommen müsse, wenn es eine Revision fordern wolle, gab gleichsam das Leitmotiv der Debatte an. Die Judenpolitik der neuen Berliner Regierung, die man im Unterhaus ungeschmeichelt als eine „Verfolgung“ charakterisierte, mache es für einen Engländer moralisch unmöglich, für die Uebergabe irgend eines Gebietes an Deutschland einzutreten, in dem eine ethnische Minderheit anderer Leute wohne. Mit ganz anderer Wucht entwickelte dann Sir Austen Chamberlain dieses Motiv. Der frühere konservative Staatssekretär gilt in Berlin — zu Unrecht — als ein Franzosenfreund durch die und dünne. Tatsächlich ist er in der sachlich nüchternen Betrachtungsweise aller politischen Probleme ein im höchsten Grade typischer Engländer und es ist daher kein Wunder, daß er mit seiner Rede, die eine denkwürdige Neuerung britischer Denkart war, den lauten Beifall aller Parteien errang. Vielleicht ist aber die Tatsache, daß die Regierungsvertreter, die nach ihm sprachen, nicht einmal den Versuch machten, seinen Ausführungen zu

widersprechen, die übrigens von mehreren anderen Abgeordneten ausdrücklich unterstützt und erweitert wurden, noch bezeichnender als die Haltung des Parlamentes selber. Die deutsche Regierung hat ihren Botschafter in London angewiesen, gegen diese Vorgänge einen Protest einzulegen. Wogegen sich dieser Protest im einzelnen richtet, weiß man noch nicht. Die „Times“ bezeichnet ihn als eine Absurdität; unnützlich und völlig überflüssig war er auf jeden Fall. Denn kein deutscher Protest wird die Engländer davon überzeugen, daß es nach den letzten Ereignissen in Deutschland gerade jetzt angebracht sei, die Revision der Friedensverträge in Angriff zu nehmen.

Sir Austen Chamberlain verteidigte sich entschlossen dagegen, daß er durch eine „Greuelpropaganda“ irreflektiert worden sei. Zeitungen, die solche Dinge veröffentlichen, lese er überhaupt nicht. Er habe freilich die sehr zuriidhaltenden Berichte einiger verantwortungsbehafteter Korrespondenten gelesen, die ihre Informationen sorgfältig zu sichten pflegen und deren guter Ruf und deren Ansehen auf der Unparteilichkeit und Zuverlässigkeit ihrer Berichte beruht. Aber er fügte sein Urteil nicht darauf, sondern ganz ausschließlich auf die offiziellen Äußerungen der jetzigen Machthaber in Deutschland. Der „neue Geist des deutschen Nationalismus“, der „engerzige, ausschließliche, angriffslustige Geist“, der es als ein Verbrechen stempelt, wenn man ein Freund des Friedens sei oder ein Jude, dieser Geist sei eine Heimtuchung für Deutschland und eine Bedrohung für Europa. Mit einer solchen Regierung könne man über die Rückgabe des „polnischen Korridors“ überhaupt nicht reden. Nicht einmal afrikanische Regier, fügten andere Redner bei, dürfe man einem Regime ausliefern, das eine Minderheit so behandle wie Deutschland seine Juden.

MacDonald hat in Genf vor einigen Wochen erklärt, die im letzten Krieg unterlegenen Mächte seien in der Lage, einen wertvollen Beitrag zu den Arbeiten der Abrüstungskonferenz zu leisten, indem sie nämlich dazu helfen, das Vertrauen unter den Völkern, den guten Willen, das Gefühl der Sicherheit, die gegenseitige Verständigung und den Glauben der Völker aneinander zu kräftigen. Am Donnerstag hat er im Unterhaus angedeutet, daß die jetzige deutsche Regierung diesen Pflichten nicht genüge, denn er hat ausdrücklich erklärt, man müsse sich, wenn man mit einem andern Staatsmann erfolgreich verhandeln solle, auf irgend etwas Greifbares stützen können, was den Glauben an sein Wort rechtfertige. Dieser Glaube aber ist offenbar in England durch die Vorgänge der letzten Wochen schwer erschüttert worden. Man anerkennt zwar die Mäßigung der großen Reden Hitlers und man ist auch geneigt, der elektrisch geladenen

Atmosphäre, die sich in Deutschland nach dem Wahlsieg der Nationalsozialisten ergeben mußte, vieles gutzubehalten. Aber man beobachtet, wie sich aus den bedeutendsten englischen Zeitungen deutlich ergibt, mit wachsender Unruhe die Symptome des „Angriffes“, die sich in Äußerungen und Unternehmungen der deutschen offiziellen Stellen, nicht ihrer unverantwortlichen Gesellschaft, offenbaren. Man weiß, daß einflußreiche Nationalsozialisten ganz offen eine Rückgabe von Schleswig fordern, soweit es nach dem Versailler Vertrag auf Grund einer Volksabstimmung an Dänemark übergeben wurde; man weiß, daß am 7. Mai in Kiel unter Beteiligung Hitler's und Goering's eine Massensundgebung geplant ist, die in Dänemark als eine Wiederaufrollung der Frage Schlesiens betrachtet wird; man weiß schließlich, daß die dänische Regierung, die bei dem ruhigen Charakter ihrer Landsleute gewiß nicht aus einer Mäde einen Elefanten macht, sich bereits veranlaßt gesehen hat, gegen die Untriebe der Nationalsozialisten, die in Schleswig, auf dänischem Gebiet, sogar Uniformen und Waffen anschaffen wollten, mit Verboten vorzugehen. Man empfindet es in England auch als eine arge Provokation gegenüber Polen, daß am Karfreitag in der Nähe von Schneidemühl, kaum hundert Meter von der deutsch-polnischen Grenze entfernt, ein Denkmal enthüllt wurde, dessen Inschrift von der „Schmach dieser blutenden Grenze“ redet und die „Befreiung“ der Städte fordert, in deren Verzeichnis eine einzige, nämlich Danzig, erscheint, die nicht eine überwältigend polnische Mehrheit in ihrer Bevölkerung aufweist. An der Feier dieser Denkmaltweih, bei der der Gouverneur der Grenzmark die entsprechende Festrede hielt, sollen etwa 15 000 Personen, darunter Abordnungen der Reichswehr und der verschiedenen Polizeiformationen und Wehrverbände teilgenommen haben.

Es ist sehr zu befürchten, daß die Revisionsfrage, an der nicht Deutschland allein interessiert ist, sondern auch andere Mächte, die ihre Wünsche diskreter vertreten und letzten Endes alle Staaten, die in der Sicherung des europäischen Friedens den wichtigsten Zweck ihrer Politik erkennen, wieder auf die lange Bank geschoben wird, wenn sich in Deutschland die Atmosphäre, in der die jetzige Judenpolitik der Reichsregierung möglich geworden ist, nicht rasch und gründlich ändert. Es gibt aber neben der eigentlichen Vertragstreue im politischen Leben Europas auch Dinge, die sich nicht ohne unmittelbare Gefahr für den Frieden immer wieder vertagen und verschieben lassen. Dazu gehört vor allem das Abrüstungsproblem — man wagt schon gar nicht, von einem Problem der Abrüstung zu reden. Chamberlain ist überzeugt, daß man dem heutigen Deutschland keine Zugeständnisse machen könne. Vor uns steht nicht ein Deutschland, dem sich Europa gestatten kann, die Gleichberechtigung einzuräumen. Das ist mehr, als der Premier (MacDonald) jemals versprochen hat. ... Bevor man selber abrüsten oder es wagen darf, andere zur Abrüstung zu drängen, muß man ein Deutschland vor sich haben, dessen Sinn auf Frieden steht, das seine Gleichberechtigung zur Festigung der eigenen Sicherheit, nicht zur Bedrohung der Sicherheit anderer, ausnützen wird, ein Deutschland, das nicht nur gelernt hat, wie es selber leben, sondern auch, wie es andere Leute innerhalb seiner Grenzen und außerhalb leben lassen soll.“ Wie die Londoner Regierung über diese Zusammenhänge denkt, das wird man wohl schon in kurzem erfahren.

3) Auf kulturpolitischem Gebiet nehmen die Dinge den gleichen Weg. Es gibt ungezählte Beispiele. Man mag sagen, daß der Anfang einer neuen Bewegung über die Ziele hinauschießt. Die Berliner Anschlagssäulen tragen metergroße Plakate mit roter Schrift auf weißem Grunde, unterzeichnet »Die deutsche Studentenschaft«, die 11 Thesen tragen. Hier ein Auszug:

Thomas Mann, Richard Wagner und die Münchner Gralsbücher

Wir haben uns um der positiven Kräfte willen, die ein Gewinn des neuen deutschen Kulturlebens werden wollen, in der Beurteilung geistiger Auswüchse aus künstlerischem und literarischem Gebiet im neuen Deutschland Zurückhaltung anzuzeigen. Das Münchner Manifest gegen Thomas Mann aber darf in einem freien, geistigen Lande nicht unwidersprochen bleiben. Es muß gesagt sein, daß solche Verurteilungen allen denen, die außerhalb der deutschen Reichsgrenzen am deutschen Geistesleben nehmend und gebend teilhaben, unwürdig und dem Ansehen des neuen Deutschland abträglich erscheinen. Unsere Stellungnahme ist eine schwerfällige Angelegenheit; jeden Versuch der Vereinfachung von Emigranten würden wir uns selbst verbitten. Unser Musikkritiker legt hier ein temperamentvolles Wort für den Dichter und Schriftsteller Thomas Mann ein; wir stehen zum Grundsätzlichen seiner Ausführungen.

Die Redaktion.

Richard Wagners fünfzigster Todestag hat im musikalischen Schrifttum nur wenige bleibende Spuren hinterlassen. Einer der wesentlichsten Beiträge kommt von der Seite der Literatur: von Thomas Mann, der seine u. a. in Amsterdamm gehaltene Gedächtnisrede unter dem Titel „Leiden und Größe Richard Wagners“ in der Aprilnummer der „Neuen Rundschau“ nun auch im Druck vorträgt. Manns Bemühungen um die Erkenntnis von

Persönlichkeit und Werk Wagners reichen weit zurück. Sie haben ihren Niederschlag nicht allein in Essays gefunden — der bedeutendste und eigenartigste wohl der, in dem Wagners und Wagners dramatische Lebenswerte als „die beiden großen Rundgebungen, die der nordisch-germanische Kunstgeist im 19. Jahrhundert dem französischen, russischen und englischen Roman und der impressionistischen Malerei Frankreichs zur Seite stellte, zueinander in Beziehung gesetzt werden —, sondern auch in der Novelle, die sich von Wagners „Tristan“ den Titel borgt. Ja fast alle Prosafachschriften Manns streifen irgendwo und irgendwie den Nachbereich des großen Wagners. Wer diesen offenen und geheimen Begegnungen mit dem Geiste Wagners in Thomas Manns Lebenswerk einmal nachgegangen ist, der vermag lebhaft mitzufühlen, wie sehr es einen Schriftsteller, der seine eigene „leitmotivische“ Technik der Musik des Dichters abgelauscht zu haben scheint, drängen mußte, das bewegende und bedrückende Wagners Wagner noch einmal unter weitesten Aspekten zu betrachten und die Gestalt im Sinne des Jahrhunderts, „dessen vollkommener Ausdruck sie ist“, zu deuten.

Der Beziehungsreichtum dieser jüngsten und stärksten Bemühung, mit der Thomas Mann einer „Forderung des Tages“ mit dem ihm gemäßen Verantwortungsbewußtsein entsprach, gibt der Rede ein geistiges Gewicht, das sie aus der Wagner-Literatur bedeutungsvoll heraushebt. Den Gedankengängen nachzugehen, die sich tiefgründig zu den geheimsten Quellen des Wagnerischen Schöpferums vortasten, ist hier nicht der Ort — nur einige Formulierungen seien ausgegriffen, die einen Be-

griff von dem eindringlichen Ton dieser Wagner-Beschreibung vermitteln sollen. Kann man Wagners Musik richtiger kennzeichnen, als wenn man von ihr sagt, daß sie eigentlich gar keine Musik mehr sei, sondern mehr. Am Beispiel des Es-Dur-Dreiklanges im Rheingold-Vorspiel macht Thomas Mann „die schloßherrlich dilettantische Ausbarmachung der Musik zur Darstellung einer mythischen Idee“ deutlich. Daß gegenüber Wagners Werk der Begriff „Meisterhaft“ im traditionellen Sinne nicht in Frage kommt, hat jeder Musiker schon verspürt; kann man aber die Besonderheit von Wagners Kunst tiefer treffen als mit dem klaren Wort, daß sie „mit höchster Willenstraft und Intelligenz monumentalisiert und ins Geniehafte getriebener Dilettantismus“ sei? Und wer möchte nicht aus eigenem hundertfachen Erleben Wagnerischer Musik bekräftigen, was Thomas Mann über ihren allgemeinen seelischen Charakter ausfragt: er habe „etwas pessimistisch Schwere, langsam Sehnsüchtiges, im Nöthismus Gedrohendes und aus dumpfem Wirral nach Erlösung im Schönen Ringendes“.

Für die innere, man darf wohl sagen schicksalhafte Verbundenheit Manns mit dem von ihm Gefeierten mögen noch diese Worte zeugen: „Die Passion für Wagners zauberhaftes Werk begleitet mein Leben, seit ich seiner zuerst gewahr wurde und es mir zu erobern, es mit Erkenntnis zu durchdringen begann. Was ich ihm als Geniebesucher und Lernender verdanke, kann ich nie vergessen, nie die Stunden voll von Schauern und Bannern der Ketten und des Intellekts, von Einflüssen in rührende und große Bedeutungen, wie eben nur diese Kunst sie gewährt. Meine Neu-

gier nach ihr ist nie ermüdet; ich bin nicht passiv geworden, sie zu belauschen, sie zu bewundern, zu überwachen — nicht ohne Mißtrauen, ich gebe es zu; aber die Zweifel, Einwände, Beanstandungen toten ihr so wenig Abbruch wie die unsterbliche Wagnerkritik Nietzsche, die ich immer als einen Panegyrikus mit umgedrehtem Vorzeichen, als eine andere Form der Verehrung empfunden habe.“

Ist es zu glauben, daß solch eindringliches Bekenntnis zu Wagner im Namen der Richard-Wagner-Stadt München eine „Rundgebung“ anwortet, die sich gegen die „Herabsetzung unseres großen deutschen Musikgenies“ in geschäftlicher Weise verwehrt? Durch primitives, auf die momentane Geistesverfassung in Deutschland spekulierendes und vor Verfälschungen nicht zurückschreckendes Herausplücken von einzelnen Worten und Sätzen aus Manns Rede kennzeichnen sich diese Rundgebungen als ein Pamphlet, über das man mit einem Achselzucken hinweggehen könnte, wenn es nicht die Unterschriften von mehr als vierzig Vertretern der Münchner Kunstwelt trüge. Daß die Geheimräte und Akademieprofessoren — deren Ruf nur vereinzelt über die blau-weißen Grenzpfähle gebungen ist — die Gelegenheit freudig begräßen, ihre stamm-nationale Gesinnung auch bei diesem Anlaß zu dokumentieren, kann nicht weiter auffallen, schmerzliches Ersauern muß dagegen die Tatsache wecken, daß auch Männer wie Brandenstein, Gulbransson, Haussegger, Knappertsbusch, Hans Pfitzner und Richard Strauß ihren Namen unter diesen Zeilen, in Geist und Stil gleich widerwärtigen Zeugnissen setzen zu sollen. Man möchte zu ihrer Entlastung annehmen, daß sie nur den Inhalt der Rundgebung, nicht

In den Volksbibliotheken sind jüdische Autoren – Männer wie Stefan Zweig⁹² – nicht mehr zu haben. Jüdische Gelehrte von Weltruf müssen ihre Ämter niederlegen. Die Universitäten und Hochschulen werden gereinigt. Als der Physiker Fran[c]k⁹³, Göttingen sein Amt freiwillig niederlegt, weil er keine Ausnahme machen wolle, wird ihm vorgeworfen, durch solche Entschlüsse schädige er das Ansehen Deutschlands. Und zum Schluss noch ein Artikel aus der Neuen Züricher Zeitung vom 21. April 1933 über Thomas Mann⁹⁴ und Richard Wagner⁹⁵. Solche Beispiele mögen genügen.

3. Mai 1933

Ich bin unaufhörlich für den Umbauversuch im Berufe tätig. Es steht aber die Umbildung Deutschlands in einen Ständestaat – mit erschreckenden Erinnerungen an das Bild mittelalterlichen Zunft- und Innungswesens – bevor. Dann wird man für jede Berufsausübung Konzessionen haben müssen und alle Mühen sind wieder vergeblich. Oft muß ich mich wieder zusammenreißen bei allen mehr oder minder verkappten Bittgängen oder bei der Entgegennahme der »Beileidsbezeugungen.« Es ist eine große Sehnsucht nach Ruhe in mir. Jüngst war ich von einem unbedeutenden Lustspielfilm gepackt um einiger Bilder besonnter italienischer Küste.

- 92 Stefan Zweig (1881-1942): Schriftsteller, entwickelte während des Ersten Weltkrieges und in der Zwischenkriegszeit eine pazifistische Weltsicht und veröffentlichte seine ersten Werke. 1926 gelang ihm mit »Volpone« sein größter Bühnenerfolg. 1934 floh Zweig nach London und nahm, nachdem seine Bücher beschlagnahmt und verboten worden waren, 1940 die britische Staatsbürgerschaft an.
- 93 James Franck (1882-1964): Physiker/Chemiker, wurde 1911 Privatdozent, 1915 Lehrstuhl, ab 1920 an der Universität Göttingen, erhielt 1926 (zusammen mit G. Hertz) den Nobelpreis. Am 17.4.1933 bat Franck wegen der antijüdischen Maßnahmen um Entbindung von seinen Ämtern. Ein Brief, von 42 Dozenten der Universität Göttingens unterschrieben bezeichnete diesen Akt als »Sabotage«. Im November 1933 verließ Franck nach Verzicht auf alle Ansprüche Deutschland.
- 94 Thomas Mann (1875-1955): Schriftsteller, dessen erstes großes Erfolgswerk »Die Buddenbrooks« 1901 erschien, für das er 1929 den Nobelpreis erhielt. Mann positionierte sich gegen den Nationalsozialismus und kehrte von einer Europa-Reise 1933 nicht mehr nach Deutschland zurück, 1936 wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen. 1938 emigrierte er in die USA. Von 1940 bis 1945 versuchte er mit der von der BBC ausgestrahlten Sendung »Deutsche Hörer!« das Rundfunkmonopol in Deutschland zu brechen. 1944 nahm er die US-amerikanische Staatsbürgerschaft an. 1952 übersiedelte er in die Schweiz, wo er auch starb.
- 95 Richard Wagner (1813-1883): Komponist, studierte in Leipzig und feierte in den folgenden Jahren Erfolge mit »Der Fliegende Holländer«, »Tannhäuser«, »Lohengrin«, »Ring der Nibelungen« und »Tristan und Isolde« u. a. In der Schrift »Das Judentum in der Musik« beklagte er 1850 anonym die »Verjudung« der Musik, wobei er gleichzeitig Bekanntschaften zu jüdischen Künstlern und Persönlichkeiten pflegte. Er war der Lieblingskomponist Hitlers.

Die Welle geht unaufhaltsam vorwärts. Unmittelbar nach den Massenkundgebungen des 1. Mai sind die Gewerkschaftshäuser besetzt und die Gewerkschaften »eingeschaltet« worden. Einem jüd. Firmeninhaber hat man den Bezug von Getreide gestattet, nachdem er drei nationalsoz. Angestellte zu Inhabern gemacht und die Belassung seines Kapitals zu mäßigem Zinssatz garantiert hat. Eine andere Firma hat ihre jüd. Angestellten ausstoßen müssen und trotz rückgängiger Wirtschaft hat man – rückwirkend seit Januar – alle Gehälter der christl. Angestellten wesentlich erhöht. Alle Eingriffe werden immer fühlbarer. Die Hochschulen werden »gesäubert«. Täglich sind Listen neuer beurlaubter und ausgeschiedener Professoren in der Presse veröffentlicht. Immer neue Menschen werden direkt und indirekt zum Parteibeitritt gezwungen. Und das Rad rollt.

In diesem neuen Staat gibt es die Begriffe des »Rechts« und des »Ethischen« in der bisher geübten Art nicht mehr. Wie soll so das Fundament eines neuen Deutschland gezimmert werden. Die Geistlichkeit ist keine Geistlichkeit Gottes sondern des Staates und des Parteistaates. Wo sind die ethischen Lehren des Christentums geblieben, da sie sich bewähren sollen!

Dabei könnte das Volk in einer glühenden Begeisterung zu einem neuen Ichbewusstsein erweckt werden – und die besten Möglichkeiten stecken in der neuen Bewegung. Alles Unrecht wiegt jede gute Tat wieder auf.

4. Mai 1933.

Ich habe heute mit Seidl verabredet, eine Auslandsreise anzutreten, um die Möglichkeit des Aufbaues einer neuen Existenz zu eruieren.

Wentzel⁹⁶ hat heute mit dem ersten Bürgermeister unseretwegen gesprochen. Der hat sich als nicht zuständig erklärt. W. will nun den Justizsenator aufsuchen. Ich verspreche mir keinerlei Erfolg von allen Bemühungen.

Aus Holland wird mir berichtet, daß es dort nun bereits 70000 Naz. gibt.⁹⁷ Die Polizei habe das Aushängen von Hakenkreuzfahnen verhindert. Zu den jüd. Flüchtlingen gesellten sich sehr viele »Konjunkturreisende«. Die Sichtung sei sehr schwer, die Organisation des Hilfskomitees aber gut. An holl. Läden seien vielfach noch Schilder angebracht: »Kauft nicht bei Deutschen, bekämpft den Terror.« Für den 15. Mai sei wieder eine neue Boykottbewegung gegen Deutschland geplant und zwar von Amerika, England, Frankreich u. Holland. Man glaube nicht, daß Deutschland

96 Eduard Wentzel (1900-1987), Hausmakler und Mandant Rosenbergs, ein Vetter des Hamburger Bürgermeisters Krogmann.

97 In den Niederlanden gründete sich die Nationaal Socialistische Beweging (NSB) unter Anton Adriaan Mussert, die aber keine Breitenwirkung erreichen konnte. 1933 zählte die Partei 20.225 Mitglieder. Siehe dazu Dietrich Orlow, *The Lure of Fascism in Western Europe. German Nazis, Dutch and French Fascists, 1933-1939*, New York 2009, S. 35-39.

in dem heutigen Kurs wirtschaftlich durchhalten könne. Man sei orientiert, daß es in Hamburg am ruhigsten zugehe. Man sei gut orientiert. Jüd. Flüchtlingen würden bei ihrer Ankunft Zettel in die Hand gedrückt: Sprecht nur mit Mitgliedern des Komitees. Entfernt Eure Namen von den Koffern.

Die »Kundgebungen« für uns sind zahlreich. Jeden Tag von Kollegen u. Klienten neue Beileidsbezeugungen. Dr. Kraft⁹⁸ hat mir kostenlose zahnärztl. Behandlung angeboten, wenn es mir schlecht ginge. Überall ist in unserem Stande Hilfsbereitschaft. Was hilft es?

England hat bisher auf den deutschen Protestschritt noch immer nicht geantwortet. Im Unterhaus war bereits die 3. Interpellation.

Man hat noch nichts über politische Eingriffe in die Reichswehr gehört. Man baut Deutschland jetzt in einen Ständestaat um.

7. Mai 1933.

Autofahrt mit Gretl u. Dr. Rosenthals⁹⁹ nach Ratzeburg-Mölln. Frühling, die Schönheit blühender Bäume und des jungen Laubs – aber aus innerer Zerrissenheit eine sehr eingeschränkte Aufnahmefähigkeit und verminderte Reaktion des Fühlens. Sehnsucht nach Ruhe.

Die Dinge liegen immer verworrener. Niemand bezweifelt, daß Hugenberg aus der Regierung ausscheiden wird. Die Zeitungen deuten es bereits an, weil man ihm die preuss. Posten des Ministers für Ernährung u. Landwirtschaft nicht geben will, sondern einem Nationalsozialisten und weil immer mehr Deutschnationale aus führenden Stellen ausgestoßen werden. Die Times schreibt von »unfair supersession of well-proved Nationalists and of events in commercial life which make his position difficult.«

Die Stimmung im Ausland ist katastrophal. Von überall her kommen Meldungen über boykottähnliche Bewegungen gegen deutsche Waren u. Unternehmungen. Die Times veröffentlicht eine Unterhausrede Chamberlains¹⁰⁰, in der ausgeführt ist, daß das heutige Deutschland für eine Revision der Verträge nicht reif sei. Er charakterisiert Deutschland: »It is the worst Prussian Imperialism with, moreover, a brutality,

98 Dr. med. dent. August Kraft, der in den Colonnaden 45 seine Praxis betrieb.

99 Freunde der Familie, nicht identifiziert.

100 Arthur Neville Chamberlain (1869-1940): brit. Politiker, konservativ, wurde in diversen Regierungen zum Minister ernannt und 1937 in das Amt des Premierministers gewählt. Konfrontiert mit der aggressiven Außenpolitik Deutschlands und Italiens, setzte er auf eine Bewahrung des Friedens. Am 30.9.1938 unterzeichnete er das Münchner Abkommen, welches die Abtretung des Sudetenlandes an Deutschland regelte. Erst mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in die restliche Tschechoslowakei 1939 erklärte Chamberlain seine Politik der Beschwichtigung (Appeasement-Politik) für gescheitert. 1940 trat er als Premierminister zurück.

a race pride and an intransigence such that she will not grant to any citizen who is not of 'pure Nordic blood' equality of rights and the title of citizens of the nation to which he belongs. And are we to discuss the question of the corridor with such a government? The Polish Corridor is inhabited by Poles. Shall we agree to abandon Poles to such a Government?» u.s.w. u.s.w.

Heute schon dürfte die Judenfrage nicht mehr an erster Stelle stehen. Die Erneuerung von sieben Statthaltern, die nur dem Kanzler verantwortlich sind und Landesregierungen absetzen können, die Erklärung Hitlers, daß große Vermögen aufgelöst werden müssen, die einzelnen Eingriffe in wirtschaftliche Unternehmungen u.s.w. weisen einen eindeutigen Kurs, der bereits viele nichtjüdische Kreise in weitestem Maße angeht. Die täglichen Einzelfälle sind Legion.

Gerüchte kursieren, es sei Deutschland irgendein Ultimatum gestellt, Zeitungen sprechen von neuer Boykottbewegung des Auslandes, die Times beschäftigt sich mit der Stellung der Reichswehr: »At present it is probably the last potential means of opposition to the complete Hitlerization of Germany. The Nazis are well aware of this fact and will leave nothing undone to bring the army under their control; but at present it must be still regarded as a force outside politics which might alter the whole German development, though this may not long continue to be the case in view of the unbroken success of Nazi methods of unification...«

Im Inneren geht die antijüdische Bewegung weiter. Die noch zugelassenen jüdischen Professoren werden von den Studenten, die zu den radikalsten Kreisen gehören, boykottiert. An einzelnen Universitäten sind Schandpfähle errichtet, an denen Namen jüd. Professoren angeschlagen sind.¹⁰¹ Die Neue Rundschau ist wegen eines Artikels: »Studenten, wohin?« verboten worden. Jüdische Bücher sollen von Studenten verbrannt werden. Gute Namen sind aus den Akademien ausgeschlossen, unter ihnen Thomas Mann, Jakob Wassermann¹⁰² u. a.

Da die Dinge noch zu unübersichtlich und unser Schicksal noch unbestimmbar ist, so will ich meine Reise noch verschieben. Seidl glaubt an grundlegende politische Veränderungen. Alles ist im Fluß, alle Ereignisse überstürzen sich. Keiner kennt das Gesicht des morgigen Tages.

101 Die NS-Studentenschaft forderte, an die mittelalterliche Form der Ächtung anzuknüpfen und in den Universitätsstädten sog. Schandpfähle aufzustellen, an die die Namen »undeutscher«, meist jüdischer Autoren geheftet werden sollten. Die Aktion wurde in mehreren Städten, insbesondere in Münster, aufgegriffen, vgl. Hans-Ulrich Thamer, Schandpfahl und Scheiterhaufen. Bücherverbrennung in Münster am 10. Mai 1933, in: Julius Schoeps/Werner Treß (Hrsg.), Orte der Bücherverbrennung in Deutschland 1933, Hildesheim u. a. 2008, S. 659-664.

102 Jakob Wassermann (1873-1934): Schriftsteller, lebte ab 1898 als Theaterkorrespondent in Wien, schloss sich dem Kreis »Jung-Wien« an und übersiedelte 1919 nach Altaussee. Wassermann galt schon zu Lebzeiten als einer der populärsten deutschsprachigen Autoren, verfasste psychologische Romane und historische Biographien von humanistischer Grundhaltung. Sein bekanntestes Werk ist der Gerichtsroman »Der Fall Maurizius« (1928).

Meine Mutter fuhr nach Berlin, um von Edgar und seiner Frau Abschied zu nehmen. – Wer immer unsere Zeit aus historischer Perspektive kennen lernen wird, wird nicht ermessen können, wie tief die Dinge in unser tägliches Leben eingreifen, vom überwachten Briefe u. Telefongespräch an.

Bevor ich schlafen gehe, blicke ich auf die schlafenden Kinder.

9. Mai 1933.

In vielen Universitäten haben die Studenten »Schandpfähle« errichtet, an denen die Namen »verachtungswürdiger« Männer angeschlagen werden. Daß Stefan Zweig, Arnold Zweig¹⁰³, Arthur Schnitzler¹⁰⁴, Jakob Wasserman und andere jüdische Schriftsteller und Geistige anderer Fakultäten darunter sind, nimmt nicht mehr Wunder. Daß aber nach einem Radiobericht, in dem man das Aufschlagen des Hammers hörte, in Rostock Thomas Mann mit an den Pranger stellt, weil er den Niedergang einer arischen Familie verächtlich gemacht hat (Buddenbrooks!) oder die an sich nicht bedeutungsvolle Vicki Baum¹⁰⁵, »weil eine deutsche Studentin kein unehehliches Kind bekommt« (Helene Willführ¹⁰⁶) – läßt auf eine Mentalität schließen, die immer nur noch trauriger machen kann. Das entspricht aber einem Bilde aus hundert Gebieten. Die Umbesetzung an der Dichterkademie läßt bewährte Männer ausscheiden. Bei dem Sexualforscher Magnus Hirschfeld¹⁰⁷ sind Studenten eingedrungen, haben Lärm geschlagen, Bücher entfernt u.s.w. (Times)

103 Arnold Zweig (1887-1968): Schriftsteller/Dramatiker/Journalist/Essayist, kam schon früh mit dem Zionismus in Berührung, arbeitete bei der »Jüdischen Rundschau« bzw. später bei der Zeitschrift »Weltbühne«. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten emigrierte er auf Umwegen nach Palästina. 1948 kehrte er in die sowjetische Besatzungszone zurück und engagierte sich dort als »marxistischer Sozialist«. Seine Hauptwerke sind u. a. »Novellen um Claudia« (1912) und »Der Streit um den Sergeanten Grischa« (1927-1957).

104 Arthur Schnitzler (1862-1931): österr. Schriftsteller/Dramatiker/Arzt, promovierter Mediziner, engagierte sich im Kreis der Wiener Moderne, war befreundet mit Sigmund Freud und schrieb u. a. »Traumnovelle« (1925), »Der Weg ins Freie« (1908), »Reigen« (1910) und »Professor Bernhardt« (1912).

105 Vicki Baum (1888-1960): österr. Schauspielerin/Schriftstellerin, studierte Musik in Wien und arbeitete journalistisch wie literarisch. Nach Erfolgen wie z. B. »Grand Hotel« (1931) in Hollywood übersiedelte sie 1932 in die USA. 1938 nahm sie die US-amerikanische Staatsbürgerschaft an.

106 »Stud. chem. Helene Willführ« ist der Titel einer Novelle (1929) von Vicki Baum.

107 Magnus Hirschfeld (1868-1935): Arzt/Sexualforscher, promovierter Mediziner, setzte sich für die Entkriminalisierung der Homosexualität ein. Bereits 1920 wurden seine Vorträge von nationalistischen Gruppen gestört. In den frühen 1930er Jahren wurde er immer mehr zum Feindbild der Nationalsozialisten, obwohl einige selbst zu seinen Patienten gehört hatten. 1931 kehrte er von einer Vortragsreise nicht mehr nach Deutschland zurück. 1933 wurde sein

Während dieses tottraurigen [sic!] Spiels im Kleinen sind ernste Fragen in der großen Politik. Wird Hugenberg ausscheiden? Wer wird an seine Stelle treten? Werden die Deutschnationalen stillhalten und müssen sie stillhalten? Außenpolitisch eine fortschreitende Isolierung – damit auch wirtschaftlich. Zahllose Gewerbetreibende berichten mir, so schlecht sei es noch nie gewesen. Hitler spricht von der Zerschlagung der Riesenvermögen. Brüning, der die Nationalsozialisten bekämpfte, ist zum Führer des Zentrums gewählt. Das Zentrum regeneriert sich durch Umorganisation.¹⁰⁸ Immer noch bleibt die Frage nach dem »Wohin?« Alle Tage sind voll unendlicher Spannung und Bedrücktheit zugleich.

10. Mai 1933

Mag Liebermann tritt aus der Akademie aus. Prof. Dr. h. c. Max Liebermann hat sich entschlossen, aus der Preussischen Akademie der Künste auszutreten und zugleich seine Stellung als Ehrenpräsident niederzulegen. Er gibt dazu folgende Erklärung:

„Ich habe während meines langen Lebens mit allen meinen Kräften der deutschen Kunst zu dienen gesucht: Nach meiner Ueberzeugung hat Kunst weder mit Politik noch mit Abstammung etwas zu tun, ich kann daher der Preussischen Akademie der Künste, deren ordentliches Mitglied ich seit mehr als 30 Jahren und deren Präsident ich durch 12 Jahre gewesen bin, nicht länger an gehören, da dieser mein Standpunkt keine Geltung mehr hat. Zugleich habe ich das mir verliehene Ehrenpräsidium der Akademie niedergelegt.“

11. Mai 1933.

Bürgermeister Krogmann hat in einer Rede verkündet, daß zur Verdeutschung der Justiz noch eine größere Anzahl weiterer nichtarischer Anwälte entlassen würde. E. W.¹⁰⁹ hat Senator Rothenberger wegen seiner Erkrankung nicht erreicht. Hangen und Bängen ohne Ende.

15. Mai 1933

Drei Tage Holland liegen hinter mir, mit ihnen tiefe Erschütterungen. Ich war bemüht, mich über ein Unterkommen in Holland zu unterrichten. Es ist eine ungelö-

Institut für Sexualforschung von den Nationalsozialisten geschlossen und die Bibliothek und Akten wohl bei Berliner Bücherverbrennungen vernichtet.

¹⁰⁸ Brüning übernahm die Leitung des Zentrums von Ludwig Kaas und führte mit weitreichenden autoritären Vollmachten eine Reform der Partei durch, siehe dazu Detlef Junker, Die Deutsche Zentrumspartei und Hitler 1932/33. Ein Beitrag zur Problematik des politischen Katholizismus in Deutschland, Stuttgart 1969, S. 222, siehe auch Anm. 77.

¹⁰⁹ Eduard Wentzel, siehe Anm. 96.

ste Frage geblieben. Der bewundernswerte holländische Liberalismus bemüht sich, allen Geflüchteten Unterkunft zu gewähren und in den Arbeitsgang einzuschalten. Das ist angesichts der Wirtschaftsnot ein übermenschliches und wohl unmögliches Beginnen. Man nahm mich mit einer dankenswerten Gastlichkeit auf, überlegte alle Möglichkeiten mit mir, aber da ich noch nicht reif war für einen endgültigen Entschluss, so blieb nur das Eine: Wir wollen es versuchen, wenn Sie endgültig kommen.

In Holland gibt es auch bereits 70000 Nationalsozialisten. Diese haben jedoch erklärt, sich den Antisemitismus nicht zu eigen machen zu wollen. Trotzdem spukt er auch dort allzustark – und die Zeitungen beschäftigen sich bereits mit der Frage nach einem Gesetz zu seiner Bekämpfung.

In Amsterdam sind zur Zeit – abgesehen von den Weiterbeförderten – über 2000 jüd. Flüchtlinge.¹¹⁰

Flüchtlinge? Was man über Deutschland – besonders über das Rheinland u. a. – hörte, war grauenhaft. Da man auch in Holland Ansässige »gefasst« hatte und darüber in Holland Feststellungen gemacht werden konnten, muß man an die Wirklichkeit der Ereignisse glauben. Es ist unmöglich, sie aufzuzählen, alle Städte, in denen es besonders schlimm hergegangen ist, zu nennen (wie Coburg, Gelsenkirchen u. a.). Die jüdischen Bewohner monatelang in Keller gesperrt, täglich nackt ausgezogen und mit Gummiknüppeln und Gewehrkolben blutig geschlagen – das als Beispiel.¹¹¹

Die Erbitterung ist drüben sehr groß. In der Wochenschau des größten Kinos erscheint der Leiter des Flüchtlingskomitees und erbittet Gaben. Die Kinobesucher brechen in spontanen Beifall aus. In mehreren Buchhandlungen sind im Schaufenster Scheiterhaufen errichtet, auf denen die in Deutschland verbrannten Bücher zum Verkauf ausliegen – zum Teil mit einer Gesamtüberschrift für das Fenster wie z. B. der Titel des Remarque-Buches¹¹²: »Der Weg zurück«. Man liest Plakate: »Kauft

110 In die Niederlande konnten deutsch-jüdische Flüchtlinge gelangen, ohne ein Einreisevisum vorlegen zu müssen. Bis Ende 1933 kamen bereits ca. 9.000 deutsche (meist jüdische) Flüchtlinge, die allerdings aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Lage in der Regel weiteremigrierten (ca. 5.500), nach Deutschland zurückkehrten (1.200-1.500) oder aber mit Unterstützung des im März 1933 gegründeten Flüchtlingskomitees und des American Jewish Joint Committee im Land verblieben, vgl. Yehuda Bauer, *My Brother's Keeper. A History of the American Jewish Joint Distribution Committee 1928-1934*, Philadelphia 1974, S. 170f.

111 Siehe zu den Vorgängen in Coburg, wo im März/April 1933 insgesamt 150 Personen, darunter 39 Juden, festgenommen und aufs schwerste misshandelt wurden: Hubert Fromm, *Die Coburger Juden. Geschichte und Schicksal*, Coburg 1990, S. 61-68; siehe zu Gelsenkirchen, insbesondere zu den »wilden« Aktionen, die bereits im März 1933 gegen jüdische Kaufleute stattfanden: Stefan Goch, *Jüdisches Leben – Verfolgung – Mord – Überleben. Ehemalige jüdische Bürgerinnen und Bürger Gelsenkirchens erinnern sich*, Essen 2004, S. 28.

112 Erich Maria Remarque (1898-1970): Schriftsteller, der, basierend auf seinen Erfahrungen im Ersten Weltkrieg, 1929 seinen größten Erfolg »Im Westen nichts Neues« veröffentlichte. 1932 übersiedelte Remarque in die Schweiz. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme

nicht bei Deutschen, bekämpft den Terror«. Man kauft für 5 cts Photographien von mißhandelten Frauen und Männern mit Namen, Adressen und Beschreibungen, Vorgänge aller Art, man findet ein »Denkmal« aus Steinen mit der Aufschrift: »Hitlers Grab« errichtet, debattierende Menschengruppen.

Die Judenfrage ist keine jüdische Frage mehr sondern eine Frage um Deutschland – um das ethische Bewusstsein und Verantwortungsgefühl des deutschen Menschen – mit einer sehr bitteren und tieftraurigen Antwort. Ich leide ebenso sehr als Deutscher wie als Jude.

In Berlin hat man erklärt, man würde noch ganz anders gegen die Juden vorgehen, aber das könne man wegen des Auslandes nicht. »Denk ich an Deutschland in der Nacht...«

Ich war in der akademischen Abteilung des Flüchtlingskomitees – notdürftig in leerstehenden Räumen untergebracht, Tische, Stühle, aufgestapelte Schlafdecken – ratlose Menschen, alte Herren mit durchgeistigten Gesichtern, Anfänger mit ihren Frauen, Flüstern und das Bild der Hilflosigkeit. Einzelne Worte erlauscht man: »Palästina?« Jemand schüttelt verneinend den Kopf. Ich war so ergriffen, daß ich mich in das Rembrandthaus flüchtete und mich in die Radierungen vertiefte – Suche nach dem Menschlichen.

Ich bin über Haarlem und Leiden durch blühende Tulpenfelder nach Den Haag gefahren. Ich habe mit W. in leuchtender Sonne eine Stunde auf dem Pier von Scheveningen verbracht – die Weite des Meeres vor mir, lachende und elegante Menschen um mich – und ich fühlte mich als rastender Flüchtling, traurig wie einer, der nicht mehr dazu gehört. Ich war im Mauritshuis¹¹³ – aufgewühlt von allem Gesehenen. Welche Fülle: Anatomie des Dr. Tulp¹¹⁴, Männer ganz »dynamisch« erfasst; wie gespannt auf einen Eintretenden starrend auch die Staalmeesters¹¹⁵ im Rijksmuseum – und beide auf Repraesentation gestellt – aber erschütternder, den Blick nach innen gewendet, verhaltener und schicksalshafter das jüdische Brautpaar im Rijksmuseum, vor dem ich lange gestanden habe. Wie die Landschaft Vermeers¹¹⁶ – Blick auf Delft – blüht und leuchtet, der Turban des Mädchenkopfes oder im Rijksmuseum das Milchmädchen, die Briefleserin, die stille Gasse. Welche ungeheure Fülle in beiden Museen, in der Kürze des Besuches nicht annähernd zu bewältigen – einzelne

wurden seine Bücher aus den deutschen Bibliotheken aussortiert und verbrannt. 1938 wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt, 1939 emigrierte er in die USA, nahm 1947 deren Staatsbürgerschaft an, lebte teils dort, teils in der Schweiz, wo er auch starb.

113 Das Mauritshuis, ehemals ein Adelspalais, wurde 1633-1644 in Den Haag erbaut. Seit 1822 befindet sich dort ein Museum mit der Königlichen Gemäldegalerie.

114 »Anatomie des Dr. Tulp« ist ein 1632 fertiggestelltes Werk des niederländischen Malers Rembrandt.

115 Bei den »Staalmeesters« handelt es sich um ein Gemälde Rembrandts van Rijn, das 1662 entstand.

116 Jan Vermeer van Delft (1632-1675): einer der bekanntesten niederländischen Maler des Barock.

Bilder verlangen, das man ihnen Stunden schenkt: Wie die Nachtwache, jene aus dem Dunkel vordringende Menschengruppe, in die das Licht einbricht. Ich müsste Seite um Seite füllen mit Bewunderung und Kritik.

Ich habe mich an den malerischen Grachten entlang durch die Gassen treiben lassen. Erschütternd die Typen im Judenviertel, der Trödel auf dem Judenmarkt. Die moralische Qualität dieser Juden kann ich nicht beurteilen. Der Kulturstand aber sowie der Typ so abweichend von uns, daß irgendeine Gemeinschaft nicht erlebt werden kann – im Gegenteil ein innerer Widerstand da ist – der sich als eine Art innerer Defensivstellung keineswegs aber als Aggression äußert. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Verschiedenheit zwischen Jude und Jude, wie sie hier vor Augen tritt, ein einheitliches seelisches Erleben der Juden und damit ein einheitliches Schicksal zulässt.

17. Mai 1933.

Die Welle überflutet immer mehr Land. Die deutschnat. u. staatsp. Senatoren scheiden aus. Die Judenentlassungen und der Boykott gehen unaufhörlich weiter. Tag um Tag neue Not. Die neuen Verordnungen haben primär sozialistisches Gepräge, dessen Tendenzen immer deutlicher werden. Das Recht des Individuums wird bekämpft – und bei diesem Kampf werden Menschen an die Spitze der Bewegung getragen, deren Eignung durchaus zu verneinen ist.

Hitler hat eine außenpolitische Rede gehalten, dessen diplomatische Mäßigung schwerlich dem inneren Wunsch seiner Anhänger entspricht – eine Rede, die sich im Geiste der Außenpolitik Stresemanns¹¹⁷ und Brünnings bewegt. Als ich sie las, war der stete Gedanke: warum werden die gleichen Grundsätze nicht auf die Juden angewandt? Warum forderst Du ein anderes Recht als Du gewähren willst? Immerhin hat die Rede zu einer gewissen Entspannung in Genf beigetragen, wenn dieser neue Geist auch etwas abrupt kam. Zwei Tage zuvor hielt Papen eine Rede, die ganz anderen Geistes war und aus der der Telegraf einen Satz als Überschrift brachte, der hier festgehalten werden soll: »Was für den Mann das Schlachtfeld ist, ist für die Frau die Mutterschaft.« Welch eine Ideologie gehört zu einem solchen Satz!

117 Gustav Stresemann (1878-1929): Politiker, gründete die Deutsche Volkspartei (DVP) und wurde 1923 Reichskanzler unter einer Großen Koalition von DVP, Zentrum, DDP und SPD. Noch im gleichen Jahr musste er seine Regierung auflösen und wurde von 1923 bis 1929 in verschiedenen Regierungen Außenminister. Seine Ausgleichspolitik mit Frankreich führte 1924 zum Dawes-Plan, 1925 zu den Locarno-Verträgen und 1928 zum Briand-Kellogg-Pakt. Bereits 1926 erhielt er zusammen mit Aristide Briand den Friedensnobelpreis.

19. Mai.

Die Feste gehen weiter: Tag der Arbeit, Empfang des Reichsstatthalters für Hamburg: Kaufmann, Schlageterstag. Immer wieder Aufzüge und Reden auf dem Adolf Hitlerplatz vormals Rathausmarkt. Die Bekämpfung Hugenbergs geht weiter.

Die Brennpunkte der Bewegung sind zwei: Genf. Wirtschaftliches Durchhalten. Noch nie habe ich soviel Klagen im Geschäftsleben gehört.

In Elmshorn bei Busch¹¹⁸ u. Frau gewesen. Politische Gespräche bald abgebrochen – oft zweierlei Sprache und man bräuchte viele Tage, um zueinander zu gelangen. Unversehens ist Frühling geworden.

27. Mai 1933.

Tag um Tag neue Episoden. Dennoch werden die Trommeln nicht mehr ganz so lärmend gerührt – und man wartet ab, ob es Ruhe vor einem neuen Sturm ist oder ob die Regierung sich mit größerer Stille eingraben will in deutschen Boden. Eines prägt sich mit immer größerer Deutlichkeit aus: Daß man die Seele frei machen möchte für ein volksmäßiges, bodenständiges Wachstum, dass man aber statt einem nationalen Gefühl eine nationalistische Denkart prägt. Eingehämmerte Begriffe! Eingehämmerte Vorstellungen! Die Seele lässt sich nicht mit Fäusten bearbeiten.

Man muss lernen, einmal den Gesichtswinkel des leidenden deutschen Menschen – des Juden – aufzugeben. Man muß lernen, daß die Mehrheit der Menschen zwischen den Kosmos und sich einen Interpreten stellen müssen, der ihnen eine Sehnsucht konkretisiert. Wie positiv ist der Wert des Heimatgefühls als Gegenstand eines solchen Verlangens. Aber Heimatgefühl ist unpolitisch – und ist ein Hinströmen zu einem Gefühl, dann aber erst Abwehr, wenn es angegriffen wird. Die Juden in Deutschland haben niemals einen Kampf gegen das Heimatgefühl geführt, umsomehr als die Mehrheit von ihnen seelisch gleichgerichtet ist. Damit entfällt der zwingende Grund zur Abwehr. Die »organisierte« Abwehr ist etwas Konstruktives, Gedachtes, dass sich der Begriffe: »Intellektualismus«, »nichtarische Minderwertigkeit«, selbst »Asiatentum« und »Nomadenvolk« bedienen muss – und das eigene schlechte Gewissen muss durch einen überspannten Nationalismus (Gegensatz: Nationalgefühl) überschrien werden. – Und weiter, wenn das Nationalgefühl von gestern auf heute hätte beginnen können, zu wachsen, dann hätte man ihm seine instinktive d. h. gefühlsmäßige Kritik lassen sollen, daß es Menschen und die Produkte des menschlichen Geistes aus dem echten Gefühl heraus bewertet und die instinktive Auslese trifft. Der Nationalismus als reines Bewußtseins- und Begrifflichkeitserlebnis aber hat sich seine Zensoren geschaffen und das Ergebnis der Zensur ist ein rein »Intellektuelles«, das seine innere Rechtfertigung im Gefühl in ungezählten Fällen nicht finden kann. Im Übrigen aber kann sich das Gefühl nur »auswir-

118 Bekannte von Rosenberg, nicht identifiziert.

ken« als Menschen bildend, wenn man ihm seinen Gegenpol lässt, den anziehenden wie den abstoßenden, daß es sich ebenso »schulen« d. h. auseinandersetzen kann wie der Geist. So nährt man hungrige Seelen mit einer unzuträglichen Nahrung – und da liegt das innere, tragische Schicksal des heutigen Deutschlands.

Es kommt hinzu, daß sich die Bewegung ungezählter Menschen bedient, bei denen die innere Überlegenheit in dem Maße geringer ist als ihr Temperament oder Fanatismus wuchs. In zahlreichen Fällen fehlt es den Männern, die die neue Bewegung empor getragen hat, an geistiger oder an charakterlicher Qualifizierung. Über den Hamb. Reichsstatthalter¹¹⁹ ist genug und übergenug geredet worden. Daß an der Spitze der Hamburger Polizei¹²⁰ ein Mensch von neunundzwanzig Jahren steht – einem Gerücht nach zweimal im Assessorexamen durchgefallen – entspricht nicht den Ansprüchen, die eine Stadt wie Hamburg stellen kann. Aus den Vereinen und Korporationen ist Gleiches zu berichten.

Nur Beispiele zur inneren und erschreckend utopischen, unsachlichen Haltung Vieler:

In den Ärztlichen Mitteilungen, dem offiziellen Organ des Hartmann-Bundes¹²¹ (20.5.33) steht an erster Stelle ein Artikel eines Dr. Vellguth über das eugenische Problem,¹²² in welchem es heißt: »Die Einsickerung fremdrassigen Blutes in den Organismus unseres Volkes wollen wir nach Möglichkeit verhindern. Juden, Neger,

119 Vgl. Frank Bajohr, Gauleiter in Hamburg. Zur Person und Tätigkeit Karl Kaufmanns (1900-1969), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 43 (1995), H. 2, S. 267-295, vgl. Anm. 74.

120 An der Spitze der Hamburger Polizei stand ab März 1933 Alfred Richter (1895-1981), der zu diesem Zeitpunkt 38 Jahre alt war. Richter zeichnete verantwortlich für »Gegnerbekämpfung«, das berüchtigte »Kommando zur besonderen Verwendung« (= K.z.b.V.) (siehe Anm. 167) und das KZ Wittmoor. Nach der »Verreichlichung« der Polizei war er Beigeordneter für die Innenverwaltung, während des Krieges diente er bei der Wehrmacht, wurde in Oldenburg entnazifiziert, zum Regierungsrat zurückgestuft und vertrat dort 1952-1961 die rechtsgerichtete Deutsche Partei im Rat; siehe dazu Werner Skrentny, Was aus Hamburgs Nazis wurde, in: Maike Bruhns u. a. (Hrsg.), »Hier war doch alles nicht so schlimm«. Wie die Nazis in Hamburg den Alltag eroberten, Hamburg 1984, S. 138-144, hier S. 143f.

121 Der Hartmannbund – Verband der Ärzte Deutschlands e.V. ist ein bis heute arbeitender Verband, der die beruflichen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen aller Ärzte in Deutschland vertritt.

122 Hermann Vellguth (geb. 1906), promovierter Arzt, leitete 1933-1936 die Abt. Erb- und Rassenpflege im Deutschen Hygiene-Museum Dresden, war später Medizinalrat im Reichsministerium des Innern, NSDAP-Mitglied, SS-Sturmbannführer, arbeitete am Euthanasiegesetz mit, arbeitete nach dem Krieg als praktischer Arzt in Hennstedt, Kreis Dithmarschen.

Der Ausdruck Eugenik wurde von Sir Francis Galton geprägt, um die Verbesserung des »genetischen Materials« der Bevölkerung zu bezeichnen. Verfechter der Eugenik bezogen sich auf sozialdarwinistische Ideen, erachteten jedoch den »natürlichen« Evolutionsprozess als zu langsam, um moderne Bedürfnisse abzudecken. Im NS-Deutschland schufen mehrere Gesetze wie das »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« (1934), das »Blutschutzgesetz« (1935) und das »Ehegesundheitsgesetz« (1938) die Grundlage für die Umsetzung der NS-Rassenideologie bzw. die sogenannte Euthanasie. Maßnahmen wie eugenisch motivierte Hei-

Mongolen können also straffrei mit ihrem Willen sterilisiert werden, ganz gleich, ob sie gesund sind oder krank.« Er schlägt für sie eine Sterilisationsprämie vor.

In einem Aufsatz der »Berliner Ärztekorrespondenz« von F. Dorbeck¹²³ (20.5.33) »Der Arzt im dritten Reich« wird gefordert, daß das deutsche Volk den Glauben an die Gewissenhaftigkeit der Ärzte wiedergewinnen müsste, »der ihm durch die geschäftigen Manipulationen der jüdischen Ärzte, denen leider auch manche deutschen Ärzte gefolgt sind, verloren gegangen ist.«

Den Vogel schießt aber ein Dr. Ruppin¹²⁴ – Kommissar im Provinzialverband der Ärzte der Provinz Brandenburg und Grenzmark, M.d.R., – in einem Artikel im »Brandenburgischen Ärzteblatt« – auch abgedruckt in der »Berliner Ärztekorrespondenz« – ab. Überschrift: »Fort mit den jüdischen Ärzten« Untertitel: »Die völlige Entfernung der Juden aus den akademischen Berufen notwendig?« Es ist zu lesen: »Durch die Überjudung ist unstreitig die frühere ideale Berufsauffassung in weiten Kreisen der freien Berufe dem jüdischen Geschäftsgeist bereits gewichen. Dieser Geist muß aus unserem Ärztestand ausgetilgt und jede Möglichkeit seiner Wiederkehr beseitigt werden. Mit schärfsten Mitteln ist die Korruption, soweit sie schon eingedrungen ist, auszurotten. Wir deutschen Ärzte fordern daher Ausschluß aller Juden von der ärztlichen Behandlung deutscher Volksgenossen, weil der Jude die Inkarnation der Lüge und des Betrugers ist.«

Solche Beispiele aus dem deutschen Schrifttum mögen genügen. Sie ergeben unmittelbar eine Anzahl Fragen: Glauben die Verfasser, was sie schreiben? Gibt es deutsche Akademiker, die über so wenig Sachlichkeit verfügen – und zu dem an einem solchen Mangel an historischem Bewusstsein leiden? Oder ist das alles ein ganz übles Manöver gegen berufliche Konkurrenz? – Oder die letzte Möglichkeit: Verlangt eine derartige Einstellung eine gesundheitliche Nachprüfung des Verfassers?

Und weiter: Wo ist der deutsche Mensch, der sich um des Deutschtums Willen hiergegen zur Wehr setzt? Wo ist der christliche Mensch, der sich um seiner christlichen Sittengesetze zur Abwehr rüstet? Man will doch Deutschland reinigen, um es für neuen Aufbau zu bereiten. – –

Zu dem Kapitel des Zensors:

ratsverbote oder Sterilisationspraktiken betrafen psychisch Kranke, geistig Behinderte, allein erziehende Mütter und andere soziale Gruppen.

123 Nicht identifiziert.

124 Walter Ruppin (1885-1945): Politiker/Mediziner, studierte Medizin und nahm als Truppenarzt am Ersten Weltkrieg teil. 1928 trat er der NSDAP bei, wurde Mitglied der SA, 1934 auch der SS (Obersturmbannführer). Von 1932 bis 1945 gehörte er als NSDAP-Abgeordneter dem Reichstag an und dem Vorstand der Ärztekammer für die Provinzen Brandenburg und Grenzmark Posen/Westpreußen.

Bücher auf der schwarzen Liste.

Auf der diesjährigen Buchhändler-Kantate in Leipzig hat Minister Dr. Goebbels davon gesprochen, daß es ein Unglück für die deutsche Nation wäre, wenn man aus der Entfernung gewisser Bücher und gewisser bisher an Kulturinstituten tätiger Menschen schließen würde, daß Deutschland nicht mehr das Volk der Dichter und Denker bleiben wolle. Er fügte hinzu: „Ich weiß sehr wohl, daß dieser Verdacht nur zum Teil durch Aufklärung beseitigt werden kann, der größte Teil muß durch positive Leistungen beseitigt werden: dadurch, daß die deutsche Nation insgesamt und seine kulturellen Träger im besonderen sich wieder auf die hohe Kulturmission des deutschen Volkes besinnen“.

Diese Worte, die das Schwergewicht auf „positive Leistungen“ legen, sind zu begrüßen. Sie erwecken Hoffnungen. Was beabsichtigt ist, hat Minister Goebbels in seiner Festrede klar und deutlich ausgesprochen: in Zukunft soll das Buch nicht nur für eine kleine gebildete Oberschicht vorhanden sein, sondern als Träger wahrhaft deutscher Kultur, entspannend und erziehend, bildungsvermittelnd und innerlich aufbauend, in die tiefsten und breitesten Schichten des Volkes zu dringen.

In logischer Verfolgung dieser Umschaltungsbestrebungen werden neue Wert- und Auslese-Prinzipien aufgestellt, die zunächst die Spreu vom Weizen sondern sollen. Von den verschiedensten Seiten wurden schon schwarze Bücher-Listen angefertigt, Verzeichnis-Listen, die in ihren Anschauungen über Wert oder Unwert vieler Bücher vorerst noch ziemlich weit auseinander laufen.

Nun veröffentlicht das Vörsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 16. Mai die erste amtliche schwarze Liste von Büchern, die bei der Säuberung der öffentlichen Büchereien auszumerzen sind. In einer grundsätzlich gehaltenen Erklärung, die vom preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung anerkannt und für die staatlichen Bücher-Beratungsstellen auf dem Lande verbindlich erklärt worden ist,

wird gesagt: „Der Kampf richtet sich gegen die Verfeinerungserscheinungen unserer argebundenen Denk- und Lebensform, d. h. gegen die Asphaltliteratur, die vorwiegend für den großstädtischen Menschen geschrieben ist, um ihn in seiner Beziehungslosigkeit zur Umwelt, zum Volk und zu jeder Gemeinschaft zu bestärken und völlig zu entwurzeln. Es ist die Literatur des intellektuellen Nihilismus“.

Der Begriff der Asphaltliteratur wird dann im einzelnen dahin festgelegt: „Diese Literaturgattung hat vorwiegend, jedoch nicht nur jüdische Vertreter. Aber nicht jeder jüdische Schriftsteller ist ein Asphaltliterat, z. B. vertritt die Kritik, die der Zionisi Emanuel bin Gorion stets an den literarischen Assimilationsjuben geübt hat, das jüdisch-völkische Prinzip“. Ferner: „Nicht jeder russische Schriftsteller ist Kulturbolschewist. Dostojewskij und Tolstoj gehören nicht auf den Index (ohne Dostojewskij sein Moeller van den Bruck!). Neuanschaffungen von Russen sind nicht nötig, ebensowenig wie alle neuen Russen (z. B. Fabejew, Farassow-Robinow) vernichtet zu werden brauchen“.

Ueber die technischen Methoden, nach denen sich die Säuberung vollziehen soll, wird gesagt: „Es empfiehlt sich, grundsätzlich von jedem, auch dem gefährlichsten Buch, je ein Exemplar in den großen Stadt-Haupt- und Studien-Büchereien für die kommende Auseinandersetzung mit den Asphalt-Literaten und Marxisten im Gistschrank zu behalten. Dies gilt vor allem für die wissenschaftlich-marxistische Literatur, die in Volksbüchereien natürlich entbehrlich ist. Technisch ist diese Säuberung etappenweise, nach Maßgabe der möglichen Neuanschaffungen zur Auffüllung der entstandenen Lücken mit deutschem Schrifttum, durchzuführen. Die für die Ausleihe gesperrten Bücher sind am praktischsten in drei Gruppen einzuteilen:

Gruppe I fällt der Vernichtung (Autodafé) anheim, z. B. Remarque;

Gruppe II kommt in den Gistschrank, z. B. Lenin, Marx;

Gruppe III enthält die zweifelhaften Bände, die eingehend zu prüfen sind, ob später zu Gruppe I oder II gehörig, z. B. Traben*.

Nach der ersten amtlichen schwarzen Liste für Preußen sind zwölf Autoren unbedingt auszumerzen: Lion Feuchtwanger, Ernst Glasjer, Artur Hohlischer, Alfred Kerr, Egon Erwin Kisch, Emil Ludwig, Heinrich Mann, Ernst Ottwalt, Pliwier, Erich Maria Remarque, Kurt Tucholsky, Arnold Zweig.

Die nachfolgende Liste nennt alle Bücher und alle Autoren, die bei der Säuberung der Volksbüchereien entfernt werden können. Ob sie alle ausgemerzt werden müssen, hängt davon ab, wie weit die Lücken durch gute Neuanschaffungen aufgefüllt werden. Anthologie jüngster Lyrik; Anthologie jüngster Prosa; Uch, Nathan; Kisch, Schalom; Dabel; „Bunsonsuhns Weiterarmee“; Barbusse, Henri; Barthel, Max; „Die Mühle zum toten Mann“; Becher, Johannes; Beer-Hof-

mann, Richard; Birkenfeld, Günther; Bobinskaja, Karunauri; Bogdanow; „Das erste Rädel“; Bonfels (alles außer: „Diene Maja“, „Himmelsvolf“, „Indiensfahrt“); Bley, Fritz (alles außer: Tier- und Jagdgeschichten); Braune: „Mädchen an der Orga Privat“; Brecht, Bert; Breitschach: „Rot gegen Rot“; Brod, Max (alles außer: „Tuchyo Drabe“); Brück, Anita; „Schicksale hinter Schreibmaschinen“; Carr, Robert; Doebelin, Alfred (alles außer: „Wallenstein“); Dosz Passos; Dreihig neue Erzähler des neuen Rußlands; Dreihig neue deutsche Erzähler; Ebermayer: „Die Nacht in Warschau“; Ebschmid, Kasimir (alles außer: „Timur“; „Die sechs Mündungen“); Ehrenburg (alles außer: „Gradus Baboens“); Essig, G.; Ewers, Hans Feing; „Vampir“, „Altraume“; Felben: „Eines Menschen Weg“; Feuchtwanger, Lion; Fink, Georg; Fran, Leonhardt (alles außer: „Räuberbande“, „Chsenfurter Männerquartett“); Frey: „Pflasterkästen“; Geist, Rudolf; Gladlow, Hodor; Glaeser, Ernst; Goll, Iwan; Gorki: „Der Epitel“, „Märchen der Wirklichkeit“, „Eine Beichte“, „Wie ein Mensch geboren ward“, „Das biane Leben“; Graf, Oskar Maria (alles außer: „Wunderbare Menschen“, „Kalendergeschichten“); Gruenberg, Karl; Habel Jaroslav; Hasencleber, Walter; Hemingway: „In einem andern Land“; Hermann, Georg; „Rubinke“, „Schnee“, „Die Nacht des Dr. Herzfeld“; Hirsch: „Vorbestraf“; „Kaiserwetter“; Hoffbauer: „Der March ins Chaos“; Hoffmann: „Frontsoldaten“; Hohlischer, Arthur; Hotozop, Albert; Hles, Bela; Jacob, Heinrich Eduard: „Blut und Zelluloid“; Johannsen: „Her von der

Infanterie“; Hl: „12 Stühle“; Anber, Vera; Kachner, Erich (alles außer: „Emil und die Defektive“); Kallinikow, Joseph; Kataljew; Kaus, Gina; Kellermann: „Der 9. November“; Kerr, Alfred; Keun, Irmingard; Kesten; Kisch, Egon Erwin; Klaeber, Kurt; Koeppen: „Heeresbericht“; Kollontaj, Alexandra; Kurbig: „Dorjuden“; Kusmin; Ljapko; Lampel, Peter (nur: „Verrätene Jungen“, „Revolte im Erziehungsheim“); Leidmann, Eva; Leitner: „Hotel Amerika“; Leonow: „Aufbau“; Lernet-Holena (alles außer Gedichte); Lemisohn: „Das Erbe im Blut“; Libedinsk: „Duri“; Libin, Wladimir; Liepmann, Heinz; Lind: „Kameraden im Schicksal“; London („Martin Eden“, „Zwangsjacke“, „Eiser“, „Ferse“); Ludwig, Emil; Mann, Heinrich; Mann, Klaus; Meyer-Eduard (nur: „Das Vergehen des Paul Wendellin“); Mehrint; Michael, G.: „Die gut empfohlene Frau“; Neumann, Robert (alles außer: „Mit fremden Federn“); Rewerow; Danjew; Obracht, Iwan; Ottwalt, Ernst; Panferow; Pantelejew; Pinhus, Kurt; Pliwier; Regler; Remarque, Erich Maria; Renn, Lubwig (nur „Nachkrieg“); Ringelina; Roth; Rubiner, Ludwig; Rümman; Sanzara; Schaeffer: „Eli oder die sieben Treppen“; Schirflauer, Alfred; Schlump; Schnitzler, Arthur (alles außer: „Der Weg ins Freie“); Schroeder, Karl; Sejsulina (alles außer: „Der Ausreißer“); Seghers, Anna; Sinclair, Upton; Sohaczewer, Hans; Soffschenko, Michael; Seraphimowitsch: „Der iberne Strom“; Solologub, Hodor; Suttner: „Die Waffen nieder“; Tejner: „Hans Urian“; Thomas, Adrienne; Totunaga; Toller, Ernst; Traben („Regierung“, „Der Karren“); Tucholsky, Kurt; Turt; Ullik („Arrarat“, „Worbs“, „Testament“); Unruh (alles außer: „Offiziere“, „Louis Ferdinand“); Vanet, Karl; Wassermann, Jakob; Wedding: „Ede und Unku“; Wegner, Armin L.; Weiskopf; Wersel (alles außer: „Barbara“, „Verbi“, „Tod des Kleinbürgers“); Wehrle: „Querschläger“; Zweig, Arnold; Zweig, Stefan. Wenn auf dieser Liste die „schlimmsten“ Autoren wie Wittgrilli, Japp usw. fehlen, so liegt das daran, daß diese Autoren sich in keiner verantwortungsbewußt geleiteten öffentlichen Bücherei je gefunden haben.

Diese Liste gilt, wohlverstanden, nur für die öffentlichen Büchereien. Was den freien deutschen Buchhandel anbelangt, werden besondere Richtlinien sich als notwendig erweisen. Das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel meint dazu: „Diese Formulierungen offenbaren ein so außerordentliches Maß von Rigorosität und Konsequenz, daß sie

für den freien deutschen Buchhandel nur sehr bedingt als Maßstab gelten dürfen.

Die Arbeit der öffentlichen Bücherei steht unter sehr anderen Gesetzen als die Arbeit des Buchhandels, die viel umflossender ist.“

Daß über diesen oder jenen Dichter, über das eine oder andere Werk noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, bedauert eine jetzt vom Propaganda-Ministerium veröffentlichte Erklärung, wonach die bisher veröffentlichten „Schwarzen Listen“ nur vorläufigen Charakter haben sollen. Die Zusammenstellung endgültiger, auch für den Buchhandel verbindlichen Listen ist in die Hände eines Ausschusses gelegt, der Vertreter der Bibliotheken und Leihbüchereien, der Verlage, Buchhandlungen und Schriftsteller-Organisationen angehört. Man darf hoffen, daß dieser Ausschuss mit großer Sorgfalt, weitgehendem Verständnis und stärkstem Verantwortungsbewußtsein zu Lösungen kommen wird, die — was unbedingt notwendig erscheint — dem deutschen Schrifttum und den deutschen Verlegern möglichst freie Entfaltung gewährleisten.

Unbedingt zu begrüßen ist die Ausmerzung von Schund und Schmutz. Daß es den maßgebenden Stellen — und zwar nach jeder Richtung hin — ernst damit ist, beweisen die Schlusssätze der amtlichen preußischen Erklärung: „Wichtiger als die Säuberung ist der Bestandsaufbau im nationalen und sozialistischen Sinne gehört keinesfalls der patriotische Ritsch. Gegen ihn werden ebenfalls Schwarze Listen ausgearbeitet.“

Hier sagt man Gypsen und
Häuten gleichzeitig aus. —
Auch in Spannung haben
die Hindenburg ihr Amt,
dafi veranstaltet. Am
Anfang steht hier die
Kritik. Aber die Kritiker?
Wo aber steht die Selbst-
Zucht — und wo die Achtung
des Anderen? Gott das ab,
geban werden als Begriff
sinn verdrängen demokratisches
Kirchen oder liberalistischen

(Gypsen: liberalen) Kritiker? Nach den Äußerungen
des obersten Führers recipelles nicht.

In Österreich geht der immer
Kampf pro und contra den Nationalsozialis-
mus weiter. Die deutsche Regierung bekämpft
die Antinationalsozialisten. Die Presse ist
sindhaftig. Namentlich ist man auf ein
neues Mittel verfallen: Anvisierenbet für
alle Feinde nach Österreich, so sei denn
sie zahlen den 1000 - Anvisiergebühr.
So aber Feindhaftig für sich in Österreich
nimmt, zum internationalen Angelegenheiten

Hier fegt man Spreu und Weizen gleichzeitig aus. – Auch in Hamburg haben die Studenten ein Autodafé veranstaltet. Am Anfang steht hier die Kritik. Aber die Kritiker? Wo aber steht die Selbstzucht – und w. die Achtung des Anderen? Soll das abgetan werden als Begriff eines verrufenen demokratischen oder liberalistischen (sprich: liberalen) Zeitalters? Nach den Äußerungen des obersten Führers zweifellos nicht.

In Oesterreich geht der innere Kampf pro und contra den Nationalsozialismus weiter. Die deutsche Regierung bekämpft die Antinationalsozialisten. Die Presse ist eindeutig. Neuerdings ist man auf ein neues Mittel verfallen: Ausreiseverbot für alle Deutschen nach Oesterreich, es sei denn sie zahlen RM 1000-Ausreisegebühr.¹²⁵ Da aber Deutschland für sich in Anspruch nimmt, seine innerpolitischen Angelegenheiten alleine regeln zu wollen und folgerichtig sich auch um die oesterreichische Innenpolitik nicht kümmern darf, so hat das am 1. Juni beginnende Ausreiseverbot die erstaunliche Begründung erhalten, »daß es angesichts der gegen den Nationalsozialismus in Oesterreich erlassenen Maßnahmen für die deutsche Regierung unmöglich ist, den Fremdenverkehr nach Oesterreich so zu überwachen, daß in Oesterreich keine Zusammenstöße zwischen deutschen Nationalsozialisten und oesterr. Regierungs- und Polizeiorganen erfolgen. Die deutsche Reichsregierung ist nicht in der Lage, die Reisenden an der Grenze nach Nationalsozialisten und Nichtnationalsozialisten zu sortieren. Sie muß es verhindern, daß die deutschen Reisenden in Oesterreich der peinlichen Situation ausgesetzt werden, als lästige Ausländer zu gelten und als solche eventuell ausgewiesen zu werden. Da zwischen Deutschland und Oesterreich bisher ein besonders enges freundschaftliches Verhältnis besteht, ist die Reichsregierung bemüht, dieses nicht zu stören, und sie wird daher auch alles unterlassen, was den Anschein erwecken könnte, als ob Deutschland eine Weltanschauung, die bei uns die Staatsauffassung geworden ist, Oesterreich oktroyieren wollte.« (Hbg. Fremdenbl. 27.V.33 Abendausg.) Ob Oesterreich diese Form der Rücksichtnahme – zu alledem kurz vor Einsetzen des Reiseverkehrs – mit tiefer Dankbarkeit begrüßen wird?

Diese durch Hitlers Rede für Genf und die Abrüstungskonferenz gereinigtere Atmosphäre hat durch den krassen französischen Widerstand wieder erheblich gelitten – und es glaubt niemand mehr an eine Förderung oder Erledigung der Konferenz vor der Weltwirtschaftskonferenz.¹²⁶

125 Adolf Hitler wertete die Verkündung des »österreichischen Unabhängigkeitswillens als politische Kampfansage« und reagierte mit einer Reihe von Boykott- und Terrormaßnahmen, die mit dem Erlass des »totalen Tourismusboykotts«, der auch »Tausend-Mark-Sperre« genannt wurde, begann; siehe dazu Gottfried-Karl Kindermann, Österreich gegen Hitler. Europas erste Abwehrfront 1933-1938, München 2003, S. 136-137.

126 Rosenberg meint hier wahrscheinlich die Weltwirtschaftskonferenz, die am 12.6.1933 in London begann, siehe dazu Adam Tooze, Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, München 2007, S. 76.

Die völlige Unübersichtlichkeit der Lage macht alle entscheidenden Beschlüsse unmöglich. Seidl ist noch immer Anwalt – und wir sind Tag um Tag auf die Entziehung seiner Zulassung vorbereitet. – Im eigenen Familienkreise rings umher Verfallserscheinungen: (Jüdische Buddenbrooks?). Es ergeben sich auch für mich täglich neue Aufgaben. Ich bin bis an die Grenze meiner Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen.

Heute morgen war ich mit Theklein im botanischen Garten: Blüten über Blüten – und das immer wieder erwachende Bewußtsein der durch keinen politischen Geist veränderlichen Natur – und daraus eine wundersame Beruhigung.

30. Mai 1933.

Gestern kam Edgar¹²⁷ an, um vor seiner Auswanderung Abschied zu nehmen. Er ist ganz erfüllt von allen Plänen und kennt Palästina, ohne es gesehen zu haben. Er ist zukunftsfreudig und steht auf einem geistigen Fundament, das ihm das Recht dazu gibt. Heute standen wir am Bahnhof und winkten bis der Zug die Halle längst verlassen hatte. Ein Schicksalswind wehte uns an. Da Theklein gestern in Hummelsbüttel war, fuhren wir noch spät hinaus. Ich hatte den Wunsch, Edgar möchte das Kind und das Kind Edgar noch einmal sehen. Es waren das so bewusst erlebte Augenblicke, zu denen die Unbekümmertheit des Kindes nicht zu passen schien.

30. Mai

Die deutsche Wirtschaft liegt im Argen. Längst Erwartetes tritt ein: Schacht¹²⁸ erklärte, daß unsere Golddeckung nur noch 8% betrage – und wenn das Ausland nicht zur Einsicht komme, wiederhole sich 1923 in noch schlimmerer Form. – Ein Gesetz ist erlassen, das einem Inlandsmoratorium gleichkommt und es mit sich bringen wird, daß innerhalb Deutschlands Kreditgewährungen so gut wie garnicht mehr vorgenommen werden. In solcher Lage aber leisten wir uns die Heraufbeschwörung

127 Edgar Kaufmann, Zionist, Kurt Rosenbergs Cousin, Sohn von Rosenbergs Dresdner Freund/Onkel Karl Kaufmann.

128 Hjalmar Schacht (1877-1970): Politiker/Bankier, studierte Wirtschaftswissenschaften, gründete 1918 die Deutsche Demokratische Partei (DDP) mit. 1923 wurde er Reichswährungskommissar und Reichsbankminister. 1930 trat er von dieser Position zurück, weil er den Young-Plan ablehnte. Nach der Machtübernahme der NSDAP wurde er erneut Reichsbankminister bzw. Reichswirtschaftsminister (1934). 1937 trat er vom Posten des Wirtschaftsministers und 1939 als Reichsbankminister zurück. Wegen seiner Kontakte zum Widerstand wurde er 1944 inhaftiert. Im Nürnberger Prozess wurde er freigesprochen. Er starb 1970 in München.

eines Auslandsboykotts durch die Judenfrage,¹²⁹ sperren die Grenze gegen Oesterreich und laufen auch da Gefahr einer wirtschaftlichen Grenzsperrung, obgleich unsere Ausfuhr nach Oesterreich die Einfuhr wesentlich übersteigt. – In Hannover hat man bei jüdischen Geschäften fünfzig Scheiben eingeworfen und Tränengas benutzt (Times).¹³⁰

I. Juni 1933.

Gestern war ich in Berlin. Erschütternd ist die Umstellung des Straßenbildes. Kaum noch gepflegte Menschen – dafür umsomehr ungepflegte – eine fühlbare Proletarisierung des Straßenbildes.

An den Berliner Litfaßsäulen kleben große Anschläge: »Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens! Wißt ihr, daß Eure sogenannten Führer jetzt ganz offen mit den Zionisten zusammengehen? Wißt ihr, daß der Weg auf den Euch diese Führer drängen, unfehlbar ins Ghetto (nationaler Minderheit oder dergl.) führen muss? Wollt Ihr das? Oder wollt Ihr Nationaldeutsche bleiben trotz aller Zurücksetzungen? Wer den Weg in die deutsche Zukunft wählt, lese unsere Zeitschrift »Der Nationaldeutsche Jude« und unsere Schriften, in denen wir seit 12 Jahren für das Deutschtum und gegen alles Undeutsche kämpfen. Verband Nationaldeutscher Juden.«¹³¹ Der Centralverein hat in scharfer Polemik in der CV Zeitg. v. 1.6.33 hiergegen Stellung genommen. Aber keine Polemik kann scharf genug sein gegen eine solche vor aller Öffentlichkeit vorgenommenen Demonstration jüdischer Zerrissenheit – der Juden gerade, die jenseits aller Streitfragen unter sich ihre Kräfte in diesem blutigen Defensivkampf zusammenhalten sollten. Ich hätte Lust gehabt die Plakate in ihrer ganzen Widerwärtigkeit anzuspüren.

Thea tischte mir eine große Anzahl entsetzlicher Geschichten über verfolgte, mißhandelte – zum Teil mit tötlichem [sic!] Ausgang mißhandelte – Juden auf –

129 Ab März 1933 diskutierten jüdische Organisationen in Großbritannien und den USA über Aktionen gegen einen befürchteten Boykott jüdischer Geschäfte im Deutschen Reich (der dann ab 1.4.1933 stattfand). Ende März beschloss der American Jewish Congress, zu landesweiten Protesten und zum Boykott deutscher Waren aufzurufen.

130 Die Ausschreitungen werden beschrieben in: Historisches Museum Hannover (Hrsg.), Friedrich Wilhelm Rogge, Antisemitismus 1918-1935, in: »Reichskristallnacht« in Hannover. Eine Ausstellung zur 40. Wiederkehr des 9. November 1938, Hannover 1978, S. 26-55; Rüdiger Fleiter, Stadtverwaltung im Dritten Reich. Verfolgungspolitik auf kommunaler Ebene am Beispiel Hannovers, Hannover 2006, S. 123.

131 Der Verband nationaldeutscher Juden (1921-1935), gegründet von Max Naumann, vertrat antidemokratische, rechtskonservative Positionen, die er in seiner Zeitschrift »Der nationaldeutsche Jude« verbreitete; siehe zu seiner Positionierung nach der nationalsozialistischen Machtübernahme Matthias Hambrock, Die Etablierung der Außenseiter. Der Verband nationaldeutscher Juden (1921-1935), Köln 2003, S. 567-588.

von denen ein Bekannter selbst in einem Krankenhaus noch hilflos liegen gelassen worden sein soll ohne ärztliche oder schwesterliche Hilfe. Der Fanatismus der Judenfresser hat nichts mehr mit deutschem Nationalgefühl zu tun – oder nur derart, daß sie dagegen sündigen.

6. Juni 1933.

Ich war 3 Tage in Heidelberg. Auf der Fahrt – die Bahnsteige voller Nazis. Eine wohltuende, abendlich beruhigte Fahrt im Tal der Werra/Fulda und tiefe, ein wenig melancholische Sehnsucht nach tiefer Ruhe und Einkehr. – Dela¹³² in Frankfurt an der Bahn – in einem völlig manischen Zustande des Überglücks. Alle Unterhaltungen führte sie auf sich selbst zurück – fast unzugänglich für Realitäten, in den Arzt, der sie psychoanalytiert, verliebt – und noch weitab von dem notwendigen Mittelmaß, das am Fuße eines solchen Zauberbergs benötigt wird. Am nächsten Tag in Heidelberg. M.'s¹³³ = die jüdischen Buddenbrooks – rings umher der erschütternde Niedergang einer guten Familie. Die Zeit nur der äußere Anlass, Unfähigkeit der innere – Mangel an Lebenskraft und Erkenntnisintensität. Mangel an Selbstbeherrschung und Icherkenntnis. Ein jammervolles Bild, Zahlen, Rechenaufgaben und als Ergebnis der Versuch eines Vergleichsverfahrens. Wer in unserer Familie bleibt noch als seelisch und geistig hochgerichtete Persönlichkeit? Denn die Tragik liegt nicht so sehr im wirtschaftlichen Zusammenbruch, sondern darin, daß ich an eine innere Wiederaufrichtung nicht zu glauben vermag. Die persönlichen Mängel an Übersicht und Beherrschung, die den Zusammenbruch herbeigeführt haben, werden auch dem Wiederaufbau im Wege stehen – und die nachkommende Generation ist zu unfähig und zu egoistisch und hypertroph als daß sie zu großen Hoffnungen berechnigte.

Ein paar beruhigende Wege durch den blühenden Frühsommer, das Schloß, die beruhigende Lieblichkeit des Tals gaben ein wenig Erleichterung. Karl kam aus Dresden. Seine Arbeit über mittelalterliche Tiersymbolik ist beendet. Er wird mir ein Exemplar senden. Ich habe ihn noch nie so bedrückt gesehen, wenn auch äußerlich in steter Beherrschung. Der Abschied von seinen Kindern spricht aus ihm. Auf gemeinsamem Wege zum Schloß gab es Erörterungen über den Fall M.¹³⁴, schließlich über mich. Er glaubt, daß wir auch eines Tages im Ausland eine Unterkunft suchen müssen – und daß das neue Deutschland seinen Kampf gegen das Judentum fortsetzen wird. Er ist mit mir der Meinung, daß ich noch abwarten kann, solange ich noch Arbeit habe. – Am letzten Abend kurzes Treffen mit Gretel Barnass, die noch immer beurlaubt ist. – Nachmittags bei blauem Himmel und glühender Luft

132 Dela Goldmann (1891-1945), geb. Friedenhein, Witwe, eine Freundin der Familie.

133 Familie Mayer, Verwandte Rosenbergs mütterlicherseits (wie Anm. 85).

134 Mayer (wie Anm. 85).

im Garten – ringsumher Stille. Wie sehr wünschte ich ihn den Kindern! Mit Karl in der Heiliggeistkirche. Die Trennung des altkatholischen und des protestantischen Teils durch Mauerziehung zerstört das Gesamtbild. Das Mittelschiff zu schmal im Verhältnis zu den Seitenschiffen und daher gepresst wirkend. Im altkatholischen Teil eine beachtliche Grabplatte Ruprechts III.¹³⁵ und seiner Frau. Im Ganzen kein wesentlicher Raumeindruck. Zum Abschied schenkte man mir ein Radierung von Ostade (Bauernfamilie).

8. Juni 1933.

Ich gewöhne mich daran, Vieles in unserer Zeit als eine schwere Krankheit aufzufassen – aber ich weiß, daß das nur eine Hilfe vor allem Unfasslichem ist. Nicht das Volksbewusstsein – genannt das Völkische –, nicht die Belebung durch neue, auch irrealen Ideen stellt das Unfassliche dar. Wenn man aber Tag für Tag Sentenzen liest, die die Welt zu einem Narrenhaus machen könnten, wird man von einem Entsetzen gepackt. Wenn ein Anwalt, der in der neuen Bewegung an leitender Stelle steht, schreibt, daß es für einen gesunden Deutschen eigentlich nur drei Berufe gäbe, nämlich Jäger, Bauer oder Krieger – und die »Zivilisation« habe den Bürger und schlimmer noch den Spießbürger gebracht, dann sieht man das neue Deutschland mit Schurzfell und Wurfspieß im Walde lagern und die Welt dreht sich rückwärts. Gleicher Art ist eine Rede, die Kultusminister Schemm¹³⁶, München, vor der Erzieher-Gemeinschaft hielt: »...zu jener deutschen Objektivität, die für falsch erklärt, was nicht deutsch ist und als verbrecherisch bezeichnet, was dem Deutschen schädlich ist.« In den bösen Zeiten der Vergangenheit gab es nur eine Objektivität, jetzt gibt es eine sui generis: die deutsche. Früher gab es den Begriff des Interessenausgleiches, des natürlichen Korrektivums bei widerstreitenden Interessen – heute ist alles, dem man sich politisch anpassen müsste, verbrecherisch. Und wenn Pastor Heitmüller¹³⁷ als Geistlicher längere Ausführungen macht, aus denen ich diesen Satz

135 Ruprecht III. (1352-1410): König des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, stammte aus der Dynastie der Wittelsbacher, war 1400-1410 römisch-deutscher König und als Ruprecht III. von der Pfalz von 1398-1410 Pfalzgraf und Kurfürst von der Pfalz.

136 Hans Schemm (1891-1935): Politiker, trat 1923 der NSDAP bei und gründete die Ortsgruppe Bayreuth bzw. den Gau Oberfranken, 1929 den Nationalsozialistischen Lehrerbund, dem er auch vorstand. 1928 zog er für die NSDAP in den Bayerischen Landtag, 1930 in den Reichstag ein. 1933 wurde er Gauleiter der Bayerischen Ostmark und Kultusminister Bayerns. 1935 verstarb er nach einem Flugzeugunfall.

137 Friedrich Heitmüller (1888-1965): Geistlicher, erlebte während des Kongresses der Christlichen Gesellschaft Philadelphia seine »Erweckung«, trat 1910 in das Predigerseminar St. Chrischona bei Basel ein und ging dann nach Hamburg zur Gemeinde Am Holstenwall, die er bald wieder verließ, um schließlich die Friedensgemeinde zu gründen. 1918 vereinigten sich die beiden Gemeinden unter Heitmüller, traten aus der Evangelischen Kirche aus und

als pars pro toto niederschreiben will: »Und wenn der bekannte Ludwig Albrecht in seiner ›Geschichte des Volkes Israel‹ sagt: ›Es ist mit Händen zu greifen, daß überall da, wo die Juden die Führung haben, die göttlichen und menschlichen Gesetze im Leben der Völker mit Füßen getreten, alle heilsamen Sitten und Ordnungen untergraben und die heiligsten Bande aufgelöst werden‹, dann hat er damit die Wahrheit ausgesprochen« – dann bleibt nur das namenlose, entsetzte und tieftraurige Stauen, wie sehr dieses Volk mit Blindheit geschlagen ist. Und wenn immer wieder gegen die alte Gerechtigkeit gewettert wird im Kampf um eine spezielle deutsche Objektivität, so scheint es, als mache man aus der Not eine Tugend, und fluche der Gerechtigkeit, die man verloren hat. Uns aber bleibt nur die tiefe Erschütterung vor alledem.

10. Juni 1933.

Mit Theklein bei Hagenbeck¹³⁸ – helle Freude bei allen Kleintieren. Ich weiß nicht, ob ich das Kind oder die Tiere mehr beobachtete.

11. Juni 1933.

Gabriele¹³⁹ hat ihren ersten Geburtstag.

14. Juni 1933.

Mein Schwiegervater feiert seinen siebzigsten Geburtstag. Es ist sehr viel Familie beisammen, aber sie ist uninteressant, und ich langweile mich.

18. Juni 1933.

Ich denke viel über das Wesen des Nationalsozialismus nach. Man muss ihn als ein Geschehen in einer langen Entwicklungsreihe sehen – und wohl bis zur französischen Revolution zurückdenken. Die ersten Ursachen dürften im Biologischen so-

konstituierten sich als Freie Evangelische Gemeinde. Seine Haltung zum Nationalsozialismus schwankte zwischen Zustimmung und Kritik, in der Publikation »Sieben Reden eines Christen und Nationalsozialisten« (1934) vertrat er deutlich antisemitisches und nationalsozialistisches Gedankengut, sah sich aber nach dem Austritt seiner Gemeinde aus der evangelischen Kirche auch mit Repressalien seitens der NS-Regierung konfrontiert.

138 Hagenbecks Tierpark: Zoo in Hamburg.

139 Rosenbergs jüngste Tochter.

wohl als im Soziologischen zu suchen sein. Die oberen Stände vor der französischen Revolution (Adel und »Geistigkeit«) bildeten die kinderreichen Familien und zum Teil auch die Erzeuger zahlreicher »außerfamiliärer« Kinder (Schulbeispiel: August der Starke). Diese Familien hatten – in irgendeiner Form privilegiert – im Vergleich zu der misera plebs die erhöhte Geistigkeit – und wenn man will: »Kultur«. Man kann nicht über die erbbiologischen Gesetze hinweg, daß solche »Geistigkeit« oder mindestens die Anlage für eine solche sich in der Regel vererbt – nur daß die Nachkommenschaft der Privilegierten demgemäß für eine solche »Haltung und Wesensart« weitaus praedestiniert ist als die Mitglieder anderer »Kasten«. Etwa mit der französischen Revolution setzen die ersten Umschichtungen ein: das Verdrängen der Masse, die erhöhten Ansprüche auf die vorhandenen Güter und Werte des Landes. Die Masse gewinnt an Macht durch die ersten Ansätze ihrer organisatorischen Zusammenfassung – und damit durch die Schaffung eines wirksamen »Druckmittels« gegen die kleinere Zahl der Privilegierten [sic]. Dieser Kampf wirkt sich auf allen Gebieten aus – zuerst auf dem Wirtschaftlichen. Die allmählich eintretende Einingung des Lebenskreises der »Privilegierten« zwingt diese zu einer gewissen Rationalität ihrer Haushaltsführung. Um den Lebensstandard nach Möglichkeit aufrecht erhalten zu können, setzen Beschränkungen ein. Diese Beschränkungen wirken sich auf die Kinderzahl aus. Die verminderte Kinderzahl entlastet wirtschaftlich und bietet einen gewissen Ausgleich für den eingeeengten materiellen Lebenskreis. Es ist der Kampf der »Privilegierten« um die Erhaltung der »Lebenshöhe«. Später treten weitere Gründe hinzu – eine unverkennbare »biologische Ermattung«, die stärkere Inanspruchnahme der Frau für die Erfordernisse des täglichen Lebens, die Verteuerung der Dienstleistenden und ihrer vermehrten sozialen Ansprüche u.s.w. Über diesen Entwicklungsgang könnte man ein vielbändiges Werk schaffen. Bei der »Masse« wirkt er sich umgekehrt aus. Es trifft eine Erweiterung des Lebenskreises, eine Vervollständigung ein und zugleich eine größere Lebenssicherheit, die schließlich mit den ihr staatlich zuerkannten, gesetzlichen Ansprüchen auf Unterstützung wesentlich wächst. Ob damit eine Vermehrung der Kinderzahl eingetreten ist, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls aber verschiebt sich das Verhältnis von Masse zu den Privilegierten wesentlich – und die Nachkommenschaft der Privilegierten nimmt im Vergleich zu derjenigen der Masse zusehends ab. Es kommt hinzu, daß die Masse nicht um die Erhaltung eines Lebensstandards, den sie nicht, mindestens nicht als geistiges oder kulturelles Faktum empfunden hat, bemüht ist, sondern im Gegenteil dessen Erhöhung mit ihrem eigenen Vordringen ohnehin empfindet und zugleich fordert. Qu'est-ce que le thiers État? Rien. Que veut-il? Tout. Diese Bewegung innerhalb der sozialen Umschichtung wird noch gefördert durch das Vordringen der Technik innerhalb der Zivilisation. Die Maschinisierung, die Erweiterung der handelsmäßigen Beziehungen fordert schließlich die Verbreitung der arbeitenden Klasse – zunächst noch als »Hilfsmittel« der Belange der Privilegierten. Im Lohnkampf tritt eine erneute Zusammenfassung der arbeitenden Klasse ein, die deren Machtstellung fördert, und diese schließlich über das Wirtschaftliche hinaus zu einer politischen

gestaltet. Die Schaffung eines Parlamentarismus des »Quantitativen« fördert diese Machtstellung weiter.

Diese Wandlungen der sozialen Struktur lassen sich in allen Einzelheiten verfolgen. Nach 1800 erscheinen noch kleine Autokraten mit einem Tyrannengesicht in Deutschland, die ihre Machtstellung mit Eingriffen in die persönliche Freiheit und die Meinungsfreiheit krampfhaft aber vergeblich überbetonen. Die Literatur zu Beginn des 19. Jahrhunderts spiegelt diese Zeit in allen Farben wider (Schulbeispiele: Schiller¹⁴⁰, Georg Büchner¹⁴¹ usw.) Die Revolution von 1848 bildet den weiteren revolutionären Vorstoß der Masse.

Und nun treten folgerichtig in der Geschichte der Medizin die Erbbiologen auf und stellen mit klagender Stimme fest, daß das Volk einer zunehmenden »Verdummung« entgegengehe, da die Erbträger des Geistigen immer mehr schwinden – und die Masse des »Proletariats« wachse.

Die grundlegenden Umwälzungen aber konnten erst dann einsetzen, als den wachsenden Ansprüchen der Masse keine Nahrung mehr geboten werden konnte, als nämlich die Entwicklung ihre absolut kritischen Punkte erreicht hatte.

Einer der kritischen Punkte liegt dort, wo der Arbeiter seine Belange nicht vorwärtstreiben kann, ohne ganz und gar in die Struktur der Wirtschaft einzugreifen. Solange er als Arbeiter noch erweiterte Rechte fordern konnte, ohne die wirtschaftliche und leitende Machtstellung des Arbeitgebers anzugreifen, war dieser Punkt noch nicht erreicht. Im Augenblick aber, als er auch gegen diese Position Sturm lief, ging es um den Kampf um die Stellung des »Privilegierten« überhaupt. Dieser Angriff wurde nicht von dem Arbeiter sondern von seiner organisierten Masse unternommen, die wiederum bei einem »quantitativen Parlamentarismus« Bestandteil der Staatsmacht wurde. Der Weg heißt nunmehr »Enteignung«, »Sozialisierung« – und die letzte Überspitzung heißt »Kommunismus«. Dass dieser »Kommunismus«, eine allewige Utopie bleiben muss, lehrt das russische Beispiel, das nicht eine Menge der Befreiten aufweist, sondern eine Menge der Unfreien unter einem neuen Tyrannen, der sich weniger konkret darstellt als die personifizierte Tyrannei der Vergangenheit – nämlich durch einen von einer Minderheit geleiteten Staatsapparat. Die Entwicklung wies durchaus diesen Weg, als sie über die Sozialdemokratie, die inzwischen wieder verschwundenen »Unabhängigen« zur Schaffung der kommunistischen Partei führte.

Es ist erforderlich, schon an dieser Stelle etwas über den Nationalsozialismus zu sagen, der an dem kritischsten, weltwirtschaftlichen Punkte einsetzte, als nämlich die Masse durch die unendliche Not der Arbeitslosigkeit immer neue Antriebskräfte der Verzweiflung erhielt. Er weist Tendenzen auf, die diese Entwicklungslinie umbiegen wollen. Er hat die Erhaltung der Privatwirtschaft in sein Programm eingestellt, die folgerichtige Bekämpfung des Kommunismus – und hat dem quantita-

140 Friedrich Schiller (1759-1805): Dramatiker/Dichter/Publizist/Historiker.

141 Georg Büchner (1813-1837): Dramatiker/Dichter/Mediziner/Naturwissenschaftler.

tiven Parlamentarismus eine Führeridee entgegengestellt, die einen Ersatz für den übertechnisierten Staatsapparat darstellen kann. Es ist das – in den Grundlagen – die Idee einer Befreiung vor der restlosen und lebensfeindlichen Mechanisierung der Menschheit. Man muß das erkennen, um die positiven Möglichkeiten der Bewegung nicht zu übersehen.

Aber es ist vorläufig nur von Möglichkeiten die Rede – und die Zukunft wird erst lehren, ob man den Nationalsozialismus an seinen Taten erkennen darf. Vorläufig ist das Gesicht ein sehr zweifelhaftes.

Der Nationalsozialismus findet eine Masse vor, die sich in der aufgezeigten Richtung eindeutig bewegte. Er muß mit den Möglichkeiten dieser Masse rechnen. Wie sieht nun diese Masse aus?

Sie ist »ungeistig«, d. h. sie hat weder durch Erbgang eine Geistigkeit noch eine Anlage für eine solche Geistigkeit übernommen. Da Geistigkeit nun eine gründlichere Betrachtung der Geschehnisse und Dinge, eine tiefere Einsicht in ihr Wesen mit sich bringt, so liegt darin zugleich die Erkenntnis, daß jedes Ding einen positiven und einen negativen Wert in sich birgt. Diese Art der Erkenntnis führt daher folgerichtig zu einem sogen. »Relativismus«, der in diesem Sinne nichts Anderes bedeutet als die Vielheit der Auswirkungen eines Geschehens oder einer Sache auf dasjenige, auf das sie bei der Betrachtung bezogen werden, zu erkennen. Ein solcher Relativismus aber schaltet bei der Bewertung und damit bei der Stellungnahme zu dem Ding oder Geschehen notwendig eine »Hemmung« ein, die gegenüber einer Vernichtung das Bedauern um die Zerstörung der innewohnenden, positiven Werte schafft und gegenüber der Erhebung des Dinges die Angst vor den Auswirkungen seiner negativen Züge. Das bedingt eine Gehemmtheit der »Privilegierten«, die deren Stoßkraft wesentlich beeinträchtigt. Gleichzeitig erhält dieser Sachverhalt angesichts der Verschiedenheit der Bewertungen durch den Einzelnen »Geistigen« einen eindeutigen Individualismus.

Die Masse aber ist eben mit diesem »Relativismus« nicht belastet und neigt dazu, die Dinge schwarz oder weiß zu sehen. Sie ist daher ungleich viel stoßkräftiger und damit das einzig geeignete Instrument einer Revolution. Je ungeistiger die Masse ist, umso mehr ist sie für die Zerstörung von Werten und zur Umwälzung geeignet.

Neben dieser Masse befindet sich eine zweite und viel bedenklichere Schicht, die sich aus denjenigen zusammensetzt, die gewisse, rein äußerliche Gegebenheiten bei den Geistigen übernommen und ihnen abgesehen haben. Sie haben nämlich nicht das Geistige, sondern eine höchst unsympathische Art von Intellektualismus übernommen und sind überzeugt, mit diesem Übernommenen – mit einem Erwerb des reinen Wissens und einer äußeren Form – bereits einen gleichwertigen Rang für sich erobert zu haben. Während sie aber innerlich in ihrer – vom Geistigen aus gesehen – kritiklosen oder kritikverzerrten Art der Masse verwandt bleiben, stellen sie ihre Ansprüche auf eine Art übergeordnete Stellung ein. Sie sind die Masse der Halbgebildeten oder der nur Intellektuellen, die alles Geschehen nur ichbezogen erleben und denen jeder Zusammenhang mit den inneren Gesetzen des Menschen-

tums, jede Erkenntnis der gesetzmäßigen Entwicklungen und jedes notwendige aus solcher Erkenntnis erwachendes Verantwortlichkeitsgefühl für die Menschheit und die sinngemäße Einordnung in diese fehlt. Sie treten erschreckend kritisch und anspruchsvoll auf – und haben diesem Auftreten keine innere Reife und Ausgewogenheit entgegensetzen. Eine ganze Gruppe aus dem jungen Studententum, eine ganze Klasse der sogen. Spießbürger gehört hierher.

Diesen »Massen« will der Nationalsozialismus nun nicht nur die Form, sondern auch ihre innere Haltung verschaffen – und hier liegt der kritische Punkt der neuen Bewegung.

Zunächst sind alle Bemühungen um die »Entmaterialisierung« zu begrüßen. Es ist eine uralte und historische Erkenntnis, daß der Materialismus zum geistigen Tode, zu einer völligen Unfruchtbarkeit eines Volkes führen muss – und daß das Volk, das nicht mit einem »Relativismus« belastet und damit primär dynamisch ist, für seine Kraftentwicklung eine einheitliche Richtung auf Ziele braucht. Das entmaterialisierte Ziel ist das Ideal. – Die Kritik an dem Nationalsozialismus muß daher eine zweifache sein, nämlich diejenige an dem Wesen der Ideale und an den Mitteln, mit denen sie das Volk in solche Richtungen zwingt.

Das eine Ideal ist das Nationalgefühl – das als solches vollen Umfanges bejaht werden könnte. Was aber ist Nationalgefühl? Das Bewußtsein der Zugehörigkeit zum heimatlichen Boden, zur heimatlichen Landschaft und zu denen, die Boden und Landschaft und Kultur gleichfalls verbunden sind. Immer bleibt hier eine Bejahung. Die Kritik aber setzt ein, wo dieses National- oder besser Heimatgefühl umgestaltet wird in einen sogen. »Nationalismus«. Immer wieder erleben wir in unseren Tagen, daß aus dem Heimatgefühl etwas Anderes gemacht wird. Einmal nämlich eine verschwommene Begrifflichkeit, in der jeder unterbringen kann, was ihm gefällt – und zum Anderen ein unverantwortlicher, aggressiver Hochmut gegenüber allen denen, die entweder einer andern Heimat verbunden sind oder die um ihren Mangel an Heimatgefühl bedauert, aber niemals verachtet werden dürfen. Das Lied: Deutschland über alles ist zweifellos aus dem Sinne geboren, daß dem Deutschen sein Vaterland über alles gehen solle und nicht aus dem Sinne, daß der Deutsche anderen Ländern gegenüber sich eine Überheblichkeit leisten dürfe. Und hier greift das Problem zu dem wundesten Geschehen unserer Tage über: zu der Behandlung der Frage des Völkischen.

Kaum ein Volk benötigt mehr die Beziehungen zu anderen Völkern, einerlei ob es von ihnen annimmt oder ob es sich in kritischen und instinktiven Ablehnungen schult. Wie zahlreich sind die Beispiele der Geschichte! Was wäre die deutsche Gotik ohne Frankreich, das deutsche Mittelalter ohne Frankreich, was wäre Walter von der Vogelweide¹⁴², Wolfram von Eschenbach¹⁴³ usw. ohne Frankreich – was wäre die deutsche Renaissance, der deutsche Humanismus, die deutsche Romantik ohne

142 Walther von der Vogelweide (ca. 1170 - ca. 1230): Lyriker/Minnesänger.

143 Wolfram von Eschenbach (ca. 1160/80 - ca. 1220): Dichter/Minnesänger/Lyriker.

Italien? Unendlich sind die Beispiele. Ich wies auf das Buch Kretschmers »Geniale Menschen« vielfach hin, um darzutun, daß in den Gebieten der Rassenmischungen die grösste »Genieproduktion« Deutschlands liegt. Und schließlich muß auch hier noch einmal die Frage nach den ungezählten Bereicherungen Deutschlands und Deutscher durch die Juden aufgeworfen werden – Namen wie Spinoza¹⁴⁴, M. Mendelssohn¹⁴⁵, wie Wassermann und Ehrlich, wie Heinrich Hertz¹⁴⁶ und die Ungezählten mehr, deren geistige Schaffensprodukte das deutsche Volk sich einverleibt hat. In der Tat ist das deutsche Volk auf diesen geistigen Austausch seit seinem Bestehen angewiesen. Was ist nun das »völkische« Ideal. Es sollte ein Ideal der Volksverbundenheit und der gemeinschaftlichen Kultur – also eines Positiven – sein. Man wendet aber dieses Ideal ins Negative in seiner Aggression gegen das sogen. »Fremdstämmige.«

Das ist aber möglich geworden, weil man dem Volke etwas Falsches zeigt. Man identifiziert das Positive mit dem Negativen. Man sucht einen jüdischen Schieber-
typ oder den Typ des Kriminellen und predigt, so sähe das jüdische Volk aus. Und man verwendet dabei ein Mittel, das die Klippe der ganzen Bewegung darstellt: Man holt das Gefühl nicht aus dem Mutterboden des Volkes und zieht es zu den reinen Idealen empor, sondern setzt dem Volke als Kappe eine überspitzte Begrifflichkeit auf. Man wendet sich nicht an das Gefühl, sofern man es in seiner Unge-
schultheit nicht irreleitet, sondern man wendet sich an den Intellekt und zwingt ihn in unrichtige Vorstellungsreihen, die mit der Realität nicht zu vereinbaren sind. Man verwässert das Nationalgefühl durch einen gedachten Nationalismus und das Volkstum durch die Überspitzung des Völkischen.

Man findet das Volk, das nach dem übergeordneten Ideal dürstet, bereit zu einer Gefolgschaft. Die Zukunft wird lehren, was diese Gefolgschaft bedeutet. Ideale, die im Mutterboden des Volkes begründet sind, bleiben, wenn alle widrigen Realitäten ihnen entgegenwirken. Ideale, die Begriffskonstruktionen sind, zerfallen. Die Frage

144 Baruch (de) Spinoza (1632-1677): Philosoph/Bibelkritiker, entstammte einer aus Portugal in die Niederlande eingewanderten jüdischen Familie, sollte eigentlich Rabbiner werden, wurde jedoch 1656 mit dem »Bann der Synagoge« belegt. Zurückgezogen lebte er auf dem Land als Schleifer optischer Gläser und entwickelte sein philosophisch-theologisches System »Amor Dei intellectualis«. Zu seinen Hauptwerken zählen u. a. »Tractatus theologico politicus« (Anonym, 1670) und »Ethica« (1677).

145 Moses Mendelssohn (1729-1786): Philosoph/Aufklärer, vertiefte unter dem Dessauer Landesrabbiner D. Fränkel seine Bibel- und Talmudkenntnisse und kam mit dem Werk des Maimonides in Kontakt. Mendelssohn setzte sich für die Ideen und Ideale der Aufklärung (Freiheit, umfassende Bildung und Toleranz) ein. Er übersetzte die Thora ins Deutsche und warb für eine Annäherung zwischen der christlichen und der jüdischen Gesellschaft, ohne dabei das Judentum aufzugeben.

146 Heinrich Rudolf Hertz (1857-1894): Physiker, zählte zu den führenden Naturwissenschaftlern seiner Zeit, vor allem aufgrund seiner Arbeiten zu elektromagnetischen Wellen. Während des Nationalsozialismus wurden seine Person und sein Werk wegen seiner jüdischen Großeltern diffamiert.

der Zukunft des Nationalsozialismus scheint mir als eine Frage, ob das Volk sich zu seinen wirklichen Idealen zurückfindet – das würde einen noch sehr wesentlichen Wandel der Bewegung voraussetzen – oder ob eines Tages die begrifflichen Ideale nicht mehr standhalten können und entweder eine rein äußerliche Macht ihren Schein aufrechterhalten kann oder sie zerfallen.

Diese Klippe zeigt sich überall. Das wirkliche Ideal entspricht dem Bewußtsein des Volkes von einem unwandelbaren Rechte – das begriffliche [sic!] passt in dieses Recht nicht hinein. Der Rechtsbegriff, wie er über dem Eingang unseres Oberlandesgerichtes steht: »Jus est ars boni et aequi« bedarf für das begriffliche Ideal daher einer Abwandlung. So kommt es, daß ein deutscher Minister erklären kann: »Ich bin stolz darauf, nicht objektiv zu sein«,¹⁴⁷ daß ein preussischer Minister eine »nationale Gerechtigkeit« in Gegensatz zu der individuellen Gerechtigkeit setzt und daß ein bayrischer Minister und Reichsjustizkommissar¹⁴⁸ in einer seiner Versammlungen die Auflockerung des Rechtes fordern lässt – im Strafrecht mit dem Hinblick auf die Motive, d. h. aus welchem Grunde ein Verbrechen begangen ist (der Grund aber offenbar gemessen an den begrifflichen Idealen) – und im Zivilrecht unter Verwendung der Begriffe von Treue und Glauben.

Und hier geht es um die Sittlichkeit des Volkes überhaupt. Die Zerspaltung der Rechtsvorstellungen, die durch die vielen Notgesetze der Kriegs- und Nachkriegszeit ohnehin ungünstig beeinflusst worden sind – die Differenzierung nach politischen oder rassenmäßigen Gesichtspunkten – die Unduldsamkeit gegenüber »Andersdenkenden«, die mangelnde Nachprüfung ihrer persönlichen Verantwortung – das alles sind Fragen der Sittlichkeitskrise. Wenn Goebbels bei seiner Hamburger Rede erklärte, da er die in das Ausland geflüchteten Sozialdemokraten nicht fassen könnte, müsse er sich an die inländischen halten, so gehört das in das gleiche Bild.¹⁴⁹

Die Wahl der Führer der Bewegung gerade in den untergeordneten Stellen gibt zu den größten Bedenken Anlass. Man mag ihnen ihren Mangel an Erfahrung zugute halten, aber sie sind mit der Dynamik der Masse, nicht mit der Geistigkeit

147 Vermutlich gemeint: Hermann Göring: »Ich danke meinem Schöpfer, dass ich nicht weiß, was objektiv ist«, in einer Rede v. 11.3.1933.

148 Gemeint ist Hans Frank (1900-1946), er erließ in seiner Funktion als bayerischer Justizminister bereits vor dem 7.4.1933 Anordnungen zur Ausschaltung jüdischer Richter und Staatsanwälte und war am Beschluss zum Boykottaufruf gegen die Juden am 1.4.1933 beteiligt. Frank wurde am 22.4.1933 von Hindenburg zum »Reichskommissar für die Gleichschaltung der Justiz in den Ländern und für die Erneuerung der Rechtsordnung« ernannt. Während des Zweiten Weltkrieges amtierte er als Generalgouverneur des besetzten Polens (»der Schlächter von Polen«). Frank wurde im Nürnberger Prozess zum Tode verurteilt und hingerichtet, siehe zur von Rosenberg widergegebenen Äußerung Dieter Schenk, Hans Frank. Hitlers Kronjurist und Generalgouverneur, Frankfurt a. M. 2006, S. 93, 97-99.

149 Goebbels hielt diese Rede am 16.6.1933 auf dem Platz vor der Eulenburg im ehemaligen Zoo. Es handelte sich um eine Massenkundgebung der NSDAP des Gaus Hamburg. Siehe zur Rede Helmut Heiber, Goebbels-Reden. Band 1: 1932-1939, Düsseldorf 1971, S. 113-123.

begabt, die Voraussetzung für die erforderliche Überlegenheit ist. Sie kennen oder predigen nur in weißen und in schwarzen Farben und führen damit das Volk in das zurück, aus dem sie es erlösen sollen. Es geht um die Sittlichkeit des Volkes – und es geht um seine Kultur. Denn Kultur braucht einen Boden und nicht Begriffe. Ein kulturelles Volk bedarf des Blicks nach innen und nicht der Negation nach außen. Es braucht seinen Frieden und nicht seinen Haß. – –

Eine weitere Frage des Nationalsozialismus ist seine Führerschaft überhaupt. Die Persönlichkeit Hitlers ist zur Zeit weit über die Realität hinausgehoben und mit einem Mantel umhangen, der alle Symbole der neuen Bewegung trägt. Das deutsche Volk braucht erfahrungsgemäß seine Führerideale und schafft sich seine Gestalten in derartige Idealbilder um. Ebenso wenig wie Arminius in seiner Symbolisierung als Denkmal im Teutoburger Walde der historischen Kritik standhält, entspricht der moderne »Fridericus Rex« dem Atheisten Friedrich dem Großen¹⁵⁰, dem Verächter deutscher Literatur und Freund Voltaires¹⁵¹. Diese Gestalten sind daher das geworden, was das Volk aus ihnen gemacht hat und nicht was die Geschichte erweist. Das ist zunächst kein Tadel, denn die Fähigkeit zur Schaffung von Idealgestalten setzt eine ideale Phantasie voraus. Auch die Gestalt Hitlers kann naturgemäß heute nicht bis auf ihre historische Wahrheit vor dem Volk entkleidet sein. Das würde nur die Zersetzung der Bewegung bewirken können. Man muß ihn – aus der Perspektive der Masse – so sehen, wie er in seiner Führergloriole dasteht – und seine Bedeutung aus einer retrospektiven Betrachtung in der Zukunft suchen.

Woher aber kommt das Bedürfnis nach einem solchen Führerbild?

Auch auf diese Frage gibt es eine Mehrheit von sich überschneidenden Antworten. Einmal im Psychologischen: Die im Volk schlummernde Religiosität bzw. Glaubensbereitschaft findet in ihm ein konkretes und vor allem sichtbar aktiv wirkendes Symbol. Dieses Symbol unterscheidet sich durch seine leichtere Fassbarkeit von allen kirchlichen Symbolen. Es tritt das Wissen um seine Realität neben den Glauben an eine Realität – und beide Realitäten können nebeneinander bestehen, ohne Gewissenskonflikte heraufzubeschwören. Form und Inhalt der Bewunderung oder Anbetung unterscheiden sich, ihr Sachverhalt als solcher bleibt.

Dieser Führer ist nun zugleich symbolischer Träger der Wünsche – er ist Verkünder einer wirtschaftlichen Gesundung, neuer Ideale – und in erster Linie Verkünder dessen, daß etwas Neues kommt, das die alten belasteten Zeiten ablöst. Man sehnt sich aus schlechten Zeiten immer in neue Zeiten hinüber und glaubt, daß neu auch besser sei.

Schließlich aber ist das Volk in seiner verhältnismäßig jungen, politischen Schulung keinesfalls selbstsicher. Dieses Gefühl erwächst erst im Einzelnen, wenn er im

150 Friedrich II. oder Friedrich der Große (1712-1786): Kurfürst von Brandenburg und König von Preußen.

151 Voltaire (eigentl. François-Marie Arouet) (1694-1778): franz. Jurist/Dramaturg/Dichter sowie Philosoph/Aufklärer.

gleichen Schritt und Tritt mit der Masse geht – und in sich feststellen kann, daß tausende Andere ebenso gehen wie er. Masse gibt Sicherheit. So habe ich als ein typisches Beispiel in meiner Studentenzeit erlebt, daß Max Weber¹⁵² bei seiner flammenden Rede gegen eine Herabwürdigung einer sozialistischen Minorität im Hörsaal überhaupt keinem Widerspruch begegnete, aber in der nächsten Vorlesung die zusammengebrachte Menge nach Befragung ihrer Führer den berüchtigten »Max-Weber-Krach« inszenierten. Kurz – der Führer ist Träger der Verantwortung – und entlastet die Verantwortung des Einzelnen – und er ist derjenige, der die Massen nach seinem Worte gleichschaltet und damit die Gesamtktion hervorruft. In der Entlastung von der Verantwortung – und schlimmer noch: von der selbstständigen Kritik – liegt daher die unendliche Gefahr solcher Führerschaft.

Darum ist der Nationalsozialismus eine Frage nach der Eignung seiner Führer. Und hier – unter solcher Auswertung – ist der Begriff des Sozialismus ein sehr bedenklicher. Wird der Führer den Einzelnen an den wirklichen, dem Volk eigengesetzlichen Idealen zu einer verantwortungsvollen Persönlichkeit heranziehen, um ihm den ihm gemäßen Platz im Staatsorganismus anzuweisen? Oder wird er ihm Kritik und Verantwortung abnehmen und ihn als ein leicht zu handhabendes Instrument einer parteiegoistischen Idee zum Opfer bringen? Man darf heute noch nicht auf das Ganze schließen, aber es gibt böse, böse Zeichen: Bevorzugung von Menschen auf Grund ihrer Parteizugehörigkeit, nicht ihrer Eignung und Befähigung. Das gilt sowohl bei der Auswahl für politische Posten als auch Wirtschaftsstellen, wo die am wenigsten Erfahrenen, oft in ihrem Vorleben Belasteten vielfach die ersten Stellen innehaben. Das gilt für Examenserleichterungen »nationaler Juristen« in Preussen¹⁵³ und für zahllose andere Fälle.

Diese Frage aber greift ja überhaupt hinüber in die Problemstellung nach der politischen Struktur eines Landes. Ich habe keinen Glauben daran, daß eine Masse führen kann. Ich habe am Anfang schon manches darüber gesagt. Eine Masse zerfällt, wenn sie führen muss, weil sie die Unterordnung unter ein Abstimmungsergebnis nicht lernen kann. Aber selbst die Majoritätsmeinung stellt kein politisches Leitmotiv dar, sondern bestenfalls eine höchst unproduktive Nivellierung und die Herabwürdigung auf ein mechanisches Mittelmaß. Denn die Führung eines Volkes ist nicht nach quantitativen Prinzipien möglich, sondern durch die überlegene

152 Max Weber (1864-1920): Soziologe, studierte Jura, Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie und wurde Prof. für Nationalökonomie in Freiburg/Breisgau bzw. Heidelberg. Er trug maßgeblich zur Etablierung und Professionalisierung der Soziologie bei. Außerdem war er Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und Sachverständiger der deutschen Delegation zur Versailler Friedenskonferenz (1919). Wichtige Werke sind u. a. »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« oder »Wirtschaft und Gesellschaft«. Siehe zu Rosenbergs Studium bei Weber Jörg Wollenberg, Heinrich Himmler contra Max Weber, in: Ossietzky, *Zweiwochenschrift für Politik/Kultur/Wissenschaft* 1/2009, <http://www.sopos.org/aufsaetze/4976040273381/1.phtml>, Zugriff 18.7.2011.

153 Vgl. für Hamburg: *Hamburgisches Justizverwaltungsblatt* 1933, S. 16, 26.

Einsicht und Klugheit seines erwählten Führers. Also Führerprinzip? Ja und nein. Selten werden die Jahrhunderte Führer hervorbringen, denen die Fähigkeit und die ernste Verantwortung und die Kraft für ein Alleinherrschtum innewohnt. Will man daher vom Prinzip aus die Frage lösen, gelangt man zu einer Art Oligarchie – oder in moderne Begriffsform übersetzt: zu einer demokratischen Staatsform, in der eine kleine Gruppe erwählter Führer an das Steuer des Staatsschiffes gestellt wird. Diese Demokratie als abgewirtschaftete, liberale Staatsform der Vergangenheit verschrien – wird aber zugunsten des eindeutigen Führerprinzips bekämpft – und deshalb ist die Frage des Nationalsozialismus die Frage nach seinem Führer oder auch nach den Führern, die ihm folgen sollen. – –

Die Fragen, die sich der neuen Bewegung jetzt auftuen und zunächst auftuen, liegen auf dem Gebiete der Wirtschaft und – mit ihm verknüpft – der Außenpolitik. Offensichtlich hat der Nationalsozialismus nicht rechtzeitig erkannt, daß er die mit Hilfe seiner Machtfülle innerhalb Deutschlands verkündeten und angewandten Prinzipien nicht auf das Ausland anwenden darf. Die Behandlung der Judenfrage, der Konflikt mit Oesterreich und die gesamte außenpolitische Einstellung haben es zunächst einmal fertiggebracht, uns dem gesamten Ausland zu entfremden – und überall Boykottmaßnahmen hervorzurufen. Mag sein, daß das eines Tages zu überwinden ist. Jedenfalls sind heute schon auf diese Weise Millionen des Volksvermögens durch Wirtschaftsstörungen verloren gegangen – in einer Zeit in der jeder Pfennig gespart werden muss. – Man hat in unendlichen Reden von den Fehlern der letzten vierzehn Jahre, von Unfähigkeit und Mißwirtschaft der politischen Vorgänger hören dürfen – aber dann hat Hitler eine außenpolitische Rede gehalten, die auch in den Mund Stresemanns und Brünings gepasst hätte. Und jetzt kommt die Einsicht, daß, wenn man Deutschland nicht die Fesseln einer absoluten Binnenwirtschaft auferlegen will, die die Bevölkerung nicht wieder in den Arbeitsgang voll aufnehmen könnte – die Entscheidung über die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands eine weltwirtschaftliche und nicht eine binnenwirtschaftliche sein muß. So ist es nicht ausgeschlossen, daß in diesen Wirtschaftsfragen und insbesondere in den Ergebnissen der zur Zeit tagenden Weltwirtschaftskonferenz die Frage nach der Zukunft des Nationalsozialismus eingeschlossen ist. Dabei sind Maßnahmen für den Straßenbau u. a., die zur Zeit die Arbeitslosigkeit mindern, im Endergebnis noch nicht als »produktive« anzusehen, sondern erst dann, wenn die Arbeitsprodukte in den deutschen Wirtschaftsorganismus wirtschaftsfördernd eingeschaltet werden können. – –

Es lässt sich Seite um Seite mit diesen Problemen füllen, die ich nicht alle und keines auch nur annähernd erschöpfend behandelt habe. Ich habe nur für dieses Tagebuch mitten aus den Anfängen der neuen Bewegung heraus in einzelnen Streiflichtern dasjenige festhalten wollen, was sich für mich aus der zeitgebundenen Betrachtung hier und dort ergibt. –

Noch eines ist nachzutragen: Es wohnt dem deutschen Volk ein schwer fassbares und völlig verborgenes Minderwertigkeitsgefühl inne. Selten projiziert es sich sicht-

bar nach außen. Als Gefühl, das nach einem geistigen oder kulturellen Mehr strebt, ist es voll positiver Werte. Als Hitler vor einiger Zeit über die Judenfrage redete, sprach er davon, »daß man andernfalls meinen könnte, die Anderen seien intelligenter.« Dieses Minderwertigkeitsgefühl aber wirkt als eine doppelte Kraft. Einmal treibt es der neuen Bewegung zu, weil in der Uniform der neuen Bewegung und mit zahlreichen Funktionen in ihr beauftragt, das Selbstbewußtsein des Einzelnen gestärkt wird. Am deutlichsten offenbart sich dieses Gefühl in dem ausgeprägten Geltungsbedürfnis des Einzelnen – das man in zahllosen Einzelbeobachtungen immer wieder feststellt. Zum Anderen aber bewirkt dieses Gefühl seine Überkompensation – ein Überschreien und eine erschreckend forcierte Selbstbetonung in Wort und Tat, die dartut, wie weit das Volk noch von seinem seelischen Gleichgewicht ist. Selbst die Bekämpfung jüdischer Intelligenz und ihre Verachtung gehören in dieses Bild. Wie einst Rousseau¹⁵⁴ den Ruf des *Retour à la nature* erfand, hat diese Revolution eine gleiche romantische Idee der Befreiung vom Geist. So ist es nur ein Symptom, wenn ein in der Bewegung führender Jurist in einem Anwaltsblatt schrieb, ein gesunder Deutscher dürfe eigentlich nur zwischen drei Berufen wählen: Jäger, Krieger oder Bauer. Jetzt kommt es darauf an, was dieser neuen Romantik folgt.

19. Juni 1931 [1933].

Aus einer Rede Hitlers (Hbg. Fremdenblatt von heute Abend): »Wir werden unsere Jugend zu dem erziehen, was wir später an ihr sehen wollen. Und wenn zwischen unserer Generation noch veraltete Menschen leben, die da glauben, sie könnten sich nicht mehr umstellen, so werden wir ihnen die Kinder nehmen und sie zu dem erziehen, was für das deutsche Volk notwendig ist. (Stürmisches Heil).«

21. Juni 1931 [1933]

Die Geschäftsstelle der Deutschnationalen in Berlin besetzt. Stahlhelm im Rheinland und Anhalt u. a. aufgelöst, Vermögen sichergestellt, Häuser verschlossen. Über 100 Führer der D. N. Kampfstaffeln verhaftet. D. N. Kampfring aufgelöst, Haussuchungen u. Beschlagnahmen bei der Bayr. Volkspartei....¹⁵⁵

154 Jean-Jacques Rousseau (1712-1778): schweiz. Schriftsteller/Pädagoge/Philosoph/Aufklärer.

155 Am 5.5.1933 hatte sich die DNVP in Deutschnationale Front umbenannt. Von Ende Mai bis Anfang Juni traten zunächst div. DNVP-Reichstagsabgeordnete zur NSDAP über, weitere folgten später. Am 21.6. wurden die deutschnationalen Jugend- und Selbstschutzverbände (u. a. der Kampfring junger Deutschnationaler) aufgelöst, weil sie angeblich kommunistisch und sozialdemokratisch durchsetzt seien, etliche Landesverbände lösten sich selbst auf. Zum Stahlhelm siehe Anm. 15, 90, 91; die Bayerische Volkspartei, eine konservative bayerische Abspaltung des Zentrums von 1918, löste sich am 4.7.1933 auf.

25. Juni 1933

Der preuss. Kultusminister Rust¹⁵⁶ hat gestern in einer Radiorede erklärt, die Fatzken von Juden sollten sich nicht einbilden, etwas Besseres als die Neger zu sein.

In einem sensationellen Mordprozess hat der Verteidiger der Angeklagten auf die geistige Minderwertigkeit seiner Klientin und die dadurch reduzierte Verantwortlichkeit hingewiesen. Der Staatsanwalt hat unter Anderem erwidert, dann müsse sie bestraft werden, weil sie geistig minderwertig sei.

Wir haben einen hiesigen Anwalt durch unseren »Vordermann« auf Rückzahlung von Gebühren verklagt, die er einer Mandantin zu Unrecht abgenommen hat. Die Rückzahlung ist mit dem Bemerkten erfolgt, die Rückforderung sei unmoralisch, weil sie dem nationalsozialistischen Leistungsprinzip widerspreche. (Gemeinnutz geht vor Eigennutz!)

Ein Rechtskonsulent schlimmster Sorte hat bei uns im Büro angerufen. Er habe festgestellt, daß wir noch tätig seien. Das könne er sich nicht gefallen lassen. Er werde weitere Schritte sofort unternehmen.

Die Sozialdemokratische Partei ist verboten, ihre Organisationen aufgelöst, ihr Vermögen beschlagnahmt.

Der Stahlhelm ist der N.S.D.A.P. eingeordnet, das Deutschn. Parteibüro besetzt, die D. N. Kampfringe und zahlreiche Verbände aufgelöst.

Die christlichen Arbeitergewerkschaften sind als Staatsfeinde bezeichnet und aufgelöst worden. Für die evangel. Kirche ist ein Staatskommissar ernannt. Der jüngst mit erdrückender Majorität gewählte Pfarrer Bodelschwingh¹⁵⁷ hat seinen Rücktritt erklärt.

Eine Zahl führender Sozialdemokraten ist in Schutzhaft genommen worden, unter ihnen der alte, ehemalige Reichstagspräsident Löbe¹⁵⁸.

156 Bernard Rust (1883-1945): Politiker, trat 1922 der NSDAP bei und war 1925-1929 Gauleiter von Lüneburg-Stade (Hannover-Ost) bzw. 1928 Gauleiter von Süd-Hannover-Braunschweig. Zwar musste er 1930 von seinen Ämtern zurücktreten, wurde aber 1933 kommissarischer preußischer Kultusminister und Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Unter ihm verloren viele Hochschullehrer nach Inkrafttreten des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums ihre Stellung. Rust beging im Mai 1945 in Berne bei Oldenburg Suizid.

157 Friedrich von Bodelschwingh d. J. (1877-1946): Geistlicher, hatte evangelische Theologie studiert und übernahm 1910 die Leitung der Bodelschwingh'schen Anstalten Bethel. 1933 wurde er zwar als erster Reichsbischof mit deutlicher Mehrheit gewählt, musste aber infolge des Drucks der Nationalsozialisten zurücktreten. Seine Haltung zum NS-Staat war ambivalent, da er »rassischen« bzw. erbbiologischen Fragen »offen« gegenüberstand. 1936 warb er für die Nationalsozialisten, und erst in den späten 30er Jahren distanzierte er sich von der NS-Bewegung. Zwangssterilisationen und Maßnahmen der Euthanasie wurden in Bethel umgesetzt. Bodelschwinghs Taktik der hinhaltenden Kooperation mit dem NS-Regime führte zu einer andauernden Kontroverse.

158 Paul Löbe (1875-1967): Politiker, der sich schon früh in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) engagierte, sprach sich für die Paneuropa-Idee und einen Ausgleich

In allen Städten haben Protestversammlungen gegen die Behandlung der deutschen Arbeiterdelegation unter Beschimpfung der ausländischen Marxisten stattgefunden.

Tag um Tag. –

Wir müssen sehr kämpfen, um nicht müde zu werden. Meine ständig erhöhten Körpertemperaturen hindern mich sehr. Der Arzt spricht von vielen Fällen solcher Art – ohne Diagnose. Wir machen Reisepläne um einer Atempause willen. Vielleicht Marienbad – und dann beruflich weiter nach Prag – Budapest – Novi Sad. Zurück vielleicht via Triest – Venedig. Oder aber nach Seis am Schlern. Gretel sagt, ihr sei alles gleichgültig. Sie ist innerlich sehr matt. Wir fühlen, wie wir unser altes Deutschland verloren haben – und sind heimatlos. Wir suchen Frieden. – – –

A.¹⁵⁹ hat uns Abbildungen seiner sehr beachtlichen Plastiken gebracht. Vor Abspannung und der vielfachen Zeitungslektüre kommt allzuviel ins Hintertreffen. Nur einmal wieder eine innere Befreiung, das Recht zu freier Meinungsäußerung und Willensbildung. Aber das Individuum geht unter.

7. August 1933.

Vier Wochen Ferien liegen hinter uns. Zwei Tage Dresden, zwei sehr müde Tage, in denen wir wieder das Beieinander mit Kaufmanns glücklich erlebten, die von der Enkelin Naomi eine glückliche Belebung inmitten der Zeit der Bedrückungen erleben. Ich las einen Teil der Arbeit Karls über mittelalterliche Tiersymbolik. Gespräche über die Organisation der Arbeit. Mit eindeutiger Deutlichkeit empfand ich die Tiefe der Freundschaft Karls zu mir. Er flösst mir stets Selbstvertrauen ein. Ich möchte niederschreiben: »Ich liebe ihn«, ohne ihn umschreiben zu wollen.

Am ersten Abend in Marienbad weinte Gretel, weil uns der Anblick eines lauten, aufgeputzten, gemalten Publikums weh tat – vielleicht wegen des hohen jüd. Prozentsatzes. Unsere Nerven sind empfindlich geworden. Wir hielten uns fern, soweit meine Kur es zuließ.

Von den alten Wäldern ging wundervolle Ruhe aus, besänftigend durch das Zeitlose des Naturgeschehens, durch die tiefen Schatten und weite Ruhe. Hundert Gespräche und vielfaches Schweigen. Gemeinschaftliches Lesen der Marienbader Elegie. In Vorbereitung für Prag hatte ich einen Band Ranke über Wallenstein mitgenommen.¹⁶⁰ Er liest sich nicht gut und schreibt ein schlechtes Deutsch. Ich habe

mit Polen aus. Von 1920 bis 1933 war er Mitglied des Reichstages, 1920-1924 und 1925-1932 Reichspräsident. Unter den Nationalsozialisten wurde er mehrere Male inhaftiert (1933/1944).

159 Auerbach, vgl. Anm. 8, 41.

160 Leopold von Ranke (1795-1886): Historiker/Hochschullehrer/Politiker; das genannte Werk heißt »Geschichte Wallensteins«, Leipzig 1869.

viel gelesen – und doch noch nie so wenig auf einer Reise. Die ewige Seelenlast verbunden mit körperlichem Übel machte so müde, ermattete. Dennoch war das alles Atempause.

Wir fanden gute Menschen. Sie behandelten uns ein wenig wie Kranke – und die Rolle des Leidenden spielt sich nicht gut. So verging kein Tag, an dem uns nicht politische Gespräche – auch Ausdrucksform einer Teilnahme – serviert wurden, die zu Kritik aber nicht zu einem Ziele führten.

Die ausländischen Zeitungen taten das Ihrige hinzu, tausend Einzelheiten darstellend, die sich in Deutschland ereignet hatten – alle erschütternd, alle beunruhigend. Man müsste Seiten füllen, wollte man sie erwähnen. Zu dem Erschüttertesten gehört die Einführung der »Kollektiven Verantwortlichkeit«, die Inhaftierung Angehöriger, wenn der Gesuchte floh.

Die Bewegung hat ein bestimmteres Gesicht erhalten, das man als eindeutigeres Bekenntnis zum »Kapitalismus« bezeichnen kann: die Berufung des Allianz-Direktors Schmitt zum Wirtschaftsminister¹⁶¹, die Erklärung Hitlers über die Beendigung der Revolution. Die Zeitungen behaupten, daß eine Gruppe Generale das veranlasst hätten und mit dem Eingreifen der Wehrmacht drohten, daß andere Teile der Bewegung unzufrieden gewesen seien, Einzelunruhen Ausdruck dessen waren, daß Göring die SA und SS-Führer in Kampfen zusammengerufen habe, sich ihrer zu vergewissern, daß Goebbels vermittelt habe, daß die Belassung des Gnadenrechtes an Göring u.s.w. das Ergebnis der Vermittlung gewesen sei. Nichts ist kontrollierbar. Der Temps schreibt von »la crise de l'Hitlérisme« – die Spannung zwischen kapitalistischen und sozialistischen Strömungen. Der Eindruck nach unserer Rückkehr ist der einer wesentlichen Festigung des Regimes – und nicht mehr.

Nur eines ist konstant geblieben: der Kampf gegen die Juden. Er wird mit rücksichtsloser Grausamkeit bis ins Letzte weitergeführt – und weit über die gesetzgeberischen Maßnahmen hinaus. Eine Vertretung zwischen christl. u. jüd. Ärzten ist verboten, arische Ärzte dürfen keine nichtarischen Konsiliarien hinzuziehen – überall Ausschaltungen – Juden können nicht mehr Reichsbürger werden, sondern nur Staatsbürger wie Schwerebestrafte und Unwürdige.¹⁶² In der 4. Urlaubswoche hat Seidl mich zurückgerufen, weil den Anwälten jede berufliche Verbindung mit

161 Kurt Schmitt (1886-1950): Wirtschaftsführer, hatte Jura studiert, trat 1913 in den Dienst der Allianz AG Versicherungsgesellschaft, leitete den Konzern von 1921 bis 1933. Er näherte sich schon vor 1933 der NSDAP an, trat 1933 in diese ein, wurde Ehrenmitglied der SS und Reichswirtschaftsminister. 1935 wechselte er zurück in die Industrie (AEG/Münchener Rückversicherung AG u. a.), pflegte aber weiterhin enge Kontakte zur NSDAP und SS.

162 Das Reichsbürgergesetz, Teil der Nürnberger Gesetze v. 15.9.1935 (RGBl. I 1935, S. 1146), konkretisierte dieses Vorhaben: Die vollen politischen Rechte sollten mit der Verleihung eines Reichsbürgerbriefes Staatsangehörige »deutschen oder artverwandten Blutes« erhalten. Juden konnten allenfalls »Staatsangehörige« mit besonderen Verpflichtungen sein, jedoch keine staatsbürgerlichen Rechte besitzen. Zu der Ausgabe der Reichsbürgerbriefe kam es nicht.

ausgestoßenen Anwälten untersagt wurde.¹⁶³ Sein Anruf hatte eine unvermeidliche Schockwirkung. Bei unserer Abreise überhäufte man uns mit Geschenken, mehr als ein Dutzend Menschen winkten uns nach, solange unser Wagen sichtbar war, zwei Frauen weinten, Gretel brach in Tränen aus, die das bevorstehende Wiedersehen mit den Kindern lange nicht trocknete. Ich musste mich sehr wehren, um nicht weich zu werden.

Ein glückliches Zwischenspiel gab es – einen Flug nach Prag und zurück: unsere ersten Flüge, in denen für kurze Zeit die wunderbare Erregung des Augenblicks die immerwährende seelische Bedrängnis übertönte. Gretel schrie auf, als sich die Räder zum ersten Male vom Boden hoben – und dann ein lärmendes Dahingleiten über das Gebirge – und der Abstand von der Erde, der sie schöner und weniger bedeutend macht. Dann Prag, dessen historische Schichtung für Zeiten auch einen gewissen Abstand von dem gegenwärtigen Geschehen ermöglichte. Ich konnte in der mir bereits bekannten Stadt Führer sein – und erlebte wieder in den mir so gemäßen Gebieten der Kunst: Gotik und Barock, die Vielgestaltigkeit alter Gassen und Kirchen, die glückliche Fassade des Loretoklosters, sein Hof, die große Geschichte der Burg – nur das Rosenkranzfest im Strahov-Kloster war wieder unzugänglich. Über Prag schreiben bedeutete, ein Buch zu schreiben.

Karlsbad war heiß, städtisch und enttäuschend.

Jetzt ist wieder Alltag – ein Alltag voller Hemmungen und ohne Antrieb. Wir sind noch nicht gelöst vom heimatlichen Boden, leben in eine Zukunft ohne Aussicht hinein und finden aus hundert Gründen den Entschluss noch nicht, nach neuer Tätigkeit in fremdem Lande zu suchen. Warten, warten ins Ungewisse – ohne Möglichkeit um Erweiterung des Schaffens, aber neue Schwierigkeiten, unvermeidliche Verluste an Klienten – wie ein langsames Sterben. Gedanken um neue Versuche werden wach, werden verworfen, der Antrieb zur Arbeit fehlt – und es bleibt ein schlaffes, lustloses und auch hilfloses Sein, dabei täglich neu beunruhigt und täglich neue Entrüstungen.

Mitten durch das Büro haben wir eine Wand gezogen, um die Trennung von Dr. H. C.¹⁶⁴ zu dokumentieren – wie eine Trennung in unserem beruflichen Sein. Jeder Wunsch geht um Erlösung.

163 Beschluss der Reichs-Rechtsanwaltskammer v. 17.7.1933, den der Hamburgische Anwaltsverein seinen Mitgliedern auf Wunsch der Hanseatischen Rechtsanwaltskammer am 27.7.1933 mitteilte, siehe dazu StaHH, 24I-I Justizverwaltung I, 2345.

164 Anwalt Dr. Hahn Cohen, vgl. die Beiträge von Beate Meyer und Heiko Morisse in diesem Band und Anm. 29.

20. August 1933.

Zersplittert in tausend Einzelaktionen geht Tag für Tag der Angriff gegen die Menschenrechte und die Menschenwürde des jüdischen Menschen weiter, während große Propaganda für ein Tierschutzgesetz gemacht, die Vivisektion verboten und die Tierfreundlichkeit betont wird. Es ist unmöglich, die täglichen Einzelfälle, die uns zugetragen werden, aufzuzählen. In Cuxhaven werden ein arisches Mädchen und ein nicht arischer Man mit umgehängten Schildern durch die Stadt geführt: »Ich bin ein Schwein, denn ich habe mich mit einem Juden eingelassen«¹⁶⁵ u.s.w. In anderen Orten werden die Namen arischer Mädchen, die man in Begleitung von Juden gesehen hat, veröffentlicht. In anderen Orten werden den Juden Straßen und Plätze verboten.¹⁶⁶ Allgemein dürfen arische und nicht arische Ärzte – auch Kriegsteilnehmer – sich nicht gegenseitig vertreten, nicht zusammenwirken, nicht einander als Konsiliarier rufen. Ein paar wahllose Zeitungsnotizen:

- 165 Am 28.7.1933 wurden der jüdische Geschäftsmann Oskar Dankner und die nichtjüdische Adele Edelmann mit Spottschildern um den Hals in einem Spießrutenlauf durch die Straßen der Stadt Cuxhaven getrieben und mit einem Seil geschlagen, vgl. <http://Juden-in-cuxhaven.jimdo>, Zugriff 3.4.2012; das Foto, häufig publiziert, befindet sich im Besitz des Bildarchivs Preußischer Kulturbesitz Berlin, NS 786 und im Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Bildgut NS, Sign. 05-83.
- 166 Im August 1933 waren es noch einzelne Ortschaften, später folgten fast alle großen Städte mit Verboten für den Innenstadtbereich, vgl. Beate Meyer, *Tödliche Gratwanderung. Die Reichsvereinigung der Juden zwischen Hoffnung, Zwang, Selbstbehauptung und Verstrickung (1939-1945)*, Göttingen 2011, S. 253ff.

Juden ausgeschlossen

Als erste größere Stadt hat — wie das VdZ.-Büro meldet — Nürnberg angeordnet, daß Juden der Zutritt zu den Schwimmbädern der sämtlichen städtischen Badeanstalten verboten ist. Auf die Wannen- und Brausebäder erstreckt sich das Verbot nicht. Auch das Betreten des Nürnberger Stadion ist Juden verboten worden.

Wie die vom Reichstagsabgeordneten Julius Streicher herausgegebene „Fränkische Tageszeitung“ meldet, hat der Gemeinderat von Oberroßbach, Bez.-A. Neustadt a. d. Aisch, folgende vom Bürgermeister Löw gezeichnete Bekanntmachung veröffentlicht: „Es wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß Fremdrassige die Ortschaften Oberroßbach, Unterroßbach und Rimbach nicht mehr zu betreten haben, es sei denn, sie haben die Genehmigung des Unterzeichneten. Die Gemeinde wird sich bei Uebertretung dieses Beschlusses zu schützen wissen.“

Die „Fränkische Tageszeitung“ berichtet aus Debernord, daß der dortige Gemeinderat einstimmig beschlossen habe, der gesamten Gemeinde öffentlich bekanntzugeben, daß der Handel mit Juden untersagt ist.

Der Bürgermeister von Erlangen, A. Gross, hat folgende Kundmachung erlassen: „Das städtische Röthelheimbad ist bisher im wesentlichen von dem Besuch von Juden verschont geblieben, so daß sich ein Verbot des Betretens des Badegelandes durch Juden erübrigte. Da aber nunmehr in Nürnberg und anderwärts den Juden der Zutritt zu Bädern verboten wurde, ist zu befürchten, daß aus der Umgebung in das Röthelheimbad Juden kommen. Ich ordne deshalb an: Zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung ist Juden der Zutritt zum Röthelheimbad mit sofortiger Wirkung verboten.“

*

Die Zeitung „Hakenkreuzbanner“ in Mannheim veröffentlicht unter der Ueberschrift „Aufs Haupt“ folgende zwei Notizen:

Warnung den Judenliebchen!

Entartete und blutsverräterische weibliche Personen deutschen Blutes gibt es immer noch, die es nicht als Schande empfinden, mit Juden und Judensprößlingen öffentlich herumzuziehen. In einer Zeit, in der das ganze deutsche Volk von dem Willen durchdrungen ist, das Erbgut der arischen Rasse zu erhalten und zu vermehren, kann nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß es ein Verbrechen an der Nation ist, wenn sich deutsche Mädchen mit Juden abgeben. Die Empörung darüber ist allgemein. Die Judenliebchen mögen diese Zeichen als bedeutsames Vorzeichen hinnehmen und sich bewußt sein, daß ihr Treiben nicht mehr lange hingenommen werden kann.

Ist das Herweck-Bad ein Judenbad?

Es mehren sich die Stimmen, die sich mit Empörung über das Breitmachen des Judentums im Rheinbad Herweck äußern. Auf Schritt und Tritt soll man dort den plattfüßigen und kraushaarigen Libanonern begegnen. Man nennt in Mannheim ein solches Bad „Juden-aquarium“. Vielleicht wird es noch in dieser Badezeit notwendig, wie in dem badischen Städtchen Emmendingen, eine besondere Badezeit für Beschnittene einzuführen, damit das deutsche Badepublikum von dem Anblick der Jünger Mosis verschont bleibt.

Hamburger Heine-Denkmal entfernt. „Vossische Zeitung“ meldet: Das im Hamburger Stadtpark stehende Denkmal Heinrich Heines wird nach einem Beschluß des Senats von seinem bisherigen Platz entfernt und in einem Schuppen eingelagert werden. Das Hamburger Heine-Denkmal war die Stiftung eines Privatmannes und hatte bereits lange Jahre in einem privaten Garten gestanden, ehe es nach dem Kriege in den öffentlichen Park versetzt wurde.

Zettungsverbot. Durch Verfügung des Regierungspräsidenten vom 28. Juli ist die Monatszeitschrift „Breitener jüdisches Gemeinblatt“ gemäß § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 28. Februar 1933 bis auf weiteres im Interesse der öffentlichen Sicherheit und Ordnung verboten worden.

Ueberführung ins Konzentrationslager. Wie die Staatspolizei teile Gießen mitteilt, sind neun Personen aus der Stadt und dem Kreise Gießen in das Konzentrationslager Osthofen verbracht worden. Unter den eingeleiteten Personen befindet sich, so heißt es in der WSN-Meldung, ein Jude, der sich hinsichtlich der Beziehungen zu christlichen Mädchen abfällig geäußert haben soll.

Angewiesene jüdische Kurgäste

Wie das VdZ.-Büro mitteilt, habe sich im Nordseebad Juist eine Münchener Schwesler eine Sandburg und ein aus Sand geformtes Hohheitszeichen anbringen lassen. Von unbekanntem Täter sei dieses Hohheitszeichen nachts zerkratzt worden. Unter der Bevölkerung sei darüber eine ungeheure Empörung entstanden. Auch die Kurgäste hätten die Entfernung der jüdischen Kurgäste von der Insel verlangt. Da die Täter nur in jüdischen Kreisen zu suchen seien, habe der Bürgermeister angeordnet, daß sämtliche der jüdischen Rasse angehörenden Kurgäste die Insel sofort zu verlassen hätten. Darauhin hätten sieben Juden und jüdinnen bzw. mit Juden verheiratete Juist verlassen müssen. Auf die Erregung der Täter sei eine Belohnung ausgesetzt worden. Auch die Kurgäste wollten eine Geldsammlung für den Ermittler des Täters einleiten.

Im Saal des Kurhauses von Norderny hat die Badeverwaltung — wie das VdZ.-Büro mitteilt — ein Schild mit folgender Inschrift anbringen lassen: „Die deutsche Frau tanzt mit keinem Juden!“

Arische Parteien sollen keine jüdischen Anwälte wählen

Der Gauobmann des Nationalsozialistischen Deutschen Juristenbundes Gau Kurhessen, Rechtsanwalt Dr. Oswald Freisler, der Bruder des Staatssekretärs, veröffentlicht in der nationalsozialistischen „Hessischen Volkswacht“ einen Aufruf, in dem es u. a. heißt:

Es ist leider wiederholt festgestellt worden, daß arische Prozeßparteien sich jüdischer Prozeßvertreter bedienen, ja, daß deutsche Prozeßparteien sogar nach der Zeitenwende der nationalen Erhebung jüdische Anwälte mit der Führung ihrer Prozeßangelegenheiten beauftragt haben. Das bedeutet zweifelsfrei ein Verhalten, das mit den Grundsätzen und Richtlinien der völkischen Wiederaufbauarbeit unvereinbar ist. Ein solches Verhalten ist auch dem heute überwiegenden Volksempfinden unverständlich. Der Nationalsozialistische Deutsche Juristenbund wird mit allen Mitteln darauf hinzuwirken bestrebt sein, daß derartige Fälle in Zukunft verschwinden. Die nationale Presse wird im Einvernehmen mit dem Juristenbund derartige Vorkommnisse fortlaufend veröffentlichen. Es darf daher erwartet werden, daß alsdann die wenigen prozeßführenden Parteien, die den Sinn der nationalen Erhebung heute noch nicht verstanden haben, indem sie sich artfremder Parteivertreter bedienen, in Zukunft erkennen werden, daß die Wahrung ihrer Rechtsbelange durch deutsche Anwälte und Parteivertreter geboten ist.

•

Die „Kreuz-Zeitung“ teilt auf Grund einer Rundverfügung mit, daß die Bestellung nichtarischer Rechtsanwälte für arische Mündel mit den Maßnahmen der nationalen Regierung nicht in Einklang zu bringen sei. Gegen die Bestellung jüdischer Rechtsanwälte für jüdische Mündel bestünden keine Bedenken.

In der letzten Nummer der Juristischen Wochenschrift gibt die neue Schriftleitung ihre Richtlinien bekannt. Danach kann die Juristische Wochenschrift als Zeitschrift des deutschen Anwaltsvereins im Bunde nationalsozialistischer deutscher Juristen nur Beiträge von Personen veröffentlichen, die Arier sind. Bücher, deren Verfasser Nicht-Arier oder die in nichtarischen Verlagsunternehmungen erschienen sind, werden im Schriftteil nicht besprochen. Anzeigen über solche Bücher werden auch nicht in den Anzeigen aufgenommen.

Kundgebung der Erlanger Studentenschaft

Die „Monatsschrift für akademisches Leben“, amtliches Nachrichtenblatt der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, veröffentlicht in ihrer August-Nummer einen Aufruf, gezeichnet vom Presseamt der Erlanger Studentenschaft, in welchem die Erlanger Studenten dazu aufgefordert werden, den im „Stürmer“ begonnenen „Kampf unseres Frankenfürhlers Julius Streicher gegen den Todfeind der arisch-germanischen Rasse ausdrücklich zu unterstützen“. Aus diesem Grund wird der Aufruf Streichers wiedergegeben, in dem es heißt:

„Keine Rassevermischung, keine Schändung hat schlimmere Folgen als die zwischen dem Angehörigen der niedrigen, widernatürlichen und minderwertigen jüdischen Kötter-Rasse und der deutschen Frau. Auch wenn keine Befruchtung erfolgt, erleidet die Nichtjüdin einen in dieser Welt nicht wieder gutzumachenden seelischen und leiblichen Schaden. Das Blut ist verseucht, ihre Ehre ist dahin.“

Es wird dann gefordert, daß alle Juden und Nichtjudinnen, die miteinander verkehren, mit voller Namensnennung an den Pranger gestellt werden. Die Erlanger Studentenschaft folgt hierzu: „Leider bevölkern auch heute noch eine große Anzahl Angehöriger der jüdischen Rasse unsere Erlanger Universität“ und schließt ihren Aufruf mit den Worten „Kommissionen und besonders ihr, Kommissionen, merdet die Gesellschaft mit Angehörigen der jüdischen Rasse.“

Erläuterung zum Arier-Paragrafen

Im „Reichsgesetzblatt“ werden die Richtlinien zum § 1 des Reichsbeamtengesetzes veröffentlicht, die insbesondere die Abstammung im Sinne des Reichsbeamtengesetzes regeln und den Begriff der arischen Abstammung erläutern. Es heißt darin:

1. Als nicht arisch gilt, wer von nicht arischen, insbesondere jüdischen Eltern oder Großeltern abstammt. Es genügt, wenn ein Elternteil oder ein Großeltern teil nicht arisch ist. Dies ist insbesondere dann anzunehmen, wenn ein Elternteil oder ein Großeltern teil der jüdischen Religion angehört hat.

Als Abstammung im Sinne des § 1a Abs. 3 des Reichsbeamtengesetzes gilt auch die außerrechtliche Abstammung. Durch die Annahme an Kindesstatt wird ein Eltern- und Kindesverhältnis im Sinne dieser Vorschrift nicht begründet.

2. Wer als Reichsbeamter berufen werden soll, hat nachzuweisen, daß er und sein Ehegatte arischer Abstammung sind. Jeder Reichsbeamte, der eine Ehe eingegangen will, hat nachzuweisen, daß die Person, mit der er die Ehe eingehen will, arischer Abstammung ist.

Ist die arische Abstammung zweifelhaft, so ist ein Gutachten des beim Reichsminister des Innern bestellten Sachverständigen für Rasseforschung einzuholen.

3. Die Richtlinien gelten entsprechend für das Beamtenrecht der Länder, Gemeinden, Gemeindeglieder und der sonstigen Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts.

Man könnte diese Notizen beliebig vermehren. Man könnte von den Konzentrationslägern schreiben und von dem unheimlichen Kommando zu besonderer Verwendung.¹⁶⁷ Das alles ist die Beleuchtung der politischen Situation von unten.

Man weiß von den Vielen und von den Tröstlichen, deren Menschlichkeit alles das nicht gutheißt – von einem Krankenhausdirektor, der entlassen wurde, weil er bat, man möchte die Leute, die ihm eingeliefert würden, nicht so zurichten –, man weiß auch von den vielen Gleichgültigen und den Schlimmeren, die das alles mit Freude, ja mit rauschhafter Freude begrüßen und nur den Wunsch haben, das alles noch zu übersteigern.

Es ist müßig, diesen Haltungen eine Markierung zu geben, pathologische, insbesondere sadistische Elemente zu diagnostizieren und damit zu einer hypothetischen Grenze zwischen einem psychologischen und psychopathologischen Zustand zu gelangen. Man muß sehen, daß der Antisemitismus die Funktion einer Epidemie hat – und auch bei einer Epidemie führt die Feststellung der Krankheit nicht zu ihrer Beseitigung. Die ungeheure moralische Verantwortung trifft die Urheber alles dessen, die den Bazillus in das Volk streuten und nichts tun, um dem Wüten solcher Krankheit Einhalt zu gebieten.

Aber man muß für sich selbst eine schmerzliche Lehre ziehen. Man hat sich als Teil des Volkes gefühlt, man hat ein gewisses Vertrauen in den »Edelmut« – um diesen Ausdruck einmal zu verwenden – des deutschen Menschens gesetzt – und will man heute noch teilhaben am Volke, dann muss man wissen, wie es um den Charakter eines großen Teiles des Volkes steht. Das ist die ungeheuer schmerzliche Erkenntnis; das ist zugleich die seelische Entwurzelung aus der deutschen Gegenwart, gegen die das historische Bewußtsein, welche Männer dieses Volk hervorbrachte, ein ausreichendes Gegengewicht nicht bilden kann.

Die Kritiklosigkeit und die Leichtgläubigkeit des Einzelnen, das undifferenzierte Wesen des einfachen Mannes haben den Boden bereitet. Die Tendenz der Zeit aber fördert das. Man bekämpft den Individualismus als Produkt eines demokratischen Liberalismus, man uniformiert die Geister, die Meinungen, den Glauben – und schüttet das Kind mit dem Bade aus.

Der Individualismus wird mit dem Intellektualismus praktisch identifiziert. Wenn man dem Intellekt mehr an Seele oder besser an seelischem Antrieb hat entgegensetzen wollen, so wüsste ich nicht, welcher Einsichtige das nicht begrüßt hätte. Wenn der Glaube an die Heimatscholle, an das Volk, an die Nation erweckt

167 1933 wurde am Stadtrand von Hamburg das »wilde« KZ Wittmoor eingerichtet, das im September desselben Jahres durch das KZ Fuhlsbüttel (KoLa-Fu) abgelöst wurde. Das »Kommando z. B.V.« (eigentlich zwei solcher Terrorgruppen), auf Veranlassung des NSDAP-Gauleiters Karl Kaufmann gegründet, war der Hamburger Staatspolizei zugeordnet, es rekrutierte sich vor allem aus SA- und SS-Mitgliedern und verfolgte und misshandelte meist politische Gegner, siehe dazu Detlef Garbe, Institutionen des Terrors und der Widerstand der Wenigen, in: FZH (Hrsg.), Hamburg im »Dritten Reich«, S. 519-572, hier S. 519-531; vgl. auch Anm. 120.

worden wäre und das Gefühl einer solchen Verbundenheit unter dem nationalen Ideal einem bloßen Intellekt entgegengesetzt worden wäre – wer hätte nicht – auch jenseits jeder Kritik, denn Glaube und Kritik sind heterogen – ein solches Bemühen anerkannt. Hier habe ich zuerst nach den positiven Werten der neuen Bewegung gesucht. Aber das Individuum – der Individualismus – sind nicht erzogen worden zu solcher Wandlung. Soweit es gelang, ist er »untersagt« worden und ersetzt durch das »Kommando«. Da nun aber naturgesetzlich das individuelle Streben, das ichbezogene Streben nicht zu töten ist, da aber kein Befehl die Gesamtfunktionen des Individuums sich unterordnen kann, so blüht der Individualismus überall da, wo er nicht beherrscht wird, in einer übersteigerten Form krassesten Egoismus, dem man täglich in den erschreckendsten Formen begegnet. Auch der Antisemitismus zeigt unter »Berufskollegen« mit voller Deutlichkeit – nach dem Charakter der getroffenen Maßnahmen – daß in hundert Fällen nicht völkischer Glaube, sondern ein unzweideutiger Erwerbsegoismus die Quellen aller derartigen Unternehmungen ist. Das ist ein Ergebnis, das im Grunde die gläubigen Führer der Bewegung nicht erzielen wollten. In der Tat kann man heute mit einem gewissen Feingefühl die Spaltung zwischen den Gläubigen und den Utilitaristen Schritt für Schritt empfinden – mit der ganzen Ungewissheit, wer zuletzt die entscheidende Stimme haben wird. Aber der fanatische Idealist ist beruhigender als der schrankenlose Utilitarist.

Wir selbst aber fahren auf einem schwankenden Boote in die Zukunft – ungewiss, wie unser Schicksal morgen aussehen wird – ungewiss, ob Warten nicht Versäumnis, ob Auswanderung nicht Übereilung ist.

Es gibt keine Zusammenkunft mit anderen Juden ohne entsetzliche Geschichten. Heute wurde uns zum Nachmittagskaffee folgendes serviert: Nürnberg, Anzettelung zweier Referendare: Mehrere hundert Juden werden verhaftet, furchtbar zugerichtet. Arierin und Nichtarier werden bei glühender Hitze den ganzen Tag durch die Stadt gefahren, auf den Podien der Lokale ausgestellt, die Frau bricht mehrfach zusammen, wird mit kaltem Wasser zu sich gebracht. Abends müssen beide in ein Krankenhaus. Juden, die ins Ausland wollen, müssen 1000–5000 RM Kautions hinterlegen, damit sie keine Greuelpropaganda treiben, zurückgekehrt, wird Greuelpropaganda behauptet u. das Geld einbehalten. Auswandernden gibt man kein Geld mit. In den Dörfern liefert man Juden z. T. kein Brot, Butter, Eier u.s.w., um sie auszuhungern. Leute, die ihnen aus Mitleid Essen bringen, kommen in das Konzentrationslager. Hitler soll zweimal in Nürnberg gewesen sein, um zu versuchen, Einhalt zu gebieten.¹⁶⁸

Soll man auswandern? Wohin der Weg, wo eine Möglichkeit für Frau und Kinder? Man verliert die Staatsangehörigkeit. Man wird einen Nansenpass¹⁶⁹ erhalten. Sehnsucht nach innerem Frieden. Innere Unruhe Tag um Tag.

168 Nicht diese, aber sehr ähnliche Vorfälle von März bis September 1933 sind dokumentiert: Arndt Müller, Geschichte der Juden in Nürnberg 1146–1945, Nürnberg 1968, S. 218ff.

169 Nansen-Pass: Ausweis für staatenlose Flüchtlinge und Emigranten. Er wurde 1922 vom

31. August 1933.

Eine Köchin, die zurechtgewiesen wird, weil sie noch lebenden Aalen die Haut abzieht, antwortet: »Schadet nichts. Die Sorte ist das gewöhnt.« Es tut nicht wohl, zu den Aalen zu gehören.

Das Rad der Geschichte rollt weiter. Ein ungemein interessanter Briefwechsel zwischen dem Oberreichsanwalt einerseits, Branting¹⁷⁰, dem schwed. Anwalt und Romain Rolland¹⁷¹ geht durch die Presse. Im Ausland hat sich eine Kommission aus Mitgliedern zahlreicher europäischer Länder gebildet, die Material über den Reichstagsbrand in Händen hat und den Prozess kritisch verfolgen will. Es ist unklar, ob das eine Aktion der Humanität bedeutet oder welche Ziele die Kommission verfolgt. Der Oberreichsanwalt fordert von Branting als Mitglied das Material. B. knüpft die Aushändigung an Bedingungen über die Behandlung der Gefangenen, die freie Wahl der Verteidiger u.s.w. Er kritisiert das Vorgehen des Oberreichsanwaltes, der erst Anklage erhoben habe und dann Material sammle.¹⁷² Es wird ein Spiel

Hochkommissar des Völkerbundes für Flüchtlingsfragen Fridtjof Nansen entworfen, der dafür mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Der Nansen-Pass wurde am 5.7.1922 eingeführt und wurde zunächst von 31, später von 53 Staaten anerkannt. Das Prinzip dieses Passes wurde 1946 durch das London Travel Document und das Reisedokument der Genfer Flüchtlingskonvention weiter fortgeführt.

170 Georg Branting (1887-1965): schwed. Politiker/Sportler, trat 1908 und 1912 für Schweden bei den Olympischen Spielen im Fechten an. Später engagierte er sich in der schwedischen Sozialdemokratie.

171 Romain Rolland (1866-1944): franz. Musikkritiker/Schriftsteller, der nach dem Ersten Weltkrieg eine Friedensbewegung linker Intellektueller begründete und für die Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland eintrat. Er sympathisierte mit dem Kommunismus und verurteilte den aufkommenden Faschismus.

172 Nach der Verhaftung des deutschen Kommunisten Ernst Torgler (KPD-Fraktionsvorsitzender im Reichstag) und der drei bulgarischen Kommunisten George Dimitroff (Komintern), Blagoi Popoff und Wassil Taneff entfaltete die Exil-KPD in Paris eine Auslandskampagne gegen deren Verurteilung. Willi Münzenberg, der nach außen nicht in Erscheinung trat, hatte bereits mit dem sog. Braunbuch und mit öffentlichen Protestaktionen für große Aufmerksamkeit für die Vorgänge in Deutschland gesorgt. Er initiierte die Gründung eines »Weltkomitees für die Opfer des Hitler-Faschismus«, das wiederum eine Kommission aus international renommierten liberalen Anwälten zusammenstellte. Sie sollte Beweise prüfen und einen Gegenprozess in Paris und London führen. Ihr gehörte u. a. der oben genannte Branting an. Die internationale Presse berichtete breit über die Arbeit dieser Kommission, der Oberreichsanwalt wie auch Torglers Verteidiger Alfons Sack forderten vergeblich Einsicht in das größtenteils gefälschte Beweismaterial. Die Kommission kam erwartungsgemäß am 20.9.1933 zu einem »Freispruch«. Das Reichsgericht sprach Torgler ebenfalls frei (dennoch befand er sich bis 1936 in Haft); die drei Bulgaren erhielten Mitte 1934 die sowjetische Staatsbürgerschaft und wurden nach Moskau entlassen. Dimitroff stieg zum Generalsekretär der Komintern auf, während Popoff 1936 vom NKWD festgenommen, zu 15 Jahren Haft verurteilt wurde und nach Stalins Tod nach Bulgarien zurückkehren durfte. Taneff wurde im Zuge der Stalin'schen Säuberungen deportiert, dann auf eine Mission nach Bulgarien gesandt, dort verraten und erschossen. Vgl. Kellerhoff, Reichstagsbrand, S. 77-91; Der Spiegel 44 (1959),

von Katze und Maus daraus – gekreuzte Klingen zweier Diplomaten ohne Erfolg. Jetzt hat ein nat. Verteidiger von sich aus die Forderung erhoben.

In Marienbad ist Prof. Lessing¹⁷³, ehemals Hochschullehrer in Braunschweig, zuletzt Publizist bei dem Prager Tageblatt, ermordet worden. In Oesterreich ist ein gefangen gesetzter Nationalsozialist befreit worden, über die italienische Grenze entkommen und will an dem Nürnberger Parteitag teilnehmen.¹⁷⁴

Hundertfach sind die Begleiterscheinungen der Revolution.

Daneben geht der Kleinkrieg weiter: Entlassungen, Amtsenthebungen – und es vergeht kein Tag, der nicht neue Geschichten zuträgt. Bei mir – als dem entlassenen Anwalt – fühlt sich jeder sicher, seinem bedrängten Herzen Luft zu machen – umständlich, vorsichtig und mit einer grauenhaften Angst vor dem Konzentrationslager. Ich habe gelernt, den Mund zu halten.

Ein höherer Beamter wird gefesselt abgeführt mit einem Gefangenenwagen – am nächsten Tag für eine Angelegenheit untergeordnetester Bedeutung, die sechs Jahre zurückliegt und garnicht sein Arbeitsfeld angeht, zur Verantwortung gezogen; ihm wird das Betreten seiner Diensträume untersagt. Er wird »beurlaubt«. Bei seiner Vernehmung wird ihm erklärt: »Wenn mein 15 jähriger Sohn mir eine so dumme Antwort gäbe, würde ich ihm eine runterhauen.«

Im eigenen Büro ist es sehr still geworden. Die Zeit zum Nachdenken ist zu lange. Immer wieder tauchen Pläne auf, vage und unkontrollierbar: Die Führung eines Kinderheimes an italienischer oder französ. Küste; immer wird man zwischen Plänen und Beharrungen hin- und hergeworfen. Es bleibt kein Raum für wesentliche Ablenkungen. Man ist müde und mürbe. Man sucht nichts als Frieden. Man meidet Leidensgenossen, die allzu bereit sind, eigene Sorgen und Pessimismus abzuladen. Man wartet und weiß nicht, worauf man wartet. Fast wünscht man vom Schicksal zu Entscheidungen gezwungen zu werden.

Stehen Sie auf, van der Lubbe! Nach einem Manuskript von Fritz Tobias (www.spiegel.de/spiegel/print/d-42623065.html, Zugriff 8.5.2012).

- 173 Theodor Lessing (1872-1933): Philosoph/Publizist, stammte aus assimiliertem jüdischen Elternhaus, hatte Medizin, später Philosophie studiert, wurde 1907 Privatdozent an der Technischen Hochschule für Philosophie in Hannover und begann eine umfangreiche publizistische Tätigkeit. Wegen einer deutlichen Kritik an Paul von Hindenburg wurde Lessing das Ziel nationalistischer/völkischer Angriffe. Deshalb floh er 1933 nach Marienbad (Tschechoslowakei), wo er im gleichen Jahr erschossen wurde.
- 174 Unter Bundeskanzler Dollfuß entstand unter der »Vaterländischen Front« ein autoritäres Regierungssystem in Österreich, das die Kommunistische Partei (26.5.) wie die Nationalsozialisten (19.6.1933) verbot und ihre Aktivitäten verfolgte.

2. September 1933.

Noch ein paar Zeitungsausschnitte zur Charakterisierung, die beliebig vermehrt werden könnten.

Warnung an die hessischen Juden

Der Landespolizeipräsident in Darmstadt gab laut „Frankf. Zeitung“ vom 25. 8. durch die Staatspressestelle folgende Warnung bekannt: „Die Meldungen mehren sich, daß in zahlreichen Plätzen in Hessen die Juden beginnen, die gebotene Zurückhaltung außer acht zu lassen. Freche Äußerungen gegen den nationalsozialistischen Staat und gegen einzelne Nationalsozialisten — Versuche, sich deutschen Männern zu nähern und dergleichen — verursachen berechtigte Erregung in der deutschen Bevölkerung. Die politische Polizei ist hierdurch genötigt, die Schuldigen oder solche bekannte Juden, gegen die sich die Erregung richten könnte, in Polizeihaft zu nehmen, wie dies im Schutzbezirk der Polizeidirektion Worms heute wieder der Fall gewesen ist. Allen Juden wird deshalb wiederholt dringend geraten, die selbstverständliche Zurückhaltung und die richtigen Formen zu wahren und ihre jüdischen Volksgenossen zu dem gleichen Verhalten zu veranlassen.“

Der Polizeibericht meldet aus Worms: Am 26. August wurde durch die Staatspolizeistelle in Worms und Umgebung eine größere Anzahl Juden in Polizeihaft genommen und dem Konzentrationslager Osthofen zugeführt. Diese Maßnahme war zur Abwehr notwendig, weil sich das Judentum in letzter Zeit in herausfordernder Weise gegen den Staat und seine Einrichtungen benahm. So ist es u. a. in der Nähe von Worms vorgekommen, daß Juden zwei SA.-Männer in Uniform angepöbeln und geschlagen haben. Ferner haben sich Juden erlaubt, durch herausfordernde Redensarten den nationalsozialistischen Staat verächtlich zu machen. In letzter Zeit wurde auch wiederholt festgestellt, daß Juden sich an christlichen Mädchen in sittlicher Beziehung vergangen haben. Ein weiterer Grund zu dem Erlaß der getroffenen Maßnahme war der, daß nach der Lügenmeldung einer in Straßburg erscheinenden Zeitung 300 jüdische Familien sich im Konzentrationslager Osthofen befänden und dort den schwersten Mißhandlungen ausgesetzt sein sollten. Die Polizeidirektion warnt letztmals vor unüberlegten Handlungen gegenüber dem Staat und seinen Einrichtungen. Im Wiederholungsfall muß bei solchen Entartungen zu noch schärferen Maßnahmen gegriffen werden.“

In Bensheim wurde — wie mitgeteilt wird — am Sonnabend ein jüdischer Einwohner nach Osthofen gebracht, weil er den Hitlergruß durch eine beleidigende Glossierung herabgewürdigt habe.

ung" vom 31. August: Trotz verschiedener Warnungen hat schon wieder ein hiesiger jüdischer Händler versucht, sich in anstößiger Weise einem christlichen Mädchen zu nähern. Der Betreffende wurde, wie verschiedene seiner Rassegenossen, dem Konzentrationslager Osthofen zugeführt. — Ferner wurden sieben Personen in das Konzentrationslager eingewiesen, weil sie versuchten, den Staat und dessen Organe und Einrichtungen verächtlich zu machen.

Wie die „Frankfurter Zeitung“ vom 31. August berichtet, meldet die „Hessische Volkswacht“, Kassel, folgendes:

Der Jude Walter Lieberg, Lessingstr. 18, der Sohn eines der Mitarbeiter der Metallwerke Lieberg & Co., Bettenhausen, hat ein Verhältnis mit einem Christenmädchen Jandy aus der Uhlendstraße. Die Mutter des Mädchens unternimmt nichts gegen das Verhältnis, sondern duldet es. Das „Christen“-Mädchen stellt sich auf den Standpunkt, daß auch die Regierung ihnen das Verhältnis nicht verbieten könne.

Um der Bevölkerung diese sauberen Leuten zu zeigen und ihnen das Verwerfliche ihrer Gesinnung klar zu machen, führen SS-Pioniere den Juden, sein Verhältnis und die Mutter durch die Straßen Kassels.

Ein ähnlicher Fall hat sich am Samstag, den 26. August, wie die „Oberhessische Zeitung“ berichtet, in Marburg a. L. zugezogen.

„An deutschen Gerichten nur deutsche Anwälte“

Die „Hessische Volkswacht“ ist laut „Frankfurter Zeitung“ vom 29. August jetzt im Anschluß an einen Auf- ruf von Rechtsanwalt Dr. Oswald Freisler (Kassel) als Gauführer des Nationalsozialistischen Deutschen Juristenbun- des dazu übergegangen, unter der Überschrift „An deut- schen Gerichten nur deutsche Anwälte“ die Namen von solchen Prozessparteien zu veröffentlichen, die sich nicht- arischer Anwälte bedient haben. Als Einleitung schreibt die „Hessische Volkswacht“ dazu: „Im Anschluß an den Aufruf des Nationalsozialistischen Deutschen Juristen- bundes, den wir am Freitag, dem 11. August, veröffentlichten, geben wir unseren Lesern unten eine Aufstellung von ein- zelnen Prozessparteien bekannt, die sich nicht schämten, jü- dische Rechtsanwälte in Anspruch zu nehmen.“

Es folgt dann eine Aufstellung von mehr als dreißig Prozessparteien mit Angabe des Aktenzeichens und mit Be- nennung der in Anspruch genommenen Rechtsanwälte. Einige der aufgeführten Anwälte sind durch inzwischen erfolgte Entscheidung in der Liste der Anwälte gelöscht worden. Bei den meisten aber handelt es sich um solche Anwälte, die auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen als Altanwälte oder als Frontkämpfer zum Berufe zugelassen blieben.

Der Gauführer des NS. Juristenbundes, Schroer, MdR., Wuppertal, erläßt lt. „Wuppertaler Zeitung“ vom 29. 8. nach- stehenden Aufruf:

Die jüdische Greuelpropaganda ist zwar dank der ener- gischen Gegenmaßnahmen der nationalsozialistischen Regie- rung niedergekämpft worden. Immer wieder versucht aber die jüdische Hetze, mit neuen Vorstößen die friedliche Auf- bauarbeit in Deutschland zu stören und die Beziehungen zu anderen Völkern zu trüben.

Der Aufbau des neuen deutschen Staates erstreckt die Zusammenfassung aller Volkskreise und aller produktiven Kräfte im Volke unserer heutigen Zeit und die Mitwirkung aller Volkskreise zur Verwirklichung dieser Bestrebungen. Wer sich der Zielsetzung der nationalen Regierung in seiner persönlichen Einstellung widersetzt, sabotiert die Bestrebungen der Regierung und damit den Aufbau des neuen deutschen Staates. Ausschaltung jeder artfremden Beein- flussung oder gar Beherrschung deutschen Volkstums, deutschen Wirtschaftslebens und deutschen Rechtslebens ist aber einer der richtunggebenden Gesichtspunkte der nation- alen Wiederaufbauarbeit.

Es ist leider wiederholt festgestellt worden, daß arische Prozessparteien sich jüdischer Parteivertreter bedienen, ja, daß deutsche Prozessparteien sogar nach der Zeitwende der nation- alen Erhebung jüdische Anwälte mit der Führung ihrer Prozessangelegenheiten beauftragt haben. So haben sogar die Bayrische Handels- und Hypothekbank

A.-G. München, der Stuttgarter Verein sich in Rechts- streitigkeiten von jüdischen Rechtsanwältinnen vertreten lassen. Auch die neuerdings als deutsches Unternehmen bezeichnete Leonh. Tietz A.-G. (jetzt Kauff A.-G.) in Remscheid bedient sich weiterhin der Hilfe eines jüdischen Anwalts. Das bedeutet ganz zweifellos ein Verhalten, das mit den Grund- sätzen und Richtlinien der völkischen Wiederaufbauarbeit un- vereinbar ist. Ein solches Verhalten ist auch dem heute über- wiegenden Volksempfinden unverständlich.

Der Nationalsozialistische Deutsche Ju- ristenbund wird mit allen zulässigen Mitteln darauf hinzuwirken bestrebt sein, daß der- artige Fälle in Zukunft verschwinden.

„Der Arzt im Dritten Reich“

Der Nationalsozialistische Deutsche Aertzbund veranstal- tete in der Berliner Philharmonie einen Vortragabend: „Der Arzt im Dritten Reich“. Bei dieser Gelegenheit hielt Ministerialrat Dr. Conti ein Referat, in dem er u. a. auch auf die Judenfrage zu sprechen kam. Nach einem Bericht des „Völk. Beob.“ vom 24. 8. führte Dr. Conti hierbei aus, die arischen Grundgesetze seien beinahe vollkommen ver- gessen worden, was sich bitter rächen könne. Schon allein,

wenn man von der Seite der Judenfrage die Vergiftung der Rassen in unserm Deutschland betrachte, so müsse man feststellen, daß nicht nur beim Adel und beim Bürgertum, sondern leider auch in die Kreise der Handarbeiterschaft jüdisches Blut aus dunklen Kanälen eingedrungen sei. In unserer Zeit müsse das Volkliche wieder in den Vordergrund gerückt werden.“

Weiter betonte Dr. Conti, „die Lage der Berliner Ärzteschaft habe sich in letzter Zeit verbessert. Dies sei hauptsächlich auf die wachsende Kollegialität unter den arischen Ärzten zurückzuführen, und auf das Eliminieren der jüdischen Ärzteschaft. Er habe persönlich nichts gegen jüdische Ärzte einzuwenden, aber er verwähre sich an dieser Stelle ganz energisch dagegen, daß in weitesten Kreisen noch immer die Meinung vertreten sei, daß der jüdische Arzt tausendmal besser als der deutsche sei. Der Rassenvermischung müsse um jeden Preis, und sei es auch mit drakonischen Mitteln, Einhalt geboten werden.“

Die „Allensteinener Zeitung“ vom 29. 8. veröffentlicht folgende Zuspriechung:

Der Nationalsozialistische Lehrerbund, Kreis Neidenburg, veranstaltete einen antisemitischen Propagandamonat in 89 Dörfern des Kreises. 22 Redner hatten sich freiwillig gemeldet, um diesen Aufklärungsflug zu unternehmen. Die Bevölkerung nahm diese Propaganda äußerst dankbar auf; fast jede Versammlung war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ueber 15 000 Besucher konnten gezählt werden. Das sind 75 % der Gesamtbevölkerung des Kreises. Ueberall zeigte es sich nach dem Vortrag, daß diese Aufklärung äußerst not tat; denn es ist doch erst vielen dadurch ein Licht aufgegangen, wie jüdische Habgier, Gemeinheit und Lüge das deutsche Volk in den Abgrund gebracht haben. Den meisten ist erst dadurch klar geworden, daß der Jude fremdträssig ist und dadurch nicht deutsch fühlen und nie deutsch handeln kann. Alle Vorträge verfehlten nicht ihre Wirkung. Ueberall zeigte sich der einmütige Wille: Los von Judat! Unser Geld gehört nur in deutsche Häuser.

Der Stadtrat von Nördlingen veröffentlicht folgenden Beschluß: „Juden ist der Zutritt sowohl zum städtischen Freibad wie zum städtischen Volksbad in der Turnhalle verboten.“

Auf dem Reichsparteitag in Nürnberg haben Hitler und Goebbels unter anderem Reden gehalten, die deswegen von so grundsätzlicher Bedeutung sind, weil sie die Betätigung des Antisemitismus weltanschaulich untermauern sollen. Keine Stimme darf den Mut haben, sich kritisch gegen diese Weltanschauung zu wenden, die dem jüdischen Wesen eine Charakteristik gibt, die nicht die seine ist. Aus dem Grunde ihrer grundsätzlichen Bedeutung habe ich die Zeitungsausschnitte aufgehoben:

Stauberg. I. Gest. (Wolff) Auf der Kultur- und Bewegung des Reichsbewusstseins der VÖLKER spielt heute nachmittags Reichsführer Adolf Hitler eine Rolle, in der er davon ausging, daß die Politik des Nationalsozialismus durch die Wertschätzung der Bewegung bestimmt werde.

Schon im Wort „Bestimmung“ liegt die feierliche Proklamierung des Geschickes, allen Völkern eine bestimmte Aufgabe aufzulegen und damit lösbare Lebensgründe zu legen. Eine solche Auffassung kann richtig oder falsch sein. Sie ist der Ausgangspunkt für die Zielsetzung und die Orientierung und Sorgen des Lebens und damit ein Hindernis und verpflanzendes Gesetz für jedes Volk. Sie mehr sich nun eine solche Auffassung mit den natürlichen Gesetzen des irdischen Lebens deckt, umso nützlicher wird ihre bewußte Anwendung für das Leben eines Volkes sein. Daher trägt auch das aristokratische primitive Volk die natürlichste Zielsetzung in seinem Instinkt, der es allen es betreffenden Fragen des Lebens die natürlichste und damit nützlichste Gestaltung automatisch einnehmen läßt. So wie der natürliche, gesunde und unverbildete Mensch die seinem Sein zuträglichste Einstellung zu den ihm bewegenden und anstehenden Fragen hat, so dem Democriten als vollkommen natürlicher Mensch unbewußt schließt, so wird auch das gesunde Volk die den Bedürfnissen seines eigenen flaren Lebens entsprechende Zielsetzung zu allen Lebensforderungen, die ihm bewegt werden, einfach aus dem ihm angeborenen Selbsthaltungstrieb instinktiv finden. Die Gleichheit der Lebensformen einer bestimmten Art: erbringt damit förmlich die Aufstellung bindender Regeln und verpflichtender Gesetze.

Gerit die physische Zurechtweisung verschiedenartiger Eingestimmten erweitert die Zielsetzung und führt zum Zwang, den sonst zurücktretenden verschiedenartigen Reaktionen eines solchen Volkes auf die Einwirkung und Anforderungen des Lebens durch Gleich und Regel einen einheitlichen Ausdruck zu ermöglichen. Da die von der Seelung gemollten verschiedenen Arten der Menschheit keine gleiche Zweckbestimmung erhalten haben, wird bei der Verwirklichung derselben für die Führung und Verwaltung des Lebens einer solchen Mischung entscheidend sein, welche Ziele auf den verschiedenen Gebieten des Gesellschaftlichen die ihnen eigene Auffassung als alleinigen verpflichtend aufzufassen vermag. Alle geistlich-ethischen Zielsetzungen sind nur verständlich in ihrer Verbindung mit den Lebensweisen und Lebensauffassung bestimmter Rassen. Es ist daher sehr schwer, die Wichtigkeit oder Unrichtigkeit solcher Auffassungen Zielsetzungen zu nehmen, wenn man nicht ihre Anknüpfung den Menschen gegenüber prüft, auf die man sie angewendet wissen will oder nicht. Denn

was einem Volke natürlicher, weil ihm angeborene und damit zusammengehörige Lebensbestimmung ist, bedeutet für ein anderes volkreises Volk unter Umständen nicht nur eine schwere Bestrafung, sondern sogar das Ende.

Auf keinen Fall aber kann ein Volk, das sich aus verschiedenen Völkern zusammensetzt, sein Leben in den wichtigsten Fragen auf die Dauer von zwei oder drei Auflösungen zu gleicher Zeit bestimmen lassen und noch ihnen aufbauen. Dies führt zwingend zu früher oder später zur Auflösung einer solchen widersprüchlichen Vereinigung. So dies daher vermeiden werden, kann ist entscheidend, welcher soziale Weltanschauung sich durch kein Leben weltanschaulich durchzusetzen vermag. Das bestimmt dann aber die Linie, in der die Entwicklung eines solchen Volkes weiterhin verläuft. Jede Volkshandlung in der Beobachtung ihres Fortschritts aus den größten und wertvollsten Handlungen des Volkes besteht in der Herbeiführung derjenigen Ziele, die sich dem Volk als notwendig erweisen. Die Herbeiführung hat ihm die Voraussetzungen hierzu gegeben. Die von Natur aus schon rein hochst, also 3. W. physisch unerbittlichen Ziele tragen auch in der Führung ihres Lebenskampfes nur unerbittliche Ziele an sich. So sehr es aber möglich ist, daß 3. W. die unerbittlichen Elemente einer Volksgemeinschaft in diese Richtung des Unerbittlichen die an sich herkömmlich vereinzelten hineinrichten und damit ihres inneren Fortschritts entgegen, so sehr kann auch das betont Herbeiführung anderwertige Elemente ausbrennen seiner Zurechtweisung unterdrücken.

Der Nationalsozialismus erkennt die Möglichkeit der verschiedenen Entwicklungen in unserer Volk. Er ist auch weit entfernt, diese Möglichkeiten, die das Weltanschaulich des Lebens ausbreiten unseres Volkes schließt, an sich abzubauen. Er weiß, daß die normale Spannung unserer Fähigkeiten durch die innere natürliche Orientierung unseres Volkes bedingt ist. Er wünscht aber, daß die politische und kulturelle Führung eines Volkes das Geschick und den Ausdruck seiner Rasse erhält, die durch ihren Fortschritt, allein durch ihren inneren Fortschritt aus einem Konglomerat verschiedenartiger Weltanschaulich das deutsche Volk herbeiführt und gestaltet hat. Der Nationalsozialismus bekennt sich damit zu einer heroischen Lehre der Wertung des Staates, der Rasse und der Persönlichkeit sowie der einzigen Auslese und tritt somit bewusst in unüberwindlichen Gegensatz zur Weltanschaulich der sozialistisch-internationalen Demokratie und ihren Auswirkungen.

Diese nationalsozialistische Weltanschaulich führt zwingend zu einer Neuorientierung auf fast sämtlichen Gebieten des wirts-

Arteses „Aus dem Felde der Unrecht Gefallenen“, der Jude Reising verglich Hindenburg mit dem Massenmörder Saarmann, der Jude Koller bezeichnete das Helidentum als „Das dümmste der Ideale“, der Jude Arnold Zweig sprach vom deutschen Volk als einem „Pach, dem man die Stirne zeigen müßte“, von der „jüdischen Gewalt des ewigen Bochs“ und der „Nation von Zeitungsliesern, von Stimmvieh, Geschäftsmachern, Mördern, Interessentliebhabern und Amtsthabern.“

Es ist da verwunderlich, daß die deutsche Revolution auch eine Abschüttelung dieses unerträglichen Jochs mit sich brachte? Nimmt man noch hinzu die Ueberfremdung des deutschen Geisteslebens durch das internationale Judentum, sein Ueberwuchern der deutschen Justiz, die schließlich dahin führte, daß in der Reichshauptstadt nur jeder fünfte Jurist ein Deutscher war, die Durchsetzung der Ariererschafft, die Vorherrschaft in den Universitätslehrkörpern, kurz und gut die Tatsache, daß alle geistigen Beträge ausschlaggebend von Juden bestimmt wurden, so wird man zugeben müssen, daß kein Volk von Selbstachtung solches auf die Dauer ertragen hätte. Es war nur ein Klüber deutschen Wiedergewinnung, daß die Regierung der nationalsozialistischen Revolution auch auf diesem Gebiet Wandel schuf.

Trotzdem waren wir zu Beginn unserer Arbeit in der Reserve geblieben. Wir hatten Wichtigeres zu tun, als im Augenblick eine Weltfrage von dieser Tragweite aufzurollen. Daß es anders kam, lag ausschließlich am Judentum. Die

Boykott und Greuelpropaganda,

die gegen das junge nationalsozialistische Deutschland in anderen Staaten veranstaltet wurde, war nur der weit angelegte Versuch des internationalen Judentums, auf dem Wege über die öffentliche Meinung in anderen Staaten das zu erreichen, was in Deutschland selbst unmöglich gemacht worden war. Die alten Requiraten der Kriegshetze gegen Deutschland wurden aus dem Arsenal der Weltpropaganda wieder hervorgeholt. Prompt tauchten wieder die ausgestochenen Augen und die abgeschnittenen Kinderhände auf. Vergewaltigungen von unschuldigen Mädchen, Folterungen von Frauen und Greisen wurden mit wüster Phantasie erfunden und der Welt als blanke Wahrheit aufgetischt. Selbst seriöse Blätter des Russlandes, die sonst Wert auf Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit legen, konnten sich diesem konzentrischen Feldzug gegen das neue Deutschland kaum entziehen; auch sie mußten mit den Wölfen heulen.

Keinem Juden ist in Deutschland ohne Grund ein Härchen gekrümmt worden. Unser Boykott war nur ein Akt der Notwehr; aber selbst er wurde, wie das auch die Welt anerkennen mußte, in seiner vorbildlichen Disziplin und ohne Blutvergießen durchgeführt. Die weiteren, für das Judentum daraus entstehenden Folgen konnten vorausgesehen

werden. Wir haben nichts dazu getan, sie herauszubekämpfen, sie lagen im Auge der Entwicklung. Das Judentum selbst kann sich die Schuld daran zuschreiben.

Zwar gelang es ihm, durch seine Weltboykottetete eine augenblickliche außenpolitische Krise über Deutschland herauszubekämpfen; die Schäden aber, die es dabei selbst erlitt, waren ungleich viel größer, als die es uns damit zufügen konnte. Viele kluge Juden haben beizeiten erkannt, was angerichtet wurde, vor allem die in Deutschland Verlebtenen, die ja am unmittelbarsten betroffen waren. Sie haben mit laut vernehmbarer Stimme gewarnt. Allerdings konnten sie sich nicht gegen die Ueberheblichkeit ihres radikalen Flügel durchsetzen und mußten deshalb am Ende wohl oder übel den Dingen ihren Lauf lassen.

Wie rat- und ausweglos die Enge ist, in die das Weltjudentum durch die Vorstöße seines radikalen Flügel hineinmandriert ist, davon gibt der letzte Zionistenkongress in Prag einen drastischen Beweis. Wenn sich eine der

dieser jüdischen Richtungen nicht einmal mehr unter sich einig ist, wenn sie sich nur noch in fruchtlosen Debatten ergeht, dann ist das ein Zeichen dafür, daß die jüdische Vormachtstellung all überall im Wanken begriffen ist und daß ihre Erschütterung bereits ihre Folgen im Judentum selbst zu zeitigen beginnt.

Hinter diesen bewegenden Vorgängen taucht

Das Rassenproblem in seiner ganzen Schwere auf.

Es wird nicht mehr zur Ruhe kommen, bis es von den Völkern Europas gelöst ist. Es wird seine Lösung finden, wenn die Völker in klarer Befinnung ihr eigenes Wohl erkennen und was zu seiner Festigung notwendig ist. Noch liegt allerdings über unserem Lande der jetzt zwar nicht mehr so offen zutage tretende Weltboykott des internationalen Judentums, noch sind wir eingeeengt und bedroht von diesem raffiniert ausgedachten und planmäßig durchgeführten Weltkomplott.

Der Kampf im jungen Deutschland ist ein Kampf der zweiten und dritten Internationale gegen unseren Autoritätsstaat. Die Länder, die ihn dulden oder auch ihm fördernd zur Seite treten, manchmal in dem irrigen Glauben, sie könnten damit eine lästige deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkt ausschalten, beschwören so über sich selbst und über ihr weiteres Schicksal die Gefahr herauf, die wir schon überwunden haben.

Sei dem, wie ihm wolle, Deutschland hat diese Gefahr überwunden; es hat den Bolschewismus in seinen ideologischen Inhalten sowohl als auch in seinen rassenmäßig bedingten Begriffen durch eine Radikalkur aus dem Leben des Volkes ausgeschlossen. Wenn sein Kampf gegen die Anarchie dazu führte, daß damit das Rassenproblem zum Weltproblem erhoben wurde, so haben wir das zwar für den Augenblick nicht gewollt, aber es

kann uns das schon recht sein. Das Komplott, das gegen Deutschland geschmiedet wurde, wird nicht zu unserem Verderben führen; aber es wird in der Zwangslage seiner Vollzüge allen Völkern die Augen öffnen. Wir verteidigen uns mit den Waffen, die immer noch zum Erfolg geführt haben. Auf unserer Seite steht die Wahrheit, die sich am Ende stets durchsetzen wird.

Waffen Sie mich zum Schluß noch ein paar Worte über die Maßnahmen sagen, die wir

gegen die Gefahren der gegen uns gerichteten Weltpropaganda

ergriffen haben und weiterhin ergreifen werden.

Das ist schon klar, daß ein so artoch replanter Feldzug gegen Deutschlands Frieden und Sicherheit von uns nicht unbeantwortet bleiben kann. Eine Weltpropaganda gegen uns wird beantwortet mit einer Weltpropaganda für uns. Was Propaganda ist, welche Macht sie darstellt, mit welchen Mitteln und Methoden sie bestritten wird, das wissen wir; wir haben sie nicht am grünen Tisch gelernt, wir sind ihr Meister geworden in der praktischen Handhabung für die Arbeit des Tages.

Wenn es uns in einem unermüdlichen Aufklärungsfeldzug gelang, Katholiken und Protestanten, Bauern und Bürger und Arbeiter, Bayern und Preußen zu einer deutschen Volkseinheit zu verschmelzen, wenn wir die Kraft der Ueberzeugung mit der Kraft der Idee vereinigen, und doch bloß auf uns selbst gestellt, lediglih mit der Macht des Glaubens und des Wortes den Smaat eroberien, wer wollte meinen, daß es uns nicht gelingen könnte, die Welt von der Hechlichkeit unseres Handelns zu überzeugen und ihr durch die nüchsterne Sachlichkeit unserer Arbeit wenn nicht Liebe, so doch steigende Achtung abzu-zwingen?

Die Wahrheit ist immer stärker als die Lüge. Und die Wahrheit über Deutschland wird sich auch dieses Mal bei allen anderen Völkern durchsetzen, auch in bezug auf die Rassenfrage. Wir haben das getan, was notwendig und damit unsere Pflicht war. Wir brauchen das Urteil der Welt nicht zu scheuen. Sie aber ist herzlich eingeladen, ihre Wortführer und Vertreter nach Deutschland zu schicken, damit sie sich bei uns davon überzeugen können, wie mutig und unbeirrbar Regierung und Volk an die Arbeit gegangen sind, um die letzten Ueberreste des Krieges und der November-Revolve zu beseitigen, um einen Ausgleich der Kräfte herbeizuführen und damit Deutschland die Sicherheit seiner Existenz, seiner Ehre und seines täglichen Brotes zurückzugeben.

Es ist heute außenpolitisch genau so, wie es in den Anfängen unserer Opposition innenpolitisch war. Es gilt heute der Welt gegenüber daselbe, was ebendem den Parteien gegenüber galt: Wir dürfen niemals die Herzen verlieren. Deutschland wird nicht am Rassenproblem zerbrechen, im Gegenteil: in seiner Lösung liegt die

Zukunft unseres Volkes. Wir werden hier wie auf vielen anderen Gebieten der ganzen Welt bahnbrechend voranschreiten. Die Revolution, die wir gemacht haben, ist von epochaler Bedeutung. Wir wollen, daß sie in der konsequenten Lösung der Rassenfrage den Schlüssel zur Weltgeschichte findet. (Stürmischer Beifall.)

Ich will nicht über den Inhalt dieser beiden Reden schreiben, von denen die wahre vornehmlich kein weltanschaulich, die zweite dagegen propagandistisch ist.

Ein tiefes Versöhnung geht für mich von der Rede Hitlers aus, mit dort die ideale Zielstrebigkeit nach Regeneration sich mit einer Idemität verbunden hat, die dogmatisch, dogmatisch ist - und als solche Tatsachen als unmissbar voraussetzt, von denen aus die Probleme überhaupt erst kritisch beleuchtet werden müssten.

Ich will nicht über den Unterschied dieser beiden Reden schreiben, von denen die erstere vornehmlich rein weltanschaulich, die zweite dagegen propagandistisch ist.

Die tiefste Erschütterung geht für mich von der Rede Hitler aus, weil dort die ideale Zielstrebigkeit nach Regeneration sich mit einer Ideenwelt verbunden hat, die axiomatisch, dogmatisch ist – und als solche Tatsachen als erwiesen voraussetzt, von denen aus die Probleme überhaupt erst kritisch beleuchtet werden müssten. Darin liegt die unendliche Tragik der Situation, daß der Idealismus die Realitäten überrennt – und keiner zu ihrer Rettung die Stimme erheben kann. So kommt es, daß man einen Satz begeistert bejahen könnte, während ein nächster die schmerzliche Erkenntnis bringt, daß alles dasjenige, was wirklich Problem ist, bereits durch die Aufstellung eines scheinbar feststehenden Vorstellungskreises »überwunden« wurde.

Man müsste über diese Reden ein Buch schreiben. Man müsste mit der Frage nach dem Wesen der Rasse anfangen. Hier schon läge die Gefahr des Schiffbruchs. Man müsste die Empirie der Rassenmischungen verwenden, den kulturellen Aufschwung in Rassenmischungsgebieten, die Stagnation in den relativ reinrassigen Gebieten. Man müsste die Anregung von »fremdrassigen« Einflüssen – einerlei ob diese adaptiert oder abgelehnt werden – als Stimulans im Gebiete der »Kulturproduktion« sachlich erforschen – und man müsste vor allem den Juden denjenigen Platz in der kritischen Beurteilung anweisen, der ihnen zukommt – und nicht das positive Schaffen verschweigen und für etwaige Einzeläußerungen eine kollektive Verantwortlichkeit konstruieren. Von solchen Voraussetzungen aus müßte man an diese Reden herangehen.

Im Praktischen aber müsste man fragen, ob alles dasjenige, was den Juden in Deutschland seit einem halben Jahre geschehen ist aus solchen rassistischen Idealen seine Rechtfertigung finden kann – und diese Frage bleibt nicht weniger berechtigt, wenn Herr Goebbels den Satz prägt: »Keinem Juden ist in Deutschland ohne Grund ein Haar gekrümmt worden.« Ist Herr Goebbels bereit, das auf seinen Eid zu nehmen – und vor allem: Gibt es für Herrn Goebbels nicht die Existenz einer entsetzlichen seelischen Not? Aber ich fange an, wie ein Korreferent zu agieren – und schreibe ins Leere.

Ich muß mich zwingen, den Reden kein schriftliches Korreferat entgegenzusetzen – aber es würde ein Buch daraus werden – und zu alledem drängt sich die Frage nach dem Ethos auf. Hitler spricht von dem Heroischen. Gehört es nicht auch zu dem Heroischen, auf den Kampf gegen Wehrlose zu verzichten – und auch politisch Recht zu schaffen, das der Wesensart und der Verantwortlichkeit des Einzelnen entspricht, über dessen Schicksal die Zeitwende entscheidet – das heroische Ethos – allgemein angewandt und speziell gegen eine Minorität von so geringem Prozentsatz, das sie nicht geeignet sein kann, das Leben eines schon zahlenmäßig so weit überlegenen Volkes entscheidend zu beeinflussen.

6. Sept. 1933

Von Tag zu Tag werden wir hin- und hergeworfen: Einmal wollen wir eine Pension und Kinderheim an der Riviera begründen, ein andermal die Vertretung einer deutsch. Firma im Ausland suchen, ein drittes Mal abwarten. Noch ist kein Entschluss gereift. Wir leben immer noch »auf dem Sprung«.

Das Zugehörigkeitsgefühl zur Judenheit schlechthin – sei es als Menschenmasse, sei es als Glaubensgemeinschaft – fehlt uns. So werden wir nicht »in das Judentum« zurückgestoßen, sondern in den leeren Raum. So bleibt nur die Isolierung im »Individualismus«, das Gefühl, zunächst Einzelwesen zu sein mit eigenen, hohen ethischen Aufgaben. Man muß es tragen können, ohne Gemeinschaft zu leben.

7. Sept. 1933

Statistisches über die Abnahme der Entleihungen bei Bibliotheken, vor allem durch Jugendliche sowie über den Geschmackswandel – sind erschütternde Hinweise auf den geistigen Weg des neuen Deutschland. Ich würde auch als Arier unendlich darunter leiden. Das Herrschen einer unteren Mittelmäßigkeit in allen Gruppierungen führt zu einer erschütternden Undifferenziertheit, die zur Entgeistigung führt. Der Kampf gegen die Kritik, die so gern mit Intellektualismus gleichgesetzt wird, führt zur Ungeistigkeit und seelischen Entpersönlichung. Man schüttet das Kind mit dem Bade aus. Täglich drängen sich uns Beispiele auf.

Immer zahlreichere Bekannte wandern aus.

17. September 1933.

Ich werde unendlich hin- und hergeworfen. Es ist so zermürbend, ohne Anfang zu sein. Mitten in diese Spannungen treten merkwürdige Lässigkeit Zustände, die man mit Euphorien vergleichen kann. Die Seele sucht Ruhepausen. Die Rückfälle sind umso schlimmer. Aber es gelingt mir, Haltung zu bewahren.

Ich träume fast nie. Jetzt habe ich mehrere Nächte hintereinander Träume von einer Intensität gehabt, daß sie noch am Tage völlig klar vor mir standen. Ihre Deutung aus meiner seelischen Situation heraus begegnet keinerlei Schwierigkeiten: Ich gehe mit vielen Menschen über ein aufsteigendes Schneefeld. Während alle Anderen mühelos über den Schnee aufsteigen, sinke ich bei jedem Schritt bis zu den Hüften ein und komme trotz verzweifelter Anstrengungen nicht mit. – Ich fahre mit einer Menschenmenge in einem Schlepper bei grauem, undurchsichtigem Wetter über das Meer. Ich bin ganz einsam und sehr unglücklich. – Ich überschreite die Straße einer amerikanischen Großstadt. Ein Polizist richtet im Fahren sein Rad auf mich. Ich kann ihm nicht entgehen. Immer folgt er mir. Schließlich springt er vom Rad und belehrt mich, daß ich falsch gegangen sei. Ich entschuldige mich, ich sei noch

fremd. – Ich überschreite die Straße einer amerikanischen Großstadt und gerate in eine Horde radelnder Negerkinder, die mich um ein Haar anfährt. Ein Polizist rettet mich aus dem Verkehrsstrom, weist auf Lichtzeichen, die ich unbeachtet ließ und belehrt mich sehr streng. Ich entschuldige mich wieder, ich sei Fremder. –

Dieses Arbeiten der seelischen Not im Unbewussten bedarf keines Kommentars von mir selbst. Es muss wieder Boden unter den Füßen gefunden werden. Es kommt nicht darauf an, wie schwer ein neuer Aufbau ist, sondern wo er begonnen werden soll.

Je tiefer man in das Problem eindringt, desto schwerer wird es. Die wirtschaftliche Not anderer Länder macht diese unfähig, uns aufzunehmen. Wir sind Menschen ohne Lebensraum geworden. Ich schilderte Karl in einem langen Briefe unsere Situation. Er antwortete mir und empfahl mir eine »Inspektionsreise« in das Ausland. Das ist nicht viel mehr als Nichts.

Es ist nicht möglich, die seelische Situation im Zusammensein mit anderen Menschen zu beschreiben. Bei Bekannten: Menschen kommen aus Nürnberg. In Franken ist es am Schlimmsten für die Juden. Jeden Tag neue Quälereien, neuer Boykott, neue Abführung in die gefürchteten Konzentrationslager. Die Menschen wagen sich kaum auf die Straßen.

Ein süddeutscher Anwalt erscheint bei mir, um Feudel und Bleistift zu verkaufen. Immer neue Dörfer verbieten Juden den Eintritt. Kein Tag, der nicht neue Maßnahmen bringt.

Ein Sohn jüdischer Eltern kommt in ein Konzentrationslager. Nach einiger Zeit kommt er »tot« nach Hause. Ein SA Mann begleitet den Sarg, damit er nicht noch einmal geöffnet wird. Man hört von Selbstmorden.¹⁷⁵ Prof. Alsberg¹⁷⁶ hat sich in Samedan [sic!] das Leben genommen. In Hamburg ist der Senat verkleinert. Es gibt keine Stahlhelmsenatoren mehr.¹⁷⁷

Es besteht für uns keine Möglichkeit, unseren Beruf wiederzugewinnen. Man findet nicht den Mut, in Deutschland einen anderen Beruf zu suchen. Wie schnell

175 Lt. Schätzung Kwiets verübten ca. 10.000 Juden in Deutschland Selbstmord, in Berlin ca. 10 % der jüdischen Bevölkerung (nach Goeschel waren es 1932-1934 auf 100.000 Personen 70,2). Die Suizide fanden in Wellen 1933 nach dem Boykott, 1935 nach Erlass der Nürnberger Gesetze und 1938 nach dem Novemberpogrom statt, mehr als die Hälfte entfielen auf die Zeit der Deportationen. Vgl. Konrad Kwiet/Helmut Eschwege, Selbstbehauptung und Widerstand. Deutsche Juden im Kampf um Existenz und Menschenwürde 1933-1945, Hamburg 1984, S. 194-215; Christian Goeschel, Selbstmord im Dritten Reich, Berlin 2011, S. 149-183, hier S. 155.

176 Max Alsberg (1877-1933): Strafverteidiger/Schriftsteller, verteidigte 1931 Carl von Ossietzky, erhielt im gleichen Jahr eine Honorarprofessur der Berliner Universität. 1933 verlor er als Jude seine Ämter an der Universität und in der Anwaltschaft, woraufhin er in die Schweiz emigrierte. Unter diesem Druck brach er noch im gleichen Jahr zusammen und wurde in ein Sanatorium in Samedan eingewiesen, wo er sich am 11.9.1933 erschoss.

177 Siehe zur Entmachtung des Hamburger Senats Uwe Lohalm, »Modell Hamburg«. Vom Stadtstaat zum Reichsgau, in: FZH (Hrsg.), Hamburg im »Dritten Reich«, S. 123-124.

kann man zum zweiten Male das gleiche Schicksal dort erleben. Man findet nicht den Mut in das Ausland zu gehen. Wie leicht kann man ausgewiesen werden! Man reisst sich zusammen. Man will einen Weg finden.

In London tagt die Kommission, die den Reichstagsbrandprozess von sich aus verfolgt. Demnächst tritt die Abrüstungskonferenz in Genf zusammen. Minister Goebbels fährt nach Genf. Deutschland ist in einer erschreckenden außenpolitischen Isolierung.

Man muß die positiven Taten einer Regierung trotz eigenen Leidens sehen: Kampf um die Gleichberechtigung, Winterhilfswerk, manche Einzelheiten.

Aber immer wieder beweist das Leben, wie sehr der Mensch zurückbleibt hinter den Idealen – und immer wieder geschehen Dinge, die die Idee, einerlei, wie man zu ihr stehen mag, nicht rechtfertigt. Kann die Rassenidee das rechtfertigen, was den Juden geschieht?

Wo aber bleibt die Einschärfung des Rechtsbewusstseins, der Aufbau des moralischen Bodens, die Erziehung zum Guten, wenn eine kollektive Verantwortlichkeit zum ethischen Prinzip erhoben wird, wenn man Menschenrechte schmälert und aufhebt ohne Abhängigkeit von der Verantwortlichkeit des Entrechteten. In den Reden macht man aus dem Juden ein Aliud¹⁷⁸, in der Praxis ein Minus. Kann es eine Folge rassischen Bewußtseins sein, andere zu diffamieren?

Ich betrachte den heimatlichen Boden täglich wie einer, der Abschied nehmen muss – und das ist ein schwerer und tief trauriger Abschied von eigener Scholle.

Die Kinder spielen um mich. Wie vergnügt sie sind. Wie ich sie liebe, Kinder der Sorge und Glück, aus dem die Kraft wächst!

24.9.33.

Sonntag – der ganz dem Versuch einer Entspannung geweiht ist. Ein Schlendernlassen. Ein paar Seiten germanische Frühkunst nach dem Dehio¹⁷⁹ gearbeitet. Meine Madonnen – die hölzerne gotische, die porzellanene Louis XVI. und die tönernen von Opfermann¹⁸⁰ – mit dem neuen Apparat aufgenommen. Spiel mit den Kindern. Ein paar störende Menschen sind am Sonntag unvermeidlich.

178 Aliud ist der lateinische Ausdruck für »etwas anderes« (von lateinisch: alius – ein anderer). Im Rechtswesen bezieht es sich vor allem auf etwas anderes als den vereinbarten Gegenstand bzw. als die vertraglich festgelegte Leistung.

179 Georg Dehio (1850-1932): Kunsthistoriker, studierte Kunstgeschichte und wurde 1892 Prof. in Straßburg, gilt als Begründer des modernen Denkmalschutzes und setzte sich für die Publikation des mehrbändigen Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler (»Dehio«) ein.

180 Karl Opfermann (1891-1960): Bildhauer/Maler, hatte 1913-1914 an der Landeskunstschule in Hamburg (bei Richard Luksch) studiert, diente 1914-1918 als Soldat im Ersten Weltkrieg und war 1919-1933 Mitglied der Hamburgischen Sezession. Zwischen 1931 und 1936 erhielt er

30.09.33

Wieder Sonntag. Warmer Herbstnachmittag auf dem Balkon. Ich habe Gretel etwas über karolingische Kunst vorgelesen. Das ist Loslösung von den Bedrängnissen der Gegenwart. Blick über das Wühlen einzelner Epochen hinaus. Tag um Tag könnte ich neues Material zur Judenfrage eintragen. Noch einmal sind weitere Anwälte ihres Berufes entledigt worden. Ministerreden gehen völlig an den Tatsachen der ethischen Haltung des einzelnen Juden, seinem Verantwortlichsein und damit der Rechtsfrage und an dem Rechtsgefühl vorüber. Das ungelöste Rassenproblem wird als ein völlig geklärtes behandelt und war kaum je ungeklärter als heute, da eine proklamierte und forcierte Auffassung gepredigt wird, die Idee aber nicht Realität ist. Der Boykott wird immer weiter vorgetrieben – und weit über das Maß des offiziell als »gerechtfertigt« bezeichneten hinaus. Mischehen werden in Fachzeitschriften für anfechtbar erklärt, der Reichsnährstand wird judenrein gemacht – und die Macht ergreift Besitz von jahrhundertjährigen wohl erworbenen Rechten und Menschenrechten von gestern.

Immer eindeutiger wird der Blick hinaus, immer stärker die Fühlungnahme mit dem Ausland und das Verlangen um Befreiung. Und so sehr bin ich Deutscher, daß ich den »germanischen« Trieb nach dem Süden, die uralte Sehnsucht, als die meine besitze – und ich werde Deutscher bleiben, denn nicht Deutschland ist mir verloren, sondern nur ein Teil der Deutschen, die sich »mir« entfremdeten.

Demnächst werde ich eine Reise antreten und Umschau halten.

Gestern ist unser Bürovorsteher und ein Lehrling von uns gegangen. An solchen äußeren Tatsachen wird die Situation immer wieder deutlich – und immer wieder muss ich Erschütterungen niederkämpfen um einer inneren und äußeren Haltung willen.

Manchmal ist mir, als habe mein Gefühl noch nicht gelernt, der Wirklichkeit zu folgen und als wachte ich aus einem lastenden Traum auf. Manchmal habe ich das Verlangen nach jemandem, der mich an die Hand nimmt, um mich einem neuen Schicksal zuzuführen – und dann muss ich mich jedes Mal zusammenreißen. Dann geht es wieder. – –

Hoppe hat aussichtslose Berichte aus Holland mitgebracht. Ähnliches erfahre ich aus Dänemark. Es ist genug debattiert. Man muss selbst sehen.

Und pars pro toto aus einer Rede des Reichsjustizkommissars u. eine Zeitungsmeldung:

mehrere öffentliche Aufträge, bis 1937 seine Werke in der Hamburger Kunsthalle (u. a. »Torso«, »Madonna«) beschlagnahmt wurden.

Rechtswörter und Juris.

Ein zweites, ganz großes Aufgabengebiet der letzten Monate war ja wohl das Problem: Jude und deutsche Justiz. Es kann kein Zweifel sein, daß unsere Revolution vergeblich gewesen wäre, wenn wir diesen Massengedanken nicht auch in der Justiz mit allem Nachdruck durchhalten würden. Es darf keine Unklarheit darüber bestehen, daß wir für die Zukunft keinerlei Möglichkeit sehen, die alten Zustände auch nur im entferntesten wiederkehren zu lassen. Wir sind Antisemiten, das waren wir vom ersten Tage unseres Wirkens an. Wir betonen aber auch: wir sind es nicht aus Haß gegen den Juden, sondern aus Liebe zum deutschen Volk. Wir haben die Vorstellung, daß die rassistische Mutsubstanz des Deutschtums ein so überragendes einmaliges Gut der Welt darstellt, daß wir es eigentlich als Pflicht der gesamten Menschheit ansehen würden, in Dankbarkeit dieses germanische Urelement zu wahren; denn wir wissen, daß aus dieser rassistischen Substanz die höchsten Leistungen der Menschheit hervorgegangen sind.

Wenn und von der Welt vorgeworfen wird, wir seien brutal und hart und wütend, so kann ich immer wieder nur eines sagen: niemand spricht von den Opfern, die das deutsche Volk in Erhaltung dieses fremdrassistigen Einflusses in der Rechtspflege menschlich und wirtschaftlich gebracht hat. Niemand weiß etwas von den Selbstmorden, die das profitorientierte Vorgehen dieser fremden Gewalten in Deutschland zur Folge hatte. Niemand weiß etwas von den Zusammenbrüchen bürgerlicher Existenzen auf allen Gebieten, von dem unerhörten Raubzug, den fremde Mächte in Deutschland ausgeübt haben. Niemand hat ferne in der Welt ein Verhältnis für folgendes: die jüdische Bevölkerung in Deutschland beträgt hochgerechnet 1 Prozent der gesamten Bevölkerung. Auf 63 Millionen Deutsche kommen etwa 600 000 Juden, nicht russisch, sondern nach Eintragung konfessioneller Art, wie sich das bisher ausdrückte. Dabei haben wir — und das will das Ausland einfach nicht sehen — unter den Rechtsanwältinnen bis zu dem Umsturz der nationalsozialistischen Revolution in manchen Städten, wie in Berlin usw., 30, 40, 50 und 57 Prozent Juden. Also — bis zum 57fachen von dem, was dem Juden eigentlich als regulärer prozentualer Anteil zukünde. Wir lassen es uns einfach nicht als unser Recht nehmen, daß wir auch hier für die klare Gerechtigkeit sind. Wir wünschen keinen höheren Anteil der Juden an diesen Gesamtberufen als den, den das Judentum prozentual beanspruchen kann.“

In der Auseinandersetzung mit den Juden hat jetzt eine gewisse Beendigung einzutreten.

„Diese Frage der Auseinandersetzung mit den Juden ist im wesentlichen durch die Reichsgesetze der letzten Monate durchgeklärt. Es ist der feste Wille der Reichsjustiz, daß in der Weiterverfolgung der Auseinandersetzung mit den Juden eine gewisse Beendigung jetzt einzutreten hat. Darüber hinaus ist es der Wunsch der Reichsjustiz, festzustellen, und vor allem der Welt gegenüber festzustellen, daß im Rahmen der deutschen Gesetze der in Deutschland lebende Jude ungehindert seinem Gewerbe nachgehen kann. Es ist nicht wahr, wenn die Welt behauptet, wir verfolgen den Juden, wie drangsalieren ihn, wie töten, wie schlachten ihn. Jeder Ausländer kann sich davon überzeugen, daß die Juden in Deutschland nicht vogelfrei sind, sondern den Schutz der Gesetze genießen wie die anderen Bewohner, sofern sie sich dieses Schutzes allerdings als würdig erweisen.“

Die Staatspolizei hat die Aufgabe, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, sowie über Erhaltung und Weiterbildung der nationalsozialistischen Weltanschauung zu wachen. Sie ist deshalb nicht gemeint, den gefährlichsten Zuständen tatenlos zuzusehen. Sie hat durch keine Handlungswegweise an den Grundgesetzen der Nationalsozialismus als Voraussetzung zur Schaffung einer vollständigen Einheit des deutschen Volkes erkannt hat, muß mit höchsten Maßnahmen zu einem anderen Verhalten gezwungen werden. Die Staatspolizei wird in Zukunft solche vorantretungslossten Vollstreckungen in Ordnung zu bringen, um ihnen die Schwere ihres Vorgehens gegen deutsches Volkstum zum Bewußtsein zu bringen.“

Eine Warnung der Staatspolizeifelle Vörmund

Die „Deutsche Tageszeitung“ und andere Blätter bringen folgende Warnung aus Vörmund:

„Die aus Vörmund gemeldet wird, hat die dortige Staatspolizeifelle nachstehende Bekanntmachung erlassen:

In letzter Zeit ist es in Vörmund wiederholt zu Auseinandersetzungen gekommen, weil wahren arischen Blutes sich von Juden beizugehen lassen oder mit Juden in Kontakt. Die überaus große Wichtigkeit des Volkes hat Gott sei Dank die ungenügende Gefahr erkannt, die in einer weiteren Vermischung deutschen Blutes mit jüdischen Elementen liegt.

Auch liegen bei der Staatspolizeifelle Maßnahmen aus Eltern treffen ein, die sich darüber belagern, daß ihre Söhne oder Töchter mit jüdischen Mädchen oder Frauen verheiratet werden. Es ist daher mit Vörmund die Gefahr, daß die weltanschauliche Gefährdung der deutschen Familie, die der herrschende Durchbruch des nationalsozialistischen Gedankens endlich ermöglicht hat, ernstlich gefährdet wird.“

14. Oktober 1933.

Deutschland hat die Abrüstungskonferenz verlassen. Deutschland hat seinen Austritt aus dem Völkerbund erklärt. Der Reichstag ist aufgelöst worden.

Aus einem Lautsprecher auf der Straße habe ich Hitlers Rede gehört – inmitten einer Menschenmenge: Bekenntnis zum Frieden! Verlangen nach Gleichberechtigung! Kritik an Versailles. Ja, Ja und Ja! Das heutige Gesicht Deutschlands ist mit bedingt durch die außenpolitische Überspannung. Aber dann plötzlich: abgrundtiefer Hass gegen die Emigranten und ihre Belastung mit der Verantwortlichkeit für die heutige außenpolitische Situation Deutschlands. Da ist die Hürde, die die Idee nicht zu überspringen vermag. Die Tausenden sind nicht emigriert, sondern emigriert worden durch tausendfache Zwänge. An sich darf man sich nicht wundern, daß sie ihre Empörung und ihre leidenschaftliche Trauer mit hinausnehmen und das ihnen aufgezwungene Schicksal in ihnen eine Praedisposition schafft, die nie zu einer antideutschen sondern nur zu einer Stellung führen, die das heutige deutsche Regime ablehnt. Und wenn Einzelne Unwahrheiten verbreitet haben sollten, zu den Wahrheiten, die sie erlebten? – Kann man das deutsche Volk ein Volk der Mörder nennen, weil es Mörder unter ihm gegeben hat? Die gleiche Empörung und berechtigte Empörung, die jeder Deutsche in solchen Fällen hätte, darf jeder anständige Jude, jeder anständige Emigrant für sich in Anspruch nehmen! Ist es denn so schwer zu erkennen, daß jedes Wort, das heute als Ausdruck der Entrüstung in die Welt gesprochen wird, genau in den Mund des entrechteten Juden um seines jüdischen Schicksals willen passt?

16. Oktober 1933.

Die ganze Stadt hat heute orakelt. Überall sah man zusammengesteckte Köpfe. Was wird das Ausland tun? Wird es Maßnahmen gegen S.A u. SS ergreifen? Warum hat man den Reichstag aufgelöst? Um anstelle des Ermächtigungsgesetzes einen parlamentarischen Beschluss herbeiführen zu können? Und dann einen Neubau der Verfassung vorzunehmen? Warum war es erforderlich, statt des Nein in der Abrüstungskonferenz den Austritt aus dem Völkerbund zu erklären? Ausweichen vor einer Alternative: Heeresvermehrung unter Abbau der SA oder nicht, deren Konsequenzen schwer übersehbar wären. Alles war gut vorbereitet. Heute erschienen im Reichsgesetzblatt bereits alle Maßnahmen und der Aufruf an das Volk. Es ist eine Atmosphäre wie vor großen Entscheidungen, jene Atmosphäre, in der der Wunderglaube die üppigsten Blüten treibt – und so hat es nicht an Hellseher-Geschichten und Mysterien gefehlt. Ich persönlich glaube, daß die Diplomatie nur ein Ventil durch ein anderes ersetzen wird und daß das Leiden der Nichtarier eher wachsen als schwinden wird. Immer noch ist die Entschlussreife zur Auswanderung nicht voll da und scheint doch immer näher zu kommen. Nur einige bisherige und grundlegende Erfahrungen in der Geschichte der Völker lassen die Dauer des jetzigen Gesichtes als unwahrscheinlich erscheinen und wirken Entschluss hemmend.

Theklein hat Scharlach. Seit vielen Tagen sehe ich sie nur von fern – und entbehre die kurze Abendstunde mit dem Kind. Da alle Tage wie Durchgang von Vergangenen zu Zukünftigem wirken, fehlt es an Beharrung und Stetigkeit. Mit kunstgeschichtlicher Arbeit halte ich mich an der Kandarre. Gretel nimmt photogr. Unterricht. Vorbau für eine ungewisse Zukunft.

21. Oktober 1933

Man hat die lästige Gewohnheit, jede historische Erfahrung zu einem Vergleichsmoment für die Gegenwart zu machen – oder sogar zu versuchen, das Vergangene für eine Prognose unserer Zukunft zu verwerten. Gretel las mir den vorzüglichen Aufsatz von Fritz Strich¹⁸¹ über Natur und Geist in der deutschen Dichtung vor, das von der romantischen Natur des deutschen Menschen (Gotik, Barock, Romantik) und seinem Formstreben nach dem Vorbild der klassischen (griechischen, romanischen) Ideale – und somit von der Spaltung von Natur und Geist des deutschen Menschens als seinem Schicksal handelt. In Parallele dazu stehen meine kunsthistorischen Studien nach dem Dehio, der dem germanischen Menschen das Übermaß der Phantasie und den Mangel an Formungskraft zuspricht und dem Menschen des verfallenden römischen Reiches den Überfluss der Form und die erlahmte seelische bzw. auch erfinderische («Phantasie») Spannkraft zuerkennt. Die geistige Situation der Gegenwart stellt sich als eine typisch romantische in solchem Sinne dar. Davon zeugen der Glaube an den Heroismus verbunden mit dem romantischen Führerideal und ebenso der jenseits aller Realität geborene fanatische Rassenglaube. Zwar kann man das klassische Moment nicht mit dem Realen gleichsetzen, aber die Klassik bedeutet eine Art »in sich gespannter Ruhelage« und einer formensicheren Stetigkeit, einen Rhythmus, der auf Gleichmaß gestellt ist und den Charakter des Endgültigen und Allgemeingültigen hat. Unsere Zeit bedeutet »Schwellung« und Wandlung der Form, Übersteigerung und Überspannung, Diskrepanz zwischen Idee und Formungsmöglichkeit, Formenunsicherheit und Arythmik – und so würde man – diesen Gedanken in einer wissenschaftlichen Arbeit weitergesponnen – unschwer zu einem typisch[en] Bilde einer politischen Romantik gelangen müssen. Aber dabei ergibt sich eine Störung im Gesamtbild. Wir kennen die Romantik als ausgeprägt individualistisch, das tragische Ich in seinem Gegensatz zum kosmischen, die Weltverlorenheit des Individuums. Wenn auch das Wesen der Romantik nicht weggeleugnet werden kann, so ist es doch eine der spannendsten Fragen, wie sich der anti-

181 Fritz Strich (1882-1963): deutsch-jüdischer Literaturforscher, ging 1929 an die Universität Bern, erhielt 1941 die Schweizer Staatsbürgerschaft; der zitierte Aufsatz (ursprünglich ein Vortrag) erschien in: Fritz Strich/Hans Heinrich Borchardt, Die Ernte. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft, Franz Münchner zum 70. Geburtstag, Halle 1926.

individualistische Massegeist mit der individualistischen Wesensart der Romantik einmal endgültig wird auseinandersetzen.

Hier aber setzt die pessimistische Zeitkritik ein, um festzustellen, daß ein solcher Entscheidungskampf umso eher geschlagen werden muss, je höher die geistigen Spannungen sind. Wir aber leben nicht in der Hochzeit der geistigen Spannungen, sondern einer durchaus im Vordergrund stehenden Wirtschaftsproblematik, die von einer Mittelklasse, deren Ansprüche im Mißverhältnis zu ihren kritischen und allgemein geistigen Fähigkeiten stehen, in die Politik und zum Dogma von dem Primat der Politik vorgetrieben worden ist. In einem beachtenswerten Aufsatz Ferdinand Hallbergs¹⁸²: »Stehen wir gegenwärtig in einer echten Kulturkrise?« (veröffentl. i. d. Baseler Nationalzeitg. v. 15.10.1933.) wird dieses Thema gestreift und die Macht als Selbstzweck – losgelöst von dem Begriff der Kultur (und damit des Geistes) dargestellt – und es ist auch das unsere Schicksalsfrage: der Kampf zwischen Geistwollen und Geistflucht (oder mindestens Aufgabe der geistigen Kulturgüter aus Unterschätzung und Mißverständnis). Es könnte daher ein Zustand eintreten, in welchem – cum grano salis – der Kampf außerhalb des Geistes geführt würde – also ein Kampf der Quantitäten, wenn nicht aus der Fülle des deutschen Menschen dennoch das Geistige siegend hervorbricht.

27. Oktober 1933

Gestern bei Dr. Rosenthals mit Schauspieler Hinz u. Ehefrau und Frl. Sudeck.¹⁸³ Die Geselligkeit im »gesellschaftlichen« Sinn hat sich noch nicht umstellen können – und man hat ihr vielleicht einen neuen Platz in der neuen Ordnung der Dinge noch nicht eingeräumt. Die einen ergehen sich in Jeremiaden, die nur eine Vertiefung der Depression zur Folge haben, die Anderen halten die Verbreitung von Schreckengeschichten für das allein seligmachende Thema und wollen damit instinktiv doch nur ihrer persönlichen Entlastung dienen; Andere wieder gebärden sich als Seiltänzer auf dem Gebiet der politischen Prophetie und maßen sich an, Rechnungen mit lauter Unbekannten zuverlässig zu lösen – und schließlich gibt es Menschen, die ihre Flucht in eine geistige oder auch nur dialektische Überspitzung nehmen – und keiner von ihnen ist in der Lage auch nur das erforderliche Mindestmaß an Gemeinschaft herzustellen, das die Voraussetzung jeder Geselligkeit ist. Es fehlt der bewußte Wille zu dem größtmöglichen historischen Abstand, der den Blick für das Wesenhafte des gegenwärtigen Geschehens schärft. Das hat seine Ursache in dem unmittelbaren und tragischen Schicksal des Einzelnen, das eine Loslösung vom Ich heute schwerer macht denn je.

182 Nicht identifiziert.

183 Nicht identifiziert.

Um die neue romantische aber leider völlig unkünstlerische Linie zu charakterisieren in einer beklemmenden Erinnerung an die unselige Zeit rund um den Jugendstil:



Der Geschmack einer bestimmten Bevölkerungsschicht pflegt drei bis fünf Jahrzehnte rückwärts orientiert zu sein.

Seit Tagen arbeite ich wieder an dem Versuch, meine Praxis mit einem auswandernden Kollegen zu tauschen, wengleich er RM 15000 fordert.¹⁸⁴ Das geht über Mittelsleute und fordert Überlegung um Überlegung, hat Aufregungen in Hülle und Fülle gebracht und ist doch nur ein vages und langes Spiel in das Ungewisse – aber die unvermeidliche innere Erregung bringt Müdigkeit und Abgeschlagenheit, deren Überwindung unnötige Kräfte in Anspruch nehmen.

Landfried¹⁸⁵ ist ein besorgter Freund mit vielen Projekten für mich, zuletzt im rheinisch-westfälischen Kohlengebiet. Alles ist im Fluß. Der Verlust von mehr als der Hälfte meiner Ersparnisse bei Auswanderung (Reichsfluchtsteuer¹⁸⁶ u. a.) macht die Entscheidung doppelt schwer. Von einer Art »Manie« befallen, habe ich aus einem Brief Wijsenbeeks eilige Vorschläge für mich heraus gelesen. Ein Telefongespräch mit Amsterdam erwies alles als Hirngespinnst.

184 Vermutlich ist hier Hans Langhoff gemeint, vgl. den Beitrag von Heiko Morisse in diesem Band und Morisse, *Jüdische Rechtsanwälte*, S. 31.

185 Landfrieds (wie Anm. 33).

186 Die Reichsfluchtsteuer sollte ursprünglich, als sie 1931 eingeführt wurde, Kapitalflucht aus Deutschland verhindern. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme richtete sie sich aber vor allem gegen Juden, die das Land verließen. Personen, die ein Vermögen von über 200.000 RM besaßen, mussten vor ihrer Emigration 25 % abführen. 1934 wurden die Regelungen erheblich verschärft.

Aus einer Hitlerrede:

Vorwände für mich heraus gelassen. Ein Telefongespräch mit Amsterdamer Vertik als Hirnspinnst.

Aus einer Hitlerrede:



In der großen Rede, mit der Reichskanzler Adolf Hitler im Berliner Sportpalast am 24. Oktober seine Deutschlandwahlreise begann, hat er sich in folgenden Sätzen mit dem jüdischen Problem befaßt: „... In England erklärt man, man habe offene Arme für alle Bedrängten, insbesondere für die aus Deutschland herausgehenden Juden. England kann das auch! England ist groß. England hat ungeheure Gebiete. England ist reich. Wir sind klein, sind überbevölkert, sind arm, haben keine Lebensmöglichkeit. Aber es würde noch schöner sein, wenn dann England seine große Geste nicht abhängig machen würde von 1000 Pfund, sondern wenn es sagen würde: Es kann jeder herein! — so, wie wir das leider 80 und 40 Jahre getan hatten. Wenn auch wir erklärt hätten, nach Deutschland könne man nur herein unter der Voraussetzung, daß man 1000 Pfund mitbringt oder gar bezahlt, dann gäbe es bei uns überhaupt keine Judenfrage. Da sind wir Wilden wieder einmal bessere Menschen gewesen! Weniger vielleicht den äußeren Erklärung-

gen, wohl aber unseren Taten nach. Wir sind jetzt noch so großzügig und geben dem jüdischen Volke einen viel höheren Prozentsatz als Anteil an Lebensmöglichkeit, als er uns selbst zur Verfügung steht. Allerdings vertreten wir neben dem Rechte des ausgewählten Volkes auch noch die Rechte des unterdrückten Volkes, nämlich des deutschen Volkes, denn dafür sind wir letzten Endes da! Das aber ist durchaus kein Grauel...“

Das Bundesbüro hat der Regierung gegenüber eine kritische, hand dem Bundesbüro gegenüber so verwandte Haltung, daß man die

Worte gegen Boykott, Diskriminierung u. s. w. ohne Änderung in der Münd eines Briefes sagen kann. Zum ersten hat es, scheint in dieser Rede der Unterschied zwischen Bedenkständigen und Vorgesetzten - aber ohne Übertragung in die Praxis.

Das Judentum hat der Regierung gegenüber eine Deutschland dem Auslande gegenüber so verwandte Stellung, daß man die Worte gegen Boykott, Diskriminierung u.s.w. ohne Änderung in den Mund eines Juden legen kann. Zum ersten Mal erscheint in dieser Rede der Unterschied zwischen Bodenständigen und Eingewanderten – aber ohne Übertragung in die Praxis.

II. November 1933.

Das Volk ist wieder in volle Erregung, für die Wahl gebracht.¹⁸⁷ Gestern während der Hitlerrede eine Stunde Arbeitsruhe, eine Minute Verkehrsstillstand – ein merkwürdiges Bild wie in einem Film, der plötzlich stehen bleibt. Alle Verkehrsmittel, Fußgänger rühren sich eine Minute lang nicht vom Fleck – dann wird die Straße fast menschenleer – alles strömt zum Radio: Eindruck einer toten Stadt. Ungezählte Plakate an allen Wänden, über die Straßen gehängt, von Baum zu Baum: »Mit Hitler für Ehre, Gleichheit und Frieden«, »Gegen den Rüstungswahnsinn« – und jetzt in dieser Stunde Illumination aller Fenster. Noch nie sah man soviel Fahnen. Die Hausbewohner sind zuvor aufgefordert worden, zu flaggen. Wer nicht aus Überzeugung flaggt oder illuminiert, tut es aus Angst.

Ein SA Mann war an der Tür und erklärte, die Mädchen müssten heute zum Zuge antreten – es sei einerlei, ob Sonnabend sei und die Herrschaft deswegen Sonntag habe. 6.000 Polizisten und SA Leute seien unterwegs und würden die Mädchen aus den Häusern holen. Die Mädchen sind schrecklich verängstigt. Die überreichten Liedertexte, die die Mädchen erhielten, enthalten: »Verräter und Juden hatten Gewinn« und »Deutschland erwache, Juda den Tod!« Über die Straßen fahren Autos mit Hornbläsern und schreienden SA Leuten, die das Volk aufrufen. Trommeln werden geschlagen. Seit Tagen Reden über Reden – Zelte auf der Moorweide – Radioreden – als Hitler von Volksschädlingen spricht, hört man am Radio den Ruf: »Juden«. Unzählige fürchten, daß das Wahlgeheimnis nicht gewahrt bleiben [wird] – phantastischste Gerüchte kursieren. In einem Werk bedroht einer die übrigen, man werde herausbekommen, wer nicht Hitler gewählt habe, wie mir berichtet wurde, und derjenige würde entlassen. Eine unglaubliche Aktivität und Propaganda, mehr zur Rauschhaftigkeit als zur wägenden Überlegung geeignet – einen beängstigenden Erregungszustand schaffend.

Immer ist Bewegung: Autos fahren mit nachgebildeten Luftabwehrgeschützen, begleitet von Feuerwehren u. fahrenden Reklameschildern mit Sirenengeheul als Propaganda für den Luftschutz.

187 Scheinwahl zum Reichstag am 12.11.1933 in Verbindung mit der Abstimmung über den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund, der bereits im Oktober vollzogen worden war. 92,2% der »Wähler« stimmten für die NSDAP als einzige zur »Wahl« stehende Partei, 95,1% der Deutschen befürworteten den Austritt aus dem Völkerbund.

Alle Juden befürchten die neue bevorstehende Verfassung. Was wird sie ihnen bringen?

Ich habe hundert verschiedene Pläne geschmiedet – immer im Ungewissen – Angebote aller Art – vom rumänischen Futtermittelgeschäft bis zur »Flüchtlings GmbH«, Unklarheiten bei dem Versuch zur Wiedererlangung der Praxis – und schließlich nach langem Telefongespräch nur eine Frage der Fahrt nach Italien – mit Karl – heute die Herauskristallisierung einer Berufsreise nach Berlin (Landfried) – Dresden (Paula) – Budapest – Novisad – Belgrad – Triest – Venedig – Mailand – Lausanne – Genf – Paris – Calais – London – Amsterdam – Hbg. Unendliche Laufereien für Devisengenehmigung, Sichtvermerk, Passvisum, Fahrkarte und nun überfüllte Tage.

12.II.33

M. E. ist nicht das parlamentarische System überlebt, sondern die Art des Parlamentarismus, die sich selbst zu Grabe trug. Es handelte sich um einen Parlamentarismus des Quantitativen und nicht des Qualitativen – und daraus wurde für jede Entscheidung eine Rechenaufgabe. Wären Männer an der Führung gewesen, die primär das Ganze und sekundär erst die Partei gesehen hätten – die also die Verantwortlichkeit »für das Ganze« gefühlt hätten – wäre dieses System nicht zugrundegegangen. Das ist die Erkenntnis der neuen Bewegung – aber wie den Ausweg finden? Daß in einem auf Persönlichkeitsführung gestellten neuen Staat ein deutscher Minister einen noch nicht überführten Angeklagten mit Gauner und Lump betitelt, der gekommen sei, den Reichstag anzuzünden und ihm Folgen androht, wenn er aus dem Gefängnis entlassen werde, ist zum mindesten neu in der deutschen Geschichte.

Von der Angstpsychose der Nichteinverstandenen kann man sich schwerlich ein Bild machen. In uns ist nichts als Sehnsucht nach dem inneren Frieden.

22.I.34.

Es sind mehr als zwei Monate vergangen, da ich diese Niederschriften aus der Hand legte, um sie einem Freunde zur Verwahrung zu geben. Ich war auf langer Fahrt. Berlin, zwei Tage in Dresden mit Paula und Kaufmanns – dann zwei Tage in Budapest. Das Wetter war ungünstig. Ich habe die Stadt nur im Dunst erlebt. Sie gab Versprechungen für sommerliche Zeit. Das Bauliche ist nicht erfreulich – eine sehr schwache Tradition, aber Neubauten mit dem Verlangen nach dem Pompösen und unter Verwendung der unterschiedlichsten aber unverdauten Stilvorstellungen. Die Fischerbastei: Wie ein Türke mit einem Ankerstein-Baukasten Romanik bauen würde. Die Denkmäler, die ich sah, unerträglich kitschig und voll hohlem Pathos. Das Parlament peinlich in dem Imitatorischen und unglücklich in der Einklemmung der

Kuppel zwischen zwei überhöhte Dachrücken – aber sehr wirksam in seiner breiten und anspruchsvollen Lagerung am Flussufer. Die landschaftliche Struktur ähnelt Prag – das hochgelegene Ofen mit dem Residenzbezirk der Prager Kleinseite – aber Prag ist persönlicher und intimer. Zwei Dinge sind hervorstechend: die Schönheit der Frauen und die Gastfreundschaft. Stunden mit einem Männchen Strauber,¹⁸⁸ das sehr viel innere und gar keine äußere Kultur hat. Mittags mit Advokat Dr. Viktor Deutsch¹⁸⁹ – ein bärbeißig-charmanter Junggeselle voller Anregung – abends mit Dr. Rosenberg,¹⁹⁰ Chemiker und am anderen Morgen in der Gallerie [sic!]. Der größte Teil geschlossen – und die großen Ungarn machten mir nicht den großen Eindruck, den man von mir erwartete. Ich musste einiges Höfliche sagen, um nicht zu enttäuschen. Auf Nachtleben an Straubers Seite verzichtete ich zugunsten einer sehr erforderlichen Nachtruhe.

Novisad, ehemals ungarische Kleinstadt – gegenüber Festung Peterwardein, baulich reizlos. Vorspiel des Balkan. Maiswagen, Bauern in Pelzmützen, serbisches Militär. Zu Tisch in der gepflegten Wohnung eines jüdischen Kaufmanns, die angefüllt war mit modernen und übermodernen ungarischen Bildern. Die Fortentwicklung einer sehr labil erscheinenden Kunst, der das neue Deutschland vorerst den Kehraus macht.

Belgrad – baulich ein Gemisch aus neuen unpersönlich[en] Allerweltsbauten und verfallenden Türkenhäusern. Verfall und Verschmutzung unbeschreiblich. Am lebendigsten die Märkte, die ich mit der Rolleiflex¹⁹¹ vielfach überkreuzte: Serbische Holzfäller, türkische Schuhputzer, mongolische Pantoffelverkäuferin, Vogelhändler, Soldaten, Bettler – eine lebendige und ungewohnte Buntheit. Frau N. begleitete mich über den Markt. Wieder war das Wetter unfreundlich. Der Blick über den Fluss in die Ferne dem Blick von Blankenese nicht unähnlich. Herr N. und Herr K.¹⁹², Leiter des Kontrollbüros zeigten mir das »Nachtleben«, eines der dürftigsten Varietés, die ich ja sah – keineswegs genügend für eine höher geschraubte Phantasie. Mehr als ein Dutzend ungelenker tanzender Frauen, die sich bemühten, im Rahmen des Zulässigen ihre zweifelhaften Reize zu zeigen. Jugoslawien wirkte politisch ruhiger als Ungarn, wo ich von Ferne antisemitischen Studentenunruhen in fataler Erinnerung an meine Heimat zusehen durfte und wo die Presse unterdrückte, daß man Sonntags einen Hakenkreuzzug aufgelöst hatte. Gombos¹⁹³ hat freilich erklärt:

188 Nicht identifiziert.

189 Nicht identifiziert.

190 Nicht identifiziert.

191 Rolleiflex: Markenbezeichnung etlicher Mittelformatkameras der Firma Rollei Fototechnic GmbH.

192 Nicht identifiziert.

193 Gyula Gömbös de Jakfa (1886-1936): ungar. Politiker, wurde nach dem Ersten Weltkrieg und der Unterzeichnung des Vertrages von Trianon führender Kopf der ungarisch-konservativen Bewegung. 1932 lehnte er als Premierminister Ungarns sein Land deutlich an Italien, Österreich und später NS-Deutschland an.

Einerlei ob Jude oder nicht – Ungar ist Ungar. Überall stellte ich Überlegungen an, ob meines Bleibens sein könnte, wenn das Schicksal mich zwingen würde. Jede Begegnung mit Emigranten schreckte zurück – und das Ahasvergefühl¹⁹⁴ war Qual.

Mit dem Orientexpress durch die Nacht. Morgen[s] lockte mich die Adria aus dem Zug. Triest. Auch dort Versprechungen für einen warmen Sommer – jetzt nur eine unbehagliche, italianisierte [sic!] Kleinstadt am Fuße kahler Höhenzüge, die malerische Lebendigkeit des Seeufers, eine kleine Basilika in der Höhe. Die Bora kam auf – unerträglicher Sturm aus dem Norden, Kälte, Regengüsse. Ich flüchtete am gleichen Nachmittag nach Venedig.

Das Bild Venedigs – zum dritten Male genossen – ist auch durch das Wetter nicht zu beeinträchtigen. Ich war ganz aufgelockert. Ich schlenderte. Morgen-Gottesdienst in San Marco, der Widerschein der Kerzen im Mosaik, das um so ergreifender ist, je älter die Bilder sind, die packende Raumfülle, alle Einzelheiten, die Vielheit von Orgelakkorden. Ich kam zu spät zur Akademie. Sie schloß gerade ihre Türen. Die Frarikirche entschädigte vollauf, wenn ich auch einen langen und unfeierlichen Gottesdienst abstehen musste: Die Assunta¹⁹⁵, die für mich beinahe »aus dem Gefühl herausgehoben ist«, weil sie so schwer zu sich heranlässt. Aber ich machte eine rein männliche Erfahrung: Das Bild wird umso lebendiger, je mehr man sich ihm nähert, selbst bei der Gefahr, den Blick auf das Ganze zu verlieren. Der unglücklich vorgebaute Altar trägt viel Schuld. Das »intime« Gegenstück: Bellinis¹⁹⁶ Madonna mit den musizierenden Engeln – so sehr Musik und so sehr lokkend, daß in diesem Augenblick der Gedanke in mir reifte, nicht allzulange zu verharren, da ich mir zu dieser Stunde Hingabe und Auflockerung in solchem Maße nicht gestatten dürfte. Ich beschloss, in glücklicherer Stunde den Klang dieses Bildes noch einmal zu suchen, wenn solche glücklichere Stunde mich einmal wieder erreichen sollte – und schließlich gleichsam männlicher um des Majestätischeren willen die Madonna Pesaro¹⁹⁷. Allein um dieser drei Bilder Willen konnte eine Rückkehr nach Venedig nicht vergeblich sein. Kraft des inneren Zeiterlebens sprach aus den Bildern diesmal mehr denn je zu mir der Geist des Überzeitlichen, des unzerstörbaren, seelischen Besitzes jenseits historischer Gebundenheit. – Danach suchte ich nicht mehr; ich schlenderte wieder, fand mich von Gassen und Plätzen umschlossen und an anderen freigegeben, ging an Dingen vorüber, die mir noch vertraut waren und balgte mich mit mir selber.

Abends im Bauer Grunwald sprach mich die einzige Mitbewohnerin des menschenleeren Hotels an – eine schöne und leere Amerikanerin, die auf einer Fahrt »Round the world« war, unsagbar kitschige Erinnerungsbilder vorwies und der ich einige Ernüchterung verdanke.

194 Ahasver: Ewiger Jude.

195 Gemälde von Tizian, das sich auf dem Hochaltar in der »Frari« befindet.

196 Giovanni Bellini (ca. 1430-1516): venezian. Maler.

197 Bild des italienischen Renaissancemalers Tizian (Titian) (ca. 1488/90-1576).

Mailand. Die Brera¹⁹⁸, Raffaels¹⁹⁹ Sposalizio, die ich zu sehr mit dem Verstande sah als daß ich sie ganz erlebte, während wieder Bellini, Mantegna²⁰⁰ und andere lauter und eindringlicher sprachen, vor allem Tizians Einsiedler. Eine Lehrstunde lombardischer Malerei – aber die großformatige Statik der Lombarden zugleich mit der unerfreulichen Dunkelheit des Tages ermüdete allzuschnell. Größer noch war das Erleben in San Ambrogio, deren Vorhof allein ein ganz ungewohntes Raumerlebnis gibt, San Lorenzo, von außen Barock, von innen ein Zentralbau, der mich an Abbildungen anderer frühromanischer, italienischer Kirchen (San Vitello, Ravenna) erinnerte, Sta. Maria delle Grazie mit dem lebendigen Hof, von der Kuppel Bramantes überschattet. Das Abendmahl wird, weil es so gelitten hat, fast persönlicher, weil es seine klassische Klarheit verlor. Man muss sich erst von der Vorstellung aus all den schlechten Reproduktionen freikämpfen. Neu war das Erlebnis des Bildes mit seiner Raumtiefe als Verlängerung eines realen Raumes. Es ließe sich zuviel darüber sagen. Der Dom: Von innen durch die Gewalt seiner Ausmaße, Stützen, Höhe packend und mitreissend, von außen eine überladene und verzuckerte Torte eines übereifrigen Bäckermeisters. Annemarie S. begleitete mich zum Castello Sforza, zu alten Höfen und Kirchen.

Das moderne Italien: Der Mailänder Bahnhof, grandios in den Ausmaßen, lärmend und aufdringlich im Ornament – Pomp statt Geistigkeit, laut statt gemessen. Gespräch mit einem Italiener: »Ihr baut Straßen und Häuser. Wie macht ihr das?« »Mit Auslandsanleihen?« »Wie finanziert ihr das im Staatshaushalt?« »Garnicht. Wir amortisieren nicht. Wir ziehen die Zinsen nicht aus den Bauten-Erträgen.« »?« »Mussolini wird's schon wissen.« Wie bei uns, nur unter ungleich besseren, wirtschaftlichen Bedingungen.

Nächtliche Fahrt am Lago Maggiore: Die Lichtkränze der Isola Bella, Isola Pescatore, Pallanzas – Palmen – der Mond über beruhigtem Wasser und weißen Häusern. Ich hängte meinen Kopf aus dem Fenster: Eine tiefe Sehnsucht nach blauem See, südlicher Landschaft, Sonne und Frieden – eine Feder in der Hand, Eigenem hingegen – wie einmal in Gardone – dann Simplontunnel – überschneites leuchtendes Hochgebirge, streng, gewaltiger. Das Fühlen ging mit der Landschaft, wandelte sich in seiner Müdigkeit. Die Zahl der Bilder war zu groß. Im Hotel in Lausanne schlief ich einen sehr tiefen Schlaf. Es schneite.

In Lausanne berufliche Unterredung, Telefon mit London, Mitteilung, daß der Termin um 3 Wochen vertagt sei; zur Mittagsstunde saß ich bereits wieder im Zug. Die sommerlichen Erinnerungen an den Genfer See waren lebendiger gewesen als

198 Wohl Pinacoteca di Brera: Kunstsammlung in Mailand, die auf die Gründung der Kunstakademie von 1776 zurückgeht, als die Lombardei noch zum habsburgischen Reich gehörte.

199 Raffael (1483-1520): ital. Maler/Architekt, malte u. a. die »Vermählung Mariä«, in kunstgeschichtlichen Darstellungen häufig als »Sposalizio« bezeichnet, das heute in der Pinacoteca di Brera in Mailand hängt.

200 Andrea Mantegna (1431-1506): ital. Maler/Kupferstecher.

das nüchterne Halbwinterliche. Ein abgerissener Mantelknopf war der erste Anreiz, in B-Baden [Baden-Baden] auszusteigen. Eine Nacht und einen Vormittag bei D.²⁰¹ – freundschaftlich. D. schenkte mir ein kleines, wahrscheinlich holländisches Romantikerbildchen und gab mir eine Barocktruhe und einen Barocksekretär zu langer Leihe. Nachmittags Heidelberg – die peinigende Empfindung, die man aus innerlich unorganisierten und übermäßig affektiven Menschen herleitet, beeinträchtigte die freundschaftliche Aufnahme. Abends in Mannheim kurze Begegnung mit Gretel Barnass²⁰² am Bahnhof – ein elendes Schicksal wie tausend Andere: Dr. der Kunstgeschichte als Kinderfräulein. Abbau. Arierparagraph. Am nächsten Morgen zur Überraschung der Meinen vor der Tür.

Etwa 2 Wochen später zwei Tage in Amsterdam. Kleiner photographischer Jagd-zug mit Wijzenbeek, dessen schlichte und freundschaftliche Art wieder wohlthat. Er will bald unser Gast in Hbg. sein. Außerordentlich gastfreundliche Aufnahme durch C. & B.²⁰³ – aber ein mir nicht gemäßer Weg durch allzuvielen Lokale – jedoch um des jetzt Ungewohnten willen nicht ohne Reize. Und wiederum Rijksmuseum. Jedesmal gehört Rembrandts Brautpaar zu den größten Erschütterungen. Schicksalsbewusste, nach innen gerichtete Blicke (gerade die umgekehrte Blickrichtung wie die Staalmeesters) – jene Verhalteneheit, jener irrealer Glanz aller Materie – Wirkung wie eine Andacht. – Es bleibt nichts übrig, als sich auf eine kleine Zahl von Bildern zu beschränken, zu denen die wundervollen Neuerwerbungen aus der Eremitage gehören: Rembrandts Mutter mit dem Buch, Titus im Mönchskleid, Judas und die Magd. Schließlich lasse ich mich von dem Manet des 16. Jh., Vermeer van Delft immer wieder entzücken: Wirklichkeiten, die durch Stoff und Farbensensibilität über sich hinausgehoben sind – und allmählich ermüdet endete ich in der Fülle, aus der Tiefe des Erlebens eine Breite machend.

Nächtliche Überfahrt von Hoek nach Harwich im Sturm – unliebsame Bewegung – die Stirn gegen das Bullauge gepresst: Gestirnter Himmel, auf und niedergetrage Eisschollen – ungewohnt erneuertes Gefühl der Machtlosigkeit im Kosmos – abgelöst durch das materielle englische Morgenfrühstück im Zuge nach London. Unsympathischer, schmutziger Londoner Nebel, versagte vielfach die Schau. Man wird die Stadt erst erobern müssen bei längerem Verweilen. Sie spricht nicht an und sie gewährt kein Raumbewusstsein. Sie ist das Gegenteil von Residenzstädten wie Paris, die ihrem eigenen Mittelpunkt zustreben. Sie bindet Ungleiches und Unschönes zu einem Ganzen und bleibt dennoch eine fühlbare Zusammensetzung. Die großen Lungen – Hyde Park, St. James' Park, Regents Park und wie sie heißen – versagten sich mir im Nebel während die schwache Andeutung des Towers – normannischer Geist im Nebel – um der bewegten Silhouette Willen, ansprach, wenn auch nicht wärmte. Merkwürdige und unerwartete Einmengungen von Tradition,

201 Dora Joseph, Schwägerin der Mutter von Kurt Rosenberg.

202 Barnass (wie Anm. 40).

203 Wijzenbeek, niederländischer Freund und Geschäftspartner; C. & B. nicht identifiziert.

Erhaltung des Alten mitten im Neuen: ein uraltes Lokal. Ein Schild auf meiner Holzbank belehrt mich, daß ich auf Dickens' Platz sitze. Westminster Abbey – der schöne Raum als Glorienhalle mit einer Unsumme von historischen Denkmälern dritter Klasse unfeierlich gemacht – Westminster müsste ich noch einmal in der Sonne sehen. Es sprach mich nicht an. Ein paar alte Kirchen mitten im Gewühl der City sind merkwürdig hilflos. St. Paul ist – mit unseren Maßen gemessen – das Kind eines evangelischen Vaters und einer katholischen Mutter. Die »alten« Häuser wie in Lincolns Inn sind unsagbar nüchtern (Bruder Adam) und wirken nur durch die Gegensätzlichkeit von Mauer und Fensterrahmung. Der flutende Verkehr der Stadt, das Gewirr der Untergrundbahnen tat mir wohl, wie mir alles zur Zeit gut tut, was mich treibt und mitreisst. Es ist nicht schön, aber es imponiert – und diese uneinheitliche Stadt hat ihre erste Wirkung als Masse: das Uneinheitliche als Prinzip wird eine Einheit. Ein Sonntag Nachmittag in einem englischen Landhause war trotz des offenen Kamins, der die Stunden traulicher machen sollte, von einer erschreckenden Belanglosigkeit – ein Abend bei Meister G.²⁰⁴ und seiner belgischen Gattin schon um der Lebendigkeit der französischen Sprache Willen ungleich belebter. Ein Abend im Savoy-Hotel war großes Theater und Film: Treffpunkt der Eleganz, Hermelin und Perlen. Ich nahm es als ästhetischen Genuss – und gestaltete es so zu einem Visuellen, besonders gefangen durch den äußeren Schein einer Sorglosigkeit – und nicht eingedrungen genug, als daß sich Kritik aufbauen könnte. Vier anstrengende Tage in Esser Court, Teil des Temples²⁰⁵; lähmende Sitzung vor einem englischen Schiedsgericht – den offenen Kamin und seine schwer unerträgliche Glut im Rücken, eiskalte Füße, die Anstrengung bei dem Folgen in englischer Gerichtssprache, persönliche Differenzen, ungünstige Beeinflussung des Prozesses durch den eigenen Mandanten – alles unerfreulich – und doch weniger berührend als in früherer Zeit. Das vergangene und gegenwärtige Erleben hat die Maßstäbe und Wertlegungen verändert. – Unterhaltung mit Otto Schiff²⁰⁶, einem sehr sympathischen Mann, über die Aussichten einer Niederlassung in London, Möglichkeiten aber dennoch Rechnungen mit lauter Unbekannten. Schließlich ein Tag, der mir gehörte. National Gallery – eine Flucht zu Eindrücken und fliehende Eindrücke in der Kürze der Zeit, die erst in einer Nacharbeit wieder lebendig gemacht werden sollen. Mittags und nachmittags mit Frau Bloch im Trocadero und neu eröffneten Cumberland-Hotel an der Ecke des Hyde-Park und geruhige Heimfahrt in angenehm belangloser Gesellschaft. Wievieles ließe sich noch schreiben, während ich rückblickend hier zusammenfasse, was zum Wesentlichen gehört.

204 Nicht identifiziert.

205 Gebäudekomplex der englischen Anwaltskammern.

206 Otto M. Schiff (1875-1952): Philanthrop/Gemeindevertreter, war schon vor dem Ersten Weltkrieg aus Deutschland nach Großbritannien ausgewandert, half als Vorsitzender des Jewish Refugee Committee 1933-1949 jüdischen Emigranten. Siehe dazu A. J. Sherman/Pamela Schatzkes, Otto M. Schiff (1875-1952). *Unsung Rescuer*, in: Leo Baeck Institute Yearbook 54 (2009) 1, S. 243-271.

Heimgekehrt traf ich Kaufmanns an. Karl arbeitet in der Kunsthalle. Die nichtarische Bibliothek Warburg ist zu seinem und meinem Leid nach London gebracht.²⁰⁷ Karl liest einige Seiten eigener Niederschrift über Franz v. Assisi²⁰⁸ – merkwürdig schlicht, um nicht zu sagen an Kindliches gemahnend, in der Ausdrucksweise, frei von jedem »Psychologismus«, dadurch klarer aber weniger eindringlicher in der Schau – und im Ganzen stark rezeptiv, Sammlung mehr als Verarbeitung in die Tiefe. Einen Tag in Lüneburg – voller Bewunderung vor dem ausgedehnten Wissen Karls – Betrachtungen über den niederld. Einfluss auf Funhof²⁰⁹ (Johanniskirche). Dirk Bouts²¹⁰ und die Predella²¹¹ im Kloster Lüne, deren Linearität an Buchmalerei erinnert, deren Lokalisierung Berufeneren überlassen bleiben muss; Genuss der Raumwirkung der Johanniskirche. Zahlreiches Einzelnes. – Die Stunden in Hamburg getragen von einem beglühenden Gemeinschaftsgeiste, den nur die Zuverlässigsten zulassen, Betrachtung von Büchern – aber in der Unsicherheit der eigenen Lage war mir alles nicht voll in das Licht des Tages gerückt, zu sehr als Episode empfunden. Aber über der Fülle des Geschehens unterblieb jede Niederschrift – und was ich nachtrag ist dürftig angesichts der Fülle des Gesehenen und der eigenen begleitenden Klänge dazu.

24.I.34.

Die Situation von heute: Außenpolitisch völlig unübersehbar. Die Verhandlungen der großen Politik finden hinter verschlossenen Türen statt. Französische aide mmoire, deutsche Antwort. Handeln um ein deutsch-französischen Kompromis[s] zur Abrüstungsfrage (200 oder 300.000 Mann deutsche Armee, Abschaffung der Bombenflugzeuge durch die Anderen u.s.w.) England, Italien abwartend, die Frage der Vermittlerrolle platonisch prüfend. Österreich in verschärftem Kampf gegen

207 Die von Aby Warburg seit 1909 aufgebaute private und später der Universität angegliederte Bibliothek umfasste 1929 beim Tod des Stifters 60.000 Bände. Diese wurden im Dezember 1933 nach Großbritannien in Sicherheit gebracht und der University of London eingegliedert, wo die Sammlung sich heute noch befindet und inzwischen 300.000 Bände enthält. In Hamburg verblieben lediglich 1.500 Bücher. In London arbeitet das Warburg Institute, im Hamburger Bibliotheksgebäude (Heilwigstr. 116) die Aby-Warburg-Stiftung. Das Hamburger Haus wurde 1993 von der Stadt Hamburg restauriert und wird von der Universität für wissenschaftliche Veranstaltungen genutzt.

208 Franz v. Assisi (1181/82-1226): ital. Geistlicher/Ordensgründer.

209 Hinrik Funhof (ca. 1430/40-1485): dt. Maler. Seine vier Tafeln des Hochaltars der Lüneburger St.-Johannis-Kirche zählen von der Qualität und dem Erhaltungszustand her zu den wertvollsten niedersächsischen Malereien der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

210 Dierick Bouts (ca. 1410/20-1475): niederländ. Maler.

211 Unter Predella versteht man die Gemälde oder Schnitzereien unmittelbar unterhalb des Hauptaltarbildes und über der oberen Altarplatte.

den Nationalsozialismus. Dollfuss²¹² macht Deutschland den Vorwurf der Einwirkung. Frankreich in Erregung durch die Krise um das Kabinett Chautemps²¹³ und wegen des Bayonner Finanzskandals. (Stavisky²¹⁴) Straßenunruhen. Japan setzt einen mandschurischen Kaiser ein. Japan kündigt sich als die große Gefahr der Zukunft an, da es durch die billigen Arbeitskräfte zu einer ungeheuerlichen Wirtschaftsgefahr für Amerika und Asien und Europa zu werden droht. Amerika: Stabilisierung des Dollars auf 60 %, Wirtschaftskrisen. Eine Welt ohne Frieden. Man könnte so fortfahren.

Außenwirtschaftspolitisch: Eine immer fühlbarere Einkreisung Deutschlands. Der Handelsvertrag mit Frankreich gekündigt, Butterkrieg mit Litauen²¹⁵, holländische neue Kontingente. Meine Reise war eine Summe erschreckender Erfahrungen. Ob diese antideutsche Wirtschaftsbewegung einen zentralen Geist hat, ist von hier aus schwer zu übersehen. Die Judenfrage in Deutschland erscheint als auslösendes Moment – aber das Interesse des Auslandes an dieser Frage ist lahmer geworden, doch sind Nationalismen und eigene Wirtschaftsprobleme in Verbindung mit einer

- 212 Engbert Dollfuß (1892-1934): österreichischer Politiker, Jurist und Nationalökonom, wurde 1931 Landwirtschaftsminister, 1932 Bundeskanzler. Dollfuß vertrat einen autoritären Kurs gegen den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich und gründete 1933 die »Vaterländische Front« (sog. Austrofascismus) (vgl. Anm. 174). 1934 wurde er von nationalsozialistischen Putschisten ermordet.
- 213 Camille Chautemps (1885-1963): franz. Politiker, hatte Jura studiert, wurde 1919 Abgeordneter der Nationalversammlung. Zwischen 1924 und 1926 wurde er erst Innen-, später Justiz- und Kriegsminister. Von Februar bis März 1930 amtierte er kurz als Premierminister, musste dann aber zurücktreten und wurde Innenminister (1932-33). Am 24.11.1933 wurde er erneut Premierminister, bis er unter dem Druck der Stavisky-Affäre zurücktreten musste (30.1.1934). 1936 wurde er erneut Minister, 1937-38 sogar erneut Premierminister. 1940 emigrierte er in die USA.
- 214 Serge Alexandre Stavisky (1886-1934): Hochstapler/Finanzbetrüger, gründete nach verschiedenen Betrugsdelikten eine städtische Pfandleihe-Bank (Crédit municipale), über die er gefälschte Anleihen der Stadt Bayonne (ca. zweihundert Millionen Francs) vertrieb, die er als staatlich garantiert bewarb. Als dieser Schwindel aufzuzliegen drohte, floh Stavisky 1933. 1934 wurde er erschossen in Chamonix aufgefunden. Laut offizieller Verlautbarung hatte Stavisky Selbstmord begangen. Die engen Verbindungen zur Politik nährten jedoch Spekulationen, die u. a. der Polizei den Mord unterstellten. Die sozialistische Regierung unter C. Chautemps, die durch diese Affäre massiv unter Druck geriet, trat noch im selben Jahr zurück.
- 215 Der »Butterkrieg« bezieht sich auf den Einfuhrstopp von Butter nicht aus Litauen, sondern aus Lettland. Diesen hatte das Deutsche Reich als Gegenmaßnahme auf den Boykott deutscher Waren in Lettland verhängt. Wie auch in anderen Ländern protestierte vor allem die lettische Sozialdemokratie im Verbund mit den Gewerkschafts- und jüdischen Organisationen gegen die NS-Regierung. Die Regierung in Riga lenkte angesichts der deutschen Sanktion sofort ein, indem sie sich von den Aktionen »privater« jüdischer Gruppen und der »Opposition« distanzierte. Siehe dazu Hans-Erich Volkmann, *Ökonomie und Expansion. Grundzüge der NS-Wirtschaftspolitik*, München 2003, S. 277-278.

verbreiteten Abneigung und einem Unsicherheitsgefühl gegen das heutige Regime Deutschlands erschreckend fortwirkend gewesen und haben die autarkischen Tendenzen unfreiwillig verstärkt. Die Ausfälle im Außenhandel bedeuten nicht nur devisa-politisch sondern allgemein handelspolitisch eine ungeheure Gefahr.

Außenpolitik und Wirtschaft erscheinen als die wesentlichsten Angelpunkte des deutschen Schicksals.

Innenpolitisch: a) eine Durchorganisation jeder Wirtschaftsbewegung und Nichtwirtschaftsbewegung vom Gesetz zur nationalen Arbeit bis zum Waidwerk mit dem Ziel der Erfassung der Massen. Das Bild der Wirklichkeit und der gepredigte Idealismus sind fühlbar zweierlei.

b) Innere Kämpfe der Kirche. Der nachfolgende Artikel aus der Züricher Zeitung kennzeichnet sie treffend. In Stuttgart Auseinandersetzungen katholischer Jugend mit der Hitlerjugend. Kampf der protestantischen Kirche um die Gewissensfreiheit und die religiöse Ethik. Der Antisemitismus wird hier zum deutlichen Problem der Religion.

c) Offenes Geheimnis einer latenten Gegensätzlichkeit zwischen Stahlhelm und SA. Verhaftung von Stahlhelmführern.

d) Seit vierzehn Tagen offene Angriffe auf die »Reaktion«, deren Träger nicht näher bezeichnet werden. Goebbels spricht von Mäusen, die man erst aus dem Bau locke, um sie dann zu schlagen.

e) Immer wieder neue Gerüchte um die Abdankung des Wirtschaftsministers Schmitt.

Im Ganzen ein Bild der Unruhe, die niedergehalten wird, das Gefühl, es könnte sich unerwartetes ereignen und das Bewusstsein, daß sich nichts ereignen wird.

f.) Die Judenfrage: Von oben ein wenig gebremst um ihrer Wirkungen Willen. Ein halbes Jahr nachdem Goebbels von asiatischem Nomadengesindel u. a. redete, wird verkündet, daß man nicht Antisemit aus Hass gegen die Juden, sondern aus Liebe zum deutschen Volke sei. Der Versuch rassenkundlicher Rechtfertigungen – doch ohne Differenzierung der Juden und ohne jede Rücksicht auf ihre Leistungen – Juden schlechthin als Negatives. Es ließe sich Bücher der Erwiderungen schreiben. Von oben vorläufige Bremsen – noch keine Rassengesetze – noch keine Differenzierung von Reichs- und Staatsbürger in neuer Verfassung. Von unten neue Vorstöße: der bayr. Innenminister spricht von Natterngezücht und Halsabschneidern. Baron v. Schröder, ehemals Mitglied einer jüd. Bankierfirma tritt vor der Kölner Handelskammer für eine Reinigung der Wirtschaft von den Juden ein²¹⁶ u.s.w. u.s.w. Der

216 Freiherr Kurt von Schröder (1889-1966): Bankier/Politiker, hatte 1932 die Eingabe an Reichspräsident von Hindenburg unterzeichnet, in der die Ernennung Adolf Hitlers gefordert wurde. 1933 trat er der NSDAP, 1936 der SS bei und intensivierte seine Kontakte zu hochrangigen NS-Politikern. 1933 wurde er Vorsitzender der Industrie- und Handelskammer in Köln, später Vizepräsident des Deutschen Industrie- und Handelstages. Unter ihm wurden die »Arisierungen« in der deutschen Wirtschaft massiv vorangetrieben.

Begriff Jude ist keine Realität mehr, sondern ein Phantom, schlechthin der Begriff des Teuflischen, ein romantisch konstruierter Gegenspieler alles Guten – und als solcher keiner sachlichen Kritik standhaltend.

Das Eigene: Noch immer eine halbe Tätigkeit im Büro – noch immer in Bemühungen der verworrensten Art, wieder zur Anwaltschaft im Tauschwege zugelassen zu werden – eine unendliche und wenig aussichtsreiche Geduldprobe vor dem Weg in das Leere. Mein Tauschpartner sucht einen neuen Weg, den aufzuzeichnen sich lohnen wird, wenn er zu einem guten Ende führt. Die Arbeitsstunden sind nicht ausgefüllt, der Ertrag jämmerlich – ein Zustand von Lähmung, des Ausharrens, des Ansiehhaltens und dennoch immer wieder ein Ansetzen zu einem Sprung in ein Ungewisses, der noch nicht getan werden darf. Ich bin nicht mit Geduld begabt. Es ist eine harte Übung, die durch Bücher und häusliche Harmonie eine Erleichterung findet. Das ist in einer lückenhaften Abkürzung²¹⁷ das Bild des Augenblicks.

**Verschärfter Kampf
in der evangelischen Kirche**
Von einem deutschen Protestanten

Mit der neuen Verordnung des Reichsbischofs ist der Konflikt in der evangelischen Kirche in die entscheidende Phase getreten. Es geht jetzt auf Viegen oder Brechen. Eine Weile schien es, als ob eine Annäherung sich anbahnen wolle. Sie wurde verhessen durch den Rücktritt des Reichsbischofs von der Schirmherrschaft der Deutschen Christen sowie durch die Demission des Führers der scharfen Richtung, Hoffenselder, zuerst als Mitglied des Geistlichen Ministeriums, dann als Reichsleiter der Deutschen Christen und schließlich sogar als Bischof. Dazu kam das Verbot der

Zugehörigkeit der Mitglieder von Kirchenbehörden zu kirchenpolitischen Gruppen und die Auserkrafsetzung der von einigen Landeskirchen, auch der preussischen, beschlossenen Anwendung der staatlichen Vorschriften für die Beamten, also speziell des Artierparagrafen. Ferner erfolgte die Einsetzung eines Schlichtungsausschusses zur Wiedergutmachung zahlreicher infolge von gewalttamen Maßnahmen entstandener Fälle.

Das waren erfreuliche Ansätze einer Verständigung, die den beim Reichsbischof erhobenen Forderungen entsprachen. Ungeklärt blieb dagegen der Konflikt über das Geistliche Ministerium. Die jetzige Zuspitzung wurde aber vor allem herbeigeführt durch eine Anzahl polizeilicher Maßnahmen gegenüber jenen Geistlichen, die ihrer Opposition gegen das Kirchenreglement Ausdruck geben: Verbot der Behandlung der kirchenpolitischen Streitfragen im Got-

217 Lat.: Abkürzung.

tesdienst sowie der Vergabe von kirchlichen Räumlichkeiten für kirchenpolitische Versammlungen, vor allem aber das schwerwiegende Verbot aller Angriffe auf die Kirchenregierung in der Öffentlichkeit oder in Flugblättern und Rundschreiben. Bei Zuwiderhandlung ist alsbaldige Enthebung vom Amt mit dem Ziel der Dienstentlassung und sofortige Verfüzung des Dienstkontingens um ein Drittel angedroht. Das bedeutet die Unterbindung jeder Kritik und jeder wirksamen Tätigkeit des Pfarrernotbundes, gegen den diese Maßnahmen wohl vor allem sich richten.

Kirchenrechtlich beruft sich die Verordnung des Reichsbischofs auf Art. VI Abs. 1 der Kirchenverfassung, wo es heißt: „Der Reichsbischof trifft die zur Sicherung der Verfassung erforderlichen Maßnahmen.“ Art. VII Abs. 1 enthält jedoch eine Einschränkung, indem er dem Geistlichen Ministerium die Befugnis zuweist, „unter Führung des Reichsbischofs die deutsche evangelische Kirche zu leiten und Gesetze zu erlassen“, und des weiteren in Absatz 3 dem Geistlichen Ministerium „die besondere Aufgabe stellt, das geistliche Band des Landeskirchen zur Deutschen Reichskirche, die Gemeinschaft unter den Angehörigen gleichen Bekenntnisses und deren Vertrauensverhältnis zu den übrigen Gliedern der deutschen evangelischen Kirche zu festigen.“ Ueber den Sinn dieser Verfassungsbestimmungen dürfte kaum ein Zweifel möglich sein. Der Reichsbischof wird durch sie an ein Zusammenwirken mit dem Geistlichen Ministerium gebunden. So weit auch die Verfassung der Reichskirche in den dem Reichsbischof übertragenen Befugnissen gegangen ist — keine Diktatur wollte sie keinesfalls. Das ist deutlich in ihr gelaßt. Verfassungsmäßige Mitwirkung des

Geistlichen Ministeriums bei der Leitung der Kirche und vertrauensvolles Verhältnis zu den Landeskirchen bestehen zurzeit jedoch nicht. Tatsächlich herrscht seit einiger Zeit nicht nur ein Mißtrauensverhältnis, sondern auch ein Unverbruch der Verfassung. Mit aller Deutlichkeit haben dies die opponierenden Führer der Landeskirchen in ihrer Erklärung an den Reichsbischof kurz vor Weihnachten festgestellt: „Das Geistliche Ministerium in seiner derzeitigen Zusammensetzung entspricht nicht dem Willen und der Absicht der Verfassung; die obengenannten Gesetze entföhren daher nach unserer Auffassung solange der innerlich verpflichtenden Kraft, als nicht das gesetzgebende Organ der Reichskirche selbst verfassungsmäßig gebildet ist.“

In der Opposition stehen mit Ausnahme der altpreussischen Union und drei weiteren eben dahin gehörigen norddeutschen Kirchen sämtliche übrigen Landeskirchen, darunter alle drei süddeutschen, der ganze Westen, ferner der jetzt auf 7000 Mitglieber angewachsene Pfarrernotbund;

also über ein Drittel aller evangelischen Geistlichen und hinter ihnen die starke Mehrheit des Kirchenvolkes im ganzen Reich.

Man vergegenwärtige sich einmal die Folgen der Durchführung der Verordnung und Weiterführung des Kampfes. Man müßte zu einer Massenabsehung von Geistlichen schreiten, die, wie sich bereits zeigt, sich nicht still verhalten würden. Das würde die schwerste Zerrüttung in die Gemeinden hineintragen. Auch wenn viele Geistliche um des Brotes willen sich fügen würden, so kämen sie in eine Gewissensnot hinein, die ihnen die Freude am Amt und die Autorität in den Gemeinden vernichten würde. Das Beste am evangelischen Pfarrer wäre ihm genommen: daß er aus freiem Gewissen heraus als eine allein an Gott und das göttliche Wort gebundene Persönlichkeit das Evangelium verkündet.

Eine Fortsetzung des Konfliktes könnte der Gefahr eines Zerfalls der Reichskirche rufen, nachdem sie eben erst gegründet worden ist, und ein Schisma verursachen. Dann hätten wir einen zerrissenen Protestantismus an Stelle eines starken, geeinten, der zugleich auch ein starkes, nötiges Gegengewicht gegenüber dem Katholizismus bilden würde. Es wäre Wasser auf die Mühle der Hoffnungen auf einen Zerfall der Kirche der Reformierten, die im katholischen Lager nie aufgegeben worden sind, wo man heute die Vorgänge auf der protestantischen Seite genau beobachtet. Ob dem nationalsozialistischen Staat, der den letzten Kampf mit der katholischen Kirche noch nicht ausgesprochen hat, mit einer Schwächung der evangelischen Kirche und ihrer unbedingt staatsstreuen Mitglieder gedient sein würde, dürfte immerhin fraglich sein. Tragisch senkt sich über das Bild des ersten evangelischen Reichsbischofs, um den dieser Kampf jetzt brandet. Er ist durch verhängnisvollen Einfluß in sein Amt gedrängt worden, zu dem, auch mit seiner Zustimmung, vorerst ein anderer berufen war. Eine persönlich durchaus lautere, religiös warme Persönlichkeit, hat er mit besten Absichten sein verantwortungsvolles Amt angetreten. Aber es brachte ihn in eine Kollision der Pflichten als begeisterten Anhänger der nationalsozialistischen Staatslehre und ihrem Totalitätsanspruch einerseits und als Führer der Kirche anderseits. Die Kirche, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will, muß von Politik unvermengt kirchliche Gemeinschaft des Glaubens bleiben, als die sie grundsätzlich etwas anderes ist als der Staat, dessen Wesen die Macht ist. Daß der Reichsbischof die Aufgabe der Kirche sehr wohl gesehen hat, zeigten mehrere seiner Entscheidungen zu Anfang des Winters, die aber jetzt leider aufgehoben worden sind, ein Schwanken, das nur aus dem inneren Konflikt in ihm selbst zu erklären ist, aber seiner Autorität abträglich sein muß. Gewiß war auch seine neue

Verordnung von der ehrlichen Absicht geleitet, den Streit, der die Kirche verzehrt, zu überwinden. Aber auf diesem Wege geht es nicht. Das Gegenteil wird damit erreicht. Der Kampf entbrennt erst recht, und wer will denen, die gegen ihn stehen, die ebenso eraste, ehrliche Sorge um die Kirche abstreifen? Es ist auch aussichtslos, auf diesem Wege den Kampf zu gewinnen. Es steht gegen ihn ein auf protestantischem Boden unüberwindbarer Gegner: Gewissen und Gewissensnot, die mit Zwang und Polizeimitteln nicht besiegt werden können. So wird die Lage in der evangelischen Kirche je länger je unhaltbarer werden, für den Reichsbischof wie für die Kirche. Man muß das bedauern: um des Mannes willen, der zweifellos von heißer Liebe zu seiner evangelischen Kirche erfüllt ist, aber scheitern muß; noch mehr aber um der Kirche willen, weil sie von so verhängnisvollem Streit erfüllt ist. Sie ist wichtiger als jede Einzelpersonlichkeit, wäre sie noch so wertvoll.

Die Protesterklärung des Pfarrernotbundes

Die vom Pfarrernotbund erlassene, am letzten Sonntag von zahlreichen Kanzeln vertlesene Erklärung gegen die Kolverordnung des Reichsbischofs Müller hat folgenden Wortlaut:

„Eine Verordnung von weittragenden Folgen, die schon der Reichsbischof erlassen hat, nötigt uns im Blick auf die Wahrsamkeit und den echten Frieden in unserer Kirche zu einer Erklärung vor Gott und dieser christlichen Gemeinde.“

Zeitdem die Kirchenvahlen im Sommer des vergangenen Jahres eine neue kirchliche Führung gebracht haben, herrscht in unserer Kirche Unfriede und eine immer größere Zerspaltung und Zerrissenheit. Selbst treue Glieder der Kirche fühlen sich heimatlos in ihr und gehen mit dem Gedanken um, unserer Kirche den Rücken zu kehren.

Zur Zeit gibt es in der Deutschen Evangelischen Kirche kein geordnetes Geistliches Ministerium. Ein großer Teil der Führer der Deutschen Landeskirchen hat erklärt, daß auch die gegenwärtige Nationalkonode das Vertrauen des Kirchenvolkes nicht besitzt. So ist nur noch der Reichsbischof verfassungsmäßig zur Führung der Deutschen Evangelischen Kirche imstande. Innerhalb der Kirche hat eine große Bewegung öffentlich Laienrecht gefordert, die unevangelische, ja heidnische Glaubensmeinungen zur Grundlage der Kirche machen will. Die biblische Grundlage und die Bekenntnisse unserer Väter, obwohl immer wieder in Worten anerkannt, drohen unter dieser äußeren und inneren Verwirrung unserer Kirche verloren zu gehen. Ein großer Teil der Führer der außerpreussischen Kirchen, ein sehr großer Teil der evangelischen Pfarrerschaft Deutschlands, eine ungezählte Menge gläubiger und treuer Kirchenglieder fordern mit wachsendem Ernst und Nachdruck dazu auf, Lehre, Leben und Führung der Kirche wieder den Bekenntnissen gemäß zu gestalten. An

durchgreifenden Taten und Maßnahmen zur Erfüllung dieser Forderungen hat es der Reichsbischof fehlen lassen. Die Vorschläge der Landeskirchenführer, an die er für die Berufung des Geistlichen Ministeriums durch die Kirchenversammlung gebunden ist, hat er überangen.

In den letzten Tagen hat er zwar, wie seit Wochen, erneut die Zulassung aneben, die Ernennungen zum Geistlichen Ministerium vorzunehmen. Es schien, daß eine Lösung dieser Frage nahe bevorstünde. Die Reichskirchenregulierung hat am 22. Dezember geschrieben, daß eine Aussprache mit führenden Männern der Kirche stattgefunden hat, in welcher Einmütigkeit darüber herrschte, daß „möglichst bald ein vollständiges und schlagkräftiges Geistliches Ministerium herbeigeführt würde, mit dem Ziel einer wirklichen Ueberwindung der gegenwärtigen Kiste in unserer Kirche“, und daß mit den von den Landeskirchenführern vorgeschlagenen Männern über ihren Eintritt in das Geistliche Ministerium verhandelt werden würde. Trotz dieser Mitteilung wurde ein weiteres Bemühen des Reichsbischofs um die Befriedung der Kirche nicht erkennbar. Daher traten auch am 4. Januar dieses Jahres die nicht deutschchristlichen Führer der Landeskirchen in Halle zusammen, um zu beraten, was zu tun sei. Der Reichsbischof ließ ihnen durch seine Berater kundgeben, daß er zwar schwertrauf, aber bereit sei, in kurze entscheidende Beschlüsse zu treffen. Dadurch verzögerte er die Entscheidung der Landeskirchenführer, bis er ihnen gegen 11 Uhr abends ein Telegramm übersandte, in welchem er sie zum Abwarten seiner weiteren Maßnahmen veranlassen wollte und ihnen und ihren Freunden gegenüber seine innere Glaubensverbundenheit betonte. Das alles aber hat ihn nicht gehindert, am gleichen Tage folgende Verordnung zu erlassen. (Es folgt der in Nr. 34 der „N. F.“ bereits mitgeteilte Inhalt des reichsbischoflichen Erlasses.)

Mit dieser Verordnung nimmt das gegenwärtige Kirchenregiment von Amtswegen den Kampf gegen alle diejenigen auf, die eine Befriedung der Kirche nur in der Rückkehr zur biblischen Grundlage unserer Kirche erblicken und in schwerer Sorge um Wesen, Bestand und Einheit der Kirche nicht schweigen können.

Wir stellen fest: Scharf und Bekenntnis der Kirche sind nach wie vor aufs Ernsteste bedroht. Bischöfe und Träger hoher Ämter in unserer Kirche, die im Widerstand gegen das in die Kirche eindringende Heidentum offenkundig verlagert haben, Bischöfe, die von ihren Pfarrern und Kirchenältestern öffentlich der Ärethe angeklagt worden sind, sind unverändert in ihrem Amt, Bedrohung und Verdringung derer, die eine Befriedung der Kirche auf der Grundlage des Bekenntnisses fordern, schreiten fort und nehmen in der vertlesenen Verordnung scharfe Formen an.

Wir erheben vor Gott und dieser christlichen Gemeinde Klage und Anklage dahin, daß der Reichsbischof mit seiner Verordnung ernstlich den Gewalt androht, die um ihres Gewissens und um der Gemeinden willen zu der gegenwärtigen Not der Kirche nicht schweigen können, und zum anderen bekenntniswidrige Gesetze von neuem in Kraft setzt, die er selbst um der Befriedung der Kirche willen aufgehoben hatte.

Wir erklären, daß sein widerspruchsvolles Ver-



4.II.34.

Warten und immer wieder Warten in das Aussichtslose. Das ist so lähmend – und die Erschöpfung macht keinen Unterschied mehr zwischen Leib und Seele. Immer wieder ein Zusammenreißen und eine neue Überwindung. Die Fragestellung ist kaum anders als vom Anfang an. Ich lese »Venise« von Charles Diehl²¹⁸ – eine Geschichte Venedigs. – Alles zieht zum Historischen, weil es Abstand schafft und Abstand Beruhigung. Ich beschäftige mich mit dem Stoff einer Novelle, in deren Mittelpunkt ein »boycottierter« Mensch – unpolitisch gesehen – stehen soll – das wieder aufgenommene Thema der Einsamkeit.

7.II.34.

Verwirrungen in der Pariser Kammer, Lärmereien, Straßenkämpfe – drohende Revolution in Spanien, ungeklärte Lage in Oesterreich – Oesterreich will vor dem Völkerbundsrat Beschwerde gegen Deutschland führen – eine Liste, in das Unendliche fortzusetzen – eine freudlose Welt – eine Welt ohne Glück.

Schreckliche Erlebnisse Tag um Tag – eine erbitternde Krise moralischer Natur in Deutschland. Wer das Einzelne gesehen hat, das in einer späteren Darstellung der Geschichte untergehen wird, kann allein begreifen:

Ein nichtarischer Arzt – vier Jahre Frontkämpfer, 70% schwerkriegsbeschädigt – Vater, Frau und Kind von ihm abhängig – wird aus staatlichem Unternehmen gekündigt. (aus meiner Praxis). Der Dank des Vaterlands ist Euch gewiß.

Katholischer Geistlicher gerät in Schutzhaft, weil er die Hakenkreuzfahne nicht am Kirchturm hissen will.²¹⁹

Man könnte bis morgen weiterschreiben.

218 Charles Diehl (1859-1944): franz. Historiker/Byzantinist, Begründer der modernen Byzantinistik. Er veröffentlichte z. B. »Une république patricienne. Venise«, Paris 1916.

219 Vermutlich Wilhelm Caroli (1895-1942), Pfarrer und bekannter NS-Gegner in Ludwigshafen, wurde wegen der Weigerung zu flaggen später zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Danach kritisierte er in einer Predigt die »Euthanasie« und wurde im Oktober 1941 in »Schutzhaft« genommen und ins KZ Dachau eingewiesen, wo er an schweren Misshandlungen und Hunger starb.

11.II.34.

Aus Oswald Spenglers²²⁰ Jahre der Entscheidung: »Es gibt eine Sozialromantik des schwärmerischen Kommunismus, eine politische Romantik, die Wahlziffern und Rausch von Massenreden für Taten hält, und eine Wirtschaftsromantik, die ohne alle Kenntnis der inneren Formen realer Wirtschaft hinter den Geldtheorien kranker Gehirne herläuft. Sie fühlen sich nur in Masse, weil sie da das dunkle Gefühl ihrer Schwäche betäuben können, indem sie sich multiplizieren. Und das nennen sie Überwindung des Individualismus«.

14.II.1934

Ein Blick auf Europa: Schwerste Kämpfe der oesterreichischen Regierung und Heimwehr gegen die schwer bewaffnete Sozialdemokratie. Arbeiterwohnungen zu Festungen umgebaut, Einsetzung von Artillerie und Flammenwerfern. Mehrere hundert Tote, Bahnhöfe und Häuser »niedergelegt« – ungezählte Verwundete, Verhaftete. Es ist unschwer vorauszusagen, daß die Sozialdemokratie in diesem Kampfe unterliegen wird. Generalstreik.

Generalstreik in Paris, Straßenkämpfe, etliche Tote, Sturz des Kabinetts, Berufung Daladiers²²¹, Rücktritt Daladiers, Kabinett Doumergue²²², Barrikaden und Aufruhr – aber er wird langsam abklingen – dieses Mal noch abklingen.

Schwere Sicherungsmaßnahmen in Spanien. Befürchtungen eines Ausbruchs einer neuen Revolution.

Rücktritt des tschechoslowakischen Kabinetts im Zusammenhang mit der in Aussicht genommenen Devaluation der Währung.

Weltkrieg innerhalb der Nationen. Die Frage nach dem Warum, nach den unsichtbaren Gesetzen. Ein Kampf der Ideen, an dem die Menschen zugrundegehen. Im Ganzen kann man auf eine Reaktion gegen die Nivellierung – auch im Seeli-

220 Oswald Spengler (1880-1936): Mathematiklehrer/Autor/Philosoph, reaktionärer Kritiker der Weimarer Republik mit affirmativ-ambivalenter Haltung zum NS-Staat. 1936 beging er Selbstmord. Zu seinen Hauptwerken zählen u.a. »Der Untergang des Abendlandes« (1918/1922) oder »Preußentum und Sozialismus« (1919).

221 Édouard Daladier (1884-1970): franz. Politiker, führender Kopf der Radikalsozialistischen Partei in Frankreich, seit 1924 als Minister in fast allen Kabinetten, 1933, 1934 und 1938 wurde er kurzzeitig Premierminister und ging vor allem gegen faschistische Strömungen vor. Auf der Münchner Konferenz 1938 stimmte er trotzdem der Abtretung des Sudetenlandes an Deutschland zu. 1939 erklärte Frankreich Deutschland den Krieg. 1940 trat Daladier zurück, wurde im Vichy-Frankreich inhaftiert, an Deutschland ausgeliefert und bis 1945 interniert.

222 Pierre Paul Henri Gaston Doumergue (1863-1937): franz. Politiker, zuerst Radikalsozialist, später Konservativer, war zwischen 1913 und 1914 kurz Premierminister Frankreichs. Zwischen 1931 und 1934 war er Präsident der Dritten Republik Frankreichs und amtierte 1934 noch einmal als Premierminister eines konservativen Kabinetts der »nationalen Einheit«.

schen – der »allein seligmachenden« Klassenkampftheorien schließen. Es bleibt die Frage, ob es ein Rückweg von der Quantität zur Qualität ist oder nur eine Umschichtung der Massen.

Deutschland: überall wirtschaftliche Bedrängnis. Wirtschaftlicher Pessimismus. Fortleben des Antisemitismus. Die Juden sind im allgemeinen ungeeignet, deutsches Kulturgut zu verwalten. (Goebbels.) Aufruf Fricks²²³, den Arierparagraph nicht auf die Wirtschaft zu übertragen. Aufrechterhaltung der Warenhäuser – Kampf des Einzelhandels gegen sie – überall Unklarheiten. Die Schicksalsfrage nach dem endgültigen Gesicht des Nationalsozialismus ist noch nicht beantwortet. Man möchte historischer Deuter sein und ist ein Leidender im Schicksal jeden Tages.

10.III.34.

Eine neue antisemitische Welle – diesmal nicht propagandistisch nach außen verkündet, sondern in Verwaltungsmaßnahmen vorwärtsgetrieben. Wieder sind zahlreiche – und bald nun die letzten – nicht-arischen Dozenten der Universitäten von ihren Posten entfernt. Da die Verbliebenen als Frontkämpfer nicht unter den Arierparagraphen fallen, geschieht ihre Ausstoßung durch die Einsparung von Posten. Andere Beispiele: Ein Urteil des Oberlandesgerichts Karlsruhe gibt der Anfechtung einer Mischehe statt, weil diese »verderblich, unnatürlich und widernatürlich ist«.²²⁴



- 223 Wilhelm Frick (1877-1946): Politiker, stieg im bayerischen Staatsdienst in wichtige Positionen der Polizei auf, beteiligte sich am Hitler-Ludendorff-Putsch und wurde dafür 1924 verurteilt. Im selben Jahr zog er als Abgeordneter der Nationalsozialistischen Freiheitspartei in den Reichstag ein, trat 1925 der NSDAP bei, wurde 1930 zum ersten Minister der NSDAP in Thüringen berufen. Nach der »Machtübernahme« 1933 wurde Frick Reichsminister des Inneren und betrieb aktiv die NS-Rassen- und Gleichschaltungspolitik. 1943 wurde er als Reichsinnenminister entlassen, im Nürnberger Prozess zum Tode verurteilt.
- 224 Die Anfechtung einer Mischehe (von den Nationalsozialisten als »Rassenmischehe« verstanden) war eigentlich erst nach der Reform des Familienrechts 1938 möglich, als der neugeschaffene Paragraph 37 es dem »arischen« Ehepartner erlaubte, geltend zu machen, er/sie sei die Ehe im Irrtum über die »Eigenschaft« des anderen als Jude eingegangen. Ein Urteil wie



Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda wendet sich gegen nichtarische Künstler in Worten, die nicht allein den sachlichen Teil seiner Wünsche zum Ausdruck bringen:

Der englische Film, in dem Elisabeth Bergner²²⁵ spielt und dessen Regisseur Cinner²²⁶ [sic] ist, wird verboten, weil er Unwillen erregte. In allen Kinos aber läuft der unvergleichliche, die Kassen füllende franz. Film: »La Maternelle«, von dem jüdischen Regisseur Benoit Lévy²²⁷ gedreht unter dem Namen »Benoit«. Hier ist einer jener zahlreichen Beweise, daß man nicht die Wahrheit will, wie denn

keiner den Mut oder den Willen zur Bestätigung jüdischer Leistung aufbringt.

Hier liegt die eine, grundlegende Erkenntnis für das Bild des Heute: Es ist ein vergebliches Bemühen, die Dinge von der Wahrheit, von der wissenschaftlichen Grundlage, vom humanitären Prinzip aus zu bewerten, da die Bewegung sich auf einer völlig anderen Ebene abrollt. Die tausend Beispiele des täglichen Lebens – jene große moralische Krise eines Volkes – spitzen sich wieder und wieder auf die Wettbewerbsfrage zu. Immer wieder bedarf es eines besonderen Aufwandes, vor den Vielen die Wenigen zu erkennen, denen ein unbekannter Gott das Bewußtsein der Schuld auf ihren tragischen Weg gab, vor den niederschmetternden Einzelerleben den Blick auch frei zu halten für die noch unbekanntere Bedeutung des historischen Geschehens.

Es gibt Männer genug, die die nun in einer Art Eigengesetzlichkeit fortrollende Bewegung auf ein geistiges Fundament stellen wollen, Moeller van den Bruck²²⁸

das zitierte bereitete diese Gesetzgebung vor, vgl. Beate Meyer, »Jüdische Mischlinge«. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945, Hamburg 1999, S. 68-86.

225 Elisabeth Bergner (1897-1986): Schauspielerin, verheiratet mit Paul Czinner, floh mit ihm 1933 nach London bzw. 1939 in die USA.

226 Paul Czinner (1890-1972): Dramaturg/Regisseur, verheiratet mit Elisabeth Bergner, die vielfach Hauptrollen in seinen Filmen und Bühnenstücken spielte. Das Paar emigrierte nach England, später in die USA und wieder zurück nach England. Zu seinen Hauptwerken zählen u. a. »Nju« (1924), »Arian« (1930) oder »Der träumende Mund« (1932).

227 Benoit Lévy (1888-1959): franz. Filmregisseur.

228 Arthur Moeller van den Bruck (1876-1925): Kulturtheoretiker/Staatshistoriker/Politiker, der sich nationalen Gedanken und Ideen zuwandte und sich gegen Liberalismus, Kommunismus und Demokratie aussprach. Er legte in seinem Buch »Das Dritte Reich« (1923) seine Ideen

findet die reine Deutschheit, Ernst Jünger²²⁹ den entindividualisierten Arbeiterstaat, Rosenberg²³⁰ das mystische Dogma des Rassenproblems. Nur eines ist allen gemeinsam: die Begründung des Dogmas – eines Grundsatzes also, für den Einwendungen nicht bestehen dürfen. »Dieses tiefe Misstrauen gegen den Geist hängt eng mit dem Wertverlust zusammen, den der Gedanke eines allgemeinen menschlichen Fortschritts (der Zentralgedanke der nationalistischen Weltauffassung) im öffentlichen Bewusstsein erlitten hat.« (H. Steinhausen²³¹ in der Baseler National Zeitg. 18.2.34) und weiter: »Intellektuelle in der Art von Ludwig Klages²³² glaubten durch Entwertung des geistigen Prinzips, das sie unklar als lebensfeindliches Prinzip des bilderhassenden Willens definierten, die Bahn für eine in unserem aufgeklärten Jahrhundert unerhörte Steigerung des Lebensgefühls freizumachen und übersahen doch, daß der Geist nicht nur die Trennung und die Vereinzelnung der Kreaturen zu bewirken, sondern vielmehr jene höhere Ordnung zu schaffen imstande ist, in der auch der Mensch erst seine schicksalsgegebene Stelle erkennt.« Der Verfasser dieses Artikels weist darauf hin, daß der Geist nicht nur Begriffe erzeugt, sondern daß aus ihm die Idee geboren wird. »Erst die Anti-Geist-Theorien in der Art von Klages geben die Möglichkeit, die edelsten Forderungen des deutschen Geistes, so die Idee der Humanität, der allmenschlichen Verbundenheit zu einer unverpflichtenden begrifflichen Konstruktion zu entwerten. Erst wenn man leugnet, daß der Mensch als Geist angelegt ist, kann der ungehemmte Rausch eines Massenglaubens, sei es der nationale Mythos, sei es der Kommunismus, über die Erde rasen, der in Verkenning jener echten Ordnung die dumpfen Antriebe des Blutes über die göttlichen

zum Rückgriff auf den mittelalterlichen Reichsgedanken und einer kleinen, aber mächtigen politischen Elite dar und wurde zum Vordenker konservativer und völkischer Ideen. 1925 nahm er sich das Leben.

229 Ernst Jünger (1895-1998): Schriftsteller/Dichter/Essayist/Insektenforscher. Zu seinen Hauptwerken zählen u. a. »Afrikanische Spiele« (1936), »In Stahlgewittern« (1920), »Annäherungen« (1970), »Auf den Marmorklippen« (1939) oder »Eine gefährliche Begegnung« (1985).

230 Alfred Rosenberg (1893-1946): Politiker/Publizist, engagierte sich bereits 1918 in der nationalistischen Thule-Gesellschaft, trat 1920 der NSDAP bei, nahm 1923 am Hitler-Ludendorff-Putsch teil und wurde von Hitler zum Stellvertreter der NS-Bewegung ernannt. 1930 zog er als NSDAP-Abgeordneter in den Reichstag ein und schrieb sein Hauptwerk »Der Mythos des 20. Jahrhunderts«, das zu einer zentralen Schrift der NS-Bewegung wurde. 1933-1945 leitete er das Außenpolitische Amt der NSDAP, 1941-1945 amtierte er als Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, wodurch er zum Hauptorganisator der Ausplünderung, Gettoisierung und Ermordung der Juden Europas wurde.

231 Nicht identifiziert.

232 Ludwig Klages (1872-1956): Lebensphilosoph/Psychologe/Graphologe/promovierter Chemiker, erhielt 1932 die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft vom Reichspräsidenten Paul von Hindenburg. Schon früh hatte er sich antisemitischen Ideen zugewendet. In der NS-Zeit veröffentlichte Klages rassistische und antisemitische Artikel. Von 1936 an gab es zunehmend Kritik aus der NSDAP, die u. a. von A. Rosenbergs Kritik an Klages' Philosophie getragen wurde.

Imperative des Geistes stellt....erst dann ist die Menschheit, sind die Völker an keinen Wert und kein Gebot (etwa der Humanität) gebunden, dann erst ist die Bahn zu der dumpfen Blutsverbundenheit der Naturvölker frei, an denen keine Antike und kein Christentum geformt hat, dann stoßen wir bereits an jene geistige Grenze, wo der Name Mensch nicht mehr eine immerwährende Verpflichtung bedeutet.«

12.III.34 (Fortsetzung)

Das würde also bedeuten, daß der Geist entthront wäre, um den Trieb an seine Stelle zu setzen. Das aber scheint mir richtig und falsch. Richtig ist es dem Scheine nach, dem Bilde nach, das der Alltag gewährt. Aber darf man so urteilen, da bestenfalls historischer Rückblick ein Urteil überhaupt zulässt? Falsch erscheint mir eine solche These in ihrer absoluten Fassung einmal deswegen, weil der Trieb des deutschen Volkes das, was heute geschieht, nicht gefordert hat. Es ist immer ein latenter Antisemitismus im Volk gewesen – und über seine Ursache ist genug problematisiert. Jetzt aber haben große Teile des Volkes diese Tendenz ebenso übernommen wie die neue Regierungsform, zu der sie gehört, sei es, einem Zwange weichend, sei es einer Massensuggestion unterliegend, sei es aus Mangel an Kritik, Bequemlichkeit oder dem bewussten bösen Willen, Böses zu tun oder zu dulden. Das führte aber nicht zum positiven Trieb, sondern zum Negativen, nämlich dem mangelnden Trieb zur Kritik, zur Wahrheit und zur Erkenntnis. Es ist ein neuer Mystizismus entstanden mit der grausamen Dynamik solchen mystizistischen Glaubens, wie er durch die Jahrhunderte in der Welt immer wiederkehrt, will man an die Inquisition mit ihren Ketzerverbrennungen denken, an die mittelalterlichen Hexenverbrennungen, an Flagellanten²³³, Bilderstürmer, Judenverfolgungen wie in der Pestzeit des 14. Jahrhunderts. Das sind ebenso übernatürliche wie widernatürliche Tatsachen, da die Volksnot sich ein Ventil schafft, dem die allgemeine menschliche Verpflichtung, die Humanität standzuhalten nicht in der Lage ist.

Aber es hilft wenig oder nichts, die Ereignisse historisch, psychologisch oder anderweitig kausal zu betrachten, da die Not des Augenblicks immer wieder an die Gegenwart kettet. Man kann nur dann historische Freiheit besitzen, wenn man weder Subjekt noch Objekt des Geschehens ist. So aber leben wir im luftleeren Raum, in eine in jeder Beziehung dunkle und unübersichtliche Zukunft hinein. Wir wissen nicht, ob man uns morgen noch den so eingeeengten Lebensraum lassen wird, der uns noch blieb, ob Besitz und Leib uns erhalten bleibt. Bestimmt aber bleibt die eigene wirtschaftliche Zukunft im Dunkel. Die Bemühungen um die Wiedergewin-

233 Flagellanten oder Geißler waren eine christliche Laienbewegung im 13. und 14. Jahrhundert. Ihr Name geht auf das lateinische Wort *flagellum* (Geißel) zurück. Zu den religiösen Praktiken ihrer Anhänger gehörte die öffentliche Selbstgeißelung, um auf diese Weise Buße zu tun und sich von begangenen Sünden zu reinigen.

nung meines Berufes werden immer aussichtsloser. Der Gedanke nach A'dam [Amsterdam] zu fahren, Vermittlung zu suchen, tauchte auf und wurde wieder verworfen. Wieviel Gedanken und wieviel verworfene Ideen! Es ist müßig, ein Tagebuch damit zu füllen. Ich bin innerlich mehr mitgenommen als bisher und muß Tag um Tag Kraft und Widerstand neu aufbringen.

Fast drei Wochen haben Gretel und ich »die Flucht ergriffen.« Wir waren in Dresden – und wenn wir unsere Last nicht mit uns getragen hätten, und wenn wir nicht überall versorgten [sic] und bedrückten Menschen begegnet wären – dann wären es wundervolle Tage gewesen. Die Atmosphäre im Hause Kaufmann, getragen von Güte und Wohlwollen, Geistigkeit und Abklärung ist einzigartig. Selten habe ich die Bindungen an meinen Onkel so stark empfunden. Am letzten Abend vor meiner Abreise veranlasste er mich in seiner Bibliothek, Bücher für mich auszusuchen. Ich fragte ihn, wie er als Büchersammler das über sich bringen könnte. Er antwortete mir, daß er es vor kurzer Zeit auch noch nicht vermocht habe, aber er komme nicht mehr zu dem Studium aller Bücher, er habe seine arabische Abteilung bereits der Bibliothek in Jerusalem geschenkt. Es war in diesem Augenblick eine unbeschreibliche Größe in ihm, deren Wesen ich nicht beschreiben kann, die mich aber tief erschütterte. Ich nahm schließlich ein Werk über Benedetto da Majano²³⁴. – Wir verbrachten einen Abend bei Professor Viktor Klemperer²³⁵ und Frau. Er ist durch die Enttäuschungen in seinem Berufsleben, durch die Unanbringlichkeit seiner wissenschaftlichen Arbeiten und durch hundert Erfahrungen in der Universität sowie in der steten Furcht vor seiner Entlassung in einem fast unerträglichen Spannungszustand, der ihn zu hunderten Phantastereien verführt – nicht zuletzt zu dem Glauben an die schnelle Vergänglichkeit unserer Zustände. Sein Verleger Teubner²³⁶ bat ihn, zu versuchen, die nächsten Bände seiner frz. Literaturgeschichte im Auslande unterzubringen. Er lehnte es ab. – Einen anderen Abend verbrachten wir bei Prof. Blumenfeld²³⁷ u. Frau. Er war gerade entlassen worden und hielt sich meisterlich. Bei Tisch redete ein Emigrant, das alte, jüdische Volk werde nicht untergehen. Wie sehr ist der Zionismus als Begründer nicht nur eines Nationalstaates heute verständlich, sondern als Schöpfer einer lokalisierten Kraft für uns in der Diaspora. Ob die Schaffung eines jüd. Nationalstaates eine über die Jahrhunderte reichende,

234 Benedetto da Majano (1442-1497): ital. Bildhauer/Baumeister.

235 Victor Klemperer (1881-1960): Literaturwissenschaftler/Schriftsteller, hatte Philosophie, Romanistik und Germanistik studiert, lehrte als Professor für Romanistik an der Technischen Hochschule Dresden (1920). Zum Protestantismus konvertiert, wurde er 1935 dennoch als Jude gemäß den NS-Reichsbürgergesetzen entlassen, 1940 musste er in ein sog. Judenhaus in Dresden übersiedeln. Er entging einer Deportation vor allem wegen seiner nichtjüdischen Ehefrau Eva. Nach Kriegsende engagierte er sich in Dresden in der kommunistischen Aufbauarbeit. Vom erwähnten Besuch berichtet er ebenfalls: Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941, Bd. 1, Berlin 1995, S. 94.

236 B. G. Teubner Verlag.

237 Nicht identifiziert.

historische Tat ist, werden erst Generationen nach uns lernen können. – Wir waren, um Schneeschuh zu laufen in böhm. Zinnwald, aber schlechter Schnee und die geistigen Verlockungen Dresden[s] führten uns vorschnell zurück – Karl arbeitet über Franz v. Assisi, Innozenz III.²³⁸ und legte uns umfangreiches Aktenmaterial über Auszüge und Studien im sächs. Staatsarchiv, Geschichte, Kulturgeschichte, Kunstgeschichte vor. Wir lasen über die verlorenen Verhandlungen zur Zeit Brühls²³⁹ über Bilderanschaffungen, insbesondere die sixtinische Madonna. – Wir waren drei Tage in Berlin bei Maria Luise²⁴⁰ zu Gast, herzlich empfangen. In einer modernen Ausstellung packte ausschließlich Barlach²⁴¹. Ich halte ihn für den überragenden Künstler unserer Zeit, in seiner kraftvollen Verhaltenheit, der Reduzierung seiner Plastik auf das Wesentliche, in der naturgebundenen Ausdruckskraft. Obgleich mir die Mehrzahl der Plastiken bekannt war, war ich wieder ernst ergriffen. – Wir waren vor dem Altar von Pergamon, dem Markttor von Milet, dem Tor von Ishtar, der Mschatta-Fassade – aber ich bringe alles das jetzt schwerer denn je zur geistigen Einordnung. Es zog mich zu den Italienern im Kaiser-Friedrich-Museum – und – im Gegensatz zu Münchner Tagen bin ich seltsam dorthin gezogen – vor allem zu Tizian, bei dem sovieles in mir mitschwingt. Ich erwarb ein Buch mit Abbildungen italienischer Skulpturen, trug auch sonst antiquarisch Einiges heim, das viel verspricht und manches halten wird. – Ich las das gute Buch Stahls²⁴² über Paris – und habe mich jetzt für Woermanns²⁴³ Lehren der Kunstgeschichte entschlossen. Bisher will es nur scheinen, daß er das Bodenständige überbetont – und man möchte ihn heute noch auf den Einfluss Italiens »von Meister Bertram bis Dürer«, d. h. auf die positive Seite solchen Einflusses verweisen. Es kommt doch darauf an, ob der Künstler das Fremde in seine Wesensart einverleibt oder es schlecht und unschöpferisch nachahmt.

238 Innozenz III. (1160/1161-1216): Papst der röm.-kath. Kirche von 1198 bis 1216, setzte sich vor allem für die territoriale Sicherung und Expansion des Kirchenstaates ein und rief 1198 zum vierten Kreuzzug auf, der in der Eroberung Konstantinopels gipfelte und zum innerkirchlichen Schisma zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche führte.

239 Graf Heinrich von Brühl (1700-1763): Premierminister in Kursachsen, stieg am Hofe Augusts II. vom Pagen zum Geheimrat und Minister auf. Auch unter August III. behielt er seine einflussreiche Position im Königreich Sachsen-Polen und wurde 1746 zum sächsischen Premierminister ernannt. Unter ihm wurde 1753/54 die Sixtinische Madonna angekauft und in die Kunstsammlung Dresden gebracht.

240 Nicht identifiziert.

241 Ernst Barlach (1870-1938): Bildhauer/Grafiker/Dramatiker. Seine Hauptwerke sind u. a. »Russisches Tagebuch« (1906/07), »Eine Steppenfahrt« (1906/07), »Der tote Tag« (1912/1919), »Der arme Vetter« (1919), »Die Sündflut« (1924), »Ein selbsterzähltes Leben« (1928).

242 Fritz Stahl (1864-1928): deutsch-jüdischer Kunstschriftsteller/Publizist/Journalist, veröffentlichte 1927 seine kunsthistorische Studie »Paris. Eine Stadt als Kunstwerk«.

243 Karl Woermann (1844-1933): Kunsthistoriker/Galeriedirektor, Sohn des Reeders Carl Woermann, wurde promoviert in Jura und Kunstgeschichte, leitete ab 1882 als Direktor die sächsische Gemäldegalerie.

Heute habe ich Geburtstag. Ich habe ihn »unterdrückt« – denn ein Fest nach einem verlorenen Jahr, das man nicht wieder »hinten anhängen« kann, zu feiern, war kein Anlass, und die eigene Bedrücktheit lässt Festliches nicht zu. Nur Theklein sagte ein Gedicht als Osterhase auf und schenkte »eigene Handarbeiten.« Einige praktische Dinge von m. Mutter, fotogr. Aufnahmen Thekleins als Japanerin v. Gretel, den verbotenen Roman Werfels²⁴⁴: die 40 Tage ... und einiges mehr. Feier nur und jeden Tag durch die Kinder.

20.III.34.

Das ungelöste und unlösbare Spannungsverhältnis zwischen geistlicher und weltlicher Macht bringt Erscheinungen mit sich, die in tiefster Tragik das Eindringen nationalistischer und teleologischer Elemente in eine Religion dartun. Es tritt eine Umkehrung der Kausalität ein, die zu einer Umbildung des Glaubens um der politischen Interessenslage Willen drängt. Ich glaube nicht, daß diese Tendenzen die Oberhand gewinnen werden, aber das augenblickliche Bild geistlich-geistiger Zersplitterung ist erschütternd.

Dinter²⁴⁵ erklärt Christus zu einem Arier. Andere wieder treten für die Abschaffung des alten Testaments ein, wieder andere für verschiedene Species eines deutschen und rassenmäßig bestimmten Christentums. So wendet sich Dr. Krause²⁴⁶ gegen ein übernationales Christentum. Da mir die deutsche Wiedergabe aus seiner Rede verloren gegangen ist, gebe ich hier eine Übersetzung aus dem »Manchester Guardian Weekly«: »But a man's own nation comes first; this is valid for all matters of national life, even for religious claims. It is an impossible idea that one can acknowledge the Third Reich and yet obey more God than man. We must return to a native scheme of values, retaining as much of Christianity as will stand this new test.«

244 Franz Victor Werfel (1890-1945): österr. Schriftsteller, Vertreter des Expressionismus, wurde in den 1920er und 1930er Jahren bekannt durch seine Romane. Nach dem sog. Anschluss Österreichs emigrierte Werfel über diverse Stationen in die USA, wo er auch starb. 1933 veröffentlichte er u. a. seinen Roman »Die vierzig Tage des Musa Dagh« über den Völkermord an den Armeniern.

245 Artur Dinter (1876-1948): Schriftsteller/Begründer der Volkskirche/Politiker, vertrat völkisch-rassistisches Gedankengut und näherte sich in den 1920er Jahren Hitler und der NSDAP an. 1927 begründete er die »Geistchristliche Religionsgemeinschaft« (ab 1934 Deutsche Volkskirche), die die christliche Lehre »entjuden« wollte. Sein Sonderkurs führte aber zu Konflikten mit der NSDAP, die ihn 1928 ausschloss und 1937 die Deutsche Volkskirche verbot.

246 Reinhold Krause (1893-1980): Religionspädagoge/Vertreter der Deutschen Christen, die eine »von allem Jüdischen befreite Kirche« sein wollten. Seine antisemitischen Reden auf dem Kongress der Deutschen Christen in Berlin (1933) machten ihn bekannt.

Der niedergehaltene Widerstand der orthodoxeren Kreise ist nur allzu verständlich – und die Zahl der in Schutzhaft genommenen Geistlichen, wie diese immer wieder in den Zeitungen aufgeführt sind, unbekannt. Graf Reventlow²⁴⁷ erklärt vor der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung, man könne die Massen nur durch einen deutschen Glauben zur Religion zurückführen. Der Beispiele sind genug und übergenug. Praktisch sind sie alle auf den Generalnenner zu bringen, der Religion und Metaphysik an nationale Belange zu schmieden sucht und für sie damit Grenzen erfindet, die ihr Wesen nicht verträgt. In einer Zeit, da durch die weltliche Not das religiöse Bedürfnis ständig wächst – man mag es metaphysische [sic!] Flucht nennen – ist diese Seelenkrise eines Volkes ernster denn je.

Als ein sehr äußerlicher Beweis der Folgen mag ein Artikel wiederum aus dem M. G. W. dienen, wie das wirkliche seelische Volksgut von einem der neuen Eiferer zersetzt wird:

“CHRISTMAS IN THE THIRD REALM”
Nazi Carols

(From our Special Correspondent.)

Christians.

A little volume of carols has just been published in Berlin under the title of “Weihnachten im 3. Reich” (“Christmas in the Third Realm”). On the cover is a Christmas-tree with lit candles and two chubby angels flying round it like plump midges. Above is the Swastika, the all-dominating symbol of the “Third Realm.”

That Realm allows no divided loyalties, and the author of the carols, Fritz von Rabenau, achieves the required fusion of spiritual and temporal sovereignties. The German Chancellor, Adolf Hitler, presides, as it were, with beaming, fatherly benevolence over the festivities, not as a usurper but as the Redeemer of the German people and in harmonious equality with the Redeemer of mankind.

If the Third Realm has not been altogether successful in its effort to bring about a happy marriage of Nazi doctrine and the Protestant faith, it has achieved a union of politics, religion, and poetry in this book of carols, which are composed in the spirit of the newly created Nazi sect, the “German

The author is able to capture the atmosphere of innocent piety so truly German that was lost under the domination of Jews and Liberals and has now been restored (as the Nazis say) by Adolf Hitler.

The author has refashioned the old and well-known carol “Stille Nacht, heilige Nacht.” The old theme is that in the quiet Christmas night, when all else is asleep, the Virgin Mary, Joseph, and the Child hold lonely vigil. In the new Nazi version it is not the Holy Family that watches over mankind, but Adolf Hitler who watches over the German people. The first two verses run:—

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur der Kanzler zu treuer Hut,
Wacht zu Deutschlands Gedeihen gut,
Immer für uns bedacht.

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Adolf Hitler für Deutschlands Geschick,
Führt uns zu Größe, zu Ruhm und zum
Glück,
Giebt uns Deutschen die Macht.

(Quiet night, holy night, all are sleeping,
Only the Chancellor watches alone with
loyal guardianship, watches well that
Germany may prosper. He's always
thinking of us.)

247 Ernst Graf zu Reventlow (1869-1943): Offizier/Journalist/Politiker, während der Weimarer Republik gründete er die deutschvölkische Freiheitspartei, 1927 wechselte er trotz einiger Spannungen zur NSDAP und wurde ab 1934 Leiter der antikirchlichen Deutschen Glaubensbewegung.

Quiet night, holy night, all are sleeping. Only Adolf Hitler watches over Germany's fate, he leads us to greatness, to fame, and to happiness, gives us Germans the power.)

"THE REDEEMER"

The Nativity and the Hitlerite Counter-Revolution are compared in a carol "Der Erlöser" (the Redeemer):

Im fernen Ost erstand
Aus Gottes Vaterhand
Der Heiland, der die Welt beglückt.
Für unser deutsches Land
Hat Christus uns gesandt,
Den Führer, der uns all' entzückt.

Im fernen Ost einst bracht'
Erlösung aus der Nacht
Der Gottessohn durch Opfertod.
Durch Hitler unserm Land
Erlöser jetzt erstand
Zu ewig hellem Morgenrot.

(In the distant East there arose from God's hand the Saviour who delights the world.)

For our German land Christ has sent us the Leader who delights us all.

In the distant East the Son of God once brought redemption out of the night by sacrificial death.

Through Hitler a redeemer has now arisen for our land to bring an ever-shining dawn.)

The period from the Revolution in 1918 to the establishment of the Third Reich and the ever-shining dawn is called the "System Period," for German republican democracy was, for the sake of simplicity, denounced not as this or that system but as "The System" by the Nazi leaders.

Christmas in the "System Period" was a particularly lugubrious affair: "Mother, when is Father Christmas coming?" asks the little boy in a carol entitled "Weihnachten in der Systemzeit." Father Christmas is so upset about "The System" that he has forgotten all about the child. But, says the mother with prophetic vision:

Vergisst in diesem Jahr er Dich,
Im nächsten kommt er sicherlich!
(If he forgets you this year, he will certainly come next year.)

The child, innocently unaware that "The System" is to blame, does not understand why Father Christmas should be so neglectful:

Warum soll er vergessen mich?
Warum, warum? Lieb Mütchen sprich:
War ich nicht immer artig, nett,
Gehorsam, fromm und stets adrett?

(Why should he forget me? Why? Why? Tell me, mammy darling! Wasn't I always good and nice, obedient, pious, and always tidy?)

Evening comes, but no Father Christmas. It is all too sad for words, and the mother cannot bear it any longer:

Und während draus' der Mond still scheint,
Sie schmerzwoll in die Kissen weint.

(And while the moon shines silently outside, she weeps sorrowfully into the pillows.)

AID FOR THE DESERVING

A year later all is different. The carol "Christmas in the Third Realm" pulsates with joy and hope. Poverty has vanished, the "Winter Aid" (a fund collected for the relief of distress) is distributed amongst the needy (that is to say, if they deserve it—pacifists, Liberals, and people of that kind naturally get nothing at all):

Die Winterhilfe treu besichert
Die Volksgenossen, die es wert.

There is jubilation everywhere; especially over the "One-course meal" (a pot of stew served out to the poor—disrespectful persons in Germany call it "Arisch"—that is, Aryan—stew):

Ein jedes Kind in Land und Stadt
Zu Weihnacht seine Freude hat.
Das Eintopfen, schmackhaft, fe'n
Bracht vielen Armen Sonnenschein.

(Each child in country and town has its joy at Christmas. The "One-course meal," tasty and nice, brings sunshine to many poor people.)

Everybody is willing to sacrifice something to help others:

Beamte geben vom Gehalt
Dadurch verschwindet Elend bald.
Der Schaffende empor sich ringt.
Die Arbeitslosenziffer sinkt.

(Officials give a part of their salaries, whereby distress quickly vanishes. The efficient work their way up to success. The unemployment figures drop.)

In fact, it is the first real Christmas since 1918, the year when "The System" was established. Christmas was all right in 1917—there was only a war on and nothing to worry about. But the outbreak of peace brought democracy, and for fifteen dreadful years Germany lived under "The System." But now that Hitler has swept it away, Zum erstmalig seit fünfzehn Jahren Ist festlich uns're Stimmung wieder.

(For the first time for fifteen years our mood is festive once again.)

The transformation is so prodigious that even France and England look at Germany with renewed respect:

Zum erstmalig seit fünfzehn Jahren
Vor uns die Feinde Achtung haben,
Und freudig können wir gewahren
Auf deutschen Tischen Weihnachtgaben

(For the first time for fifteen years our enemies respect us, and we are joyfully aware of Christmas gifts on German tables.)

(He is a man of mighty urge and industry, his deeds are upright, his suit is bold. And at the same time he was always a pious and believing Christian. The Christmas greeting he dedicated to him. More than ever are we ready to follow him in firm loyalty as long as God gives us life.)

It is Adolf Hitler who has made this wonder come to pass. So to him above all others are Christmas greetings due:

Gewaltig ist sein Schaffensdrang,
Anfrecht sein tun und kühn sein Gang.
Dabei war er zu jeder Frist
Ein gläubiger und frommer Christ!

Der Weihnachtsgruß sei ihm gewidmet;
denn, mehr als je, wir sind bereit,
zu folgen ihm in Treue fest,
solange Gott uns leben läßt.

Die Devisenlage Deutschlands hat sich – nicht zuletzt durch den antideutschen Boykott, der wiederum zu einem wesentlichen Teile durch die Betätigung des Antisemitismus hervorgerufen ist, so verschlechtert, daß die Devisenzuteilung wiederum (auf 35%) vermindert ist, daß der Wirtschaftsminister zu einer generellen Regelung der Einfuhr ermächtigt wurde und bis zu dieser Regelung die Textilrohstoff-Einfuhr sperrte und in einer Rede das gefährliche und aus der Kriegszeit berüchtigte Wort von den Ersatzstoffen verwandte. Der Hansabund²⁴⁸, der für eine Forderung der Ausfuhr eintritt, glaubt auch dieses Problem rassenmäßig auf seine Weise binden zu müssen:

Der nordischen Rasse und dem nordischen Lebensgefühl sind zwei Gefühle unlöslich verbunden: der Drang und die Liebe zur Scholle und das faustische Lebensgefühl des Hinausgehens in die Welt. Beides ist rassisch bedingt. Beides ist irrational – blutmässig. Beides bestimmt im tiefsten wirtschaftliche Erwägungen. Die zweite Seite des nordischen Lebensgefühls, dieser wahre »Hanse-Geist« hat die Wikinger hinausgetrieben in die Welt, hat die alte Hanse im Mittelalter gross gemacht und soll auch jetzt wieder den »königlichen Kaufmann« des neuen Reiches zum Nutzen des Ganzen leiten. Hanse ist mehr als ein wirtschaftlicher Begriff: er bedeutet Sendung.

Man möchte den Verfasser daran erinnern, daß das älteste Handelsvolk – die Phönizier nämlich – Nichtarier waren. – –

Die antisemitischen Tendenzen schreiten fort. Anfragen an Hausfrauen, warum sie noch in jüd. Geschäften kaufen, Schilder an Dorf-Gemeindehäusern, auf denen die Namen derjenigen bekannt gegeben werden, die bei Juden kauften, Bemühungen, die Einzelhandelswerbung mit einer Boykottaufflammung zu verbinden, Ablenkung des Warenhausproblems (Feder²⁴⁹) auf die Judenfrage und Schuldigmachen des jüdischen Zwischenhandels, Auflösung jüdischer Sportvereine in Bayern, Verhinderung jüdischer Umstellung auf Landarbeit, Verbot jüdischer Veranstaltungen. Die Zahl ist unendlich, Woche um Woche – und in einem Aschaffener Verband schließlich ein neuer »Arierparagraph« – nämlich die Aufnahme nur solcher Juden, die ... Kriegsverwundungen nachweisen können. Eine Zeitung schreibt:

248 Der Hansabund für Gewerbe, Handel und Industrie war eine wirtschaftliche Interessenvertretung deutscher Kaufleute und Industrieller mit Sitz in Berlin. Er war am 12.6.1909 mit dem Ziel gegründet worden, dem konservativen und protektionistischen Einfluss des Bundes der Landwirte (BdL) einen Verband der modernen Wirtschaft entgegenzusetzen. 1934 wurde er aufgelöst.

249 Gottfried Feder (1883-1941): Wirtschaftstheoretiker der NSDAP/Politiker, war 1933 Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, trat für einen antikapitalistischen Kurs ein und veröffentlichte u. a. die Hetzschrift »Der Jude«. Feder gab der NS-Antiwarenhausepolitik eine antisemitische Wendung, indem er »den Juden« beschuldigte, sich zwischen Erzeuger und Verbraucher zu stellen und damit einen »unnatürlichen Zustand« zu schaffen, vgl. Detlef Brisen, Warenhaus, Massenkonsum und Sozialmoral. Zur Geschichte der Konsumkritik im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2001, S. 71.

»Palästina hat für die Juden lediglich den Wert eines letzten Zufluchtsortes für die schlimmsten Gauner und Verbrecher, die sich in keinem anderen Lande mehr blicken lassen dürfen.«

Wenn ich nicht schon als Jude leiden würde, so würde ich doch um Deutschland leiden – denn es handelt sich bei der politischen und geistigen Umorientierung des Volkes in einem unübersehbaren Maße um eine moralische Krise – und das ist eine Prüfung, die bisher noch nicht bestanden ist. – –

Die Außenpolitik stagniert in Besprechungen und Notenwechsel. Die Idee einer Abrüstung ist zu Grabe getragen – und es handelt sich nur noch um Edens resignierende Erklärung²⁵⁰, daß eine schlechte Konvention besser sei als gar keine – und dabei wiederum geht es um die defensive Aufrüstung Deutschlands und den starren französischen Widerstand in erster Linie.

Das neue, wirtschaftliche wie politische Agreement zwischen Italien, Oesterreich und Ungarn ist zustande gekommen – und man erinnert sich mit einem bitteren Lächeln der Zeitungsschlagworten vor wenigen Wochen: »Vor dem Sieg des Nationalsozialismus in Oesterreich«, »Dollfuss' Endkampf« u.s.w. Die neue Freundschaft mit Polen und zahllose Artikel, die plötzlich in deutschen Zeitungen über Polen, Land und Leute auftauchten, erinnern wiederum an den anorganischen Teil des Versailler Vertrages, man möchte ihn als den weltgeschichtlich verbrecherischen bezeichnen, den Korridor. Bisher hat noch kein Staatsmann diesen Zustand als legal empfinden und als auf Dauer gestellt dem Volke aufzeigen dürfen. Die offizielle Zuerkennung auch der deutschsprachigen oder deutschrassigen Teile Elsass-Lothringens zu Frankreich hat die franz. Politik gegenüber Deutschland in nichts verbessert. Englische Zeitungen sprechen von einem zukünftigen Kriege. Das ist einer der Blicke in unsere Zeit. – –

21.3.34.

Meine eigene Angelegenheit ist noch nicht einen Schritt vorwärts gekommen – immer noch geht der Weg in das Ungewisse, erfolgt alles Tun mit der seelischen Last der Nutzlosigkeit und Ziellosigkeit. Ich habe an Ike S.²⁵¹ geschrieben und ihre Fürsprache erbeten, da sie Görings Jagdhaus mit Beiderwand²⁵² versorgte, Göring sie im Flugzeug mit nach Berlin nahm und sie auch den preuss. Justizminister Kerrl²⁵³

250 Anthony Eden (1897-1977): brit. Außenminister und Premierminister, amtierte in der Regierung von Stanley Baldwin als Minister für den Völkerbund und engagierte sich für eine europäische Friedenssicherung. Er erkannte schon früh, dass die britische Appeasement-Politik keine Friedenssicherung ermöglichen würde. Von 1935 bis 1938 war er brit. Außenminister, 1939 Minister für die ehemaligen Kolonien, 1955-1957 Premierminister.

251 Bekannte Rosenbergs, nicht identifiziert.

252 Gewebe aus Wolle und Leinen.

253 Hanns Kerrl (1887-1941): NS-Politiker, war preußischer Landtagspräsident, preußischer Jus-

kennt. Versuche um Versuche. Auch die Idee über holländ. Freunde und die Botschaft einen Weg zu suchen, kam wieder auf. Es muß das Letzte versucht werden.

23.III.34.

Heute Nachmittag war Ike für 2 Stunden auf der Durchreise nach Hannover – sie wird nach Hannover heiraten – in Hamburg. Gretel und ich empfangen sie am Zuge. Wir saßen dann in den Hauptbahnhof Gaststätten und legten ihr in einem Flüstergespräch unsere verzweifelte Lage dar. Sie berichtete, daß allgemein der einzelne, leidende Jude bedauert werde. Über Göring berichtete sie, daß er bei seinem Besuch in Keitum freundlich, verbindlich und zuvorkommend gewesen sei. Er habe ihr zum Schluß eine Bitte freigestellt. An diese Bitte will Ike anknüpfen – und für mich bitten. Sie wird telefonisch anfragen, wann Göring in Bln. [Berlin] ist; wir wollen uns in Bln. treffen – und sie ist so freundschaftlich, daß sie für mich den Versuch wagen will. Ich will keine Hoffnungen daran knüpfen, um neuen Enttäuschungen aus dem Wege zu gehen, nur Dankbarkeit für Ike, aber ich will alles versucht haben, das möglich ist. Eine leise, innere Erregung ist unvermeidbar.

24.3.34

Ich lese viel. Bei Pascal²⁵⁴ steht das hübsche Wortspiel: »La coeur a ses raisons, que la raison ne connait pas« – dieses Herz aber hat noch soviel Lebenshunger – und findet heute in der eingeengten Sphäre eines nichtarischen Daseins nur das Widerspiel in den Büchern. (Jedlickas²⁵⁵ psychologisch feine »Begegnungen« mit französ. Malern, deutsche Romantik und Klassik von Strich, Pierre Loti²⁵⁶: Islandfischer – es

tizminister (21.4.1933-22.6.1934) und Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, Reichskirchenminister ab 1935, seitdem auch Leiter der Reichsstelle für Raumordnung.

254 Blaise Pascal (1623-1662): franz. Naturwissenschaftler/theologischer Philosoph/Schriftsteller, schrieb im Alter von 16 Jahren über Kegelschnitte (»Pascal'scher Satz«) und physikalische und mathematische Fragen. Gleichzeitig bekannte er sich zum Jansenismus, nach dem holländischen Prediger Jansen. Zu seinen Hauptwerken zählen u. a. »Pensées« (1670), »Lettres Provinciales« (Die Briefe, 1656-57) und religiöse Schriften.

255 Gotthard Jedlicka (1899-1965): schweiz. Kunsthistoriker/Schriftsteller, 1939-1965 Professor für Kunstgeschichte an der Universität Zürich. 1933 schrieb er das Werk »Begegnungen. Künstlernovellen«.

256 Pierre Loti (1850-1923): franz. Marineoffizier/Schriftsteller, der als Mitglied der franz. Marine 1883 an der Tonking-Expedition und 1900 an der Niederschlagung des Boxeraufstandes in China teilnahm. Diese und andere Reiseeindrücke schilderte er in seinen literarischen Werken, u. a. »Pêcheur d'Islande« (Islandfischer, 1886).

geht alles ein wenig durcheinander und ist so der Ausdruck innerer Unstetheit und Unsicherheit.)

Eine Nummer des Journal de l'Aisne vom 20.9.1910 fiel mir in die Hände – und berührt seltsam in der Vergänglichkeit historischen Geschehens. Ich blättere: »Pauvre femme: On a de mauvaises nouvelles de la santé de l'Impératrice Charlotte, veuve de Maximilien d'Autriche, ce malheureux empereur de Mexique, dont la fin fut si tragique. Depuis quelques jours, la princesse ne fait plus ses promenades quotidiennes dans le parc du Château de Bonchont. L'Impératrice, dont la raison a sombré après le drame de Quaretero et les vaines tentatives qu'elle fit auprès de Napoléon III pour obtenir l'appui de la France, est âgée de 70 ans. La seule distraction est d'examiner des étoffes de soie ou de satin et de s'en faire des costumes, qu'elle porte d'ailleurs rarement.« – Der General Coupilland²⁵⁷ berichtet über die deutschen Manöver, die er wegen der »artillerie audacieuse, entreprenante«, des »haut commandement de valeur« der »conscience de devoir« sehr lobt und die Zeitung wünscht die Übertragung solcher Eigenschaften auf das französische Heer. – Präsident Fallières²⁵⁸ schickt Zar Nikolaus II.²⁵⁹ ein Beileidstelegramm zum Tode des russischen Gesandten Nelidow²⁶⁰ – versunkene Geschichte ... Satz um Satz. –

26.3.34

Gerüchte und Berichte ausländischer Zeitungen: Inflation? Demissionsangebot des Reichsbankpräsidenten. Das Attentat, für dessen Aufklärung RM 30.000 Belohnung ausgesetzt sind, soll Göring u. dem Obergruppenführer Ernst²⁶¹ gegolten haben.

Telegramm von Ike: »Brief unterwegs«. Das bedeutet, daß die Fahrt nach Berlin morgen nicht stattfinden wird. Was bedeutet es noch?

257 Coupilland, franz. General, seit 1908 Vorsitzender des technischen Komitees der Infanterie.

258 Clément Armand Fallières (1841-1931): franz. Politiker/Jurist, war 1906-1913 Staatspräsident der Dritten Republik in Frankreich.

259 Nikolaus II. (1868-1918): russ. Zar, aus der Herrschaftsdynastie der Romanows stammend, wurde er von 1894 bis 1918 letzter Zar von Russland. Im Juli 1918 wurde er mit seiner Familie von den Bolschewiki in Jekaterinburg erschossen.

260 Alexand(e)r Nelidov: russ. Gesandter beim Vatikan.

261 Karl Gustav Ernst (1904-1934): Politiker/SA-Offizier, NSDAP-Politiker und oberster SA-Offizier in Brandenburg. Von 1932 bis 1934 war er Mitglied des Reichstages. 1934 wurde er im Zuge der Ausschaltung der SA verhaftet und erschossen.

27.3.34.

Brief von Ike. Nach ihren telefon. Erkundigungen in Bln. [Berlin] ist es zur Zeit unmöglich, eine Audienz zu erhalten. Sie empfiehlt einen Brief. Ich warte 3 Stunden auf ein Ferngespräch mit ihr, das nicht weiter bringt. Ihre Bekanntschaft mit dem Preuss. Justizminister Kerrl reicht nicht aus, um Audienz zu erhalten. Die Sache erregt mich unnötig. Mittags schreibe ich für sie einen Brief an den Ministerpräsidenten und übersende ihn ihr. Ein Architekt hat versprochen, dafür zu sorgen, daß Göring den Brief erhält. Nur keine Hoffnungen! Ob man in Berlin persönlich mehr erreicht hätte? Vielleicht nach Ostern.

28.3.34.

Eine Rede des Finanzministers. Woher wir die Mittel haben? Wir haben sie gepumpt. Wechsel auf die bessere Zukunft. Vorwegnahme einer Wirtschaftsverbesserung. Was aber, wenn die Hoffnungen fehlschlagen?

Der Rassenmythiker Rosenberg spricht zur Ablehnung des Bergner-Films von der »verkümmerten Bergner.«

Immer noch Unruhen und Widerstände im Kirchenkampf. Reibereien zwischen Hitler – und katholischer Jugend in Berlin, Auflösung einer Versammlung evangelischer Geistlicher durch die Geheime Staatspolizei in Westfalen; in zahlreichen Bezirken verpflichteten sich die Buchhändler, die Reden des Kardinal Faulhaber²⁶² (Adventspredigten) nicht mehr zu verkaufen.

Wiederum nichtarische Richter in Hamburg entlassen.

31. März 1934.

Gerüchte und Berichte ohne Ende: Deutschland habe sich angesichts seiner Devisenlage um Rohstoffkredite in Amerika und dann in England beworben – jedesmal mit einer Zusage unter der Bedingung, daß Deutschland den Arierparagraphen abschaffe. Das habe die Bemühungen zum Scheitern verurteilt. Jeder fragt sich, wie die Wirtschaft sich weiter entwickeln könne, und glaubt, sich bei der Aussichtslosigkeit solcher Frage zum Propheten eines politischen Umschwungs machen zu dürfen.

262 Michael Kardinal von Faulhaber (1869-1952): Geistlicher, ausgebildet am Priesterseminar von Würzburg, wurde 1892 Priester der röm.-kath. Kirche und 1917 zum Erzbischof von München und Freising ernannt. Zur Weimarer Republik hielt er kritische Distanz und nahm später eine ambivalente Haltung gegenüber dem NS-Staat ein. Dennoch entwarf er 1937 auf Wunsch Pius' XI. die Enzyklika »Mit brennender Sorge« und geriet damit in Konflikt mit den NS-Akteuren. 1941 setzte er sich gegen die Aktion T4, d. h. die Tötung behinderter Menschen, und 1943 allgemein gegen die Tötung von Menschen fremder Rassen und Religionen ein.

Die Finanzlage des Reiches mit einem zur Zeit bestehenden Defizit von zwei Milliarden und dem Pumpen auf die Zukunft ist das andere Problem, das solchen Propheten den Mund öffnet – und das letzte schießlich ist die unleugbare wachsende Unzufriedenheit im Lande – und dennoch ist bei allen der Wunsch ebenso wie die Ratlosigkeit irreführend.

Freilich gibt es hundert und tausend Fälle der Unzufriedenheit: in der Bauernschaft infolge der Auswirkungen des Erbhofgesetzes und der Milch- und Eierbewirtschaftung, bei Anderen die Dienstzwänge, und wieviel Gründe noch. Geschichten von SA-Leuten, die gegen die Regierung reden, von angeblichen kommunistischen Fünfergruppen in Hamburg²⁶³ und tausend Varianten werden täglich aufgetischt.

Was bleibt, ist nur das Bewusstsein, daß die Lage Deutschlands politisch wie seelisch noch keineswegs stabilisiert ist und daß die theoretische Möglichkeit besteht, daß noch furchtbare Ereignisse in der Zukunft liegen.

Es kommt hinzu, daß die Regierung ihre Autorität und Führung in vielen Punkten nicht durchsetzt oder nicht durchsetzen will. Von oben: Kein Arierparagraph in der Wirtschaft. In vielen Gebieten, unter denen sich Franken immer unter Streichers²⁶⁴ Regie hervortut, erneuter Wirtschaftsboykott, Reklame gegen jüdische Geschäfte. Erörterungen, ob die Juden den deutschen Gruß mitmachen müssen oder nicht mitmachen dürfen in der Presse. Fortlassen des Ararierparagraphen [sic] hinsichtlich der Führer in der Wirtschaft und Erklärung des »Deutschen« (der Fachpresse), Juden seien als Führer ungeeignet. Pantharei.

Goethes Wort: Begeisterung ist keine Heringsware, die man einpökelt für mehrere Jahre.

263 In der ersten Verfolgungswelle ab 1933 gelang es der Gestapo, die kommunistischen Widerstandsgruppen »von oben« über deren Bezirksleitungen aufzurollen. Sie verhaftete in Hamburg zwischen März 1933 und Oktober 1934 über 5.000 KPD-Mitglieder. Deshalb gingen die Kommunisten, die weiterhin Widerstand leisten wollten, dazu über, Dreier- oder Fünfergruppen zu bilden, in denen nur ein Teilnehmer Kontakt zur nächsthöheren Ebene hielt. Ab 1935 wurde dies die offizielle Linie. Sog. Abschnittsleitungen, die sich im Ausland befanden (für Hamburg die Bezirksorganisation »Wasserkante« in Kopenhagen), erteilten Anweisungen und lieferten Materialien, vgl. Klaus Bästlein, »Hitlers Niederlage ist nicht unsere Niederlage, sondern unser Sieg!«. Die Bästlein-Organisation, Zum Widerstand aus der Arbeiterbewegung in Hamburg und Nordwestdeutschland während des Krieges (1939-1945), in: Beate Meyer/Joachim Szodrzynski (Hrsg.), Vom Zweifeln und Weitermachen. Fragmente der Hamburger KPD-Geschichte, Hamburg 1988, S. 44-89, hier S. 44-46.

264 Julius Streicher (1884-1946): Politiker, gründete 1922 die NSDAP-Gruppe in Nürnberg und die antisemitische Hetzzeitung »Der Stürmer«. 1946 wurde er als einer der Hauptkriegsverbrecher bei den Nürnberger Prozessen 1946 zum Tode verurteilt.

2. April 1934.

Es ist ungemein interessant, zu sehen, wie der Kampf um die deutsche Kunst geht. In ihrem Brennpunkt steht Barlach, von dem ich jüngst in Berlin eine Ausstellung sah, die mich erneut packte. Selten haben Schöpfungen eines modernen Plastiklers so ernst und eindringlich zu mir gesprochen wie diese, vor allem seine dreifigurige Gruppe: der Tod und die außerordentliche Dynamik des Rächers wie auch die tief in sich geschlossenen, kraftvoll verhaltenen, ein Endgültiges ahnende Frauengestalten. Von der einen Gruppe wird Barlach als urdeutsch reklamiert, mit ihnen Nolde²⁶⁵, Dix²⁶⁶ und andere. Die andere Gruppe aber lehnt ab. Die Magdeburger Barlach-Figuren sind entfernt worden. Jetzt erfolgten in der Leitung des Kulturbundes²⁶⁷ u. a. Ernennungen wie Weidemann²⁶⁸, Schultze-Naumburg.²⁶⁹ Das Ganze sieht nach einer Einkreisung der freiheitlichen Opposition aus. Der Veranstalterin der Berliner Barlach-Ausstellung sind neue Ausstellungen überhaupt untersagt. Unter staatlicher Regie werden besondere Bilder, die dem Geschmack der Führung entsprechen, ausgestellt. Eine ausländische Zeitung tröstet, daß sich die Kunst immer noch als die stärkere erwiesen habe, da sie aus einem Gebiet kommt, das auch einer politischen Führung nicht zugänglich ist. Sind das Vorzeichen oder Zeichen auf der neuen Kulturbahn Deutschlands oder nur Krankheiten des Anfanges? Jedenfalls sind es zur Stunde ernste und böse Zeichen.

- 265 Emil Nolde (1867-1956): Kunstmaler/Bildhauer, der trotz eindeutigen Bekenntnisses zum Nationalsozialismus mit dem NS-Staat in Konflikt geriet. 1934 hatte er sich noch für den Machtzuwachs Hitlers eingesetzt, 1937 aber wurde er als expressionistischer Maler auf der Propaganda-Ausstellung »Entartete Kunst« diffamiert. Viele seiner Werke wurden beschlagnahmt bzw. zerstört (Gemäldeverbrennung 1939), 1941 wurde Nolde aus der Reichskammer der bildenden Künste ausgeschlossen.
- 266 Wilhelm Heinrich Otto Dix (1891-1969): Maler/Grafiker, dessen vielfältiges Werk dem Realismus zuzurechnen ist. Am bekanntesten sind dabei seine Werke, die durch die Neue Sachlichkeit (Verismus) bestimmt sind.
- 267 Gruppe junger NS-Akademiker (Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund), die u. a. Emil Nolde, Ernst Barlach usw. für die »deutsche Kunst« reklamierten, vgl. Ernst Piper, Ernst Barlach und die nationalsozialistische Kunstpolitik, München/Zürich 1983, S. 16f.
- 268 Vielleicht Hans Weidemann (1904-1975): Propagandist/Politiker.
- 269 Paul Schultze-Naumburg (1869-1949): Architekt, Kunsttheoretiker, Maler, Publizist, NSDAP-Politiker, Lebensreformer; der sich zunächst der Münchner, dann der Berliner Sektion angeschlossen hatte, als Direktor der Staatlichen Hochschulen für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk in Weimar arbeitete, Landhäuser und Schlösser gestaltete. Er galt in der Weimarer Zeit als führender Kunsttheoretiker; Mitglied des Werkbundes, den er 1927 verließ, weil Vertreter der Moderne diesen zunehmend prägten; er übernahm den Vorsitz im Kampfbund deutscher Architekten und Ingenieure, trat 1930 der NSDAP bei, für die er 1932 bis 1945 dem Reichstag angehörte. Ab Mitte der 1930er Jahre verlor er an Einfluss, sein Heimatstil passte nicht zur NS-Monumentalkunst. Dessen ungeachtet nahm Hitler ihn 1944 in die »Gottbegnadeten-Liste« auf. Er gehörte zu den Wegbereitern nationalsozialistischer Kultur, lieferte die Vorlage für die Ausstellung »Entartete Kunst« und war in seinen Funktionen wegbereitend für die Bücherverbrennungen.

4.4.34.

Streicher hat in einer Nürnberger Mädchenschule laut Zeitungen erklärt: »Es ist einerlei, ob ihr eheliche oder uneheliche Kinder bekommt – nur lasst Euch nicht mit Juden ein, die haben die Syphilis nach Deutschland gebracht.«

Es ist verboten den »Stürmer« ins Ausland zu bringen. Auch auf der Leipziger Messe war er verboten – – wegen des Auslands.

Mir wurde erzählt, daß der Bergner-Film wieder aufgeführt werden soll, da England sich sonst weigert, deutsche Filme aufzuführen. Das Verbot sei auf Goebbels zurückzuführen. Das sei eine Antwort auf Göring, der auf Veranlassung von Käthe Dorsch²⁷⁰ Lucie Mannheim²⁷¹ gehalten habe. Täglich gibt es solche Berichte, die ich stumm entgegennehme.

Von Kfms.²⁷² ist ein trauriger, hoffnungsloser Brief eingegangen. – –

Zwei wundervolle Ostervormittage mit P.[aula] Gretel und Theklein von Wohldorf bis Poppenbüttel, mit Theklein von Friedrichsruh bis Reinbek Intermezzi...

15.4.34.

Ein wundervoller Frühlingstag. Ich ging mit Theklein von Wedel nach Blankenese. Den Strand entlang lagen junge Menschen in der Sonne. Ihre Boote haben sie auf den Strand gezogen. Ich hatte plötzlich das schmerzliche Gefühl, im Sommer des Lebens angelangt zu sein, ohne den Frühling ganz erlebt zu haben, Gretel nennt das »ungelebtes Leben.« Theklein brachte mich mit ihrem Geplapper darüber hinfort. Es waren Stunden, für die man dankbar sein muß. – –

Meine Eintragungen sind seltener geworden, aber es ist anders nicht möglich, das zu fördern, was ich aus Vergangenen niederschreiben möchte. Fast stets bin ich abends zu müde.

Zu Alledem sind die Ereignisse so vielgestaltig, daß man nicht weiß, wo man beginnen soll. Die Judenfrage wird – wenn wohl auch nur vorübergehend – etwas leiser behandelt, da Schacht bei unserer verzweifelten Devisenlage um Rohstoffkredite mit dem Ausland verhandelt. Die Wirtschaftsexpansion im Inlande hat einen gesteigerten Rohstoffbedarf mit sich gebracht – die Politik und mit ihr die Judenfra-

270 Katharina (Käthe) Dorsch (1890-1957): Schauspielerin/Sängerin, berühmt durch Engagements an Opern-, Operetten- und Schauspielhäusern in Deutschland und Österreich. Sie nutzte ihre persönliche Freundschaft zu Hermann Göring für Interventionen zugunsten »rassisch« verfolgter Künstlerkollegen.

271 Lucie Mannheim (1899-1976): Bühnen- und Filmschauspielerin, gab 1916 ihr Debüt am Königsberger Schauspielhaus, arbeitete bei zahlreichen Produktionen an der Berliner Volksbühne und am preuß. Staatstheater und wirkte in zahlreichen Stummfilmen mit. 1933 emigrierte sie wegen ihrer jüdischen Herkunft nach Großbritannien. 1953 kehrte sie nach Deutschland zurück.

272 Familie Kaufmann aus Dresden.

ge, schließlich aber auch das Festhalten an dem Goldstandard eine Verschlechterung unserer Außenhandelsbeziehungen. Jetzt hat man für Textilien und Erze zunächst vorübergehend den Import gesperrt. Man spricht von weiteren Warengattungen. Schacht verhandelt in Basel. Kein Mensch weiß, wohin das führen soll. Der bis vor kurzem als Stiefkind behandelte Außenhandel ist plötzlich in aller Leute Mund. In Bremen und Hamburg finden Tagungen statt. Die Reden offizieller Art sind in *usum populi*²⁷³ gehalten. Kein Mensch weiß, wie das weitergehen wird. Die Propheten einer politischen Änderung mehren sich und haben mich nicht überzeugen können, nur die einer weiteren wirtschaftlichen Verschlechterung, da mangelnde Rohstoffeinfuhr die binnenländische Wirtschaftsexpansion mit der Einstellung von Arbeitskräften unmöglich macht. Alles kommt auf die Baseler Verhandlungen an.

In der Judenfrage kommen immer wieder Schreckensnachrichten aus Franken, dem Gebiet Streichers. Die Baseler Nationale berichtete aus Gunzenhausen, daß man die Juden in die Wälder getrieben habe. 3 Tote.²⁷⁴ Die Ausgabe ist verboten worden. In Nürnberg haben Sanitäter sich geweigert, verwundete Juden zu verbinden. Die Kette reißt nicht ab.

Die Spannungen zwischen Deutschland und dem Vatikan haben zu noch nicht beendeten Verhandlungen zwischen beiden geführt. Letzte Veranlassung waren Schlägereien zwischen Hitlerjugend und katholischen Jugendverbänden. Ein Gerichtsurteil hat die katholische Presse für überflüssig erklärt. Man erfährt von den großen Spannungen aus ausländischen Zeitungen. In der evangelischen Kirche ist es nicht anders. Der innere Konflikt des Christentums ist erschütternd und unlösbar.

Die Abrüstungsverhandlungen gehen ins Uferlose.

Man hat das Gefühl, wie sehr alles im Fluß ist und die Beklemmung, wohin es treiben wird. Ausländische Blätter diskutieren Kriegsmöglichkeiten.

Wir sitzen und warten, im engen Rahmen Beruflichem nachgehend. Quo usque tandem?²⁷⁵

18.4.34.

Es ist vorzeitig Frühling geworden in diesem Jahre. Es hat wie stets – aber in erhöhtem Maße – ein Verlangen nach dem Süden, nach Sonne und Blüte und Hingabe

273 Vermutlich will Rosenberg sagen, dass die Reden das enthielten, was die jeweilige Zuhörerschaft erwartete.

274 Beim sog. Palmsonntagspogrom wurden die Gunzenhausener Juden zwar nicht in die Wälder, aber ins Gefängnis getrieben. Es gab zwei Tote, den Kaufmann Jakob Rosenfelder und den Pensionär Max Rosenau, vgl. Gunnar Beutner/Heike Tagsold u. a., Was brauchen wir einen Befehl, wenn es gegen die Juden geht? Das Pogrom von Gunzenhausen 1934, Nürnberg 2006.

275 Lat.: Wie lange noch?

an das bloße Sein der Landschaft in mir geweckt. Nirgends aber ist der Ort für eine solche Lässigkeit der Seele.

Mit immerwährenden, ungewissen Befürchtungen verrinnt ein Tag nach dem Anderen – einer Tätigkeit hingegeben, die nicht mehr Beruf sein kann, einem Lande verbunden, daß sich weigert, Vaterland zu sein und einer Zukunft entgegenschreitend, die nichts verspricht und nur ihre Befürchtungen voranschickt. Die Judenfrage rollt: Ablehnung der Juden, wo man hinschaut, Vorschlag einer eidesstattlichen Versicherung für Eheschließungen mit Arierinnen, daß der Verlobte nicht Jude oder Neger sei, Inhaftierung eines Juden wegen Beziehung zu einer Arierin.

Viele sehen das Licht im Osten: Palästina. Ich sehe solches Licht leuchten, aber ich weiß, daß es zur Stunde noch nicht für mich leuchtet.

22.4.34.

Gestern mit P[aula] und Gretel in einer Palästina-Ausstellung: Bilder und Modelle. Die Ausstellung hat für mich mehr gehabt als »Interesse«. Sie hat mich mehr innerlich hin- und hergeworfen als ich zum Ausdruck bringen konnte und wollte. Der Aufbau eines Volkes auf neuem Boden, die Wiedergewinnung der unmittelbaren Beziehungen zu den Naturgütern – zum Boden – hat so unendliche Verlockungen. Aber es ist das Seltsame, daß das Gefühl nicht ganz folgte, wo eine Erkenntnis voranzugehen schien. Vielleicht liegt die Grundursache in einer gewissen Entfremdung von dem Gros der jüdischen Rasse, die sich gerade unter den Ausstellungsbesuchern wieder von einer nicht guten Seite ihrer Lebensform zeigte, die schließlich – vielleicht nicht einmal im Gegensatz zu Anderen – den Begriff der Bodenspekulation zu einem bösen Thema für Palästina gestaltet hat, während man gerade von der Größe der Aufgabe eine Größe eines volksmäßigen Idealismus ganz und gar erwartet. Vielleicht aber sind alles das noch vorgeschoben Kulissen, und ich werde eines Tages den Grund der inneren Gehemmnheiten erkennen und vielleicht überwinden lernen.

Während ich dieses schreibe, zieht S.A. mit einem Liede vorbei, aus dem das »Hepp, hepp, Jerusalem« herausklingt. Goebbels hat eine Rede gehalten über die Zeit nach dem Kriege und vom Volke: »Verführt von widerwärtigen Interessenhaufen, die sich Parteien nannten, belogen und betrogen von einer gleisnerischen Presse, die von Juden in deutscher Sprache in Deutschland geschrieben wurde...« und so fort. So geht es alle Tage in tausend Varianten ins Uferlose. Den geistigen Stand der Juden will man zugleich herabsetzen:

• Berlin, 19. April. Für die mit Beginn des neuen Schuljahres durchzuführenden Aufnahmen von Kindern für die untersten Klassen der höheren und mittleren Schulen in Preußen hatte der Unterrichtsminister davon Abstand genommen, eine zahlenmäßige Beschränkung vorzuschreiben. Die Anstaltsleiter waren jedoch auf die Verpflichtung hingewiesen worden, weitestehende Anforderungen an die notwendige Auslese selbst zu stellen. Diese Bestimmungen galten allgemein für alle Schüler.

Der Minister hat in diesem Zusammenhang in einem Erlass betont, daß die Bestimmungen über die Aufnahme von Nichtariern in höhere und mittlere Schulen Preußens auch ferner in Geltung bleiben, und zwar sowohl für öffentliche wie für private Anstalten. Zur weiteren Durchführung des Befehls gegen die Ueberfüllung deutscher Schulen und Hochschulen vom 25. April 1933 bestimmt der Minister ferner, daß auch bei der Reaufnahme von Nichtariern, die den Beschränkungen des Befehls unterworfen sind, die Abstammung angemessene Berücksichtigung zu finden habe. Die zum Besuche der höheren und mittleren Schulen geeigneten Kinder arischer Abstammung verdienen unter allen Umständen bei der Aufnahme den Vorzug, selbst dann, wenn dadurch die Zahl der zur Aufnahme kommenden Nichtarier hinter der Verhältniszahl zurückbleiben sollte. Den Nichtariern mit nachgewiesenem arischen Bluteinschlag sei der Vorzug vor reinen Nichtariern zu geben

und den Kindern aus Familien, die seit längerer Zeit in Deutschland angeheiratet sind, der Vorzug vor den Kindern solcher nichtarischer Familien, die erst seit längerer Zeit, insbesondere seit 1914, eingewandert sind.

Den ausgesprochen jüdischen Sonderschulen wurden die Rezaufnahmen in diesem Jahre grundsätzlich unterjagt, gleichgültig, ob es sich dabei um öffentliche oder private Schulen handelt.

• Unter den Nichtariern, im Sinne dieses Erlasses, sind offenbar jene zu verstehen, welche den Beschränkungen des Befehls gegen die Ueberfüllung der Schulen und Hochschulen unterliegen, also nicht die Kinder nichtarischer Frontkämpfer und auch nicht Kinder aus Ehen, bei denen ein Elternteil oder zwei Großeltern arisch sind. Von den übrigen sollen die Kinder mit arischem Bluteinschlag bevorzugt werden, das hieße proflißig, solche Kinder, bei denen ein Großeltern arischer Abstammung ist, und ferner die Kinder alt-eingewesener nichtarischer Familien. Im übrigen gibt der Minister in seinem Erlass der Erwartung Ausdruck, daß von den unter die arischen Beschränkungen fallenden Kindern in erster Linie die berücksichtigt werden, denen „vom Standpunkte einer im nationalsozialistischen Geiste geführten Gemeinwohlerziehung die verhältnismäßig geringsten Bedenken entgegenstehen“.

Es ist unmöglich, alle Einzelheiten einzutragen von dem jüdischen Warenhaus, das seine Tore schloss und über das veröffentlicht wurde, es sei gelungen, alle Angestellten unterzubringen, nur die Nichtarier befänden sich nicht darunter.

Da ich nur in den Abendstunden Zeit zu Eintragungen finde und zugleich meine Aufzeichnungen über Vergangenes mache, so lasse ich zu alledem manche Einzelheit fort.

Die Zahl derer, die erklären, »man könne abwarten«, ist groß und wächst – und wengleich ich sehr wohl die ungeheure Wirtschaftsproblematik sehe, die sich für die nächste Zukunft Deutschlands ergibt, so bin ich mit ihnen doch nicht einer Meinung, da wirtschaftliche Konsequenzen nicht notwendig auch politische nach sich ziehen. Ich glaube aber, daß es bei der krisenhaften Zuspitzung unserer Lage besser ist, sich auf die bisherige Tätigkeit zu beschränken und noch zu warten.

Aus England berichtete jemand, man zerbräche sich dort den Kopf, ob es Krieg gäbe und ob Deutschland wirtschaftlich überhaupt zu halten sei – und das sind zwei Fragen von einer so ernsten, inneren

Berechtigung. Frankreichs ablehnende Haltung gegenüber einer sachgemäßen Abrüstungskonvention hat die Lage keineswegs entlastet – und nur innere Spannungen und Budgetfragen einzelner Länder stellen sich als Widerstände dar.

Es ist erschütternd, wie wenig das Volk die Lage übersieht und wie die Presse Entscheidendes nicht bringen kann wie die Spannungen mit dem Vatikan, die Erörterungen in den Filmangelegenheiten und alle die Faktoren unserer wenig splendid »isolation«. Das peinigende Gefühl, daß an jedem Tag und in allen Richtungen Überraschungen möglich sind, vor allem in Bezug auf eine weitere Verschärfung in der Judenfrage, läßt niemals eine seelische Ruhelage zu. Es ist Frühling, und man muss sich daran erinnern, daß auch für uns Frühling wurde.

30.4.34.

Wijsenbeek ist angekommen. Er bleibt eine Woche unser Gast, um dann eine Dreimonatsreise mit einem holländ. Frachtdampfer durch das Mittelmeer zu machen. Theklein und ich haben ihn von der Bahn geholt. Die Wiedersehensfreude war herzlich. Auf einem Spaziergang um die Alster habe ich ihn kurz über uns und alles Wesentliche unterrichtet. Sein Blick von außen ist nicht klarer als der Unsere von innen. Er glaubt wie ich an die Kontinuität des politischen Regimes, ist über Vorgänge in Deutschland unterrichtet und sieht die wirtschaftlichen Gefahren wie wir.

1.5.34.

Gemeinsamer Ausflug Paula, Gretel, Wijsenbeek, Theklein und ich von Friedrichsruhe nach Schwarzenbeck. Wir weichen den Veranstaltungen unter Aufbietung ungeheurer Menschenmassen aus und besinnen uns in stiller Waldung unter einem strahlenden Frühlingshimmel auf Menschliches, das der Natur verwandt und der Politik nicht unterworfen ist.

2.5.34.

W.[Wijsenbeek] war namens der holländ. Firmen bei dem holländ. Generalkonsul, um seine Vermittlung für meine Wiederzulassung anzurufen. Der Konsul hat erklärt, daß er vor diplomatischer Intervention erst prüfen müsse, hat W. jedoch gebeten, es mit seiner Einführungskarte zunächst persönlich zu versuchen. Die Karte hat W. alle Türen geöffnet. Er hat $\frac{3}{4}$ Stunden mit Regierungsdirektor Letz²⁷⁶ gesprochen. Dieser hat wenig Hoffnung gemacht, will aber den Fall dem Senator vortragen. W. soll morgen wiederkommen.

3.5.34

W. hat einen abschlägigen Bescheid erhalten, da keine Staatsinteressen vorlägen. Die hiesige Firma sei zudem in Liquidation. Obwohl ich in W.'s Bemühungen keine Hoffnung gesetzt hatte, merkte ich, als W. mich telefonisch unterrichtete, wiederum die schreckliche Auslösung einer unvermeidlichen seelischen Spannung, die sich in eine machtlose Wut umsetzte. Unmittelbar im Anschluß musste ich auf dem Finanzamt verhandeln und wünschte nur, keinem unliebenswürdigen Beamten zu be-

276 Rudolf Letz (1892-1945): Jurist, 1933 Oberregierungsrat in der Landesjustizverwaltung Hamburg, 1934 Regierungsdirektor, 1942 Ministerialdirektor im Reichsjustizministerium.

gegenen, damit mein Zorn keiner Versuchung unterläge, sich Bahn zu schaffen. Der Beamte war liebenswürdig – Auf meinen Rat rief W. nochmals bei Direktor L[etz]. an, um jetzt die Tauschmöglichkeit einzuschalten. Er hat eine neue Verabredung für morgen früh vereinbart. Abends machten wir mit Gretel einen melancholischen Spaziergang durch den Ohlsdorfer Friedhof.

4.5.34.

Ich soll mir Montag von der Justizverwaltung Bescheid holen. Abends lud uns W. mit Paula u. Gretel in das Uhlenhorster Fährhaus ein. Mir ging es wie auf meinen letzten Reisen vor dem Anblick alles Festlichen: Ich gehörte nicht dazu – nur meine Sehnsucht nach einer Erlösung. Seele auf Urlaub. Es ist, als sei ich nicht mehr imstande, mich zu anderen freundlicheren Ufern hinüberzuschwingen. Das Leben eines unbelasteten Menschen ist schon fast unvorstellbar geworden.

5.5.34.

W. ist abgereist. Er hat den Konsul nicht mehr erreicht. Wir haben einen für das Justizministerium bestimmten Brief entworfen, der abgesandt werden soll, wenn wieder ein abschlägiger Bescheid erfolgt. W. ist von schlichter Herzlichkeit und wirklicher Freundschaftlichkeit. Abends in einem nicht guten und nicht schlechtem Film: »Heinrich VIII. und seine Frauen«.

6.5.34.

Sonntag. Mit Theklein im Dampfer nach Ohlsdorf. Von dort eine Stunde gerudert inmitten bevölkerter Wiesen, blühender Bäume und unter heißer Sonne. Ich habe immer noch ein wenig von dem irrenden Romantiker in mir, und so erlebte ich das junge Volk, das sich vielfach paarweise auf den Feldern herumtrieb und lagerte wieder einem feinen, sublimierten Verlangen und mit einer leichten Angst, am Leben vorüber zu gehen. Nachmittags und Abends im Garten bei Wieners. Immer wieder politische und wirtschaftspolitische Erörterungen. Wer spricht noch von etwas Anderem?

7.5.34.

Heute war große Aufregung im Büro – von morgens bis abends. Unser Aktenregister war verschwunden – und sofort war der Gedanke nach Spitzel und Denunzi-

antentum erstanden. Stundenlanges Suchen blieb vergeblich – und die Phantasie betätigte sich umso heftiger. Gegen Abend fand sich das Buch im Schreibtisch eines der Mädchen, das den Schreibtisch »schon dreimal von oben bis unten« durchsucht hatte. Jeder kleine Anlass ist jetzt ein Angriff auf die Nerven. Heute Nachmittag war ich erneut bei dem Regierungsdirektor. Nachdem ich mich an einem unliebenswürdigen Cerberus vorbeigefressen hatte, empfing [er] mich mit besonderer Herzlichkeit. In »verwaltungsmäßigem« Tone eröffnete er mir die neue Ablehnung meines Gesuches. Dann entschuldigte er sich gleichsam und erklärte, daß das die verwaltungstechnische Sprache sei. Ich trug ihm dann vor, was ich an Persönlichem noch zu sagen hatte – von den vielen Generationen, die meine Familie schon in Deutschland lebt, von unserer Gesinnung, von den Unterhaltungspflichten gegenüber meiner Familie, von der Tätigkeit meiner Mutter während des Weltkriegs u.s.w. Er erwiderte mir, daß er volles Verständnis dafür habe, wenn ich alles versuchte, was ich könnte. Er gab mir anheim, das alles noch einmal schriftlich vorzutragen, erklärte mir, die Kannvorschrift sei in Hamburg Mussvorschrift und werde so »stur« – das Wort brauchte er zweimal – gehandhabt, daß man nicht vom Wege abgehen wollte. Ich erwiderte, ich wolle den Senator, wenn es nicht unbescheiden sei oder auch andere, entscheidende Herrn aufsuchen. Er erwiderte, der Kampf um meine Existenz sei bestimmt nicht unbescheiden, der Senator würde mich jederzeit anhören, aber die Anderen seien »Imponderabilien«. Er selbst sei ja nur Ausführungsorgan – und dann gab er mir, ohne es zu sagen, vieles zu verstehen, das für seine Menschlichkeit spricht.

Heute Abend habe ich einen Brief an den Senator geschrieben und W. in Amsterdam angerufen und um Absendung des Briefes an das Justizministerium gebeten.

7.5.34

Die Situation von heute: Man hört nur Unzufriedene. Die Bauern wegen des Erbhofgesetzes, der Milch und Eierbewirtschaftung, die Städter wegen schlechter Geschäfte, unaufhörlichem Dienst oder aus anderen Gründen. In allen steckt eine furchtbare Zukunftsangst. Die Regierung hat einen Feldzug gegen »Nörgler und Nichtskönner« eröffnet. Goebbels hat von der Freiheit der Kritik für die Presse geredet – und eine erste Bemühung in einem Aufsatz der »Grünen Post« hat dann mit einem Dreimonatsverbot geendet. Die Ausweitung des Kreditvolumens geht weiter. 300 Millionen Papiergeldumlauf, 141 Millionen Scheidenmünzenumlauf mehr, keine Abnahme der Reichsbankwechsel, obgleich der Handelswechselumlauf wesentlich geschrumpft ist – aber Arbeitsbeschaffungswchsel, die Finanzwechsel sind. Dazu der kümmerliche Rest an Devisen mit besorgniserregenden Ausführungen Schachts. Transferverhandlungen in Berlin. Die deutsche Presse kann Endgültiges noch nicht sagen, die Berichte des Auslands sind ernst. Kein Verzicht auf den Zinsendienst der Young- und Dawesanleihe. Diese Forderung habe in Deutschland Befremden er-

regt. Englische Zeitungen berichten, man habe Deutschland nahegelegt, zunächst die politische Atmosphäre zu bereinigen – eine Anspielung auf die Judenfrage. Dazu geht wieder hartnäckig das Gerücht um, Amerika habe Rohstoffkredite mit der Bedingung angeboten, daß die Judenfrage bereinigt werde, Deutschland das aber abgelehnt. Inmitten diese [sic!] problematischen Verhandlungen platzt prompt wieder die Streicherpresse mit einer Nummer, die sich mit 120 jüdischen Ritualmorden und einem jüdischen Mordanschlag auf Hitler befasst und das Unerhörteste darstellt, das auf diesem Gebiet seit langem geschrieben wurde. Das Ausland hat diese Artikel aufgegriffen und besprochen, wie ein folgender Aufsatz aus dem Manchester Guardian dartun kann. Ich frage mich oft, ob meine Entrüstung geringer wäre, wenn ich Arier wäre. Die Reichsvertretung der deutschen Juden hat Verwahrung eingelegt. Inzwischen werden in Deutschland Aufnahmen des Rohstoffvorrates gemacht. Es ist eine erschreckende Wirrnis.

An Infamous Accusation

Julius Streicher will go down to history as the appointed organiser of the anti-Jewish boycott which the Nazi party carried through on April 1, 1933. Since then the German Government may claim that it has tempered its official policy towards the Jews with some common sense if not with mercy or with justice. While rigidly applying the "non-Aryan" clause so as to shut all Jews by race out of the services and the professions, it does officially tolerate the necessary Jew in trade and banking, however little it may like him and however defective is the obedience shown to its official edicts. But Julius Streicher has not changed his spots; he is what he has always been since his first days in Nuremberg after the war, when Nazism had not yet been codified and rabid anti-Semitism was the principal stock-in-trade of half a dozen petty groups of patriots, one of which was led by Alfred Hugenberg. Streicher's position as a "forerunner" of Nazism alone explains his influence and his survival. He has been recently promoted to be representative of the Munich Government in Bavarian Franconia, an act which regularises his authority at Nuremberg; he has the right to sit in the Bavarian Cabinet, a right which distance should prevent him from enjoying very often. These are the due rewards of an "old fighter," who publishes a weekly anti-Semitic paper which exceeds all bounds of decency so constantly that the Reich Government prohibits its dispatch abroad, but who is too well established as a preacher of his odious gospel to be jettisoned with ease or safety.

On May 1 Streicher's weekly pulpit, the "Stürmer," excelled itself. It published, after much advertise-

ment, a special "Ritual Murder Number," with the records of over a hundred alleged murders of Christians by Jews for blood and with the story of a Jewish plot to murder the Reich Chancellor. Streicher may be trying to increase the circulation of a sheet which is as dull as it is repulsive; he may be trying to give proof of his devotion to Herr Hitler; he may believe what he is writing, or at least some part of it. His motives are comparatively unimportant, though we hope that the Reich Government will examine them. The overwhelming offence is this—the virtual governor of a large and cultivated city and a province with two and a half million inhabitants thus in his newspaper revives a charge against the Jews which has been utterly disproved not once nor twice; he does so with the knowledge that no other charge can work so terribly upon the passions of emotional people as the charge of murdering small children for their blood; he does so with the knowledge that the ritual murder fable, when revived in Austria-Hungary, Rumania, and Russia before the war, brought suffering and even death to many innocent people. And he is doing this deliberately, when on innumerable other grounds the Germans are worked up against the Jews as never previously. If the "Stürmer" does not manage to produce "pogroms" it will not be for want of trying. It is not surprising that this publication has produced disgust even in Nazi quarters; there are many million decent Germans who are members of the Nazi party. For how much longer will the German Government tolerate such insults to decency and elementary truth? For how much longer will it allow the name of the whole German nation to be thus defamed before the world?

Und inzwischen geht die große und kleine Politik im begonnenen Geleise weiter. Ein Volksgerichtshof für Hoch- und Landesverrat unter erheblicher Ausweitung der bestehenden Gesetze wird geschaffen, gegen dessen Entscheidungen es keinen Appell gibt. In Hamburg sind erneut 8 Todesurteile gefällt worden,²⁷⁷ in Unterfranken katholische Jugendverbände aufgelöst und ihr Vermögen beschlagnahmt. Eine Zeitungsnachricht berichtet über ein Schadenfeuer in Augsburg,²⁷⁸ nächtliche Telegramme an Hitler und mehrere Minister über bolschewistische Brandstiftung, 73 Verhaftungen und die polizeilichen Feststellungen, daß die Ursache des Feuers noch --- unbekannt sei, der Kampf um die Führerschaft von Juden in ihren eigenen Wirtschaftsbetrieben geht weiter, Verbote, Befehle, Strafen in unendlicher Reihe. Wieviele sind von jener Lähmung vor ungewisser Zukunft befallen. Was wird aus der Arbeitsschlacht, wenn die Rohstoffe fehlen, aus dem überschuldeten Staatshaushalt, aus Deutschland, aus den Juden?

Ich selbst bin mehr denn je entschlossen, in einer Zeit zunehmender krisenhafter Zuspitzung abzuwarten. Aber wie schwer ist das! Das Rad rollt. – –

277 Das Sondergericht Hamburg verurteilte am 2.5.1934 53 Angeklagte wegen ihrer kommunistischen Widerstandstätigkeit im »Rote-Marine-Prozess« bzw. »Adlerhofprozess« und sprach dabei neun Todesurteile aus, u. a. gegen Johnny Dettmer, Hermann Fischer, Arthur Schmidt, Alfred Wehenberg und Wilhelm Johann Jasper. Die ersten vier wurden am 19.5.1934 hingerichtet, Jasper am 29.9.1934. Es bleibt unklar, warum Rosenberg von acht Verurteilten spricht. Die Hinrichtung verarbeitete Arnold Zweig im Roman »Das Beil von Wandsbek«, wo er einen – in der Realität nicht vorhandenen – Bezug zum Altonaer Blutsonntag herstellte, für den 1933 vier Angeklagte zum Tode verurteilt und hingerichtet worden waren. Die Nationalsozialisten hatten die Todesstrafe, die zuvor auf Mord beschränkt war, auf Brandstiftung und Hochverrat und später auf weitere 46 Delikte ausgedehnt. Insgesamt wurden im Jahr 1933 in Hamburg zwei, in Altona sechs Hinrichtungen nach Todesurteilen vorgenommen, 1934 waren es bis Jahresende noch einmal acht Hinrichtungen in Hamburg (keine in Altona). Eine Auflistung vollstreckter Todesurteile enthält für 1933/34 die Namen von 13 Männern: Andreas Seeger/Fritz Treichel, Hinrichtungen in Hamburg und Altona 1933-1944, Hamburg 1998, S. 15, 24, 87-95.

278 Am Vorabend des 1.5.1934 brannte die Sängerkirche in Augsburg nieder, Anlass zur Verhaftung von 72 Regimegegnern, unter ihnen Hans Adlhoj, vgl. Bayern in der NS-Zeit: Martin Broszat/Hartmut Mehringer (Hrsg.), Die Parteien KPD, SPD, BVP in Verfolgung und Widerstand, München 1983, S. 639f.

Hbg. d. 13.5.34

Mit Rücksicht auf die Feuersgefahr durch Brandbomben fremder Flieger sind sämtliche Böden entrümpelt. Es war eine Art Festzug des Abfalls. An den Sonntagen sind vor den Häusern ungeheure Schutthaufen mit altem Mobiliar, Material u.s.w. aufgestapelt. Unseren Buffetaufsatz hat jemand, bevor die Wagen zur Abholung kamen, auf die Schultern geladen und davongetragen, nachdem ein Witzbold zuvor eine Straßenauktion darum veranstaltet hatte.

Die Goebbelsrede hat wieder eine peinigende Beunruhigung unter die Judenschaft getragen, die alle paar Tage durch neue Reden, Bestimmungen, Veröffentlichungen von Furcht zu Furcht getrieben wird. Es ist fast unerträglich, im Privatleben unter Juden zu gehen, um sich eine Malerei schwarz in schwarz vorführen zu lassen, Auswandererpläne diskutiert zu hören und sich dann immer wieder hinterher innerlich freikämpfen zu müssen. Ein dumpfer Ernst ist über allen, und ihre Ausweglosigkeit wird nicht besser, da sie sie diskutieren.

Mein Brief an den Justizsenator hat nichts gefruchtet, da man keinen Praecedenzfall schaffen will. Der von Holland und England nach Berlin gerichtete Brief wird schwerlich zu einem anderen Ergebnis führen. Mein Tauschpartner will noch einmal an den Senator schreiben.

Tag für Tag wird mir aus arischen Kreisen der bestehende Unwille zugetragen, den ich wortlos mir anhöre. Gerade aus der Bauernschaft kommen immer neue Geschichten, und der einmonatliche Feldzug der Regierung gegen die Nörgler mit zahllosen Reden und Veröffentlichungen zeigt das Bild.

Über das Ergebnis der kurz unterbrochenen Transferverhandlungen vermag niemand etwas zu sagen. Nach einer mündlichen Überlieferung aus schwedischen Zeitungen hat man Schacht eine Erleichterung im Falle der Bereinigung der Arierfrage zugesagt, und dieser Sachverhalt scheint sich nach der Goebbelsrede zu bestätigen. Aber die Regierung kann und will nicht zurück, und die Juden fürchten jetzt mit Recht, daß sie wieder für etwaige Misserfolge herhalten müssen. Es herrscht zu alledem ein furchtbarer Wirtschaftspessimismus. Ich war in einem Schuhwarengeschäft, das seit etwa 4 Wochen überfüllt von Käufern ist, die Angstkäufe aus Furcht vor der Rohstoffknappheit vornehmen. Ähnliche Erscheinungen in der Textilbranche und anderen.

Immer wieder gibt es Leute, die glauben, »daß man abwarten kann«, und immer wieder glaube ich an die Stabilität des politischen Regimes. Ich »kann« nicht abwarten, aber ich muss abwarten in der heutigen Situation, keineswegs gewillt meine Familie einem ungewissen Schicksal anzuvertrauen. Der Titel eines mäßigen Romans geistert durch meinen Kopf: »Und so verbringst Du Deine kurzen Tage.«²⁷⁹ Die Stunden laufen wie Sand zwischen den Fingern hindurch. –

279 Carl Bulcke (1875-1936): Schriftsteller, veröffentlichte 1930 den Roman »Und so verbringst Du Deine kurzen Tage«. Nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten unterzeichnete Bulcke im Oktober 1933 das Gelöbniß treuester Gefolgschaft für Adolf Hitler.

Dela G.²⁸⁰ ist 4 Tage unser Gast, um sich mit mir zu besprechen.

Zur Erziehung der Juden schlägt eine Zeitung vor, daß die Bevölkerung alle Juden »meldet«, die sich nicht »anständig benehmen.«

Ich habe die Ritualmordnummer des Stürmer gelesen. Sie stellt das Ungeheuerlichste dar, das ich je an einer Veröffentlichung und Illustrationen sah, Verwendung mittelalterlichen und vormittelalterlichen Aberglaubens und Umdeutung einzelner Mordfälle zu Ritualmorden u.s.w.²⁸¹ Sie wird auch in Hamburg ausgerufen, findet aber nach Augenzeugen kaum Käufer hier – mit Ausnahme jüdischer. Erschütternd ist die Rechtlosigkeit der Juden – oder jene moralische Krise des deutschen Volkes.

Goebbels nennt die Juden Gäste des deutschen Volkes. Man möchte an das germanische Gastrecht erinnern.

Wie weltfern ist jetzt meine Lektüre über Luca²⁸² und Andrea della Robbia²⁸³, die jetzt wie das Studium eines Traumbuchs wirkt!

15.5.34.

Trauung meines Vettters Walter²⁸⁴ im Tempel.²⁸⁵ In mir ist stets ein gleicher Widerstand gegen die bestellte Redearbeit Geistlicher. Vor dem größeren, allgemeinen Schicksal im Religiösen wird das Persönliche belanglos und im Wort ohne Wirkung.

Theklein wollte wissen, ob gesungen wird: »Hoch sollen sie leben«, ob es Eintrittsgeld gekostet habe und ob auch Hunde dabei sein dürften.

280 Dela Goldmann (1891-1945): Freundin der Familie Rosenberg, siehe Anm. 132.

281 Am 1.5.1934 veröffentlichte die NS-Zeitschrift »Der Stürmer« den Artikel »Jüdischer Mordplan gegen die nichtjüdische Menschheit aufgedeckt«, in dem die Juden als »Mördervolk« diffamiert wurden. Zur Argumentation wurde u. a. die mittelalterliche »Ritualmordlegende« herangezogen, und damit wurden antijüdische Vorstellungsmuster aus dem 15. Jahrhundert wieder aufgegriffen. Diese Praxis setzte sich fort, so z. B. in einer Sondernummer des »Stürmers« zu den Ritualmordlegenden im Mai 1939.

282 Luca della Robbia (ca. 1400-1481): ital. Bildhauer, gehörte zu den Begründern der Frührenaissance in Florenz.

283 Andrea della Robbia (1435-1525): ital. Künstler/Bildhauer, war ein Florentiner Renaissancekünstler.

284 Nicht identifiziert.

285 Gemeint ist hier wohl der Hamburger Tempel in der Oberstraße, der 1938 geschlossen wurde. Siehe dazu Andreas Brämer, Der Hamburger Tempel 1817-1938, Hamburg 2000.

19.5.34

Fahrt mit Gretel nach Berlin. Zusammentreffen mit Kaufmanns²⁸⁶. Abends mit ihnen und Maria-Luise²⁸⁷ bei Kempinski. Offensichtlich hat die Goebbelsrede gewirkt. Man begegnet nur selten Juden auf dem Kurfürstendamm. Vor Kempinski steht ein SA Mann als Beobachter. Ein unausrottbares Gefühl einer Unsicherheit begleitet uns, eine unbesiegbare Erbitterung zu jeder Stunde. Wir sind seelisch unfrei und heimatlos.

20.5.34.

Vormittags mit Gretel eine photographische Streife durch Potsdam. Die Einheitlichkeit der Stilbildung tut wohl, wenn ich auch feststellen muß, daß der »Geist des Stils«, eine Vernüchterung einer klassischen Stilbildung zu einem Klassizismus mir nicht zusagt. Der Stil entspricht nicht nur einer Sittenstrenge, sondern auch einer gewissen, nicht zu umreissenden Lebensenge aus Dogmatik. Das gilt vornehmlich für die bürgerlichen Teile der Stadt. Nachmittags Treffen mit Karl u. seinen Schwestern nach einem Weg durch den prachtvollen Park des Marmorpalais am Jungferensee. Weiße, besonnte Boote vor einem wolkschweren Himmel. Dann Sanssouci, dessen Eindruck leider durch die Menschenfülle sehr beeinträchtigt wurde, da man die Atmosphäre eines Einsamen sucht.

21.5.34

Mit Kaufmanns im Kaiser-Friedrich-Museum²⁸⁸ vor den italienischen Plastiken, mit denen ich mich gerade beschäftige. Ein Weg der Steigerungen. Luca della Robbia in seiner Überlegenheit über Andrea, Mino da Fiesole²⁸⁹, Settignano²⁹⁰ zu Majano²⁹¹ und Donatello²⁹². Karl setzt Ludovico Gonzaga²⁹³ seinen Hut auf, und er wird ein Gegenwärtiger von einer wundervollen, inneren Geschlossenheit. Es ließe sich so vieles darüber schreiben.

286 Karl Kaufmann (geb. 1867) war der Onkel von K. F. Rosenberg, siehe Anm. 74.

287 Nicht identifiziert.

288 Das Kaiser-Friedrich-Museum wurde 1904 fertiggestellt und beherbergte umfangreiche Sammlungen. Trotz schwerer Zerstörungen wurde es nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut und 1956 umbenannt. Als Bode-Museum ist es bis heute Teil der Staatlichen Museen zu Berlin.

289 Mino da Fiesole (1430/31-1484): ital. Architekt/Steinbildhauer.

290 Desiderio de Settignano (ca. 1430-1464): ital. Bildhauer.

291 Benedetto da Majano (1442-1497): ital. Bildhauer/Baumeister.

292 Donatello oder Donato di Niccolò di Betto Bardi (1386-1466): ital. Bildhauer.

293 Ludovico Gonzaga (1458-1511): Bischof v. Mantua (seit 1483).

Unterhaltung mit Karl, der die Zeit einer beruflichen Umstellung für mich schnell heranreifen sieht. Er weist in das Ausweglose – Fortdauer des politischen Kurses mit zunehmender Einengung des jüdischen Lebensbereichs und keine Aufgaben mehr für die Anwaltschaft. Ich habe mich einen Nachmittag und Abend wieder einmal, von Müdigkeit sehr unterstützt, bedrücken lassen und habe erst wieder mit mir selber fertig werden müssen. Abends im Hause Sachs.²⁹⁴

22.5.34

Vormittags Berufliches, dann lange im Buchantiquariat von Wertheim. Ich erstand das Buch über Rom von Stahl²⁹⁵, da Paris mir so sehr in seiner Darstellungsart gefiel, ein Buch Brinckmanns²⁹⁶ über Schöpfungsphasen der Künstler («Spätwerke großer Meister») und einige Kleinigkeiten. Mittags und nachmittags mit Kaufmanns – und zum ersten Male die Wärme der Beziehungen, da Berlin soviel Kräfte konsumierte.

Ich sprach allerhand Volk. Jeder politisiert. Prognostiker des Umschwungs. Es führt zu nichts. Abends Heimfahrt.

25.5.34.

Paula²⁹⁷ ist nach B-Baden gereist. Es folgte ein ungeheuer arbeitsreicher Tag.

Seit der Goebbelsrede gibt es wieder ein Wetteifern im Antisemitismus, der nicht aus Hass, sondern aus Liebe zum deutschen Volke betrieben werde. Der Fridericus,²⁹⁸ die Westfälische Landeszeitung, der Angriff²⁹⁹ wetteifern erschreckend. Ich versuche, mich in die Seele eines einsichtigen Deutschen zu versetzen. Muß er nicht unter diesem erschreckenden Mangel an Sachlichkeit, unter der moralischen Krise des deutschen Volkes leiden und als Deutscher leiden. Es hat keinen Sinn zu

294 Nicht identifiziert.

295 Fritz Stahl, Rom. Das Gesicht der ewigen Stadt, Berlin 1934, vgl. Anm. 242.

296 Albert Erich Brinckmann (1881-1958) war einer der renommiertesten Kunsthistoriker Deutschlands. Als ordentl. Prof. in Rostock, Köln, Berlin und Frankfurt a. M. übte er einen großen Einfluss aus. 1925 erschien sein Werk »Spätwerke großer Meister«. Seit 1933 gehörte er als Mitglied der NSDAP an.

297 Paula Rosenberg (geb. Joseph): Mutter von K. F. Rosenberg, vgl. den Beitrag von Beate Meyer in diesem Band.

298 »Fridericus« war eine von F. C. Holtz herausgegebene Zeitung, die ab 1922 für völkische und antisemitische Ideen warb und in den folgenden Jahren zu einer reichsweit vertriebenen Zeitung ausgebaut wurde.

299 »Der Angriff«, Gauzeitung der Berliner NSDAP, wurde von 1927 bis 1945 herausgegeben. Siehe dazu: Thomas Friedrich, Die missbrauchte Hauptstadt. Hitler und Berlin, Berlin 2007, S. 177-184.

„Anstandsunterricht für Juden“

Der „Angriff“ vom 11. Mai schreibt unter der Überschrift: „Was dürfen sich Juden schon wieder erlauben?“ folgendes:

„Es fällt allgemein auf, wie dreist sich zahllose Juden seit einigen Monaten wieder benehmen. Voriges Jahr war ihnen der Schrecken in die Glieder gefahren, sie zogen sich in die Stille zurück. Nun, da sie bemerken, daß ihnen weiter nichts geschieht, und daß die Deutschen dem doch ein mildes Volk sind, glauben sie wieder durch arrogantes Betragen auffallen zu dürfen.

Zahllose Juden sind aus dem Auslande zurückgekehrt, zahllose verschafften sich neue Stellungen und neue Beziehungen. Sie treten ganz unverblümt nicht nur im Geschäftsleben, sondern auch privat auf, in einer lauten, aufdringlichen Art, wie wir sie von früher her kennen, und die wesentlich dazu beigetragen hat, sie allgemein unbeliebt zu machen.

Wir stimmen keinen Pogromgesang an, wir rufen zu keiner Judenverfolgung auf, aber wir wollen zeigen, wie der Jude sich heute schon wieder benimmt und wie er sich zu benehmen hat. Es handelt sich also um einen Anstandsunterricht für die geschonten und geduldeten Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Bei uns liegt bereits eine Menge Material über diese Angelegenheit vor. Fortlaufend erhalten wir Zuschriften.

Wir fordern nun alle Leser, Parteigenossen, SA-Männer und Arbeiter auf, uns jeden Fall von jüdischer Unverschämtheit mitzuteilen, der sich in den letzten Monaten und Wochen ereignet hat, damit wir ihn im „Angriff“ veröffentlichen.

Keiner rühre die Juden an! Aber jeder gebe acht auf sie, auf der Straße, im Freien, in den Lokalen, im Beruf, auf Reisen, überall wo er einzeln, besonders aber, wo er in Scharen auftritt. Er ist ja nicht zu verfehlen.

Und schreibt an den „Angriff“, was los ist!“

Internationaler Antisemitenkongress im Herbst

Im September dieses Jahres wird, wie der Sektionsleiter der Sektion Erlangen der NSDAP, Stadtrat Fink, in einem Referat „Politik der Wahrheit“ ausführt, der erste internationale Kongress der Antisemiten stattfinden. Diese Mitteilung erfolgte im Zusammenhang von Ausführungen, die Stadtrat Fink über den Gauführer von Franken, Julius Streicher, machte. In einem Bericht der „Fränkischen Tageszeitung“, Ausgabe Nürnberg, vom 15. Mai 1934, Nr. 112, heißt es hierüber:

... „Hr. Fink kam dann auf die Todt zu sprechen, die in Nürnberg seit Jahren durch einen Julius Streicher ausgebreitet wurde und die jetzt langsam aufzugehen beginnt. Wir können stolz sein auf unsern Gau Franken, der eine ganz besondere Pflanze im neuen Deutschland ist, die aber nie so gewachsen wäre, wenn sie nicht einen Gärtner gehabt hätte, der sich Julius Streicher schreibt. Er hat den Kampf aufgenommen gegen den ewigen Lügner, gegen den Weltjuden. Heute schon jammert der Jude darüber, daß das Haus Israel an allen Ecken brennt, wir werden von Nürnberg aus noch

Der Gauleiter der NSDAP in Franken, Julius Streicher, hielt vor englischen Journalisten in Nürnberg eine Rede, in der er über die Judenfrage folgendes ausführte:

„Erst vor kurzem ist wieder in einem ausländischen Blatt behauptet worden, es wären hier Tausende von Juden ermordet worden. Meine Herren! Ich erkläre Ihnen mit allem Nachdruck, es ist hier kein einziger Jude ermordet und auch kein Morbstoff getötet worden. Der Nationalsozialismus hat in Deutschland eine Revolution gemacht. Wir haben nur die Vorherrschaft der Juden gebrochen. Wir glauben auch gar nicht daran, daß die Judenfrage damit gelöst wird, daß man die Juden totschlägt. Wir sind vielmehr der Überzeugung, daß dieses Problem auf internationalen Wege gelöst werden muß. Ganz prägnant wird sich nun in allen Ländern eine Bewegung gegen die jüdische Vorherrschaft entwickeln, auch in England, wo die Ansätze hierzu schon vorhanden sind.

In Deutschland hatte der Jude nicht nur die Führung in der Wirtschaft und im kulturellen Leben an sich gerissen, sondern auch die politische Macht in seine Hand gebracht. Auch wenn Sie die Verhältnisse in vielen anderen Staaten heute betrachten, so werden Sie feststellen können, daß überall Juden in führenden politischen Stellen sich befinden.

Wir freuen uns, daß sich jetzt schon in England ein Stimmungsumschwung vollzieht, mit dem man uns gerecht werden will und der zu einer Zusammenarbeit führen kann, die das schafft, was unsere Sehnsucht verlangt: den wahren Weltfrieden.

England und Deutschland trennt nichts.

Das Blut ist die Brücke, die beide zusammenführt. Nicht als Staatsmann, aber als Mann des Volkes sage ich es Ihnen: Unsere Sympathie gehört England. Fragen Sie darum, so erklärte Julius Streicher, dazu sei, daß das Wunder geschieht, daß wir einander in Freundschaft angehen sind, das Wunder, daß der Welt der Frieden erhalten bleibt. Das sagt Ihnen der „Blutige Jor von Franken“.

Benzin draufgießen, damit es noch heißer brennt. Wegen ihrer Dehe brauchen wir uns keine Sorgen zu machen, denn sie hegen ja auch ohne Ritualmordnummer des „Stärker“. Wenn wir hineinhören ins französische Volk, dann hören wir, daß es von einem Krieg nichts wissen will, nur der Jude und Freimaurer heißt dort zum Krieg. Gegen diese Mächte der Finsternis hat der Nationalsozialismus den Kampf aufgenommen, es wird im September hier auf dem Platz von Nürnberg der 1. internationale Kongress der Antisemiten aller Welt unter dem Vorsitz von Julius Streicher tagen. Auf uns in Franken schaut heute die ganze Welt, wir haben einen Gauleiter, um den sie alle herumgehen wie die Rabe um den heißen Brei. Wenn man aber allem Aufstieg die Frage vergißt, die Frage, die der Wahrheit diene, nämlich die Kostenfrage, dann ist alles umsonst gewesen. ...“

- 1) Wahlrecht der NSDAP
- 2) Schulprogramm der NSDAP
- 3) Reichslands Austritt a. d. Völkerverbund
- 4) " " " " "
- 5) Kuebermann an Furtwängler
- 6) Kulturkrisis
Hauptartikel des Nat. 1933. § 2 Aufsätze
- 7) Bilder zu "Kulturkrisis" Klg 1933

Tagebuch 28.5.34–7.6.36

28. Mai 1934.

Brief Bockmans³⁰⁰ aus Amsterdam. Das Reichsjustizministerium hat den Antrag der Holländer und Engländer auf meine Wiederezulassung zur Anwaltschaft aus grundsätzlichen Erwägungen abgelehnt.

30. Mai 1934.

Das furchtbar erregende Bild unserer Tage. Plötzlich spricht alles von drohender Kriegsgefahr. Man diskutiert außenpolitische Situationen. Man vergleicht mit der Lage zu Beginn des Jahres 1914. Man ist auf Ereignisse gefasst, die in unerwartetem Augenblicke hereinbrechen und sich überstürzen können. Der Vergleich mit 1914 ist in manchen Teilen richtig. Frankreich hat erklärt, wieder zur Politik der Allianzen überzugehen. Barthou³⁰¹ hat gesagt »seine Brille abnehmend und sich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch stützend«, vor einem Jahr habe er noch die Meinung vertreten, daß es »wenigstens im Jahre 1934 keinesfalls« zum Krieg kommen werde, diese Ansicht könne er aber heute nicht mehr aufrechterhalten. In der Sitzung des Völkerbundes begräbt man die Abrüstungskonferenz mit schönen Worten.³⁰² Litwinow³⁰³ spricht von der nahen Kriegsgefahr im Völkerbund. Neurath³⁰⁴ erwidert in

300 Oder Boekman. Nicht identifiziert.

301 Louis Barthou (1862-1934): franz. Politiker, wurde 1889 in die Nationalversammlung gewählt und 1913 Ministerpräsident. 1922 bis 1926 war er Vorsitzender der Reparationskommission und setzte sich als Außenminister ab 1934 für eine Anbindung Frankreichs an Osteuropa und die Sowjetunion ein. Im Oktober 1934 kam er bei einem Attentat auf den jugoslawischen König Alexander I. ums Leben.

302 Bereits am 14.10.1933 war Deutschland aus dem Völkerbund ausgetreten, weshalb es auch die Abrüstungskonferenz verließ, die von 1932 bis 1934 unregelmäßig in Genf tagte. Vgl. Anm. 187, 315.

303 Maxim Litwinow (1876-1951, eigentlicher Name: Max Wallach-Finkelstein): sowjetischer Politiker und seit 1930 Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten. In dieser Funktion wurde er 1939 durch Molotow ersetzt. 1941 bis 1943 war er Botschafter in Washington, D.C., und fiel nach dem Zweiten Weltkrieg beim Sowjet-Regime in Ungnade.

304 Konstantin Hermann Karl Freiherr von Neurath (1873-1956): Politiker, war deutscher Diplomat sowohl im Kaiserreich als auch in der Weimarer Republik sowie Politiker in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. Er war Mitglied der NSDAP und der SS. Von 1932 bis 1938 war er Außenminister und zwischen 1939 und 1941 Reichsprotektor in Böhmen und Mähren.

einem Interview zur Frage der deutschen Aufrüstungen »Ich hoffe, daß wir vorher die europäische Verständigung verwirklicht haben werden. Ich bin allerdings etwas entmutigt, denn ich glaubte, daß wir schon so weit gekommen wären.« Inzwischen ist die Einkreisungspolitik erneut betrieben. Die französisch-russische Konvention gehört zu ihren wesentlichsten Faktoren.³⁰⁵ Die Prognostiker schießen wie Pilze aus der Erde. Keiner hat noch von seinem Glauben an einen zu gewinnenden Krieg gesprochen. Aber es gibt solche, die schon ein aufgeteiltes Deutschland sehen. Andere begnügen sich damit, Propheten eines politischen Wandels innerhalb Deutschlands zu sein. Keiner hat eine Vorstellung, wie das vor sich gehen sollte. Einige erwähnen Papen, wie einen Mephisto, der mit unbekanntem, höllischen Machtmitteln ausgerüstet ist. Gerüchte über eine ernstliche Erkrankung Hindenburgs³⁰⁶ laufen um. Episoden um Episoden werden herumgetragen. Die Devisenzuteilung ist auf 10% beschränkt worden. Alle wesentlichen Einfuhrgüter sind in staatliche Bewirtschaftung genommen. Der Oberbürgermeister Frankfurts a/M führt in einer Festrede zum Jubiläum der Handelskammer aus, wenn in dem Programm der Partei für Schieber und Wucherer und Volksverräter die Todesstrafe gefordert sei, so müsse die Todesstrafe auch die Kritikaster und Miesmacher treffen.³⁰⁷ Die Juden debattieren, ob sie für die Front oder für ein Konzentrationslager im Falle eines Krieges bestimmt sind. Die Luft ist geladen von Spannungen. Man wartet. Gretel hat heute, dem Weinen nahe, gewünscht, daß wir mit den Kindern auf einmal sterben würden.

Newspaper article: »Wird Friede sein oder Krieg?«

305 Die französisch-russische Konvention wurde eigentlich 1893 geschlossen und legte die Grundlage für die Bündniskonstellationen des Ersten Weltkrieges. 1932 schlossen Frankreich und die Sowjetunion einen neuen Nichtangriffspakt, den Rosenberg wohl hier im Blick hatte.

306 Paul von Beneckendorff und von Hindenburg (1847-1934): Militär/Politiker, war Generalfeldmarschall und Politiker, der 1916 die Oberste Heeresleitung übernahm. 1925 wurde er zweiter Reichspräsident der Weimarer Republik und ernannte am 30.1.1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler. Am 2.8.1934 verstarb er.

307 Im März 1933 wurde Friedrich Krebs (NSDAP) zum Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. gewählt, wobei die NSDAP schon in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren deutlich an Stimmen dazugewinnen konnte. Siehe zu den Wahlergebnissen: Dieter Rebentisch, Zwei Beiträge zur Vorgeschichte und Machtergreifung des Nationalsozialismus in Frankfurt a. M. Von der Splittergruppe zur Massenpartei – Straßenkämpfe und Wahlpropaganda in Frankfurt nach dem 30. Januar 1933, in: Eike Henning (Hrsg.), Hessen unterm Hakenkreuz, Frankfurt a. M. 1983, S. 279-297, hier S. 286-287, 289.

„Wird Friede sein oder Krieg?“

R-K Berlin, 29. Mai.

Noch sind keine festgehenden Zeichen ersichtlich, seit der letzte der vielen Millionen von Läden brünnelt wurde: — In einem Kriege gefolgt sind, der die europäische Welt — in alle Weltteile — in die schwerste aller Krisen geführt hat. Und schon wieder ist die Frage: Wird Friede sein oder Krieg? — so sehr lebendig geworden, daß Mussolini dieses „für oder gegen“ — so lebendig ist, daß vom Morgenrauschen der Geschichte bis heute auf der Seele der Menschheit lastet“ (so sagte der Duce), mit ein ganz mächtigen Strahlen an die Wand geschildert hat, die uns alle vom innersten Geheimnis des menschlichen Geistes trennt. Mussolini hat dabei Europa erneut an seine kontinentale Aufgabe „zwischen den Kontinenten“ erinnert. Sein Fragezeichen ist ein Warnungsschild. Umso schärfer muß uns das Wort „Krieg“ in den Ohren stellen. Es gibt aber selber schon viele Warnungen in den verschiedensten Ländern, die mit einem merkwürdigen Gleichmut von der Frage: Wozü? nehmen „Kommt wieder Krieg?“, wie wenn es sich um selbstverständliche, sie sich an jedem Morgen neu stellen zu müssen. Dr. Schneiderbauer, mit dem Gefühl für Aktualität, hat natürlich bereits ein neues Buch darüber geschrieben! Herr Warthou, der „keine Krise abnehmend und sich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch stützend“, vor einem Jahr habe er noch die Meinung vertreten, daß es „wenigstens im Jahre 1934 keinesfalls“ zum Krieg kommen werde, diese Ansicht könne er aber heute nicht mehr aufrechterhalten. Herr Warthou muß es wissen, er muß ja auch wissen, warum Frankreich von einer Politik der Freundschäften zu einer „Politik der Allianzen“ überging. Er legt dem Amerikaner, es gebe eine „auffallende Analogie zwischen der Lage Deutschlands 1934 und der Lage Serbiens 1914“. Mit anderen Worten: der Anschlag warze für Frankreich Krieg bedeuten, — also um eine (gar nicht aktuelle) großbezügliche Lösung zu verhindern, gleichviel ob sie das Volk will oder nicht, behauptet man in Frankreich, Bündnisse und Geheimverträge und obenbeim eine beschleunigte Modernisierung der gesamten französischen Luftwaffe nötig zu haben. Herr Warthou spricht von Österreich, denkt er nicht an noch anderes? An was denkt Frankreich, wenn es das ungeschickliche Wort „Kriegsrisiko“ auspricht? An was denkt Mussolini, an was denken die Engländer, die Amerikaner, die Japaner? Womöglich von ihnen mögen auch an Österreich denken, aber denken nicht nur daran und gewiss nicht

alle. Manche sprechen von Österreich, weil dieser Regierun-
gen gestützt auf seinen Deutschlands laut zu denken — aber
ihre Geonten zu beschließen.

Das Wort ist nun heraus: Kommt Krieg? Die Verantwort-
ung an dieser Frage liegt man keineswegs von der Verantwort-
ung aller Nationen herkommen können. Die nationalen Beden-
ke einzuräumen, daß sie unähnliche sind zu kämpfen, wenn es
zum Kampf kommen sollte. In der Verantwortungs der Duce,
kämpfen zu müssen, gelichtet hier und dort bei Orten zu
werden etwas viel. Das scheinen auch die Engländer zu
denken, die über manches Wort, das bei diesem Anlauf
nicht in Deutschland — gefallen ist, einigermassen betroffen
sind. Auf die Worte kommt es weniger an als auf die Ab-
sichten. Nebenbei: vor veranworten will, von Kriegsgefahr
zu reden, muß mehr kennen als jene Hertha und solche
Worte. Das Mussolini meint, hat er beifällig gesagt.
Wenn keine Abrüstungskonvention geschlossen wird, so bedeutet
dies ein Betrüben, und daran wird Italien seinen vollen
Anteil nehmen, — auf die Gefahr, daß Betrüben Krieg
bedeute. Mr. Chamberlain und andere Engländer haben für
ihre Land den gleichen Standpunkt eingenommen, — und
dennoch weiß jeder, daß sich diese Engländer betrüben die
Aufrechterhaltung des Friedens wünschen. Die Erwähnung mit
solchem Rufen und der Hinweis auf die damit verbundene
Kriegsgefahr sollen wohl nicht so sehr die Konsequenz des
Rüstungsbedenkens der Abrüstungskonvention anhängen,
sondern sie bezeugen — neben der Willkürsamerhebung
durch Rüstungsaufträge — mehrheitlich die Ausübung eines
festen und aufrechten Tunes. Es ist ein Traug von nahezu
allen gegen nahezu alle. Aber was wird dieser Traug nützen,
— wenn es dabei hierist, daß Herr Warthou seine Kräfte ab-
nimmt und sich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch stützt,
um zu sagen: An den Frieden glaube ich nicht mehr?
Wie kann man den Frieden aufrechterhalten, wie kann man
der bringenden Verantwortungs gerecht werden, sogar ein Risiko
einzugehen, um ihn zu erhalten, wenn man mit solchen Sätzen
gebannt, mit solcher Latenz und mit solcher Verwirrung an die
Möglichkeit herangeht? Ist aber die Verantwortungs zum Frieden
ausgeübt, ein ebenlo hoches Gebot wie die selbstüberhandliche
Pflicht, sein Land zu verteidigen?

Was nützt es die Frage zu stellen: Kommt Krieg und je-
auf mehr oder weniger fernwellige Weise zu beantworten.

1. Juni 1934.

Die Zeitungen teilen in großen Überschriften mit, daß die Lage in Genf hoffnungslos sei.³⁰⁸

Jeder läßt seinen politischen und wirtschaftlichen Pessimismus heimlich ab trotz des Feldzuges gegen »Meckerer und Kritikaster.«

Anlässlich einer beruflichen Besprechung war ich im Büro eines Großkauffmannes und hörte aus fortwährenden Telefongesprächen den beängstigenden Andrang zur Ware.

308 Hier bezieht sich Rosenberg auf die Genfer Abrüstungskonferenz, die zu keinen Ergebnissen führte und 1934 aufgelöst wurde (vgl. Anm. 315).

anhalt in bitterstem Ernst zu erklären: er darf nicht kommen und wird nicht kommen! Der Krieg ist ein in seiner Furchtbarkeit heiliger Begriff, — er sollte jedenfalls jenseits aller Taktik, aller Wirtschaftsspekulation und aller diplomatischen Drohung stehen. Vollends: wer will denn den Krieg, wenn ihn auch Herr Barthou nicht will? Wer will denn einen neuen Krieg in Europa? Irgend ein großer Unbekannter? Etwa das Schicksal? Oder wer sonst?

Herr Barthou war loyal genug, dem amerikanischen Befrager zu erklären: „Wenn es auf der ganzen Welt einen Mann gibt, der heute Frieden will, dann ist es Hitler.“ Was in einer ferneren Zukunft geschehen mag, „wenn“ die deutsche Aufrüstung einmal die Empfindung seines Volkes geändert hat, das könne man nicht wissen, aber heute sei sicher: Hitler wolle keinen Krieg. Nun „heute“ schreiben wir 1934 — Herr Barthou aber ist nicht sicher, ob nicht 1934 bereits einen Krieg-bezogen werde. Es müßte also ein Krieg sein, der gegen Hitlers Willen, und das heißt gegen Deutschlands Willen, entsefelt wird. Zweifellos auch gegen Mussolinis Willen, zweifellos auch gegen MacDonaldis und Baldwinis Willen. Also wer würde ihn dann wollen? Wäre es darum nicht besser, diese Problemstellung würde überhaupt von den Völkern, auf deren Kosten sie geht, rüdnweg abgelehnt? Wäre es nicht besser, man sagte mit aller Schrockheit: Wenn das Nichtaufstehen einer Konvention ein Weltfrieden und wenn Weltfrieden den Krieg — irgendeinen europäischen Krieg — bedeutet, dann muß ganz einfach die in greifbarer Nähe befindliche Konvention geschlossen und jeder, der sie verhindert, zum Feind des europäischen Friedens gekennzeichnet werden? Spielen wir nicht mit einem Wort, das in der Tat, wie Mussolini sagte, „furchtbar“ ist. Reden wir nicht vom Krieg, sondern verhindern wir ihn! Je mehr eine Nation für den Frieden tut, desto größer ist die moralische Kraft und Bereitschaft, wenn ein Krieg dennoch über sie hereinbricht. Es ist ein unabweisbares Verbrechen des deutschen Reiches, daß er, dessen Bereitschaft, zu einem ungezügelteren Kampf so groß ist wie sie nur sein kann, der Ideologie des Krieges die Idee des Friedens gegenüber gestellt hat. „Man sollte mir nicht zumuten, daß ich so wahrscheinlich sei, einen Krieg zu wollen. Ich weiß nicht, wie viele von den fremden Staatsmännern den Krieg überhaupt als Soldaten mitgemacht haben. Ich habe ihn mitgemacht. Ich kenne ihn.“ „Tosender Beifall“ verzeichnet der Reichstagsbericht vom November letzten Jahres an dieser Stelle. Und am 30. Januar 1934: „Für uns, die wir lebende Zeugen des großen grauenhaften Krieges sind, ist nichts fernere liegend als der Gedanke...“ Denn ein neuerliches Meßen der Kräfte auf dem Schlachtfeld müßte „zwangsläufig zu einem internationalen Chaos führen“. Hier ist nicht von „heute“ die Rede, solche Gedanken gelten für alle absehbare Zeit, denn sie sind der tiefinnersten Erfahrung des Krieges und der Liebe zum eigenen Volk entsprungen. Es gibt in der Tat, soweit Europa in Betracht kommt, nur eine einzige Quelle für das Geraune von der „Kriegsgefahr“ und das ist die vor einem wahr aufgelauchte Idee eines „Präventivkriegs“ gegen Deutschland, — eines Krieges, der den Rationalsozialismus hätte vernichten sollen. Alles andere sind Ausflüchte.

Ich habe mit Bockman³⁰⁹ telefoniert. Er hat versucht, meinewegen die Intervention einer Großbank oder Gesandtschaft zu erbitten, aber die Gespanntheiten im Zusammenhange mit der mit Holland gescheiterten Transferverhandlung lassen ein Bemühen um einen geringfügigen Menschen nicht zu.³¹⁰ Es ist auch schmerzhaft, wenn kleine Hoffnungen zerbrechen. Wieder Warten ins Ungewisse, Vorbereiten neuer Versuche. Wann wird man aufatmen können? Werden wir noch einmal aufatmen können?

Gretel ist nach Lübeck gefahren, um eine kranke Freundin zu besuchen. Sie leidet sehr in der Zeit und an der Zeit, wengleich ich versuche, ihr Zuversicht zu geben. Ich habe eine Stunde mit den Kindern gespielt und Vergessen gespielt.

7. Juni 1934.

Es ist etwas wie ein dumpfes Abwarten, wie eine dumpfe Erwartung über uns gekommen. Wir wissen nicht, worauf wir

warten, aber wir fühlen Wandlungen. Sie sind vielfältiger Natur. Seelische Gesetze zeigen, daß sie ihre Geltung behalten, daß jeder aus Glaube und Illusion geborene Auftrieb an Stoßkraft verliert im Verhältnis der Stärke und Dauer des Widerstandes. Dieser Widerstand aber geht jetzt in erster Linie von der Wirtschaft aus.

309 Oder Boekman. Nicht identifiziert.

310 Die gescheiterten Verhandlungen drehten sich vor allem um Fragen der Auslandsverschuldung und Exportförderung. Siehe zu den Transferverhandlungen: Michael Ebi, Export um jeden Preis. Die deutsche Exportförderung von 1932-1938, Teil 2, Stuttgart 2004, S. 133-149.

Das Ergebnis der Transferkonferenz bedeutet keine entscheidende Entlastung. Die drohende, immer zunehmende Einstellung auf die Binnenwirtschaft mit dem notwendigen Absterben aller an internationale Wirtschaft gebundenen Faktoren schafft einen dunklen Pessimismus. Es gibt noch Menschen, die Überzeugungen zur Schau tragen, aber nicht mehr Begeisterung. Der Feldzug gegen die Nörgler kann die von Mund zu Mund fortgetragene Kritik nicht bannen. Überkluge glauben an eine Neubildung der Regierung unter Hitler, andere berichten über Willkür untergeordneter Menschen. Die Unzufriedenheit der Bauern ist ein offenes Geheimnis. Man hat sich gefragt, wie wird es weitergehen? Man gewöhnt sich, die Sinnlosigkeit solcher Fragen einzusehen. Man fühlt jede Stunde wie einen fallenden Tropfen. Nur – und vor allem in Franken – wütet der Antisemitismus weiter.³¹¹ Der Kreis Hersfeld³¹² rühmt sich, nunmehr unter Mitwirkung eines Pg. judenrein zu sein und ermuntert andere Kreise zu ähnlichen Siegen. Immer wieder gibt es neue Maßnahmen gegen die Juden – und es gibt viele, die an eine Verschärfung bei wirtschaftlichem Niedergang Deutschlands glauben.

Das Judentum besinnt sich auf sich selbst. Die jüd. Rundschau bemüht sich dankenswert um die Erziehung zum selbstbewussten Juden und sucht, jener ungeheuren Lähmung entgegenzuwirken.

In Genf ist ein verworrenes Diplomatenspiel zwischen der französisch-russischen Sicherheitsthese und der englisch-italienischen Abrüstungsthese ausgebrochen mit persönlichen Angriffen Barthous auf Simon³¹³ und Henderson³¹⁴. Es ist nicht mehr bisher geschehen, als, daß eine kranke Konferenz noch nicht starb.³¹⁵ Frankreich ist

311 In Franken konnten die Nationalsozialisten schon früh große Bevölkerungsteile mobilisieren, wie z. B. durch Julius Streichers Zeitung »Der Stürmer«, und dementsprechend erste Wahlerfolge feiern. Dies führte u. a. dazu, dass Hitler nach der »Machtergreifung« Nürnberg zur Stätte der »Reichsparteitage des Deutschen Volkes« ausbaute. Siehe zur Frühgeschichte des Nationalsozialismus in Franken: Peter Zinke, »An allem ist Alljuda schuld«. Antisemitismus während der Weimarer Republik in Franken, Nürnberg 2009, S. 9-124.

312 Der Kreis trägt heute den Namen Hersfeld-Rothenburg, Hessen.

313 John Simon, 1. Viscount Simon (1873-1954): brit. Politiker/Jurist, wurde bei der Spaltung der brit. Liberalen Partei 1931 Vorsitzender der Nationalliberalen und später Außenminister in der Nationalen Regierung von Ramsay MacDonald. Unter MacDonald wurde er 1935 Innenminister und unter Chamberlain 1937 Chancellor of the Exchequer (bis 1940). In diesem Jahr wurde er als Viscount Simon zum Peer erhoben und zum Lordkanzler der Regierung Churchill ernannt. Zusammen mit Samuel Hoare gilt er als Hauptverantwortlicher für die gescheiterte Appeasement-Politik.

314 Arthur Henderson (1863-1935): brit. Politiker, engagierte sich aktiv beim Aufbau der Labour Party und war von 1912 bis 1934 der Generalsekretär der Partei. Als Innenminister (seit 1924) beteiligte er sich am Genfer Protokoll für Abrüstungsfragen und war 1929 bis 1931 brit. Außenminister. Von 1932 bis 1933 nahm Henderson als Präsident an der Genfer Abrüstungskonferenz teil, bei der er auch inhaltlich eine zentrale Rolle spielte. Für dieses Engagement wurde er 1934 mit dem Friedensnobelpreis geehrt.

315 Vom Februar 1932 bis Juni 1934 (mit Unterbrechungen) fand eine internationale Abrüstungs-

zum System der Allianzen zurückgekehrt. Ich gehöre zu denen, die an einer großen Müdigkeit leiden, die kommt, wenn der Weg vor den Füßen zerrinnt. Die Wohltat eines glücklichen Heimes, der Harmonie mit Frau und Kindern ist das einzig entscheidende Gegengewicht. Ich arbeite viel an meinen Aufzeichnungen über Vergangenes, das wieder lebendig wird.

Würde ich nicht schon als Jude leiden, litte ich als Deutscher – oder besser: ich leide als Jude und Deutscher.

7. Juni 1934.

Beispiel aus d. Jüd. Rundschau: (I.6.34.).

Wie die „Fränkische Tageszeitung“ unter der Ueberschrift „Wer zum Juden steht, ist ein Feind des deutschen Volkes“ berichtet, hat Gaubetriebszellenobmann Peßler vor den Angestellten der jüdischen Geschäfte in Nürnberg eine Ansprache gehalten, in der er u. a. erklärte: „Jene, die heute noch nicht erkannt haben oder erkennen wollen, daß der Jude der größte Feind des deutschen Volkes ist, die sich zu ihm stellen und dafür vielleicht deutsche Volksgenossen verkaufen, schließen sich selbst aus der deutschen Volksgemeinschaft aus und verdienen die Verachtung aller wahrhaften Deutschen.“ Zur Frage der Betriebsführer erklärte nach dem Bericht der „Fränkischen Tageszeitung“ Betriebszellenobmann Peßler, daß natürlich in Franken nichtarische Betriebsführer überhaupt nicht in Frage kommen, da die Gauleitung Franken unter Führung des Frankenführers Julius Streicher unbedingt auf dem Standpunkt stehe, daß arische Menschen nur von Ariern geführt werden können.

Die Zeitung „Der Deutsche“ vom 29. Mai veröffentlicht eine Nachricht aus Regensburg über die Auffindung der Leiche eines Knaben in einem Kleeacker in Wallerdorf. Die Nachforschungen der Polizei nach dem Täter waren bisher erfolglos. Diese Notiz wird von der Zeitung mit der Ueberschrift „Ritualmord?“ versehen. Wir Juden können nur hoffen, daß eine restlose Aufklärung des Falles Veranlassung geben wird, die in einer solchen Ueberschrift enthaltene Verdächtigung zurückzuziehen.

Die „Schlesische Tageszeitung“, Breslau, vom 26. 5. schreibt unter der Ueberschrift: „Schämt euch was!“:

„Wir hatten gestern an dieser Stelle ausgeführt, daß die Juden in Breslau jetzt wieder ein Verhalten an den Tag legen, das höchste Aufmerksamkeit verdient. Was soll man aber nun dazu sagen, daß Breslauer Firmen, deren Besitzer deutsche Volksgenossen, Parteigenossen sind, einen Teil ihrer Waren von jüdischen Großfirmen beziehen? Gibt es keine deutschen Großfirmen, die dieselben Waren zu gleichen Preisen und an gleicher Qualität führen?“

Der Stadtrat von Bruchsal hat in einer seiner letzten Sitzungen beschlossen, für Nichtarier den Besuch des städtischen Schwimm- und Sonnenbades zu verbieten.

Nach einer vom „Landespressendienst“ verbreiteten Mitteilung hat der Führer der Heidelberger Studentenschaft das Corps „Vandalia“ (Heidelberg) aus der bündischen Kammer der Studentenschaft ausgeschlossen und allen Mitgliedern der Heidelberger Studentenschaft die Zugehörigkeit zu diesem Corps verboten, weil sich das Corps geweigert habe, „jüdische und jüdisch versippte Alte Herren auszuschießen“. Auch der Cöchner S. C. und der Allgemeine Deutsche Waffenring hätten das Corps ausgeschlossen.

konferenz in Genf statt, die Deutschland, das nicht als gleichberechtigter Verhandlungspartner aufgenommen wurde, 1933 verließ. Die Konferenz tagte zwar noch bis 1934, erzielte aber keine verbindlichen Ergebnisse. Siehe zur deutschen Rüstungspolitik: Marian Zgórriak, Europa am Abgrund – 1938, Münster 2002, S. 50-79. Siehe zur Konferenz: Alan Bullock, Hitler. Eine Studie über Tyrannei, Düsseldorf 1971, S. 302-303.

Ich lese mit viel Freude das Buch Fritz Stahls über Rom und lasse mich forttragen.

14.6.34

Noch ein Beispiel:

(2 Juden wohnten nur in Hersbruck³¹⁶. Einer starb)



Infolge meiner Arbeit an den Aufzeichnungen über die Vergangenheit bleibt viel Gedachtes und Erlebtes ungeschrieben. Es wird eines Tages der Nachholung bedürfen.

16.6.34.

Alle Zeitungen bringen ausführliche Schilderungen über die Begegnung Mussolini/Hitler in Venedig.³¹⁷

³¹⁶ Stadt in Mittelfranken.

³¹⁷ Im Juni 1934 kam es zu einem persönlichen Treffen zwischen Mussolini und Hitler in Venedig, um bessere bilaterale Beziehungen aufzubauen. Dennoch konnte die Distanz zwischen den Positionen nicht gelöst werden. Italien, welches nicht an einem Erstarken Deutschlands interessiert war, versuchte die Souveränität Österreichs durch Sicherheitsgarantien zu bewahren, währenddessen Hitler Ambitionen für eine Eingliederung Österreichs ins Deutsche Reich verfolgte. Siehe dazu Georg Christoph Berger Waldenegg, Hitler, Göring, Mussolini und der »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich, in: Vierteljahrshefte für Zeitge-

Deutschland hat seinen Zinstransfer eingestellt. Ausländische Zeitungen erörtern Repressalien. In Deutschland befürchtet man Knappheit an Rohstoffen.

Die Reichsmittel für Arbeitsbeschaffung sollen aufhören.

Die Abrüstungskonferenz ist in das Ungewisse vertagt. Es geht um Deutschlands Wiedereintritt in den Völkerbund.³¹⁸

Minister Seldte³¹⁹ ist als Stahlhelmer in Magdeburg beschimpft und mit Steinen beworfen worden. Ausländische Zeitungen stellen den Rücktritt des Reichsbischofs Müller³²⁰ in Aussicht, dem die Kircheneinigung nicht gelang.

Alles ist im Fluß.

Ich bemühte mich wieder indirekt um meine Zulassung. Nur keine Hoffnungen daran hängen – und dennoch ist alles immer wieder quälende Folterung. Im Büro ist Totenstille. Warten ins Leere.

20.6.34.

V. Papen hat in Marburg eine Rede gehalten, die sich gegen den linken Flügel der N.S.D.A.P richtet.³²¹ Die Zeitungen, die diese Rede brachten, wurden beschlagnahmt. Alles spricht von diesem Ereignis. Tausend Spekulationen werden daran geknüpft. Ausld. Zeitungen wurden verboten. Die Börse ist flau. Ein Bankier erklärt: »Wegen der Regierungskrise«.

Gerüchte über Unterredungen Hitler/Schacht mit unmöglichen Inhalten gehen um.

schichte 51 (2003), S. 163-179; Wolfgang Schieder, *Der italienische Faschismus*, München 2010, S. 73-76.

318 Am 14.10.1933 verkündete Joseph Goebbels den Austritt des Deutschen Reiches aus dem Völkerbund, der fünf Tage später offiziell vollzogen wurde. Ein Wiedereintritt wurde von dem NS-Regime nicht in Erwägung gezogen.

319 Franz Seldte (1882-1947): Militär/Politiker, war 1918 Mitbegründer des Stahlhelms, Bund der Frontsoldaten und engagierte sich als DNVP-Mitglied neben Alfred Hugenberg und Adolf Hitler für die Etablierung der Harzburger Front. Unter Hitler wurde er Reichsarbeitsminister und versuchte 1933, die Kampffront Schwarz-Weiß-Rot mit der Unterstützung des Stahlhelms zu einer wichtigen Organisation auszubauen. 1933 trat er der NSDAP bei und überführte den Stahlhelm in die SA. Vgl. Anm. 15, 90.

320 Johann Heinrich Ludwig Müller (1883-1945): Theologe/Geistlicher, war in der Zeit des Nationalsozialismus Reichsbischof der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) und einer der führenden Persönlichkeiten der Bewegung der Deutschen Christen, die eine Synthese zwischen Christentum und Nationalsozialismus propagierte.

321 Am 17.6.1934 hielt der Vizekanzler Franz von Papen eine Rede in der Marburger Universität, in der er sich gegen den sich ausbreitenden »Terror« des NS-Regimes wandte und indirekt vor allem die SA angriff. Damit gilt sie als eine der letzten öffentlichen Reden gegen den absoluten Machtanspruch des Nationalsozialismus. Siehe dazu Bullock, Hitler, S. 279-282.

21.6.34

Börsengerücht: Papen habe seinen Abschied angeboten. Er habe erklärt, wenn er angenommen würde, gingen v. Neurath, v. Blomberg, Schwerin Krosigk³²² mit ihm. Der Abschied sei nicht gewährt worden. Goebbels sei wütend. Papen habe erklärt, er werde seine Marburger Rede als Broschüre herausbringen.

Ein Berliner: v. Blomberg sei ganz im Lager der NSDAP. Die Reaktionären seien zukunftsfreudig. Die Meinung sei geteilt, ob man nicht zunächst durch einen Linkskurs hindurchmüsse. Göring mit einem konservativen Herzen sei der Mann der Zukunft. Die Zeitungen: Hitler habe Hindenburg über seine Fahrt nach Venedig berichtet. Dabei seien auch innenpolitische Angelegenheiten zur Sprache gekommen.

Facit: Es ist etwas los – und keiner übersieht es. Die schnellen Optimisten haben schon Oberwasser. Menschen haben mich angesprochen und mir meine Rückkehr zur Anwaltschaft prophezeit. – – Einer will mich mit einem Freunde des Kanzlers und Göring bekanntmachen. Der Hamburger Senat hat über das neue Gesuch immer noch nicht entschieden.

22.6.34.

Die deutschen Zeitungen verschweigen, was vor sich geht. Die zahllosen Gerüchte verwirren mehr als sie informieren. Aus der Times vom 21.6.34 erfährt man einiges sehr Bedeutungsvolle:

322 Johann Ludwig (Lutz) Graf Schwerin von Krosigk (1887-1977): Politiker/Publizist, wurde 1932 durch Franz von Papen zum Reichsminister der Finanzen berufen, was er auch unter Kurt von Schleicher und Adolf Hitler blieb. 1937 trat er der NSDAP bei. Nach Hitlers Selbstmord erklärte v. Krosigk im Mai 1945 als de facto Reichsaußenminister die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht.

THE PAPEN SPEECH

HERR HITLER'S ANNOYANCE

POSITION OF THE PRESIDENT

CONGRATULATORY TELEGRAM

FROM OUR OWN CORRESPONDENT

BERLIN, JUNE 20

Yesterday's conversation between Herr Hitler, the Chancellor, and Herr von Papen, the Vice-Chancellor, was a lively one and lasted some three hours. It did not, however, by any means clear up the somewhat tense situation created by Herr von Papen's bold and critical speech at Marburg on Sunday which so infuriated the more revolutionary Nazi members of the régime and was suppressed in the newspapers. There is good reason to believe that the conflict was decided to be too difficult to settle directly, and that, according to present arrangements, both the Chancellor and the Vice-Chancellor will visit President von Hindenburg at his country home of Neudeck, in East Prussia. Herr Hitler is expected to go to-morrow and Herr von Papen on Friday or Saturday.

At the beginning of the conversation, it is to be gathered, Herr Hitler, who had had a hard task to soothe some of his "radical" lieutenants, did not conceal his strong annoyance at an act which might cause serious dissensions in his party and movement. He is understood to have pointed out the impossibility of allowing such a speech to be published. Herr von Papen would not seem to have been much impressed, having deliberately intended

his criticism of what he and many others regard as shortcomings of the present system to create a stir. He offered to resign, but the suggestion, for reasons which became clear later, was waved aside.

PRESIDENT'S ACTION

As the conversation settled down Herr Hitler, it is understood, admitted that he agreed with some of the things Herr von Papen had said, though he disagreed with the formulation of them and the circumstances in which they had been said. There have, indeed, been indications, which he no doubt pointed out, of his having recognized the necessity of restoring more normal conditions in some spheres of national life. It has, for instance, been noted with satisfaction in moderate quarters that Herr Kerrl, until recently Prussian Minister of Justice, was not made Reich Minister when the departmental amalgamation was announced last week, but that the Prussian department was placed under Dr. Gürtner, the Reich Minister of Justice, an experienced official who belongs to the former Conservative group of Ministers. Finally Herr von Papen was given, according to trustworthy authority, the assurance that certain improvements would be made in economic matters and in the treatment of the Churches.

Later Herr Hitler discussed the talk with a small group of senior National-Socialist leaders. Precisely what he told them is of course not known. According, however, to a version which has gained currency in party circles and should not be very far from the truth, he gave them to understand that in his opinion there was something in the Vice-Chancellor's criticisms, although naturally the way in which they had been made public could not possibly be approved. For the rest, it is explained, action can hardly be taken in view of the fact that the President at Neudeck saw the text of the speech beforehand and that afterwards, on Monday, a telegram of congratulation reached Herr von Papen from Neudeck. At the same time the impression has reached party circles that the Führer personally regarded the incident as something in the nature of a breach of faith, as he himself was not shown the text beforehand. It is now known that the speech was written some weeks ago.

OVERDUE PURGE

There, for the moment, the matter would seem to rest. The opposing groups—if

action had come is another matter. There is no doubt now that Herr von Papen's speech was intended to inspire a movement which might help Herr Hitler to check exaggerations in his movement and carry out a purge of certain fanatical elements, which has been admitted to be overdue even among moderate National-Socialists. As long as the idea remains precisely this and does not extend to the

would not seem to be any illusions among those who would naturally approve of the tenor of the speech about the unlikelihood of the Army's taking any action in support of Herr von Papen personally. What it would do if, in the event of no serious improvements in German conditions resulting after some time and the "radicals" showing signs of getting out of hand, the President thought the moment for strong

Herr von Papen can be said as yet to have anything more than a nebulous outline of cautiously approving opinion round him — are waiting to test the strength and confidence of each other's support. Yesterday's question about the President's approval of the Vice-Chancellor's step is to some extent answered by the evidence of his previous perusal of the speech and the congratulatory telegrams. But there

contemplation of an eventual reshuffle which should bring some other figure to the fore, support may be expected to grow, though many moderates will find it hard to guess the reasons why the present moment was chosen. No good German patriot, it may be said with confidence, can at present conceive the new Germany without Adolf Hitler as its leader, with his moderate and constructively minded lieutenants at his side.

NO UNITY BY TERROR

Meanwhile the full text of Herr von Papen's speech, printed at the works which publishes *Germania*, the Roman Catholic newspaper with which the Vice-Chancellor is associated, is finding its way about in

pamphlet form. The summary, which appeared for a brief space on Sunday evening, before the suppression of the speech was ordered, contained the bulk of the striking passages, but not all. For instance, Herr von Papen told his university audience of over 1,000, including professors, students, and graduates, that the saying "Men-make history" was often misunderstood in Germany to-day. The Government rightly deprecated a false "cult of persons," which was the most un-Prussian thing imaginable. "Great men are not made by propaganda, but grow through their deeds and are recognized by history." The belief that a people could be united by terror should be rejected. The Government would counter attempts in that direction, "for it knows that every terror is the outlet of a bad conscience, which is about the worst counsellor that leadership can permit itself."

The Government, Herr von Papen said, is well informed about all the selfishness, want of principle, untruthfulness, unchivalrous conduct, and pretentiousness that would like to stalk abroad under the cloak of the German revolution. It does not fail to realize that the rich treasure of confidence which the German people give it is threatened.

Herr von Papen cited the example of the British public during the War, which was fully informed of the grave dangers of the German submarine campaign, with the result that the British stood together as one man to repel them. In connexion with the intellectual and material boycott to which the Germans were to-day exposed in the world, this example showed how firmly the relationship between the leaders and the people must be based on trust in time of extreme emergency. "A disfranchised people has no confidence to give."

"CRITICS AND CARPERS"

It may be a sign of sanity returning to Germany that HERR VON PAPEN, after his outspoken address to the University of Marburg last Sunday, is still Vice-Chancellor of the Reich. The course of his subsequent lively discussion with the CHANCELLOR is narrated this morning by our Berlin Correspondent, who also reports that a telegram of congratulation reached HERR VON PAPEN from PRESIDENT HINDENBURG'S residence at Neudeck. HERR VON PAPEN seems indeed to have given expression to thoughts which are shared by many Germans, and in language which, in a free country, would not have been regarded as particularly defiant; but many Germans are to-day suffering in a concentration camp the penalty of even less candour. The VICE-CHANCELLOR'S address amounted to not much more than a plea for the right to criticize. He referred, it is true, to the "pseudo-religious materialism" which he considered to be endangering the National-Socialist revolution; but the burden of his speech was to condemn the present feverish official campaign against "critics and carpers." HERR VON PAPEN comes of a caste not accustomed to be muzzled; and it is really quite a moderate and reasonable suggestion that the criticisms heard within the precincts of Nationalist clubs and of Nazi meeting places should be given the airing of "public and manly discussion," which, as the speaker said, was entirely lacking in the German Press at the moment. The VICE-CHANCELLOR said that the one-party system was justified only so long as it was necessary to make the break with the past secure; and he evidently subscribes to the doctrine of MAHAN that the function of force in human affairs is to give moral ideas time to take root. Our Berlin Correspondent considers that his words have unquestionably struck a responsive chord in the minds of many loyal supporters of HERR HITLER. The VICE-CHANCELLOR himself had a large part in helping HERR HITLER to assume office in January of last year, and has on previous occasions seemed anxious to out-Nazi the Nazis. But he clearly thinks that the moment for fanaticism is past. HERR HITLER seems to have found in his VICE-

CHANCELLOR'S address points with which he himself as of all Europe; and the Papen episode could agree, and he may perhaps come to the is another example of how far from normal the sensible conclusion that what is required of him-conditions are to-day. The speech containing self now is moderation and restraint rather than the VICE-CHANCELLOR'S demand for some of the ordinary rights of citizenship appeared in the fiery zeal of the pioneer.
A return to normal conditions in Germany early editions of one or two newspapers, but it is as desirable in the interests of Germany was then ordered to be suppressed. Even

when HERR ROSENBERG, the editor of the official National-Socialist organ, "refuted" HERR VON PAPEN'S points, he did not allude directly to the speech itself; and listeners-in who had observed that the gramophone record of the address by the VICE-CHANCELLOR was on their programme, and may have been inclined to hear it, were at the last moment provided with dance music instead. It became known in Berlin last night, however, that the full text was being issued in pamphlet form by a Roman Catholic publishing firm with which HERR VON PAPEN is associated. A few months ago the Minister for Propaganda, DR. GOEBBELS, encouraged the Press to get away from "lapdog servility" and indulge in a little constructive criticism; but the first editor who complied—and he wrote his article in a frank and semi-jocular tone—was removed from his office, and his newspaper suppressed for three months. Discouraged by this example most of the leaders of the Press now maintain their dull uniformity of soulless praise. A country where such injustice and such absurdities are of everyday occurrence is in danger of losing entirely its sense of proportion; and on its more serious side Nazi fanaticism, if not checked, will inflict lasting damage upon Germany. The anti-Jew campaign, for instance, has already damaged the financial machinery of the country; the attempt to impose a State-directed uniformity upon the Church has brought it to the verge of schism; and the lack of freedom of thought paralyses personal initiative and encourages hypocrisy and time-serving.

HERR VON PAPEN'S voice was the voice of sanity. Our Berlin Correspondent is not of the opinion that the Marburg speech had any conspiratorial intention or was more than the honest opinion of a well-wisher to the régime. At the same time it was another indication—and there have been a good many lately—that misgivings are widespread, and that as the number of the discontented in the ranks of the Nazis themselves increases they tend to divide into two camps—those who want another revolutionary drive to purge the movement of every doubtful element, and those who would welcome a relaxation of the present restrictions. Some of the more radical of HERR HITLER'S supporters eagerly press the need to go farther to the Left and definitely establish the Socialist character of the National-Socialist régime. The Junker class and leading industrialists, on the other hand,

who meant HERR HITLER to be their champion in the restoration of order and authority, are doubtful now whether he is really their man. There are many currents flowing beneath the apparent uniformity of German public life; and it would be a mistake to imagine that even Communism has been finally suppressed. But it would also be premature to infer that the National-Socialist system is already breaking up. There is too much that is essentially German in the Hitler régime. With the exception, no doubt, of the Communists, the vast majority of Germans are still behind the FÜHRER in his determination to re-create an authoritative State, to reintroduce the old Prussian ideals of discipline and service, to restore the incorruptibility of the civil service, to raise the spirit and self-confidence of the nation, and to establish its unquestioned equality of status with the greatest of foreign countries. Nor is the will of the people less firmly behind HERR HITLER in some of the other aspects of his policy—the elimination of class differences, the subordination of private and group interests to State control, and the introduction of a Corporative system. It is currently held in Germany to-day that a strong central authority is necessary economically and politically to prevent the disintegration of a people which has no natural geographical frontiers; and that its normal frontiers are the limits of the German race. In his aims the CHANCELLOR almost certainly still enjoys the support of the country. But their attainment is proving far more difficult than was expected. The difficulties and slow progress have inevitably produced criticism; and the immediate question HERR HITLER has to answer is whether he will allow reasonable criticism to be openly offered. Behind the immediate problem there is the immense issue of the freedom or the conscription of the mind, as our Dramatic Critic calls it in concluding his series of articles this morning. A prison of the mind is being built from Strasbourg to Vladivostok.

Es ist nicht meine Absicht, politisches Tagebuch zu führen, aber nur, wer unsere Tage miterlebt, kann verstehen, wie die Politik alles beherrscht und wie sehr das eigene Sein an das Politische gekettet ist. Alles Andere scheint davor ohne Belang.

Ich habe ein Buch über das alte Spanien gelesen in Vorbereitung für eine noch ungewisse Reise. Das ist mir [ein] so fremdes Land, daß es langer Arbeit bedürfen wird, ehe man den Versuch unternehmen kann, sich in die Gebiete des Mystischen und Ekstatischen einzufühlen. Jetzt habe ich Wölfflins³²³ »Italien und das deutsche Formgefühl« begonnen. Bei jedem Satz sehe ich ihn vor mir und höre seine harte, stoßende Sprache voller Überzeugungskraft. Ich stehe noch im Beginn des Buches, aber es will schon in der Diktion noch ausgereifter erscheinen als seine früheren Schriften.

Morgen werden wir die Kinder mit dem Mädchen zur Erholung nach Holm-Seppensen³²⁴ schicken. Wenn sie wüssten, wie sehr sie ihrer Mutter und mir in dieser Zeit fehlen!

323 Heinrich Wölfflin (1864-1945) war ein einflussreicher Schweizer Kunsthistoriker, der 1931 sein Werk »Italien und das deutsche Formgefühl« veröffentlichte.

324 Holm-Seppensen ist ein Ort in der Lüneburger Heide und heutiger Stadtteil von Buchholz.

28.6.34.

Die Papenrede spukt noch in allen Gemütern. Das ist aus der beschlagnahmten Basler Nationalzeitung: (20.6.34 abends)

Eine Rede

Berlin, 19. Juni.

Deutschland darf sich nicht aus der Reihe der herrschenden Völker ausschließen. Brutalität darf nicht mit Brutalität verwechselt werden. Menschlichkeit, sowie Freiheit und Gleichheit sind auch germanisch-christliche Begriffe. Große Männer werden nicht durch Propaganda gemacht, kein Byzantinismus könnte darüber hinwegtäuschen. Wer von einer zweiten revolutionären Welle schwärmt, sollte daran denken, daß auf eine zweite Welle eine dritte folgen kann, und derjenige, der mit der Guillotine broht, geriet oft zuerst unter das Fallbeil. Die kollektive Verantwortungslosigkeit ist zum herrschenden Prinzip erhoben. Nicht durch Aufreizung besonders der Jugend, nicht durch Drohungen gegen hilflose Volksteile, sondern nur durch vertrauensvolle Aussprache mit dem Volk kann die Zuversicht gehoben werden. Man darf verzweifelte Patrioten nicht als Staatsfeinde anprangern — so lauten die wichtigsten Sätze einer Rede, die am gleichen Tag gehalten wurde, da Goebbels in Freiburg, bayrischer Innenminister Wagner in Kempten, bayrischer Ministerpräsident Siebert in Lindau und Alfred Rosenberger und Reichskanzler Adolf Hitler selbst in Gera gegen die „Recherer“ und „Saboteure“ witterten, denen der Führer noch extra in Aussicht stellte, „die Kräfte des Volkes werden sie zerschmettern“. Der Mann aber, der jene Rede hielt, oder besser zu halten gewagt hat, ist nicht der erstbeste „Miesmacher und Kritiker“, ist weder „Zwerg“ noch „Gewürm“, sondern dem Range nach der zweithöchst gestellte unter den deutschen Staatsmännern, der Vizekanzler von Papen, derselbe Herr von Papen, der neben Adolf Hitler am meisten dazu beitrug, 1933 am deutschen Schicksalstag des 30. Januars 1933 die Staatsmacht den Nationalsozialisten anheimzufallen. Die Rede des Vizekanzlers ist mit einer einzigen Ausnahme (ein Berliner Montagsmorgenblatt brachte einen nichtsagenden Auszug) dem Publikum vorenthalten worden.

Herr v. Papen sprach aber nur offen aus, was zahllose Deutsche, auch Nationalsozialisten, und zwar gerade Naziveteranen, denken oder einander anvertrauen. Wenn ferner Alfr. Rosenberger allen Deutschen, die nicht aktiv eingesperrte Nationalsozialisten sind, zuruft, sie hätten „auf Lebzeiten das Recht verwirkt, uns zu kritisieren, daß sie überhaupt noch leben, haben sie uns zu verdanken“, so wäre auch damit nur bewiesen, was für Illusionen, bei allem realistischen Erfassen der Einzelheiten, sich manche führende Nationalsozialisten im großen und ganzen hingeben. Was die meisten Staatsmänner reden, die Redaktionen bringen und das Publikum denkt

oder spricht und erzählt, ist längst zweierlet. Das deutsche Volk war wohl noch nie so hellhörig. Was es nicht wissen darf, erfährt es trotzdem, erfährt es erst recht. Propaganda, Zensur, Gesinnungsterior — das ist der Grund, der eigentliche, wahre allen Mißtrauens, aller „Miesmacherei“, was verhindert werden sollte, wurde erst recht geschaffen; überzeugender hätte die Unmöglichkeit, ein großes Kulturvolk sozusagen an Kindesfuß zu halten, kaum unter Beweis gestellt werden können.

Die neueste Papen-Rede wird ihre politischen Folgen haben, so oder so. Auch Ministerpräsident Göring in seiner großen Rede vor dem preußischen Staatsrat muß bekennen, ja, die Stimmung lasse nach, „Unzufriedenheit fladert hier und dort auf; wenn man den Dingen nachgeht, wird man erkennen müssen, daß zweifelsohne manchmal Grund zu einer Unzufriedenheit vorhanden ist“. Versammlungen allein täten es nicht, nötig sei vor allem mehr Kontakt mit dem Volk... Auch das sind in Anbetracht der Schärfe, die der machtpolitische Kampf im Innern in letzter Zeit annahm, bedeutungsvolle Worte.

Der Widerhall im Ausland

In England

London, 20. Juni. ag. (Davas.) Das konservative Blatt „Evening Standard“ hält die Rede von Papens und ihr Verbot als das erste sichtbare Zeichen für die Evolution, die im nationalsozialistischen Regime durch die Wiederbildung der Rechten und der Linken verursacht wurde. Das Blatt glaubt, Papen habe den Gesäßen der Junter Ausdruck gegeben, die durch die Drohung einer Güteraufteilung aufzubrechen worden seien, welche jene fordern, die davon profitieren würden. Da Hitler nicht beide Gruppen gleichzeitig zufriedenstellen kann, glaubt das englische Blatt die Zeit nahe gerückt, wo jeder zu einer bestigen Aktion Lust haben werde, um dem anderen zuvorzukommen. Die Zeitung schließt folgendermaßen: „Trauendeln Ereignis, zum Beispiel der Tod des Reichspräsidenten, kann das Signal zum Ausbruch eines Konfliktes sein, in welchem Hitler und sein Regime auf immer verschwinden werden.“

Das liberale Blatt „Star“ geht in seinen Schlussfolgerungen weiter, stellt ebenfalls das Bestehen eines Konfliktes fest und fragt sich, ob die deutsche Schwereindustrie, die Hitler zur Zerkümmern der Demokratie und der Freiheit die Hände frei machte, jetzt Hitler nicht mehr für den rechten Mann halte.

In Frankreich

(?) Paris, 20. Juni. „Temps“ will in den Reden Hitlers, Goebbels und Papens ein Zeichen für

die wachsende **Demutigung**, **Verwirrung** und **Planlosigkeit** sehen, die in Deutschland herrsche. Diese jenseits des Rheines ausgebrochene Demutigung erkläre den Besuch des Reichsfanzlers in Venedig, die Rede Goebbels' in Warschau und die Sondierungen Ribbentrops in Paris. Weiter gibt das Blatt der Ansicht Ausdruck, die Rede Papens, die die Tür zu allen möglichen Vermutungen offen lasse, sei ein **Klarer Ruf**, ein Aufruf gegen die radikalen Elemente des Nationalsozialismus, und nach Ansicht gewisser Kreise sogar eine **Herausforderung** an die Adresse des Reichspropagandaministers Goebbels. Zum ersten Mal habe Papen, seitdem er sich mit Hitler verbündet habe, öffentlich Gebanten Ausdruck gegeben, die den von nationalsozialistischen Führern befürdeten Tendenzen diametral entgegen gesetzt seien.

In Amerika

Washington, 20. Juni. ap. (Havas.) „Baltimore Sun“ schreibt zur Rede Papens: „Die Rede ist besonders bezeichnend für denjenigen, der die sonstige außerordentliche Vorsicht Papens kennt. Es ist wenig wahrscheinlich, daß er das Hitzertum ebenso direkt und scharf angegriffen hätte, wenn er nicht die Überzeugung hätte, einen großen Teil der öffentlichen Meinung hinter sich zu haben, die zum mindesten bereit ist, die Diktatur beim ersten Signal durch einen Mann aufheben zu lassen, der Mut genug hat, um die Leitung der Opposition zu übernehmen. Papen und Madolen sind beide persönliche Freunde Hindenburgs, der noch lange nicht so altersschwach ist, wie man mancherorts glaubt. Der Nationalsozialismus ist seit seinem kurzen Bestehen der schwierigsten Lage gegenübergestellt. Wegen des Terrors, dem das deutsche Volk unterworfen ist, wird die Krise nur langsam beraufgehoben.“

Gegenüber? Ob denn die Deutschen den **mero egoismo** der Römer von 1915 lächerlicher hätten? Auf dem westpolitischen Schachbrett eines Mussolini sei Deutschland erst recht nur eine Figur, ganz abgesehen von der tiefen Antipathie, welcher die Fernmarinen des Dritten Reiches in Italien ausgesetzt seien. Alles in allem: Venedig bedeute einen neuen Gang nach Canossa, in mindestens ebenso großem und verhängnisvollem Maße der erste anno 1077. In nationalsozialistischen Fanfarentönen sei nicht der geringste Anlaß vorhanden, im Gegenteil, Venedig gleich Canossa, so also lauzie die zweite deutsche Version.

Aber es gibt noch eine dritte, die besonders in Berliner ausländischen Kreisen verortet ist. Sie heißt: Hitler stehle vor dem dringenden Jwaing, Balkan abzuberufen; der Verzicht auf Korridor und namentlich jetzt auf den Anschlag bedeute fräftigsten Ballastabwurf, er verleihe das ganze bläheride westpolitische Konzept Deutschlands, aber sei gerade deshalb ein entscheidender Schritt hin zum europäischen Frieden. Weitere deutsche Konzessionen — je mehr sich der Zustand der Wirtschaft verschlimmere (der Goldvorrat der Reichsbank per 15. Juni ist auf 100 Millionen zusammengeschrumpft) und je dringender Deutschland auf die Hilfe des Auslandes angewiesen sei — werden erwartet; darauf ist, wie man weiß, nach wie vor die französische Politik eingestellt, Hitler, der dem Ausland immer mehr entgegen kommt und dafür vom Ausland in den kommenden unvermeidlichen Auseinandersetzungen um die wahre Macht im Staat unterstügt werden kund; so, auf wenige knappe Worte gebracht, lautet eine der in Berliner ausländischen Kreisen jetzt angefehten Kombinationen.

Benedig gleich Canossa

Berlin, 20. Juni.

○ Wie wenig sich die offiziellen und Presseurteile mit den Meinungen decken, die in der Öffentlichkeit laut werden, zeigt die Art, wie Hitlers Besuch in Venedig von vielen politisch Interessierten ohne Staatsmandat bewertet wird. „Hier glaube ich“, so sagte Ministerpräsident Göring in seiner Rede vor dem preußischen Staatsrat, „hat unser Führer ein Meisterwerk nach dem andern geschaffen.“ Und in der „V. Z. am Montag“ steht der Satz: „Deutschland erscheint in einem Maß und in einer Form als entscheidendes aktives Element europäischer Politik, die von vielen noch vor kurzem einfach als Unmöglichkeit angesehen wurde.“ Die deutschen Widersprüche gegen solchen Optimismus lauten aber wie folgt: Genau wie im Polenvertrag habe Hitler auch in Venedig einst von ihm selbst als satirisch erklärt deutsche „Belanag“ preisgegeben. Im Polenvertrag den Korridor mit Danzig und den preußischen Grenzgebieten, die nun schutzlos der Polonisierung ausgesetzt seien, ohne eigentlichen Gegenwert, denn die Polen hätten ja, was sie wollten, und würden sich im Falle der Entscheidung doch stets auf die französische Seite schlagen; in Venedig aber habe Hitler im Namen Deutschlands auf den Anschlag verzichtet, auf jenen Akt, dessen Verwirklichung das Dritte Reich selbst bis in die letzten Monate hinein mit allen offenen und heimlichen Mitteln betrieb. Aber die italienische

Selten hat etwas die Gemüter so erregt wie die Reden Papens. Alle Unzufriedenen – und derer sind viele – wollen in ihm ihren zukünftigen Befreier erblicken. Auf dem Derby, das am vergangenen Sonntag in Horn³²⁵ stattfand, waren Papen und Goebbels. Zahlreiche Augenzeugen berichten: Endlose, lärmende Ovationen und Bravorufe für Papen. Eisiges Schweigen vor Goebbels. Goebbels ist blaß vor Wut. Er geht mit seiner Frau und Begleitung auf die Vorstandstribüne, dann auf den Sattelplatz. Jemand versucht, ein »dreifaches Sieg-Heil« auf ihn anzubringen. Das mißlingt und gelingt erst zum zweiten Male, als Goebbels schon weitergegangen ist. Er geht unwillig den Platz entlang. Seine Frau steht alleine auf der Vorstandstribüne. Papen begibt sich zu ihr, bietet ihr den Arm und führt sie zur 1. Tribüne zurück. Dann folgt Goebbels. Bei der Abfahrt und vor dem Hotel neue Ovationen für Papen.

Dahinter steht die große Schicksalsfrage der Bewegung, ob die Fahrt nach links gehen solle oder nach rechts. Es ist ein allgemeines Rätselraten. Die Prognosen, die Anekdoten, die Kritiken wollen kein Ende nehmen. Was die Zeitungen unterdrücken müssen, geht dreifach von Mund zu Mund.

Ein SS Mann berichtet über heftige Kritik an Goebbels, der gegen die Leute in den Sesseln wettete und eine Villa in Kladow³²⁶ bewohne. Noch einmal geht eine Welle von Reden über Deutschland, ehe der Feldzug gegen Nörgler und Kritiker abgeblasen wurde. Es ist kein siegreicher Feldzug geworden. Die Kritik erhebt sich an allen Ecken und die Leute sind der Reden müde. Es fehlt nicht an Absonderlichkeiten. Göring redet gegen die Juristen: »Wo ein Jurist ist, ist es schon aus.« Während in der Presse bisher die Schädigungen Deutschlands auf das Schuldkonto der Juden wegen des ausld. Boykotts gerechnet werden, schreibt eine Parteizeitung, daß die Boykottschäden durch Juden ganz unbedeutend seien; die, die raten würden, den Antisemitismus deswegen zu mildern, hätten also Unrecht. Mantel häng Dich nach dem Winde. Alles klagt über die Willkürherrschaft der vielen Kleinen, die groß sein möchten. Herrschsucht und Machtsucht. Vor einigen Tagen ist in einer Fehde zwischen einem SA Führer und einem Stahlhelmführer der SA Führer tödlich [sic!] verletzt [worden]. Das hat eine Verschärfung des Konfliktes herbeigeführt. Regionale Verbote für den Stahlhelm, Verlangen nach Auflösung des Stahlhelms. Alle Augenblicke Zusammenstöße, die die Presse verschweigt. Nur der allgemeine Konflikt geht zum ersten Male durch die Zeitungen mit einer Einstellung gegen den Stahlhelm.³²⁷

325 Stadtteil von Hamburg mit einer Pferderennbahn.

326 Kladow war ein großbürgerlicher Vorort der politischen und wirtschaftlichen Elite der Weimarer Republik (u. a. von Papen) und ist heute ein Stadtteil von Berlin.

327 1934 kam es zu Auseinandersetzungen zwischen der SA und dem Stahlhelm, die bis 1935 andauerten und letztendlich zur Auflösung des Stahlhelms führten. Siehe dazu: Volker R. Berghahn, Das Ende des »Stahlhelm«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 13 (1965), S. 446-448. Vgl. Anm. 15, 90, 91.

Man orakelt über Venedig. Man berichtet, daß Hitler die Unabhängigkeit Oesterreichs anerkannt habe und sich zur Festigung seiner innerpolitischen Stellung von möglichst viel außenpolitischem Ballast befreien wolle. Man erzählt, daß Röhm³²⁸ S.A. Führer Chargen in der Reichswehr geben wollte und daß v. Blomberg sich zur Wehr gesetzt habe. Daraufhin habe Röhm seinen Urlaub angetreten. Gerüchte über Gerüchte. Man könnte Seiten füllen. Inzwischen neue Devisenbestimmungen: Zuteilung durch Repartierung³²⁹, nicht mehr als eingegangen. Die Technik der Banken konnte nicht folgen. Es gab zunächst eine Schwierigkeit nach der Anderen. England droht gleichzeitig Zwangsmaßnahmen im Rahmen eines Clearingverfahrens an. Eine deutsche Kommission ist zur Verhandlung gefahren. In England treibt die Torypartei zu Rüstungen.

Das ist eine unvollständige Skizze unserer Zeit. Sie beweist, daß das heutige Bild ein Endgültiges nicht ist. Sie sagt nichts über das Gesicht der Zukunft.

Ich bemühe mich, von dem eigenen an das jüdische Blickfeld gebundenen Sein zu abstrahieren, um zu dem Wesen der neuen Bewegung im Erkennen vorzudringen. Ich sehe – abgesehen von der Wesensart der neuen Ideale – wie unendlich breit die Kluft zwischen den Idealen und der Fähigkeit der Masse, ihrer Erfüllung zu dienen, ist. Es gibt Ideale, die im Erreichbaren des Volkes liegen: Vaterland. Wir alle hätten dieser Idee dienen können. Überwindung der Vielheit der Parteien. Jeder Patriot konnte es begrüßen. Der psychologische Aufschwung des Anfangs war ungeheuer. Aber dann kamen die psychologischen Krisen: Die Behandlung der Juden bedeutete die moralische, die Gewissenskrise. Die Umschichtung in den Ämtern, die Krise im Gerechtigkeitsbewußtsein. Die Anordnungen gegen die Presse und gegen die Handlungsfreiheiten (Erbhofgesetz!), die Freiheitskrise und hundert Reden (Kube³³⁰, Streicher u. a.), die Krise der Sittlichkeit. Die Gemeinschaft des einigen Volkes ist heute nichts mehr als ein Wunschbild. Hinter allem aber steckt die Kulturkrise, die Krise um den Menschen in seiner Kulturwertigkeit und Kulturfähigkeit. Das Rad der Zeit läßt sich ebensowenig überdrehen wie es sich zurückschrauben läßt. –

328 Ernst Röhm (1887-1934): Politiker, kam nach dem Ersten Weltkrieg über die Mitgliedschaft in verschiedenen Freikorps zur NSDAP und nahm am »Hitler-Ludendorff-Putsch« 1923 teil. Er überwarf sich jedoch mit Hitler, dessen Legalitätstaktik er ablehnte, und emigrierte daraufhin nach Bolivien, wo er als Militärberater tätig war. 1930 holte ihn Hitler nach Deutschland zurück und machte ihn zum Stabschef der SA und 1933 zum Reichminister ohne Geschäftsbereich. 1934 wurde Röhm im Zuge des »Röhm-Putsches« ermordet.

329 Zuteilung.

330 Richard Paul Wilhelm Kube (1887-1943): Politiker, war ein nationalvölkischer Konservativer, der u. a. in der DNVP und ab 1928 in der NSDAP tätig war. Als NSDAP-Gauleiter Brandenburgische Ostmark (ab Mai 1933 Gau Kurmark) wurde er zum Mitinitiator der Bewegung der Deutschen Christen. Nach Differenzen mit Martin Bormann wurde er seiner Ämter enthoben und erst 1941 als Generalkommissar des Generalsbezirks Weißruthenien (Minsk) reaktiviert. 1943 starb er.

Das kleine, persönliche Schicksal hat keine Bedeutung mehr. Der Senat hat über meinen neuen Tausch-Zulassungsantrag, unterstützt durch Vermittlungen – noch immer nicht entschieden. In jeden Tag trage ich neu kaum bewusste Spannungen hinein. Das Wochenende verbringen wir bei den Kindern in der Heide. An den Wochentagen ist eine ungewohnte, fremde Ruhe. Wir leben noch immer wie in einer Pause, Abspannung und zugleich unbestimmte Erwartung. In uns ist die Gelähmtheit der Ziellosen und die Sehnsucht nach dem Ziel. Wir leben ganz in uns und sind dankbar, uns als Menschen mit dem klaren Bewußtsein zu finden, daß nichts unseren Wert mindern kann.

2. Juli 1934.

Von Vorgestern Mittag bis Gestern Abend waren wir zum Besuch der Kinder wieder in Holm-Seppensen. Am Sonnabend Abend sickerte ein Gerücht durch, Stabschef Röhm sei seines Amtes enthoben worden. Am Sonntag morgen erwarteten wir meinen Sozius Seidl mit seiner Freundin. Sie stiegen nicht aus dem verabredeten Zuge. Als Theklein und ich vom Bahnhof zurückkehrten, kam mir eine Frau mit der Nachricht entgegen, Schleicher sei erschossen und in der Zeitung stünden ungeheure Dinge. Es gelang mir – alle Zeitungen waren ausverkauft – für zehn Minuten eine Zeitung, die ausgetragen werden sollte, in die Hände zu bekommen. Sieben SA Führer erschossen, Schleicher mit Frau erschossen, Persönliches Vorgehen Hitlers, Neubildung der S.A – ein unerhörter und ein unauflösbarer Wirbel unaufklärbarer Ereignisse. Niedertreten einer Gegenrevolution.³³¹ Es blieb unerkennbar, ob sich die Verschwörer links oder rechts befanden. Während Schleicher zweifellos rechts stand, blieben bei dem ehemaligen Fememörder Heines³³² mindestens Zweifel. Wir

331 Im Zuge des sogenannten Röhm-Putsches wurden Ernst Röhm und die führenden SA-Führer Wilhelm Schmid, August Schneidhuber, Hans Hayn, Peter von Heydebreck, Hans Erwin von Spreiti-Weilbach und Edmund Heines verhaftet und erschossen. Außerdem wurden Gregor Strasser, General Ferdinand von Bredow, der ehemalige Reichskanzler General Kurt von Schleicher, der ehemalige bayerische Ministerpräsident Gustav Ritter von Kahr und der Vorsitzende der Katholischen Aktion im Bistum Berlin Erich Klausener ermordet. Siehe zum »Röhm-Putsch« Hermann Mau, Die »Zweite Revolution«. Der 30. Juni 1934, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte/Sonderdruck (1953), S. 1-16, hier S. 1-13; Bullock, Hitler, S. 282-290.

332 Edmund Heines (1897-1934): Politiker, schloss sich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges dem Freikorps »Roßbach« an und erschoss im Juli 1920 Willi Schmidt, was als sogenannter Fememord (d. h. politisch motivierter Mord) 1927 bekannt wurde. In den frühen 1920er Jahren trat er der SA und der NSDAP bei und beteiligte sich am »Hitler-Ludendorff-Putsch«, wofür er wie Hitler in Landsberg inhaftiert wurde. 1927 wurde Heines im Stettiner Fememordprozess verurteilt. Nach der »Machtergreifung« wurde er zum stellvertretenden Gauleiter Schlesiens bzw. Polizeipräsidenten von Breslau. Im Zuge der parteiinternen Säuberungswellen während des »Röhm-Putsches« wurde Heines verhaftet und erschossen.

saßen »auf dem Lande« in furchtbarer Unruhe. Man diskutierte politisch »objektiv«. Keiner wagte eine eigene Meinung. Als wir zum 2. Male vergeblich an der Bahn waren, wuchs unsere Unruhe. Wir telefonierten zweimal mit Hamburg. Seidl hatte rechtzeitig das Haus verlassen. Es war ein Tag der Verwirrungen. Am Nachmittag traf Seidl mit seiner Begleiterin ein. Sie waren weder verhaftet noch an der Abreise verhindert, sondern in einen falschen Zug gestiegen. Wir lagen in sonnenheißer Heide und erwogen die Lage wie man sich über eine Rechnung mit lauter Unbekannten unterhalten kann. Am Abend in Hamburg verkündete eine neue Zeitung, daß auch Röhm erschossen worden ist. Alles war in Erregung, ohne daß sich etwas Sichtbares ereignete. Über dem Lärm eines Feuerwerks im Zoo schrakten die Menschen zusammen. Eine Dame in der Bahn berichtete uns von umherfahrenden Flitzerautos mit bewaffneter Mannschaft und von Schüssen, die sie gehört hatte.

Heute wird nur debattiert. Einige haben ausländische Radioberichte gehört. Von Papen sei verhaftet gewesen und wieder freigelassen. Es habe etliche Selbstmorde gegeben, unter ihnen 2 Adjutanten v. Papens und höhere Polizeioffiziere in Berlin. Auch von einem Rücktritt Schachts wurde wieder geredet. Man zerbricht sich den Kopf über die »obscure Persönlichkeit,« die mitgemacht haben soll. Man spricht von Otto Straßer³³³, von Gregor Straßer³³⁴, von Jacob Goldschmidt³³⁵. Man fragt sich, welche ausländische Macht mitgewirkt haben soll, wie berichtet ist.

Man stellt fest, daß die Ereignisse mit dem Urlaub der SA zusammenfallen oder zusammengelegt sind. Im Ganzen ist die Stimmung für Hitler. Man erwartet von ihm und von der bevorstehenden Säuberung der SA, mit der inzwischen General Daluge³³⁶ [sic!] beauftragt wurde, eine Reinigung der Bewegung von allen Unlau-

333 Otto Strasser (1897-1974): Politiker, war von 1917 bis 1920 Mitglied der SPD und führte im Widerstand gegen den Kapp-Putsch eine paramilitärische Gruppe (»Rote Hundertschaft«) an. 1925 trat Strasser der NSDAP bei und baute mit seinem Bruder Gregor und mit Joseph Goebbels einen »linken«, d. h. sozialrevolutionären Flügel auf. 1930 trat er aus der NSDAP aus und verließ Deutschland nach der »Machtergreifung« von 1933.

334 Gregor Strasser (1892-1934): Politiker, beteiligte sich im März 1920 als Mitglied des Freikorps »Epp« am »Kapp-Putsch«. 1923 nahm er am »Hitler-Ludendorff-Putsch« teil, trat 1925 der neugegründeten NSDAP bei (Partei-Nr. 9) und wurde erster Gauleiter von Niederbayern/Oberpfalz. Gemeinsam mit seinem Bruder Otto entwickelte er einen »linken« Flügel, der aber bald an Einfluss verlor. 1932 trat er nach direkten Konflikten mit A. Hitler von den meisten Ämtern zurück. Im sogenannten Röhm-Putsch wurde Strasser verhaftet und ermordet.

335 Jakob Goldschmidt (1882-1955): Bankier, gründete 1909 gemeinsam mit Julius Schwarz die Privatbank Schwarz, Goldschmidt & Co. 1918 wechselte er in das Direktorium der Nationalbank für Deutschland, die 1922 mit der Darmstädter Bank für Handel und Industrie zur Darmstädter und Nationalbank (Danat-Bank) fusionierte. 1933 emigrierte Goldschmidt wegen seiner deutsch-jüdischen Herkunft in die USA.

336 Kurt Max Franz Daluge (1897-1946): Politiker, stieg 1922 zum Abteilungskommandeur im Freikorps »Roßbach« auf. 1922 trat er der NSDAP bei und unterstützte 1923 Hitler bei seinem Putschversuch. Er trat der SA bei und wurde NSDAP-Gauleiter von Berlin-Brandenburg.

terkeiten und im Zusammenhang damit einen Kurs der Mäßigung. Man orakelt, wer noch aus der Bewegung ausgestoßen wurde. Namen werden genannt wie Killinger³³⁷, Sachsen. Man erwartet geordnetere Verhältnisse, Befreiung von den vielen Willkürakten und wartet ab, was sich in diesem Monat ereignen wird. Keiner kennt die großen Hintergründe der Ereignisse. Die Zeitungen berichten:

Die Frankfurter Zeitung v. 2.7.34.

Aus der Times vom 2.7.34.

[Zeitungartikel fehlen]

Die erste Ausgabe des Hamburger Tageblatts ist verboten worden wegen eines Schreibfehlers über den man viel sprach. Die Ausgabe ist beschlagnahmt. Einzelne Verhaftungen werden berichtet. Es herrscht die Wirrnis des Ungewissens.

Der Druckfehler:

3. Juli 34.

Nichts ist klarer geworden. Man zerbricht sich noch den Kopf, ob die »Reaktion« von links oder von rechts kam, ob Schleicher und Röhm überhaupt etwas miteinander zu tun hatten. Frankreich und die Tschechoslowakei haben nach Mitteilung ausld. Zeitungen angefragt, wer die ausld. Macht sei, mit der Schleicher in Verbindung gestanden haben soll. Hier wird über Russland gemunkelt – und hinsichtlich der obskuren Persön-



denburg. 1932 wurde er für die NSDAP in den preuß. Landtag gewählt und stieg auch in der SS auf. Nach der »Machtergreifung« kam es unter Dalugee zur Säuberung der preuß. Polizei, weshalb er 1933 zu deren General erhoben wurde. 1936 wurde er Chef der Deutschen Ordnungspolizei und 1941 stellvertretender Reichsprotector von Böhmen und Mähren. 1943 wurde er von seinen Ämtern entbunden und zog sich zurück. 1945 wurde er vom britischen Militär verhaftet und 1946 an die tschechoslowakischen Behörden ausgeliefert, zum Tode verurteilt und hingerichtet.

- 337 Manfred von Killinger (1886-1944): Militär/Politiker, wurde 1922 als Marineoffizier und Freikorpsführer wegen Beihilfe zum Mord an dem Reichsminister Matthias Erzberger angeklagt, aber trotz belastender Beweise nicht verurteilt. 1927 trat er der NSDAP, 1928 der SA bei und fungierte besonders in Sachsen als einflussreicher NSDAP- und SA-Funktionär. 1933 wurde er Reichskommissar für Sachsen. Nach dem sogenannten Röhm-Putsch verlor Killinger teilweise seinen Einfluss. Seine Karriere setzte er als Generalkonsul in San Francisco bzw. als Gesandter in der Slowakei bzw. in Rumänien fort. 1944 beging er Selbstmord.

lichkeit von Gregor Strasser. Die Mehrheit glaubt, nun sei alles wieder zur Ruhe gekommen, andere erwarten noch künftige Ereignisse. Niemand weiß etwas, und es blühen wieder einmal die verworrensten Gerüchte von verhafteten Hohenzollern, von der Bewachung Papens, Möglichem und Unmöglichem. Nachdem die ausld. Zeitungen zunächst verboten waren, fehlt es jetzt an genauer Orientierung. Sie berichten, daß Schleicher von S.A oder von S.S. erschlagen worden sei, nachdem er sich zur Wehr gesetzt habe!³³⁸ Die Zeitungen berichten über die Bewunderung des Auslands. Was man aus dem Radio oder auf andere Weise erfahren kann, besagt das Gegenteil. Das Radio aus Wien ergeht sich in schärfsten Angriffen. Heute Abend berichten die deutschen Zeitungen plötzlich, England übe einstimmig schärfste Kritik. Deutschland werde mit Russland verglichen. Es habe sich außerhalb der Kulturnationen gestellt. Die Zeitungen glauben, daß die Frankophilen Englands dahinterstünden. Man stellt fest, daß die Homosexualität der Erschossenen siebzehn Monate niemanden in der Regierung gestört habe, jetzt aber angeprangert werde, daß die Vollstreckungen ohne Urteile erfolgten. Aus der Regierung verlautet nichts als, daß die Säuberungsaktion beendet sei. – In Berlin und München wurden die SA Häuser besetzt. In Hamburg wurde die SA zu Übungen aus der Stadt hinausgeführt, um Unruhen vorzubeugen. – Die Hbg. Nachrichten schreiben, daß für Frankreich das Zugeständnis (!) der Auflösung der Wehrverbände nicht mehr genüge. Kein Mensch in Deutschland wusste von einem Zugeständnis. Ist eine Konzession an das Ausland gemacht, die man innenpolitisch anders begründet? Man ist über ein wirres Rätselraten nicht hinausgekommen. Es ist wie eines jener vielen umlaufenden, vieldeutigen bon mots: Göring habe bei seinem Besuch in Griechenland das delphische Orakel befragt, und das habe geantwortet, noch nie habe eine Regierung so fest gesessen.

4. Juli 34

Man spricht von Verhafteten in Hamburg. (Der nationalsozial. Anwalt Engels, Hbg, ist in das Konzentrationslager gekommen.)³³⁹ Die Adjutanten Papens sind tot. Die Times schreibt von zehn weiteren, erschossenen SA Führern, deren Namen unbekannt sind. Die Hintergründe sind im Halbdunkel. Fäden spannen sich nach Venedig, wo die Reduzierung der SA offenbar zu den Themen gehörte. Jetzt ist die Konstellation unklar. Steht das Spiel und eine Macht der Konservativen dahinter, wie Frankreich glaubt? Ist die Vermutung richtig, daß von Papen ausgespielt hat? Wird es einen Kurs der Mäßigung geben?

338 Am 30.6.1934 wurde Kurt von Schleicher im Zuge des sogenannten Röhms-Putsches erschossen. Siehe zur Ermordung und der Frage der Täterschaft Rainer Orth, *Der SD-Mann Johannes Schmidt. Der Mörder des Reichskanzlers Kurt von Schleicher?*, Marburg 2012, S. 25-68.

339 Siehe dazu Morisse, Rechtsanwälte, S. 172.

Die Vorgänge sind durch Gesetz legalisiert worden als Akte der Staatsnotwehr.³⁴⁰ Es scheint, als ob Außen- und Innenpolitik ineinandergreifen, spricht doch eine französ. Zeitung von dem Zugeständnis der Auflösung der Wehrverbände, die innenpolitisch nun wegen ihrer politischen Unverlässlichkeit ihre Umgestaltung erfahren. (s. d. Ausschnitte aus der Times v. 2.7.). Die Stellung des Auslandes (Times v. 2.7.34) ferner:

**REICHSWEHR OUT IN
MUNICH**

**REACTION TO HITLER'S
STROKE**

FROM OUR CORRESPONDENT

MUNICH, JULY 1

The events of yesterday in Munich completely took by surprise not only the general public but also the chief actors in the drama, the S.A. leaders and S.S. As far as can be ascertained, only a number of S.A. leaders were called out on Friday night, and they profess that they heard nothing of the parole, stated to be given out in the official report, that "the Führer is against us, the Reichswehr is against us, S.A. men turn out into the streets."

The occupation of the Brown House by the Reichswehr about 6 a.m. on Saturday morning and the placing of machine-guns on the roofs of Government buildings might have alarmed the public, if alarm at such occurrences was still possible in Nazi Germany. When, after Herr Hitler's return to Munich from Wiessee, where he had arrested Captain Röhm, it appeared that the S.A. were not going to take any action, the Reichswehr were withdrawn and the S.S. took over the watching of the Brown House, which they surrounded with a double cordon of guards. A machine-gun was placed opposite to the Brown House, trained on the car drives. This was removed after the Chancellor had left for Berlin, and the S.S. cordons were withdrawn at midday to-day.

TRIAL OF S.A. LEADERS

It is learned to-day from an authoritative source that the arrested S.A. leaders, including Captain Röhm, were taken to the local prison of Stadelheim, in the vicinity of Munich, which is extensively used for Schutzhaft purposes, and yesterday afternoon a sort of trial took place according to the recently introduced party code of honour. Sentences of death were passed on seven leaders, who were shot two hours later, as stipulated in the party code. One of the executed men, the Munich Police President, August Schneiderhuber, was within a few days to be promoted to President of the Provincial Government of Upper Bavaria, while the local S.A. leader, Wilhelm Schmid, was to take his place at police headquarters.

Till late last night arrests of local S.A. leaders were being carried out. No figure is stated, but the number arrested must be very high.

The reaction in Munich on yesterday's action is one of uniform satisfaction. Particularly Herr Hitler's instruction to the new Chief of Staff of the S.A. seems to have acted as a lubricant in the cramped relations between one German citizen and another. German people in cafés and tramcars talked more freely than they have done for the last 15 months, and in Munich at least the Chancellor seems to have won more whole-hearted supporters this week-end than he did during the last year.

340 Die Säuberungsmaßnahmen im Zuge des sogenannten Röhm-Putsches wurden durch das nachträglich am 3.7.1934 erlassene Gesetz über Maßnahmen der Staatsnotwehr (RGBl. I 1934, S. 529) legalisiert.

FRENCH VIEW

REICHSWEHR THE "REAL MASTERS"

FROM OUR OWN CORRESPONDENT

PARIS, JULY 1

Although the events of the last week in Germany—culminating in General von Blomberg's article on the Reichswehr—had prepared French opinion for a new crisis in Germany, the suddenness with which it developed caused some surprise.

In the French view the "old Right"—the Prussian landowners, the financial and industrial magnates, and the so-called officer-class—had become alarmed at the progress of the more extreme elements of National-Socialism. A tendency in Herr Hitler to lean towards the National rather than the Socialist side of his programme had been remarked here for some time. The view is widely taken that however rotten the moral aspect of Nazism may have been (and this also has long been common knowledge) it has merely served as a pretext for disarming the forces which were becoming dangerously strong as the driving power for this quasi-Bolshevist policy. The final decision is thought to have been taken after the Venice meeting. French opinion is therefore inclined to see Herr Hitler as the prisoner of the Conservative elements, who will use him as long as they find it convenient. Meanwhile, the Reichswehr and those who can control it are regarded as the real masters of Germany.

Much curiosity is displayed in the comment here on the German statement that



General von Schleicher had been in negotiation with a foreign Power. The French correspondents in Berlin reiterate with engaging emphasis that in spite of the most careful inquiry it has been impossible for them to discover which Power was indicated.

It is thought that yesterday's events merely mark an opening stage of what is likely to prove a long struggle and that while it is in progress the utmost caution on the part of France in dealings with Germany is necessary.

ITALIAN RESERVE

FROM OUR OWN CORRESPONDENT

ROME, JULY 1

Such information of the German upheaval as has reached Rome is felt to be too contradictory and fragmentary to allow of any final comment. In so far as Herr Hitler has succeeded in repressing the extremist revolt there is general satisfaction, which is all the greater because the mutineers are judged to be mainly left-wing extremists, and because the foreign Power reported to be mixed up in the affair is thought here upon the best information to be not France but Russia. There is also to be heard unfavourable criticism of such reports as have been allowed to reach Italy.

It was common knowledge, so runs the criticism, that certain of Herr Hitler's lieutenants were addicted to shocking vices, but this was scarcely the moment to wash this dirty linen before the entire world. There is also an inclination to think that General Göring may have been given too free a hand, and that the tale of bloodshed is not yet fully known. The front pages of this morning's Rome newspapers are devoted to domestic affairs, and German news is relegated to inside pages.



THE NEW CHIEF OF STAFF, Group Leader Lutz (left), and Captain Röhms, the former Chief of Staff of the Storm Troops, who was shot dead. Herr Hitler himself arrested Captain Röhms in his bedroom at his villa at Bad Wiessee. The members of Captain Röhms's staff were also arrested.



GENERAL VON SCHLEICHER, a former Chancellor, was shot dead when the police, to whom he is reported to have offered opposition, went to arrest him on the instructions of Herr Hitler. His wife was mortally wounded as she rushed between the police and her husband.

Nachmittags.

Die Times vom 3.7. war überall ausverkauft. Ein Bekannter gewährte mir auf der Hochbahnhaltestelle einen allzu kurzen Einblick.

Besuch Hitlers bei Hindenburg. Er verlangt die Absetzung von Papens. Göring soll an seine Stelle treten. Papen steht in seiner Wohnung unter Bewachung. In Berlin sollen über sechzig Personen erschossen sein, unter ihnen Gregor Strasser, ein Herr v. Alvesleben³⁴¹, ein Kriegsfieger mit dem pour le mérite³⁴² namens Gerth, eine Persönlichkeit aus der unmittelbaren Umgebung des Kronprinzen u.s.w. Die englischen Zeitungen dokumentieren eine volle Empörung und schreiben, die Kluft zwischen den Kulturnationen und Deutschland habe sich noch mehr verbreitert. Die Times schreibt, für die kommenden Jahre müsse man mehr Angst für Deutschland als vor Deutschland haben.

341 Tatsächlich wurde Werner von Alvensleben (1875-1947), der hier vermutlich gemeint ist, nicht erschossen, jedoch für einige Monate verhaftet. Der konservative Kaufmann und Politiker hatte zum engeren Kreis um Kurt von Schleicher gehört und nach der nationalsozialistischen Machtübernahme den Treueeid auf Hitler verweigert. 1937 geriet er wegen »staatsabträglicher Schimpfereien« noch einmal kurzzeitig in Haft. Er unterhielt Kontakte zum Widerstand des 20. Juli 1944, die ihm der Volksgerichtshof in der Verhandlung am 1.2.1945 nicht nachweisen konnte und ihn stattdessen zu zweijähriger Haft wegen zurückliegender defätistischer Äußerungen verurteilte.

342 Der Orden Pour le Mérite (dt.: »Für den Verdienst«) war eine Auszeichnung, die von Friedrich II. gestiftet wurde und zur höchsten militärischen Auszeichnung Preußens gehörte. 1842 regte Alexander von Humboldt an, zusätzlich eine nichtmilitärische Auszeichnung zu etablieren. Im gleichen Jahr wurde der Orden Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste gestiftet, der bis heute existiert.

Alles politisiert. Es ist ein unaufhörliches Rätselraten. Einer bot mir eine Wette an, daß die Fahrt nun in das konservative Lager gehe und Goebbels in einem Monat nicht mehr Minister sei. Ein Anderer behauptet das Gegenteil – und selbst ausländische Zeitungen schreiben, daß niemand etwas vorhersagen könne. Keiner weiß, wie der nächste Tag aussehen wird und alle sind voll banger Sorge, die durch die Zurückhaltung aller entscheidenden Nachrichten nicht geringer wird.

Nachrichten von einer ernsten Erkrankung Hindenburgs sind im Umlauf. Die Presse stellt Dankesbezeugungen der Minister an Hitler, des Reichspräsidenten an Hitler u. a. in den Vordergrund.

Frankreich rechnet mit einer neuen Entfremdung Englands und Italiens von Deutschland.

Die englischen Transferverhandlungen mit Deutschland sind auf neue Schwierigkeiten gestoßen.

Die deutsche Golddeckung hat mit 2% ihren tiefsten Stand erreicht.

Die Frage der Rohstoffverknappung steht überall zur Diskussion. Die Futtermittelernte ist schlecht. Es bestehen Zweifel, ob man den Viehbestand in heutigem Umfange aufrecht erhalten kann. Wirrnis über Wirrnis.

Abends.

Ich ging zu Else S.³⁴³, um ausländische Sender zu hören. Trotz stundenlangen Bemühens ein nur geringes aber wesentliches Ergebnis: Papen bleibt.

5. Juli 34.

Die Transferverhandlungen mit England haben zu einem Abschluss geführt, in dem Deutschland fast völlig nachgab.³⁴⁴

Man debattiert über die politische Richtung der Erschossenen, über das Wesen ihrer Taten. Man weist daraufhin, daß der erschossene Obergruppenführer Ernst im Begriff war, eine Erholungsreise auf einem deutschen Dampfer anzutreten und von Bord geholt wurde.³⁴⁵ Man fragt, wie das zu dem Vorabend der zweiten Revolution passte. Man fragt...

343 Nicht identifiziert.

344 Am 4.7.1934 unterzeichneten Deutschland und Großbritannien das deutsch-britische Transferabkommen, das die künftigen deutschen Zinszahlungen für die Reparationsleistungen an die Siegermächte des Ersten Weltkriegs regelte. Siehe dazu: Joachim Radkau, Entscheidungsprozesse und Entscheidungsdefizite in der deutschen Außenwirtschaftspolitik 1933-1940, in: Geschichte und Gesellschaft 2 (1976), S. 42-46.

345 Karl Ernst (1904-1934): Politiker, war SA-Obergruppenführer in Berlin/Brandenburg. Am 30.6.1934 wollte er mit einem Schiff des Norddeutschen Lloyd von Bremen nach Madeira reisen, wurde aber vor der Abfahrt des Schiffes im Zuge der Maßnahmen gegen den sogenannten Röhm-Putsch festgenommen, nach Berlin gebracht und dort von einem SS-Kommando ermordet. Vgl. Anm. 261.

Je voudrais savoir ce qui se cache sous ce calme apparent. J'avoue n'y pas parvenir. La situation ne semble pas grave et tout se passe comme si, en fait, elle l'était.

Simple constatation : les journaux allemands n'annoncent pas la maladie d'Hindenburg et les journaux étrangers ne sont pas parvenus à Munich. Il paraît qu'on les a saisis aux frontières.

Rien de Suisse, rien de France, rien d'Italie, rien d'Angleterre. On chuchote que c'est parce que les journaux étrangers annoncent la maladie du maréchal président et que celle-ci doit rester secrète. Est-ce vrai?...
 Cette absence de journaux étrangers est, en tout cas, un élément troublant.

9. Juli 1934

Durch Vermittlung ausländischer Zeitungen glaubt man, etwas wie eine klarere Linie in der innerpolitischen Entwicklung Deutschlands herauskristallisieren zu können. Schlagwortartig würde sie Kurs nach rechts heißen. Die »radikalen« Elemente sind allerdings schwer zu charakterisieren, ist doch v. Schleicher neben Röhm und Heines, sind doch auch Adjutanten v. Papens unter den Toten. Einige vermuten, es sei unter Göring »ein wenig zuviel« an Säuberung getan. Im Brennpunkt des Kampfes stand aber offensichtlich die S.A., ein ungeheurer Machtfaktor in der Hand Röhm's. Röhm's Interessen griffen in die Gebiete der Reichswehr hinüber. Die

Reichswehr leistete Widerstand. Röhm wandte sich gegen eine Säuberung innerhalb der S.A., die er mit Sozialisierungsideen zu halten suchte. Nach einer Lesart hat Schleicher, von seinen deutschnationalen, der Reichswehr nahe stehenden Freunden verlassen, seinen Stützpunkt bei den Sturmtruppen gesucht. Jetzt wird eine Reduzierung der S.A. in Aussicht gestellt, die man wohl mit einer beabsichtigten Entradikalisierung gleichsetzen darf. Hitler wird sich auf die Reichswehr stützen müssen und wollen und damit das Steuer ein Stück nach rechts herumwerfen. Das könnte gegenüber dem bisherigen Kurse eine gewisse Milderung mit sich bringen, wenn ich auch den Optimismus des Manchester Guardian nicht teile:

»The course of Government in the immediate future will, it is expected, be towards the Right. It is, if my information is correct, even possible, that the Jews (in his hostility to whom Herr Hitler has hitherto been implacably fanatical) will come in for a little better treatment...«

Nach englischen Zeitungen ist auch v. Papen nicht etwa aus der Kabinettsitzung ausgeschlossen worden, sondern hat die Teilnahme verweigert nach einer Aussprache mit Hitler. Er hat seine Demission angeboten. Hitler hat mit Hindenburg in Neudeck gesprochen – und dann wurde mitgeteilt, daß v. Papen bleibe. Man glaubt, v. Papens Rede in Marburg als eine Art Kursansage ansehen zu können, steht aber noch viel zu sehr inmitten der Ereignisse, die nach außen unkenntlich bleiben, um urteilen zu können. Ob diese neue Kursrichtung auf Dauer gestellt ist, ob die Heftigkeit der vergangenen Aktion keine Reaktionsversuche auslöst, alles das ist und bleibt unübersichtlich. – –

Währenddessen wohne ich immer noch zwischen Himmel und Erde. Der Senat hat noch nicht entschieden. Mein Tauschpartner ist schwankend geworden, da er die Mittel für sein Studium nicht ausführen kann. Es ist schwer zu beschreiben, welche Qual ein unbestimmbarer Hängezustand bedeutet.

Sonnabend und gestern waren Gretel und ich wieder bei den Kindern in Holm-Seppensen. Plötzlich ertönte das Feuerhorn. Sturmglocken läuteten. In der Nähe war ein Waldbrand ausgebrochen. Von überallher kommen Nachrichten über ungeheure Brände als mittelbare Folge der Trockenheit. In Mecklenburg wütet ein Brand von 15–20 km Ausdehnung, Riesenbrände im Taunus, in Sachsen. Wassermangel überall. Der brennende und glühende Waldboden mit aufzüngelnden Flammen, mit dicken Rauchschwaden gab ein erschütterndes Schauspiel, das sich in der Dunkelheit erhöhte. Mit großen Ästen schlugen wir die Flammen, die aus dem heißen Waldboden aufstiegen aus, und es bleibt zu hoffen, daß das Feuer, das wohl noch eine Woche brennen wird, am Boden bleibt.

Die Kinder sind in prachtvoller Verfassung. Gestern gab es einen erheblichen Schreck. Gabriele verschluckte ihre Haarspange, brach sie aber wieder aus. Wir unterhielten uns dann immer wieder von der Gefährdung der Kinder. Die heutige Zeit gibt einen besseren Nährboden denn je für Besorgnisse und Unruhe.

10. Juli 34.

Jeder fragt jeden nach der neuen Richtung des politischen Lebens. Jeder findet ungeklärte Widersprüche. Der Eine weist nach rechts, der Andere nach links. Keiner kennt den Weg, jeder die Besorgnisse für das Morgen.

Drei große Schweizer Zeitungen sind für 6 Monate in Deutschland verboten. Die evangelischen Kirchenstreitigkeiten sind in der Presse, Veröffentlichungen, Versammlungen verboten. Der Reichstag ist zur Entgegennahme einer Regierungserklärung einberufen. Die unsinnigsten Gerüchte gehen um und bilden keinen Ersatz für das mangelnde Wissen.

11. Juli 34.

Der Führer der deutschen Wirtschaft Gen. Dir. Kessler³⁴⁶ ist wegen Differenzen mit dem Reichswirtschaftsminister Schmitt abberufen worden.

In Hamburg liefen heute die Studenten ostentativ in Couleur herum, obgleich das Farbentragen verboten ist.

Die Unterbindung der Kritik geht immer weiter. Nach einer Zeitungsmeldung ist wieder jemand wegen einer Wirtschaftskritik in Schutzhaft genommen.

³⁴⁶ Kurt Schmitt hatte Philipp Keßler am 13.3.1934 zum »Führer der Gesamtwirtschaft« berufen. Keßler hatte zur Zeit seiner Berufung bei Siemens gearbeitet und dort den Vorsitz des Vorstandes der Bergmann-Elektrizitäts AG zusammen mit der AEG innegehabt. Seine Abberufung am 11.7.1934 wegen angeblicher Differenzen mit dem zuständigen Ressort ging wohl auf einen Machtkampf zwischen dem Bereich der Schwerindustrie und der Chemie- und Elektroindustrie zurück. Siehe dazu Kurt Grossweiler, Der Putsch, der keiner war. Die Röhm-Affäre 1934 und der Richtungskampf im deutschen Faschismus, Köln 2009, S. 325, 334, 408-409.

Goebbels hat eine Rede gegen die ausld. Presse gehalten und behauptet, daß die deutsche Regierung mit bewundernswerter Offenheit alles gesagt habe. (Die Namen aller Erschossenen und ihre Taten sind noch nicht bekannt!).

17. Juli '34.

Am Freitag sind wir mit unserem Büro in den vierten Stock gezogen. Das »Rückwärts«, das in solcher Veränderung Ausdruck fand, berührte mich in jeder freien Minute. Am Vormittag traf ein Brief Dr. M.'s³⁴⁷ ein als Antwort auf meine Anfrage. Der Senat hat Dr. L.'s³⁴⁸ neuen Tauschantrag wieder abgelehnt. Dr. L. hat es nicht einmal für nötig befunden, mich darüber zu unterrichten. Es wurde mir sehr klar, wie sehr ich in den letzten Wochen der nun gefallen Entscheidung zugewandt und an vagen Hoffnungen Belebung gewonnen hatte. Es war wieder einmal wie ein Einsturz – und so wurde [es] ein trostloses Umziehen, für das ich mich körperlich so sehr ich konnte, betätigte. Erneut ist die Leere vor mir, und sie bleibt es, obgleich ich am gleichen Tage neue Wege suchte.

Ich ging zum Regierungsdirektor, den ich erst am Sonnabend antraf.³⁴⁹ Wir haben eine mehr als halbstündige Unterredung gehabt, die er mit wunderbarer Menschlichkeit führte, ohne, daß ich Hoffnungen daraus gewann. Er erklärte mir, er sei bemüht solchen verwaltungspolitischen Entscheidungen ihren diffamierenden Charakter zu nehmen. Er wisse, daß »mein Volk« schwer leiden müsse. Er empfahl mir den »philosophischen Abstand«. Er beschäftige sich mit Erbbiologie, aber die modernen Rassenideen seien wissenschaftlich unmöglich zu behandeln. Wir sprachen von Palästina und ich wies ihn auf dieses große Werk und meinen tragischen Mangel an inneren Voraussetzungen dafür [hin]. Wir sprachen vom militaristischen und zivilistischen Menschentyp, die jeder mit eigener Wertigkeit nebeneinander bestehen können. Aber alle diese Themen halfen nicht über den Kernpunkt hinfort, daß der Senator das Prinzip um des Prinzips Willen nicht durchbrechen wolle. Es sei besser, allen Unrecht zu tun als Einzelne davon auszunehmen. Nur das Staatsinteresse rechtfertige Ausnahmen, und so muss ich jetzt auf die wenig aussichtsvolle Jagd nach dem Staatsinteresse gehen.

Dieses ziellose Sein ist erbarmungswürdig, und dennoch mahnen viele Verständige zum Abwarten. Alles ist jetzt unübersehbar. Es verlautet wenig. Man spricht von einem mageren Herbst und einem noch magereren Winter. Die Trockenheit dauert nun schon Monate. Es gibt eine schlechte Ernte, die infolge Einfuhrschwierigkeiten nicht ausgeglichen werden kann. Es ist heute ein 80 Seiten langes Gesetz zur Ge-

347 Nicht identifiziert.

348 Vermutlich Hans Martin Langhoff (früher Lazarus, 1890-1977). Siehe zur Person Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 31, 83ff., 140.

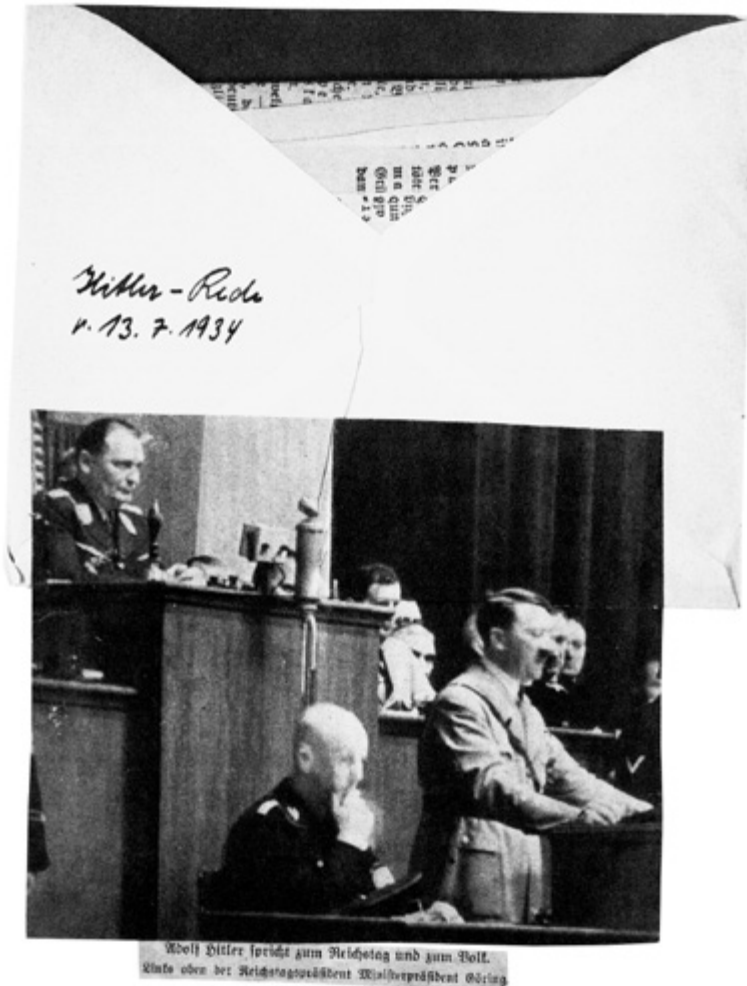
349 Vermutlich Rudolf Letz (1892-1945). Vgl. Anm. 276.

treidebewirtschaftung verkündet, daß die Getreidepreise heben und das Brot nicht verteuern soll. Jeder fragt den Anderen nach der Zukunft, aber die Propheten sind mager geworden und sagen nur: Abwarten.

Hitler hat vor dem Reichstag eine Rede gehalten, über die man viel gesprochen hat, die einiges erklärt und vieles nicht erklärt. In der ausländischen, vor allem englischen Presse hat sie kein gutes Echo gefunden.³⁵⁰

Bild: Hitler-Rede v. 13.7.34.

[Mehrere Seiten Zeitungsartikel: nicht mit abgedruckt]



350 Am 13.7.1934 rechtfertigte Adolf Hitler in der Rede vor dem deutschen Reichstag in Berlin die Niederschlagung des sogenannten Röhms-Putsches. Siehe dazu Mau, Die »Zweite Revolution«, S. 14-16.

25. Juli 34.

Die Sprengstoffattentate in Oesterreich nahmen kein Ende. Seit Wochen löst ein Anschlag den Anderen ab.

Aus den Basler Nachrichten vom 23.7.34:



Das Horst-Wessel-Lied nach der Schlussansprache des Ministerpräsidenten Brüning.

(*) Rom, 21. Juli. Das „Giornale d'Italia“ wendet sich in einem von der gesamten Morgenpresse mürklich wiedergegebenen Leitartikel gegen die nationalsozialistischen Terrorakte in Oesterreich.

Die österreichische Regierung habe, so sagt das Blatt, heute die einstimmige Sympathie der europäischen Nationen. Es sei jetzt der Moment gekommen, wo man sagen müsse, daß es nun mit den Terrorakten in Oesterreich übergenug sei. Die öffentliche internationale Meinung werde ein Mehr nicht mehr dulden können.

Die bestialischen Attentate, die jeden Tag unschuldige Opfer fordern, Häuser und Wohlstand zerstören, seien eine Beleidigung der europäischen Kultur.

Dollfuß habe nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, Widerstand zu leisten.

Die deutsch-österreichische Spannung verschärfe sich durch diese Dinge und die idomere internationale Lage würde durch künftige Schwierigkeiten noch tiefer getrieben. „Sprechen wir deutlich“, sagt das Blatt, „von Deutschland. Denn es ist klar, daß Deutschland mit dem österreichischen Terrorismus aufs engste zusammenhängt.“ Das Blatt fragt:

„Nimmt auch die deutsche Regierung an dieser Aktion teil? Wenn ja, weiß sie nicht, welche Verantwortung sie damit vor Europa sich aufbürdet, wenn nein, warum greift sie nicht endlich ein?“

Die deutsche Nation müsse verstehen, daß es immer ein schwerer Fehler sei, sich mit Gewalt von andern Nationen durch moralische und politische Isolierung

zu entfremden. Italien habe Deutschland gegenüber seine Meinung zum österreichischen Problem klar wissen lassen.

Diese Attentate bedrohen immer mehr auch die Beziehungen zwischen Deutschland und Italien.

Sie drohen auch, daß eine Schranke des Mißtrauens und der Feindseligkeit gegenüber Deutschland erstebe, die weder seinem Glück noch dem Frieden und der Eintracht Europas zuträglich sei.

Formelle Démarché Roms in Berlin?

London, 21. Juli. Ag. (Gavas.) Wie der „Daily Herald“ berichtet, soll die italienische Regierung den Beschluß gefaßt haben, in Berlin wegen der terroristischen Tätigkeit der Nationalsozialisten in Oesterreich offiziell vorstellig zu werden.

Immer wieder neue Sprengstoffanschläge.

Wien, 21. Juli. Ag. Amtliche Communiqués, die jetzt mehrmals am Tage ausgegeben werden, machen Mitteilung von Maßnahmen der Exekutive gegen die Anschläge der unvernünftigen anhaltenden nationalsozialistischen Aktion. So wurden in Taxenbach bei Salzburg zwei Personen verhaftet, bei denen man am Freitag Morgen 52 Kilo Sprengmittel und fünf Sandgranaten reichsdeutscher Herkunft gefunden hat. Dieses Sprengmaterial soll durch fünf Personen den Verhafteten übergeben worden sein. Die beiden Verhafteten haben ein Geständnis abgelegt. Die Anzeige an das Standgericht ist erstattet worden.

Die Gendarmerie fand in Oberösterreich im kleinen Orte Ratlling 17 Pakete nationalsozialistischen Propagandamaterials. Der Sohn des Besitzers des Anwesens, auf dem dieses Material gefunden wurde, wurde festgenommen.

Weiter ist ermittelt worden, daß beim Sprengstoffanschlag auf das Elektrizitätswerk Leutasch in Tirol ein österreichischer Legionär beteiligt gewesen ist. Am Anschlag auf das Pfarrhaus in der gleichen Ortschaft ist nach den Ermittlungen ebenfalls ein Legionär beteiligt gewesen.

Am 20. Juli nachts explodierten beim Armenhaus in Achenkirchen im Tirol zwei Sprengkörper. Durch die Explosion wurden zwei Personen, darunter ein Kind, schwer verletzt. — In der Nacht zum 21. Juli wurde auf die Mittenwaldbahn ein Sprenganschlag verübt. Der Bahnbetrieb mußte vorübergehend unterbrochen werden. Ferner wurde am 21. Juli nachts ein Sprenganschlag auf das Transformatorhaus des Elektrizitätswerkes Schattwald im Tirol versucht. Bei den durchgeführten Erhebungen konnten am Tatort Fußspuren festgestellt werden, aus denen hervorgeht, daß die Täter über die deutsche Grenze gekommen sind.

Heute Nachmittag lärmende Ausrufe von Extrablättern: »Dollfuss gestürzt.« Die Wiener Radiomusik um 1 Uhr nachm. unterbrochen – Lärm vernehmbar, Krachen. Der Sturz Dollfuss wird gemeldet. Man glaubt an Mystifikation. Das Radiohaus soll besetzt sein. Von Heimwehr? Noch ist alles unklar. Das Bundeskanzleramt soll umstellt sein. Von Bundestruppen. Von Heimwehr. Verbindungen mit der Regierung Oesterreichs sind nicht zu erhalten. Kurz darauf neue Nachrichten: Schießereien in Wien. Ausnahmezustand über Wien. Schießereien in Wien. Dollfuss in Schutzhaft. Eine Welt voll grauenhafter Unruhe.³⁵¹ –

351 Der nationalsozialistische Putschversuch in Österreich (»Juliputsch«) wurde bis zum 30.7.1934 niedergeschlagen. Das prominenteste Opfer war Engelbert Dollfuß, der österreichische Bundeskanzler. Siehe dazu: Gerhard Jęgšcitz, Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich, Graz/Wien/Köln 1976, S. 96-137; Bullock, Hitler, S. 307-310.

Aus der Kulturwoche der Hitlerjugend:

Kulturwoche der Hitlerjugend.

Eine Rede von Gauleiter Großé.

* Nachen, 23. Juli. Die Kulturwoche der Hitlerjugend fand ihren Abschluß in einer Kundgebung, an der über 100.000 Angehörige der HJ aus dem ganzen Mittelrheingebiet teilnahmen. Der Vorkreiswart der HJ am Ellenkreuzen, der von dem Gauleiter Staatsrat Großé und dem Obergebietsführer Hartmann-Lauterbacher abgenommen wurde, währte fünf Stunden. In 30 Stadien sprachen Hartmann-Lauterbacher und Großé über die Aufgaben der Hitlerjugend. Lauterbacher wies u. a. darauf hin, daß dieser Aufmarsch nicht nur ein Tag des Triumphes und der Rechenschaft über die geleistete Arbeit sei, sondern daß er vor allem beweise, daß die Jugend in unerschütterlicher Treue zum Führer stehe. Die neue deutsche Jugendgemeinschaft verfolge weder antireligiöse noch militäristische Ziele. Ihr vornehmstes Ziel sei, an sich selbst zu arbeiten und sich für ihre große Zukunftsaufgabe, das Erbe der Vorkämpfer der nationalsozialistischen Bewegung einzu übernehmen, bereit zu halten.

Gauleiter Großé sprach über die rassistischen Grundlagen der deutschen Volkseinheit. Die Hitlerjugend müsse sich dieser Grundlagen bewußt sein, die in erster Linie Blutsgemeinschaft und deutsche Eigenart seien. Wenn das deutsche Volk diesen Rassenstandpunkt verfehle, so betrachte es deshalb doch nicht die anderen Rassen als minderwertig. Die jüdische Rasse dagegen müsse es als minderwertig ansehen. Der Jude sei der Feind jeder unabhängigen Gemeinschaft in der ganzen Welt. Der Jude sei der Feind der Arbeit; er lebe vom Profit, immer bestrebt, andere Völker zugrunde zu richten. So war es schon vor tausend Jahren, so war es schon seit Christus, der ja behauptet hat, der Satan sei der Vater des jüdischen Volkes, von dem Juden komme alles Teufelswerk. Er habe dem deutschen Volk jeden kulturellen Halt nehmen wollen, und das sei ihm auch teilweise geglückt. Der Jude sei der Urheber des Massenbasses, des Marxismus und der Dünkelhaftigkeit. So habe er Deutschland zum Spielball der Welt gemacht. Vor dem Kriege habe er die Welt gegen das friedfertige Deutschland aufgebracht. Im Kriege habe er Grenzschäden gegen das deutsche Volk verbreitet. Nach dem Kriege habe er das Volk ausgebeutet, Wirtschaft und Kultur vernichtet. Heute hege er die Welt wieder gegen das friedliche Deutschland. Das müsse die deutsche Jugend wissen, daß ihr die Reinheit des Blutes und die Eigenart des Volkstums über alles zu geben habe. Die Jugend müsse wissen, daß sie ihr Blut sauber zu halten habe. Die Jugend sei verantwortlich für das Weiterleben der Nation. Jeder deutsche Junge und jedes deutsche Mädchen müsse sich schämen, einen Juden auch nur freundlich anzusehen. Wer bei einem Juden laufe, einen jüdischen Arzt oder einen jüdischen Rechtsanwalt zu Rate ziehe, beschwöre die deutsche Ehre. Unter Ausbeutung und unter Menschlichkeit gebieten uns

so führe Gauleiter Großé fort, den Juden als einen Feind zu bezeichnen. Wir befinden uns da in einer Gesellschaft mit Christenberühmten und in Gesellschaft aller großen Männer der Welt, insofern wir die deutsche Jugend, wir befinden uns in der Gesellschaft der christlichen Kirchen, der katholischen und der evangelischen. Das müsse die deutsche Jugend wissen, wenn höhere sie die Reinheit des Blutes und erneure der Menschheit den größten Dienst. Darum müsse die deutsche Jugend Ehre und deutsches Volkstum pflegen. Die Helden, ihr Glaube, ihre Überlebenskraft sei das Fundament der Zukunft.

In seinem Schlußwort brachte der Geleitsführer G. a. l. t. w. ein dreifaches Ziel. Erst auf Volk und Vaterland und den Führer aus und bei Hartmann-Lauterbacher, dem Reichsjugendführer G. a. l. t. w. melden, daß die deutsche Jugend des Reichsländers in Treue und Gehorsam in die deutsche Zukunft marschiere.

Der Völkische Beobachter schrieb, daß die Deutschen die Juden als eine andere Rasse ansehen und kein Werturteil an sich fällen. Welch ein Gegeneinander in einem nach Einheit strebenden Staat – und welches bitteres Maß an Diffamierung?

In Hamburg hat es seit Monaten nicht mehr geregnet. Das Gras ist braun und wo der Mensch nicht nachhilft, verdorrt alles. Im übrigen Deutschland steht es – von Gewitterschauern abgesehen – nicht viel besser. Die Ernte ist schlecht und das Land wird von Bränden heimgesucht.

Wir haben am vergangenen Sonnabend die Kinder aus der Heide heimgeholt. Gestern ist meine Mutter wieder heimgekehrt. Das Haus ist wieder voller Leben, aber es ist, als ob sich das Rad ohne Achse drehe. – –

20 Uhr

Meldungen des deutschen Rundfunk: Das Bundeskanzleramt von Volksmassen besetzt. Dollfuss, Fey³⁵² und andere Regierungsmitglieder dort gefangen gehalten. Dollfuss sei schwer verletzt. Fey habe, von einem Wächter begleitet, vom Balkon aus um einen Priester für Dollfuss gebeten. Der Radag³⁵³-Funkturm gesprengt. Keine Wiener Sendung mehr. Das Radag-Gebäude nach 3-stündigem Kampf zurückerobert. Aufstandsbewegung in ganz Oesterreich. Ein Polizeioffizier in Innsbruck erschossen. Attentate. Angeblich weigere sich das Bundesheer einzugreifen (!). Der Grund der Volksempörung sei eine mittelalterliche Folterung von Nationalsozialisten zum Erpressen von Geständnissen und so fort. Andere Auslandsstationen waren nicht zu erreichen bisher. Es bleibt die ernste Frage nach den außenpolitischen Rückwirkungen der Ereignisse, möglicherweise auch für Deutschland. Die Spannungen Europas scheinen einer furchtbaren Auslösung zuzutreiben.

22 Uhr

Radionachricht aus Wien. Wir hockten im Zimmer zusammen und lauschten. Minister Fey und Schuschnigg³⁵⁴ sprachen. Erregung und Beherrschung. Aufständische in Uniformen der Bundestruppen waren in das Rundfunkgebäude und in das Bundeskanzleramt eingedrungen. Die Regierung war getäuscht worden. Mit vorgehaltenen Waffen drangen sie ein. Um Blutvergießen zu vermeiden, stellte man ihnen eine Frist von 15 Minuten, um das Amt zu räumen, falls es keinen Toten gäbe –

- 352 Emil Fey (1886-1938): österr. Militär/Politiker, stieg in der Zwischenkriegszeit als national-konservativer Politiker zur führenden Persönlichkeit der österreichischen Heimwehrbewegung auf und unterstützte Engelbert Dollfuß' und Kurt von Schuschniggs Diktaturambitionen. Ab dem 17.10.1932 wurde Fey von Dollfuß mit dem Amt des Staatssekretärs für das Sicherheitswesen betraut, das es ihm ermöglichte, Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten zu überwachen. Am 10.5.1933 übernahm Fey das Amt des Bundesministers für die öffentliche Sicherheit, am 21.9.1933 außerdem das des Vizekanzlers. Ab 1934 verlor er an Macht. Nach dem sogenannten Anschluss Österreichs wurde er von der SS verhört. Am 16.3.1938 tötete er aus Angst vor einer NS-Verfolgung erst seine Familie und dann sich selbst.
- 353 Wohl Radio Verkehrs AG (RAVAG): Am 1.10.1924 wurde der offizielle Sendebetrieb in Wien aufgenommen. Im autoritären Ständestaat unter Engelbert Dollfuß und Kurt Schuschnigg bediente sich die österreichische Republik des Hörfunks als Propagandainstrument. Am 25.7.1934 wurden die Sendeanlagen in der Johannesgasse von nationalsozialistischen Putschisten, die als Bundesheersoldaten verkleidet waren, besetzt und eine Erklärung verlesen, dass Bundeskanzler Engelbert Dollfuß zurückgetreten sei. In den nachfolgenden Kämpfen wurden Teile der Sendeanlagen zerstört und mehrere Personen getötet.
- 354 Kurt Alois Josef Johann Schuschnigg (1897-1977): österr. Politiker, war von 1934 bis 1938 in dem von ihm als Justizminister mitkonzipierten austrofaschistischen »Ständestaat« diktatorisch regierender Bundeskanzler Österreichs. Nach dem »Anschluss« Österreichs wurde er von den Nationalsozialisten bis 1945 als »Schutzhäftling« in verschiedenen Konzentrationslagern inhaftiert. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde er US-amerikanischer Staatsbürger und war in den Vereinigten Staaten als Professor für Staatsrecht tätig. 1968 kehrte er nach Österreich zurück, wo er 1977 verstarb.

und wollte ihn[en] freies Geleit bis zur deutschen Grenze gewähren. (Bis zur deutschen Grenze). Und Schuschnik fuhr fort: Damals wusste ich noch nicht, daß unser Kanzler schon tot war! Dann rief man die Vermittlung des deutschen Gesandten an! Schließlich wurde das Amt geräumt. Wie es vor sich ging, wurde nicht gesagt. Mit wenig Ausnahmen herrsche Ruhe in Oesterreich. Dann folgte ein Appell für die deutsche Kultur, für Oesterreich und dann folgten nach einer Pause Nachrichten über die Verhängung des Standrechts in Wien mit einzelnen Anordnungen. Wir waren tief erschüttert.

26. Juli 1934

Starhemberg³⁵⁵ ist zum Bundeskanzler Oesterreichs ernannt. Dr. Rintelen³⁵⁶ wurde verhaftet und beging Selbstmord. Zahllose Verhaftungen, unter ihnen die 144 Männer, die in das Bundeskanzleramt eindrangen, unter ihnen die Mörder Dollfuss. Abberufung des deutschen Gesandten in Wien. Er hatte für die Aufrührer interveniert und, wie ein Gerücht sagt, ihnen den Grenzübertritt nach Deutschland ermöglichen wollen. Kämpfe in der Steiermark. 6 Tote. Aufregung in der Welt.

Nachts.

Mehrsprachige Radiokundgebung Wiens gegen die Nachrichten, die in Deutschland verbreitet wurden wie die Neubildung des Kabinetts durch Rintelen. (Rintelen war übrigens noch gar nicht verstorben, als die Nachricht eintraf, verstarb aber inzwischen) wie das untätige Verhalten des Bundesheers, »weil ein Teil bereits zum Volke übergegangen sei«, wie das Fehlen einer zentralen Regierungsgewalt u. a. unrichtige Meldungen. Ein flammender Protest folgte.

355 Ernst Rüdiger (Fürst) Starhemberg (1899-1956): österreichischer Politiker und Heimwehrführer. Zwischen 1920 und 1930 war er Mitglied des Bundesrates, 1930 Spitzenkandidat der Liste »Heimatblock« und kurzzeitig Innenminister, von 1931 bis 1934 stellvertretender Vorsitzender der Christlich-Sozialen Partei (CSP), von 1934 bis 1936 Bundesführer der Vaterländischen Front und Vizekanzler unter Schuschnigg, d. h. nicht, wie es Rosenberg im Text schreibt, Bundeskanzler.

356 Anton Rintelen (1876-1946): Jurist/österreichischer Politiker der Christlich-Sozialen Partei. Als Landeshauptmann der Steiermark spielte er eine dubiose und bis heute schwer zu beurteilende Rolle in der Politik der ersten österreichischen Republik, unterhielt Kontakte zur Heimwehrbewegung und konspirierte mit den Nationalsozialisten, die ihn im Zuge des »Juliputsches« 1934 zum Bundeskanzler erklärten. Darum unternahm er in der Nacht vom 25. auf den 26.7.1934, als zwei Kriminalbeamte ihn zu einer Vernehmung abholen wollten, einen Selbstmordversuch, den er jedoch, anders als Rosenberg es im Text beschrieb, überlebte (Rosenberg korrigiert sich am 31.7.1934). 1935 wurde Rintelen verurteilt und 1938 durch eine Generalamnestie wieder freigelassen.

27. Juli 34.

Papen scheidet aus dem Reichskabinett aus und wird Gesandter in Wien. Diese Tatsache wie die Sperrung der Grenze nach Oesterreich und die Zur-Disposition-Stellung Habichts³⁵⁷ haben einen beruhigenden Eindruck gemacht. Die Äußerungen der Auslandspresse waren zu einem Teile wie am Vorabend eines Krieges. Es sind Erwägungen in der Auslandspresse über »Schritte«, diplomatische Gespräche zwischen Rom, Paris, London erörtert. Hitler ist vorzeitig von Bayreuth zurückgekehrt.

Alles und alles spricht nur von den Ereignissen und der Frage ihrer Folgen. Ich persönlich glaube, daß außenpolitische Folgen nicht eintreten werden, wenn sich in Oesterreich neue Ereignisse nicht zeigen.



Der österreichische Bundeskanzler
Dr. Dollfuß †



Man hat Dollfuss ärztlichen und priesterlichen Beistand verwehrt und ihn verbluten lassen.

357 Theodor August Otto Wilhelm Habicht (1898-1944): Politiker, trat 1926 der NSDAP bei, stieg in der NSDAP Wiesbadens auf und engagierte sich ab 1931 für den NSDAP-Aufbau in Österreich. Habicht war auch am Putsch beteiligt, bei dem der österreichische Bundeskanzler Dollfuß am 25.7.1934 ermordet wurde, wodurch er aller NS-Ämter enthoben wurde. 1937-1938 wurde er rehabilitiert und Oberbürgermeister von Wittenberg bzw. 1939 von Koblenz. 1940 ging er wieder zum Militär und fiel 1944 an der Ostfront.

28. Juli 34.

Es wird jetzt bekannt, daß Italien 40000 Mann Truppen an die Grenzen Oesterreichs entsandt hatte. Noch immer sind Kämpfe in Oesterreich, und die englische Presse bezeichnet sie als ein Erdbeben, dessen Folgen man noch nicht übersehen könne. Immer wieder scheint es, als stünden wir am Rande des Krieges. Die Ernennung Papens, von deutscher Seite offensichtlich für eine Art Befriedung vorgenommen, wird jetzt von der ausländischen Presse zu einem diplomatischen Akte umgedeutet, nach welchem v. Papen »eine Art Reichsstatthalter« werden soll.³⁵⁸ Besonders Italien ist in großer Erregung – und Frankreich bemüht sich, diesen Zustand als diplomatisches Mittel aufrechtzuerhalten, um eine willkommene Entfremdung zwischen Deutschland und Italien herbeizuführen. Noch ist alles unübersichtlich – und der Vergleich mit Sarajewo liegt zu nahe, als daß man nicht an ihn denken müsste.

31. Juli 34.

Schuschnigg ist nun endgültig oesterreichischer Bundeskanzler geworden. Rintelen lebt doch. Er ist seines Postens enthoben worden. Italien ist noch immer in Erregung. Die Presse bringt die heftigsten Angriffe gegen Deutschland. Deutsche Zeitungen greifen Oesterreich an, eine unter ihnen hat noch nach dem Tode Dollfuss eine Karikatur über ihn gebracht. Deutsche Zeitungen behaupten Massenermordungen von Geiseln in Oesterreich. Der Blick in die Politik ist nicht offen. – –

Heute Mittag melden die Zeitungen die ernste Erkrankung des Reichspräsidenten. Die Ereignisse folgen einander, die Unruhe und die Besorgnisse. – –

Wenn ich nicht in immerwährenden Wiederholungen die Ereignisse um das Judenproblem notiert habe, so sind sie nicht geringer geworden. Beispiele dürfen genügen:

Der 27jährige Gnoth Frankfurter in Heusenstamm führte den Ruin seiner Firma auf den Judenbofott zurück und hatte abfällige Äußerungen über die Reichsregierung gemacht. Wie das Gericht feststellte, ist der Geschäftserfolg lediglich eine Folge der schludrigen Geschäftsführung des Angeklagten, der zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt wurde mit dem Betonen, daß die Juden der Reichsregierung dafür dankbar sein müßten, daß sie noch derart gut in Deutschland behandelt würden.

Die durch die Abwanderung aller jüdischen Einwohner aus Sulzbach (Franken) überflüssig gewordene Synagoge, die von der Stadt erworben wurde, soll in ein Heimatmuseum umgewandelt werden.

Zur Frage des Kaufens bei Juden (aus der Rhein NJZ Front:) »Ist das nicht schmachvollster Verrat, der eigentlich jedem die Schamröte ins Gesicht treiben müsste, der solches tat.« Aus der Fränkischen Tageszeitung:

358 Hier bezieht sich Rosenberg auf die Ernennung Franz von Papens zum Sondergesandten des »Dritten Reiches« in Wien.

»Im Gau-Bereich des Frankenführers Julius Streicher wird auch die DAF bis in die letzte Einheit hinein nur nach dem einen Grundsatz geführt: »Die Juden sind unser Unglück.«

So geht es fort in ungezählten Beispielen. – –

2. August 1934

Heute morgen um 9 Uhr verstarb der Reichspräsident, verstarb der Repräsentant einer staatsmännischen Haltung voller Schlichtheit und Größe, zugleich aber der Repräsentant einer in sich zusammenbrechenden Ära.³⁵⁹

Etwa zwei Stunden später wurde bereits ein neues Gesetz über die Personalunion der Reichspräsidenten- und Kanzlerschaft bekannt gemacht. Die Reichswehr soll auf Hitler sogleich vereidigt werden. Alle Gewalt wird sich nun in der Person Hitlers vereinigen.

Wir, Seidl und ich, erfuhren die Ereignisse inmitten einer langen, juristischen Konferenz – und sie benahmen uns so den Kopf, daß wir kaum noch zu folgen vermochten. Steht doch auf das Neue die Frage auf, um [besser: ob] mit der Zentralisierung der Macht wieder neue Gesetze kommen werden, die gerade unseren Lebenskreis weiter einengen oder bedrohen könnten.

Für mich fällt das zusammen mit der aus devisentechnischen und anderen Gründen unsagbar schwer vorzubereitenden Spanienreise für Gretel und mich. Heute morgen erfuhr ich, daß der vorgesehene Dampfer besetzt ist, und jetzt bleibt die Frage nach einem Frachtdampfer offen, mehr aber noch die Frage, ob man es wagen darf, jetzt auf Wochen unerreichbar zu sein. Es war ein Hetzen umeinander – und wieder ein Tag der Wirrnisse und einer allzu tiefen Müdigkeit, die nach Entspannung verlangt.

Gerüchte gehen um, um die Namen der am 30. Juni Erschossenen³⁶⁰, um den Statthalter Hamburgs. Ein Land tuschelt.

Alle Fahnen wehen auf Halbstock.

359 Paul von Hindenburg verstarb am 2.8.1934 auf Gut Neudeck und wurde im Denkmal für die Schlacht bei Tannenberg beigesetzt. Heute befindet sich der Sarg in der Elisabethkirche in Marburg an der Lahn. Siehe zu Hindenburgs politischem Testament: Wolfram Pyta, Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2007, S. 855-871.

360 Rosenberg bezieht sich hierbei auf die am 30.6.1934 im Zuge des sogenannten Röhm-Putsches erschossenen führenden Persönlichkeiten der SA und anderer Organisationen, die zu Gegnern des NS-Regimes erklärt wurden.

9. August 1934.

Seit Tagen sind alle Zeitungen voll von den Beisetzungsfierlichkeiten für Hindenburg. In den Schaufenstern ist sein Bild mit Trauerfloren umkleidet. Zeitschriften bringen Sondernummern heraus. Dieser Tod ist eine nachdenkliche Sache. Ihm wohnt etwas ganz Grundsätzliches inne, wie es nur zu sein pflegt, wenn ein letzter, großer Repräsentant einer abklingenden Zeit stirbt.

Es ist plötzlich, als hätte man ein seltsam persönliches Verhältnis zu diesem Menschen gehabt – und das findet seinen Grund darin, daß wir ihm anders, mit einer tieferen Sachlichkeit und einem – ich möchte fast sagen – höheren Ernst nachblicken als die Mehrzahl der Anderen.

Bei diesen nämlich sind wieder jene so oft erlebten Kräfte im Spiel, die das große Menschliche umbilden zum Übermenschlichen, die die Legende oder den Mythos erzwingen wollen, bevor sie gewachsen sind. Man nimmt in einer überlauten Art Formulierungen vorweg, die erst der Geschichte vorbehalten sind und trauert im engen Bereiche zu früh geschaffener Begriffe. So hat die Trauer etwas Statisches, einer Konvention Benachbartes anstelle einer natürlichen, noch nicht formgefesselten Strömung. So wirkt denn auch neben dem echten Gepräge der Feiern vieles organisiert und zur Schablone verengt – und so kommt es, daß wir uns auch hier einsam fühlen im Erlebnis, da wir Tatsachen zu einem ernsten Bilde gestalten ohne sie in das Unwirkliche des Kultischen heute schon zu überhöhen.

Aber man spürt in tiefem Bedauern, wie das Rad der Geschichte rollt und schon das Gestern entpersönlicht.

Hitler hat eine Amnestie erlassen. Am 19.8 ist Abstimmung zur Frage der schon vorweg genommenen Personalunion des Reichspräsidenten- und Kanzleramtes. Es ist nicht zweifelhaft, daß er die Majorität erlangen wird, und die Leute stecken die Köpfe zusammen und fragen, ob es einen neuen Kurs geben wird.

[Aus Briefumschlag (nicht mit abgedruckt):]

[Hindenburg] [Trauermarken] [Hitler-Rede v. 17.8.34] [die erste Marke mit d. Hakenkreuz]

19.8.34

Freitag hat Hitler in Hamburg in Vorbereitung der Abstimmung geredet. Heute ist Abstimmungstag.

Der Rahmen, der diesen Ereignissen geschaffen wurde, ist schwer beschreibbar. Tagelang bringen die Zeitungen seitenlange Ankündigungen, Berichte, Bilder, Aufrufe, daß für anderes Geschehen kein oder kein ausreichender Raum gelassen ist. Tagelang wehen die Flaggen von den Häusern und Balkonen. In den frühen Morgenstunden wecken Sprechchöre der Kinder, Trommeln der Hitlerjugend zur Wahl. Tagelang mahnt das Radio zum Jawort. An allen Ecken und Häusern kleben werbende Plakate mit immer neuen Aufschriften wie: 1 ½ Millionen Kilometer hat der

Führer im Auto, Flugzeug und in der Bahn für Deutschland gemacht. Du sollst nur hundert Meter machen. Geh zur Wahl! Der Weg Hitlers vom Flugplatz zum Rathaus war mit Girlanden bekränzt, mit riesigen Hakenkreuzfahnen überhangen, die Kirchenglocken läuteten und Tausende und Abertausende strömten zusammen. Die Behörden und Büros der Privatleute wurden geschlossen. Ein Bericht aus der Daily Mail:

1,000,000 MASSED TO CHEER HIM

GREETED LIKE A MONARCH

Gun Salutes, 'Planes and Streets
Crimson With Flags

SPEECH BROADCAST
TO WORLD

A ROAR of frantic cheering by 1,000,000 people massed in the centre of Hamburg heralded Herr Hitler's speech last night, in which he asked the nation to confirm at the polls to-morrow his double appointment as Leader and Chancellor following the death of President von Hindenburg. The speech (reported in Page 10) was heard over the wireless by some 60,000,000 Germans, by all the nations of Europe, and by millions in the United States.

RADIO TALKS FROM CARS

From G. WARD PRICE

HAMBURG, Friday.
GERMAN idolisation of Adolf Hitler has reached its climax this week-end.

Sunday's plebiscite is to be a demonstration of national enthusiasm more stupendous than even Nazi Germany has yet seen.

The basis of this enthusiasm is quite genuine, but its expression has been stimulated by every

form of publicity and pressure. The most high-powered American salesman has "got nothing" on Dr. Goebbels.

That intensely alert and ingenious little Minister of Propaganda has learned to play on the minds of this docile and disciplined nation with automatic certainty of success.

For the past week he has kept the whole country under a ceaseless drum-fire of exhortation.

Red With Posters

From the remotest mountain village to the most densely populated city street, from eastward of the Vistula to westward of the Rhine, from the Baltic coast to the Black Forest, all Germany is red with election posters, bearing in gigantic letters the one word, "Ja."

Under that word on the voting papers on Sunday Dr. Goebbels means to secure such an overwhelming number of supporting crosses that the Nazi Government can proclaim at home and abroad the complete unity of 67,000,000 Germans under the personal and absolute rule of Adolf Hitler.

This last week I have been right across Germany from south to north, by aeroplane, motor-car, and train. I have been travelling through an unbroken cloud of pro-Hitler propaganda.

If one stops for lunch at a roadside inn, the bare wooden tables are strewn with notices warning its peasant-patrons not to "Forget or Fail" to vote on Sunday if they value an easy conscience.

Slogans On Streamers

The roads are spanned with cotton streamers bearing Hitler's slogans such as:

Pay your debt of gratitude to your Leader.

Your Leader, in organising the rebirth of Germany, has travelled 1,000,000 miles by aeroplane, car, and train. You need only go 100 yards to the nearest polling booth to vote for him.

The newspapers have almost ceased to publish news. Their columns are entirely taken up with appeals and exhortations to vote for Hitler.

Not only is the public at large adured with all possible emphasis of type and terminology, but every conceivable kind of national organisation is addressed separately.

Parades for Broadcasts

Public men of all sorts have been pressed into service to issue signed invocations.

Old General von Kluck emerges from his retirement to bless the name of Hitler. Dr. S-hacht praises him on economic grounds. Sports men, writers, preachers, professors all say the same thing in different words from one newspaper edition to the next.

At night the streets of the cities echo to the hoarse blare of speeches praising Hitler which are broadcast by Government order.

The wireless sets with which all new German cars are fitted roar out these harangues as they whirl along

the loneliest roads.

Storm Troopers, Black Guards, the Flying Corps, the Hitler Youth, and the men and women of the Labour camps are all obliged under disciplinary penalties to parade in public to listen to these orations or to the broadcast reproduction of them.

Other peoples might get tired of this overpowering mass-suggestion. The Germans do not seem to weary of it.

The name of Hitler is on their lips continually. By Government decree it is the only form of greeting.

A woman State official, private secretary to a Minister, told me that she was denounced as of dubious political fidelity because she said "Good morning!" instead of "Heil Hitler!"

I calculate that one billion "Heil Hitler's" are exchanged in Germany every day, each of them adding imperceptibly but effectively to the corral of prestige upon which his régime rests.

And to-day all that organised enthusiasm has reached its climax in the personal appearance of the Leader at Hamburg to make his eve-of-the-poll speech to the whole of Germany by wireless.

For the first time since the Kaiser's day the German Press uses the term "State visit" in reference to his arrival.

Herr Hitler drove into the city from the aerodrome at 2 p.m. to-day through hysterically cheering crowds held back by solid lines of Black Guards and Brown Shirts.

All the way he stood stiffly upright next to the driver of his open motor-car. He was bareheaded, wearing a khaki linen Storm Trooper's uniform with an Iron Cross on his chest and saluting with his raised right hand.

The expression on his face was set and unsmiling, but behind the reserve of his manner one could sense the thrill which this more than royal reception was bringing him.

Guns fired salutes, aeroplanes cruised overhead, the streets were crimson with Swastika flags and green with laurels.

Crowd of 1,000,000

At least 1,000,000 of the 1,500,000 population and its suburbs had massed themselves in the centre of the city, and their cheers came in a frantic roar.

This afternoon Herr Hitler drove to the docks.

A pre-war 30,000-ton battleship of the German Fleet, the Schleswig-Holstein, was brought up here this morning and lies moored alongside the quay. It flies the German war flag of red-white-black with a large Iron Cross, and its 12-inch gun-turrets commemo-

The almost unanimous issue of the plebiscite is, of course, a foregone conclusion.

In any small German community, at least, it would be a bold man or woman who voted on Sunday against the sole candidate for the Presidency; for a wild-doctor hunt would at once set in to discover the source of such defiance of the popular will.

That Herr Hitler is the symbol of German patriotism and the chosen prophet of this country's aspirations cannot be denied.

Whatever may be the defects of

No political speech in the world's history has ever been heard by so many people as Herr Hitler's was to-night.

Not only did it reach the ears of every man, woman, and child in Germany capable of listening to a wireless set but all the nations of Europe and millions of Americans, too, made up his unseen but almost world-wide audience.

Symbol of Patriotism

In large brass letters the names of the war admirals Scheer and Graf von Spee.

As Herr Hitler went on board, the tight-packed shipping in the great harbour sounded all its sirens and the guns of the battleship fired a salute.

After a brief speech to the assembled workers at the docks, in which he affirmed his Government's determination to assure a higher standard of living for the whole nation, he drove back to the centre of the city to deliver his broadcast address to the nation.

Nazi rule, public opinion lays them to the charge of his collaborators, not of himself.
 The ruthless severity of his execution decrees on June 30 has even won over to him many Germans who until then had been antagonised by abuses in his régime.

Die psychologische Situation gibt Anlass zu tiefem Nachdenken. Die Mystik, die Neigung zum Mythos, das Verlangen nach Heroisierung, die Heiligsprechung der Führeridee, die Begeisterung am Festlichen in ihrer fast hymnischen Steigerung und jener Idealismus, der sich nicht mehr am steinigen Ufer der Tatsachen bricht, weisen auf ein in politicis befriedigtes religiöses Bedürfnis des Volkes hin. Vor solchem Phaenomen aber bedeutet der oder jener sachliche Einwand nichts, und man muß lernen, ein Elementareres in seine Rechnung zu stellen als in nüchterner Auseinandersetzung zugänglich wäre. Man kann einem Meere nicht predigen, daß es die Ufer nicht zerstört. Die Zukunft muß notwendig eine Auseinandersetzung der Höhe der Ideale mit dem tieferen Stand der Tatsachen und des menschlich und erzieherisch Erreichbaren sein.

Dabei möge das Ideal eines geeinten Volkes mit Ausgleichung seiner klassenmäßigen Gegensätze erhalten bleiben und zur Erhöhung und Wiedergewinnung persönlicher Freiheit im Rahmen des Ganzen zurückführen. »Wir wissen auch«, heißt es in der Rede, »daß die Bewegung bei der Verkündung ihrer Ideale sich irdischer Wesen bedienen muß, die selbst nur zu leicht der menschlichen Unzulänglichkeit erliegen.« Darin ist eine Erkenntnis begründet, die zur Toleranz mahnt. Warum aber kommt die Stunde nicht, daß solche Toleranz auch denen gewährt wird, die man aus ihrem Beruf und von ihrer Berufung ausschloss, ohne sie als schuldig befunden zu haben?

Eine junge Frau aus Pommern war bei uns zu Gast, brachte uns Blumen, war gern bei uns – und wurde nur durch eine einsichtige Freundin gehindert, ein Geschäft zu verlassen, weil sie in einer Verkäuferin eine Jüdin vermutet. Diese Anekdote ist ein Symptom, das man unschwer in das Große übertragen kann. Wie kann es Menschen geben, in deren Seele zwei Welten einander nicht berühren!

Wir sind seit Wochen mit der Vorbereitung unserer Reise beschäftigt, aber wir fahren ohne innere Freiheit aus einer unsicheren, eigenen Gegenwart in eine ungewisse Zukunft unseres Lebens. – –

I.II.34.

Die Reise liegt schon einen Monat hinter uns. Ihre Eindrücke trage ich, sie aus dem Werktag lösend, in einem Sonderband zusammen. Sie enthob uns für mehr als einen Monat der politischen Atmosphäre Deutschlands. Das führte fast an den Rand der Illusion, als hätte das uns am nächsten angehende Judenproblem für eine

Inzwischen ist die wirtschaftliche Situation verworrener und immer noch schwerer geworden. Der völlige Devisenmangel hat den Außenhandel unmöglich gemacht. Beladene Schiffe sind von Amerika eingetroffen und mit ihrer Ladung dorthin zurückgekehrt. Auf der Oberelbe schwimmende Kähne sind von ausländischen Befrachtern zurückgeholt, die Ware nach Rotterdam gebracht. Der Freihafen liegt voller Waren, die nicht eingeführt werden können. Im Rechtsleben erwachsen die verworrensten Streitigkeiten. Die Bevölkerung macht »Vorratskäufe« trotz aller Feldzüge gegen die »Hamster.« Gewisse Gegenstände wie z. B. Bettwäsche wird nur rationiert abgegeben. In der Textilindustrie gibt es »neue Ware«, die teurer und schlechter ist. Die Beimengungsbestimmungen aus der Kriegszeit sind wieder wach geworden. (Frottierhandtücher m/Kunstseide u. a. Die Beispiele sind sehr zahlreich.) Für das nächste Jahr ist ein großer Feldzug für »deutschen Werkstoff« vorgesehen. Die neu eingerichteten Überwachungsstellen können die Flut von Anträgen nicht bewältigen. Die Anträge bleiben wochenlang liegen. Das nötige Brotgetreide ist vorhanden, aber jetzt erzählt man sich, daß die Bauern anfangen, aus Mangel an Futtermitteln Roggen zu verfüttern. Die Schweinemäster haben ernste Sorgen, weil ihr Vorrat an Futtermitteln zu Ende geht. Politische Hasardeure wachen wieder mit unmöglichen Prophezeiungen auf. Es sind viele Kriegspropheten darunter. Immer wieder redet man von der Saarabstimmung. Wird Frankreich freiwillig abziehen, wenn Deutschland obsiegt? Die Zeitungen melden die Zusammenziehung von französischen Truppen in der Nähe der Saargrenze. Französische Zeitungen melden, daß das zur Abwehr eines etwaigen deutschen Handstreichs geschähe. Wie will Deutschland die jetzt französischen Saargruben ohne Devisen zurückkaufen? – Der Kirchenstreit hat seinen Höhepunkt erreicht: das Schisma. Die Bekenntniskirche hat den Kirchennotstand erklärt und ihren Anhängern die Teilnahme an Gottesdiensten der Reichskirche verboten.³⁶³ Es sind Flugzettel verteilt, daß Reichsbischof Müller und Pfarrer Jäger³⁶⁴ vom Satan besessen seien. Jäger ist inzwischen darüber gefallen. Eine Zeitlang war das alles überschattet durch neue erschreckende, außenpolitische Er-

363 Die evangelische Bewegung der »Deutschen Christen« verband evangelische Glaubensvorstellungen mit der NS-Rasseideologie (z. B. die Einführung des »Arier-Paragraphen«), was zur Spaltung der evangelischen Kirche führte. Am 22.4.1934 formierte sich die »Bekennende Kirche«, die sich auf der 1. Bekenntnissynode (29.-31.5.1934) und der 2. Bekenntnissynode (20.10.1934) gegen eine Vereinnahmung durch den NS-Staat einsetzte und letztendlich die Abgrenzung zur NS-nahen Bewegung der »Deutschen Christen« suchte. Die Positionierung der Bekennenden Kirche gegen den NS-Staat, im Gegensatz zur gleichgeschalteten Reichskirche, schloss aber keine offiziell verkündete christliche Solidarität mit dem Judentum ein.

364 August Jäger (1887-1949): Jurist, trat bereits vor 1933 der NSDAP bei und wurde im Mai 1933 Ministerialdirektor im preußischen Kultusministerium. Am 19.4.1934 wurde er von Reichsbischof Ludwig Müller zum »Rechtswalter« der Deutschen Evangelischen Kirche erklärt. Von beiden Ämtern musste er aber noch im gleichen Jahr zurücktreten. 1939 wurde er höchster Zivilverwalter im Warthegau und leitete dort antikirchliche Maßnahmen ein. 1948 wurde er in Polen verurteilt und 1949 hingerichtet.

eignisse. Der König Südslawiens fiel bei seiner Ankunft in Marseille einem Attentat zum Opfer, das ein Kroatte begangen haben soll. Der französische Außenminister Barthou wurde durch mehrere Schüsse verwundet und starb kurze Zeit nach dem König. Zwei französische Generäle fielen dem Attentat zum Opfer.³⁶⁵ Es gab lange Zeitungsspalten politischer Betrachtungen und Beschuldigungen, alle Einzelheiten des Attentats. Die deutschen Zeitungen konnten in einiger Freiheit darüber schreiben, während die Nachrichten um den Kirchenkampf unterdrückt werden. Man steckt über hundert Dinge die Köpfe zusammen und spricht kein lautes Wort. Wieviel ließe sich schreiben, wenn die Zeit bliebe!

[Einlage (nicht mit abgedruckt): Rede des Kommissars. Reichwirtschaftsminister Schacht über die Wirtschaftslage am 30.10.34. Briefverschluss für die Saarwerbung: Marken zur Saarwerbung. Marken des Saargebiets. Winterhilfe-Marken.]

365 Am 9.10.1934 stattete König Alexander von Jugoslawien (1888-1934) Frankreich einen Staatsbesuch ab. Er wurde ebenso wie sein Gastgeber, der französische Außenminister Louis Barthou Opfer des von Rosenberg erwähnten Attentats in Marseille. Die Staatsführung Jugoslawiens übernahm nach Alexanders Tod der Prinzregent Paul. Siehe dazu Marie-Janine Calic, *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*, München 2010, S. 119; Vladeta Milićević, *L'Assassinat du Roi Alexandre 1er à Marseille. Le crime et ses mobiles*, Bad Godesberg 1959, S. 19.



19. November 1934.

Bei der geringen Zeit, die mir zur Verfügung steht, erweist es sich als nahezu unmöglich, das Einzelerlebnis unserer Tage neben meinen Niederschriften über die Reise zu fixieren.

Viele Gedanken kreisen. Es bleibt das Bemühen, den Lauf der Geschehnisse gleichsam nach seinen dynamischen Gesetzen zu erleben. Das schließt etwas Beruhigendes in sich, da es auf keinem Gebiete, auch nicht auf politischem, eine Kontinuität der Leidenschaften gibt und jede Leidenschaft sich erfahrungsgemäß zersetzt oder in eine auf längere Dauer gestellte, ruhigere Form umbildet. In diese »Berechnung« passt nur das eigene Leben nicht. Es ist zu kurz. Wir haben gelernt, den Kampf innerer Wandlungen in der Geschichte auf ein ganzes Jahrhundert oder wenigstens auf Jahrzehnte zu verteilen – und jetzt klammert sich der Gedanke daran, daß unsere Zeit ein schnelleres Leben gewohnt ist. Wir kämpfen mit unserer eigenen Zeitbefangenheit. Ab und zu gelingt auch ein bescheidener Abstand, aber es ist schwer in einem brennenden Hause an eine sommerlich beruhigte Landschaft zu denken.

26. Dezember 1934.

Am 18. Dezember ist Gretels Vater gestorben. Wir sind nach mehrfachen, telefonischen Gesprächen nachts zu ihm geeilt, um ihn sterben zu sehen. Ein freundlicher Tod hatte bei ihm angeklopft – und war maßvoll gewesen wie das Schicksal seines Lebens. Sein Leben war vollendet – und der Ausklang nicht tragischer als jeder Todesfall, als die Idee des Todes überhaupt ist. So blieb uns die Erschütterung des Sterben-Sehens, nicht aber ein schwer überwindbarer Schmerz, nur eine Umgestaltung des Erlebens in einen tiefen Lebensernst. Die nun erlöste Furcht, er könne einem langsamen und qualvollen Erstickungstode (Schilddrüsentumor) entgegengehen, trug zu solcher Einstellung bei.

Als ich gebeten wurde, im Krematorium im engsten Kreise der Freunde und Angehörigen ein paar schlichte Worte zu sprechen, erlebte ich meine eigene Unfähigkeit, das Bild seines Lebens zu gestalten. Das mag vor allem seinen Grund darin finden, daß sein Leben keine großen Bewegungen kannte, dass es kein großes Schicksal war, das anzog oder den Widerspruch herausforderte, sondern eine etwas farbenmatte Gleichmäßigkeit. Zum anderen aber hatte ich nie eine tief das Persönliche ergreifende, innere Beziehung zu ihm gewonnen, sondern alle unsere Begegnungen waren von einer freundlichen Mäßigung – und da er selbst sich niemals aufschloss, niemals in unmittelbarer Wesensart vor uns stand, sondern jedem entscheidenden Bekenntnis auswich, so bleibt sein Bild da am lebendigsten, wo er unbewusst ganz er selbst war: im Spiel mit den Kindern. Die wenigen Worte, die ich dann zu nächster Stunde niederschrieb, um sie an seinem Sarge zu sprechen, sollen um des Bildes Willen, das ich den Kindern bewahren möchte trotz aller bewussten Selbstkritik hier bewahrt werden:

Meine letzten Worte für meinen Schwiegervater im Krematorium am 20.12.1934:

Es ist ein guter Brauch, die Landschaft eines abgeklungenen Lebens noch einmal im Erinnern auszubreiten.

Es wächst aus solcher Ueberschau eine erste Erkenntnis, wie jedes Leben nach einem eigenem und einmaligem Gesetz gewachsen ist.

Es ersteht eine Ahnung, wie eine unumschreibbare Schöpfungskraft jedem Sein seinen Rhythmus und seine Gestalt gegeben hat.

Wie verschieden solche Landschaften des Lebens sind! Wie die Minen zer-rissen und überwölkt ihre Unruhe über sich hinaustragen! Wie die Andern ruhevoll und übersonnnt daliegen!

Im Bilde des jetzt verloschenen Lebens heben sich keine Schroffen und sind keine Schluchten gerissen. Es gleicht der schweren, heimatlichen Erde, aus der es gewachsen ist.

Wohlgemessen in seiner Haltung, massvoll in seinem Schicksal, erscheint es vom Beginn bis zum Ausklang.

Der Weg aus den Bezirken der Jugend, in westfälischer Heimat begännen, sieht sich in breitem Bunde dahin. Ein schwerer Rhythmus voller Gleichmass bestimmt den Schritt.

Anstelle des Anekdotischen steht das Stetige und die Zuspitzung in den Erlebnissen ist ersetzt durch die Schlichtheit. Es ist ein Leben, das in einer jener Plastiken sein Symbol finden könnte, die erdenschwer und erden-nahur die wesentlichen und unverzichtbaren Linien einer Gestaltung aufzeigen.

So will es mir nicht sinnvoll erscheinen, sich in dieser Stunde an das Einzelne zu verlieren, zu versuchen, aus dem Zufälligen ein Eatgültiges zu schaffen, so sehr auch jeder sich lieb-gewonnene Erinnerungen bewahren mag.

Die Gemeinschaft in der Ehe gehört fast wie ein Selbstverständliches in die Gesetzmässigkeit eines solchen vorgeschriebenen Schicksals, wie im ererbten Seelengut Kinder und Enkelkinder von seiner Art in die Zukunft tragen.

2.

Wie oft habe ich ihm im Spiel mit den Enkelinnen zugeschaut - Begegnung des Alters mit der Jugend, des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen - und ich habe auch in dieser Freude, die ihn belebte, die Idee empfangen: So in seinem Ernst und so im Glanz seiner Freude ist ein zu letzter ~~Schl~~ Schlichtheit vorbestimmtes Leben.

Das machte sein Wesen im häuslichen Kreise, seine innere und unsere Beziehung zu Frau und Kindern aus: die im Worte bescheidene und in der Geste ~~zu~~ verhaltene Selbstverständlichkeit eines natürlichen Seins.

Es war, als sei seine Liebe zum Buche ein Traum von einer anderen Möglichkeit, einer bewegteren Lebensformung gewesen und als habe das ihm vorgeschriebene Gesetz ihm den einen bedingungslosen Weg verpflichtet. Und so haben wir ihn gern gehabt.

Selbst der Tod wollte dieses wundersame Gesetz der Milde und Mäßigung nicht verletzen, wollte die Einheit des Bildes nicht zerreissen. Auch er kam als Freund nach einem heiteren Abend zur Stunde der Nachtruhe- und ersetzte vor ein in der Zukunft drohendes Leiden die Besänftigung eines ewigen Schlafes.

Ein Wort aus Rilkes Stundenbuch fällt mir ein:

O Herr, gib jedem seinen eigenen Tod,
Das Sterben, das aus jenem Leben geht,
Darin er Liebe hatte, Sinn und Not.

Und dieser eigene Tod war die Erfüllung eines eigenen Lebens. In unserer Rückschau darf eine wundervolle Ruhe, in unsere Erinnerung eine ernste Dankbarkeit sein- und in der Trauer ein verhaltener Frost, da immer wieder aus seinem Bilde uns das Bewusstsein eines nach seinem Gesetze glücklich vollendeten Lebens tröstlich erschauen ~~ist~~ wird.

Der Augenblick, der mich alleine tief erschütterte, war die Darstellung des Todesfalles für Thekla-Maria.

[Bild des Großvaters: nicht mit abgedruckt]

Ich habe in sehr verkürzter Form Einiges unmittelbar nach meiner Unterhaltung mit dem Kinde notiert:

Theklein: Was wolltest Du mir erzählen, Vati? Ich: Du weißt doch, Theklein, Opa war sehr krank. Th: Ja. Ich: Und nun hat der liebe Gott ihn zu sich genommen. Th: Das ist nicht richtig. Der liebe Gott guckt auf Opa herunter und behütet ihn. Ich: Ja, so war es auch bisher, aber weil Opa doch sehr alt und krank war, hat er ihn zu sich kommen lassen, und nun ist er im Himmel. Th: Das geht doch garnicht (sie hatte noch nicht begriffen). Ich: Du weißt doch, wenn Gott jemanden zu sich in den Himmel nimmt, dann sagen die Menschen, er ist gestorben. Th: (plötzlich sehr erschreckt und ängstlich) Wirklich? Ich: Ja wirklich. Th: Vati, ist das wirklich? Ich: Ja, aber das ist doch auch sehr gut so ...« Th: Das ist doch nicht wahr? (Sie bricht in Tränen aus. Ich redete nun auf sie ein, daß der Großvater es sehr gut habe und garnicht leide und sonst sehr krank geworden wäre u.s.w. Zufällig trat in diesem Augenblick Onkel Karl in das Zimmer und berichtete, daß Else vor der Tür warte. Theklein läuft so schnell sie kann weinend aus dem Zimmer und Else nach. Abends bei dem Gutenachtsagen nach allen möglichen heitereren Themen, als ich schon das Zimmer verlassen wollte:)

Th: Vati, daß Opa tot ist, das ist mir noch garnicht klar. Ich: Ich will Dir einmal erzählen, wie schön es ist, daß er nun nicht mehr krank ist. Th: Doch, Opa kann sogar noch viel kränker werden, er merkt es nur nicht mehr. – – Ist Opa eigentlich sehr alt geworden? Ich: Oh ja, mehr als doppelt so alt wie ich. Th: Hoffentlich wirst du dann doppelt so alt wie Opa, Vati. Ich: So alt wird überhaupt kein Mensch. Th: Ja, alle müssen ja einmal sterben, ich auch (seufzt). Ich: Da haben wir aber noch eine Menge Zeit. Und weißt Du, wenn ich erst ein buckliger, alter Mann bin, mag mich doch keiner mehr leiden. Th: Doch, ich bestimmt, aber ich bin dann ein bißchen traurig... Ich: Warum denn? (Durch Zwischenrufe Gabriele's, sie habe einen »Pup« gemacht und ihr Gelächter zerflattert die Unterhaltung. Theklein sagt zwar noch: »Weil Du dann keine richtigen Ausflüge mehr mit mir machen kannst«; mit dem Reizwort: Ausflüge gelingt es mir dann, das klippenreiche Fahrwasser zu verlassen – wenigstens für den Augenblick...)

15. Januar 1935.

Die Stadt steht im Flaggenschmuck. Die Saarabstimmung hat 90,5 Prozent Stimmen für Deutschland erbracht.³⁶⁶

366 Das Abstimmungsergebnis war im Einzelnen wie folgt: Für Deutschland stimmten 90,73%, für Frankreich 0,42 %, für einen Status quo 8,86 %. Am 17.1.1935 beschloss der Völkerbunds-

Ein ehemaliger Kollege fragte mich heute, wie ich als jüdischer Saarbewohner gestimmt hätte. Ich erwiderte ihm, daß ich keine Minute gezögert hätte, für den Wiederanschluß an Deutschland zu stimmen. Wählen dürfen bedeutet, seiner historischen Überzeugung und seiner persönlichen Verantwortung gemäß handeln. Daß die Saar deutsches Land sowohl nach jüngerer Geschichte als auch nach seiner Bevölkerungsart ist, stand außer Zweifel und das bedeutet, daß es für die Saar nur einen Platz organischer Einordnung gibt gegenüber allen Möglichkeiten, die Saar zu einem Fremdkörper zu machen, wie es der polnische Korridor ist.

Eine solche Überlegung enthält aber zugleich eine Lehre: Daß auch für uns das Gefühl für ein Land das beherrschende ist gegenüber der inneren Stellung zu seiner Führung. Man muß den Boden lieben, auf den man geworfen worden ist, um mit Füßen getreten zu werden. Eine neue Offenbarung der immerwährenden Tragik. – Man möchte aus innerer Bewegung diesem Siege des Sinnvollen wie die Anderen die Flagge vom Balkon wehen lassen – und ist gehemmt und gehindert. Die Umdeutung in eine zeitpolitische Geste liegt zu nahe. Der ungeheure »Apparat« Volk, auf dem zur Zeit Entrüstungen und Begeisterungen trefflich gespielt werden, ist in heftigster Bewegung. Rathaus und Kirchtürme sind angestrahlt, aber ein feiner Nebel saugt das Licht auf, die Kirchenglocken läuten, Reden, Lautsprecher, Fackelzüge, Schriften und Propaganda. Ich glaube, man müsste ehrfürchtig und dankbar sein. Die Zeitungen aber wettern gegen die gebliebenen 9,5 Prozent: Emigrantenhetze und Überschriften: »Der Saustall an der Saar.« Volkserziehung? Menschenwürde? Ich stehe dem allen noch viel zu nahe, um nicht erbittert und erschüttert zugleich zu sein!

[Drei Briefmarken (Die Saar kehrt heim! Deutsches Reich): nicht mit abgedruckt]

9. Februar 1935.

Die Zeit fällt in das Stundenglas. Die vielfachen Propheten sind stiller geworden. Sie müssen die Stabilisierung eines politischen Regimes anerkennen, dessen Abgang sie von Monat zu Monat vorausgesagt hatten.

Die Erschütterungen waren zu groß, als daß schon ein Gleichgewicht, ein Auspendeln der Bewegung möglich gewesen wäre. Immer noch ist das brennende Problem der Judenfrage ungelöst. Immer noch können Zeitschriften wie der Stürmer ungehindert wildeste Karikaturen und Schmähungen bringen und keiner hindert ihre Unwahrheiten wie gefälschte Talmudzitate, Ritualmordmärchen u.s.w. Man gewöhnt sich beruflich an Briefe mit plumpen antisemitischen Anwürfen und man weiß, daß jeder Jude für alles, was je an Bösem geschah alle Verantwortung trägt.

rat die Rückgabe des Saargebiets für den 1.3. desselben Jahres. Siehe dazu Gerhard Paul, »Deutsche Mutter – heim zu Dir!«. Warum es mißlang, Hitler an der Saar zu schlagen. Der Saarkampf 1933-1935, Köln 1984, S. 406.

Tag um Tag könnte ich Eintragungen machen, wie Angestellte entlassen, ein Vormund abberufen wird u.s.w., wie immer und immer wieder jede niedrigste Kreatur besser ist als der Jude. Was hilft es uns, daß wir es besser wissen, daß wir wissen, was Deutschland ihnen verdankt – und was hat es denen geholfen, die es in vergangenen Zeiten gewusst haben! Das Volk des Leidens bleibt das Volk des Leidens. In der folgenden Generation wird es keine jüdischen Ärzte u. Anwälte mehr geben. Man muß alle diese Geschehnisse nicht nur vom jüdischen Standpunkte sehen – denn was bedeutet es für ein Volk, Unrecht zu tun, Unrecht zu sehen, Unrecht an Anderen zu dulden! Hier ist die ungeheure ethische Krise, die weit über die Judenfrage hinausgreift. Es ist nicht mehr ein Zufälliges, das jede große Umwälzung für eine kurze Weile Menschen emporträgt, die nicht dazu berufen sind, sondern es ist das ein Grundsätzliches. Einige typische Beispiele sollen Tausende vertreten. Ein Aufsatz im Manchester Guardian zeigt die allgemeine Lage:

THE JEWS IN THE NAZI STATE

The Position As It Is To-day

[As the present regime in Germany settles down, less and less is heard in the news columns of the press about such questions as the treatment of the Jews. In this article a correspondent who has exceptional means of information attempts to sum up the conditions under which the Jews in Germany are living at the present day.]

(From a Correspondent.)

Nazi policy towards the Jews may be summed up by saying it is an attempt to replace them in the position they occupied in Europe before the French Revolution. The progress achieved in this direction varies; it is greater in some districts than in others; but the ultimate object in view remains the same throughout Germany. Mediæval conditions are to be reimposed, with certain modifications. There has been no serious suggestion that Jews should wear a distinctive dress. Jews still possess the right to vote, but as there are no elections this is a privilege of doubtful value. Jews are not compelled to live in certain districts or specified localities, but they cannot be said to enjoy the right of residence wheresoever they please. Several seaside resorts advertise that they do not desire Jewish guests, and notices are to be found in many villages saying that Jews enter at their own risk. As a result of conditions in the smaller provincial towns and villages there has been for some time a steady migration to the cities, and especially to Berlin.

Jews may still own real property, but it has been pointed out that there is no statutory bar to their expropriation at any moment if the interests of the State demand it. Jews are regarded as foreigners, and children at school are taught that it is a disgrace for German soil to be owned by Jews. Only so far as trade and industry are concerned have the Jews the right to compete on equal footing, and here only in those branches where there is neither State nor municipal control.

Social Relations

In other directions the restrictions imposed are even greater than in mediæval times. Jewish doctors were known in Germany in the sixteenth century, but as the medical schools are closed to students of Jewish origin there will be no Jewish doctors in Germany after the passing of the present generation.

The totalitarian State is not concerned exclusively with the economic and political welfare of its citizens. Their spiritual interests have also to be safeguarded. Thus National Socialism regards with great disfavour social intercourse between Jew and non-Jew. Inter-marriage is not absolutely illegal, but the consequences for the Aryan partner are serious. If he is a civil servant marriage with a Jewess entails dismissal. Moreover, children from such a marriage inherit all the disqualifications of their Jewish parent. For members of the party the smallest friendly act towards a Jew may involve a summons before the party court and subsequent exclusion. Recently a minor Nazi official was declared incapable of holding office for three years because he had pleaded for the retention in office of a certain Jewish judge.

As is well known, the Aryan paragraph has been introduced into the army and navy as well as into the Civil Service. German Jews are therefore debarred from serving their country in any official capacity whatsoever.

Jewish Attitude

It is not easy to answer the question How have the Jews themselves reacted to this policy of segregation? There can be hardly any who have not been directly affected by the Revolution, some more than others; more accurately, a very few have been affected less than the vast majority. The small extremely orthodox section living entirely in a Jewish milieu regarding their secular interests as of infinitely less importance than the pursuit of Jewish learning, have been sheltered from the storm. They do not feel exclusion from the common life because they never shared it.

More numerous than this group, but still only a minority, are those Jews who have always emphasised the racial rather than the religious connection. They have had the mournful satisfaction of being able to say "We told you so" and "What we always said about the impossibility of a Jew being a German, only differing from his fellow-citizens in his religious belief, has proved to be true." But the majority of German Jews argue in this way: "Under present circumstances it is futile to stress differences of opinion. Those of us who believe that Palestine provides the ultimate and best solution of the Jewish problem must recognise the need to create possibilities of existence for those who remain in

Germany. Those of us who believe that, despite all that has occurred and may still occur, Germany remains our home must recognise that Palestine alone provides an opportunity for those who desire or are forced to emigrate."

The task involved in practical work. The replacement by voluntary effort, in so far as the State permits, of all those institutions from which the Jews are now either legally excluded or which they can only attend at the cost of self-respect. It is this last consideration that has led to the creation of the Jewish Kulturbund. No one of Jewish origin is allowed to appear on the German stage or concert platform. As a result, Jews stay away from places of public entertainment. The Kulturbund provides an opportunity for Jewish performers to appear before Jewish audiences. Then there is the question of providing schools. Up to 1933, by far the largest proportion of Jewish children attended the State elementary schools. It was soon found that their continued attendance but too often exposed them to cruel humiliation by the other children and by the teachers.

Culture and Education

Thus, under the pressure of circumstances, men and women of widely different views are able to co-operate.

Here again conditions vary. Many teachers have gone out of their way, often at the risk of incurring reprimand or dismissal, to spare their Jewish pupils as much as possible. It is probably only in a few schools that special benches were set aside for Jewish pupils, or the other children were deliberately encouraged to insult them. Moreover, Jewish children may be excused attendance on Saturday when the special teaching is given in National Socialist doctrine and theory.

Nevertheless one has only to look at a small number of the text-books now published for use in schools to see that Anti-Semitic teaching is by no means confined to certain hours or certain subjects. In one book recently published a description is given of a lesson where the teacher, pointing to a crucifix on the wall, tells the class how the Jews of old were responsible for the death of Jesus and that ever since that time they have been like a pestilence in every land in which they lived. A magazine for teachers recently published an article describing how popular fairy tales could be adapted for the use of anti-Semitic teaching, and other instances could be given too numerous to mention. Thus the Jews in Germany are faced with the necessity of creating new schools and enlarging those that already exist.

Employment and Relief

Equally important is the problem of retraining the thousands of Jewish adolescents who have been compelled to abandon their academic or professional career. Some of these, thanks to the efforts made by Jews in other countries, continue their studies abroad. But the majority have recourse to the classes organised in Germany, where former students of medicine or law are learning to become artisans. Other efforts that have been made to solve the problem of unemployment are the Jewish labour exchanges, which, in face of great difficulties, have achieved a certain amount of success. Large sums of money have also been used for the purpose of assisting emigration.

There is also the burden of relief. The smaller provincial Jewish communities are ruined and destitute. All those who were able to leave have left. There remain only the old people and the infirm, who have to be cared for either in institutions or by weekly grants. The synagogues are closed, and the Jewish minister or teacher, often after many years of service, has to seek maintenance from the general

communal resources. These resources up to the present have stood the strain. The machinery of the State has remained available for collecting communal taxes, and, despite the fact that many wealthy Jews have left the country, those who remain have paid with a readiness never known in less difficult times. Some assistance has been given from abroad, and much more has been raised by means of voluntary collections.

The Future

Finally, what of the future? As compared with two years ago the position of the Jews in Germany may be said to have improved in two directions. In the big towns, at least, they can go about their business without fear of physical violence, although they can never be certain that some incautious word, thoughtlessly uttered, may not be interpreted as improper criticism, involving arrest and possible confinement in a concentration camp. Those Jews who are in business in the large cities have benefited from the revival which has taken place in internal trade. More money is being spent, and a portion of it, despite the efforts of semi-official Nazi party organisations, finds its way to the Jewish shops. So far as daily

life is concerned custom has, for many Jews, dulled the first feeling of bitter resentment. They have become accustomed to the publication of every kind of calumny and libel. There is no remedy; it is a cross that must be borne. They have long since ceased to attend meetings, where former colleagues might refuse to sit at the same table with a Jew. If they go to a restaurant, they take care to choose one frequented by their fellows. Ostracism cannot touch them further; it has already done its worst.

It may be that, excluded from all possible influence in politics, literature, and general culture, Jews will be permitted to pursue their business occupations provided they give no excuse for attracting the attention of the Government. Most German Jews of the present time would consider themselves happy and fortunate to be ignored. On the other hand, the possibility can never be lost sight of that a scapegoat may be urgently necessary. If such circumstances arise, the Jews will be called on to play the part.

Dieser Aufsatz erspart mir eine lange Niederschrift. Er bringt das Wesentliche wenn auch nicht das persönliche Leiden.



Der nachfolgende Vortrag über deutsche Kunst aber greift weit über das Thema der Judenfrage hinaus. So unwichtig es für die Entwicklung der deutschen Kunst ist, was ein Herr Hansen darüber denkt und redet, so zeigt doch gerade sein Vortrag einige typische Merkmale. Wenn ich ihrer Erwähnung tue, so geschieht es als pars pro toto.

a) Einmal wird niemand bestreiten, daß auf dem Gebiet künstlerischen Schaffens Dinge entstanden sind, die uns als Auswüchse erscheinen und daß es solche Erscheinungen immer wieder in Zeiten des Überganges und der Umwälzung gegeben hat. Solche Auswüchse werden als »typisch« hingestellt für eine vergangene Epoche unter feierlichem Verschweigen aller ihrer positiven Leistungen.

»Kampf um die deutsche Kunst.« Vortrag in der Mitgl. Vers des Grundeig.vereins Hbg. v. 29.1.35. [Artikel auf den beiden folgenden Doppelseiten abgedruckt]

b) Soweit Auswüchse vorliegen werden sie aus ästhetischen Verirrungen zu ethischen — und der Schluß ist: Kunstschaffen aus Gesinnungsschweinerie — und die Höllenkandidaten minderen Grades sind dann die Verführten. Man verurteilt nicht mißlungene Werke, sondern den Erschaffer und ihn wiederum nicht allein, sondern als Exponent einer Vielheit, wennnicht [sic!] aller.

c) Es fehlt jede Empfindung dafür, daß entstandene Werke, einerlei, ob wir sie als mißlungen ansehen oder nicht, Ausdruck eines Ringens um eine Gestaltung sind, daß aber solches Ringen das Ehrlichste der Welt sein kann, und daß noch immer das Goethewort von der Erlöset durch das immer strebende Bemühen gilt.

d) Es fehlt jedes historische Bewußtsein — und die Kritik wird aus dem engsten Gesichtsfeld geübt, das es für die Kritik gibt: demjenigen des Augenblicks.

e) Es fehlt jede Selbstkritik — und die eigene nicht durch tiefgründiges Erarbeiten und ernste Selbsteinkehr geschaffene Meinung wird als Axiom der Zuhörer-

schaft vorge setzt. Überschwemmung, weil die Dämme sachlicher Kritik fehlen. Das Schlagwort ist beliebt.

f) Man sucht Vergleiche, die scheinbar Vergleiche sind, und täuscht damit willentlich oder unwillentlich. Wie wäre es, zwischen Barlach und romanischer Skulptur Parallelen zu suchen. Gerade die Art, wie an Barlach Kritik geübt wird – nicht, daß Kritik geübt wird – zeigt alles. (Ich rechne Barlach zu den größten Bildhauern der Gegenwart.)

g) Die Ausdrucksform ist lärmender, ohne dynamischer zu sein, verletzend ohne innere Berechtigung und unbescheiden vor dem ernstesten Kampfe vieler Künstler.

Man könnte immer so fortfahren. Ich lese heute in der Frankfurter Zeitung eine Kritik über Walter Franks³⁶⁷: »Studie über Herrmann Oncken«. Es geht um das gleiche Problem: »– während wir im Gefolge der Herrschenden manchen erblicken, den lediglich sein rechtzeitiger Stellungswechsel für den Augenblick einer solchen Überprüfung enthoben hat. Zum Widerspruch reizt vielmehr dies: daß es nur diesem oder jenem erlaubt sein soll, von seiner wissenschaftlichen oder gar nur eingebildet wissenschaftlichen Ecke aus das ganze Weltbild neu zu denken und es mit einer Autorität, die er sich selbst verleiht, als maßgeblich vor uns hinzustellen, obwohl die Theorie, die er darbietet, oft himmelschreiend ist. Ob das in philosophischer Beziehung geschieht, in medizinischer, in theologischer oder in juristischer – es ist immer der gleiche Fall: es taucht plötzlich ein Mann auf, beruft sich, ohne dazu ermächtigt zu sein, auf den Nationalsozialismus und glaubt nun, jede abweichende Meinung dadurch ausgelöscht zu haben, daß er erklärt: Wer widerspricht, ist ganz einfach ein Mann von gestern. Das geschieht in mannigfaltigster Art: von Religionsstiftung bis zur Begründung einer neuen Theorie der Wissenschaft, der die »Wahrheit« von allein in den Schoß fällt, ohne daß man sie erst sucht – denn das Suchen ist ja Skeptizismus, Relativismus und darum des Teufels. Gehen wir doch [durch] die Jahrhunderte: alles echte wissenschaftliche Streben war ein gewaltiges Kämpfen – nicht selten ein Kämpfen gegen den jeweiligen Gott, zumeist aber ein schweres, opfervolles Ringen mit der jeweiligen Welt...«

367 Walter Frank (Pseudonym: Werner Fiedler, 1905-1945): Historiker, begann 1923 das Studium der Geschichtswissenschaft, u. a. bei Hermann Oncken (1869-1945). 1927 promovierte er bei Karl Alexander von Müller über den Gründer der »christlich-sozialen Bewegung« Adolf Stöcker. Nach der »Machtergreifung« 1933 konnte er durch seine Sympathien mit dem Nationalsozialismus an Einfluss gewinnen. 1934 wurde er Referent im Amt von Alfred Rosenberg sowie im Stab von Rudolf Heß. Ohne NSDAP-Parteimitglied zu sein, baute Frank als Leiter des neu gegründeten »Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands« ab dem Juli 1935 die führende Geschichtsinstitution des nationalsozialistischen Deutschen Reiches auf. Damit ging die Ausschaltung unliebsamer und dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüberstehender Wissenschaftler einher. Ein prominentes Opfer war Franks ehemaliger Lehrer Hermann Oncken. 1945 beging Frank Selbstmord.

die Zinsfremdung gegeben ist. Denn die Darlehensbesitzerinnen der Hypothekensparbanken seien nun einmal richtiggehend für die meisten anderen Gläubigergruppen. „Das bedeutet zwar“, so wurde weiter mit allem Ernst festgestellt, „daß der Kreditsitz gegen den Zins auf der Seite der größeren Gläubigerbesitzer vorgetragen werden muß, weil die Zinsfremdung bei den Gläubigerbesitzern eine Senkung der Sparbeiträge zur unersättlichen Voraussetzung hat, während bei anderen Gläubigergruppen dieses Abbruchsmoment fehlt. Dies läßt sich jedoch kaum vermeiden.“

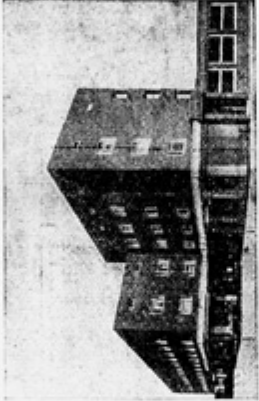
Aber nicht nur darauf muß es an, wo der Zins möglichst eingetieft wurde, sondern auch dann, in welchem Zeitraum. Darüber wurde an der gleichen Stelle gefolgt: „Wenn in der alten, auch gut genannten Zeit Zinsfremdungen während günstiger Wirtschaftslagen vorgenommen zu werden pflegten, so muß man diesem Erfordernis auch heute so weit als möglich Rechnung tragen. Deshalb erfordert ein dem Fortschritt möglichst nachkommender Kurs der Sparbeiträge bringendes wünschenswert, wenn der Zinseingriff nicht höhere Zinsen schaden soll.“ In diesem Zusammenhang wurde dann an das Wort Dr. Schöps als der notwendigen „Sonnenerwärmung“ erinnert.

Der Banker der letzten zwei Jahre ist eine ganze Reihe von Maßnahmen getroffen worden, um diese Reihe herbeizuführen und möglichst die spanische Zinsfremdung auf den verschiedenen Teilgebieten weiterzutreiben, wobei allerdings der Zins- und Grundbeiträge sich am liebsten in der Hand übernahm. In seiner Rundreise zu dem Gesetz über die Pfandbrief-Konvention hat Dr. Schöps eine große bräunliche Leberfäule gegeben: Die Zuteilung von neuen Wertpapier-Klassen an den Banken wurde an die Genehmigung einer Kommission zur Überwachung des Kapitalmarktes geknüpft, damit die Kapitalmarktbedingungen sich dem Zins der Regierung in Anspruch genommen werden konnte. Die Kapitalmarkt wurde erwidert, „offene Marktpolitik“ zu treiben, während Wertpapiere in größerem Umfange als bisher zu betreiben und zu kaufen. Die Zuteilung der Banken wurde dadurch vergrößert und eine bessere Auspflege auf diese Weise ermöglicht. Es folgte die Umfassung der kurzfristigen Verpflichtungen der Gemeinden in langfristige bei gleichzeitiger gleichzeitiger Zins-; nicht weniger als 3 Milliarden Reichsmark wurden dadurch erzielt. Die langfristige Kapitalmarktliche und die sogenannte Pfandbriefliche des Reiches wurden in eine ultrazentrale Anleihe umgewandelt. Die Zentrale Organisation erhielt eine gründliche Reform, viele kleine Stellen fielen weg. Durch die Neuorganisation des Reiches wurde die Staat bei der Arbeit der Vereinsleitung

Aus dem Inhalt:

- Kompl um die deutsche Kunst Seite 1
- Die große Konvention „ 2
- Aus der Arbeit der Vereinsleitung „ 3

mit, doch unter keinen Umständen die Kreditsitz. In der letzten der Welt, vor hinter uns liegt nicht die Zinsfremdung der Zinsfremdung. Einmal waren die Ausgaben ihrer bündigen Produktion ein natürliches Ergebnis, dann gehören sie als Gewähr für den geliebten Zins unseres Volkes in der Zinsfremdung, aber es war nur eine Spezialanlage, dann gehören sie mögen Setzungen in eine halbe geeignete Welt. Auf keinen Fall sollten mit den internationalen Austausch unseres Reiches denn diejenigen Elementen vertrieben werden: denn das ist unser Staat und nicht der Ihre.“



Karlshöfen, moderner Arbeiterwohnheim — Schaubergbau masson „Neue Gesellschaft“ — Dörfel — Schaubergbau masson und Jelenko.

Die große Konvention

Es war alles noch die Schwelbe, die den Sommer nach! Der ersten neuen Pfandbriefkonvention ist der langen Zeitern folgt die große, umfassende Konvention auf dem Wege.

Der Zentralverband kann für sich in Anspruch nehmen, daß er eine unermüdete Aufnahmearbeit geleistet hat, um den psychologischen Boden für die Zinsfremdung zu bereiten. Er hat in seinem Ziele nicht gescheitert, daß diese lebenswichtige Frage nicht zur Ruhe kam. Er hat auch Kräfte in dem Geschäftsbereich des Reiches zu mobilisieren und für die Geschäftsbereitschaft mit seinem Schutze. Nicht möglich hohe Zinsen, sondern Zinsen, die angemessen sind, weil sie aus dem Ertrag erzielt werden können! Arbeitende Zinsen vermeiden die Gefahr des Darlehens! Durch solche unangenehme Arbeit ist es gelungen, die Verbesserung davon Gemeinwohl werden zu lassen, doch das bisherige Zinsniveau nicht länger zu halten ist, und zwar wieder wirtschaftlich noch notwendig! Die rechtliche Bereitschaft zur Einmütigkeit in den Zinspolitik

Wie läßt die Kapitalmarkt des am „Hamburget Tagblatt“ unerschrocken gewordenen Dr. Rudolph, was jeder Hamburger bei der Betrachtung des Hamburger Ehrenmattes nicht nachprüfen, bösen Kreditsitz auf der Rückseite, von Gerechtigkeit ausgeht, wohl für jeden Arbeiter ein völlig unabhängiges, arbeitsames und unbedeutendes Wachstum bedeutet. Wer sich im Geiste von einer marzipanen Sozialdemokratie erhebt, im Volkstum als „Ehrenbürger“ oder „Hilfsbürger“ begehrt, wird es einmal an der feinen Spitze, unmittelbar an der Schilfenbrücke, mit der Aufsicht:

—VIERZIGTAUSEND SOHNE DER STADT LIESSEN IHR LEBEN FÜR EUCH—

vergessenheit, muß entstehen in einer einseitigen Erklärung dieses reichlich vernünftigen Hamburger Ehrenmattes kommen, wenn er noch dazu an das vernünftige Gefühl von Gerechtigkeit auf der Rückseite denkt. Hamburg aber ist nicht an diesem Kampf-Kult Gefallen zu finden, sondern die Aufstellung von zwei völlig falsch in dem verhältnismäßig geringsten Ausmaß aus getrenntem Zins am Eingang zum Treppenhause der Hamburger Kunsthalle beweiht. Das befristete auf die gegenwärtigen Verhältnisse sind, in der Kampfphase und in der Kampfhandlung von Gerechtigkeit.

Wenn man dazu noch die anschließenden Verträge, die dem Reichs in seinem 65. Geburtstag in der „Deutschen Arbeiterzeitung“ (Bericht Stöcker) vom 8. 1. 1935 und im „Hamburget Tagblatt“ vom 29./30. 12. 1934 herangeht, erkennt man hier wieder die oft unerschrocken



Der Arbeiter (um 1930) am Dom zu Hamburg.

breiten Versuche zur Rechtfertigung unbedeutender und arbeitsamer Größchen aus der sich im Reichsgebiet. Kolonnen, als der von Führer eingeleitete Reichsleiter zur Überwindung der weltanschaulichen Erschließung und Ausübung im Rahmen der NSDAP, ist mit seiner von

Man muß hier von einer geistigen Situation des heutigen Deutschland reden, wie sie neben der Auffrischung und Reorganisation der physischen Kräfte steht – und wer Deutschland liebt, wird sie mit Entsetzen feststellen müssen. Welchen Weg geht das Volk der Dichter und Denker!

Ich bin von der Judenfrage aus unmittelbar hierher gelangt, weil auch sie sich wandeln müsste, wenn sachlicher Kritik Raum gegeben würde. Sie bedeutet ebenso sehr Regulativ wie Anregerin – und infolge ihres Ausfalls gedeihen jene Vielen, die nicht von des Gedankens Blässe angekränkt sind. Muss nicht eine Regierung, die sich stabilisiert hat, solche Kritik fördern als Geistespflege des ihr anvertrauten Volkes? Hier geht es um die Frage des Weges überhaupt. – –

Max Liebermann³⁶⁸ ist gestorben – der größte lebende Maler der Erde. Ich glaube nicht, daß man einen anderen Künstler damit herabsetzen wird.

Ein Vertreter des zersetzenden Judentums:

Max Liebermann zum Gedächtnis.

[Todesanzeige und Bilder des CVs: nicht mit abgedruckt]

II.2.35

Wieder ist einer jener kleinen Versuche zur Wiedererlangung meines Berufes gescheitert. Es hat niemand mehr so recht den Mut, sich für einen Juden einzusetzen. Man gewöhnt sich allmählich Hoffnungen und damit auch Enttäuschungen ab.

Was ich mir nicht abgewöhnen kann, ist die Einleitung immer neuer Versuche. Das Leben ohne Basis als ein Mensch, der nicht weiß, welchen Beruf er hat, in das ewig Ungewisse ist fast unerträglich. Man fühlt, wie die Zeit rinnt, wie das Leben zerrinnt. Man arbeitet und darf nicht bauen. Man schafft im Versteck. Tag um Tag drängt sich diese Lage in das Bewußtsein vor, und muss durch den Blick auf die übergeordneten Kräfte der Welt neu überwunden werden.

4.3.35.

Seit etlichen Tagen geht eine neue antisemitische Welle über das Land. Die Gleichzeitigkeit aller Erscheinungen beweist die Leitung durch einen zentralen Willen. Die Zeichen sind hundertfältig. Der »Stürmer« breitet sich über Deutschland aus. An drei Stellen ist er in der Nähe unseres Hauses angeschlagen und verkündet Mord

368 Max Liebermann (1847-1935): Maler/Grafiker, war beeinflusst durch den franz. Impressionismus und wurde zu einem der wichtigsten Vertreter dieser Richtung im deutschen Sprachraum. Von 1920 bis 1932 war er Präsident der Preußischen Akademie der Künste. Im Mai 1933 legte er seine öffentlichen Ämter am Tag der Bücherverbrennung nieder. 1935 starb er und wurde auf dem Jüd. Friedhof Schönhauser Allee begraben.

und Ritualmordgeschichten, die die Juden zu den Teufeln im Weltreich machen. Schauerliche Karikaturen begleiten den Text. Als ständige Überschrift prangt »an unserer Ecke« auf einem Ausschlagebrett: »Ohne die Lösung der Judenfrage keine Erlösung des deutschen Volkes«. Streicher, der Herausgeber des Stürmers gibt zugleich »Deutsche Volksgesundheit aus Blut und Boden« heraus:

Gegengroße Aerzte

Die von Julius Streicher herausgegebene Zeitschrift „Deutsche Volksgesundheit aus Blut und Boden“ enthält in ihrer neuesten Nummer einen Aufsatz von Karl Holz, dem Schriftleiter des „Stürmer“, über die „Verschwörung wider das Blut“. Es heißt in dem Artikel u. a.:

„Wer den Juden kennt, der weiß, daß sein ganzes Sinnen und Trachten nicht nur auf Reichtum gerichtet ist, wie viele noch meinen, sondern darüber hinaus auf Beherrschung, Schädigung und Vernichtung aller Nichtjuden. Die jüdischen Gesetze, der Talmud und der Schulaehn Arsch, gebieten dem Juden nicht nur den Nichtjuden zu betrügen und zu berauben, sondern ihn zu töten, wo und wie er nur kann. So erfüllt der Jude nur sein Gesetz, und erwirbt sich das Wohlgefallen seines Gottes, wenn er einen Ritualmord begeht. In gleicher Richtung ist der Jude ununterbrochen tätig, indem er versucht, die nichtjüdischen Völker in Kriege gegeneinander zu hetzen, damit sie sich selbst gegenseitig ausrotten...“

Es ist schlimm genug, wenn jüdische Juristen, jüdische Journalisten, jüdische „Politiker“ jahrzehntlang ihr Gift in das deutsche Volk spritzen konnten, ehe sie unschädlich gemacht wurden. Tausendmal schlimmer aber muß das Unheil werden, wenn Juden und Judenknechte die „Methoden“ schaffen, nach denen das deutsche Volk sein höchstes Gut, die Gesundheit, erhalten soll. Nicht durch Kriege, nicht durch wirtschaftliche Knechtung konnte man die Deutschen besüßigen. Aber hier, in der Heilkunst, da ist eine der verwundbarsten Stellen des deutschen Siegfried. Hier kann man an das Ein und Alles von Gesundheit und Kraft, an den Bräunen des körperlichen und seelischen Lebens heran- kommen und ihn vergiften: das Blut.“

Der Aufsatz kommt sodann darauf zu sprechen, daß der Jude sich restlos die medizinische Wissenschaft der Gegengroßen unterwerfen habe. Alle gegenwärtigen „Autoritäten“ müßten auf die Lehren einiger weniger „Ganz-Großen“ der Medizin schwören und auf ihnen aufbauen.

„Diese wenigen Ganz-Großen“ sind: Rudolf Virchow, Robert Koch, Paul Ehrlich, Emil von Behring, Neisser und Wassermann — fünf unermessliche Juden (saur Virchow war Nichtjude, dafür aber Judenknecht). Robert Koch und Emil von Behring hatten Judenfen auf Frau und sind daher der jüdischen Rasse zuzurechnen.

Das sind die Schöpfer und Beherrscher der modernen medizinischen Wissenschaft! Sie waren alle vom jüdischen Geiste be- seelt, nämlich vom jüdischen. Sie haben offenbar alle nach einem stichwärtigen Plan zur Erfüllung ihres Talmud gearbeitet: denn alle ihre Lehren gültig darin, dem deutschen Blut gegenwärtigen ariften- den, giftigen Stoff durch Einimpfung usw. zuzuführen. Sie konnten ihre Verbrechen dadurch tarnen, daß sie die Methoden „akati- wissenschaftlicher Beweisführung“ schied, nämlich die Tier- und Reagenzglas-Experimente, welche in Beziehung auf den Menschen berrügerisch sind.“

Neue Zeitungen wie »der Judenkenner« erscheinen und wetteifern ebenso wie der »Fridericus« mit dem Stürmer. Es gibt kein Verbrechen, das der Jude nicht begeht, keinen Gesinnungsschmutz, der nicht zu ihm gehört. Ab und zu erfolgt ein matter Protest und verhallt ungehört.

Die Gauleiter Sprenger³⁶⁹ und Mutschmann³⁷⁰ feuern durch antisemitische Reden an. Neue Maßnahmen folgen. Die Frontkämpferausnahmen, die auf Hindenburgs

369 Jakob Sprenger (1884-1945): Politiker, trat bereits 1922 der NSDAP bei und wurde 1927 NS-Gauleiter von Hessen-Nassau-Süd. 1933 wurde er Reichsstatthalter des Volksstaates Hessen und Leiter des neuen Gaus Hessen-Nassau. 1945 floh er vor den amerikanischen Truppen nach Tirol und beging Selbstmord.

370 Martin Mutschmann (1879-1947): Unternehmer/Politiker, engagierte sich schon früh in nationalistisch-völkischen Kreisen. 1925 wurde er NS-Gauleiter, später auch Reichsstatthalter in Sachsen. 1936 konnte er das Amt des sächsischen Ministerpräsidenten übernehmen. 1945 floh er ins Erzgebirge, wurde aber 1946 vom sowjetischen Militär gefasst, verurteilt und erschossen.

• Der Aufsatz sagt schließlich:
 „Wir hätten vergeblich gekämpft und geopfert, wenn wir dem Juden die Dornäse seiner größten Raub- und Mordzüge gegen das deutsche Volk, wenn wir ihm die Medizin lassen würden. Sie muß ihm genommen und denen übergeben werden, die einzig dazu berufen sind: den deutschen Aerzten und Heilkundigen.“

In der „Deutschen Volksheilkunde“, der Beilage zur „Deutschen Volksgesundheit aus Blut und Boden“ findet sich weiterhin ein Aufsatz über „Grundsteine der Deutschen Volksheilkunde“. Der Aufsatz wendet sich u.a. gegen die Schöpfer der Grundlagen der Schulmedizin, gegen Rudolf Virchow, „der selbst wie ein Jude aussah“, gegen den Entdecker der Tuberkelbazillus Robert Koch, der mit einer Jüdin verheiratet gewesen sei und einen jüdischen Assistenten gehabt habe, gegen den Juden Paul Ehrlich, der das Salvarsan erfand und die Chemotherapie begründete, „welche dem Judentum viele Milliarden deutschen Volksvermögens zuführte und Millionen deutscher Volksgenossen zu Siechtum und Tod verurteilte“, gegen Emil von Behring, den Mann einer Jüdin, gegen den Juden Wassermann, gegen den Juden Neisser. „Die ‚Werke‘ dieser ‚Größten‘ können — ohne Ausnahme — ausgelöscht werden. Es ist nichts Gutes daran! Sie sind in den Mantel ‚exakter Wissenschaft‘ gekleidete Methoden ungestrafter jüdischer Raubens und Mordens!“

Wir haben über eine Stellungnahme der Deutschen Ärzteschaft gegen die in einer Werbeschrift dieser Zeitschrift vertretenen Anschauungen bereits in Nr. 13 vom 12. Februar berichtet. Es scheint uns undenkbar, daß die in dem erwähnten Blatt vertretenen Ansichten von irgendeiner ernstesten medizinischen Seite akzeptiert werden können, da sie sich gegen die Grundlagen der modernen Medizin überhaupt wenden. Wenn in diesem Zusammenhange antisemitische Angriffe von kaum mehr zu überbietender Schärfe gegen das Judentum und die jüdischen Mediziner erhoben werden, so werden wir Juden uns bei ihrer scharfen Zurückweisung in der Gesellschaft aller befinden, die die Errungenschaften der Wissenschaft schätzen, ob diese nun von Juden oder Nichtjuden herrühren mögen.

In den zitierten Aufsätzen wird gegen uns Juden die Anschuldigung des Raubens und Mordens erhoben und die Ritualmord-Beschuldigung aufgestellt. Das ist eine Beleidigung des Judentums und seiner Religion; solche Anwürfe bedürfen keiner sachlichen Entgegnung von jüdischer Seite.

Wir sind überzeugt, daß Millionen Deutscher auf Grund ihrer eigenen Erfahrung anerkennen, daß jüdische Aerzte, schon im Mittelalter wegen ihrer Geschicklichkeit berühmt und gesucht, ihre Tätigkeit mit aller denkbaren menschlichen Hingabe und mit dem Willen, den Kranken zu helfen, ausüben und sich darin von den Aerzten anderer Nationalität und Herkunft nicht unterscheiden.

Veranlassung gemacht sein sollen, werden abgebaut.³⁷¹ Mit den Zahnärzten und Dentisten begann es.

371 Rosenberg bezieht sich hier auf das sogenannte Frontkämpferprivileg, welches zeitweilig die jüdischen Beamten, die im Ersten Weltkrieg an der Front gekämpft hatten, vor ihrer drohenden Entlassung schützte. Diese Bestimmung wurde im Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, im Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft sowie in zahlreichen anderen 1933 erlassenen Gesetzen und Verordnungen aufgenommen. Die letzten Ausnahmeregelungen wurden durch die Verordnungen zum »Reichsbürgergesetz« von 1935 aufgehoben.

Erläuterungen

gegenüber der Zeitschrift „Deutsche Volksgesundheit aus Blut und Boden“.

Der Präsident des Reichsgesundheitsamtes und die Gesundheitskommissionare für das Gesundheitswesen in Bayern, Baden, Sachsen, Thüringen und Württemberg haben, wie eine Korrespondenz meldet, das nachfolgende Schreiben an den Führer und Reichsanwalt und an alle in Betracht kommenden Stellen geschickt:

„Als Propaganda einer im Nürnberg erschienenen Zeitschrift „Deutsche Volksgesundheit aus Blut und Boden“ wurde vor einigen Tagen eine Werbeschrift an alle Kreise Deutschlands versandt. Wir bestimmen nicht die Mäßigkeit der politischen Äußerungen, die aus der Wurfsendung spricht, und erheben gegen besonders die Forderung nach Bekämpfung des Judentums und nach der einseitigen, unermesslichen Herabsetzung der wissenschaftlichen Ausbildung der deutschen Vierzehntel in biologischer Hinsicht. Wir stellen in diesem Zusammenhang fest, daß die nationalsozialistischen Kreise von Beginn ihres Zusammenstehens an diese Verunsicherung der Weibheit nicht nur gefördert, sondern zum großen Teil auch bereits bewirkt haben. Wir leben aber in einer Zivilisationszeit als die von solchen Voraussetzungen ausgehende, auf unermesslichen Grundtagen und teilweise falscher Unterrichtung aufgebaut und nur als Schlagworte zu wertende Lehren der Rassistik, soweit sie auf die Milderung der Vererbung und Bekämpfung von Krankheiten durch Zuchtstoffe aller Art hinausläuft. Diese unsere Ablehnung stellt begründet in unserer Verantwortungsbereitschaft für den und übertragener Gesundheitsschutz und die Gesundheitsförderung des deutschen Volkes. Derartige abgibt für gefährden auf das schwerste die Empfehlung zu einem gesunden, leistungsstarken und somit mehrheitlich bewußten Volk.“

Der Führer der deutschen Vierzehntel, Dr. Wagner, erläßt folgende Erklärung: „Durch Wurfsendung ist eine Werbeschrift für das Blatt „Deutsche Volksgesundheit aus Blut und Boden“, herausgegeben von Dr. Julius Streicher, versandt worden. In der Verantwortung dafür ist Streicher als die geschickte Anzeigen werbe in der Verantwortung auf folgende Art:

1. Meber das Hauptamt für Volksgesundheit der NSDAP noch der NSDAP-Kreisleitung, noch irgend eine andere ähnliche Dienststelle ist an der Zeitschrift „Deutsche Volksgesundheit aus Blut und Boden“ in irgend einer Form beteiligt. Die in der Wurfsendung enthaltenen Äußerungen sind ohne Zusammenhang mit und getrennt von unter unserer Leitung, erlassen. Sie stellen lediglich die persönliche Meinung des Verfassers dar. Wenn das „Deutsche Vierzehntel“ einen Bericht über eine Rede des Dr. Julius Streicher gedruckt hat, so kommt dadurch nicht etwa zum Ausdruck, daß die Äußerung der Äußerung des Dr. Streicher in allen Punkten gutheißend, Einzelheiten nicht jedoch nicht den Gehaltungen und Auffassungen entspricht, die das Gebiet der Volksgesundheit betreffen. Die Äußerung der Äußerung des Dr. Streicher für den Haupt Julius Streicher gegen jüdischen Einfluß, gegen Rassenvermischung und bürgerliche Erziehung und ist bereit, ihn in diesem Sinne zu unterstützen. Diese Einstellung bedeutet aber nicht die Beziehung aller rassenpolitischen und völkischen Auffassungen und Theorien Dr. Streicher. Da diese ferner ausdrücklich fest, daß wir als Vierzehntel die in der Zeitschrift „Deutsche Volksgesundheit aus Blut und Boden“ enthaltenen Behauptungen über die Judenfrage als abwegig und den Wissenschaften des deutschen Volkes gefährlich ablehnen.

2. Die Arbeit des Blattes „Deutsche Volksgesundheit aus Blut und Boden“ an dem allein meiner Verantwortung unterstehenden Rudolf-Deh-Raatenhaus in Dresden beruht auf völliger Unkenntnis der Verhältnisse. Es habe nicht die Absicht, noch mit der genannten Zeitschrift in eine Konkurrenzbeziehung einzutreten, teils aber fest, daß es nicht die Aufgabe des Rudolf-Deh-Raatenhauses ist und sein kann, die Äußerungen anderer der sogenannten Schulmedizin und der biologischen Richtung zu unterstützen, sondern am besten beiden eine Brücke zu schlagen im Interesse der Gesundheit unseres deutschen Volkes.“

Die „Beleidigung“

Von einer Leserin wird uns geschrieben:

In der Zeitschrift „Mode und Heim“ Nr. 25 (Verlag Vobach, Leipzig) finden wir in der Rubrik, die überschrieben ist „In Fragen menschlicher Bedrängnis“ folgende Antwort:

„Nach der heutigen Rechtsprechung ist der unberechtigte Vorwurf der nichtarischen Abstammung eine Beleidigung nach § 186 StGB. Der Betreffende, dem nichtarische Abstammung vorgeworfen wird, mag sich einen dieser Verleumder herausgreifen und gegen ihn die Beleidigungsklage erheben. Nach der obengenannten Vorschrift muß dann der Angeklagte den Nachweis für die Richtigkeit seiner Behauptung erbringen. Kann er das nicht, so erhält er eine gehörige Strafe. Das wirkt dann wohl hinreichend abschreckend, daß auch die übrigen Lästermäuler verstummen. Man kann dem Fragesteller nur empfehlen, sich wegen dieser Frage mit einem tüchtigen Rechtsanwalt in Verbindung zu setzen, der dann das Weitere veranlassen wird.“

Jetzt sind sämtlichen nichtarischen Ärzten Hamburgs, ob Frontkämpfer oder nicht, die Wohlfahrtspatienten genommen worden. So geht es weiter.

Ein Hamburger Kaufmann – solches als Beispiel – mahnt einen Kunden in einer deutschen Kleinstadt. Der Kunde erwidert, seit 14 Tagen habe kein Käufer mehr seinen Laden betreten, denn im Dorf bzw. in der Stadt seien an einer Tafel die Namen aller jüdischen Geschäfte, zugleich der Stürmer angeschlagen. Solche Boykottfälle werden unaufhörlich bekannt. Gleichzeitig hält Staatskommissar Lippert³⁷² vor der – amerikanischen Handelskammer in Berlin einen Vortrag und verkündet, daß die Juden im Wirtschaftsleben in Deutschland Gleichberechtigung hätten und ungestört ihrem Gewerbe nachgehen könnten ...

372 Julius Lippert (1895-1956): Journalist/Politiker, trat 1927 der NSDAP bei und wurde Hauptschriftführer der Zeitung »Der Angriff«, 1933 Staatskommissar für Berlin und im September desselben Jahres preußischer Staatsrat und SA-Standartenführer. Von 1937 bis 1940 war er Oberbürgermeister von Berlin, 1941 Kommandant der Propagandaabteilung Südost (Belgrad) und von 1943 bis 1944 Kreiskommandant der belgischen Stadt Arlon. Nach seiner Internierung und Verurteilung in Belgien (1946) wurde er 1952 nach Deutschland abgeschoben, wo er erneut als Hauptschuldiger verurteilt wurde.

Die Ehre der deutschen Juden!

Auch das überwältigende Ergebnis der Saarabstimmung hat zu unserem schmerzlichen Bedauern dem Gauleiter Julius Streicher dazu gedient, in einer Rede in Nürnberg uns Juden zu diffamieren.

Er tat dies mit folgenden Worten:

Der Jude Matz Braun war Beauftragter der jüdischen Rasse, des jüdischen Volkes. Er war beauftragt, zu verhindern, daß das Saarvolk zum Mutterland zurückkehre.

Ihr Nürnberger, Deutsche, vergeßt nie: ein Jude war es, der an der Spitze des Terrors stand, ein Jude war es, der mit dem Geld der Judenbanken und der jüdischen Weltbörse glaubte, dem deutschen Volke das Unglück bringen zu können, daß hunderttausende Deutsche für immer dem deutschen Volk genommen werden. Jawohl, wollen wir nie vergessen: ein Jude stand an der Spitze der Schande, die wir erlebten.

Dem gegenüber erklären wir: **Dies ist nicht wahr** – und stellen fest: Max Braun ist weder Jude, noch jüdischer Abstammung.

In derselben Rede hat der Gauleiter Streicher Dr. Walter Rathenau die Worte in den Mund gelegt:

300 Männer, die sich gegenseitig kennen und durch das Blut verbunden sind, regieren die Geschichte der Welt.

Dem gegenüber stellen wir fest: Die Äußerung Rathenaus (in seinem Buche Zur Kritik der Zeit, Berlin 1912, Seite 206) lautet:

300 Männer, von denen jeder jeden kennt, leiten die Wirtschaftsgeschichte des Kontinents und suchen sich Nachfolger aus ihrer Umgebung.

Die Worte „durch das Blut verbunden“ hat Rathenau nicht gebraucht.

Wann endlich werden solche, uns tief verletzenden Ausstreunungen ein Ende nehmen?!

Zur **Wahrung unserer Ehre** bleibt uns nichts als feierlicher Protest!

Die Reichsvertretung der deutschen Juden
Baeck Hirsch

Der neu vorangetriebene Antisemitismus hat natürlich seine Reaktion gefunden – und der niedergedrückte Ton, die Gehemmtheit und die innere Aussichtslosigkeit im Leben aller Nichtarier, verbunden mit der Unsicherheit für den nächsten Tag tritt uns überall entgegen. Es ist uns schon fast unvorstellbar, wie man als unbelasteter Mensch gelebt hat.

Inzwischen werden die Wirtschaftsprobleme immer akuter. Man hört immer wieder die gleichen Themen diskutieren: Rohstoffmangel und Warenverteuerung. Die Handelsausweise zeigen erhebliche Einfuhrüberschüsse. Mit verschiedenen Ländern stocken Clearing und Compensation. Hier und dort wird im Alltag die Warenverknappung fühlbar und fühlbarer vom Gummireifen zum kupfernen Türschild – und das große Problem bilden Wolle und Baumwolle. Wo eine Pro-

duktion im eigenen Lande gelingt, handelt es sich durchweg um Ware minderen Wertes mit teurerer Produktion. Das erforderte erhöhte Löhne – und dieser *circulus vitiosus* darf nicht beginnen. Man spricht von sehr grundsätzlichen Differenzen zwischen Schacht und Reinhardt³⁷³. Im Dunkel gedeihen die Gerüchte. Man sieht keinen Weg. Alle Einsichtigen neigen zur Niedergeschlagenheit. Es ist eine Zeit mutloses [sic!] Ausharrens in das Nichts.

373 Fritz Reinhardt (1895-1969): Politiker, trat 1923 der NSDAP bei und stieg schnell in der Partei auf. Von 1928 bis 1930 war er NS-Gauleiter von Oberbayern, von 1928 bis 1933 Leiter der Reichsrednerschule der NSDAP und 1933 Staatssekretär im Reichsfinanzministerium. Nach dem Krieg arbeitete er als Steuerberater.

Das Arierprinzip für Kassen-Zahnärzte und Dentisten

Im „Deutschen Reichsanzeiger“ vom 15. Februar veröffentlicht der Reichsarbeitsminister eine „Dritte Verordnung über die Zulassung von Zahnärzten und Dentisten zur Tätigkeit bei den Krankenkassen, vom 13. Februar 1935“. Die neue Verordnung bringt u. a. erweiterte Vorschriften im Sinne der Ariergesetzgebung. Nach der ersten Verordnung vom 27. Juli 1933 müssen Zahnärzte und Dentisten, die zugelassen werden wollen, in ein Register eingetragen sein. Die Eintragung in das Register ist nach der neuen dritten Verordnung des Reichsarbeitsministers künftig nur zulässig, wenn nicht nur der Antragsteller selbst, sondern auch sein Ehegatte arischer Abstammung ist. Gleichzeitig wird die Anordnung in § 4 Abs. 4 der Verordnung vom 27. Juli 1933, daß „die nichtarische Abstammung kein Hindernis für die Eintragung ist, wenn die Antragsteller am Weltkrieg auf seiten des Deutschen Reiches oder seiner Verbündeten teilgenommen haben, oder wenn ihre Väter oder Söhne im Weltkriege gefallen sind“, durch die neue Verordnung aufgehoben.

Die Entziehung der Zulassung ist von Amts wegen u. a. dann auszusprechen, wenn ein arischer Kassenzahnarzt oder Kassendentist einen Ehegatten nichtarischer Abstammung heiratet oder nach dem 1. Juli 1933 geheiratet hat.

10. März 1935

Die größeren Ereignisse bleiben unsichtbar. Der englische Außenminister Simon stand vor seiner Abreise nach Berlin. Plötzlich verkündeten die Zeitungen, daß Hitler leicht erkrankt sei – Heiserkeit – und deswegen Simon gebeten habe, seinen Besuch zu vertagen. Im Volk raunte es einen Tag lang von einer ernsten Kehlkopferkrankung Hitlers bis sich die Auffassung von dem durchsetzte, was die Engländer eine »diplomatic illness« nennen. Inzwischen – und zwar unmittelbar vor der vorgesehenen Abreise Simons – ist nämlich das englische Weissbuch³⁷⁴ über die deutschen Rüstungen veröffentlicht worden, daß eine gewisse Aggressivität insbesondere gegen den Ernst der deutschen Friedensliebe aufweisen soll. Der genaue Wortlaut liegt hier nicht vor. Jetzt orakeln die Zeitungen, ob das Erscheinen des Weissbuches mit Simons vorgesehener Abreise zusammenhängt oder ob nur ein »diplomatischer Kunstfehler« vorliegt, hinter dem in England Franzosenfreunde und die Militärpartei stehen, von denen die letzte für eine verstärkte englische Aufrüstung [steht und] damit das erforderliche Propagandamittel hat. Jetzt fehlt es nicht an Kritik aber an Klarheit über dieses Kulissenspiel. Man weiß nicht, ob es, wie jetzt russische Zeitungen bereits wieder einmal weissagen, in Aufrüstung und Krieg endet.

Inzwischen hat Schacht auf der Leipziger Messe eine Wirtschaftsrede gehalten, die, wenn auch diplomatisch formuliert, Streiflichter auf die gegenwärtige, deutsche Wirtschaftslage wirft – und zwar als Bekundung eines Menschen, der im heutigen Deutschland den gemäßigten Kurs vertritt. Die Rede als Zeitdokument schien mir wert, verwahrt zu werden.

374 Am 1.3.1935 legte die britische Regierung dem Parlament ein Weißbuch vor und begründete dies damit, dass die britische Rüstung wegen der unerlaubten Wiederbewaffnung Deutschlands, die eine potenzielle Gefahr für den Frieden darstelle, verstärkt werden müsse. Die nationalsozialistische Regierung antwortete mit Gegenbeschuldigungen. Hitler sah nun keinen Grund mehr, seine Aufrüstungspläne geheim zu halten. Am 16.3.1935 ließ er die allgemeine Wehrpflicht wieder einführen, wodurch er wichtige Bestimmungen des Versailler Vertrages verletzte. Siehe dazu Hajo Holborn, Deutsche Geschichte in der Neuzeit, Bd. 3, 1871-1945, München 1971, S. 562.

Inzwischen sinkt eine Stunde um die Andere. Wir wissen nur von einer großen Müdigkeit und tiefen Traurigkeit. Es geht um die Verzweiflung am Menschen. Denn es kann nicht alles, was geschieht, aus einem irregeleiteten Glauben kommen, sondern der Wille zum Bösen und der Tod der Menschlichkeit spielen in dieser Tragödie ihre großen Rollen.

Es ist unmöglich, alles niederzuschreiben, was uns täglich begegnet: von den Stürmerartikeln an, nach denen die Juden nur Mörder, Verräter, Schänder sind bis zur Anekdote des Alltags, da das Fräulein der Kinder auf der Straße von irgendeinem Weibsbild angedredet wird, wie sie mit jüdischen Kindern gehen könne und bis zu jenen täglichen Zeitungsnotizen über Entrechtungen und Diffamierungen. Das ist ein Thema ohne Ende und Thema ohne Sinn.

Es ist nötig, durchzuhalten – und so arbeiten wir, was zu tun bleibt. Ein alter und einstmals guter Klient, Mitglied der Partei, kam wieder. Er erklärte uns, daß, seitdem wir »fortfielen«, seine Firma keine zufriedenstellende Vertretung mehr gefunden habe. Er wisse, warum er wieder zu uns gekommen sei. (Es handelte sich um eine persönliche und sehr schwerwiegende Sache für ihn.) Es war eine offene Vertrauenskundgebung für uns von tiefem, inneren Wert – aber unsere Arbeit müssen wir im Dunkel der Anonymität verrichten – Schatten, Geister. Das Bild wiederholt sich. Gretel geht es bei der Unterbringung ihrer Photographien nicht anders. Das Schicksal der Geächteten. Was hilft da das Bewusstsein vom Eigenwerte, von eigener Gesinnung und Leistung. Nur die Einbettung in das Historische, die Beschäftigung mit Kultur- und Kunstgeschichte gibt für Stunden einen leisen Abstand. Aber das reicht nicht.

Heute habe ich – schon um eines Vergleichs willen mit der Conte di Savoia³⁷⁵ unserer Herbstreise – mit Theklein die »Europa«³⁷⁶, die im Hafen lag, besichtigt. Es war ein ungeheurer Andrang – und in dem Geschiebe der Menschen durch die Schiffsgänge war ich einer von vielen, in nichts unterschieden; innerlich war ich ein Einsamer – und als solcher mit dem Blicke stärker nach innen gewandt, eindringlicher im Erlebnis, leidenschaftlicher im Leiden, schicksalsbewusster und schicksalsgeformter. Wir stiegen bis zum höchsten Deck hinauf. Die Wintersonne war über die ganze Stadt und über den Fluß gebreitet, Licht und Wärme über dem menschlichen Hader.

16. März 1935

Mein fünfunddreißigster Geburtstag liegt hinter mir. Ich habe mich ihm in diesem Jahre nicht durch die Flucht entzogen. Gretel hat Recht. Es geht nicht nur um den, der gefeiert werden soll, sondern auch um die Ansprüche derjenigen, die feiern wol-

375 Schiff einer italienischen Linien-Reederei, das 1932 vom Stapel lief.

376 Schiff des Norddeutschen Lloyd, das 1928 in Dienst gestellt wurde.

len. Das sind in erster Linie Gretel und die Kinder – und sie sind es, die den Tag feierneswert gemacht haben. Gegen diese Zeit gibt es kein stärkeres inneres Bollwerk als die vollendete Harmonie einer familiären Gemeinschaft.

Gegen diese Zeit? Das ist zunächst eine Formulierung, die für mich aus dem Antisemitismus gewachsen ist. Oft versuche ich, ihn fortzudenken, um im Übrigen die Stellung zum heutigen Staate für mich umreißen zu können. Man gelangt in eine unendliche Fülle von Fragestellungen. Sie werden durch eine heute immer mehr sich verbreitende Verwirrung der Begriffe noch undurchsichtiger (Man darf den Frieden lieben und wollen und gleicht einem Volksverräter, wenn man »Pazifist« ist. Die Grenze zwischen einem Nationalem und einem Nationalisten und einem ganz schlichten Menschen, der sein Vaterland liebt, ist auch dem Wortsinn nach nicht mehr klar zu ziehen. Die Zeit hat nicht nur neue Begriffe eingeführt, sondern auch die alten konturlos gemacht. Liberalität setzt heutzutage demokratische Staatsgesinnung voraus und ist infolgedessen staatsfeindlich. Jede Formulierung kann zu Missverständnissen führen.)

Die Lösung wird für uns nicht leichter, da wir Menschen an der Grenze zweier Zeitalter sind, denn das gibt uns nicht die Objektivität eines kalten Wägens, sondern die Befangenheit in den Zweifeln, die zwischen dem Gestern und dem Morgen liegen.

Es ist zeitweilig, in Italien wie bei uns, das Erwachen einer neuen Bewegung aus der Negation einer alten begründet worden. Man hat aus dem Bürgertum um 1900, seinem Zerfall und seiner Inaktivität die Entstehung neuer politischer Spannungen und politischer Bewegungen gefolgert, aber die bloße Negation verursacht kein Agens und kein Movens. Es wird einer geschichtlichen Rückschau vorbehalten bleiben müssen, die Triebkräfte der neuen Zeit aufzudecken.

Sie wird dabei das religiöse Bedürfnis, die innere Einsamkeit des Menschens ohne Glauben, nicht vergessen dürfen, einen Seelenzustand, der sich heute teils unbewusst teils bewusst schamhaft hinter Begriffen wie dem des Mythos versteckt, ja auch im Wort von Blut und Boden verborgen ist. Das Verlangen, sich einem übergeordneten, unangreifbaren Schicksal unterwerfen zu dürfen, trifft bei dem Deutschen dann mit seiner Neigung zur Disciplin [sic!] zusammen und führt leicht zu einer Personalunion zwischen dem konkreten Inhaber der staatlichen Gewalt und dem gedachten Träger der Schicksalsmacht. Das ergibt die Verschmelzung von Politik und Glaube, Realität und idealen Begrifflichkeiten oder, wenn man es so nennen darf, die Romantisierung der politischen Gegebenheiten. Gegen die Ergebnisse solcher Einstellungen lassen sich dann weder Erfahrungssätze noch wissenschaftliche Beweise in das Feld führen, da zu Beginn jeder Bewegung das Credo stärker zu sein pflegt als das scio oder das scio me nescire³⁷⁷. Die an das Kultische grenzende Führerverehrung, Sammeln von Holzsplittern vom Gartenzaun seines Hauses, selbst von Haaren seines Hundes, wie man mir glaubhaft erzählte, sind

377 Lat.: »Ich weiß, dass ich nichts weiß.«

kleine Tatsachen, die bestätigen. Ich bin der Auffassung, daß man das religiöse Bedürfnis des Volkes als eine der Triebfedern der neuen Bewegung in Deutschland garnicht hoch genug einschätzen kann. Man kann heute cum grano salis³⁷⁸ geradezu von einem Willen zum Glauben und einer Leidenschaft für das Unbewusste sprechen. In der Bekämpfung der Intellektuellen liegt nicht nur der Kampf gegen einen überspitzten Intellektualismus, sondern auch gegen eine rein kritische Kontrolle von Glaubenssätzen und Glaubenshandlungen. Hier liegt einer der wesentlichen Unterschiede gegenüber dem italienischen Faschismus: Italien kennt nicht den »Geist als Widersacher der Seele« (Klages), jene Aufspaltung des Menschen.

Gehört zu den Triebkräften der neuen Zeit die Sehnsucht nach verbesserten wirtschaftlichen, kulturellen, soziologischen Bedingungen, so steht vor ihnen zunächst die eine eindeutige Erkenntnis, daß der bisherige Weg nicht weiter führt, der Weg nämlich mit der wohl in der französischen Aufklärung geborenen Formel: Mensch gleich Mensch. Diese Gleichsetzung ist in tatsächlicher Hinsicht falsch wie in wertmäßiger. Die Bewertung des Menschen freilich ist relativ, hat Bezug auf ein Drittes. Ich will hier, ohne neue Interpretationen zu suchen, an eine Art staatsbürgerlichen Wert, also an die Relation Staat und Mensch denken. Der reine Parlamentarismus hat die Leitung des Staates auf jedem Gebiete dem Volke ausgeliefert, weil die Beschlüsse eine reine Frage der Majorisierung waren, also ein Zahlen- und nicht ein Wertproblem. (Eine solche parlamentarische Staatsführung wäre wohl nicht einmal bis zu dem Punkte gelangt, den sie tatsächlich erreicht hat, wenn nicht neben ihr immer noch eine Art gesonderter Kabinettpolitik bestanden hätte.) Ich habe das Ideal der Gleichheit in einem solchen Sinne zu jeder Zeit für abwegig gehalten, denn es kann nur um die gleiche Behandlung gleichwertiger Menschen gehen, um ein ethisches Prinzip der Gleichheit aufzurichten. Ein Beispiel ex abstracto: Der Staat soll an Menschen gleicher staatsbürgerlicher Fähigkeit gleiche Anforderungen stellen und gleiche Leistungen gleich entgelten. Das aber führt wiederum dazu, daß Menschen der höchsten staatsbürgerlichen Leistungen auch die höchsten Stellen im Staate vorbehalten bleiben müssen. Das aber bedeutet ein oligarchisches Staatssystem und als solches ein autoritäres. Diesen Weg von der quantitativen Gesellschaftsordnung zur qualitativen, diesen [sic!] Bekenntnis zum Leistungsprinzip lässt sich freudig bejahen.

Aber zwischen dieser theoretischen Konstruktion und dem praktischen Aufbau liegt noch die ungeheure Problemstellung um Wert und Wesen staatsbürgerlicher Leistung und die gewaltige Verantwortung, hierüber zu entscheiden. Die Geschichte der Revolutionen lehrt, daß zunächst zur Sicherung eines politischen Kurses und seiner Erhaltung die Ämter nach der Gesinnungstreue für die neue politische Idee verteilt werden und nicht unbedingt nach den Fähigkeiten und Leistungsmöglichkeiten. Es wird sich erweisen müssen, was Übergang ist und was bleiben wird.

Daß der oligarchische Staat eine disziplinierte und damit führbare Gefolgschaft benötigt, deren Freiheit an der Grenze der staatsnotwendigen Gesetze endet, ist etwas Selbstverständliches. Hier aber beginnt erst die Frage der Abgrenzung der Staatsfunktionen gegen die individuelle Handlungsfreiheit – und die ganze tragische Problematik des gegenwärtigen Überganges. Mein Credo gilt der Privatinitiative und dem Leistungshöchstmaß aus individueller Freiheit, daß der Staat nur dort als Regulativ eingreifen sollte, wo diese Freiheit zum Missbrauch (Bsp.: sittenwidrige Ausnutzung von Machtstellungen) geführt wird. Der Staat als wirtschaftlicher Funktionsfaktor ist etwas Neutralisiertes, das ungeeignet ist, handelsmäßige und kulturelle Beziehungen endgültig zu fundieren. Er ist notwendig im Nachteil gegenüber dem persönlichen Unternehmer, Träger einer Verantwortung. Seine Funktionäre, gebunden an die Maximen staatlicher Geschäftsführung und nicht voll aus persönlicher Eiferung angetrieben, stehen immer an der Grenze der Bürokratisierung oder verfallen ihr. Auf keinem Gebiete liegt es anders – und gewiss nicht dort, wo Imponderabilien bestimmend sind wie in den Gebieten der Kunst oder der Kultur überhaupt. Wo der Staat vom Anreger zum Unternehmer wird, liegt die ungeheure Gefahr. (Das bezieht sich selbstverständlich nicht auf die staatseigenen Funktionen wie z. B. den militärischen Schutz.)

Jede Privatinitiative, jeder Individualismus in solchem Sinne bedarf aber eines gewissen Lebensraumes – und angesichts des Maßes, in welchem die gegenwärtige Kollektivierung ihn einengt, verlässt mich der Glaube. Es ist, als wolle die Schlange sich in den Schwanz beißen. Je enger die individuellen Grenzen gezogen werden, je enger der persönliche Wirkungskreis wird, eingeengt durch »Gleichschaltungen«, desto mehr unterdrückt man das Leistungsprinzip staatsbürgerlicher Wertigkeit. Man läuft Gefahr, auf solchem Wege die durch Beseitigung des Parlamentarismus überwundene quantitative Gesellschaftsordnung durch die Einspannung des Individuums in ein Kollektivum wieder aufzurichten. Will man denn den Teufel mit dem Beelzebub austreiben!

Der Scheideweg zwischen privatwirtschaftlichen und planwirtschaftlichen Tendenzen ist vor uns. – –

In diese wenigen zeitpolitischen Überlegungen, die ich nur andeuten kann und die ich zu anderer Stunde fortspinnen möchte, dringt die Nachricht von der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland.³⁷⁹ Verkündet zum Helldengedenktag.

[Briefmarken: nicht mit abgedruckt]

Verkündet zugleich als Antwort auf die Einführung einer zweijährigen Dienstzeit in Frankreich. Das Bekenntnis zur Wehrhaftigkeit eines Staates, vor allem eines so zentral gelagerten, wie Deutschland es ist, wird die gerechte Wägung bejahen müs-

379 Am 16.3.1935 führte das Dritte Reich die allgemeine Wehrpflicht wieder ein, obwohl es damit gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrages verstieß. Die europäischen Mächte protestierten zwar, umfassende Sanktionen blieben aber aus.

sen. Die unmittelbare Fragestellung aber lautet: Sind wir schon so gerüstet, daß wir die offene Proklamation wagen durften? Welche Reaktion gibt es hierauf im Auslande? Der furchtbare Gedanke wacht auf von einem neuen und grenzenlosen Wettüsten mit immer furchtbareren Mitteln und mit der letzten Auslösung: dem Kriege. Schon trägt eine Generation die Waffen, die das bewusste, klare Erlebnis des vergangenen Weltkrieges noch nicht gehabt hat – und anstelle des Grauens aus Erinnerungsbildern tritt die Ahnungslosigkeit einer Jugend ohne Erfahrung. Führen alle Wege wieder langsam, unentrinnbar diesem einen Ziele zu? Vor unseren Augen verbirgt sich das politische Spiel.

18. März 1935

Man steckt wieder einmal die Köpfe zusammen. Man fragt, was das Ausland sagen und was es tun wird. Die Mehrzahl glaubt, daß es einen Sturm im Wasserglas geben wird und daß man sich dann gewöhnt, wieder mit einem wehrhaften Deutschland zu rechnen. Einige sehen beginnende Komplikationen für die Außenpolitik, insbesondere wegen der innenpolitischen Belastung der anderen Länder, wenn sie stillhalten. Inzwischen sind unaufhörliche Telefongespräche zwischen London, Paris und Rom. Es hat den Anschein, als wolle Simon doch nach Deutschland kommen und als werde das Problem mit formellem Protest und Anfrage wieder im Papier erstickt, wenn auch in Militärkreisen, vornehmlich auch in Frankreich zu größerer Aktivität aufgefordert wird. Wieder ist eine geladene Atmosphäre...

Zur Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland (Frkft. Ztg. v. 18.3.35) = Anlagen.

[Briefmarken: nicht mit abgedruckt]

- 1 Marke v. Reichsberufswettkampf (Mai 1935)
- 2 Schiller-Marken
- 3 Marke zum Bachjubiläum (Juli 35) 1685–1935
- 4 Marke zum Händeljubiläum 1685–1935
- 5 Marke zum Schützjubiläum 1685–1935
- Marke zum 100j. Eisenbahnjubiläum (Juli 35)

19.3.35.

Die außenpolitische Situation enthält hundert Möglichkeiten – und die wahrscheinlichste ist, daß alles in Kürze wieder in Verhandlungen und Notenaustausch den gewohnten Weg der Politik geht. Simons wird nach Berlin kommen. Frankreich ist damit nicht zufrieden und will angeblich den deutschen Schritt nicht hinnehmen. Nach anderem Gerücht soll das Gewicht bei Russland liegen. Russland hat vier nach Deutschland bestimmte Dampfer mit Ölkuchen od. Ölsaaten nach anderen

Ländern umdestiniert. Irgendeine Auslandszeitung hat für Ostern Krieg prophezeit. Inzwischen wird eine englisch-französisch-italienische Protestnote in Deutschland überreicht. Mittlerweile verhaftet man in Deutschland wieder 580 Geistliche – und der christlich-heidnische Konflikt ist in aller Munde. Grohé und Sprenger halten wieder antisemitische Reden. Niemand dürfe bei Juden kaufen – im eindeutigen Gegensatz zur Rede des Staatsrats Lippert vor der – – – amerikanischen Handelskammer. Andere sprechen von der innenpolitischen Bedeutung des Wehrmacht[s]gesetzes: Stärkung der Generalität gegenüber der S.A. Eine neue Welle von Vermutungen und Kombinationen ist über das Land gegangen.

23.3.35

Und das sind wir!:

Die „Zwischengeneration“

Zur Lage der Dreißigjährigen

In diesen Wochen, in denen sich das Interesse der jüdischen Öffentlichkeit der brennenden Frage zuwendet, was aus den jungen Menschen werden wird, die jetzt die Schulen verlassen, sollte einen Augenblick unsere Gemeinschaft auch auf die besondere Lage hinblicken, in der sich eine bestimmte Altersschicht von Juden befindet. Die Menschen zwischen 30 und 40 Jahren hat man bereits mit einem treffenden Ausdruck die „Zwischengeneration“ genannt; und in der Tat, diese Menschen sind in der seltsamen und zugleich fast unlösbar erscheinenden Situation: zwischen zwei Zeiten zu stehen.

Die Gedankenwelt der älteren Generation ist nicht mehr, und die Gedankenwelt der jungen ist noch nicht das Eigentum dieser Zwischengeneration. Die Lebensauffassungen, Ideale, Hoffnungen und Gefühle dieser Generation sind weitgehend von der heute lebenden Generation der Älteren mit bestimmt worden; aber es sind zugleich auch so wesentliche Unterschiede, die sich zum Teil im Kampf gegen die Aelterengeneration herauskristallisiert haben, vorhanden, daß man wohl eine deutliche Trennungslinie zwischen diesen beiden Typen ziehen muß. Um es konkret zu sagen: die Übereinstimmung dieser beiden Generationen besteht in der Auffassung des Lebens als einer „Pflicht“ im Kantischen Sinne, dieses Ideals, das jenen besonderen Menschentyp geformt hat, der in der Arbeit seine letzte Bestätigung findet. Was beide unterscheidet, ist ihre Auffassung vom Wesen der Gemeinschaft. Die Generation der Älteren entstammt einer Epoche, die das Individuum als den Maßstab der Welt nahm und in der der Schwerpunkt und das Ziel alles Handelns in der Entfaltung der Persönlichkeit lag. Die „Zwischengeneration“ aber ist zu einem großen Teil durch die Jugendbewegung hindurchgegangen und von ihr geformt worden. Sie hatte sich völlig vom Individualismus der Väter abgekehrt und entdeckte wieder die besonderen Kräfte, die aus der gemeinschaftlichen Lebensform emporwachsen. Jene Menschen, die damals in den zionistischen Bänden organisiert waren, haben mit der gleichen Intensität, mit der es heute die Bände zu tun versuchen, die Rückkehr zu Volk, Land und Sprache vollzogen. Von den Heutigen unterschied sich die Zwischengeneration durch ihre andere, im wesentlichen gesicherte wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation, aus der sich naturgemäß andersartige Fragestellungen ergaben.

Wir wollen uns zunächst darüber klar werden, von wem eigentlich wir sprechen. Unter dieser Generation der Dreißig- bis Vierzigjährigen, die zahlenmäßig übrigens infolge der unzureichenden Statistiken nur schwer zu erfassen ist, ist ein gewisser Prozentsatz Menschen, die in kaufmännischen Berufen sind, und ein anderer vermutlich geringerer Prozentsatz Handwerker. Diese Teile der Zwischengeneration haben noch die Möglichkeit, ihren Platz im Leben zu finden. Die eigentlichen Leidtragenden sind die Akademiker. Die meisten dieser Menschen waren im Jahre 1933 gerade so weit, daß sie sich einen Platz in irgendeinem geistigen Beruf erarbeitet hatten, oder sie waren nahe daran, in Positionen aufzurücken, in denen sie nutzbringendes zu leisten hofften. Sie alle sind nicht nur ihrer Arbeitsmöglichkeiten, sondern vor allem auch ihrer Hoffnungen beraubt worden. Sie wurden aus den geistigen Bezirken hinausgedrängt, ohne eine Möglichkeit zu sehen, wieder zurückzukehren. Der kürzlich veröffentlichte Bericht des Flüchtlingskommissars zeigt, daß man mit Mühe und Not

einigen hundert jungen Akademikern Stipendien verschaffen könnte, von denen völlig ungewiß ist, ob sie weiter gewährt werden können. Was aber bedeuten diese Wenigen, denen auf diese, wenn auch problematische Weise noch eine Hoffnung offen gelassen worden ist? Tausende von jüdischen Akademikern, die mit ihrem ganzen Sein und mit ihrer Seele im Geistigen wurzeln — und wir glauben, es sind wahrlich nicht die schlechtesten —, sind heute nicht nur wirtschaftlich in eine Lage geraten, die fast ausweglos erscheint — viel schlimmer noch ist die seelische Situation, in der sie sich befinden: Es ist das Gefühl des Ausgeschlossenseins. Die wirtschaftliche Verdrängung aus den wesenseigenen Arbeitsbereichen müßte zu der Folgerung einer Berufsumstellung führen. Sehr viele sind ja in der Tat diesen Weg, insbesondere in Palästina, gegangen. Aber für den größten Teil der Menschen in dieser Generation ist dies doch keine Lösung; denn die innere Verbindung dieser Generation mit geistiger Arbeit ist sehr viel enger als die der jungen Generation. Den Weg der völligen inneren Umstellung, den die Akademiker in Palästina z. T. mit Erfolg gegangen sind, können die bis jetzt in Deutschland verbliebenen Akademiker nicht beschreiten, weil es kein Gebiet gibt, auf dem sie eine Aussicht hätten, arbeiten zu können. Die Jugend drängt mit Macht in die landwirtschaftlichen und handwerklichen Berufe und besetzt alle die Stellen, die uns überhaupt noch verblieben sind. Die ältere Generation ist zum überwiegenden Teile auch noch im Wirtschaftsleben tätig, so daß für die freigewordenen Akademiker tatsächlich kein Platz mehr vorhanden zu sein scheint. Der seelische Eindruck, den diese Lage auf diese Generation macht, ist vernichtend. Und diese Generation hat nicht genügend körperliche und seelische Reserven in sich, die ihr besondere Aktivität zuführen können. Sie möchte wohl an eine neugestaltete bessere Zukunft glauben, aber die Wege, auf denen die Jungen mit Selbstverständlichkeit zu dieser Zukunft hinstreben, sind ihr meist versperrt.

Von der Seite der mittleren Generation aber wie auch vom gesamtjüdischen Aspekt her darf man wohl die Frage aufwerfen, ob es zweckmäßig ist, die Dinge in dieser Form ihren Lauf nehmen zu lassen, oder ob es nicht notwendig wäre, Mittel und Wege zu suchen, um die Kräfte, die in dieser Generation schlummern, für das Ganze nutzbar zu machen. Man sollte versuchen, diesen Menschen Plätze zuzuweisen, bei denen man eine gewisse Gewähr haben kann, daß sie ausgefüllt werden. Zweifellos gibt es im jüdisch-wissenschaftlichen Leben noch mancherlei unausgenutzte Möglichkeiten, um Akademiker unterzubringen. In allen Organisationen des deutschen Judentums bis zu den Spitzen hinauf gibt es Arbeiten, die gerade durch akademische Fachleute ausgeführt werden müßten. Auch im wirtschaftlichen Leben gibt es sicher noch Stellen, die man dieser Generation zugänglich machen könnte. Man sollte sich z. B. der Sprachkenntnisse, die ein großer Teil dieser Akademiker besitzt, bedienen und ihnen Posten als Korrespondenten oder in ähnlicher Form geben; es könnten sich noch andere Kombinationen ergeben, insbesondere durch internationale Abkommen. Auch vom zionistischen Standpunkt erscheint uns eine solche Lösung als die praktischste. Es liegt nicht im Interesse Palästinas, eine größere Schicht aufzunehmen, die, mag sie auch seelisch vollkommen mit den zionistischen Ideen verbunden sein, doch in ihrer Lebens-

Zeit hineingeboren zu sein.

Wir glauben, daß die junge Generation, die heute aufwächst, eine Generation der Tat sein wird, im Gegensatz zu der Zwischengeneration, die in ihren jugendbewegten Jahren in unermüdbaren theoretischen Auseinandersetzungen (die wirtschaftliche Lage erlaube dies ja) Geist und Tat in Leberinstimmung zu bringen suchte. Wenn sich nun diese beiden Epochen des Geistes und der Tat, oder anders gesagt: die junge und die mittlere Generation mehr als bisher zusammenschließen, wenn beide erkennen, wie notwendig einem anderen ist, dann würde vielleicht auch die Hoffungslosigkeit von dieser Zwischengeneration genommen werden und ihrem Leben wieder ein Sinn verliehen. Einsteilen ist die seelische Haltung dieser Zwischengeneration etwa die, wie es der englische Dichter Milton in seinem berühmten Sonett „On his Blindness“ sagt: „They also serve who only stand and wait.“ Auch diese Generation glaubt zu dienen, obwohl sie nur dasteht und wartet.

gestaltung nicht völlig den Erfordernissen des Landes gerecht werden kann. Es liegt im Wesen der Sache, daß der 14- oder 18jährige, der nach Palästina geht, ohne Schwierigkeiten den Typ herausbildet, der zum Aufbau des Landes vonnöten ist. Der 30- bis 40jährige Akademiker, der ein gleiches versuchen würde, würde dieses Umstellen auf eine neue Lebensform niemals so restlos vollziehen können.

In einer Zeit, in der durch die Tatsache, daß unserer Jugend die höheren Bildungsanstalten verschlossen sind, und für sich damit zu rechnen ist, daß zumindest im deutschen Judentum ein starker geistiger Substanzverlust eintreten wird, halten wir es für eine dringende Aufgabe, das noch bestehende Bildungsgut und seine Träger unter Anspannung aller Kräfte zu erhalten. Es ist eine menschliche Aufgabe gegenüber einer verzweifelnden und ihren Untergang vor Augen sehenden Generation; es ist eine geistige Aufgabe für uns, die wir als Minorität stets größere Verpflichtungen haben als die Majorität; und es ist eine allgemein jüdische Aufgabe, nicht eine Generation verkom-

Aber dies ist keine zeitgemäße Haltung, die zur Ueberwindung unserer Not ausreicht.

Dr. Gerhard Neumann

Und unaufhörlich geht es weiter:

Im Rahmen der Kölner Frühjahrsmesse fand eine große Kundgebung des Westdeutschen Einzelhandels in Verbindung mit der Reichswirtschaftsgruppe IX Handel statt. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Rede des Gauleiters Staatsrat Groß, der sich in grundsätzlichen Ausführungen gegen die Warenhändler und die jüdischen Geschäfte wandte. Früher sei, so meinte der Gauleiter, das Warenhausproblem rein wirtschaftlich angesehen worden. Das Warenhaus verkaufte Schundware zu billigen Preisen, so daß ein großer Teil des Volkes um sein Geld im Warenhaus betrogen werde. Die Warenhändler seien im allgemeinen in jüdischen und damit in fremdrassigen Händen. Es sei ein Verrat an der deutschen Wirtschaft, wenn heute noch Käufe in einem Warenhaus gemacht würden. Es seien leider noch weite Kreise in der Wirtschaft, die nicht die moralische Verpflichtung fühlten, das vom deutschen Staat ihnen gezahlte Geld zu deutschen Volksgenossen zu tragen. Die Konsumvereine dürften mit dem Warenhaus nicht auf eine Stufe gestellt werden, da sie durch das Kapital von deutschen Arbeitern aufgebaut worden seien. Man müsse endlich ernst damit machen, jeden Einkauf bei Juden abzulehnen. Dies wolle man nicht nur für den Einzelhandel sondern auch für alle Kreise des deutschen Volkes durchzuführen wissen.

Es sei ebenfals Aufgabe des Mittelstandes wie der Behörden, den jüdischen Unternehmungen so schnell wie möglich den Garaus zu machen, indem man keinen Einkauf mehr bei Juden vor-

Auf eigene Gefahr

In der „Westfälischen Landeszeitung Kote Erde“ (Dortmund), Nr. 72 vom 13. März 1935, lesen wir:

„Dem ausgetrohten Volk geht es noch ganz gut in Deutschland, trotz aller Greuelpropaganda, die im Ausland über die Feinden und Bertolungen der Juden gemacht wird. Jüdische Händler und Hausierer mit oft recht unansehnlichen geschäftlichen Gewohnheiten waren früher für die Landbevölkerung eine wahre Plage, und auch heute noch finden sie sich dort ein, wo sie ein leichtes Geschäft wittern.

Um sich vor zudringlichen Besuchen dieser Art zu schützen, haben Bauern in Schürren zu einem recht wirksamen Mittel gegriffen. Schon am Gortor kündigt ein Schild, daß Juden das Gehört nur auf eigene Gefahr betreten. Wenn so ein jüdischer Geschäftsmacher diese Warnung liest, ist er gleich im Bilde und versucht gar nicht, hier

irgendwelche Kommodore an den Mann zu bringen. Also ein ausgezeichnetes Mittel, um Ruhe vor einer Plage zu haben.“

Das „Neustädter Anzeigblatt“ vom 15. März enthält folgende aus Reizenheim datierte Meldung.

nehme. Je größer und entscheidender jedes fremdrassige abgelehnt werde, um so folger werde einst die Geschichte über die heutige Zeit berichten.

Auf einer Massenkundgebung des Gauers Franken der Deutschen Arbeitsfront sprach in Nürnberg Gauleiter Julius Streicher. Wie die „Frankische Tageszeitung“ berichtet, führte er zur Judenfrage hierbei u. a. aus: „Man hängt überall bereits an, zu erkennen, was in Deutschland geschah, man hängt an nachzumachen, und eines glaube ich zu wissen, wir erleben noch einmal, gerade hier in Nürnberg und in Franken, den wunderbaren Augenblick, wo sie auch das nachmachen werden, was ihnen an uns in Nürnberg und in Franken gar nicht gefiel und gar nicht gefallen wollte, nämlich, daß wir in Franken Latein anbrachten: „Die Juden sind unser Unglück.“ Juden betreten die Critschall auf eigene Gefahr.“ Das wolle der Welt gar nicht gefallen und man hat die Reichsregierung, sie wolle die Stürmerarbeit verbieten. Sie wurde nicht verboten, denn die Judenfrage muß gelöst werden. Die Juden, von denen Christus sagte, ihr Vater sei der Teufel, müssen erkannt werden.

Wir werden durch Gesetz dafür sorgen, daß sie, die nach uns kommen, als Deutsche leben und nicht als Menschen, die aussehen wie Tiere, und die mit anderer Rasse und Gesinnung nichts zu tun haben. Die Zeit ist für immer vorbei und darauf bin ich stolz, auch mitzugeschaffen zu haben. Wir gehen bis zum Ende. Die Judenfrage wird noch einmal gelöst.“

„Mit der Critschalle wurden drei Erdbauern den übrigen Ortsbewohnern bekanntgegeben, die noch immer mit den Juden Geschäfte treiben. Eine Warnung für die anderen, denn rücksichtslos wird gegen sie vorgegangen, wenn sie ihr schändliches Tun nicht lassen. Sie werden dann namentlich an dem schwarzen Brett angeschlagen.“

Die Zeitschrift „Deutsches Recht“, 5. Jahrgang, Heft 5, vom 10. März 1935, enthielt auf Seite 134/135 einen Artikel, in dem sich folgender Satz befindet:

„Es ist zu verstehen, wenn eine Behörde einmal getäuscht wird. Weniger verzeihlich ist es schon, wenn sie sich durch einen Juden täuschen läßt. Denn während bei einem Volksgenossen die Anständigkeit präsumiert werden kann, muß bei einem Juden wie bei jedem Rassenfeinde die Unanständigkeit vermutet und die Anständigkeit für jeden einzelnen Fall bewiesen werden. Eine Deutsche Behörde, die es mit einem Juden zu tun hat, muß daher wissen, wessen sie sich zu versehen hat; sie muß sich darauf vorbereiten, daß der Jude versuchen wird, sie zu täuschen. Gelingt die Täuschung dennoch, so kann sie doch häufig in einem späteren Zeitpunkt erkannt werden.“

Wie die „Pommersche Zeitung“ in Stettin berichtet, fand in Stettin der pommersche Landesbauerntag statt. In seiner Ansprache sagte Landesbauernführer Bloedorn:

„Der Jude, der ewige Feind des arischen Menschens, ist immer da, und er wird immer versuchen, sich auf irgend eine Art und Weise die Macht anzueignen. Wir haben dafür zu sorgen, daß die Juden nicht unterstützt werden. Wenn sie dann ohne Arbeit kein Geld verdienen, dann gehen sie von selbst aus Deutschland. Wir müssen uns von dem Gedanken frei machen, daß es anständige Juden gibt. Es gibt keine anständigen Juden.“

Der landwirtschaftliche Sachverständiger der NSDAP, Gau Franken, hat eine Anordnung erlassen, in der Bestimmungen über die Lieferung von Schlachtvieh zu dem Nürnberger Schlachtviehmarkt getroffen sind. Zum Schluß der Anordnung heißt es:

„Von der Bauernschaft wird erwartet, daß sie ihr Vieh ausschließlich an arische Händler und Genossenschaften abliefern und nunmehr endgültig den jüdischen Händler meiden.“

Mit besonderer Schärfe wird gegen diejenigen vorgegangen, die diese Anordnung in irgend einer Form zu umgehen versuchen.“

Auf einer großen Bauernkundgebung in Weppenheim a. d. Bergstraße sprach Reichsstatthalter Gauleiter Sprenger über „Bauerntum und Handel“. Er wandte sich scharf gegen das frühere Händlertum und sagte, selbst jetzt noch gebe es ein solches Händlertum. Die Gefahr stehe „mitten unter uns, denn noch sei der Jude in Deutschland. Er wolle den Handel wieder an sich reißen und scheue dabei kein Mittel.“ Der Kampf hiergegen könne nicht als eine Angelegenheit der Gesetzgebung angesehen werden, sondern es liege an den Bauern, sich von niemandem vorkreuzen zu lassen, an wen sie ihre Erzeugnisse verkaufen. Der Weg in die Stadt dürfe nur über Deutsche, nicht aber über Juden führen.

Saarbefreiung und Judenfrage

Am Tage der Rückkehr der Saar sprach Gauleiter Julius Streicher auf einer Kundgebung in Nürnberg. Nach dem Bericht der „Fränkischen Tageszeitung“ sagte er u. a.:

„Ich habe es am 13. Januar an dieser Stätte gesagt und sage es heute wieder: Es ist kein Zufall, daß man an die Spitze der Regierung im Saarland einen Angehörigen des jüdischen Volkes setzte, es ist kein Zufall, daß dem Juden Heimburger die Macht an der Saar gegeben wurde, es ist kein Zufall, daß man einem Juden aussersehen hat als Sklavenhalter an der Saar. Er diente dem jüdischen Volk als Direktor der Regierung, die man dort schuf, er diente jenem Volke, das sich zum Ziele setzte, die Welt zu erobern und eine ewige jüdische Weltherrschaft aufzurichten... Wir werden es dem Saarvolk sagen — so wie wir es 14 Jahre lang dem deutschen Volk gesagt haben, und wie ich es in Nürnberg und Franken gesagt habe. Erkennt endlich Euren Feind! Wenn es in den heiligen Büchern geschrieben steht, daß der Kämpfer von Nazareth den Vater der Juden als den Teufel erklärte, dann haben wir die Pflicht, der Gegenwart das immer wieder zu sagen, daß auch wir das jüdische Volk als Teufelsvolk erkannt haben.“

Wenn uns der Mund verschlossen würde, oder wenn die Bewegung, die den Sieg des Jahres 1933 errang, ablassen würde, der ganzen Welt immer wieder zu sagen, daß der Jude am Werke ist, um seine Weltherrschaft aufzurichten, dann wäre jener Sieg umsonst gewesen und alle Siege der Zukunft würden umsonst sein.“

Zu einer solchen Rede haben wir Juden im Rahmen logischer Argumentation nichts mehr zu sagen.

Ich könnte dieses um tausend Beispiele ergänzen.

Immer weiter wird die Welle vorwärts getrieben. Immer neue Erwerbszweige werden dem Nichtarier verschlossen: Vom Buchhandel bis zum Zeitungsverkäufer, vom Viehhandel bis zur Stuhlvermietung – und ungehindert prangen Zeitungen wie der »Stürmer« mit aufreizenden Judenkarikaturen und Hinweisen auf Mord, Mädchenschändung und tausend ungeschehene Verbrechen der Juden, sucht man das Volk in immer neuer Rede aufzuwiegeln – und nicht einer ist da, der es wagt, für eine Gerechtigkeit und für eine Wahrheit aufzutreten.

Eine seltsam ergreifende Feststellung: Gewohnheit und Bereitschaft des jüdischen Menschen für das Leiden – Schicksal von Alters her. Selten klingt ein Lamentato auf, und selbst die Verzweiflung ist verhalten. Nur ein dumpfes Ausharren bleibt – und in der Begegnung jüdischer Menschen löst sich aus dem Austausch der Meinungen kein heiteres und kein erlösendes Wort oder Gedanke. Es ist das Leben in das Nichts. Aber gerade dieses Beharren in dumpfer Duldung und Hoffnungslosigkeit macht die Begegnung mit den Anderen so schwer und verführt zur Einsamkeit. Es ist Tag um Tag ein müdes Erwachen, ein zielloses Schaffen, ein banges Erwarten in einem ungeformten Leben – und es ist Tag um Tag ein Sich-Zusammenreißen, ein Dennoch und ein Kampf gegen alles Verzagen.

Ich ging spazieren. Ein wundervoller Abend über der Alster. Jemand sagt: »Wie ist das schön«, und ich denke: »Es ist trotzdem schön«. Das ist unsere Einstellung: Wir sind ohne Erwartungen – und es ist, als gehörten die guten Dinge nicht mehr in das Programm unseres Lebens. Wenn sie uns einmal begegnen, dann fehlt es an innerer Freiheit, uns ihnen zuzuwenden. Wir sind zu sehr befangen im gegenwärtigen Schicksal, und Leiden, Sorgen und Erbitterungen nehmen allen Raum in unserer Seele ein.

Meine Mutter schreibt von einer wundervollen Fahrt nach Jerusalem und Jericho – und sie wirft die Frage auf, ob wir eines Tages das einst geliebte Land verlassen und an einem solchen neuen Ufer um der Kinder Willen neue Heimat suchen sollen – Frage ohne Antwort, aber vielleicht wird uns ein stärkeres Schicksal eines Tages die Antwort vorweg nehmen. – –

Inzwischen verbirgt sich unserem Auge jede große politische Erregung in den Kulissen der Weltgeschichte. Morgen wird der englische Außenminister in Berlin sein, eine Mächtekonferenz wird folgen – das Rad der Geschichte wird nicht still stehen. Unendliche Möglichkeiten der Kombinationen auf dem Schachbrett der Geschichte. Ausländische Zeitungen bringen die Nachricht, Ludendorff³⁸⁰ werde

380 Erich Ludendorff (1865-1937): Militär/Politiker, wurde nach den siegreichen Schlachten bei Tannenberg und an den masurischen Seen im Ersten Weltkrieg zusammen mit Paul von Hindenburg zum Oberkommandierenden der deutschen Truppen im Osten bzw. später zum Mitglied der Obersten Heeresleitung ernannt. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges engagierte er sich in nationalvölkischen Kreisen und unterstützte 1923 Adolf Hitlers scheiternden Putsch. 1925 bewarb er sich als Kandidat für das Amt des Reichspräsidenten (erhielt 1,1% der Stimmen). Später erfolgten der Bruch mit der NSDAP und die Hinwendung zu einem religiösen Vereinsengagement.

Oberbefehlshaber des Heeres – aber das scheint so wenig wahrscheinlich, weil seine Einstellung sich ebenso wie gegen die Juden gegen Rom richtet und damit eine Belastung des Katholischen Volksteiles bedeuten würde. Der Kampf der evangelischen Kirche geht weiter, wenn auch nichts darüber in den Zeitungen erscheint. Paganismus gegen Christentum. Die wirtschaftliche Lage begründet immer wieder ernste Besorgnisse.

Bald wird es Frühling sein.

24.3.35

Ein Orakel:



25.3.35

Heute stecken die Leute die Köpfe zusammen über einen Satz aus einer Rede, die Schacht im Arbeitsausschuss des preuss. Staatsrates gehalten hat:

»Die deutsche Wirtschaftspolitik steht vor großen Aufgaben; die Frage, ob wir diese Aufgabe meistern werden, ist eine Frage des Schicksals.«

Man fragt sich, ob diese Ausdrucksweise absichtlich oder unbedacht gewählt wurde. Es ist völlig ungewohnt, daß die deutsche Regierung etwas dem bloßen Schicksal anvertraut. Man liest nur den Zweifel am Erfolg heraus.

Der Pester Lloyd bringt aus einer französischen Finanzzeitung angebliche Feststellungen über die deutsche Lage durch eine amerikanische Wirtschaftskommission. Die deutsche Wirtschaftslage wird sehr düster geschildert. Es wird von der Verstaatlichung von Aktiengesellschaften geredet. Der Grundbesitz solle unberührt bleiben.

Eine holländische Zeitung berichtet, Streicher und Rosenberg hätten die Ausbürgerung von weiteren 20000 Menschen, vornehmlich Nichtariern gefordert; Schacht habe das verhindert mit Rücksicht auf die außenpolitische Belastung.

Ausländische Blätter berichten, daß in der kommenden Reichsverfassung die Juden zu einer zweitrangigen Kaste gemacht werden, denen ausschließlich ein gewisses Handelsrecht gewährt werde. Am Wehrdienst dürfen Nichtarier nicht teilnehmen.

Italien hat den Jahrgang 1911 mobilisiert. Frankreich hat Truppen am Rhein zusammengezogen. Simon und Eden verhandeln in Berlin. Die englische Tendenz, auf dem Kontinent ein gewisses labiles Gleichgewicht ohne ausgesprochene Hegemonie eines der kontinentalen Staaten zu erhalten, kommt offensichtlich Deutschland zugute.

Überall herrscht eine unbeschreibliche Nervosität und Beklemmung. Wielange [sic!] es her ist, daß ich das unbeschwerte Lachen eines Menschen hörte. Es ist eine Zeit, die das Lachen verlernt hat.

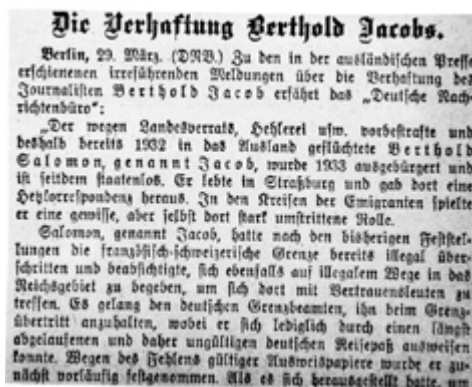
31. März 1935

Das politische Schwergewicht liegt in der außenpolitischen Konstellation. Den englischen Gleichgewichtsbestrebungen für den Kontinent, die trotz einer sehr begrenzten Übereinstimmung bei der Berliner Zusammenkunft fortgesetzt werden, steht ein französisch-italienisch-russischer Block gegenüber, der für den Ostpakt wirbt. Deutschland sieht darin die Wiederholung einkreisender Allianzpolitik vor dem Weltkriege. Die Blätter aller Nationen sehen am Ende des Weges, der nicht durch eine internationale Konvention abgelenkt werden kann, den Krieg. Die innere Spannung im außenpolitischen Geschehen ist ungeheuer, aber die außenpolitisch jedenfalls ungeschulte Menge erkennt das Grundsätzliche dieser Lage nicht.

Die Berichterstattung der deutschen Zeitungen erschwert die Übersicht. Es werden so viele Dinge verschwiegen, oder es gibt Tatsachenberichte eigener Art.

Daß – als Beispiel – auch Polen gegen die Wehrpflicht in Deutschland protestierte, entnahm ich einer ausld. Zeitung, da man die innenpolitisch gegebene Darstellung deutsch-polnischer Freundschaft nicht trüben mag.

Ein anderes Beispiel – abweichender Berichterstattung: Aus der Frankfurter Zeitung:³⁸¹



381 Berthold Jacob (1898-1944): Journalist/Pazifist, war durch seine Erlebnisse im Ersten Weltkrieg zum radikalen Pazifisten geworden und kritisierte daher die Aufrüstungspolitik der späten Weimarer Republik. Bereits 1932 emigrierte er nach Frankreich, um einer Verfolgung im NS-Staat vorzubeugen (im August 1933 wurde er ausgebürgert). 1935 wurde er durch die Gestapo aus der Schweiz entführt und in Deutschland inhaftiert, wobei er nach schweizerischen Protesten wieder freigelassen werden musste. 1941 wurde Jacob vom NS-Sicherheitsdienst erneut aus Lissabon entführt und inhaftiert. 1944 verstarb er infolge von Misshandlungen in Berlin.

wen es sich bei dem Festgenommenen handelt, erfolgte seine Verhaftung.
Gegen Berthold Salomon, genannt Jacob, schreibt jetzt ein Verfahrer wegen verschiedener schwerer Straftaten.
Im Interesse der Untersuchung und Feststellung der Hintermänner in Deutschland konnte bisher über den Vorfall nichts verlautbart werden.*

Und aus den Basler Nachrichten:

Eine offenbare Wiederholung des Falles Rotter³⁸² –
Menschenentführung ...

Inzwischen spricht Streicher in deutschen Städten: »Wenn ich jemals Christus zu einem Juden stempeln, dann stempeln ich ihn zu einem Verbrecher« »Christus wollte sagen: Der Ursprung der Juden ist das Verbrechen, das Teuflische, also werden sie, solange sie auf der Welt sind, des Teufels sein.« Der Jude ist so das Prinzip des Schlechten – schwarz gegen weiß wie in bösen Legenden:

In einer großen Rundgebung in der Rheinlandhalle in Köln erklärte, nach dem Westdeutschen Beobachter*, Gauleiter Julius Streicher folgendes: Wenn die Juden- und die Rassenfrage einmal nicht gelöst werden würden, dann wäre der ganze bittere blutige Kampf mit den geheiligten Vätern um das Dritte Reich umsonst gewesen. Das Ende wäre dann ein Versinken und Verfaulen in Juda, wir werden ausgelöscht aus der Geschichte für immer. Und denen, die da meinen: Die Juden seien ein Gottes-, ein auserwähltes Volk, denen sei das Wort Christi in Erinnerung gebracht, der da sagte, der Vater der Juden sei der Teufel. Und diese Worte Christi vermag kein Priester, kein Phariseer oder sein Schriftgelehrter umzudeuten. Was wollte Christus damit sagen? Er wollte sagen: Der Ursprung des Juden ist das Verbrechen, das Teuflische, also werden sie, solange sie auf der Welt sind, des Teufels sein. Und denen, die da behaupten: Aber Christus war doch selber Jude, sei gesagt: Wenn ich jemals Christus zu einem Verbrecher, Christus war eben wenig ein Jude, wie Hitler es ist. Christus mußte nach Golgatha gehen, weil er den unglaublichen Außerordentlichen Kampf gegen die Verleugnung des Volkes un-

zunehmen, weil er dem Volke helfen wollte... Es ist kein Zufall, daß beispielsweise heute in Italien der Jude so zutreffen ist. Mussolini selbst hat erzählt, wie ein bedeutender Oberrabbiner bei ihm gewesen sei und ihn gebeten habe, Italien solle ein gutes Verhältnis zu Deutschland schaffen, damit es den Juden wie einst gehe. Ich gehöre zu denen, die Mussolini als Kämpfer stets achten werden, mag da kommen, was will. Und wir wollen auch bekennen, daß wir ihm vieles zu verdanken haben. Nur eins scheint Mussolini nicht zu wissen: Wer mit dem Juden geht, geht am Juden zugrunde! Wir wissen, wenn das deutsche Volk dem Judentum und der Weltfreimaurerei erklären würde: Wir verbieten in Deutschland den Antisemitismus, der Jude bekommt seine alten Rechte wieder, wir setzen ihn in die Regierung hinein – dann würde Deutschland die größten Küstungen bauen dürfen, dann würde der Jude dafür sorgen, daß Deutschland als bestgerüstetes Volk dastehe, denn für den Weltjuden bedeutet ein hochgerüstetes jüdenfreundliches Deutschland keine Gefahr mehr. Aber ein gerüstetes deutsches Volk, das gelernt hat, über die Judenbewegung nachzudenken und sie richtig zu beurteilen, bedeutet für den Weltjuden das kommende Ende.

- 382 Wohl Alfred Rotter (1886-1933): Regisseur/Produzent, war als Bühnenmanager eine schillernde Persönlichkeit im Berliner Theaterbetrieb der Weimarer Republik. Die Brüder Rotter führten zum Teil als Direktoren, überwiegend aber als Pächter, u. a. das Metropol-Theater, das Theater des Westens, das Lessingtheater, das Lustspielhaus und das Centraltheater. Am Ende der 1920er Jahre brach der Rotter-Konzern zusammen und hinterließ hohe Schulden und Gläubigeransprüche. Die Rotter-Brüder flohen nach Liechtenstein, was die NS-Propaganda zum Anlass nahm, sie zum Paradebeispiel des »jüdischen Finanzjongleure« zu stilisieren. Im April 1933 kam es zu einem von den Nationalsozialisten organisierten Entführungsversuch in Liechtenstein, bei dem Alfred und Gertrud Rotter zu Tode kamen.

Der Fall Berthold Jacob Salomon — eine internationale Affäre.

Dr. Hans Wefemann der Mittlerschaft überführt. — Recherchen in Moscona, Paris und London. — Regierungsrat Dr. Ludwig beim Vorsteher des Eidg. Justiz- und Polizeidepartements in Bern. — Der Entführte in Berlin?

¶ Nach einer achtstägigen Untersuchungsdauer hat die Staatsanwaltschaft die Vertreter der hiesigen Presse, der Depeschagenturen und die in Basel weilenden ausländischen Pressevertreter zu einer eingehenden Orientierung in den Lohnhof gebeten. Ber glaubte, daß der die Untersuchung führende Staatsanwalt Dr. G. Häberli mit Constatationen antworten werde, sich sich getäuscht. Im Interesse der Recherchen, für die im Einverständnis mit dem Regierungsrat keine Arbeit und Kosten gescheut werden, können heute noch nicht alle Einzelheiten bekanntgegeben werden. Im großen und ganzen stellte es sich jedoch heraus, daß die Darstellungen der „Basler Nachrichten“ über die Vorgeschichte der gewaltsamen Entführung und die Freiheitsberaubung selbst, wie es das Basler Strafgesetz nennt, richtig gewesen sind.

Im Verlaufe des vergangenen Freitags stellte es sich bei der Einbernahme der nach Basel gereisten Gattin des Entführten heraus, daß

in Paris

wesentliche Sachen zu erfahren sind. Im Einverständnis mit dem ersten Staatsanwalt fuhr mit dem Rechtsanwältin Dr. Kupfisch nach der französischen Metropole, um dort Erhebungen vorzunehmen. Der kurzen Zeit wegen konnte jedoch der formelle Antragstellung via Bundesrat-Schweiz, Gesandtschaft in Paris und französisches Außenministerium nicht mehr befristet werden, so daß der Basler Untersuchungsbeamte am Samstag bei den französischen Behörden auf etwas Widerstand gestoßen ist. An der Zwischengleich aber ist die Nachhilfe nachgehakt worden, worauf der Basler Beamte mit seinen Recherchen beginnt und bereits heute früh wichtige Ergebnisse telephonisch nach Basel melden konnte. Aber auch die Pariser Polizei war nicht untätig und hat von sich aus eine Untersuchung mit großem Erfolg vorgenommen.

Im Verlaufe des Samstag stellte es sich, wie bereits farg gemeldet worden ist, außerdem heraus, daß

auch in London

ein wichtiges Zentrum von Mittlern und Gehilfen sich befinden würde. Wiederum im Auftrag des ersten Staatsanwalts fuhr in der Samstag Nacht Staatsanwalt Dr. N. Gang nach der britischen Kapitale, um dort mit der englischen Polizei Erhebungen anzustellen und Maßnahmen zur Sicherung von Beweisen zu treffen.

Am Samstag Abend endlich ist nach Detektiv Jud, der mit viel Erfolg die Entführungsskizze bearbeitet,

nach Moscona

gefahren. Heute früh ist der Beamte nach Basel zurückgekehrt und hat bereits wichtige Resultate mitbringen können. In unserer Stadt selbst sind über das Wochenende verschiedene Einvernahmen durchgeführt worden, wodurch die Beweislücke geschlossen werden konnte, und durch die die Hintergründe der gewaltsamen Entführung klar bevorzugen. Eindeutig steht fest, daß Dr. Wefemann

in hervorragender Weise an der Verschleppung des Emigranten Salomon beteiligt gewesen ist, und mit Personen vorgenommen wurde, die zu diesem Zweck eigen aus Deutschland nach Basel gereist waren. Man stellte auch fest, daß der Plan einer Entführung Salomons bereits seit einem halben Jahr ungefähr ausgeheckt war und daß Dr. Wefemann versucht hatte, andere deutsche Emigranten, deren Namen aus Sicherheitsgründen der Öffentlichkeit nicht bekannt gegeben werden können, auf ähnliche Weise in die Schweiz zu locken, um sie alsdann von hier zu entführen oder zu beseitigen.

Am Einverständnis mit dem Gesamtregierungsrat fährt heute der Vorsteher des Polizeidepartements, Regierungsrat Dr. Ludwig, zum Vorsteher des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, Bundesrat Baumann, nach Bern, um dort den

Standpunkt der Basler Regierung,

wie er bereits durch Regierungsrat Dr. Ludwig am vergangenen Donnerstag im Großen Rat vertreten worden ist, noch einmal bekannt zu geben, nachdem bereits am vergangenen Freitag Dr. Ludwig mit Bundesrat Baumann in der Sache Rücksprache zu nehmen versucht hat. Bundesrat Baumann war jedoch an der letzteren infolge anderweitiger Beschäftigung verhindert. In Begleitung des Vorstehers unseres Polizeidepartements wird sich der die Untersuchung führende Staatsanwalt Dr. Häberli befinden, der die Aufgabe hat, Bundesrat Baumann, der zwar durch die Bundesanwaltschaft bereits in der Entführungsskizze orientiert worden ist, mit erschöpfenden Auskünften zu dienen. Bei dieser Gelegenheit soll auch die Frage einer Demarche an Deutschland bezüglich der Rücklieferung des Entführten geprüft werden.

Interessant ist ferner zu erfahren, daß nach englischem Recht Dr. Wefemann für seine Mittlerschaft eine Gefängnisstrafe von zehn Jahren bilden könnte, während er in Frankreich mit lebenslänglicher Verbannung, bei tödlichem Ausgang der Entführung eventuell mit dem Tod bestraft werden könnte. Das Basler Strafgesetzbuch sieht bei Freiheitsentziehung eine Zuchthausstrafe bis zu acht Jahren vor.

Wie man heute erfährt, soll der entführte Journalist gegenwärtig in Berlin inhaftiert sein.

Das Publikum

wird aufgefordert, Wahrnehmungen über die Person des entführten Berthold Jacob Salomon, der am 9. März (Samstag vor Palmsonntag) in Basel angetroffen ist und den verhafteten Dr. Hans Wefemann, der bereits am Tage zuvor in unserer Stadt anlangte und sich bis zum 16. März hier aufgehalten haben will, unverzüglich der Staatsanwaltschaft zu melden. Ebenso sind Wahrnehmungen über das Auto, mit welchem die Freiheitsberaubung durchgeführt worden ist, sofort der gleichen Amtsstelle zur Kenntnis zu bringen. Es handelt sich um einen dunkelblauen Chryslerwagen mit der Zürcher Polizeinummer 612 J 6, der am Abend des 9. März zwischen 7 und 8 Uhr in der Nähe des Matzapf stationiert gewesen sein muß.

Und das treibt bis an die Grenze des Progrms [sic!]:

„Und wir wissen, wer drüben in Frankreich verhindert, daß das französische Volk nicht in die ihm entgegenstreckte deutsche Hand einschlägt. Sie dürfen ja nicht. Ich habe Briefe von Franzosen, die da schreiben: „Wir sind Franzosen, aber in einem kommen wir zusammen in der ganzen Welt: In der Judenfrage.“ Der Jude ist der Feind der ganzen Menschheit. Ebenso ist es in England. Auch dort weiß der Jude: Wenn die Völker zusammenkommen im Frieden, dann kommt der Tag, wo alle internationalen Fragen gelöst werden und damit die Macht der Juden gebrochen wird. Und wir wissen, daß drüben in Sowjetrußland die Macht, die geschaffen wurde, nicht dazu dient, um den Frieden in Europa zu festigen, sondern daß dort der internationale Jude auf den Tag wartet, an dem er mit Waffengewalt das deutsche Volk zu Boden zwingen kann, um die Weltrevolution zu schaffen. Und ein solcher Tag würde für Europa das Ende bedeuten . . .“

Eine Warnung Streichers vor Disziplinosigkeit

Gauleiter Julius Streicher hat nach einer Meldung des „Frankfurter Kuriers“ die folgende Anordnung erlassen:

„Verantwortungslose Elemente haben die Nachricht verbreitet, daß die Juden gegen den Führer ein Attentat angesetzt hätten und daß infolgedessen die Juden totgeschlagen werden müßten. Man ist sogar so weit gegangen, daß man Plakate anlebte, auf welchen zu dem Pogrom aufgefordert wurde. Im Gau Franken befehle ich und sonst niemand, ich habe den Geschäftsführer einer Kreisleitung wegen Disziplinosigkeit entlassen. Ich werde jeden un-nachlässlich aus der Partei ausschließen und verhaften lassen, der sich zu Unbesonnenheiten verfahren läßt.“

führt zu systematischen Demonstrationen:

Im Victoria-Theater in Gagen kam es, wie der „Angriff“ berichtet, bei der Aufführung des Films „Frühjahrsparade“, in dem die Jüdin Franziska Gaal die Hauptrolle spielt, zu heftigen Aufritten. Unter dem Abhängen antisemitischer Kampflieder hätten etwa drei Viertel der Besucher das Kinotheater verlassen und das Eintrittsgeld zurückverlangt. Kurze Zeit danach sei die Vorstellung abgebrochen worden, weil auch der Rest der Besucher den Kinosaal verlassen hätte.

– Bild unserer Zeit. Aber auch das steht nicht

in den Zeitungen:

Rundgebung der Dahlemer Synode erneut verlesen.

K. Berlin, 24. März. (Bridattel.) Heute wurde in sämtlichen Bekenntniskirchen Berlins und auch, wie wir erfahren, in der Provinz die Rundgebung der Dahlemer Bekenntnissynode vom 5. März, neuerdings verlesen. Alle Pfarrer hielten Predigten, die sich in mehr oder minder scharfer Weise gegen das Neubeidentum wandten. Eine ganz besonders zahlreiche Gemeinde hatte sich in der Dahlemer Kirche zusammengesunden, wo Pastor Riemüller sprach. Ueberall waren in den Kirchen Vertreter der Geheimen Staatspolizei anwesend, die jedoch, so wie wir bis jetzt hörten, keinen Anlaß zum Einschreiten nahmen. Bevor diese Erklärung verlesen wurde, gaben die Pastoren noch das folgende bekannt: „In diesem Wort hat der Präses der Bekenntnissynode, Präses Koch, in persönlicher Ansprache dem Herrn Reichsinnenminister Dr. Frick klargestellt, daß diese Rundgebung sich lediglich gegen die neubeidentische Religion wendet und vor der durch sie drohenden Gefahr für Volk und Staat warnen will.“

Daß diese Verkündigung, trotz der Ereignisse des vergangenen Sonntags von den Kanzeln herab verlesen wurde, läßt den Schluss zu, daß es zwischen den Vertretern der Bekenntniskirche und denjenigen des Staates, noch zu keiner Einigung kam. Auch aus der Erklärung, welche den Hinweis des Präses Koch an den Reichsinnenminister enthält, kann man diesen Schluss ziehen. Dies wird verstärkt dadurch, daß irgendwelche authentische Mitteilung über die Verhandlungen noch nicht erfolgt ist. Im Gegenteil! Es hat den Anschein, als ob sich die Situation verstepfe. Die Bekenntniskirche fordert immer energischer den Rücktritt des Reichsbischofs, von dem sich der Staat nicht zu trennen vermag. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß er ihm feste Versprechungen gemacht hat, um ihm die Machtmittel des Staates in seinem Kampfe zur Verfügung zu stellen. In diesem Zusammenhang ist überaus bemerkenswert eine Erklärung, die von der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Schleswig-Holstein, die bekanntlich der Bekenntnisgemeinschaft angeschlossen ist, in der „Westdeutschen Eisforrespondenz“ veröffentlicht wird. Darin heißt es: Wir klagen auch in dieser erregenden Stunde vor Volk und Staat den Reichsbischof an — dem im letzten Grunde die unglückselige Ver-



Aber es geht von Mund zu Mund – und über allen ist eine Schwere und Müdigkeit. Simon hat bei seinem Berliner Besuche ein paar Worte für »Fox tönende Wochenschau« gesprochen und erklärt, daß England für die Gleichberechtigung der Völker und der Rassen sei. Immer wenn Deutschland seine Rechte fordert und seine Ehre, muss sich der Gedanke einschalten: Warum erkennt Deutschland die für sich selbst proklamierten Grundsätzen [sic!] nicht auch für andere an: »Was Du nicht willst, daß man Dir tu', das füg auch keinem anderen zu.« Da Deutschland sich bemüht, seine politischen Ansprüche auch weltanschaulich zu untermauern, ergibt sich die Frage: Wieviel Weltanschauungen ein Volk gleichzeitig besitzen kann. Inzwischen ist die wirtschaftliche Einengung fortgeschritten. Wohin der Weg?

19.4.35.

Gretel ist seit etwa zwei Wochen mit den Kindern in Bünde³⁸³. Ich beneide sie nicht um die Monotonie der Kleinstadt. Es fehlt mir die innere Ruhe für die Geduld, die ein solches Leben erfordert. Ich habe geglaubt, ihre Abwesenheit zu Gestaltungen nützen zu können und bin keinen Schritt voran gekommen. Meine Augen verweigerten den Dienst. Sie sind überanstrengt worden – und ich selbst bin wie ein hohles Fass aus Mangel an Konzentration. Ich habe in kleinem Kreise ein paar Musikabende mitgemacht, aber auch da versagte das Letzte. Wäre Gretel hier, würde sie mich trösten und das eine schöpferische Pause nennen. In Wirklichkeit ist dieser Zustand bedingt durch alle Spannungen, die das politische Leben unaufhörlich auf das persönliche überträgt. Die Energien, die wir unbemerkt auf solche Weise in innerer

383 Kleinstadt in der Nähe von Osnabrück.

Auseinandersetzung abgegeben haben und weiter aufwenden müssen, sind ungeheuer. Mittlerweile waren alle Zeitungen erfüllt von den Verhandlungen in Stresa und von der Entschließung in Genf.³⁸⁴ Die hiesigen Zeitungen bringen Überschriften wie: »Ungeheuerlicher Beschluss in Genf« oder: »Unverschämte Rede Litwinows«. Währenddessen wird überall und überall im Übermaß gerüstet – und wenn auch die Völker den Frieden wollen – so zeichnet sich das Gespenst des Krieges, neuer Auslösung, immer deutlicher ab. Die politische Machtkonstellation vom Beginn des Jahrhunderts zwingt sich in unsere Erinnerung. Hinter den Formeln politischer Konferenz steht der unausrottbare Machtkampf – und es scheint, daß wie immer die Funktion der Politik sich von der Seele des Volkes unabhängig gemacht hat. Es könnte doch nur einen Krieg geben, an dem alle verlieren.

30.4.35

Eine maßlose Spannung liegt über uns.

Sie entspringt einer zweifachen Quelle.

Die Wirtschaftsfrage: Sie wird erörtert durch das Herumtreiben von Gerüchten, das Interpretieren von Reden, aus dieser oder jener Geste eines Prominenten, einer Äußerung des Freundes eines Freundes eines Freundes einer höher gestellten Persönlichkeit – und was daraus wird, bedeutet Dichtung und Wahrheit, und seine Tragik liegt darin, daß es der Wahrheit oft um sovieles verwandter ist.

Die deutsche Gesamtverschuldung ist mit 27 Milliarden³⁸⁵ genannt worden, von denen 5 Milliarden auf die Auslandsverschuldung entfallen. Das würde einen Schuldenzuwachs von fast 15 Milliarden seit dem Umbruch bedeuten. Sind die richtigen Zahlen etwa um Einiges geringer, so ändert sich doch am Grundsätzlichen nichts. Zu den lastendsten Posten gehören dabei die immer wieder prolongierten Arbeitsbeschaffungswechsel. Weiter raunt man sich zu, daß die Ausführungsbestimmungen zur Wehrpflicht deswegen noch nicht erschienen seien, weil eine Lösung der Finanzierungsfrage noch nicht erfolgt sei. Es sei eine neue etatsmäßige Vorbelastung von 5 Milliarden in Aussicht genommen. Dagegen habe der Finanzminister Schwerin-Krosigk opponiert und in solchem Zusammenhange wird dann auch der von ihm angetretene Erholungsurlaub ausgedeutet. Jetzt sollen die fünf Milliarden im Anleihewege – angeblich mit einer 2prozentigen Verzinsung – aufgebracht werden. Die

384 Als Reaktion auf die Wiedereinführung der Wehrpflicht in Deutschland schlossen am 14.4.1935 Großbritannien, Frankreich und Italien in Stresa ein Abkommen zum Schutz Österreichs bzw. gegen deutsche Vertragsbrüche des Versailler Vertrages (sogenannte Stresa-Front). Am 17.4.1935 nahm zudem der Völkerbund in Genf einen gemeinsamen Entschließungsantrag Großbritanniens, Frankreichs und Italiens an, der den Bruch des Versailler Vertrages von Seiten des Deutschen Reichs durch die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht verurteilte. Siehe dazu: Bullock, Hitler, S. 315-320.

385 Oder 37 Millionen.

Partei habe hierzu erklärt, daß für eine Zwangsanleihe keine Veranlassung bestehe. Der Betrag werde auch so zusammengebracht werden.

Die wirtschaftlichen Auswirkungen sind zur Zeit unübersehbar. Die Meinung, daß es eine Devaluation gibt, wird viel vertreten. Die Leute diskutieren, ob sie Grundstücke kaufen sollen, die Nichtarier erörtern dazu, ob man ihnen den Grundbesitz enteignen wird. Andere glauben, daß, da das Geld deutscher Währung im wesentlichen im Inland rouliert, das Geld in ewigem Kreislauf seine Funktionen erfüllen könne. Die Rohstoff-Frage ist dabei freilich ungelöst, und solange es wie heute nur Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Zwiebeln und Vanille gibt, ist noch kein akutes Problem in die Menge gedrungen.

In den industriellen Gebieten ist eine Belebung fühlbar geblieben, wenngleich auch hier alle Industrien nicht gleichmäßige Konjunkturlinien haben. In Hamburg aber, das über die Meere orientiert ist, sieht es trostlos aus – und ein Staatsrat äußerte jüngst, noch nie habe es in Hamburg so viele Tränen gegeben. Die Büros verdienen ihre Spesen nicht, der Umsatz schrumpft immer mehr – und die Stadt ist eines der schrecklichsten Notstandsgebiete geworden. Jetzt gehen Gerüchte von einer ... 50prozentigen Vermögensbeschlagnahme um – Dichtung und Wahrheit wirbeln durcheinander, und die Leute fragen sich ob einer da ist, der dieses gefährliche Spiel meistert.

Die Arierfrage: Fast ist sie schon die Geschichte des Zauberlehrlings. Diejenigen, die diese Fragen immer mehr zu radikalieren suchen, wirken immer fühlbar. Angeblich sollen einige von ihnen ein Zusammentreffen im Rheinland veranstaltet haben. Dort sollen extreme Forderungen wie z. B. der Zwang zur Kenntlichmachung des Juden (Armbinde?) aufgestellt worden sein – und einige behaupten, daß das neuerliche Verbot an die Juden, in den Flaggen des deutschen Reiches zu flaggen, schließlich geblieben sei, ut aliquid fiat³⁸⁶. Der »Angriff« bringt eine neue Artikelserie, die er mit der Schlagzeile propagiert: »Eine neue antisemitische Welle?« In der Tat ist sie fühlbar Schritt für Schritt. Nicht nur, daß der Stürmer die Schlagzeile bringt: »Judenärzte – Mädchenschänder und Mörder«, der Kampf, die Frontkämpferausnahmen zu beseitigen, geht weiter. Der Vertreter der deutschen Juden Dr. Otto Hirsch³⁸⁷ hatte endlich eine Audienz bei Schacht erwirkt. Schacht hat ihm schließlich mit der Bestellung absagen lassen, er wisse nicht, ob er die »Anderen« bestimmen könne, »auf der Stelle zu treten«, an eine Milderung der Judenfrage sei

386 Lat.: »Damit irgendwas geschieht.«

387 Otto Hirsch (1885-1941): Jurist/Politiker, stieg in Württemberg zum jüngsten Ministerialrat auf und engagierte sich in der jüdischen Gemeinde Stuttgarts bzw. Württembergs. Er kritisierte die »Machtergreifung« der NSDAP, organisierte eine jüdische Selbsthilfe und gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Reichsvertretung der deutschen Juden. 1938 vertrat Hirsch die Interessen der deutschen Juden auf der Konferenz von Évian und setzte seine Opposition zum NS-Staat fort, weshalb er immer wieder verhaftet wurde. 1939 wurde er zum Vorstand der zwangsweise geschaffenen Reichsvereinigung der Juden in Deutschland ernannt, 1941 verhaftet, im KZ Mauthausen interniert und ermordet.

garnicht zu denken. Mit einer Verschärfung müsse gerechnet werden. – Man erzählt, daß auch über die Behandlung der Arierfrage grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten bestünden und daß die Reichswehr und Schacht die Bremsen gegen den radikalsten Kurs bedeuten. – Frick hat sich über das künftige Staatsbürgerrecht interviewen lassen:

„Das neue Staatsbürgerrecht wird einen schärferen Maßstab an jeden legen, der deutscher Staatsbürger ist oder werden will. Die Deutsche Staatsbürgerschaft wird in Zukunft nicht mehr allein durch die Geburt, durch einen gewöhnlichen Verwaltungsakt oder gar durch Zahlung einer Geldsumme erworben werden können, wie dies früher der Fall war, wo man die Staatsbürgerschaft etwa so wie die Mitgliedschaft eines Vereins erwerben konnte. Die Deutsche Staatsbürgerschaft wird nach dem Willen des Führers das höchste Recht, und der Staatsbürgerbrief wird die wertvollste Urkunde sein, die ein Deutscher in seinem Leben erwerben kann.

Die Deutsche Staatsbürgerschaft muß eine Ehre sein, die sich der Deutschstämmige nur durch Dienst an Volk und Staat und durch Bewährung erwerben kann. Sie wird jedem Deutschen den Weg zu allen öffentlichen Aemtern in Partei und Staat öffnen, nur ihr Träger wird in den Kampfformationen der Bewegung und als Waffenträger der Nation in den Ehrendienst des Volkes und Reiches eintreten dürfen, und nur er allein wird das Wahl- und Abstimmungsrecht ausüben und dadurch mittel- oder unmittelbar an der Führung des Reiches teilnehmen können. Die Deutsche Staatsbürgerschaft wird in einem feierlichen Akt und mit einer weihenollen Verteidigung auf die deutsche Volksgemeinschaft, das Deutsche Reich und seinen Führer verliehen und wird Unwürdigen oder Staatsfeinden abgesprochen werden.“

Adolf Hitler hat in seinem Buche „Mein Kampf“ geschrieben: „Der deutsche Staatsbürger wird der Herr des Reiches sein.“ Für den nationalsozialistischen Staat sind die Staatsbürger nicht nur die Summe der mehr oder weniger zufällig in den Reichsgrenzen lebenden Einwohner, sie sind vielmehr die Träger des Staatsgedankens. Daher muß die Verleihung des Staatsbürgerrechts an bestimmte Bedingungen geknüpft werden, unter denen, unseren Grundsätzen entsprechend, sich auch die Bedingung der rassistischen Zugehörigkeit zum deutschen Volk befinden wird.“

Man debattiert, was der Verlust des Staatsbürgerrechtes für den Juden bedeutet – nur Verlust des aktiven und passiven Wahlrechts und des Rechts, Soldat zu sein – oder folgen weitere Entrechtungen? Es gibt Leute, die sitzen und warten, daß der Hammer des Schicksals sie endgültig niederschlägt – aber andere suchen mit mir die rettende Ferne historischer Perspektiven – aber es gibt keine zuverlässigen geschichtlichen Parallelen, nur ähnliche dynamische Gesetze – und unser Leben zeigt gegenüber der weltgeschichtlichen Bewegung viel zu enge Kurven.

Die jetzige Form des Antisemitismus ist ein Phaenomen, das im Studium unergründbar und kaum deutbar bleibt ähnlich der Ketzer- und Hexenzeit fernab jeder realen Wertsetzung des Geschehens. Das aber lähmt neben dem tatsächlichen Zwang zur Duldung die Kraft zur Verteidigung: der Turmbau zu Babel – und sie verstanden einander nicht mehr. Was bleibt ist Dulden, Erdulden, Erleiden in das Ungewisse mit ersticktem Protest. Paula³⁸⁸ schrieb den Kindern aus Palaestina: »Viel leicht fahren Eure Eltern auch einmal mit Euch hierher«...

388 Paula Rosenberg (geb. Joseph): Mutter von Kurt F. Rosenberg (vgl. Anm. 297).



Am vergangenen Sonntag unterhielt ich mich mehr als eine Stunde mit X, Bln.³⁸⁹ Er sieht keinerlei Möglichkeit, mir auch nur befürwortend für einen Tausch mit einem noch zugelassenen, nichtarischen Anwalt behilflich zu sein. Selbst die Befürwortung für einen Juden ist gefährlich. Auch er wies mich auf die radikalisierenden Tendenzen in der Arierfrage hin, rückte dann das Problem in große Fernen und orakelte über eine grundlegend veränderte soziologische Struktur »in zehn bis zwanzig Jahren«, über das Rassenproblem als modernes Weltproblem (Islam, Japan, China, Nordafrika, Negerrepubliken, Antisemitismus in Amerika, Irland, Schweiz) – und empfahl mir schließlich die Ausweitung meines Bürobetriebes in das Kaufmännische. Als ich ihn befragte, wie er sich das denke, da hier alle kfm. Firmen nichts zu tun haben, kamen ein paar phantasievolle Ideen heraus. Zu den Amüsantesten gehört die Fahrt mit dem Bruder des Regenten von Haiti, eines Creolen³⁹⁰, zur Schaffung eines Austauschvertrages mit Deutschland. Ich sollte binnen 3 Tagen fahren – auf eigene Kosten. Mangels hinreichender Vorbereitung blieb das alles, was es war – ein Hirngespinnst. An Tatsächlichem blieb nur die Weglosigkeit. Ich verließ ihn so unbeschwingt wie ich gekommen war.

17. Mai 1935

Ich werde übermorgen, Sonntag, nach Ascona³⁹¹ fahren, dort zwei Wochen bleiben und meine Mutter, die Ende dieses Monats aus Palaestina in Triest eintrifft,

389 Wohl Landfried (siehe Anm. 33), Weiteres nicht bekannt.

390 Haiti bot in den 1930er Jahren nur wenigen deutsch- und osteuropäisch-jüdischen Flüchtlingen Asyl an. Die Zahl der jüdischen Bevölkerung stieg allgemein nicht über 30 bis 40 Familien an. Siehe dazu: Encyclopaedia Judaica (2. Edition), Bd. 8, Detroit u. a. 2007, Sp. 239-240.

391 Stadt im Kanton Tessin, Schweiz.

in Italien treffen. Ich habe mich unendlich schwer zu solcher Fahrt entschlossen, denn stärker noch als meine unvergängliche Sehnsucht nach dem Süden, nach den Bildwerken Toscanas [sic!], nach dem beglückenden Wandel der Bilder als Ergänzung zu der steten Lebensform unseres Nordens sind jetzt die qualvollen Hemmungen. Ich bin in der Zeit schwer geworden. Schwerer denn je löse ich mich aus dem beglückenden Kreise der Meinen. Meine Seele schwingt in jedem Windstoß, und manchmal denke ich, ob ich nicht Furcht empfinde, so viele Stunden mit meinen unbotmäßigen Gedanken alleine zu sein. Ich bin zaghaft und müde. Ich fahre, weil ich das mir erzwingen muss, was mir verloren zu gehen droht: Spannkraft und Initiative. Ich habe mich von Gretl und Seidl dazu überreden lassen, und es ist richtig, daß die Entspannung mir gut tun würde. Aber kann es denn eine Entspannung für mich geben, eine gedankenlose Hingabe an Sein und Ereignis?

Immer enger ist unser Lebenskreis geworden. Immer neue Maßnahmen bedrängen den nichtarischen Menschen. Es vergeht kein Tag ohne Geschehnisse – neue Orte, Berufe, Tätigkeiten, die sich dem Juden verschließen. Der Stürmer ist in Mädchenschulen Hamburgs ausgehängt worden. In Rothenburgort³⁹² haben sich antisemitische Sprechchöre gebildet und jüdische Ladeninhaber bedrängt – und man wandert als Fremdling heute noch. Weg ohne Ziel. Was hilft die Erbitterung des zu Unrecht Geschlagenem? Hilfe ist allenfalls die geschichtliche Überschau, die das Ich so gering macht im Geschehen des Ganzen.

Hamburg, auf den Handel eingestellt und von ihm getrennt, leidet furchtbar. Die wirtschaftliche Lage ist mehr als ernst – keiner sieht die Geburtsstunde der Besserung – Tausende gehen mit uns auf dem Weg ohne Ziel.

23. Juli 1935.

Seit einem Monat bin ich aus Ascona zurück. Durch die schmerzliche Eindringlichkeit gegenwärtiger Ereignisse sind jene in sich so ungleichen Stunden schon ungewöhnlich ferne gerückt. So ferne Landschaften des Lebens verlieren an Detail, und die größeren, wesentlicheren Züge zeichnen sich deutlicher und einprägsamer ab.

Ich trat die Reise in jener Müdigkeit an, die sich oft einem auf Dauer gestellten Leiden der Seele zugesellt. Was sich an Landschaftlichem hätte darbieten können, verdunkelte und verwölkte ein regenschwerer Tag. Im Grunde erschütterten immer die gleichen Zweifel: All dieses Land, oftmals in seiner Gestaltung wohl vertraut, war das Meine. Längst bekannte Bilder hatte ich wieder und wieder mit der beglückenden Erregung des Wiedersehens aufgenommen und bewahrt. Ich war in das Land eingebettet und Dorf und Stadt in einem unbestimmbaren Maße zugehörig. Das machte vielleicht die Gleichheit sprachlichen Ausdrucks, einheitlicher Zugehörigkeit und gleichen politischen Schicksals. Ich habe es niemals vermocht,

392 Stadtteil von Hamburg.

allen deutschen Bezirken ein gleiches Maß an Zuneigung entgegenzutragen, aber gerade die Gebiete des milderen Südens lösten in mir Klänge und Rhythmen von wohlthuender Harmonie und Beschwingtheit aus. War jetzt alles fremd geworden, da seit kaum mehr als zwei Jahren das Evangelium der Rasse gepredigt wurde? Versagte sich mir die Landschaft oder war nicht ich es, der sich ihr versagte, zu sehr zermürbt, ihr Bild in mir wiederzugestalten? Ich flüchtete in meinen Gedanken zu dem unbeirrbareren Geschehen der Natur, suchte die vertraute Linie eines Bergrückens, den Lauf eines Flusses, die schon Früchte tragenden Bäume – und griff auf solche Art gleichsam über das Gegenwärtige hinfort in das Zeitlose. Aber es ist so schwer, im Zeitlosen zu reisen, da sich die Seele so gerne im Intimen begrenzter Gegenwart birgt. Man möchte inmitten einer Landschaft ruhen und ist verdammt, an ihr vorüberzuschweben. Diese melancholische Fahrt wurde durch einen geschwätigen Reisegegnossen nicht erträglicher. Ich flüchtete mich schließlich mit Hilfe eines Buches in die Gebiete des vorrevolutionären Frankreich. Aber auch das lag so meilenweit fern von mir, daß nur das immer wiederkehrende Erstaunen wach wurde, in wieviel verschiedenen Formen und Gesittungsarten die Menschheitsgeschichte sich darstellt, also auch hier schwebendes unwägbares Bewusstsein, das in eine immer tiefere Müdigkeit hinüberführte. An jenem [sic!] ersten, vom Werktag losgelösten Stunden wurde ich ohne Wertgefühl durch eine Welt getrieben, der ich fast beziehungslos gegenüberstand zugleich voller Verlangen nach lebendiger Wechselwirkung zwischen Umwelt und Ichwelt. Es ist schwer, diese triste Reaktion auf eine Summe von Erlittenem anders darzustellen.

25. Juli 35

An dieser Stelle muß ich die Niederschrift unterbrechen. Besorgte Freunde baten mich, die Aufzeichnungen über das gegenwärtige [sic!] zu unterbrechen und das Buch einem arischen Freunde zur Verwahrung zu geben. Die Judenfrage hat eine so ungeheure Verschärfung erfahren, daß man stets aller Gefahren gewärtig ist. Die Formen übersteigern sich immer mehr. Die Einengung des Lebenskreises nimmt zu. Alle Gefahren wachsen. Beispiele: An einer deutschen Badeanstalt: »Hunden und Juden ist das Baden verboten.« In einer Zeitung wird die Einführung der Todesstrafe für Juden gefordert, die an Arier vermieten oder Arier anstellen. Helgoland, Travemünde, Timmendorf, Blankenese, überhaupt alle Erholungsgebiete ringsum verbieten Juden den Zutritt.³⁹³ Progromähnliche [sic!] Ereignisse geschehen. Die Zeitungsmeldungen sehen so aus:

393 Besonders die Seebäder wurden zu einem Wegbereiter der umfassenden gesellschaftlichen Ausgrenzung der deutsch-jüdischen Bevölkerung im Deutschen Reich. Siehe dazu: Frank Bajohr, »Unser Hotel ist judenrein«. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2003, S. 116-127.

er 163

Dienstag, den

Juden demonstrieren

16. Juli 1935

48. Jahrg.

am Kurfürstendamm

Jüdische Provokateure

Zusammenstöße am Kurfürstendamm

Berlin, 16. Juli. Die von jüdischer Seite hervorgerufenen Störungen bei der Aufführung des schwedischen Films *Petersen und Bendel* in einem Berliner Lichtspielhaus am Kurfürstendamm führten am Montagabend zu Kundgebungen vor dem Lichtspieltheater. Eine größere Menschenmenge gab dabei ihrem Unwillen über das herausfordernde Benehmen der jüdischen Theaterbesucher Ausdruck. In den benachbarten meist von Juden besuchten Gast- und Kaffeehäusern verwahrte sich das Publikum gegen das immer dreister werdende Auftreten der Juden. Das Erscheinen der empörten Volksgenossen genügte in den meisten Fällen, um die jüdischen Besucher zum fluchtartigen Verlassen der Gaststätten zu bewegen. Im Café Bristol kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen, in deren Verlauf eine Fensterscheibe zertrümmert wurde. Abgesehen von kleineren Zwischenfällen, die sich vor Eintreffen der Polizei ereigneten, gelang es dieser und dem Ueberfallkommando, weiteren Zusammenstößen vorzubeugen.

Heimlich spricht man von Todesopfern und daß keine Juden demonstrierten.

Der „Angriff“ meldet dazu ergänzend:

Der schwedische Film „Pettersen & Bendel“, der die Fügigkeit eines Ostjuden zeigt, sich hinter dem blonden Schopf eines anständigen Schweden zu verstecken und Geschäfte zu machen, ist in beiden Vorstellungen, um 5 und 7 Uhr, beifällig aufgenommen worden, ist in der letzten Abendvorstellung von jüdischen Störungsstrüpps ausgepliffen worden. Man hat in der Hauptsache jüngere Juden zwischen 20 und 30 festgestellt, die auf dem Rang in Gruppen Platz nahmen. Von der Mitte des Filmes an begannen sie zu pfeifen und Bemerkungen zu machen. Zum Schluß standen mehrere auf und inszenierten betont einen „Ausbruch“. Die Schlußscene ging für zahlreiche Besucher des Ranges in der provozierten Unruhe unter.

Eine Warnung an Staatsfeindliche Elemente

DA. Berlin, 16. Juli. Zu den Zwischenfällen am Kurfließendamm am Montagabend anlässlich der Aufführung des schwedischen Filmes „Pettersen und Bendel“ wird von der Staatspolizeistelle Berlin folgendes mitgeteilt:

Die verständlichen Demonstrationen gegen das anmahnende Verhalten der Juden haben auch gestern wieder sofort allerhand dumme Elemente angeleitet, die glauben, bei solchen Gelegenheiten ungestraft ihre staatsfeindlichen Ziele verfolgen und durch Tumulte Staat und Bewegung in Mißkredit bringen zu können.

Die Gliederungen der Bewegung, insbesondere PD und SA, haben sich sofort der Polizei zur Verfügung gestellt, um durch schnellste Wiederherstellung der Ruhe der Winterarbeit dieser dunklen Kräfte den Boden zu entziehen. Der Zusammenarbeit von Polizei und Gliederungen der Bewegung gelang es denn auch tatsächlich in kürzester Zeit, weitere Störungen zu unterbinden.

Es bedarf keines Hinweises, daß Staat und Bewegung auch weiterhin aufs engste zusammenarbeiten werden, um jede Störung der öffentlichen Ruhe nachdrücklich zu verhindern.

Dazu schreibt die NSD:

Die Tatsache, daß Juden im schühenden Dunkel eines Nichtspieltheaters glauben, demonstrierend und ruhestörend auftreten zu können, hat nicht unberechtigtes Aufsehen und eine nicht sehr dubiose Empörung in der Öffentlichkeit ausgelöst. Würden sich unsere semitischen Gäste vielleicht ein, in Deutschland bereits wieder Morgenluft wittern zu können? Sie dürften sehr bald eines anderen belehrt werden und sich damit vertraut machen, daß man ihnen hier etwas energischer auf die Finger sieht und, wenn es sein muß, auch klopf!

Das Ausland wird einerseits aus den Protesten, die gegen das herausfordernde Benehmen der Juden erhoben werden, vielleicht wieder eine Art blutigen Judenprognooms zu konstruieren versuchen, aber andererseits bei objektiver Betrachtung der Dinge auch zugeben müssen, daß der nationalsozialistische Staat eine bewundernswerte Langmut an den Tag gesetzt haben muß, wenn Berliner Juden bereits wieder Körn zu machen sich erdreisten. Offenbar sind wir Nationalsozialisten also gar nicht so grausame Barbaren, sonst würde nämlich den Juden wahrscheinlich der Komm nicht schon wieder zu schwellen beginnen.

Das Kuriosste an der ganzen Angelegenheit ist allerdings, daß der Film, gegen den sich die jüdische „Empfindlichkeit“ wendet, nicht einmal in Deutschland hergestellt worden ist, sondern bereits vor der Machübernahme im Ausland über die Leinwand lief und starken Beifall auslöste. Wenn er auch von einer deutschen staatsfeindlichen Stelle ein besonders günstiges Prädikat erhalten hat, so dürfte sich so noch dem eben Gesagten gar nichts

Stärkerer juggetragen haben. Warum also die „Aufregung“ unlerzt jüdischen Gäste?

Sie haben das Gegenteil von dem erreicht, was sie sich nicht einbildeten. Das deutsche Volk ist durch ihr ungeschicktes und ungeschicktes Tun wieder von neuem auf sie und ihre „Kerolle“ Art aufmerksam geworden und wird ihnen zu verleben geben, wie sich gebührende Gölze im Dritten Reich zu nehmen haben. Sie haben ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht und sind zum Opfer einer völlig maßgebenden und für sie höchst unangenehmen selbst inszenierten Revuepartie geworden. Aber in bewußten Töchter und Väterbüchlein gezeigte Kunstwerke entfesselt allein das deutsche Volk.

Wegfall im Berliner Polizeipräsidium.

Graf Helldorf kommissarisch beauftragt.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung“.)

♣ Berlin, 19. Juli. Amlich wird mitgeteilt: Der Polizeipräsident von Berlin, Generalkommissar a. D. von Reuchow, hat den Reichs- und Preussischen Minister des Innern, Dr. Brüel, um Entsendung von seinem Amt gebeten. Der Reichs- und Preussische Minister des Innern hat sich zur entbülligen Genehmigung durch den Führer und Reichsleiter der Polizeipräsidenten von Georgens von seinen Dienstgeschäften entzuziehen und mit ihrer vorläufigen Bekräftigung mit sofortiger Wirkung den Polizeipräsidenten von Helldorf, Dr. H. Gruppenführer Graf Helldorf, bekannt.

Am Erfolg dieser Nennungen, sans Zweifel mitlung eine Welpredung hat, an der mit Reichsminister und Gausleiter Dr. Goppert, Generalleutnant der Landespolizei, Talazze, der stellvertretende Gausleiter Gerslitzer, Polizeipräsident Dr. Gruppenführer Graf Helldorf und Dr. Gruppenführer Ullrich teilzunehmen. In dieser Welpredung wurden die Möglichkeiten festgelegt, noch kennen in Zukunft in planvoller Zusammenarbeit zwischen politischer Verwaltung, Dr. Führer, Reichsleiter und Stadterkenntnis der Kampf um die Zurückführung der Reichsministerpräsident von kommunalpolitischen Verfassungsveränderungen, reaktionären Zerebrationen und kollektivistischer Annäherung weitergeführt werden soll. Die Welpredung ergab eine völlige Übereinstimmung, die die Gewehr bilden wird, daß auch in Zukunft der Charakter der Reichsministerpräsident als einer durch die NSDAP eroberten beruflichen und nationalsozialistischen Stab, die des Reichs und Staatssozialist in vollem Umfang erneuert wird. Partei, Polizei und Verwaltung werden es als ihre Ehrenpflicht ansehen, in einheitlichem Zusammenwirken diesem großen Ziel zu dienen.

Ein Kommentar des „Angriff“.

In einem Kommentar zum Wegfall in der Zeitung des Berliner Polizeipräsidenten führt „Der Angriff“ unter anderem folgendes aus:

„Die Welle der Wehdung und der Grobmut eines Glackes, der sich seiner Macht immer fühlte, ist mit dem heutigen Tage abgeklungen. Die Wehdung, welche heute halbes Hundert hat, jetzt einseitig, in welcher Weise die Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Stellen vor sich gehen wird. Die Wehdungsbewegung wird mit eigener Kraft von allen Elementen getrieben werden, die in Annäherung und Verfolgung wieder einmal „ihren Augenblick“ für gekommen halten. Dr. Gopperts hat einmal eine bestimmten Rede gänzlich, daß die nationalsozialistische Bewegung es sich immer wieder leisten kann, so lange ruhig zu sein, als die Elemente aus ihren Konstellationen herauskommen, kann aber wird um so schneller und in vorrücklicherer Lage zu sein.“

Dies wird vom heutigen Tage ab gesehen. Die Übernahme der Verantwortlichkeit des Polizeipräsidenten durch Gruppenführer Graf Helldorf und die Zusammenarbeit zwischen Partei und Polizeipräsidenten, der seine Stelle aller beteiligten Stellen bieten sollte Gewähr, daß dieses erreicht wird.

Die Verantwortung der letzten Tage werden der Reichsministerpräsident nicht wichtig. Von heute ab wird Gaus nicht das Gaus sein. Nicht nur die Teilnahme in diesem Reichsministerpräsidenten werden ein zumbildendes Ende finden, nicht nur die Verantwortlichkeiten werden ausgeteilt werden, sondern die Verantwortlichkeiten werden auf ihre Verantwortlichkeiten werden wieder ein Aussehen zeigen, das einem Staat, in dem das Nationalsozialismus herrscht, angemessen ist.

Nach die dritte Gruppe, deren Verantwortlichkeit in den letzten Monaten mehr und mehr in Erscheinung trat, wird planmäßig und vollständig abgebaut und ausgeräumt werden. Es ist die sogenannte dritte Gruppe, jene Leute, die nicht wissen, was sie werden, aber immer nur das wollen, was sie nicht genau wissen. Jene Leute, die sich in bestimmten Kreisen und ihrem eigenen Bereich bewegt, um ihren Überhand auf Reichsministerpräsidenten zu setzen, und die diese Leute die Verantwortung bringen lassen in diesem Bereich. Jene Leute, die in sozialen Zusammenhängen in fremden Kreisen durch ihre Arbeit und Tätigkeit zu finden abhand, um die Verantwortung zu übernehmen aber die Verantwortung dieser Verantwortung nicht zu übernehmen.

Mit dem heiligen Tage sind alle Kräfte, auf die sich Beziehung und Stolz stützen, eingesetzt. Das Ziel ist klar, die Front steht fest. In Disziplin, mit allen Mitteln, aber auch mit aller Schärfe des Gesetzes wird das erfolgen, was das Ziel des Berliner Bauleiters Dr. Goebbels ist: eine Reichshauptstadt, gesäubert von Kommune, Reaktion und jüdischer Frechheit, eine Reichshauptstadt, die der Rolle, die sie im neuen Staat spielen muß, würdig ist. Der Kampf ist in eine neue Phase getreten: Der Staat greift zu!

Tag um Tag wird über Verhaftungen auf Grund von Rassenschändungen geschrieben, womit Beziehung intimer Art oder nur vermutete zwischen Ariern und Nichtariern gemeint sind. Weit über die Gesetze hinaus geschieht unbehindert und ungesühnt Unmögliches. Ohne Gesetz werden Standesbeamte mit Entlassung bedroht, wenn sie Mischehen schließen wollen, werden Menschen in Schaukästen ausgehängt, die in jüdischen Geschäften gekauft haben, wird Juden der Zutritt zu Ortschaften verboten. Ein Lehrer berichtet Kindern der ersten Klasse, daß die Hexe in Hänsel und Gretel natürlich eine alte Jüdin sei – und liest eine Geschichte von roten Teufeln vor, die alle geprügelt werden – das ist dasselbe wie Judenkinder. In der Pause stürzen sich die Kinder auf die paar jüdischen Kinder der Klasse. Der Lehrer erklärt, in den Pausen keine Gewähr für die Kinder übernehmen zu können. Die jüd. Kinder müssen aus der Schule entfernt werden. (So geschehen zu Nürnberg.) Der Antisemitismus steigt wie eine Sturmflut – und er ist längst nicht mehr allein jüdisches Problem allein, sondern Problem deutscher Ethik, deutschen Rechtsgefühls und Rechtsbewusstsein und die Frage nach dem sittlichen Wege der heranwachsenden Generation.

26. Dezember 1935.

»Weihnachten« – Zeitpunkt, an dem die gegenwärtigen Probleme wie eine Brandung, immer wiederkehrend, herandrängen. Religiöse Problematik? Für uns nicht mehr. Leiten wir unser religiöses Empfinden als ein allgemeines Weltgefühl aus der Erfahrung von den wirkenden Kräften, von Gesetzmäßigkeiten und Schöpfungsergebnissen ehrfürchtig ab, so bedarf es keiner sinnbildlichen, geschichtlich bedingten oder legendär gebildeten Konkretisierung solcher Ereignisse mehr. In einem bestimmten Sinne ist für uns jede Nacht Weihnacht, gebunden nämlich an eine »kosmische Empfindung«, an das hilflose Bewusstsein, in unabänderliche Abläufe eingeordnet zu sein, Gesetzen zu gehorchen, ohne den Gesetzgeber ganz empfinden oder erfinden zu können. Dennoch sind es Gesetzmäßigkeiten, mit denen wir uns vor einer Weltverlorenheit retten.

So erscheint die Frage Weihenacht [sic!] oder Chanukka für uns nur als eine solche, die die Entscheidung für eine der Variationen des allgemeinen Grundstoffs von uns fordert. Ob somit die dogmatisch oder freigeistig-historisch gesehene Geburt des Messias als Erlösers oder die Wiedereinweihung des Tempels zu Jerusalem Anlass zur Festesfreude sind, ist – zunächst in religiöser Hinsicht – für uns nicht mehr

entscheidend. Es mag sein, daß es eine Tragik gibt, die man Mangel an Einfalt nennen muss. Will man ein Fest religiös und nicht historisch – und damit zugleich politisch – feiern, so tut man nichts Gutes, wenn man die Geschehnisse konkretisiert, in unentrinnbare Kausalreihen zwingt und sie schließlich der Teleologie verfallen lässt. Die tiefste Frömmigkeit bedarf nicht solcher symbolhafter Verdichtung der Ereignisse.

Man muß jedoch damit nicht zur Ablehnung des Festes überhaupt gelangen. Die eine Erkenntnis scheint schon aus allgemeiner Erfahrung geboren: daß nämlich in die Lebensrhythmik eines Menschen oder größerer Menschengruppierungen bis hinauf zum »Gesamtvolk« neben den regelmäßig wiederkehrenden Caesuren (Sonntag, Sabbath u.s.w.) bestimmte Einzelcaesuren gehören, die möglicherweise an kosmische, an astronomische und ähnliche Rhythmen (Sonnenwenden u. a.) gebunden sind. Hier bleibt der Wissenschaft ein unausschöpfliches Arbeitsgebiet – gefährlich und tragisch zugleich. Findet der Gelehrte den Weg zwischen der Scylla der Spekulation und der Charybdis des Mystischen, das sich der Wissenschaft entzieht, so gelangt er an das Unergründliche. So bleibt uns das Gefühl und Bewusstsein allgemeiner Weltverbundenheit als Ursache, zugleich als Recht zum Feste. Die Frage seiner äußeren Gestaltung – Tannenbaum, Leuchter, Mistelzweig u. a. – ist dann von der religiösen Seite her völlig sekundär und schließlich nur noch Angelegenheit des Geschmacks und Gefallens.

Als religiöses Fest erwächst uns in diesen Tagen freilich ein sehr bitteres Problem: dasjenige der Kindererziehung. Kein Kind ist einer Abstraktion solcher Art, wie wir sie wollen und erleben müssen, gewachsen. Wir werden also zum Mittel des Sinnbildlichen und Sinnfälligen hingedrängt. Während wir aber im Märchenerzählen unbedenklich und freien Gewissens das Blaue vom Himmel wundervoll herunterlügen und das Unmögliche möglich machen, fordern wir für die sinnfällige Darstellung der Festesgründe von uns plötzlich »Wahrheiten«, die wir nicht zu liefern vermögen. In umgekehrtem Sinne bemühen wir uns hier, etwas Unmögliches möglich zu machen. Wären nun die Festesgründe: Tempelweiheung oder Christi Geburt reine Legenden oder reine geschichtliche Ereignisse, die beziehungslos bestehen, so würde es uns nicht schwer fallen, denjenigen Stoff zu wählen, der uns am besten gefiele – und die Fragestellung würde derjenigen nach Dornröschen oder Schneewittchen oder, Herrmann dem Cherusker³⁹⁴ oder Blücher³⁹⁵ gleichen. Was hört das Kind lieber?

394 Arminius (um 17 v. Chr. - um 21 n. Chr.): Fürst der Cherusker, der den Römern im Jahre 9 n. Chr. in der Varusschlacht im Teutoburger Wald mit der Vernichtung von drei Legionen eine der verheerendsten Niederlagen beibrachte. Die an Arminius als historische Person angelehnte Gestalt Hermann des Cheruskers wurde in Deutschland zu einer nationalen Mythen- und Symbolfigur.

395 Gebhard Leberecht von Blücher, Fürst von Wahlstatt (1742-1819): preußischer Generalfeldmarschall. Den endgültigen Sturz Napoleons führte er durch den Sieg bei der Schlacht von

Hier aber setzt nun die Beziehung zum Gegenwärtigen und damit das Problem ein. Soll man seinen Kindern eine mehr oder minder sinnfällige Glaubenswelt einimpfen oder richtiger anerziehen oder soll man – etwa unter Beschränkung auf allgemeine Hinweise einer Gottesexistenz – das Kind zu eigenem Weltbild heranreifen lassen? Denn wenn man die wunderbare Geschichte von der Geburt Christi aus der beliebten Weihnachtsmärchenstimmung herausnimmt, um mit ihr den Anfang einer religiösen Erziehung zu machen, so entscheidet man sich bereits grundsätzlich. Während nämlich jedes Kind in einem bestimmten Lebensalter ungestraft den Weihnachtsmann stürzen darf und den Nikolaus und den Knecht Rupprecht dazu, darf es die Christusgeschichte nicht einmal auf eine historische Sachlichkeit zurückführen, um sie der Glaubenswelt zu entrücken. Es werden daraus notwendig schwere Seelenkämpfe erwachsen. Was aber für die Christusgeschichte gilt, gilt ebenso selbstverständlich für die jüdische Lesart.

Hier setzt zu alledem die soziologische Komponente ein, denn in den verschiedenen Glaubenssphären an sinnfällige Geschehnisse – Geburt des Erlösers, Weihe des Tempels – bleiben zahllose Mitlebende verhaftet. Erfahrungsgemäß schafft die Gleichheit des Glaubens und mehr noch diejenige der Riten etwas bündisches, ja klügelhaftes, das sich gegen Andersgerichtete abschließt, oft auch sich feindlich gebärdet. Hier also wird das soziologische Problem ganz sichtbar, da Unabhängigkeit des Geistes den Mut zur Einsamkeit bedeutet. Plötzlich steht vor uns die Frage: Soll man bei der Wahl eines erzieherischen Ziels den voraussichtlichen Leidensweg des Kindes um der Freiheit der Meinungsbildung und damit der Persönlichkeit in den [sic!] Kauf nehmen? Soll man dem Kinde eine selbst als Fiktion erlebte Welt für seine Zukunft darreichen im Glauben, sie sei stark genug, dem Kinde eine wahrende, geistige Realität zu geben?

So ist dieses Weihnachten plötzlich eine ernste, schwere Frage an das Schicksal, umso mehr als alle Überzeugungen zum Wege des Leidens um ein mühsam wachsendes Weltbild gehen – und wir immer das Eine möchten gewähren können: Lebenskraft und Lebenshaltung. – –

Hier aber bin ich eng an jenes andere Problem herangedrängt worden, das als zweites über unserem Weihnachten-Chanukka steht. Eine Spannung war daraus geboren, daß die Alternative zwischen verschiedenen Legenden oder auch historischen Ereignissen Bezug auf Gegenwart und Zukunft der Kinder erhielt, als Glaubensproblem und schließlich im Anschlusse an ein solches zugleich als eine Frage nach der soziologischen Einordnung infolge der Gruppierung gleichmäßig gleichgerichteter Gruppen. Mehr als zu anderer Zeit gibt es aber im Zeitalter des Nationalen und Nationalistischen, Bündischen, Volksmäßigen und Völkischen die mit der Form und dem Inhalt einer Feier verbundenen soziologischen Zwiespältigkeiten:

Waterloo mit dem britischen General Wellington herbei. Dadurch wurde Blücher zu einem der populärsten Kriegshelden der Befreiungskriege in Europa.

Der Tannenbaum ist plötzlich als eine deutsche Angelegenheit »entdeckt« worden – und damit sagt jeder etwas Verschiedenes aus und sorgt für die notwendige Verwirrung. Antwortet man, daß die Orangen aus Spanien und Italien und der Plumpudding aus England kommen, provoziert man die verschiedenartigsten Betrachtungsweisen. In einer Anzahl von Fällen kristallisiert sich einfach das religiöse Problem heraus: der Tannenbaum sei Symbol oder zum mindestens [sic!] ein ortsübliches Mittel, Christi Geburt zu feiern wie der achtarmige Leuchter den Tagen der Tempelweihe entspreche. Hier geht es also einfach um rein religiöses Brauchtum, über das ich schon einiges schrieb. Dafür aber ist es gleichgültig, ob der lichtgeschmückte Tannenbaum eine deutsche Angelegenheit ist. Seine Anerkennung oder Ablehnung dürfte er nur als christliches Zeichen empfangen. Man mag als Jude also den Tannenbaum ablehnen, um nicht in Verdacht zu kommen, einen christlichen Glauben zu haben. Das mag jeder mit sich selbst abmachen. Ich habe in meiner Kindheit Weihnachten mit dem Tannenbaum als winterliches Fest erlebt, nicht mit religiösen Fragestellungen belastet – und wohl auch als deutsches, heimatliches Fest in dem Bewußtsein, daß in tausend Nachbarschaften auf gleiche Art gefeiert wurde. Ich bin meinen »freigeistigen« Eltern dankbar, daß sie nicht die Frage gestellt haben, welche religiöse Interpretation ihnen diejenigen Leute andichten würden, die ihnen ins Fenster schauen. Es schenkt uns keiner etwas dafür, daß wir um seiner Kritik willen auf eine Freude verzichten! Ich bin unter dem Tannenbaum nicht zum gläubigen Christen geworden, und ich wäre auch vor dem achtarmigen Leuchter kein gläubiger Jude geworden, denn mein Schicksal hatte mir ein anderes Weltbild vorbehalten. Dennoch gehört der Glanz der Weihnachtsabende zu den rückleuchtenden Stunden meiner Kindheit.

»Aber der Tannenbaum ist deutsches Brauchtum.« Da gibt es jene andere Antithese, die nicht zunächst religiös begründet ist, sondern im Nationalen oder Volkstum-Mäßigen. Hier wird eine ernstliche Widersätzlichkeit eines jüdischen Kreises gegen deutsches Brauchtum gepredigt und damit einer entsprechenden deutschen Auffassung zugestimmt, wobei in den meisten Fällen das religiöse Bekenntnis als notwendige Folge des Nationalen d. h. jüdisch Nationalen behandelt wird. Bei einer solchen Einstellung bildet dann das deutsche Weihnachtsfest nur eine der zahlreichen Arten deutschen Brauchtums, die – zugleich als Bestandteil eines weitgespannten deutschen Kulturbegriffs – dann grundsätzlich vom jüdischen Blickpunkt aus bekämpft werden müssen – natürlich nur in der Anwendung auf Juden. Da aber steht man mitten in den Fragen nach dem Wesen der Kultur und der Kulturzugehörigkeit. Es gibt heute viele Leute, die glauben, mit Rücksicht auf den deutschen Antisemitismus von einer Kultur in eine andere springen zu können. Dadurch, daß man sich anstatt in den Schatten einer deutschen Fichte unter die Zeder vom Libanon stellt, hat man noch nicht seine alte Kulturzugehörigkeit verloren und eine neue erobert. Das Anorganische, das im Glauben solcher kultureller Überspringer liegt, muss sich notwendig eines Tages erweisen. Verschont werden dann nur diejenigen bleiben, die keine ernstlichen kulturellen Bindungen hatten und auch keine

mehr benötigen, die entweder dem rein Rationalen und Mechanistischen verfielen oder – tragischer – überhaupt nicht mehr verfallen können. »Végéter« statt »vivre«. Aber sie sind nicht entscheidend.

Was aber ist nun diese »Kultur«, um deren Zugehörigkeit es sich hier handelt. Huizinga³⁹⁶ hat in seinem interessanten Buche: »Im Schatten von morgen« eine exakte Definition abgelehnt und vielleicht auch nicht für möglich gehalten, aber er nähert er [sic!] sich ihr:

»Kultur als gerichtete Haltung einer Gemeinschaft liegt vor, wenn die Beherrschung von Natur auf materiellem, moralischem und geistigem Gebiet einen Zustand aufrecht erhält, der höher und besser ist, als die gegebenen, natürlichen Verhältnisse mit sich bringen, mit dem Kennzeichen eines harmonischen Gleichgewichts geistiger und stofflicher Werte und einem in der Hauptsache homogen bestimmten Ideal, in dem die verschiedenen Aktivitäten der Gemeinschaft zusammenstreben.«

Fritz Strich schreibt in dem Kapitel: »Dichtung und Zivilisation« seines gleichnamigen Buches von den drei Stufen: Natur, Kultur, Zivilisation. Über die Kultur schreibt er:

»Sie hat mit der Natur noch dies gemeinsam: daß alles hier wie dort gewachsen, ganz organisch, innerlich notwendig ist. Aber der Wille zum Leben ist nun Wille zum schönsten Leben geworden. Der dunkle Trieb wird vom klaren Geiste gelenkt; die wilde Kraft ist durch das Maß gebändigt; die freie Phantasie hat Form und Grenze. Der Leib ist nun beseelt; die Seele hat Gestalt empfangen. Mit einem Wort: es ist der ganze, ewige, erfüllte Mensch, der sich in der Kultur verwirklicht. Weil alles jetzt aus der Ganzheit seines Menschentums kommt, so ist der Mensch auf dieser Stufe, wenn er der Welt hingegeben ist, nicht dumpf und stumpf, sondern ein Schauender. Wenn er die Welt gestaltet, so tut er es nach dem Maß und Gestalt des eigenen, ewigen Menschentums. In seinen Handlungen kann ihn kein blinder Zwang von außen oder innen knechten. Freiheit ist ihm notwendig wie die Lebensluft. Aber Willkür liegt ihm weltenfern, und seine Wurzeln sind tief und sicher in festen Boden gesenkt. Er ist verwurzelt im Raum, denn er zieht die Säfte seines Lebens aus der Landschaft, der Heimat und der Volksgemeinschaft. Er ist verwurzelt in der Zeit, denn die Tradition, der Brauch, die Satzung ist ihm heilig. Er ist verwurzelt in der Ewigkeit, und alles ist geweihte Erscheinung und schöne

396 Johan Huizinga (1872-1945): niederl. Kulturhistoriker, stammte aus einer mennonitischen Predigerfamilie. 1905 erhielt er den Lehrstuhl für allgemeine und niederländische Geschichte in Groningen und wurde 1915 auf den Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte an der Universität Leiden berufen. 1933 setzte er ein Zeichen gegen den deutschen Nationalsozialismus und Antisemitismus, indem er an der Leidener Universität eine französisch-deutsch-englische Tagung (April) eröffnete und unter Berufung auf seine Rechte als Rektor den mit einer deutschen Studiendelegation dort anwesenden Nationalsozialisten Johann von Leers von der Universität verwies.

Verwirklichung einer religiösen Seele: die Volksgemeinschaft, der Mythos und die Sprache.«

Das sind eine philosophische und eine mehr literarische Umschreibung des Wesens der Kultur. An dem, was ihnen gemeinsam ist, setzt das erschütternde Problem ein, Problem unserer Zeit, Weihnachtsgedanke zugleich: Gemeinschaft als Voraussetzung der Kulturbildung und Kulturerhaltung.

Gemeinschaft in solchem Sinne ist nun freilich kein irgendwie geartetes Kollektivum, keine Vereinsbildung zur Verfolgung eines bestimmten Zieles, in erster Linie keine willentlich herbeigeführte Kulturgemeinschaft, sondern eine organische, unter gleichen oder ähnlichen Wachstumsbedingungen stehende.

Die Betrachtung darüber, was als Essentiale zur kulturtragenden Gemeinschaft gehört, würde in das Uferlose führen. Eines der Wesentlichsten aber ist die Sprache; diese wiederum nicht als gerade eben beherrschtes Verständigungsmittel, sondern mit den unnennbaren Nuancen logischer, musikalischer, sensitiver Natur, die Sprache als »natürliches Kunstwerk«, die als Ausdrucksmittel nur der beherrscht, der ihre Voraussetzungen begreift.

Mag auch in den hier flüchtig niedergeschriebenen Gedanken manche Unebenheit sein, so ist mir doch eine Sprachempfindlichkeit mitgegeben, die nicht im eifrigsten Studium erarbeitet werden könnte. Ich höre nicht nur die syntaktischen Fehler Anderer, sondern die Ausdrucksform ist mir durchaus psychologisches Medium zu ihnen selbst.

Was für die Sprache gilt, gilt zugleich für die anderen Ausdrucksmittel, für alle Kunstwerke – und wühlt man weiter, gelangt man durch Jahrhunderte, durch eine Vielheit von Generationen zu gleichen zeitlichen, räumlichen Schicksalen.

Freilich – etwas aus der Diaspora ist immer geblieben: gewisse Isolierungen, plötzlich auftauchende Verfolgungen, unselige Schuldbelastungen wie diejenige der Brunnenvergiftungen in der Pestzeit, Vertreibungen und Rückkehr. Aber ist es berechtigt, dieses jüdische Schicksal zu einem solchen zu machen, das unausweichlich jüdisch ist: Könnte man es nicht in Parallele stellen zu den Ereignissen der Inquisition, der Hexenverfolgung, der Hugenottenzeit – und ist es nicht nur die Häufigkeit der Verfolgungen, in denen das Judentum allen Anderen voraus ist bedingt durch sein weltgeschichtliches Schicksal eines Volkes ohne Boden?

Aber diese für mich unlösbare Frage hebt jedenfalls das Eine nicht auf: die Möglichkeit und Gegebenheit einer Gemeinschaft, die den deutschen Juden zum Deutschen und Juden gemacht hat.

Es mag Schicksal sein, daß dieses Deutschjudentum vielleicht nicht alle Voraussetzungen einer Volksgemeinschaft in Deutschland erfüllt – jedoch habe ich keinen Zweifel, daß derjenige durch Generationen dem deutschen Boden verbundene Teil, dem ich angehöre, dem kulturtragenden Fundament angehört.

Diese Art der Verwurzelung, dieses nicht Anders als deutsch denken und fühlen können, macht den Sprung von einer Kultur in eine Andere unmöglich. Unsere Generation – vielleicht einmal in der Geschichte wirklich als tragische zugleich

aber funktionelle Zwischengeneration sich erweisend – mag bestenfalls die äußeren Voraussetzungen dafür erzwingen, daß die künftigen Generationen wieder in eine andere, eine jüdische Kultur hineinwachsen. Das setzt aber zunächst einmal die Entwicklung einer jüdischen Kultur voraus, zu der mehr gehört als die nationale Zusammenziehung von Juden verschiedenster Art auf einem Boden. Die Frage nach einer neuen jüdischen Kulturentwicklung in unserer kulturarmen, vergänglich zivilisatorischen Zeit ist eine Angelegenheit des Glaubens im 20. Jahrhundert – und vielleicht geht die Saat im kommenden auf.

Für uns ist der »Sprung hinüber« ein trauriger Verzicht auf Kulturanschluss – und könnte nur Opfer um einer Hoffnung Willen für die Künftigen sein. Vielleicht schreibt das Schicksal diesen Weg vor. Aber er darf das nicht entwerten, was wir positiv – und keinesfalls nur negativ! – erlebten, uns als zugehörig und mitwirkend in einer anderen kulturellen Atmosphäre [zu empfinden], keineswegs destruktiv, ein Vorwurf, der nur Einzelne treffen darf. So haben wir uns von Deutschland nicht lösen können, wenn eine gegenwärtige Strömung auch darauf abzielt, uns von Deutschland zu lösen – und so sehen wir – vielleicht Zwischengeneration, vielleicht einsame Vorposten einer unbekannteren Zukunft –, wenn eine Loslösung unabwendbar ist, nur den Weg der Einsamen in das Weltbürgerliche.

Man hat gesagt, daß Goethes Weltbürgertum nur auf dem Boden einer nationalen Kultur möglich gewesen sei. Mag es nicht sein, daß zum mindesten ein Teil der Juden eine nicht internationale, aber übernationale Kultur bestimmt gearteten Menschentums mit sich tragen muss, vielleicht eben jene »jüdische Gemeinschaft« in einem geistig-seelischen Sinne, die den eigenen Boden nicht als unbedingte Voraussetzung hatte, die vielmehr das Wunder einer Kultur eigener Art als Persönlichkeitsprinzip trug? Das Ringen um das Territorium kann dann von ihnen als ein Trieb zur Festigung, nicht aber als *conditio sine qua non* gewertet werden, es sei denn, um den jüdischen Geist vor dem endgültigen Untergang durch Assimilation zu bewahren. Das aber führt in die hier nicht vorgesehene Erörterung über die Grenzen der Assimilation und dem Wert jüdischer Art.

Vor einigen Monaten schickte ich Gretel ein »Zeitgedicht«:

Zerbrochen ist des Weges Sinn,
 Der, statt uns in das Licht zu leiten,
 Vor uns entrückt in Dunkelheiten.
 Ich fühle, wie ich einsam bin.

Nicht, dass der wache Geist begehrt
 Mit Mensch und Mensch den Pfad zu ziehen,
 Jedoch in heisserem Bemühen
 Hab ich einmal zu Euch gehört.

Da ich mit tiefem Blick Euch sah
 Und mich verlangend zu Euch wandte,

Und jeden Tag den Gott mir sandte
Und jede Stunde war ich nah.

Ihr gabt mir jeden Gruss zurück,
Die Ihr aus gleicher Kraft geboren
An eine gleiche Welt verloren
In einem brüderlichen Glück.

Vorbei! – Es lehrt ein dunkler Trieb
Verachtung Euch und lehrt Euch hassen
Und tausend haben mich verlassen
Und höhnen mich. Kaum einer blieb.

Und jedes Wort das Euch beschwört,
Die Ihr von solcher Not befallen
Das muss vor einem Geist verhallen,
dem Ihr nachtwandelnd angehört.

Vergeblich scheint es mir, die Macht,
Die Euch beherrscht, für mich zu deuten,
Mich grübelnd zu Vergangenheiten
Zurückzuwenden aus der Nacht.

Doch jeder Pflanze Beispiel lehrt
Ins Ziel des höchsten Lichts zu streben
Und sich aus Irdischem zu heben
Den Sternenwelten zugekehrt.

Und wie es stumme Mahnung ist,
Ans Wandelbare nichts zu ketten,
So wird durch Ewiges sich retten
Was eine enge Zeit vergisst.

War nicht die Seele längst bereit,
Sich Grenzenlosem hinzugeben
Und darzubieten alles Leben
An uferlosen Raum und Zeit?

Dort aber wird nach jedem Tod
Die Liebe, die Ihr heut verloren
In steter Wiederkehr geboren
Und Botschaft werden und Gebot.

August 1935

[Fortsetzung des Tagebucheintrages vom 26.12.35]

Ich weiß, daß die in diesem Gedicht dokumentierte Einstellung von jedem jüdisch Nationalen als eine Art Flucht, Ausweichen vor einer akuten Problemstellung, gesehen werden würde. Es ist das eine notwendige Folge nationaler Einstellung, die – geistig gesehen – eine Antithese zum Weltbürgertum ist.

Der Mangel aber scheint mir in erster Linie darin zu liegen, daß jede Einstellung, die politisch-nationale, die einer nur geistigen, unpolitischen Konzentration und diejenige der Verharrung in der »Diaspora« einen Ausschließlichkeitsanspruch für sich erhebt. Die Vielgestaltigkeit des Lebens läßt aber solche Unbedingtheiten nicht zu. Alle Wandlungen geschehen innerhalb der Spannungen, die zwischen entgegengesetzten Polen liegen. Wenn ich daher für mich und meinesgleichen eine ungemein starke, innere Bindung an die deutsche Wesensart und Einwurzelung in deutschen Kulturboden in Anspruch nehme, so sage ich damit nichts über die Bewertung anderer Einstellungsweisen, Überzeugungen und Dogmen, die mir nicht folgen können.

Gerade hier setzt eine Chanukka-Betrachtung eigener Art ein: Unsere Zeit als Parallelscheinungen zur Makkabäerzeit³⁹⁷: Damals wie heute die Aufspaltung in politische Aspiranten, nur geistigen Konservatismus und Diaspora. War damals für die »Konservativen« der Hellenismus geistiger Versucher und erfolgreicher Versucher, so bedeutete er »Europa«, wie heute wieder Europa an das Tor Palästinas als an das Tor Asiens klopft – und die Geister sich scheiden, ob und inwieweit man Einlass gewähren soll. Neben dieser Aufteilung in Gruppen mit abweichenden Überzeugungen erfolgt aber der Wandel innerhalb der einzelnen Gruppen, und aus den frühen makkabäischen Reaktionären werden schließlich selbst Reformen, gegen die neue Reaktionäre aufstehen. So ist heute der künftige Gestaltwandel Palästinas zwischen dem politischen Aktivismus der Revisionisten³⁹⁸ und den Geistigen, die sich um die Universitäten gruppieren, nicht weniger unbestimmbar wie man Sinn und Bedeutung der verschiedenen Gruppierungen von Juden überhaupt nicht ausdeuten kann. Ob die Diaspora sich einmal als fauler Ast am Baume Judas erweist oder als eine Weltreserve des Judentums, wer vermöchte das zu prophezeien.

397 Die Makkabäer waren jüdische Freiheitskämpfer, die gegen die Dynastie der Seleukiden kämpften. Unter Judas Makkabäus gelang es den Juden, Jerusalem einzunehmen und den Tempel nach jüdischem Ritus zu weihen. Die Makkabäer begründeten das Geschlecht der Hasmonäer und errichteten von 165 v. Chr. bis 63 v. Chr. einen eigenständigen jüdischen Staat. Das Chanukka-Fest erinnert bis heute an die Wieder-Weiheung des Tempels.

398 Wladimir Seev Jabotinsky (1880-1940): Schriftsteller/Redner/zionist. Funktionär, gründete 1925 aus Enttäuschung über die britische Mandatspolitik in Palästina und die zionistische Führung die Weltunion der Zionistischen Revisionisten. Die abgespaltene Gruppe der Revisionisten vertrat im Gegensatz zur zionistischen Bewegung unter Chaim Weizmann groß-israelische Vorstellungen und war gegen einen Kompromiss mit den Arabern in der Frage der Gründung eines jüdischen Staates.

Deutschland betrachtet sein Auslandsdeutschtum als eine Art geistige Vorpostenkette zur Welt und stellt es so durchaus und mit Recht als hohes Aktivum in seine nationale Bilanz ein. Warum sollen die Juden in einem gleichgelagerten Falle ein Passivum daraus machen? – –

Da ich so einen Ausschnitt aus den Dezembergedanken des Jahres 1935 niederschreibe, leide ich unter ihnen, leide ich unter dem Denkenmüssen. Diese Art des Leidens ist wiederum zeittypisch. Es ist uns versagt, mit der an sich schon erkenntnisfeindlichen Zeit zu denken. Wir können uns gleichsam nicht mehr innerhalb eines gegenwärtigen, deutschen Denkertums bewegen, da wir es für unsere Denkart nicht finden. So ergeben sich beschränkte und unbefriedigende Möglichkeiten. »Flucht« in die historische Ferne bedeutet etwa ein völliges Abstrahieren von unserem gegenwärtigen Schicksal. Da dieses Schicksal uns aber so völlig leiblich, geistig, seelisch beansprucht, so gerät man in die Steppe, in eine zeitbedingte, innere Teilnahmslosigkeit. Meistens aber sucht man die Geschichte als Spiegel der Gegenwart, bemüht sich, etwas wie unabänderliche, historische Kausalitäten abzulesen, um eine Diagnose und Prognose unserer Zeit zu finden. Aber auch das mißlingt, sobald man über einige, ganz allgemeine Grundsätze – wie denjenigen von Aktion und Reaktion etwa – hinausdringt. Die inneren Voraussetzungen für das gegenwärtige Geschehen finden keine vergleichbaren Situationen in der Geschichte. Beschränkt man sich – in bewussten Gegensatz hierzu – auf die Ableitung des Denkens von nur gegenwärtigen und unmittelbar verklungenen Ereignissen, so gelangt man unweigerlich in den luftleeren Raum, in den Widerspruch eines Denkens ohne Kausalität, eine logische Funktion ohne Logik. Es scheint mir, als könnte ich häufiger Menschen feststellen, die die Flucht aus dem Gedanken ergriffen haben, teils in die Affekte, die mit »Lebensunmittelbarkeit« falsch übersetzt werden, teils in ein Bemühen um ein vegetatives Sein – also eine Existenz, die eine wesentliche, menschliche Funktion bewusst ausschalten möchte und dabei mit Erfolg herabmindert. In solcher Zeit aber führt auch das »Denken« im Sinne aller Bemühungen um »Ergründung« in die Welteneinsamkeit. – –

Die Freude und Erregung der Kinder vor Lichterglanz und Geschenken stand in einem »scheinbaren« Gegensatz zu der Wirrnis und Last der festlichen Überlegungen. In Wirklichkeit löste sich dieser Gegensatz auf, weil sich die eigene Denkmüdigkeit mit der Unmittelbarkeit der kindlichen Hingabe an Eindruck und Ereignis traf. Der vielfach wortgeformte Gedanke, daß das Kind eine Sehnsucht des erwachsenen Menschen verkörpere, wurde mir ganz offenbar.

Im Übrigen aber will ich die Einzelheiten eines solchen Festes nicht berühren. Im Äußeren: Verteilung der Gaben, ein Gedicht, von Theklein sehr ernsthaft aufgesagt. Im Inneren: Starke Empfindung für das Zueinanderneigen, freiwillige und zugleich schicksalsgebundene Zugehörigkeit, ernste Dankbarkeit – ernster noch vor dem beglückend heiteren Spiel der Kinder – alles eingebettet in einen ausgewählten Tag. – –

29. Dezember 1935

Ein halbes Jahr habe ich keine Eintragungen mehr gemacht, das Tagebuch aus meinen Händen gelegt. Kaum ein Tag ist darunter gewesen, der nicht mit banger Erwartung, Erregung, Erschütterung, Zweifel und geistigem Irrlichtern belastet war. Immer neue Verschärfungen in der Judenfrage sind erfolgt, immer noch ist das Ende unübersehbar – jenes Ende, das lauten soll: Deutschland judenrein. Lesen wir in Geschichtsbüchern, entwickeln sich vor uns die wesentlichen Geschehnisse von ihrem scheinbaren Anfange bis zu ihrem scheinbaren Ende. Bestimmte Perioden verdichten sich schlagwortartig: »Vertreibung der Juden aus Spanien« oder »die Pest in Deutschland« oder »Zeit des Kulturkampfes« oder »Reformation« – und immer fehlt es uns an jenen eingehenden, geschichtlichen Kenntnissen, die zu einer klaren Vorstellbarkeit der Geschehnisse führen, und an jenen vollen Empfindungskräften, um aus der Abstraktion einer allgemeinen geschichtlichen Periodencharakterisierung in das Mitschwingen im Leiden und in den Hoffnungen der Vielen, von denen jeder Einzelne ein Leidender war, vorzudringen. So wird man auch unsere Zeit einst summarisch sehen, und umso summarischer, je mehr die Geschehnisse sich häufen.

Deswegen aber versuche ich nicht, Geschichte zu schreiben, den Stoff nach übergeordneten Gesichtspunkten zu gliedern, sondern dem Ziele dieses Tagebuchs nachstrebend, meinen Kindern das Bild des wirklichen Erlebens nahezubringen – gleichsam Genremalerei im Gegensatz zum Historienbilde. Dennoch muss ich mich für das verflossene halbe Jahr auf Episoden als partes pro toto beschränken – aus Mangel an Zeit, aus Mangel an Spannkraft.

Von allen Stunden wird ein Abend mir in dauernder Erinnerung lebendig bleiben. Es ist derjenige des 15. September 1935. In Nürnberg war Parteitag.³⁹⁹ Überall herrschte eine ungeheure Spannung, welche Entscheidungen er mit sich bringen würde. Am Unruhigsten und Besorgtesten waren die Juden. Die phantastischsten Gerüchte gingen um. Eine Anzahl brachte sich an diesem Tage vor Angst hinter der Grenze in Sicherheit. Ein älterer Herr erschien im Nachmittage bei mir, er könne wohl noch im Auto über die Grenze »entkommen«. Es war die Atmosphaere nach einer Gerichtsverhandlung und vor Urteilsverkündung, und man wusste nicht, welchen Spruch zwischen Todesstrafe und Freispruch das Gericht fällen würde. An ein sachgemäßes, berufliches Arbeiten war in diesen Tagen kaum zu denken, denn immer wieder führten die Gespräche politischem Thema zu. Dann hockten wir am Abend vor dem Radio: der ältere Herr mit seiner Frau, meine Mutter und ich. Gretel befand sich besuchsweise in Dresden. Etwa um 19 1/2 Uhr sprach der Reichskanzler. Die Vehemenz seines Vortrages, der über uns wie ein unabwendbares

399 Am 15.9.1935 wurde in Nürnberg der 7. Parteitag der NSDAP, der sogenannte Reichsparteitag der Freiheit, abgehalten und das »Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« (sog. Blutschutzgesetz), das »Reichsbürgergesetz« und das »Reichsflaggengesetz« beschlossen, die als Nürnberger Rassegesetze für die antisemitische Ideologie des NS-Staates juristische Grundlagen schufen.

Unwetter herniederging, ließ Furchtbares vermuten. Die Verkündung der Gesetze stand aber noch bevor. Nachdem der Reichskanzler geendet hatte, saßen wir vier bei der Beleuchtung einer Schreibtischlampe dumpf beieinander – keiner fand das befreiende Wort – und die Erklärung: »Wir müssen eben abwarten«, die ich gab, um schließlich etwas zu sagen, war nicht förderlich. Dieses dumpfe Brüten und Ausharren dauerte bis kurz vor Mitternacht – und in dieser Zeit quollen aus dem Lautsprecher ununterbrochen »lustige« Märsche, deren Vortragsweise schon bewies, daß sie Lückenbüßer spielten. Es war ein grausames Spiel auf unseren Nerven.

Schließlich wurden die Gesetze verkündet: Reichsflaggengesetz, Reichsbürgergesetz und das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre. Ich will hier nicht die Gesetze besprechen; über ihre Grundlagen, ihren Geist, ihre Folgen kann man Bücher schreiben, erfüllt von wehmütigen Erkenntnissen. Rein praktisch gesehen führen sie zu einer Ghettisierung [sic!]: Eheverbote »zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen und artverwandten Blutes«, Verbot des außerehelichen Verkehrs, Verbot, weibliche arische Hausangestellte unter 45 Jahren zu beschäftigen, Verbot des Flaggens in Reichsflaggen. Zuchthaus, Gefängnis, Geldstrafen. Es charakterisiert unsere Stimmung am Abend des 15. September, daß uns ein – – Aufatmen blieb – daß wir weit Schlimmeres erwartet hatten, und uns gleichsam unversehrt wieder gegenübertraten.

Die seelische Auswirkung der Gesetze, die folgte, läßt sich nicht darstellen. Auf der einen Seite brachte sie für mich ein Sich-Zusammenraffen mit, Haltung bewahren, das Bewusstsein vom Eigenwerte erhalten und nicht das Opfer allgemeiner Suggestionen zu werden. Ich weiß, daß ich mich in jenen Tagen körperlich besonders gut gehalten habe, daß ich mir gleichsam die Überlegenheit dessen eroberte, der leiden darf. Gretel ist es sehr viel anders ergangen. Sie verfiel jener Suggestion der Minderwertigkeit zunächst auf eine erschreckende Art. Sie stand vor den Kindern und wunderte sich, daß sie gleichen Entwicklungsgesetzen unterworfen sind wie arische Kinder. Sie wurde von einer bösen Depression erfaßt. Ich habe mich schriftlich und nach ihrer Heimkehr persönlich sehr einsetzen müssen, um sie zum Bewusstsein ihres Eigenwertes zurückzuführen. Es gab viele Unterhaltungen philosophischer Art, wir lasen auch um des erziehlichen Abstands willen über Goethe und schließlich war darzustellen, wie sehr hier das zwischen uns geteilte Leid das Leid wirklich teilte.

Das ist eine sehr nüchterne Darstellung. Die Darstellung einer Qual mag in einem Dichtwerk versucht werden. Auch dort verschließt sich das Letzte dem Worte. Wie schwer stellt sich schon die Tatsache dar, etwas »nicht los zu werden«, den immer nagenden Wurm am Herzen, an bestimmten Dingen nicht mehr vorübersehen zu können – und so eine immerwährende Trübung des freien Blickfeldes zu erleben.

Es kommt hinzu, daß wir einen dumpfen Glauben an Gerechtigkeit als metaphysische Gewalt von irgendwoher mitbekommen haben – und dieser Glaube uns mit den Ereignissen nicht fertig werden läßt. Es würde nichts daran ändern, wenn es nicht um unser eigenes Wohl ginge, nur daß die Ereignisse sich deswegen noch pla-

stischer darstellen! Die Ablenkung im Glauben an eine »Prüfung« ist nur wenigen, sehr wenigen ernsthaft vergönnt – und wir sind nicht in der Lage, derartige kollektive Haftungsgrundsätze überhaupt anzuerkennen. Man könnte auch hier über die Wohltat der Einfalt disputieren.

Und noch das Eine: Es geht nicht, was uns selbst angeht, um eine Mischehe oder eine Rassenschande u. a. – aber, daß wir nicht dürfen, daß aus Freiwilligem ein Zwang wird, ein Zwang nur für uns auf einer rassistischen Überzeugung aufgebaut, das ist das fast Untragbare – ist eben der Beginn jener Ghettisierung [sic!] im Geistigen. Von hier – und in erster Linie von hier – steigt die bange Frage auf, ob sich, falls es überhaupt eine Möglichkeit gibt, ein Beharren verlohne [sic!] oder ein Fortstreben in unbekannte Länder und Kulturen unerlässlich wird. Nicht das allgemeine Leiden einer Nation, der man aus Zufall oder Zuneigung angehört, kann hier entscheiden, wohl aber – zugleich mit den unvermeidbaren Fragen nach der wirtschaftlichen Existenz – die völlige, geistige Unfreiheit. Der Wirkungskreis schrumpft und schrumpft – Verkehr mit Menschen zerfällt, Verbreitung eigenen Schaffens, da keiner etwas von mir veröffentlichen dürfte, berufliche Tätigkeit, Zutritt zu Veranstaltungen kultureller Art fallen aus – und die Frage für und wider die Emigration ist diejenige nach der geistigen und seelischen Lebensbewahrung im gegenwärtigen Raume. So ist kaum ein Tag vergangen, an dem mich solches Fragen nicht zerwühlt und gepeinigt hat.

Aber die Kehrseite ist so bitter. Leistung von einem Viertel des Vermögens als »Reichsfluchtsteuer«, eine steuerliche Belastung für einen Akt innerer oder äußerer Notwendigkeit – Verlust von drei Vierteln des Restes im Transfer – und was bleibt ist ein kümmerlicher Rest, nicht mehr ausreichend, eine Existenz mit einer Familie aufzubauen. Die Berichte über das Emigrantenelend sind Abschreckungen furchtbarster Art, die fremden Länder schließen sich mehr oder minder ab – und so fristet man seine Existenz zwischen zwei Mühlsteinen. Gretel sagt: »Ich warte auf das Wunder.« Ich warte auf eine greifbare Realität der endgültigen Entscheidung.

Ich kann die vergangenen Monate nicht darstellen, ohne diese in allen Variationen immer wieder aufsteigende Frage zu erwähnen. Man spricht aber von Palästina. Uns aber will es noch nicht gelingen, diesen Weg zu gehen ... – –

Der Nürnberger Parteitag ist von so grundsätzlicher Bedeutung, daß ich hier einige Anlagen bewahren will. Die Stellungnahme muß unterbleiben. (Im rückwärtigen Deckel) – –

Nun aber beginnt allmählich immer deutlicher die Trennung der Geister. Gemäßigte und Ungemäßigte. Die Führung der gemäßigten Richtung liegt in den Händen Schachts, Reichsbankpräsident und beauftragter Reichswirtschaftsminister – und als die volle Veröffentlichung seiner zur Mäßigung ratenden Rede vom 18.8.35 in Königsberg verhindert wird, verteilt die Reichsbank Sonderdrucke (Anlage im rückwärtigen Deckel). Diese notwendige Entwicklung in zwei Richtungen, die nach einer grundsätzlichen Entscheidung auch heute noch drängt, wirft immer neue Fragen, die in philosophische Gebiete hineingreifen, auf. Um auch hier nur ein Beispiel

zu geben, erwähne ich die in das Strafrecht eingeführte Analogie. Welche ungeheure geistige Arbeit und Erkenntniskraft gehört dazu, eine echte Analogie von einer Scheinanalogie zu unterscheiden! Im Letzten wird man zu dem Ergebnis gelangen, daß die Einmaligkeit jedes Geschehens im Rahmen seiner Umstände (Kausalitäten) ein unbedingtes Analogon nicht zulässt. Führt man aber erst, wie die neue Praxis es begonnen hat, das relative Analogon ein, so steht man unmittelbar vor der freien Rechtsschöpfung – nicht des Gesetzgebers, sondern des Richters. Es erübrigt sich, diesen Weg weiter zu verfolgen. Daß aber eine solche Freirechtssprechung stets denjenigen entgegenkommt, die die Ausweitung jeder Gesetzesbestimmung anstreben, bedarf keiner Erörterung. Ich will mich an dieser Stelle nicht auf das Gebiet des Rechtes verlieren, sondern von vielen Wandlungen, Umbildungen, die noch nicht beendet sind, ein sehr markantes Beispiel erwähnen. Gleichzeitig füge ich aus der Unzahl von Entscheidungen einige Fälle als Dokumente bei:

Analoge Anwendung der Nürnberger Gesetze?

Ein Mischehen-Urteil des Landgerichts Berlin.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung“.)

Berlin, 21. Nov. Ein Urteil, das weitgehende Folgen haben könnte, hat das Landgericht Berlin am 12. Oktober gefällt (Aktenzeichen 262 R 151/35): Es hat einer vor den Nürnberger Gesetzen geschlossenen und deshalb unweifelhaft gültigen Ehe unter Berufung auf diese Gesetze wichtige Wirkungen einer Ehe abgesprochen, indem es das Recht des nichtarischen Teils auf Herstellung der ehelichen Lebensgemeinschaft verneinte.

Die Eheleute lebten seit einem Jahr getrennt; ein Scheidungsprozess (mit Klage und Widerklage) war erfolglos geblieben. Der jüdische Mann klagte nun auf Herstellung des ehelichen Lebens, während die arische Frau einwandte, daß dies ein Mißbrauch seines Rechts und sie deshalb nach dem bürgerlichen Gesetzbuch befreit sei, die Herstellung zu verweigern. Das Gericht erkannte diesen Einwand an und wies die Klage ab. In der Begründung heißt es u. a.:

„Das Herstellungsverlangen des Klägers stellt sich auch deshalb als Mißbrauch dar, weil die Beklagte — wie sie ausdrücklich geltend macht — sich im heutigen Rechte außerstande fühlt, die eheliche Lebensgemeinschaft mit dem Kläger, der ein Jude ist, wieder herzustellen. Die völlige Entfremdung zwischen den Parteien hat ihre Ursache zum nicht geringsten Teil in dem Rassenunterschied der Parteien und in dem darauf beruhenden Unvermögen, sich zu verstehen. Das bei der Beklagten durch ihre bisherigen Erfahrungen mit dem Kläger nachgewiesene und jetzt ausdrücklich bekundete völkische Empfinden mag noch eine Vertiefung erfahren haben durch das im Gesetz vom 15. September 1935 zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre ausgesprochene Verbot des Mischehens zwischen Arieren und Juden und die hierdurch klar herausgestellte des Rassenunterschiedes. Jedenfalls hat die Beklagte deutlich zum Ausdruck gebracht, daß ihr völkisches Empfinden ihr eine Rückkehr zum Kläger unmöglich macht. Wenn der Kläger trotz Kenntnis dieses Empfindens der Beklagten die Herstellung der ehelichen Lebensgemeinschaft verlangt, so stellt sich sein Verlangen auch aus diesem Grunde als Mißbrauch dar.“

Hinzu kommt, daß mit Rücksicht auf die lange Trennung und die Entfremdung der Parteien eine Wiederherstellung der Ehe, wie sie der Kläger verlangt, gleichsam ein neuer Eheabschluss gleichzusetzen wäre. Wenn auch dem oben angeführten Nürnberger Gesetz eine rückwirkende Kraft nicht gegeben ist, so würde doch unter analoger Anwendung des Sinnes und Zweckes dieses Gesetzes, das zuünftige Geschickschreibungen zwischen Arieren und Juden verbietet, dann ein Rechtsmißbrauch vorliegen, wenn ein jüdischer Ehemann die von ihm getrennt lebende arische Ehefrau gegen deren ausdrücklich bekundetes völkisches Empfinden zwingen müßte, die eheliche Lebensgemeinschaft mit ihm wiederherzustellen. Demnach erachtet die Kammer aus diesem Gesichtspunkt heraus die Beklagte nicht für verpflichtet, dem Herstellungsverlangen des Klägers Folge zu leisten.“

Die rechtliche Folgerung aber ist die „analoge Anwendung“ der Gesetze auf bestehende Ehen, auf die sie nach den ausdrücklichen Bestimmungen maßgebender Vorschriften keine Anwendung finden sollen. Da die im Nürnberger Gesetz vorgesehene Rechtsfolge der Rückkehr aber offensichtlich nicht in Betracht kommen konnte, vernünftliche das Landgericht die Analogie auf indirektem Wege, indem es auf den Satz des bürgerlichen Gesetzbuches zurückgriff, daß zwar die Ehepartnern einander zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet sind, daß aber ein Recht auf diese Gemeinschaft insofern nicht besteht,

Es sind also zwei Folgerungen, die das Gericht aus den Nürnberger Gesetzen auch für bestehende Ehen zieht: eine karibankmäßige und eine rechtliche, beide aber von grundsätzlicher Bedeutung. Nach der tatsächlichen Seite interessiert die Feststellung, daß die Nürnberger Gesetze zu einer „Vertiefung des völkischen Empfindens“ zu einer „klaren Veranschaulichung des Rassenunterschiedes“ geführt und damit für die innere Einstellung des arischen Ehegatten eine anpassungsfähige Bedeutung gehabt hätten. (In der Frage, ob eine Mischehe wegen Nichtens über die Bedeutung des Rassenunterschiedes denkbar ist, haben die Gerichte bekanntlich unter Führung des Reichsgerichts angenommen, daß Eheverbot im April 1933 die nationalsozialistische Auffassung vom Rassenunterschied noch allgemeiner durchgesetzt habe.)

als seine Willensbetätigung sich als Mißbrauch darstellen würde. Rechtlich bleibt die Waise so, dem Wortlaut der Nürnberger Gesetze entsprechend, bestehen. Aber tatsächlich ist sie unter Billigung des Gerichts mit der Trennung der Gemeinschaft aufgehoben. Es ist zu zweifeln, daß dies Ergebnis im Sinne des Gesetzgebers liege.

Dies um so mehr, als die wenigen Wirkungen der Ehe, die übrig bleiben, zu einem praktisch kaum haltbaren Zustand führen: Die Ehe wird nicht wiederhergestellt; sie wird aber auch nicht geschieden, weil kein Scheidungsgrund besteht, und weil auch der Scheidungsgrund der bösslichen Verlassung nicht gegeben ist, wenn die Frau ein Recht zum Getrenntleben hat. Der Ehemann bleibt dabei grundsätzlich unterhaltspflichtig — während er bei einer erfolgreichen Aufsechtung der Ehe durch die Frau wegen Fortfalls seiner Unterhaltspflicht ledig, ja umgekehrt unter Umständen sogar unterhaltberechtigt würde. Eine zerstörte und dennoch unauflösbare Ehe also, bei der überdies die Unterhaltspflicht auf demjenigen lastet, der sie nach Analogie verwandter Bestimmungen gerade nicht tragen würde.

Wegen das Urteil ist eine Berufung an das Kammergericht, unter Umständen die Revision am Reichsgericht möglich. Bis zur endgültigen Klärung der durch dieses Urteil aufgeworfenen Fragen wird also wohl noch geraume Zeit vergehen.

Eätliche Beleidigung.

* **Hilbesheim, 26. Okt.** Vor dem Schöffengericht hatte sich wegen tätlicher Beleidigung ein Hilbesheimer Einwohner zu verantworten. Die Anklage warf ihm vor, er habe sich als Jude an einem deutschen Mädchen dadurch vergangen, daß er sie umarmt und geküßt habe. Der Angeklagte war wegen einer Behinderung des Kraftwagenführers seiner Firma mit einer bei ihm beschäftigten 19jährigen Verkäuferin allein im Auto im Landkreis Hilbesheim unterwegs gewesen, um seine Rundschau zu besuchen. Eine andere Verkäuferin der Firma, die mit dem Fahrende unterwegs war, hatte auf der Landstraße beobachtet, daß der Wagen des Angeklagten anhält und der Angeklagte die in seiner Begleitung befindliche Verkäuferin küßt.

Der Gericht war der Angeklagte in vollem Umfange geschuldig, er bestritt aber, sonst irgendwelche Absichten gehabt zu haben. Wenn ihm von dem jungen Mädchen auch keine Veranlassung zum Küßen gegeben worden sei, so müßte das junge Mädchen andererseits zugeben, daß sie dem Angeklagten keinen Widerstand entgegen gesetzt habe. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte drei Monate Gefängnis. Das Urteil lautete auf einen Monat Gefängnis. In der Urteilsbegründung führte das Gericht aus, die Tat des Angeklagten sei eine Annäherung des jüdischen Volkes gegenüber dem deutschen Volk. Dadurch sei nicht nur das deutsche Mädchen, sondern das ganze deutsche Volk beleidigt. Der Urteilspruch bleibe unter dem Strich, weil der Angeklagte als Frontläufer seine Pflicht gegenüber Deutschland getan habe und seiner Heft gleich nach Ausfertigung der Angelegenheit acht Tage in Schutzhaft gesessen sei, und schließlich auch, weil das Mädchen sich dem Angeklagten nicht energisch genug widersetzt habe.

Die Ausbrüche „Halbjuden“ und „Nichtarier“ als Beleidigungen.

* **Hannoversche, 26. Okt.** Ein Handelsvertreter aus Braunschweig, der von Gehnert aus Hannover ist, war von seinem bisherigen Chef, einem Einwohner des Dorfes Erbe, freilich entlassen worden. Er hatte diesem daraufhin einen Brief geschrieben, in dem der Sach vorlief: „Sie als Halbjude und Nichtarier sollten eigentlich vorstrafbar sein“. Da diese Behauptung nicht dem Tatsachen entspricht, hatte sich der Vertreter jetzt vor dem Amtsgericht Westerbildetal zu verantworten. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Beleidigung zu 30 Mark Geldstrafe. In der Begründung, die grundsätzlichen Charakter wurde betont, die unrichtige Behauptung, jemand sei nichtarischer Abstammung oder Halbjuden, könne auch den besagten besagten Verhältnissen eine erhebliche Beleidigung bet. Sollte der Angeklagte diese Behauptung dritten Personen gegenüber oder gar öffentlich verbreitet, so wäre er empfindlich bestraft worden.

Eine Anprangerung

und ein Urteil des Landgerichts Frankfurt (Oder).

Die „Wäckerliche Volksgelung“ berichtet:

Das Landgericht in Frankfurt (Oder) hatte sich mit einem Rechtsstreit zu befassen, dessen Hintergrund ein „Stürmerkaften“ bildet. Der Tatbestand war kurz folgender: Die 35jährige H. St. in Fürstenwalde (Spree) fand ihren Namen eines Tages in den „Stürmerkaften“ unter der Aufschrift: „Volksgenossen, die den Umgang mit Juden pflegen oder in jüdischen Geschäften kaufen“ mit dem Zusatz: „Duzfreundin der Jüdin Regina B....“

Das Landgericht in Frankfurt (Oder) hat den Antrag der Angeprangerterin auf Erlass einer einstweiligen Verfügung auf Entfernung dieser Bemerkung aus den Stürmerkaften auf Kosten der Antragstellerin abgewiesen. In der Begründung des Urteils heißt es u.a.: Es gilt als eine selbstverständliche Ehrenpflicht eines jeden Volksgenossen, daß er auch in seinem persönlichen Verkehr mit Juden die erforderliche Zurückhaltung an den Tag legt und sogar persönliche Freundschaften mit ihren Treuebindungen der Treuepflicht gegen das eigene Volk zum Opfer bringt. Diese Forderung entspringt nationalsozialistischer Weltanschauung, die auf der geschichtlichen Erkenntnis fußt, daß die Juden als rassistisch artfremdes Volk der Spaltwille der Bevölkerung — Ferment der Dekomposition (Kommunisten) — der Kulturvölker sind, in denen sie leben. Deshalb ist es Aufgabe eines jeden deutschen Volksgenossen, überall das Seine zu tun, um den jüdischen Einfluß im öffentlichen Leben zurückzudrängen. Hierzu bedarf es aber auch der gesellschaftlichen (sozialen) Abschließung gegen den einzelnen Juden. Der Schaden durch eine Ehrenverletzung ist nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch nur in Verbindung mit den Vorschriften des Strafbuchgesetzbuches über Beleidigung zu ersehen. Im vorliegenden Falle ist keine wörtliche Beleidigung von der Angeprangerterin behauptet. Auch eine verleumderische Beleidigung liegt nicht vor. Denn die Antragstellerin trägt selbst vor, daß sie eine Jugend- und Schulfreundin der Jüdin Regina B. sei, mit ihr noch heute zuweilen spazieren gehe und keine Veranlassung habe, diese freundschaftlichen Beziehungen abzubrechen. Die öffentliche Verbreitung der Tatsache, daß die Antragstellerin zu den Personen gehört, die Umgang mit Juden pflegen und daß sie eine Duzfreundin der Jüdin Regina B. ist, stellt hier nach lediglich eine wahre Tatsache dar und ist deshalb nicht als Beleidigung anzusehen. Eine Schadenersatzpflicht der Antragstellerin besteht daher nicht und demzufolge auch kein Unterlassungsanspruch der Antragstellerin.

Bei der Anprangerung von Personen, die mit Juden Umgang pflegen, so heißt es in den Urteilsgründen weiter, kann nicht vermieden werden, daß Familienangehörige der Angeprangerterin dadurch in ihrem Ansehen oder auch geschäftlich Schaden erleiden, genau so wenig wie schädigende Rückwirkungen bei der Bestrafung eines Rechtsbrechers auf die Familie dieses Rechtsbrechers vermieden werden können.

♣ Berlin, 7. Aug. Die „Berliner Volksnachrichten“ teilen mit: „Gestern abend schloßen die Gaststättenbesitzer und Pensionäre des Reichsleiters Sternberg (Watz) nach einer Kusprobe Unterhauß und Verpflegung in Rheinsberg zu gemühten. An sämtlichen Hotells und sonstigen Gaststätten werden Kaffee angebracht mit der Aufschrift: „Hier werden Juden nicht bedient!“ Die deutschen Volksgenossen können jetzt also damit rechnen, Rheinsberg, eine der herrlichsten Stätten der Kurmark, in Zukunft judenfrei zu haben.“

Schließung eines Hotells in Tölz.

Das Bayerische Landgericht hat nach einer Mitteilung des Reichsprezidenten der Wehrmacht in Bab Tölz mit Zustimmung der bayrischen Reichsregierung das in der Hauptstadt von Tölz bestehende Hotel mit sofortiger Wirkung bis auf weiteres geschlossen. Anlaß zur Schließung ist der einmütige Entschluß aller arischen Kurgäste und auch der angeseheneren Bevölkerung gegen das in letzter Zeit außerordentlich präoziere und irrede Auftreten der jüdischen Hotelführer.

Kündigung wegen Rassenmischehe.

— Frankfurt, 7. Aug. Drei Musikern bei dem Frankfurter Sender der Reichsrundfunkgesellschaft war freigezogen gekündigt worden, weil sie mit Nichtarierinnen verheiratet sind. Alle drei Musiker haben gegen ihre Kündigung die Widerspruchsklage angetragt, weil ihre Entlassung unangemessen aus einem Grunde erfolgt sei, der nicht in ihrer Person liegt, sondern nur deshalb, weil sie jüdische Frauen haben. Am Mittwoch fand vor dem Arbeitsgericht in einer Klage die Sühneverhandlung statt, die kein Ergebnis hatte, weil die besagte Gesellschaft die Weiterbeschäftigung des Klägers prinzipiell ablehnte. In einer Anstange der besagten Gesellschaft beim Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda habe sie nämlich die Auskunft erhalten, es sei wünschenswert, daß Musiker, die nichtarische Frauen haben, allmählich entlassen würden, und daß neu einzustellende Musiker vorher die arische Abstammung auch ihrer Frauen nachweisen müßten. Bei dem Kläger käme noch der Umstand hinzu, daß er Ausländer sei.

Der Kläger legte nun in der Sühneverhandlung eine Beistellung eines Rechtsanwalts vor, nach der er die Scheidungsklage gegen seine Frau angetragt habe, und daß dieser Klage wohl stattgegeben werden dürfte. Der Vorsitzende wies nach Vorlage dieser Bescheinigung jedoch darauf hin, daß der Kläger in der Begründung seiner Klage noch behauptet habe, er lebe mit seiner Frau in glücklicher Ehe. Die Weiterverhandlung dieser Klage wurde darauf auf unbestimmte Zeit vertagt; es soll nämlich die Entscheidung in der Klage eines anderen Musikers abgewartet werden, die vermutlich schon in aller nächster Zeit fallen wird.

Die „Westfälische Landeszeitung“ in Dortmund wendet sich dagegen, daß sich vor gewissen jüdischen Konfektionshändlern die Volksmenge geradezu gestaut habe, während deutsche Läden leer gewesen seien. Deshalb habe sie sich entschlossen, verschiedentlich Käufer im Bilde festzuhalten, die gerade einen Judenladen verlassen hätten.

Amtsgericht,
Nbl. 87
87 Bl. 26.1935

Hamburg, den 26. Juni 1935.

Öffentliche Sitzung

Gegenwärtig
Richter Dr. Degener
als Vorsitzender,
Derrmann
als Urundsbeamter
der Geschäftsstelle.

In der Rechtsklageklage

des Johann Lichtenfeld,
Hamburg, Barthstraße 5
Vertreter: A.-H. Dr. Sanders, Hamburg,
Rindenhallen 43.

gegen

August Hörtmann,
Hamburg, Wilsstr. 56/62

Verteidiger: Dr. Rudolf Martens, Hamburg,
Reinwall 16.

erfahren bei Kauf der Sache

1. der Preiskonkurrenz mit A.-H. Dr. Sanders.
2. der Angeklagte mit Rechtsanwalt Dr. Martens.

Die Parteien schließen sodann folgenden Vergleich:

Der Angeklagte erklärt:

1. Ich nehme die Behauptung, daß der Kläger Lichtenfeld ein Jude oder jüdischer Abstammung ist, mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück. Ich habe mich auf Grund der mir vorliegenden amtlichen Urkunden davon überzeugt, daß der Kläger Lichtenfeld arischer Abstammung ist.

Vorsitzenden, genehmigt, Unterschriftet:
Dr. Degener Derrmann
für richtige Ausfertigung:
(Unterschrift)
als Urundsbeamter der Geschäftsstelle
Stempel: Amtsgericht in Hamburg.

Hausangestellte bei Juden.

Ein Aufsatz im „Reichsjugendpresseblatt“ wendet sich in scharfer Form dagegen, daß in jüdischen Haushaltungen teilweise männliche Diensthoten als Ersatz für bisherige Hausangestellte gesucht und eingestellt würden, daß sich sogar junge Männer in Anseraten als männliche Diensthoten zur Verfügung stellten. Der Aufsatz gibtelt in der idealen Forderung, hier unermüdbare Arbeit für die Jace der neuen deutschen Jugend zu leisten, der es widerspreche, daß junge deutsche Männer „Schuhputzer für die Angehörigen einer fremden Rasse“ würden. Hier ist also von der Aufwärtungsarbeit der Hitler-Jugend die Rede.

Diese Darlegungen finden Eingang auch in die Tagespresse und erhalten nun in einem Frankfurter Blatt plötzlich eine juristische Wendung. Zweifellos, so wird hier argumentiert, verbiete die Nürnberger Gesetzgebung nicht ausdrücklich die Beschäftigung männlicher Diensthoten in jüdischen Haushalten. Aber hier liege ein Umgehungsversuch vor. Die klare Tendenz der Nürnberger Gesetze gebiete: seine Dienste dem Fremdrassigen! Der Gesetzgeber habe solche „Advokatenfinte“ gar nicht in Rechnung gestellt. Es liege also doch eine „formal-juristische Lücke“ vor. Und dann kommt eine Berufung auf den Satz, daß die Bewegung zur Lösung der Judenfrage bereit sei, falls die staatlichen Mittel versagen sollten: „Die Jugend der Partei ist bereit.“

Ob die Frage männlicher Diensthoten in jüdischen Haushaltungen qualitativ überhaupt von Bedeutung sei, daran kann man zweifeln, da das Angebot nicht groß und eine solche Situation im allgemeinen kostspielig sein dürfte. Von geradezu entscheidender Bedeutung ist aber das Grundsätzliche: wie hier Gesetze ausgelegt und das überaus schwierige Problem der Zuständigkeit staatlicher Instanzen und ihres Verhältnisses zur Partei durch eine Berufung auf den angeblichen Willen des Gesetzgebers behandelt wird. In jenen Nürnberger Gesetzen ist nämlich die Frage der Diensthoten in jüdischen Haushaltungen gerade so geregelt worden, daß man von dem Prototyp eines Falles sprechen muß, der in der hier erörterten Streitfrage kein Deuteln zuläßt. Ausgeschlossen vom Dienst in jüdischen Haushaltungen sind ausdrücklich „weibliche“ Hausangestellte deutschen oder artverwandten Blutes, und zwar nur dann, wenn sie „unter 45 Jahren“ sind. Darf man danach sagen, der Dienst bei Fremdrassigen sei überhaupt verboten? Zur Schlichtung von „Gesetzeslücken“ ist bekanntlich die sogenannte analoge Anwendung von Gesetzen bestimmt. Aber — und das haben fordern in der „Deutschen Justiz“ noch Leopold Schäfer und Werner Brinkmann mit aller Deutlichkeit gesagt — Gesetzeslücken liegen dann niemals vor, wenn das Gesetz überhaupt Altersgrenzen festsetzt und Termine oder Fristen bestimmt: „Denn hier handelt es sich grundsätzlich niemals um Gesetzeslücken, sondern um eine auf kriminalpolitische Erwägungen gegründete Grenzziehung.“ Und bereits Mitte Oktober wird in den Berichten der Arbeitsämter, also der amtlichen Behörden für Arbeitsvermittlung, öffentlich mitgeteilt, daß in Frankfurt in jüdischen Haushaltungen fünf „Diener“ als Ersatz für arische Mädchen eingestellt seien.

Wie man es danach mit der Sonderfrage der „Diener“ auch halten möge — Einigkeit sollte sich darüber erzielen lassen, daß niemand auf eine Weise, wie sie oben geschildert wurde, den klaren Willen des Gesetzgebers umdeuten kann.

Und die Folgen:

weittragender Bedeutung wird die Ausschaltung der Juden erst im Handel, besonders in solchen Zweigen des Groß- und Einzelhandels, die sich bisher vorwiegend in jüdischen Händen befunden haben. Hier erhebt sich für die Wirtschaftspolitik eine erste Aufgabe.

Es ist vorgeschlagen worden, eine Auffanggesellschaft zu errichten, die jüdische Geschäfte entweder selbst kaufen oder arischen Geschäftsleuten Geld zur Übernahme vorstrecken müßte. Dadurch könnten zweifellos manche Reibungsschwierigkeiten beseitigt und bessere Verkaufspreise erzielt werden, woran — wie gesagt — auch die Volkswirtschaft interessiert ist. Derartige Maßnahmen müßten jedoch bald in Angriff genommen werden; denn die allmähliche Liquidation von Geschäften und die Unsicherheit ihrer Inhaber über die weitere Entwicklung hat bereits zu Auftragsausfällen geführt, die sich in einzelnen Zweigen der Fertigungsindustrie fühlbar gemacht haben. Man muß sich aber bewußt sein, daß auch dieser Vorschlag nur bei den mittelständischen Einzelhandelsgeschäften größeren Erfolg verspricht. Für die Großbetriebe des Einzelhandels werden die Kapitalien schwer aufzubringen sein. Gerade die Werbekraft dieser Unternehmungen ist aber für den Absatz vieler Produkte besonders wichtig. Eine vorübergehende Unterbrechung mancher Absatzkanäle scheint hier kaum vermeidbar. Noch mehr gilt dies für die meisten Großhandelsgeschäfte, bei denen die Beziehungen des Inhabers häufig den eigentlichen Kern des ganzen Unternehmens bilden. Solche Geschäfte sind daher oft ohne langsame Einarbeitung des Geschäftsmachfolgers überhaupt nicht übertragbar. Soweit es sich dabei um Export- und Importgeschäfte handelt, können möglicherweise deutsche Außenhandelsbeziehungen auf die Dauer verlorengehen, aber auch im Binnenhandel kann die entstehende Lücke sich durch eine Geschäftsausdehnung anderer Betriebe nur allmählich wieder schließen. Welche Rolle der Großhandel für viele Zweige der verarbeitenden Industrie spielt, besonders für solche, die zu klein sind, um Werbung und Absatz selbst in die Hand zu nehmen, ist bekannt. Aber auch große Produktionszweige können geschädigt werden, wenn die Rolle des Kundentums im Handel der Branche eine besonders ausgeprägte war. Auf die Befürchtungen, die besonders die Textilindustrie angesichts des starken Anteils der Juden am Textilhandel und an der Konfektion hegt, hat vor kurzem der „Konfektionär“ sehr eindringlich hingewiesen.

Neben den innerwirtschaftlichen Problemen, die durch Insolvenzen, Liquidation und Verkauf nichtarischer Geschäfte entstehen, dürfen auch die Auswirkungen auf die deutsche Zahlungsbilanz nicht vergessen werden. Eine unmitelbare Belastung des Devisenmarktes ergibt sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen allerdings nicht, da eine Transferierung von Vermögenswerten durch Hergabe von Devisen zum amtlichen Kurs nicht in Frage kommt. Liegt man von dem verhältnismäßig kleinen Transfer über palästinensischen Warenbezug, der als Zusatzexport betrachtet werden kann, ab, so entsteht aus dem Verkauf jüdischer Geschäfte und der Auswanderung ihrer Inhaber Sperrmarkt, die von den Besitzern im Ausland nur mit sehr starkem Diskagio verkauft werden kann. In diesem Falle könnte indirekt eine Wiedererhöhung der Auslandverschuldung eintreten, soweit nicht die Sperrmarkt durch Rückkäufe der Reichsbank, Reiseverkehr und

Im übrigen gilt, wenn man sich auf rein wirtschaftliche Argumente beschränken will, was kürzlich der „Konfektionär“ in dem erwähnten Artikel mit Recht feststellte, daß die Wirtschaft sich letztlich mit allen Gegebenheiten abfinden vermag, daß sie aber am härtesten durch Unsicherheit gelähmt wird. Die Unsicherheit, die jetzt bei den nichtarischen Geschäftsinhabern über ihre Zukunft besteht, die Unsicherheit, in der gesamten Wirtschaft sich bezüglich des Ausmaßes und der Folgen einer eventuellen Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftskreislauf befindet, bildet einen Herd der Beunruhigung, der beseitigt sein muß, sobald die künftige Stellung des Juden-tums durch den Abschluß der Übergabe vollständig geklärt ist. Die Ausschaltung oder Zurückdrängung des jüdischen Einflusses in der Wirtschaft selbst würde dagegen in jedem Falle ein langdauernder Vorgang sein.

Zusatzexport in einer für die deutsche Volkswirtschaft verhältnismäßig schmerzhaften Weise alsbald wieder ausgelöst wird. Die Geschäftskombination im Wege des Lagerportes ergäbe bösegen, soweit sie vorkommt, zweifellos eine akute Belastung. Soweit es zu einer dauernden Abwanderung geschäftlicher Einrichtungen und Begleitungen, zur Ausfuhr von Lieferverträgen und Vergleichen kommt, ist der Schaden ein dauernder. Wenn man diese verschiedenen wirtschaftlichen Folgen im Rahmen der Gesamtwirtschaft auch nicht überschätzen darf, so ist doch jedenfalls sicher, daß alles geschehen sollte, um die Übergabe übertragbar, soweit sie unermittellich ist, von Staats wegen zu unterstücken und zu erleichtern und dadurch reibungsloser zu gestalten. Das würde auch im Interesse der Wirtschaft liegen, die gesamtwirtschaftlich manchmal damit rechnen müssen, ihre Bestandsgeber zu verlieren.

Und immer mehr Menschen wandern hinaus in andere Länder. Familien werden auseinander gerissen, über Erdteile verteilt. Werden wir folgen? Unmittelbar vor Weihnachten ist ein weiteres Gesetz erschienen, das uns die unentgeltliche wie entgeltliche Rechtsberatung nach dem 30.6.1936 untersagt. Wiederholung des Geschehens von 1933 in verstärktem Maße. Wieder bemühe ich mich um Umstellungen: deutsch-englische Wirtschaftsberatung. Lohnt es sich noch? Quo usque tandem?⁴⁰⁰ Auf den Straßen spielten gleichzeitig die Musikanten: »Oh Du fröhliche, oh Du selige, Gnaden bringende Weihnachtszeit.«

1. Januar 1936.

Das Licht flutete herein. Ein leuchtender Neujahrmorgen. Theklein sprang nackt in den Zimmern herum, tanzte zur Musik des unheilvollen Radios. Gretel und ich bemühen uns um ein bißchen Freude. Es ist alles so gedämpft – und so unruhig zugleich. Alles, was geschieht, gemahnt an großes Schicksal. Nichts ist mehr beziehungslos, befreites und selbstständiges Ereignis.

Gestern mussten uns unsere beiden Mädchen verlassen. Der Abschied von Else⁴⁰¹ ging uns gleich nahe wie ihr. Seit Tagen lief sie mit blassem Gesicht und verweinten Augen umher. Einbruch in eine gute, menschliche Beziehung, die sich fast drei Jahre lang bewährt hatte. Die Nachfolgerin durfte plötzlich ihre Stellung bei uns nicht antreten, da sie Halbarierin ist. Gretel war in einer scheusslichen Lage: mit einem russischen Mützenmacher als Diener, der in Dingen des Haushalts völlig unerfahren ist. Neuerdings ist es zweifelhaft geworden, ob er eine Verlängerung seiner Arbeitserlaubnis erhält und bleiben kann. Ersetzende Hilfskräfte gibt es kaum und nur zu ungewöhnlich hohen Lohnsätzen. Ich wandte mich schließlich an eine mir aus der Praxis bekannte Wienerin, die sich hier mittellos aufhält. Sie wird nun als Gast, da sie keine Arbeitserlaubnis hat, zu uns kommen, um zu helfen. Sie ist »Dame« – und daraus wächst sehr das praktische Problem, ob eine solche Zwecksymbiose sich bewährt. Wir haben meine Mutter, die nach unserem Umzuge, nach der Auflösung des Haushaltes einer verstorbenen Großtante und schließlich nach der Auflösung des Haushaltes meiner Dresdener Verwandten, die nach Palästina übersiedeln werden, über die Schwierigkeiten nicht unterrichtet, um ihr die verdiente Entspannung auf dem Weißen Hirsch bei Dresden zu ermöglichen. Diese ausschließlich als Diffamierung wirkenden, häuslichen Schwierigkeiten, die ich in Einzelheiten nicht aufzeichnen möchte, gehören in das Bild unserer Tage. Auch bei ihnen überwiegt das seelische Moment. Das Mädchen Martha hatte in der letzten Nacht kein Dach über dem Kopfe. Eine Anfrage bei der Polizeibehörde, ob sie bei uns bis heute zum An-

400 Lat.: »Wie lange noch?«

401 Else war eines der beiden »arischen« Hausmädchen/Hausangestellten, die nach dem Blutschutzgesetz nicht mehr beschäftigt werden durften. Weiteres nicht bekannt.

tritt ihrer neuen Stellung noch schlafen dürfe, ist abschlägig beschieden worden. Sie wollte nun einen Sylvester-Bummel machen ... Viele Mädchen haben eine neue Stellung nicht oder unter ungünstigen Bedingungen gefunden – zu diesem Thema gehört eine ebenso vorsichtige wie vielsagende Zeitungsnotiz aus Frankfurt (als Beispiel):



Dieser Übergang in veränderte soziologische Beziehungen gehört in unendlichen Variationen zum Bilde unserer Zeit ... Leiden des Individuums.

23. März 1936

Immer wieder ruhen meine Niederschriften, bilden sich Gedanken und Sätze, um sich in der Erschütterung der Ereignisse unbewahrt zu verflüchtigen.

Ein sehr persönlicher Umstand trägt nicht zuletzt die Schuld daran. Ich leide seit geraumer Zeit an einer fast unüberwindlichen Ermüdung und Übermüdung. Oft ist mir, als ereigne sich alles Weltgeschehen, ja selbst der werktätige Betrieb im eigenen und engen Kreise hinter einem undurchdringlichen Schleier. Während ich geistig so klar sehe, wie die Zeit überhaupt einen klaren Blick freigibt, weigert sich die Seele oder besser das Empfindungsleben, sich allen letzten Erschütterungen und Reaktionen auszusetzen. Das Leiden empfängt dadurch etwas Dumpfes, Unbestimmbares, fast auch etwas Abwehrloses, oft eine böse Passivität. Mit solchen Feststellungen bin ich nicht alleine, sondern sie sind zeittypisch, sie bedeuten die Zermürbung des geistig gerichteten, jedoch dem Zeitgeschehen nicht zugewandten Menschen – und wieder und immer wieder geht es um ein Zusammenraffen und um eine Sammlung der Kräfte, um ein eigenes Urteil und die Selbsterhaltung zu wahren. Die Überarbeitung vergangener Zeiten wirkt hier mit gegenwärtigem Leiden zusammen zu einer immer wiederkehrenden, müden Melancholie.

Es ist unsagbar, was hier das unbefangene und durch kein Geschehen berührte Sein der Kinder bedeutet – und ich wünschte, daß sie eines Tages ganz erkennen, was sie ohne Verdienst und durch ihr bloßes Leben ihren Eltern gewesen sind, und daß sie daraus die eine Verpflichtung mit sich nehmen, aller Welt gegenüber: zur Güte.

Während ich aber dieses niederschreibe, den Blick gleichsam nach innen gewandt, treibt die Weltgeschichte ihr lärmendes und erregendes Spiel.

Seit Monaten währt der Krieg zwischen Italien und Abessinien⁴⁰². Wir haben unendliche Verhandlungen der europäischen Mächte Tag um Tag verfolgt, die zunächst den Krieg verhindern, dann ihm Einhalt gebieten sollten – und haben wieder erlebt, wie alles Bemühen in der diplomatischen Wirrnis zahllosen Konferenzen versandet ist.

Unsere Empfindungen haben dabei auf der Seite der Abessinier gestanden. Wir sind gegenüber dem Segen, den die Zivilisationsbringer – denn man darf hier nicht von Kultur sprechen – zusagen, so abgründig mißtrauisch geworden. Was bleibt, ist doch nur Machtkampf, Kampf um den Besitz. Wir neigen der Wahrung volklicher Eigenart zu, deren Mängel uns geringer erscheinen als die Aufzwingung eines scheinbaren, zivilisatorischen Fortschritts. Wir haben bei anderen Invasionen gesehen, welche zweifelhaften Segnungen sie mit sich brachten, nicht nur Gifte wie etwa in anderen Fällen Alkohol und Syphilis, sondern vor allem die leidenschaftliche Neigung artfremde Kulturwerte zu zerstören. Es ist keineswegs nötig, sich nur der Eroberung Amerikas zu erinnern. Zu alledem hat uns unsere Zeit den Glauben an den Fortschritt genommen, zum mindesten an den kulturellen, an den ethischen vor allem – und sie hat uns einen tragischen Pessimismus gelehrt.

Dennoch hat das Problem des italienisch-abessinischen Krieges ein anderes Bedenken mit sich gebracht, das gleichsam dasselbe Vorzeichen hat. Was wäre geschehen, wenn Italien, wie man eine kurze Zeit lang erwägen konnte, unterlegen wäre? Hätte nicht – auf längere Sicht – ein aethiopischer Sieg den Aufstand der farbigen Rassen gefördert? Wäre hier nicht ein Quell für neue Kriege entsprungen? Wissen wir denn ohnehin nicht, ob in künftigen Generationen einmal ein einiges Europa oder selbst ein Paneuropa aus der bitter notwendigen Abwehr gegen andere Völker geschmiedet werden wird?

Die Aussichten für einen abessinischen Sieg sind längst vorüber, aber die Auswirkungen dieses Krieges keineswegs. Sie gehen weit in das politische Spiel der europäischen Mächte. Für eine Zeit, da die englische Flotte im Mittelmeer kreuzte, wachte die Frage auf, ob nicht dieser Krieg sich ausbreiten könnte, umsomehr, als in

402 Der Italienisch-Äthiopische Krieg, auch als »Abessinienkrieg« bezeichnet, dauerte vom 3.10.1935 bis zum 9.5.1936 und endete mit der Annexion Äthiopiens, des damaligen Kaiserreiches Abessinien, und der Gründung der Kolonie Italienisch-Ostafrika durch das faschistische Italien. Siehe dazu Aram Mattioli, Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung 1935-1941, Zürich 2005, S. 74-130; Bullock, Hitler, S. 321-323.

Europa der Zündstoff bei allen Großmächten liegt. Ein fast unübersehbares Verhandeln begann – und immer erwies es sich, daß jede Triebkraft ausschließlich nationaler Egoismus war. Frankreich musste den Jongleur spielen, einmal durch gewisse afrikanische Abkommen mit Bindungen an Italien versehen, zum Anderen um die Freundschaft Englands werbend, das wiederum seinen »Seeweg nach Indien« und seine ägyptischen Interessen im Auge hatte. Der Völkerbund erwies sich als ein Katheder, von dem die diplomatischen Professoren der Weltgeschichte reden konnten, nicht aber als eine Macht über den Kriegsgeist und Egoismus der Völker. Was blieb, waren die wirtschaftlichen Sanktionen, die ein Endgültiges nicht brachten. Noch immer tobt der Krieg.

Als Gretel und ich jüngst in Verbindung mit einer Erholungs- und Skifahrt in den Dolomiten, in Verona und Mailand waren, wurden wir wieder so sehr von der rein menschlichen Seite der weltgeschichtlichen Ereignisse angerührt. Aber die Geschichte pflegt nicht das Leiden der Einzelnen zu bewahren – und die Fülle historischer Daten überschattet das lebendige Bild des Lebens und des Leidens. Wir haben mit den Tirolern gesprochen, die ihre Söhne widerwillig und besorgt in einen Krieg schicken mussten, für den sie nicht nur kein Interesse sondern Unwillen empfanden. Wie kann ein schlichter Mann in einem alpinen Bergdorf, gewöhnt nur an den Kreis seiner Heimat und verankert in die religiöse Sphäre eines katholischen Christentums mit dem Gebote, Gutes zu tun und seinen Nächsten zu lieben, sich begeistern oder nur gutheißen, daß seine Kinder im Kampfe gegen ein aethiopisches Volk in die Leiden eines afrikanischen Wüsten- und Bergkrieges befohlen wird?! Ich war bei einem alten Holzschnitzer, der der Überlieferung im Grödener Tal folgend, Christusbilder, Marienstatuen und auch allerlei belangloses Zeug schnitzte, das die törichten Fremden kauften. Der Briefträger brachte ihm eine Karte, die nichts als einen Gruß enthielt. Er wies sie mir und lächelte glücklich: »Von meinem Sohn.« Aber das Kartenbild zeigte ein paar halbnackte, aethiopische Weiber – und da er nun diese Ansicht mitten zwischen sein Schnitzwerk legte, wurde plötzlich der ungeheure, schmerzliche Gegensatz solcher Welten mir ganz bewusst – und unter einem Christusbilde stand: »Friede auf Erden.«

Und in den Städten zog begeisterte Jugend umher, uniformiert, wirksam nur als Masse, die Balilla, die Faschistenjugend⁴⁰³, Mädels in schwarzen Capes, Jungen in schwarzen Uniformen – und sie sangen Lieder mit dem Refrain: Abessinia – trugen Schmähbilder gegen England – einen Engländer auf dem Clo von dem Negus⁴⁰⁴ bedient – und Schilder: VV il Duce, VV Graziani, VV il cameriere nero⁴⁰⁵ – und

403 Die Balilla (Opera Nazionale Balilla) war die Jugendorganisation der faschistischen Partei Italiens und wurde 1926 gegründet.

404 Negus Negeste ist der äthiopische Kaisertitel.

405 Wohl »Viva il Duce, viva Graziani, viva il cameriere nero«: Es lebe der Duce, es lebe Graziani, es lebe der schwarze Diener. Hiermit sind Benito Mussolini, Rodolfo Graziani (1882-1955; italienischer General bzw. nach dem italienisch-äthiopischen Krieg Marschall von Italien

es erschien uns dieses alles ein Gleiches wie bei uns, wie wenig ein Volk denkt, wie einseitig es sieht – und wie es sich formen lässt – und wie einsam der Geist bleibt.

In Mailand feierte man gleichzeitig den Sieg von Trembien⁴⁰⁶ und den sabato grasso⁴⁰⁷, eine Art Fastnacht – und es gab eine so ungeheure und lärmende Fülle in den Straßen, wir wurden von Konfetti überschüttet – es war eine Fastnacht des Krieges. Wir flüchteten in unser Hotel. Wir waren einsam. Wir haben zuviel lernen müssen. –

Kein geschichtliches Ereignis kann aus den Kausalreihen gelöst werden, wenn gleich oft erst spätere Generationen sie in ihrer Schicksalhaftigkeit bloßlegen. Einst wird auch aufgezeigt werden, wie sehr dieser Krieg in der Entwicklung der nur europäischen Geschichte mitbestimmend geworden ist. Es ließe sich eine lange Abhandlung unter dem gegenwärtigen Blickwinkel schreiben.

Als wir noch in Frankfurt weilten, zogen die deutschen Soldaten in die entmilitarisierte Zone⁴⁰⁸ – hielt der deutsche Führer seine große, außenpolitische Rede – geriet Europa in eine neue Erregung. Zweifellos ist die Bestimmung des Zeitpunktes eng verkettet mit jenen politischen Konstellationen, die in Verfolg [sic!] des italienisch-abessinischen Krieges und der Sanktionen geschaffen ist.

Italien drohte, seine Außenpolitik »neu zu orientieren« – und Das hätte eine Abwendung von England und Frankreich und den Blick auf Deutschland bedeutet. Diese Drohung war nichts als ein diplomatisches Spiel in der Abwehr der gegen Italien eingeleiteten Sanktionen und der noch immer zur Erörterung gestellten Ölsanktion, an deren Einführung heute niemand mehr glaubt.

Frankreich steht unmittelbar vor einer Neuwahl seiner Regierung und ist zu alledem den großen innenpolitischen Spannungen von der kommunistischen bis zur rechtsradikalen Seite ausgesetzt. England ist, nicht zuletzt durch den abessinischen Krieg, auf die Wahrung seiner kolonialen Belange bedacht und weiß, daß es aus

und Vizekönig von Äthiopien) und der äthiopische Kaiser bzw. Negus Negeste (König der Könige) Haile Selassie (1892-1974) gemeint.

406 Die Tembienschlachten wurden 1936 während des Italienisch-Äthiopischen Krieges in der nordostäthiopischen Provinz Tigray ausgetragen. Zur ersten Tembienschlacht (21.-24.1.1936) kam es, als italienische Verbände äthiopische Truppen angriffen. Nach diesem Versuch, den italienischen Vormarsch aufzuhalten, ordnete die faschistische Führung den Einsatz von Giftgas an. In der zweiten Tembienschlacht (27.-29.2.1936) kam es zur völligen Vernichtung der äthiopischen Verbände. Siehe dazu Mattioli, Experimentierfeld, S. 80-94; Bullock, Hitler, S. 323-328.

407 Carnevale Ambrosiano: Nach ambrosianischem Ritus dauert der Karneval in Mailand über Aschermittwoch hinaus bis zum folgenden Samstag, dem *Sabato Grasso*.

408 Als Reaktion auf die Ratifizierung des französisch-sowjetischen Beistandsvertrages am 27.2.1936 ließ Adolf Hitler die entmilitarisierte Zone im Rheinland wiederbesetzen, um, so die Argumentation des NS-Staates, die Souveränität des Reiches über die Westgrenze Deutschlands wiederherzustellen. Am 7.3.1936 kam es daher zur sogenannten Rheinlandbesetzung oder Remilitarisierung des Rheinlandes, d. h. zur dortigen Stationierung von Truppteilen der Wehrmacht.

einem kontinentalen Krieg keine Siegesbeute heimtragen wird. Außerdem bestätigt sich wieder einmal die englische Weisheit, für den Kontinent eine Politik des labilen Gleichgewichts zu schaffen. Nachdem somit die französisch-russischen Abmachungen ein erhebliches Übergewicht innerhalb der kontinentalen Europapolitik schufen], besteht für England kein Interesse, der Kräftigung Deutschlands einen entscheidenden Widerstand entgegenzusetzen. Je mehr sich somit England »temperamentlos« zeigte, umso lärmender musste sich Frankreich geben mit dem Bemühen, England in seinem Sinne an der kontinentalen Politik zu interessieren.

In diese kurz dargestellte Konstellation fiel die Besetzung der ehemals und auf Grund der Verträge von Versailles und Locarno entmilitarisierten, deutschen Zone.

Sieht man diesen Akt unter dem Gesichtswinkel politischer Ratio und internationaler Gerechtigkeitsbegriffe an, so führt das durchaus zur Bejahung solchen Geschehens. Will man überhaupt ein friedliches und friedfertiges Europa anstreben und den Krieg als das bewerten, was er ist: Völkerunglück im gewaltigsten Ausmaß, so muss man der seelischen Stabilität jedes Volkes Rechnung tragen. Dann aber muss die Beschränkung der Souveränität über ein staatliches Hoheitsgebiet als Fremdkörper wirken – psychisches Trauma der Volksseele. Vielleicht wird man unseren Zeitabschnitt ohnehin als die Periode der Liquidierung des Versailler Vertrages sehen können.

Jetzt haben sich die unvermeidlichen Folgen an diesen Schritt gehängt: großes, politisches Schauspiel, diplomatische Aktivität, Vorschläge und Gegenvorschläge – und im Grunde herrscht Gewissheit, daß gerade dieses Ereignis, über das soviel politischer Lärm entstanden ist, die geringste historische Bedeutung haben wird.

Man hat das deutsche Verschulden festgestellt – aber diese Feststellung ist eine theoretische und fast formale Angelegenheit ohne entscheidenden Belang. Man hat Vorschläge ausgearbeitet, die nur noch mit der Frage des nationalen Prestiges, nicht aber mit einer strategischen Bedeutung zu tun haben, die aber unklug genug waren, wieder in deutschem Gebiet einen Fremdkörper zu belassen, eine Art internationale Zonen-Scheinbesetzung. Man hat dabei die deutsche Ablehnung von vorneherein in die Rechnung gestellt und die Hintertür für deutsche Gegenvorschläge gleich mitgeliefert. (fortgesetzt am 26.4.36)

24. April 1936

Wieder ist ein ganzer Monat vergangen – und es hat nicht an inneren Bewegungen gefehlt. Rilkes⁴⁰⁹ Wort aus dem Stundenbuch kommt mir in den Sinn: »Du, Nach-

409 Rainer Maria Rilke (1875-1926): Dichter/Dramatiker/Schriftsteller. Zu seinen Hauptwerken zählen u. a. »Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke« (1899/1906), »Stundenbuch« (1899-1903), »Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge« (1904-1910) sowie »Neue Gedichte« (1903-1907 und 1907/08).

bar Gott, wenn ich Dich manchmal klopfen höre ...« – und immer wieder pocht dieser Nachbar Gott.

Der letzte Besuch Kaufmanns vor ihrer Ausreise nach Palästina liegt hinter uns. In uns allen war ein Bemühen, jedem dieser Tage ein alltägliches Gewand umzuhängen, keinen dieser Tage herauszuheben aus der Kette gewohnter Werkstage, denn jeder von uns wusste, daß es ein Herausheben in die Trauer, in den lang oder immerwährenden Schmerz der Trennung bedeutet hätte. Jeder von uns zählte die uns noch gemeinsam gewährten Tage und tat, als ob sie ein Ende nicht finden würden. Wir alle spielten miteinander Versteck des Herzens, täuschten uns nochmalige Begegnungen vor der Ausfahrt vor, um zu einem unbetonten Abschied zu gelangen. Selten nur traten über einem Gedanken oder Worte einer der Frauen Tränen in die Augen.

Wir wussten alle, wie stark und wie unaussprechlich zugleich gerade unsere Bindungen waren und sind, und wie es rings um uns nicht Menschen gab, zu denen wir uns in gleichem, geschwisterlichen, bedingungslosen Vertrauen, Verehrung und Liebe hinneigen konnten – und gerade die Größe der Empfindung entzog sie dem Worte, der starren Begriffsbildung. Ich will hier nicht versuchen, das Vermiedene zu schaffen.

Aber da sich der geistige Zustand dem Wort und der Geste versagte, suchte alles in uns ungewollt nach dem prägnanten Ausdruck – und so erhob sich mancher Gedanke und manches Tun zu symbolischer Gültigkeit – zu Einmaligen [sic!], das zugleich Endgültiges bedeutete.

Seltsam offenbarten sich unausgesprochene Bindungen. In das väterlich Freundschaftliche, das, ohne sich zu offenbaren in immerwährendem, fast geheimen Einverständnis zwischen Karl und mir bestand, wurde in einer unsagbaren subtilen Art der Heranreifung Gretel einbezogen. Es entfiel gerade für Karl der Blick für das nur »Akzessorische« ihrer Persönlichkeit, während er andeutete, wie sich ihm das »Essentielle«, des Wesens Kern und damit ihr Endgültiges darstellte. Gretel gehört zu jenem seltenen Typus Mensch, den die Dichtung auf die Formel des reinen Torren gebracht hat. Sie ist in ihrer Beziehung zum Leben von jener Unmittelbarkeit und Unbefangenheit, die dem gegenwärtigen, rationalen, zivilisatorisch verbildeten Menschen gleich neben der guten Torheit zu liegen scheint. Es ist jene wundervolle Art der Torheit, die den Menschen unversehrt neben seinem Gotte stehen lässt. Will ich es bildhafter darstellen, so ist etwas vom Geiste des Fra Giovanni Angelico da Fiesole⁴¹⁰ in ihr. Es ist eine müßige Betrachtung, ob sich Karls Bild zu einer Überhöhung dieser Wesensart geformt hat, ob er eine Realität zu einer Illusion weitete und den schlichten Menschen in die Bezirke des Übermenschlichen erhob. Es

410 Fra Angelico (zwischen 1386 und 1400-1455): ital. Maler, auch als Il Beato Angelico (etwa: der gesegnete Engelsgleiche) oder als Fra Giovanni da Fiesole bekannt. Er war ein bedeutender Maler der Frührenaissance und wurde in der röm.-kath. Kirche zum Schutzpatron der Künstler.

gehört zu Gretels Art, daß sie es so gesehen hat, daß sie die ihr gewährte Gloriole selbst zu verdunkeln suchte und so auf Menschliches-Allzumenschliches aus ihrem Leben verwies. Diese Belastung eines fast absoluten Idealbildes mit den Realitäten des Nur-Menschlichen führt zu einer Lebendigmachung, zu einer Bewegung gegen die Tiefe, zu einer leidvoll-glückhaften Gestaltung.

Da das Geschehen sich nicht im Worte nachschaffen läßt, da Gretel mir aus tiefer innerer Bewegung jede erlebte Stunde zögernd und verhalten darbrachte, ich also gleichsam nur dem Nachklange lauschte, so suche ich nach Gleichnissen, die mir zur Ausdeutung der Ereignisse helfen sollen. Da weisen mich meine Gedanken in die geistige Sphäre der Marienbader Elegie⁴¹¹, und wenn damit auch nur eine Andeutung und ein Halbes gegeben ist, so steht sie doch für einen Teil dessen, was ich nachleben durfte, ohne daß es sich in klaren Konturen greifbar vor mir aufrichtete. Von allen Versen aber scheint mir dieser der Schönste, der Eindringlichste zugleich zu sein, auch Hinweis auf eine Grundstimmung, die jetzt zum anderen Male Ereignis wurde:

»In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich dem ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein! – «⁴¹²

In das Bündnis – ein von Karl geprägtes Wort – bezog er zugleich die Kinder ein. Das, was sich in Gretel an »Naivem« bewahrt hat, obgleich sie durch die vielen Jahre bewussten Lebens und verantwortlicher Existenz geschritten ist, blieb den Kindern noch ohne Anfechtung bewahrt. Ihnen gewährt das Leben noch das Recht auf jene nur scheinbare Torheit, die eine Reinheit ist. Sie sind aus dem Geiste ihres Kindseins noch lebensunmittelbar und somit der absolute Ausdruck eines Zustandes, dem sich unsere Sehnsucht zuwendet. Sie sind. Aus dem Gesichtswinkel der Erwachsenen sind sie zugleich Hoffnung und Träger der vielfältigen und der guten Möglichkeiten. Sie einzubeziehen in jenen Bund bedeutet seine Erweiterung in das Zukünftige, bedeutet nicht, daß die Art solcher Verbundenheiten sich wandle.

Ich darf von der Glut jener Tage sprechen, von einer fast mystischen Steigerung. Dieses eindringliche Erlebnis, dieses Hinstreben von Menschen zueinander in vergeistigter Liebe, Bemühen, den Menschen in seiner reinsten Gestalt vor sich selbst darzustellen, um ihn in die eigene Wesenheit einzubeziehen, bedeutete eine so empfindliche Verfeinerung jedes Gefühls, daß es sich verbarg, um zu reifen.

411 1827 fasste Johann Wolfgang von Goethe drei Gedichte unter dem Titel »Trilogie der Leidenschaft« zusammen, die zwischen 1823 und 1824 entstanden waren. Das letzte Gedicht dieser Trilogie ist die »Marienbader Elegie«, in der Goethe die unerwiderte Liebe zu Ulrike von Levetzow verarbeitete.

412 Auszug aus der »Marienbader Elegie« von Johann Wolfgang von Goethe.

So ging in diesen Tagen ein Geist um, der sich nicht bekannte, und dessen Walten dennoch fühlbar blieb. Er lässt sich nicht aufteilen in Glückhaftes und Schmerzliches, wie denn jede wirklich gesteigerte Empfindung alle Elemente umfasst. Die Spannung, die allen diesen Stunden innewohnte, war nicht geschaffen, sich in irgendeinem Ereignis zu lösen, sondern sie wirkt fort, ordnet sich langsam als gesteigertes Geschehnis dem schicksalhaften Bilde unseres Lebens ein, da es mitwirkt an seiner immerwährenden Wandlung und Gestaltung.

— — —

Ein gütiger Zufall zersplitterte meinen Abschied von Karl. Am letzten Abend waren viele Menschen bei uns. Es fand wieder einer der Vorträge über jüdische Geistesgeschichte statt. Man hatte den Chassidismus zum Thema gewählt. Eine anschließende Diskussion, die wie so oft unleidlich wurde, weil nach Karls Ausdruck ein paar »Kopfweiber« ihr halbes Wissen demonstrieren mussten, verwässerte den Abend. Karl, der in unserer Nähe ein Unterkommen gefunden hatte, zog sich vorzeitig zurück, und am Treppenabsatz verabschiedete ich mich von ihm mit ein paar nichtssagenden Worten, die wir beide über eine tiefe, innere Erregung breiteten. Ich sagte: »Meeresstille und glückliche Fahrt«, da mir noch Dummeres im Augenblick nicht einfiel. Ähnlich geschah am nächsten Morgen der Abschied von Elsa in einer scheinbaren Eile, die über die Bewegung des Augenblicks fortdrängte.

Dann fuhr ich in einem Auto zum Flugplatz hinaus und flog – aus beruflicher Veranlassung – und als einziger Fahrgast nach Kopenhagen. Es war mir, als gehöre diese Fahrt noch in die Spannung der Stunden. Der Abstand von der Erde, eine Fahrt durch dichtes Gewölk und nach ein paar heftigen Böen im Sonnenlichte über das Meer hinfort, gewährten mir gleichsam nun auch körperlich jene Ferne vom Alltäglichen, die meiner Seele entsprach.

26. April 1936

(Fortsetzung)

In Kopenhagen standen mir kaum drei freie Stunden zur Verfügung. Die innere Spannung ließ ich gleichsam als leibliches Movens wirksam werden. Ich sammelte in hastigem Schauen die Bilder der Stadt. Sie haften heute nur als ein Allgemeines. Die Verwandtschaft mit holländischer Kultur stellt sich immer wieder im Bauwerk dar. Mehr als einmal bin ich an meine Amsterdamer Fahrten erinnert worden. Brücken zur eigenen Heimat – Heimat? – fehlen nicht. Die Petrikirche ist eine Schwester unserer Katharinenkirche. Auch andere Türme sind gute Verwandte. Die Begegnung mit Thorwaldsen⁴¹³ – freilich nur am Giebel der Domkirche, da ich mir Anderes versagte – war empfindungsmäßig eine fast peinliche. Ich wurde an eine spotthafte

413 Bertel Thorwaldsen (1770-1844), ausgebildet an der Freischule der Königlich-Dänischen Kunstakademie in Kopenhagen, war einer der bedeutendsten dänischen Bildhauer. Er erhielt

Stimmung erinnert, die ich in der Frarikirche von einem Grabmale Canovas⁴¹⁴ nicht abzuschütteln vermochte – unglücklich mißverständene Klassik. Die Frederikskirche, die durch ihren barocken Kuppelbau so imposant gemacht ist, wirkte auf mich im Grunde nicht weniger fremdkörperlich als die Amalienburg im Rokokostile, vor der ich den langen König in seinen Wagen steigen sah. Es verlangte in mir nach jener alten Einheit aus Fischerhäusern, Kaufmannshäusern, Speichern, die diese Stadt am Meer einmal gebildet haben muss – ein Bild, das so fühlbar in Auflösung begriffen ist und dennoch unversehrte Teile zeigt. Das Vollkommenste, das so ganz das 17. Jahrhundert des Nordens anklingen lässt, ist die Börse – und beglückend blieb das übersonnte Meer. Aber wieviel dunkle Begleitmusik folgt allen diesen Wegen: sehn-süchtige Vorstellung, an einem Orte Gleicher unter Gleichen sein zu dürfen statt flüchtiger Gast, dumpfe Beklemmung vor der Weite des Meeres, die sich als ein Memento Heimatloser wies. Jedes Erleben entwindet sich so objektiver Betrachtung und führt zur eigenen Not zurück.

Dennoch blieb es ein dankbares Geschehen, daß die fremde Stadt mich aufnahm und mich geistig beanspruchte und für Stunden über Erlebniswelten hinausführte, denen ich eng verkettert war.

Auf einer Fahrt südwärts – nach Falster⁴¹⁵ – lockte ringsum kaum ein Bild mehr. Vor dem mittelalterlichen Dom in Roskilde⁴¹⁶, Grabstätte der dänischen Könige, dessen Türme herübersahen, hätte ich gerne verweilt. Dann aber war ringsum eine so sachlich-nüchtern-flache Landschaft mit ungeschlossenen Ortschaften, Erinnerung an Schleswig-Holstein und weniger großartig als das Schleswiger Land, das [sic!] ich mich mit meinem Buche zuwandte: dem Werke über Talleyrand⁴¹⁷, das der englische Minister Duff Cooper⁴¹⁸ geschrieben hat. Dieses Buch, das soviel lebendige Geschichte umfasst, die hier oft aus genrehaften Einzelzügen sich zu einem Ganzen bindet, führt wieder als Beispiel und Ereignis zum Gegenwärtigen hinüber – und

Aufträge von Napoleon Bonaparte, Papst Pius VII. 1844 wurde er in der Frauenkirche (auch Dom zu Kopenhagen genannt) begraben.

414 Antonio Canova (1757-1822): ital. Bildhauer, der als Hauptvertreter des italienischen Klassizismus gilt. Seit 1802 wurde er zum Hauptaufseher der Kunstschatze im Kirchenstaat und war für die Rückführung der von Napoleon geraubten Kunstwerke zuständig. Sein Grab befindet sich in der venezianischen Kirche Santa Maria Gloriosa dei Frari.

415 Eine zu Dänemark gehörende Insel südlich von Kopenhagen.

416 Stadt westlich von Kopenhagen.

417 Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord (1754-1838) war einer der bekanntesten französischen Staatsmänner und Diplomaten während der Französischen Revolution, der Napoleonischen Kriege und beim Wiener Kongress.

418 Alfred Duff Cooper, 1. Viscount Norwich (1890-1954): brit. Politiker/Diplomat/Schriftsteller, engagierte sich als hochdekoriertes Veteran des Ersten Weltkrieges in der britischen Politik. Als Abgeordneter der Konservativen Partei wurde er Staatssekretär, 1935 Kriegsminister und 1937 Marineminister. 1938 trat er aus Protest gegen die Appeasement-Politik bzw. das Münchner Abkommen zurück. Unter Winston Churchill wurde er erneut Minister bzw. Gesandter in Singapur und Paris.

wenn es etwas Tröstliches an ihm gibt, so ist es wieder das Pantharei sich im Strome zu wissen und nicht im stagnierenden Gewässer, in einem halb evolutionären, halb revolutionären Wandel der Zeit.

Die dürftige Beförderung, zum Teil Güterzügen angehängt, Aufenthalt in einem farblosen kleinen Ort, Fähre über den Madnessund, dessen Brücke jüngst zusammenbrach, in eiskalter Abenddämmerung, langes Warten in einem allzu dürftigen Warteraum einer Dorfstation – alles das, gab dieser ermüdenden Fahrt etwas Alttertümliches, Genrehaftes, das sich mit einer kleinen romantischen Sehnsucht verband – einer stilleren Welt nachverlangend, die technisch weniger vollkommen und menschlich vollkommener gewesen sein könnte. Gespräche, die ich am Abend in beruflichem Rahmen mit Freunden führen musste, während die Ruhe der Kleinstadt (Nykoebing/Falster) um uns war und die Verpflichtung, mit ein paar Tänzchen im engen Kreis den Tag zu schließen, spielerische Begegnung mit einer jungen Frau, die den Lebenshunger wie eine bunte Fahne mit sich trug – alles das machte aus der Vielfalt solchen Tages eine Wirrnis. Aber es war eine Wirrnis, die wohlthat, weil sie näher heranzuführen schien an ein unmittelbares Erleben des Tages, wie auch wir es einstmals gekannt haben. Immer wieder finden sich in meinem Leben solche Tage – und sie richten ein wenig auf, weil sie fühlbarer machen, das[s] auch wir noch des Lebens ganz teilhaftig sind. Dieses Wort hat Goethe als sein Dennoch niedergeschrieben: »Wie es auch sei, das Leben, es ist gut.« – – –

Kurze Zeit später bin ich sehr krank geworden. Ich hatte mich bei Theklein oder Gabriele an Mumps infiziert – und im Gefolge dieser fiebrigen, schmerzhaften aber nicht belangvollen Erkrankung gab es viele Komplikationen (Konjunktivitis, Stomatitis, Orchitis, Neuritis und wie alle die Itisse lauten mögen, dazu Leberstörungen und Darmstörungen). Ich fieberte sehr hoch, schon in den Morgenstunden über 40°, und eine unglückliche Konstellation wollte es, daß mein Sozjus gerade im Süden Italiens herumfuhr – und ich so im Rahmen der Kräfte Berufliches leisten musste, so gut es ging. Am Karfreitag war es ein wenig böse um mich bestellt, aber das erfuhr ich im Grunde nur aus Gretels verängstigtem Gesicht, das ich plötzlich aus einer gewissen Fieberdämmerung heraus über mir sah. Wenn ich diese Tage hier erwähne, so geschieht es, weil auch sie neue Formen eines Erlebens für mich bedeuteten. Einmal war es die wohltätige Sorge Gretels und meiner Mutter, in die ich so ganz eingebettet war und in die ich mich ohne Widerstand einbetten ließ. Das bedeutete so sehr bewährte und sich immer wieder bewährende Zusammengehörigkeit. Es führte alle Empfindung daraufhin, daß unser gegenwärtiges Schicksal noch keine letzte Tragik bedeutet, da es uns noch soviel ließ, dessen Andere entraten müssen. Nicht nur eine Dankbarkeit führt mich dazu, dieses zu notieren, sondern, da ich den Kindern das Bild meiner Tage in diesem Buche bewahren möchte, scheint es mir gut, darin die besten Dinge nicht zu übergehen.

Zum Anderen hat mich diese Krankheit vorübergehend so weit aus den Bezirken des Alltags fortgezogen, daß sie wie eine Atempause, ein Erholen im Julischen wirkte und gleichsam jetzt in Stunden einer allmählichen Rekonvaleszenz das Verlangen

nach plastischer Gestaltung des Seins gestärkt hat. Bücher, die ich in diesen Tagen las, förderten dieses Bemühen.

Eine griechische Kulturgeschichte Thassilo von Scheffers⁴¹⁹ schafft das Bild durchaus schöpferischer Entwicklung – und es strömt dort eine Fülle der Gestaltungskräfte in den Darstellungen zusammen, die uns immerwährendes Wunschbild bleibt. Freilich finden sich viele Einschränkungen im Genuss. Will man es dem Buche nicht zum Vorwurfe machen, daß es wie ein Kompendium wirkt, und manches in einer etwas phrasenhaften Gesamtdarstellung lehrhaft ausbreitet, ohne das Einzelne als notwendige[s] pars pro toto zu gestalten, so gibt es ein weit ärgeres Leiden. Scheffer hat in das ohnehin schwer darstellbare, weil im Grunde so ferne Griechentum soviel Begriffe und Begrifflichkeiten der jüngsten Gegenwart hineingetragen, so oft mit zeitgebundenen Maßstäben gemessen und – schlimmer noch – gewertet, daß die griechische Kultur oft genug von der Farbe der Gegenwart übermalt ist.

Dann wandte [ich] mich erholend Goethescher Welt zu, griff zu Biographischem oder auch nur zu Abbildungen, die an den geistigen und seelischen Reichtum jener Zeit gemahnten – und auch dabei fand ich wieder den Blick in das Eigene, die Mahnung, das Bescheidene, das uns gewährt wurde, nicht um der Zeit willen verdorren zu lassen. Eigene Themen, die ich der Zukunft vorbehalten muss, klangen an, Verse suchten sich zu gestalten; es erwuchs eine leichte Beschwingtheit, die mit der Wiedergewinnung der Kräfte einherging.

Und noch ein Drittes gab dieser Krankheit eigene Bedeutung. Die Nähe der Gefahr macht ernst, aber sie lässt auch wachsen – und das Bewusstsein, wie sehr wir mitten im lebendigen Schicksal stehen, von innen und außen bedroht und geschützt, steigert die Maßstäbe und führt zu einer Steigerung des Lebensgefühls. – – –

Am 23. März 1936 habe ich begonnen, einiges über die außenpolitische Konstellation Europas niederzuschreiben, um auch dieses Zeitbild zu bewahren. Die grundsätzliche Bedeutung der Rede Hitlers hat mich veranlasst, sie im Wortlaut diesem Hefte beizufügen. Das Echo dieser Rede ist in den verschiedenen Staaten sehr unterschiedlich gewesen, wie denn das Echo hochpolitischer Reden in jedem einzelnen Lande von dessen politischer Konstellation abhängt, wie auch von traditionellen Gefühlswelten. So ist man in England viel eher für einen Versöhnungsversuch Europas unter Einbeziehung Deutschlands eingetreten als in Frankreich, bei dem sich altes Mißtrauen mit ostwärts gerichteter Koalitionspolitik verbindet.

Es muss von ungeheurer Spannung sein, die politischen Wirrnisse unserer Tage aufzuzeichnen. Es ist aber nicht meine Absicht, dieses Tagebuch mit solchen Darstellungen zu überfüllen. Einmal bin ich im Grunde ein völlig unpolitischer Mensch, der die [sic!] Politik erst dort Interesse entgegenzubringen vermag, wo sie sich fühlbar zur Geschichte weitet, ihre Ereignisse also als vermutlich fortwirkend erkennbar sind. Zum Anderen bedürfte auch die politische Geschichtsdarstellung einer

419 Thassilo von Scheffer (1873-1951): Dichter/Schriftsteller, der durch seine Übersetzungen antiker griechischer Dichtung bekannt wurde.

Vorbereitung durch das Studium der Zeitungen verschiedenster Nationen, da mit dem allgemeinen Nationalismus der europäischen Länder ein sehr gesteigerter und vermehrt teleologischer Geist subjektivster Berichterstattung einhergeht. Schließlich aber lässt sich Geschichte, wenn überhaupt, nur aus der Rückschau mit einiger Unbefangenheit darstellen, während das jeweils Gegenwärtige zwar interessanter, wohl auch dynamischer und unmittelbarer wirkt, aber einen einigermaßen klaren Aufbau von Kausalreihen nicht zulässt. Wenn ich dennoch solchen Themen, wenn auch flüchtig in sich, in so reichlichem Maße in diesem Buche zusammengetragen, wenn auch keineswegs geordnet habe, so geschah es, weil sich dieses Buch um die Darstellung des Lebens in unseren Tagen bemüht, hier aber die politischen Ereignisse ganz in den Vordergrund gedrängt sind und alle denkenden Menschen vorherrschend in Anspruch nehmen. Das aber findet seine Ursache darin, daß Europa gegenwärtig wie ein in Krämpfen liegender Leib wirkt, ohne daß aus der Gegenwart heraus gesagt werden kann, ob dieser Erdteil in geistigen oder auch politischen Umwandlungen befangen ist. So kommt es auch, daß sich von Mund zu Mund trägt, daß die politische Spannung Europas zuletzt in einen neuen Krieg ausmünde – und die allgemeine Rüstungsvermehrung in den europäischen Ländern gibt solchen Erwartungen neuen Stoff. Das allgemeine Gefühl für die gegenwärtige europäische Lage ist dasjenige eines langen Überganges, des Werdens in klarer Gegensätzlichkeit zum Sein, der Wandlung im Widerspruch zum Zustande.

Will ich nun unsere gegenwärtige Schau darstellen, so rechtfertigt es sich, trotz aller vermuteten Zusammenhänge, auf einzelne Geschehnisse, die sich vorerst isoliert praesentieren, auch isoliert kurz hinzuweisen, ehe ich mich dann zu Persönlicherem zurückfinden will. Unendliche Beschränkungen sind hier am Platze, da mit jedem Satze, den ich niederschreibe, schon weitere Gedanken festgehalten werden möchten. – – –

Der Völkerbund wirkt als europäisches Kernproblem. Seine anfängliche Situation mit dem Übergewicht der Siegerstaaten des Weltkrieges ist vorüber. Die Bindung dieser Siegerstaaten untereinander hat sich vielfach gelockert, ja zu getrennten politischen Interessensverbände[n] gewandelt und damit den einheitlichen Kurs der Völkerbundsregie vernichtet. Es hat sich – keineswegs unerwartet – erwiesen, daß kein Mitglied des Bundes eine unbefangene europäische Politik treiben kann oder will, sondern daß der staatliche »Individualismus«, die Notwendigkeit und der Wille, auch im Rahmen dieses Bundes eine rein nationale Interessenpolitik zu treiben, so wach blieb wie je. Dadurch verwandelte sich der Bund und wurde von einer europäischen Institution, ja Welteinrichtung, die als Regulativ der Weltgeschichte wirken wollte, zu einer Sprechbühne der einzelnen, politischen Interessenten. Es ist zweifellos, daß die mehrfach erhobene französische Forderung, den Bund mit eigenen militärischen Machtmitteln auszustatten, auch zu nichts Anderem geführt hätte, als daß zu einem Teile »Links um«, zum anderen »Rechts um« und zum Anderen »Still gestanden« kommandiert worden wäre. Selbst die Verkürzung des diplomatischen Weges zwischen den Bundesmitgliedern mißlang bei einer wenigstens

für den Laien offensichtlich erkennbaren Bürokratisierung, die zur Verarbeitung der vorliegenden Materien in Ausschüssen, Sonderausschüssen, Kommissionen, dann zu Berichterstattungen und Beratungen, schließlich zu Vertragungen führte. Anstelle unmittelbarer Entscheidungen und Wirksamkeiten trat ein zähes Verfahren, das gerade bei den schwierigsten Fragen in die Versandung führte. Trotzdem erhielt sich diese, immerhin in Einzelheiten noch wirkende Apparatur, bis der italienisch-abessinische Krieg eine Belastungsprobe bedeutete, der dieses fragile Instrument nicht mehr gewachsen scheint. Freilich drang man unter englischer Initiative noch zu Sanktionsbeschlüssen wirtschaftlicher Art gegen Italien vor. Auch sie blieben vorwiegend Geste, da die wirtschaftlichen Verstrickungen ihre Wirksamkeit in Frage stellten – und die viel erörterte Ölsanktion wurde schließlich als undurchführbar nichts Anderes als ein interessantes, platonisches Thema in den Völkerbundsakten. Die vielfachen Verfahren und Erörterungen führten zu nichts. Italien hatte es nicht einmal nötig, den Völkerbund zu verlassen, ja solch ein Schritt blieb unerwünscht, da mit Rücksicht auf die europäische Politik, insbesondere die von Frankreich angestrebte Konstellation rings um Deutschland, Italien ein unentbehrlicher Faktor blieb. Inzwischen konnte Italien mit seinen überlegenen, militärtechnischen Mitteln den abessinischen Feldzug von Woche zu Woche fördern. Die abessinische Regierung hat bereits ihre Hauptstadt verlassen, und in kurzer Zeit wird die italienische Tricolore über Addis Abeba⁴²⁰ wehen. Bei einem der berühmtesten Vertragungsbeschlüsse des Bundes schlug der abessinische Delegierte mit der Frage: »Und das ist alles?« die Hände über dem Gesicht zusammen – und diese Geste ist im Grunde nichts Anderes als eine Art Bankrotterklärung eines Unternehmens, dessen Geschäftsführers [sic!] die Fiktion seiner Leistungsfähigkeit immer noch krampfhaft aufrecht erhalten. Gerade die englische Politik, die sich gegen politische Bindungen mit einzelnen Staaten Europas und daraus erwachsenden Verpflichtungen wehrt, will des Bundes als politischem Instrument nicht entraten. Aus der Erkenntnis, daß er in seiner heutigen Gestalt gefährdet ist, erwachen dort Stimmen, die seine grundsätzliche Umgestaltung fordern. Aber darüber hinaus ist noch nichts geschehen. Deutlichere Widerstände in England werden sichtbar. Lord Queensborough⁴²¹, der sechzehn Jahre lang Schatzmeister der Völkerbundsliga war, hat sein Amt niedergelegt, weil der Bund kein wirklicher Völkerbund mehr sei und als Friedensinstrument nicht mehr taue. Man erachtet in offensichtlich richtiger Erkenntnis die sich aus der Bundessatzung ergebende Automatik, die jedes Mitgliedsland eigentlich zu einem Kriege gegen jeden »Angreifer« verpflichtet, also jetzt gegen Italien, als eine Überspannung, da sie sich als undurchführbar erweise. Chamberlain hat auf seiner

420 Hauptstadt von Äthiopien (damals auch Abessinien).

421 Almeric Hugh Paget, 1. Baron Queensborough (1861-1949): brit. Politiker/Industrieller, von 1910 bis 1917 Abgeordneter im britischen Parlament und von 1920 bis 1936 Schatzmeister des Völkerbundes. 1936 legte er das Amt des Schatzmeisters aus Protest gegen die Anerkennung und Aufnahme der Sowjetunion in den Völkerbund nieder.

Reise vor Wiener Journalisten erklärt, es gäbe »keine spezielle Garantie Englands für mitteleuropäische Fragen.« Das bedeutet ein klares Aufgeben des Artikels 16 des Völkerbundes, nach welchem jedes Mitgliedsland Italien so behandeln müsste, als ob es sich mit ihm in einem Kriegszustand befände. An diesem Beispiel zeigt sich, obwohl es nicht mehr ist als ein Beispiel, der ganze innere Widerspruch der Völkerbundspolitik. England beruft sich darauf, um seine eigenen politischen Interessen in Abessinien zu einer Angelegenheit des Bundes und seiner gesamten Mitgliedstaaten zu machen und verweigert die Pflichten der Bundessatzung, wo die Grenzen seines Interesses liegen. Wenn aber Lord Lothian⁴²² als Folgerung seinem Lande empfiehlt, derartige weitgehende Bindungen Englands an den Völkerbund zu lösen, so ist das zwar einer durchaus realpolitischen Erkenntnis entsprungen, die aber zugleich eine weitere Entkräftung des Bundes zu einer Rednerbühne für voneinander abweichende politische Redner bedeutet. Die Alternative heißt daher die Rückkehr zu einer Art politischer Vorkriegssystematik unter Entwertung des Völkerbundsgedankens oder aber dessen schwerlich durchführbare Wiederbelebung, die infolge der Verpflichtungen seiner Mitglieder eine unentwegte Kriegsgefahr bedeuten könnte.

Daß bei einer solchen Situation die innerlich gerechtfertigte Zonenbesetzung im Rheinland durch Deutschland nicht mehr als eine platonische Schuldigsprechung mit sich bringen würde und einem französischen Entrüstungsturm Ereignisse nicht folgen würden, bedeutete für uns keine Überraschung. Um aber diese erste Reaktion und Zeitstimmung darzutun, halte ich diese als französische durch einen Tempomerkmal vom 9. März 36 fest:

422 Philip Henry Kerr, II. Marquess of Lothian oder Lord Lothian (1882-1940): brit. Politiker/Journalist/Diplomat, wurde 1916 Privatsekretär des Kriegs- bzw. Premierministers David Lloyd George und nahm 1919 an der Pariser Friedenskonferenz teil. Er setzte sich u. a. für ein größeres Mitspracherecht im Commonwealth of Nations und eine verbesserte anglo-amerikanische Beziehung ein. In den 1930er Jahren widmete er sich vor allem der Idee des europ. Föderalismus und warb dafür u. a. in seiner Rede »Pacifism is not enough (nor patriotism either)«.

LE DÉFI ALLEMAND

Le premier émoi passé, l'opinion internationale examine le fait nouveau de la répudiation unilatérale du traité de Locarno par l'Allemagne avec le sang-froid nécessaire en des circonstances aussi graves. La première condition pour la pratique d'une politique susceptible de sauvegarder efficacement la paix est l'entière maîtrise de soi. On éprouve d'ailleurs quelque peine à comprendre l'effet de surprise produit par le geste allemand, car on savait fort bien que le gouvernement de Berlin se proposait de soulever à nouveau, à la faveur du trouble politique provoqué par les répercussions du conflit italo-éthiopien, la question de la zone rhénane démilitarisée; on n'ignorait pas que déjà certaines forces, sous le couvert de la police militarisée, avaient été amenées en territoire rhénan, et qu'une négociation, sous une forme ou une autre, était envisagée pour les mois d'été, l'Allemagne faisant de la solution de ce problème la condition *sine qua non* de son retour à la Société des nations, retour auquel l'Angleterre, on le sait, attache une grande importance. Ce que nul ne pouvait prévoir après les assurances formelles données à Londres par le baron von Neurath, lors des funérailles de George V, et après les récents contacts pris à Berlin par l'ambassadeur de France, M. François-Poncet, en vue d'obtenir des précisions sur une base éventuelle de négociation, c'est la brutalité même du procédé allemand. Ce procédé consiste à répudier unilatéralement les accords de Locarno, alors que le traité de 1925 prévoit toute une procédure de conciliation et d'arbitrage, et à occuper massivement la zone rhénane tout en offrant de conclure un nouvel accord, ce qui revient à proposer une négociation sur un gage dont on s'est déjà saisi en violation des traités existants. C'est cela qui est inadmissible, et qui exige la plus grande fermeté de la part des autres puissances signataires du traité de 1925.

La déclaration faite hier soir par M. Pierre-Etienne Flandin définit parfaitement la situation. Il suffit de réfléchir aux faits qui y sont constatés pour établir toutes les responsabilités encourues par l'Allemagne. Le ministre des affaires étrangères a affirmé avec force que, quelque valeur qu'il attribuât à ses griefs, le gouvernement allemand devait, si la voie diplomatique lui paraissait insuffisante — ce qui n'était certainement pas le cas, — soumettre ses griefs à la procédure de conciliation et d'arbitrage prescrite en pareil cas par le traité signé à cet effet à Locarno même par la France et l'Allemagne. Là est l'argument qui condamne sans réplique possible le geste allemand. En réalité, comme nous l'avons indiqué hier, l'Allemagne vient de se démasquer.

On se rend bien compte maintenant que ces déclarations que le chancelier Hitler fit récemment à un journal français ne constituaient qu'une manœuvre. La France ayant pris le Führer au mot et ayant fait demander par son ambassadeur à Berlin des précisions sur les bases d'une négociation éventuelle, le gouvernement allemand s'est dérobé, comme il s'était déjà dérobé à deux reprises quand les cabinets de Londres et de Paris lui firent des propositions concrètes. Il prétendait alors qu'aucune négociation d'ensemble ne pouvait être entreprise avant la liquidation du conflit italo-éthiopien. Actuellement il répond par la répudiation unilatérale des accords de Locarno, ce qui est sans doute à ses yeux la dernière épreuve du degré de résistance de la France et de la solidarité des autres puissances groupées au sein de la Société des nations. Qu'on ne s'y trompe pas : si la France et les autres puissances liées par les traités de Versailles et de Locarno et par le pacte de la Société des nations ne réagissent pas plus contre ce suprême défi allemand qu'elles n'ont réagi contre les précédentes violations des traités par le Reich, notamment contre le réarmement massif de celui-ci, la paix serait mise dangereusement en péril, car l'Allemagne aurait alors la conviction qu'elle peut impunément risquer toutes les aventures.

La question est de savoir comment les nations intéressées peuvent réagir le plus efficacement pour la sauvegarde de la paix. La première chose à faire est que les autres puissances signataires de Locarno se concertent et se mettent d'accord sur l'attitude commune à adopter. Depuis hier les contacts sont permanents entre Paris, Londres, Rome et Bruxelles. Ensuite le conseil de la Société des nations doit être saisi sans délai, car lui surtout à son mot à dire dans cette affaire qui pose dans toute son ampleur le problème de la sécurité collective. Au mois de mars de l'année dernière, alors que l'Allemagne venait de violer les clauses militaires, navales et aériennes du traité de Versailles en rétablissant le service militaire obligatoire, le conseil de la Société des nations a voté à l'unanimité une résolution confirmant solennellement le principe du respect de toutes les obligations résultant des traités et cet autre principe qu'aucune puissance ne peut se délier unilatéralement des engagements contractés en vertu d'un traité. Cette résolution a condamné formellement le réarmement du Reich, et elle a prévu des mesures financières et économiques pouvant être appliquées « dans le cas où, désormais, un Etat membre ou non membre de la Société des nations mettrait la paix en danger en répudiant unilatéralement ses obligations internationales ». Ou cette résolution ne fut qu'une manifestation sans portée — et alors l'autorité et le prestige de la Société des nations s'en

trouveraient durement atteints, — ou elle doit trouver son application dans le cas actuel. Il serait inconcevable que le conseil de Genève, qui se montra si sévère en ce qui concerne l'application des sanctions à l'égard de l'Italie faisant la guerre à l'Éthiopie, puisse faire preuve de ménagement ou d'indifférence en présence d'une violation de l'esprit et de la lettre des traités autrement grave que celle commise par l'Italie, et qui affecte les intérêts généraux de l'Europe, qui menace la paix du continent dans des conditions rappelant singulièrement celles qui précipitèrent si tragiquement les événements en 1914.

Sans doute, l'Allemagne accompagne sa répudiation du traité de Locarno d'une offre de négociation; mais, à considérer les choses de près, on peut se demander ce que vaut pratiquement cette offre. Personne ne songe à fermer la porte à une négociation éventuelle, pourvu qu'elle soit sincère, honnête et utile, mais il serait singulièrement dangereux d'envisager une négociation de cette nature en partant du fait accompli de la violation brutale d'un traité par une puissance qui a constamment méconnu ses obligations internationales, qui commence par prendre le gage en discussion et qui se prépare aux pourparlers en mettant en action son appareil militaire. On ne négocie pas avec un adversaire qui vous met le couteau sur la gorge. Si l'Allemagne, dont la préparation militaire en vue d'opérations de grande envergure n'est pas encor entièrement au point, a voulu mettre à l'épreuve la résistance française et la solidarité des puissances locarniennes, il importe de lui démontrer qu'une fois de plus elle a manqué de sens psychologique, que la France, qui désire ardemment la paix, ne cède pas à la menace et à l'intimidation, et que pour les peuples de bonne foi le droit n'est pas un mot vide de sens.

Und die Zusammenkunft in London:

TEXT OF SPEECHES

FRENCH AND BELGIAN ARGUMENTS

Mr. Bruce declared open the ninety-first extraordinary session of the Council of the League of Nations at St. James's Palace on Saturday.

My first duty (he said) is to express on behalf of the Council its deep appreciation of the action of H.M. the King in placing at its disposal this famous Palace of St. James. His Majesty's considerate act is all the more gracious in that arrangements have had to be made to hold elsewhere an important Court function which, in accordance with custom, was to have taken place in this Palace next week. I would ask the representative of the United Kingdom to convey to his Majesty the respectful thanks of the Council. I wish also to express the thanks of the Council to the Government of the United Kingdom for inviting the Council to hold its present session in London, and for the arrangements which they have made for facilitating the work of the Council and for meeting in every respect the convenience of the members. I am sure in what I have said I am expressing the views of all my colleagues.

Mr. Bruce then referred to the Treaty of Mutual Guarantee between Germany, Belgium, France, Great Britain, and Italy at Locarno on October 16, 1925, and to the two communications received, one from the French and the other from the Belgian Government, both in the form of telegrams dated March 8, 1936. It was, he said, their task to consider these two communications.

MR. EDEN'S STATEMENT

Mr. Eden (United Kingdom) said:—

Mr. President, I shall be honoured to convey to his Majesty the thanks which the Council has been good enough to express.

It is my privilege to welcome here to-day on behalf of H.M. Government in the United Kingdom the members of the Council who have been good enough to undertake the journey to London for this vitally important meeting. It is 14 years since H.M. Government in the United Kingdom had the honour of receiving in London and in this very room the Council of the League of Nations. That occasion was an important one, but its importance is overshadowed by the solemnity of the hour that unites us here to-day. It will not be too much if I say simply that the future depends on the wisdom of our decisions.

For to-day I give place to the representatives of France and Belgium, whose anxieties his Majesty's Government shares as fellow-signatories and guarantors of the Treaty of Locarno. As representative of the United Kingdom I shall have more to say at a subsequent meeting, and I shall reserve the main body of my observations for that occasion. For to-day I will only say this. In our view a patent and incontestable breach of the provisions of the Treaty of Versailles relating to the demilitarized zone and of the Treaty of Locarno has been committed. If this conclusion is shared it will be for the Council to deal with the situation and to endeavour to find a solution of the difficulties with which we are confronted. Our co-signatories of the Locarno Treaty and our colleagues of the Council may count upon the fullest cooperation of his Majesty's Government in all endeavours to establish peace and understanding among the nations of Europe upon a firm and enduring foundation.

THE FRENCH CASE

M. Flandin (France) said:—

The facts which have led to this special meeting of the Council are so well known that it is unnecessary for me to recall them at any length. A week ago to-day the diplomatic representatives in Berlin of the Powers signatory with Germany of the Locarno Treaty were successively received by the German Chancellor and told that Germany proclaimed as lapsed the Treaty in question and considered that she was discharged from her obligations under it as from that moment. In order that there might be no misapprehension as to the reality of that decision, troops entered the demilitarized zone on that very day. This was not, as was at first stated, a matter of a few symbolical detachments, but large forces—more than 30,000 Regular troops, to mention only those which are officially accounted for by the German Government.

By bringing these facts to the notice of the Council, by denouncing the infringement of Article II and Article VIII of the Locarno Treaty, the French Government has not so much made use of a right as conformed to a duty. If they were concerned only with rights the text of the Locarno Treaty would authorize them to take, as a matter of emergency, strong and decisive measures. Being anxious for their part to add no disturbing factor to the European situation, they intentionally refrained from such action, thus giving expression in its fullest sense to the respect which they pay and which they hope all will pay to international law as an essential means for the maintenance of peace.

According to the terms of Article IV France, as a contracting party, had the duty to bring the question before the Council of the League of Nations at once. That is what she has done, being confident of the impartiality of the Council in noting the infringement and in recommending such measures as may be found appropriate; confident also in the will of the guarantor Powers to discharge the duties incumbent upon them as a result of that finding, and resolved finally to place at the disposal of the League of Nations all her forces, both material and moral, to aid the League to overcome one of the most serious crises in the history of peace and of its collective organization.

In order to justify the action taken Germany invoked the approval by the Chamber of Deputies of the Franco-Soviet Pact concluded 10 months previously, which in May and June last was the subject of an exchange of Notes between the German Government, the French Government, and the Governments of the countries guarantors of the Locarno Treaty. In these Notes the legal arguments advanced by the German Government were fully refuted. The German Government made no reply.

ARBITRATION

If, however, it was not convinced, the Arbitration Convention concluded at the same time as the Rhine Agreement laid upon it the duty of submitting the question to arbitration. It has not even attempted to do so. Despite the declaration which I myself made in the Chamber of Deputies, before this unilateral denunciation by Germany of the Treaties of Locarno and Versailles, to the effect that we should accept the arbitration of The Hague Court of Justice, the

German Government has not attempted to enter upon that procedure; nor has it tried to bring about any common discussion of the problem at a meeting of the guarantor Powers of the Pact of Locarno. It preferred to declare lapsed the Treaty which Chancellor Hitler has on many occasions stated was freely agreed to, and to which the signatories intended to give particular stability, since the contracting parties are denied the right of denunciation, and can merely request the Council to put an end to the Treaty if it finds that the League of Nations otherwise provides sufficient guarantees.

That this decision taken by Germany had been prepared for long beforehand, and that the argument put forward was merely a pretext for it chosen among others to which attention had previously been directed, there can be no doubt. But that matters little. I desire to repeat that the French Government would agree to the Permanent Court at The Hague deciding whether or not the Treaty of May 2, 1935, is incompatible with the Locarno Treaty. But we are concerned not only with the repudiation of a treaty. There is a specific violation of Article XLIII of the Versailles Treaty, a violation which Article XLIV describes as a hostile act. It is not without reason that at Locarno respect for frontiers and respect for provisions intended to constitute a necessary safeguard for Belgium and France were placed upon the same footing.

Doubtless no one would have the idea of assimilating to the violation of a frontier any shortcoming over a point of detail in respect to the principles of demilitarization. On the other hand—and the declarations of the authors of the Treaties bear witness to this fact—it was not intended to make any difference between the attack on national territory and the deliberate and massive violation of the zone. In requesting that this violation should be noted, the French Government, therefore, merely appeals for the application of law and right. When note has once been taken, it will fall to the guarantors to furnish France and Belgium with the assistance contemplated in the Treaty.

But the rights of France or her own interests are not the only things at stake. The duties of the guarantor Powers are not the only ones in question. Here I would address myself particularly to those members of the Council who are not signatories of the Treaties of Locarno, when I say that it is a matter of the interests of general peace, and I might even say of the existence of the League of Nations itself.

UNILATERAL REPUDIATION

We ought to know whether the practice of the *fait accompli*, the unilateral repudiation of undertakings freely and solemnly accepted, is going to be set up in Europe as a political system; whether treaties are going to be considered as at any moment and immediately capable of being modified at the will of their signatories; whether any Government can in the exercise of its own power annul to-day that to which it subscribed yesterday. I ask whether such a method can be reconciled with the existence of the League of Nations, which the Covenant states is formed in order to promote international cooperation and achieve international peace and security; to do that it is necessary to observe strictly all the undertakings of international law recognized as the actual rule of conduct among Governments, together with the maintenance of justice and a scrupulous respect for all treaty obligations.

Would such a method be compatible with the very notion of collective security, an expression which is empty of meaning if it does not express a confidence which each of those associated together has in the undertakings given by the others—the conviction that all those associated together will contribute to defending each of them against a violation by any other State of its undertakings? Is that of a nature to encourage the conclusion of further international agreements?

The Council has taken such full account of these dangers that a year ago, on April 17, 1935, condemning the application already given to this method by Germany, it recognized the necessity that members of the League of Nations should in future by all appropriate means oppose the repudiation of undertakings affecting the security of the nations of Europe and the maintenance of peace. If, having recognized that necessity a year ago, the Council, now that it has still more serious facts before it, were to reverse its own decision, then I should fear that the authority of the League of Nations would suffer irreparable loss in the minds of all. Those are the facts, those, very briefly stated, are the observations to which they give rise and on which the Council will doubtless desire to reflect.

I ask the Council to note the infraction committed by Germany of Article XLIII of the Treaty of Versailles, and to invite the Secretary-General to inform accordingly the signatory Powers to the Locarno Treaty, in accordance with Article IV of that Treaty. This notification will enable the guarantor Governments to discharge their obligations of assistance. For its part, the Council will have to decide how it can support that action by such recommendations as it may address to members of the League of Nations.

BELGIAN PROTEST

M. van Zeeland (Belgium) said:—

Mr. President, the representative of France has with great clarity laid before the Council the general aspects of the problem which it is called upon to consider. He has also shown the consequences that may possibly result for all. For my part I would merely like to draw your attention to a few aspects of the problem which more particularly are of concern to my own country. The representative of the United Kingdom just now employed an expression by which I was greatly struck. He said this country shared fully the anxiety of France and Belgium. Anxiety indeed! No one more than my own country could feel the anxiety of the present moment, no one more than my own country has been affected by the German action in its militarization of the zone and in its unilateral denunciation of the Locarno Treaty. The demilitarization of the zone constituted an essential feature in the security of my country. Proportionately my country has the longest common frontier with Germany and also the most exposed frontier with that country. Now, the Treaty of Locarno and the Covenant of the League of Nations have been and remain the basis of our international relations and of our international policy. We therefore feel how that those relations are indeed disturbed by the events that have taken place. No Power, not even the greatest, can rely solely upon force to give it security. Think then of the position of a small

country. It is the respect of treaties and of law that gives any small country its security in international life, and it is therefore to such considerations that small countries attach the greatest importance. We in our country have therefore been deeply affected by what has occurred. Moreover, nothing in our attitude could provide any signatory of any multilateral treaty to which we are parties with grounds for levelling reproach at us. From the very beginning we applied the Locarno Treaty in the letter and spirit and we have done so with scrupulous attention.

The German Government has put forward in justification of its unilateral denunciation of the Locarno Agreement a pretext that in no way concerns us. As far as we are concerned the Franco-Soviet Pact is *res inter alios acta*. We, when asked to give our opinion, stated frankly that we considered that the compatibility of the Pact in question with the Locarno Treaty was unquestioned. In any case, the Pact was not a matter which concerned us personally in any way, its existence or otherwise could not modify our international position. That is an attitude which we have made clear for a long time past and an attitude to which I gave expression in the Senate of my country.

All our foreign policy has been and remains built upon the respect of undertakings. The attitude of my country in various circumstances, and some of them certainly difficult, has shown how great a desire we have to remain in all respects faithful to the undertakings that we have assumed. There is therefore no reason at all why the German Government should in any way, or to any extent, modify the relations existing between Germany and ourselves.

The value of a signature to an undertaking does not, and should not, depend on the strength of the one by whom that signature is given. It is not because we are weak that the matter can be deemed of less importance. Indeed, if I were in the position of the strongest I should take the opposite view. We attach the greatest importance to the existence of the Locarno Treaty because that Treaty may justly be described as unique. There has never existed any international instrument with regard to which we might think there were more reasons for its being considered inviolable.

POWERS' GUARANTEE

Here we are not concerned with any signature given as the result of pressure or with violations such as might follow defeat. The Treaty was freely negotiated and freely accepted. It has on several occasions been the subject of spontaneous confirmation. The Treaty, moreover, is confided to the guarantee of two of the world's greatest Powers, a guarantee furnished upon a reciprocal basis, which constitutes one of the great advantages of the Treaty. The guarantee given is a benefit not only to us but also to Germany.

Moreover, the Treaty itself was placed under the auspices of the highest international authority—namely, the Council of the League of Nations itself. It was provided that in various circumstances the Council might be called upon to intervene. More particularly it was the intervention of the Council that was to put an end to the Treaty. Undoubtedly the Treaty still exists, and the obligations consequent upon the Treaty remain. The Treaty remains as a means of protection to those of its signatories who are faithful to their signature as against any signatories who

should be unfaithful to theirs. We therefore continue to apply the Treaty, and our presence here constitutes proof of the very keen desire that we have that the Locarno Treaty should be applied in all strictness.

You will have noted that I am not basing my remarks upon any appeal to the feelings. I am confining myself solely to the plane of reason, and I am quite sure that members of the Council will appreciate the effort that is necessary if we are to restrain the emotions that we feel in such circumstances as the present. You will appreciate how vividly we recall the past and all that it brought to my country. Nevertheless, I desire in the present moment merely to appeal to reason, and I do that particularly because it is always our desire to contribute in the fullest possible measure to all efforts at the establishment of international relations. Despite everything, it is certainly true that treaties will be required in the future as in the past. An effort must be made to construct and reconstruct international life on the basis of undertakings above the signatures of those assuming them. Certainly the attitude that has been adopted in the present circumstances must constitute a heavy blow directed at such methods, and for a long period the effort to rebuild a better international structure is bound to suffer by reason of what has now occurred. It is bound to carry with it a heavy moral burden. Any weakness in the force of law must inevitably be counterbalanced, and that can only come about as a result of new efforts perhaps over a long period. This is the result of a breach which might have been avoided.

We are determined in the future as in the past to play our full part in all collective effort. You will understand the sadness and bitterness in which we find ourselves once more compelled to appeal to the Council of the League of Nations. On behalf of Belgium it is my sad duty to ask the Council of the League, according to the Locarno Treaty, which we intend to apply to the end, to take solemn note of the infringement of Articles XLII and XLIII of the Treaty of Versailles, and at once to inform the Powers signatories of the Locarno Treaty, and in particular the guarantor Powers.

Mr. Bruce, as president, then announced that the Council would be resumed to-day at 3.30 p.m.

MR. CHURCHILL ON FRANCE'S OFFER

CASE FOR ARBITRATION

Mr. Winston Churchill and Sir Austen Chamberlain spoke at the annual dinner of the Jewellers' Association in Birmingham on Saturday night, and both referred to the European situation.

Mr. CHURCHILL said that France, who believed she had sustained a grievous injury at the hands of Germany, had taken the right and proper course of appealing to the League of Nations.

She had taken her case before the Court and she asked for justice there. If the Court found that her case was just, but was unable to offer her any satisfaction, that was going to be a very serious blow to the Court. It might also be a very serious blow to us. The French might well consider that this misfortune would not have come upon them if they had not lost their friendly contact with Italy, which they lost by supporting, against the inclination of the greater part of the French people, the policy of sanctions, of which we had been the leaders at Geneva. Now that their own fortunes were called in question they were certainly entitled to ask us to play our full part in maintaining collective security under the Covenant of the League of Nations.

We were not called upon at this moment to judge the ultimate justice of what had happened in the Rhineland. There was the preliminary question which ought first to be cleared out of the way. The Germans claimed that the Treaty of Locarno had been ruptured by the Franco-Soviet Pact. That was their case and it was one that should be argued before the World Court at The Hague. The French had expressed themselves willing to submit this point to arbitration and to abide by the result. Germany should be asked to act in the same spirit and to agree. If the German case was good and the World Court pronounced that the Treaty of Locarno had been vitiated by the Franco-Soviet Pact, then clearly the German action, although utterly wrong in method, could not be seriously challenged by the League of Nations. We were ourselves as one of the Locarno Powers involved in this dispute because we publicly expressed approval nearly a year ago of the Franco-Soviet Pact, urged Germany to participate in it, and had at no time, so far as he was aware, attempted to advise France against it. We therefore must in a sense submit ourselves to the World Court in order to ascertain the true position before we could take any sure step forward.

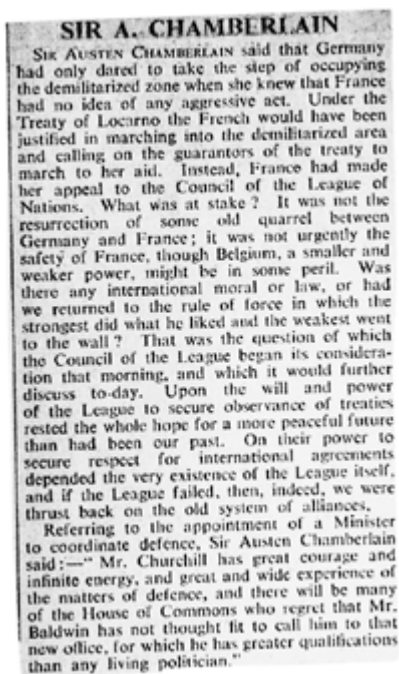
AUTHORITY OF THE LEAGUE

The issue which was at stake in Europe was not the difference between France and Germany, or between Germany and the Locarno Powers. It was a dispute between the Nazi Government and the League of Nations. It would make a profound difference to the history of the world if the League emerged from the ordeal with added credit and authority. If the authority of the League was destroyed, as it might well be, in the triumph of the Nazi régime, irrespective of law, events would continue to roll and slide remorselessly downhill towards the pit in which Western civilization might be fatally engulfed.

There was another part of the world where action should also be taken. They had heard with great relief that peace negotiations had begun between the Italians and the Abyssinians. But surely while these negotiations were proceeding, which might be for a considerable time, the bugles should sound "cease firing" in Abyssinia, and the sanctions which were imposed against Italy should, during these negotiations, be suspended. He hoped his Majesty's Government would press this course upon both parties, and would advocate it at Geneva. If it were agreed to it should be possible for us to relieve our sailors from their long vigil at Alexandria, and to bring the main portion of our Fleet into home waters. That certainly would be desirable from many points of view.

Und Churchill⁴²³ u. Chamberlain:

423 Winston Leonard Spencer Churchill (1874-1965): brit. Politiker, der im Mai 1940 zum Premierminister ernannt wurde und damit Großbritannien durch den Zweiten Weltkrieg führte. Er prägte dabei nicht nur die Politik während des Krieges, sondern auch die Neuordnung des



Und nichts geschah. — — —

Andere Ereignisse der Gegenwart, die im Grunde in das zusammenhängende, politische Weltgeschehen unlösbar gehören, greifen viel unmittelbarer an unser Persönliches. Die Araberunruhen in Palästina aus dem Jahre 1929 sind uns, wenn auch nicht unmittelbar miterlebt, noch in bösester Erinnerung. Freunde und Verwandte sind jetzt dorthin übersiedelt. Karl und Elsa⁴²⁴ wollen noch in diesem Monat die Fahrt in dieses Land der Verheißung, in eine neue Heimat antreten. Wieder brechen unkontrollierbar und unvorhersehbar neue Unruhen bei den Arabern aus.⁴²⁵ Man sagt, ohne es beweisen zu können, jedoch mit dem Anspruch auf eine gewisse Glaubhaftigkeit, daß italienischer Einfluss hinter den Ereignissen stehe. Die englisch-italienischen Spannungen auf Grund des italienisch-abyssinischen Krieges und der kolonialen

Interessen Englands habe ich erwähnt. (Der vor kurzem eingetretene Tod des ägyptischen Königs Fuad⁴²⁶ hat übrigens die Lage für England nicht einfacher gemacht.) Palästina ist englisches Mandatsgebiet. Haifa hat jüngst als englischer Flottenstützpunkt gedient, als England als Drohung gegen Italien seine Heimatflotte in das Mittelmeer sandte. Unruhen in Palästina, zugleich englische Brücke nach dem Osten, bedeuten Störungen Englands, die mindestens den italienischen Interessen entgegenkommen, wenn sie nicht um dieser Willen gefördert worden sind. Die wirk-

Nachkriegs-Europas. Seit den 20er Jahren unterstützte er u. a. die Gründung eines jüdischen Staates auf dem Mandatsgebiet in Palästina.

424 Karl und Else Kaufmann: Onkel und Cousine von K. F. Rosenberg. Vgl. Anm. 23.

425 1920 kam es erstmals zu gewalttätigen Zusammenstößen zwischen Arabern und Juden, die sich auch in den folgenden Jahren weiter fortsetzten, so z. B. 1929 und zwischen 1936 und 1939. Siehe dazu Dominique Trimbur, Einleitung II. Geschichte im Zeitraffer: ein historischer Überblick, in: Barbara Haider-Wilson/Dominique Trimbur (Hrsg.), Europa und Palästina 1799-1948. Religion – Politik – Gesellschaft, Wien 2010, S. 41; Matthew Hughes, Lawlessness was the Law. British Armed Forces, the Legal System and the Repression of the Arab Revolt in Palestine 1936-1939, in: Rory Miller (Hrsg.), Britain, Palestine and Empire. The Mandate Years, Farnham 2010, S. 141-156.

426 Fuad I. (1868-1936): ägyptischer König, der als Sohn des Vizekönigs Ismail Pascha 1917 seinem Bruder auf den Thron des unter britischem Einfluss stehenden Ägyptens folgte. Er nahm nach der Unabhängigkeit des Landes 1922 den Königstitel an. 1936 starb er.

lich Leidtragenden aber sind wiederum die Juden. Wieder sind sie ein Passivum, eine Gemeinschaft, mit der inmitten des Weltgeschehens etwas geschieht, das sie zu Flüchtenden, Leidenden, Duldenden selbst in den Gebieten ihrer aufbauenden Hoffnung macht. Armes Volk! Den Bericht über die jüngsten Vorgänge in Palästina will ich durch ein paar nacheinander folgende, kürzere Zeitungsnotizen ersetzen, die uns laute Sprache sprechen:

Erste Lage in Palästina.
Die Araber erklären den Generalkrieg. — Belagerungs-
zustand in Jaffa und Tel Aviv.

Jerusalem, 20. April. (DAB.) Bei Zusammenstößen in Jaffa und Tel Aviv zwischen Juden und Arabern wurden am Sonntag neun Juden getötet und 40 verwundet, davon 11 schwer, zum Teil lebensgefährlich. Zwei Araber wurden durch Polizeibeamte erschossen, 16 weitere Araber verletzt. Die Regierung hat für Jaffa und Tel Aviv den Belagerungszustand erklärt und das Betreten der Straßen zwischen 19 Uhr abends und 5 Uhr morgens verboten. Ebenso wurde die Straße zwischen Jerusalem und Jaffa für jeden Verkehr gesperrt. Angesichts der kritischen Lage sind britische Truppeneinheiten mit Maschinengewehren nach Jaffa in Marsch gesetzt worden.

Den unmittelbaren Anlaß zu den Zusammenstößen gab das Verbot eines arabischen Demonstrationszuges, dessen Teilnehmer sich doch zusammenschlossen und nach Tel Aviv marschierten. Es kam dann zu Auseinandersetzungen zwischen Teilnehmern des Demonstrationzuges und Juden, bei denen zwei Juden getötet wurden. Auch die Insassen eines englischen Polizeiwagens wurden angegriffen. Bei der Abwehr dieses Angriffes wurden die beiden Araber getötet.

Wenn auch die Polizei im Augenblick Herr der Lage ist, so besteht doch die Befürchtung, daß die allgemeine Unruhe auch auf Haifa und Jerusalem übergreifen kann. In Jerusalem haben die Juden in den jüdischen Vierteln zum Teil geschlossen. Eine Volkspatrouille, bestehend aus Engländern und Juden, wurde bereits am Samstag im jüdischen Viertel von Jerusalem von einem vorüberfahrenden Auto aus beschossen.

Die jüdische Bevölkerung von Jaffa hat aus Furcht vor einem weiteren Umsichgreifen der judenfeindlichen Ausschreitungen begonnen, die Stadt zu räumen. Die Polizei hat sämtliche Autobusse, sowohl der jüdischen wie der arabischen Verbände beschlagnahmt. Eine Anzahl jüdischer Geschäfte in Jaffa wurde von Arabern gestürmt und ausgeplündert.

Von den Arabern ist für ganz Palästina der Generalkrieg ausgerufen worden. Dieser Streik, für den der Streik in Syrien als Vorbild genommen wird, soll solange andauern, bis die Mandatsmacht die Forderungen der arabischen Nationalisten erfüllt. Die Forderungen sind der Regierung durch die Streikleitung übermittelt worden.

Die Lage in Jaffa und Tel Aviv ist sehr ernst. Es ist zu neuen Zusammenstößen gekommen, bei denen mehrere Juden verletzt und eine Anzahl arabischer und jüdischer Häuser in Brand genommen wurden. Nach Jaffa sind britische Truppen zur Verstärkung unterwegs. Der Ausnahmezustand dauert an.

Die jüdischen Geschäfte in Jaffa geplündert. —

Jerusalem, 21. April. Ueber die Unruhen in Palästina ist heute ein offizieller Bericht ausgegeben worden. Danach wurden bei den Zusammenstößen zwischen Juden und Arabern in Tel Aviv und Jaffa 12 Juden und 4 Araber getötet, 63 Juden und 47 Araber verwundet. Wie weiter berichtet wird, sind in dem arabisch-jüdischen Viertel von Jaffa, „Reu-Schalom“, mehrere Handlungen verübt worden.

Die Streikbewegung der Araber ist in Jaffa und Rabat allmählich, während in anderen Orten nur teilweise gestreift wird.

Jerusalem, 20. April. (DAB.) Bei Zusammenstößen in Jaffa und Tel Aviv zwischen Juden und Arabern wurden am Sonntag neun Juden getötet und 40 verwundet, davon 11 schwer, zum Teil lebensgefährlich. Zwei Araber wurden durch Polizeibeamte erschossen, 16 weitere Araber verletzt. Die Regierung hat für Jaffa und Tel Aviv den Belagerungszustand erklärt und das Betreten der Straßen zwischen 19 Uhr abends und 5 Uhr morgens verboten. Ebenso wurde die Straße zwischen Jerusalem und Jaffa für jeden Verkehr gesperrt. Angesichts der kritischen Lage sind britische Truppeneinheiten mit Maschinengewehren nach Jaffa in Marsch gesetzt worden.

Jerusalem, 21. April. Ueber die Unruhen in Palästina ist heute ein offizieller Bericht ausgegeben worden. Danach wurden bei den Zusammenstößen zwischen Juden und Arabern in Tel Aviv und Jaffa 12 Juden und 4 Araber getötet, 63 Juden und 47 Araber verwundet. Wie weiter berichtet wird, sind in dem arabisch-jüdischen Viertel von Jaffa, „Reu-Schalom“, mehrere Handlungen verübt worden.

Die Streikbewegung der Araber ist in Jaffa und Rabat allmählich, während in anderen Orten nur teilweise gestreift wird.

Die jüdische Bevölkerung von Jaffa hat aus Furcht vor einem weiteren Umsichgreifen der judenfeindlichen Ausschreitungen begonnen, die Stadt zu räumen. Die Polizei hat sämtliche Autobusse, sowohl der jüdischen wie der arabischen Verbände beschlagnahmt. Eine Anzahl jüdischer Geschäfte in Jaffa wurde von Arabern gestürmt und ausgeplündert.

Etwa 100 Häuser in Tel Aviv eingeküchert.

In den Abendstunden berichtet „Europarech“: Am Montag und am Dienstag kam es in Jaffa fortgesetzt zu neuen Zusammenstößen zwischen der Polizei und der Menge. Sämtliche jüdischen Geschäfte der Stadt sind von den Arabern ausgemühdert worden. Das jüdische Stadtviertel Dapirum soll eingeküchert worden sein. Polizei-Kraftwagen, die mit Lautsprechern ausgerüstet sind, durchfahren die Straßen und die Umgebung der Stadt, um die Araber aufzufordern, sich zu zerstreuen, und die jüdische Bevölkerung vor den ihr drohenden Gefahren zu warnen.

Auch in Tel Aviv ist noch keine Ruhe eingetreten. Hier wurde ebenfalls das Jüdische Viertel von den Arabern in Brand gesteckt. Etwa hundert Häuser sind niedergebrennt.

Der britische Oberkommissar von Palästina zieht gegenwärtig Truppen in den Städten Haifa, Tel Aviv und Jerusalem zusammen, da das Gerücht umgeht, daß einige tausend Araber im Anmarsch auf diese Städte begriffen seien. Nach Meldungen ägyptischer Blätter wurden in Ägypten liegende englische Truppen als Verstärkung nach Palästina auf den Weg gebracht. Die Behörden von Palästina sind angewiesen worden, mit den schärfsten Mitteln gegen die Aufwiegler vorzugehen.

Bei den Straßenunruhen in Jerusalem wurden dort über hundert Personen verhaftet. Die Mohammedaner haben eine Versammlung abgehalten, in der beschlossen wurde, den Generalkreisl auszurufen, um die Regierung zur Erfüllung der von den Arabern gestellten Forderungen zu zwingen. Diese Forderungen lauten: 1. Verbot des Wanderverschs durch Juden, 2. Einstellung der jüdischen Einwanderung.

Ein heutiger Abendbericht des „Deutschen Nachrichtenbüros“ aus Jerusalem meldet u. a.:

Die Mandatsregierung zieht weiter starke Militär- und Polizeikräfte in Jaffa zusammen. Zwischen Jaffa und Tel Aviv wurde eine neutrale Zone errichtet, die nicht betreten werden darf. Diese durchgreifenden Maßnahmen haben erreicht, daß am Dienstag bis zum Nachmittag keine weiteren Opfer infolge von Ausschreitungen zu verzeichnen sind. In der Nacht erfolgten im jüdischen Jemeniten-Viertel Tel Avivs einige Brandstiftungen. Am Grenzgebiet zwischen Jaffa und Tel Aviv standen am Dienstag nachmittag mehrere Häuser in Flammen.

Der Generalkreisl in Jerusalem und in Haifa wird noch nicht voll durchgeführt. Auf der Straße Jerusalem-Jaffa wurde bereits ein Notversteck eingerichtet. Die Verbindung zwischen Jerusalem und Haifa ist noch unterbrochen.

Generalkreislbeschlus für ganz Palästina.

Jerusalem, 22. April. (DPA.) Am Dienstag abend fand in Jaffa eine Versammlung von Vertretern aller Araberparteien Palästinas statt, in der die Ausrufung des allgemeinen Generalkreisl am Donnerstag beschlossen wurde. Ausschlossen von der Streibewegung sind nur die Däher.

In Haifa ist der Generalkreisl der Araber bereits am Mittwoch ausgerufen. Damit sind in fast allen Städten Palästinas die arabischen Läden geschlossen. In Jerusalem wurden zahlreiche Streikposten verhaftet, die die Schließung der Läden gewaltsam erzwingen wollten. Während im Hafen von Haifa noch nicht gestreikt wird, ist im Hafen von Jaffa die Arbeit bereits eingestellt worden.

Juden. Die Zahl der Verhafteten wird jetzt mit 88 Juden und 36 Arabern angegeben. Bei 7 Juden sind die Verletzungen schwere.

Der deutsche Generalkonsul in einem Feuergefecht.

Jerusalem, 22. April. (DPA.) Am Mittwoch mittag stieß der deutsche Generalkonsul in Jaffa, der sich auf einer Streikreise befand, auf der für den normalen Verkehr geöffneten Straße von Jerusalem nach Haifa in ein Feuergefecht zwischen Arabern und Polizei. Generalkonsul Doehle bestand sich mit seinen Begleitern gemeinsam mit anderen Regierungsbeamten unter Polizeischutz liegenden Gefechts und mußte nach Haifa zurückziehen.

Ein daraufhin von dem allein unterkommener Versuch, das Verbleibe Gebiet zu durchdringen, gelang. Die arabische Bevölkerung erkannte die Duerst (kannst du sagen das deutsche Generalkonsul) und ließ ihn unbehindert weiterziehen. Generalkonsul Doehle ertrug daraufhin unbehindert Jaffa.

In arabischen Blättern wird in Zusammenhang mit den letzten Zusammenstößen auf kommunisliche Wachenposten zur Verhinderung der Bevölkerung hingewiesen. Von der Regierung wurde an die Bevölkerung Jaffas und Tel Avivs ein Aufruf gerichtet, in dem auf die Verantwortung der Aufrechterhaltung der Ordnung hingewiesen und forderte sie auf, beruhigt auf die Bevölkerung einzumitteln. Es herrscht eine gemilderte Reflexion. Das Verbot des Waffenrausens und andere Verordnungen überläßige Art wurden verhängt.

In Tel Aviv trafen 4000 Fischklinge aus dem Randgebiet ein, die von der Verwaltung verforat werden müssen. Die Abwehr der arabischen Abwanderung nach Zandon zu den Verhältnissen über die Preis des „Geistigen Rates“ ist infolge der letzten Ereignisse fraglos gemindert.

Am Polizeibericht wird mitgeteilt, daß bei neuen Zusammenstößen am Dienstag abend 14 Araber und 5 Juden ermuntert wurden sind. Die Araber verurlichen, die jüdische Bevölkerung, weil sie bei Tel Aviv anzugreifen. Die wachen von der Polizei abgenommen.

Die Führer der verschiedenen arabischen Parteien hielten am Mittwoch dem Oberkommissar einen Besuch ab und sollen dabei Klage geführt haben gegen das „ungerechtfertigte Vorgehen der Polizei“ gegenüber den Arabern in Jaffa. Die Araber behaupten, daß die ersten Angriffe in Jaffa ebenso wie in Tel Aviv nicht von den Arabern, sondern von den Juden gegen die Araber geführt worden seien. Der Oberkommissar gab heute in Tel Aviv bekannt, daß er Ruhe und Ordnung mit den äußersten Mitteln aufrechterhalten werde. Einer der in den letzten Anrufen in Jaffa schwer verwundeten Juden ist heute seinen Verletzungen erlegen.

28 Todesopfer.

Jerusalem, 22. April. (United Press.) Die Zahl der Todesopfer der Zusammenstöße hat sich auf 28 erhöht. 18 von den Toten sind

Ungeminderte Spannung in Palästina.

Die Streikbewegung greift um sich. — Flucht aus den Wohnvierteln.

Jerusalem, 23. April. (United Press.) Die Lage in Palästina ist immer noch als gefährlich zu bezeichnen. Auch in den Abendstunden des Mittwoch war noch keine Entspannung der Gegensätze zwischen den arabischen und dem jüdischen Bevölkerungs teilen. Nachdem die arabischen Hafenarbeiter Jaffas ihre Arbeit niedergelegt hatten, verbreitete sich die Streikbewegung auch ziemlich schnell über das Hinterland. Es ist auch bereits versucht worden, das geschäftliche Leben Jerusalems schon Mittwoch lahmzulegen.

In der Hauptverkehrszone, in den Städten Jaffa und Tel Aviv mit ihren umliegenden Bezirken hat ein allgemeiner Auszug der Bevölkerung aus den vorwiegend von den anderssprachigen Bevölkerungsanteilen bewohnten Vierteln eingesetzt. So ziehen die Araberfamilien aus den hauptsächlich von Juden bewohnten Stadtteilen aus, während die Juden aus den Arabervierteln fliehen. Es sollen sich gegenwärtig etwa 4000 Juden allein in Tel Aviv auf der Flucht aus ihren bisherigen Wohnvierteln befinden. Die Lage gilt als so ernst, daß der britische Oberkommissar für Palästina gestern die beiden Städte besuchte und mit den örtlichen Behörden über die zu ergreifenden Maßnahmen beratungslagte.

Jerusalem, 23. April. (DPA.) Der arabische Generallstreik hält überall an. Trotz der großen Spannung, die besonders durch den morgigen mohammedanischen Feiertag hervorgerufen wird, sind die letzten 24 Stunden ohne blutige Zwischenfälle verlaufen. Dagegen sind mehrere Brandstiftungen in verschiedenen Landesteilen zu verzeichnen, denen auch ein 200 000 Quadratmeter großes jüdisches Getreidefeld bei Betalpa zum Opfer fiel. Die Vorbereitungen für die Eröffnung der Levante-Messe in Tel Aviv am 30. April werden aber unbehindert fortgesetzt. Das deutsche Touristen Schiff „Monte Rosa“ wird heute nach Beirut weiter fahren, ohne Palästina zu berühren.

Die Verlustliste verzeichnet vom Beginn der Unruhen an nämlich insgesamt 21 Tote und 155 Verletzte.

Verstärkung der Streiktag.

Jerusalem, 30. April. (DPA.) Der arabische Hauptstreiktag schlug beabsichtigt, am Freitag eine Abordnung zu Umir Abuallah zu senden. Ferner will er Teilnahme an die arabischen Verbände des Ymer, Saubi-Grablens und Hoppkins, sowie am den Schab von Yan, der König von Hagganien und am Kemal Hagganien. Nach Protesten, die durch die Verhinderung im Namen des Hauptstreiktagausfalls in einem Brief an den Oberkommissar der Mandatsregierung vor, teilweise und gleichzeitig zu sein. Da die allgemeine Streiktag sich verläuft hat, ist eine weitere Mobilisierung zu befürchten. Die arabische Presse empfiehlt einen Streiktag gegen die Mandatsregierung.

Die Unruhen in Palästina.

Jerusalem, 30. April. Bei einem Feuergefecht zwischen einer Gruppe von etwa zweihundert arabischen Demonstranten und englischer Polizei in Jerusalem wurden neun Araber und vier Polizeibeamte verletzt. In Jaffa und Rasareth kam es ebenfalls zu neuen Zusammenstößen. In Rasareth wurde der geläufige arabische Streiktag verbohrt. Bei Libertas überließen die britischen jüdische Polizei. Dabei wurden vier Personen verwundet. Eine Werbung des „Jüdischen Wachstums“ aus Paris besagt, daß alle Juden des „Murrata“-Büros in Jerusalem in das Jüdische Zentrum abgeleitet seien, um sich vor Verletzungen der Araber zu sichern. In Jaffa hätten Demonstranten ein jüdisches Straßengeschäft geplündert. Die Schiffe, die neue jüdische Einmündere besuchten, hätten diese vorerst in Haifa an Land legen müssen.

Wenn wir die Zeitung aufschlagen, suchen wir mit dem ersten Blick nach neuen Nachrichten aus Palästina. Die Kürze der Berichterstattung gibt ein weites Feld für vorgestellte Ereignisse frei. Mag sein, daß dieses Land sich unbewusst und nur im Geistigen als ein jüdisches Refugium entwickelte – und daß neben der unmittelbaren Gefahr wieder etwas erschüttert wurde, das im Begriff war, einen der wenigen und oft so kümmerlichen ruhenden Pole im unsteten Schicksal des jüdischen Volkes zu bilden. Was für ein Maß und Übermaß des Glaubens gehört dazu, die Geschehnisse als sinnvolle Fügungen eines gerechten Gottes zu erdulden. Hier tut sich eine Welt auf, zu der wir keinen Zugang finden. Man erzählte mir: Als im Vorjahr in Tiberias⁴²⁷ die großen, zerstörenden Überschwemmungen wüteten und viele Menschen umkamen, hat es Juden gegeben, die, statt eine Gelegenheit zur Rettung wahrzunehmen, beteten. Wenn Gott retten will, rettet er ohnehin... – – –

Indessen gibt es auch in dem immer kleiner werdenden Kreise der in Deutschland verbliebenen Juden keine Ruhe. Eine Welle der Auswanderung folgt der nächsten. Ein Gesicht nach dem Anderen sehen wir zum letzten Mal. In alle Länder der Erde geht ihr Weg – eine neue Diaspora. Wenn die Araber mit ihrer durch Streik und Unruhen unterstützten Forderung, keine jüdische Einwanderung nach Palästina mehr zu dulden, auch nur zu einem Teile Erfolg haben, so wird die Ausstreuerung der deutschen Juden über die Welt nur umso schlimmer werden. Da aber andere Länder ihnen so oft Domizil und Arbeit verweigern, so beginnt wieder jene Wanderschaft, die soviel heroischer und zugleich tragischer ist als der Auszug aus Ägypten. Damals wanderte ein Volk, seelisch gestützt durch die Gemeinschaft, und wanderte einem ihm von Gott gewiesenen Ziele zu. Heute aber wandert der Einzelne, der Verlassene, und wandert um ein Ziel. Die geschichtliche Wirksamkeit mag geringer sein, nicht aber die menschliche Tragödie.

Die Einschränkung des jüdischen Lebenskreises wächst. Eine Bestimmung folgt der Nächsten. Jetzt sind die jüdischen Apotheker und Tierärzte betroffen. Und morgen? Und übermorgen? Und was durch Gesetz und Verordnung nicht erfasst wird, verfällt dem Boykott. Seit Wochen stecken die Juden die Köpfe zusammen und erzählen sich, daß es nach der im August stattfindenden Olympiade noch schlimmer werde. Weg ohne Ende. Längst hat uns die Freude am kleinen Besitz und Geschehen verlassen – denn über allem steht die immer wiederkehrende Frage: Lohnt es sich noch? Und dahinter steht die andere Frage: Wohin? Und die Befürchtungen haben neue Nahrung bekommen aus einer Rede Sir Herbert Samuels⁴²⁸ in London:

– – –

427 Stadt am See Genezareth im damaligen Mandatsgebiet Palästina: heute Israel.

428 Herbert Louis Samuel, 1. Viscount Samuel (1870-1963): brit. Politiker, wurde 1920 zum ersten Hochkommissar des britischen Völkerbundmandats für Palästina ernannt und diente in diesem Amt bis 1925. In den späteren 1920er Jahren widmete er sich der britischen Bergbauindustrie und wurde 1931 als erster nicht-konvertierter Jude Vorsitzender der Liberal Party und Innenminister der Regierung MacDonalds. 1937 wurde er in den erblichen Adelsstand erhoben.

HELP FOR GERMAN JEWRY

AN EMPIRE FUND

SIR HERBERT SAMUEL'S APPEAL

Sir Herbert Samuel was the principal speaker at a special conference of Anglo-Jewry to consider an appeal to be made to Jews throughout the British Empire on behalf of German Jewry held yesterday afternoon at the Dorchester, Park Lane. The meeting was attended by representative Jews from all parts of the country.

MR. ANTHONY DE ROTHSCHILD, who presided, said they were met at a time of unexampled difficulty, and it was unnecessary to emphasize the fact that the outcome of the present international council must have a direct bearing on the question of German Jewry. Their plan was ambitious. It took up the challenge of the Nuremberg laws and aimed at an orderly exodus of the young Jewish population from Germany to Palestine and elsewhere. It would take three or four years, and they hoped it would prove the foundation of future activities and development of the Jewish people.

SIR HERBERT SAMUEL, who has only recently returned from the United States, where he discussed the position with American Jews, was loudly cheered on rising to speak. Their minds, he said, must be in large measure filled with the gravity of the international situation, but they were bound to proceed on the assumption that the crisis would be overcome. If not, then the movement in favour of German Jewry, and many other things, must go under. But they must assume that the wisdom of statesmen was not so barren that they could not find a solution.

" POSITION INTOLERABLE "

" Since the Nuremberg laws were enacted last September," he continued, " the Jewish population has found its position intolerable. Our information is that there is not likely to be any improvement in the position, but rather that, when the Olympic Games are over and the foreigners there in connexion with them have returned, persecution will be still further embittered. The Powers of the world are not likely to intervene in what they regard as a question of domestic policy. The lives of the young men and women in Germany are being blighted. There is no hope for them, and they feel that they must seek their future in more fortunate lands where there is still liberty, impartial justice before the law, and equal opportunity for character and talent.

" Twenty years ago no one could have foreseen that 300,000 Jews would settle and obtain a livelihood in so small a country as Palestine. And there is still room for very many more. It is hoped in the next four years to settle some

50,000 Jews in Palestine at the rate of some 12,000 a year. It is hoped that many will start new industries, giving employment to people already there. Here in Great Britain many immigrant Jews have established new industries, and it is estimated that they are giving work to between 6,000 and 7,000 British employees. Immigration has proved not to have increased unemployment in this country, but to have reduced it."

Their first duty, he continued, had been to enlist the support of American Jewry, which was the most numerous Jewish community outside Poland and by far the wealthiest in the world. When the mission went to America they had suggested that if Anglo-Jewry found £1,000,000 American Jewry should endeavour to find £2,000,000, making the £3,000,000 which it was estimated the scheme for emigrating, transporting, and training German Jewry would cost. That proposal had been cordially accepted, and only on Saturday he had received a cable from Mr. Felix Warburg urging him to emphasize the fact of American Jewry's " assurances and desire to cooperate." " We propose to focus our first appeal," said Sir Herbert Samuel, " on the first day of Passover—a day eminently suited to a call such as this. We have sent messages to the Jewish communities throughout the Empire, and the Chief Rabbi of the British Empire, Dr. Hertz, has addressed appeals to every Rabbi which will be read in all the synagogues." " We cannot," Sir Herbert Samuel concluded, " endure that on one class there should be cast this opprobrium, and that it should be subject to ruin and suffering because its members are Jews. It is not enough that we should show them sympathy, that we should show anger and resentment at their treatment. We are bound to go to their rescue with every form of practical help." (Cheers.)

NEED TO PROCEED SLOWLY

DR. CHAIM WEIZMANN, head of the Zionist Organization, said politicians from different parts of the Empire had emphasized the need to proceed slowly with the formation of Jewish settlements. Any big settlements might harm well-established Jewish communities and alarm the other people. MR. SIMON MARKS said the decrees of Nuremberg had once and for all dispelled the belief that the persecution of Jews in Germany was a passing phase incidental to a revolution in progress. The German Government had set its seal on the violation of human rights which had been won through centuries of struggle and gradual enlightenment.

VISCOUNT BEARSTED, in appealing for funds, said: " We desire to raise £1,000,000 and, subject to no major upheaval, half of it is to-day in sight. The first two donations which I received, before the appeal was actually launched, came from two non-Jewish Englishmen, one a personal friend and the other a man living in a British Dependency who had read of the proposal."

LORD READING proposed, and MR. NATHAN LASKI, representing the Manchester Jewish community, seconded, a vote of thanks to the speakers.

Unübersichtlich ist die Lage in Oesterreich. Seit langer Zeit ist es von Deutschland völlig abgeschlossen, da jeder Deutsche, der nicht ein besonderes Reiseinteresse nachweist, für eine Reise nach Oesterreich RM 1000- vorlegen muss.⁴²⁹ Die französischen Zeitungen beschäftigen sich auffallend viel mit diesem Problem, wohl nicht zuletzt, da es so eng die französischen Pläne in Südosteuropa berührt. Aber neue Nachrichten kommen, die von Differenzen zwischen Schuschnigg und Starhemberg, von bevorstehender Regierungsumbildung berichten, von der Aufrechterhaltung der bewaffneten Heimwehr und Gegenströmungen. Deutschland dementiert französische Zeitungsmeldungen über deutsche Schritte im Zusammenhang mit Oesterreich. Die Frage, den italienischen Einfluss in Oesterreich zu verringern, wird erörtert – und die Franzosen begleiten solche Erwägungen mit Betrachtungen über die Erhaltung der Brennergrenze. Es geht etwas noch ganz Unübersichtliches – für uns – vor. Polen und Ungarn streben eine Freundschaft an. Alles ist im Fluß.

2. Mai 36.

Man hat mir erzählt, daß Thomas Mann und Stefan Zweig⁴³⁰ in Deutschland verboten seien. – –

Unter der Überschrift: Künstlerische Ausschmückung einer Sparkasse (Lohr am Main) werden u. a. Bilder von Glasfenstern mit Sprüchen in einer Zeitschrift gebracht. So dieser Spruch: [Bild nicht mit abgedruckt]

[LASS' SIE MECKERN]

[LASS' SIE GACKERN WIR]

[WOLLEN UNSERN ACKER ACKERN] – – –

3. Mai 36.

Neue Erörterungen um Schacht. Vor wenigen Tagen ist zum Ausgleich der Spannungen zwischen ihm und Angehörigen der Partei Göring als derjenige bestellt worden, dem Rohstoff- und Devisenfragen unterstehen. Jetzt hat ein Teil der Partei sich erneut und sehr nachdrücklich gegen Schacht, den unentwegten Bekämpfer einer Abwertung gewandt. Nun aber hat Schachts Position eine sehr wesentliche Schwächung erfahren, da sich mehr als die Hälfte der Industriellen im Interesse einer Ex-

429 Siehe zur 1000-RM-Gebühr Anm. 125.

430 Stefan Zweig (1881-1942): Schriftsteller/Dramatiker/Biograf/Essayist, emigrierte 1934 von Salzburg nach London, später nach Brasilien, wo er sich das Leben nahm. Zu seinen Hauptwerken zählen u. a. »Jeremias« (Drama, 1917), »Sternstunden der Menschheit. Zwölf historische Miniaturen« (Roman, 1927), »Maria Stuart« (Drama, 1935) und »Die Welt von Gestern« (Autobiografie, 1942). Vgl. Anm. 92.

portförderung für eine Devaluation ausgesprochen hat. In der vor uns liegenden Woche sind daher schwerwiegende Entscheidungen zu erwarten. — —

Gestern waren wir im kleinen Kreise zum Abendessen bei Rappolts⁴³¹. Jede Zusammenkunft hat eine durch die Zeit bedingte Dämpfung. Da meine bisherigen durch Dr. Felix Kauffmann⁴³², Frankfurt a. M. so liebenswürdig vermittelten Unterhaltungen mit Dr. Fritz Warburg⁴³³ über die künftige Gestalt meines Berufes nicht zu einem greifbaren Ergebnis geführt haben, will Herr Franz Rappolt⁴³⁴ meinerwegen mit Herrn Max Warburg⁴³⁵ und mit Dr. Spiegelberg⁴³⁶, Berlin Rücksprache nehmen. Da durch das Gesetz gegen den Mißbrauch der Rechtspflege uns nach dem 30. Juni 36 die, entgeltliche wie unentgeltliche, gewerbmäßige Rechtsberatung bei Strafe untersagt ist, fand eine längere Unterredung über meine Zukunft, die Befassung mit Transfer- und Auswanderungsangelegenheiten statt, die morgen fortgesetzt werden soll.

431 Die Familie Rappolt besaß das hamburgische Textilunternehmen Rappolt & Söhne, das der aus Hessen stammende Kaufmann Josef Rappolt (1835-1907) mit seiner Frau Luise (geb. Hertz) aufgebaut hatte. Die fünf Söhne Paul, Arthur, Ernst Moritz, Franz und Otto bauten dieses weiter aus. Nach der nationalsozialistischen »Machtergreifung« konnte ein Teil der Familie emigrieren, während der andere Teil deportiert wurde. Siehe zur Familiengeschichte: Björn Eggert, Rappolt, in: Birgit Gewehr (Hg.), Stolpersteine in Hamburg-Altona mit Elbvororten. Biographische Spurensuche, Hamburg 2008, S. 85-86, 128-130. Siehe auch den Beitrag von Heiko Morisse in diesem Band.

432 Felix I. Kauffmann (1878-1953): Verleger, war u. a. langjähriger Vorsitzender des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten in Südwestdeutschland. 1941 emigrierte er über Portugal in die USA, wo er 1953 verstarb (New York City).

433 Fritz Warburg (1879-1964): Jurist/Bankier, war Teilhaber des Hamburger Bankhauses M. M. Warburg & Co, der trotz seiner jüdischen Herkunft in der NS-Zeit dank seiner schwedischen Staatsbürgerschaft einen gewissen Schutz genoss. Nachdem die Gestapo ihn 1939 zeitweilig in Haft genommen hatte, emigrierte er nach Schweden und später nach Israel.

434 Wohl Franz Max Rappolt (1870-1942): Unternehmer, pflegte als Mitinhaber und Finanzexperte der Firma Rappolt & Söhne gute Kontakte zum Bankhaus M. M. Warburg & Co und der Privatbank Simon Hirschland. Nach 1933 wurde Rappolt wegen seiner nichtarischen Herkunft aus der Handelskammer ausgeschlossen und musste 1938 seine Firma verkaufen. Während einige seiner Söhne emigrierten, blieb Rappolt in Deutschland und wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo er starb. Siehe dazu: <http://www.stolpersteine-hamburg.de> (Rappolt), Zugriff 3.5.2012. Vgl. auch Anm. 431.

435 Max Moritz Warburg (1867-1946): Bankier/Politiker, leitete als Sohn einer hamburgisch-jüdischen Bankiersfamilie ab 1910 die Bank M. M. Warburg & Co. und war von 1904 bis 1919 Mitglied der Hamburger Bürgerschaft. Seit 1928 war er Vorsitzender des Hilfsvereins der deutschen Juden und half nach 1933 jüdischen Emigranten, besonders in Finanztransferfragen. 1938 emigrierte er in die USA.

436 Ernst Spiegelberg (1882-1962): Bankier/Unternehmer, war seit 1912 Mitarbeiter und ab 1929 Teilhaber der M. M. Warburg Bank & Co. Von 1932 bis 1938 leitete er die Berliner Filiale und emigrierte 1938 erst in die Niederlande, später in die USA.

Immer wieder taucht die Frage auf, ob unsere Zukunft auf deutschem, immer noch als heimatlich empfundenem Boden liegt. Neue antisemitische Regungen sind fühlbar. Nicht nur, daß Goebbels verkündet hat, es sei gelungen, die Kunst nunmehr judenrein zu machen, hat ein führendes Parteimitglied in einem Zeitungsaufsatz als die Staatsfeinde die Freimaurer, die politisierten Geistlichen und die Juden mit großer Schärfe gegeißelt und hat Hitler bei der Feier des 1. Mai erklärt, er biete aller Welt die Hand zum Frieden, aber dieser werde insbesondere durch die Ausbreitung der Gerüchte über deutsche Truppenzusammenziehungen an der oesterreichischen Grenze wieder von den Juden gestört. Immer wieder möchte man sich hinstellen und auf sich selbst verweisen, um darzutun, daß man von keinem aller Vorwürfe getroffen ist und weiß, daß dieses nicht der Weg ist. Immer wieder steigert sich die eigene Empfindung zum kaum noch Tragbaren – und es ist ein Verlangen in uns nach Frieden. Einmal wieder sich dem Frühling, dem Himmel, der Welt, aufschließen dürfen – Stille und Versunkenheit. – – –

6. Mai 1936

Meldung vor drei Tagen: Brennendes Addis Abeba, schwere Plünderungen und Raubzüge durch eingeborene Stämme, lange Berichte über Überfälle, Hyänen, die in den Straßen unbeerdigte Leichen zerfleischen – dann Einzug der Italiener. Jetzt politische Verhandlung Italien/England, Fragen rund um den Völkerbund. – – –

Gestern traf Freddy Mayer⁴³⁷ ein, um heute mit der Manhattan⁴³⁸ auswandernd nach Amerika (New York) zu fahren. Aus Berlin berichtete er über ein neues von der S.A gesungenes Lied:

»Ist erst die Olympiade aus

Schmeissen wir alle Juden heraus!«

Heute brachte ich ihn an Bord. Ich sah im Schiff nahezu ausschließlich auswandernde Juden – Volk auf der Wanderung. Es war das ein tief erschütternder Anblick, der durch die Abschied nehmenden Menschen noch ergreifender wurde. Man hört von immer neuen Auswanderungen, immer neue Abreisen Bekannter oder Angehöriger – die Frage schließlich: Und wir?

Die Sonne leuchtete über Stadt und Fluß. Wie schön war die Stadt!

14. Mai 1936

Vor einigen Tagen starb Oswald Spengler, der Prophet vom »Untergang des Abendlandes«. Wie wird die Geschichte ihn darzustellen haben?

⁴³⁷ Alfred (Freddie) Mayer (geb. Sept. 1905 in Heidelberg), vgl. Anm. 85.

⁴³⁸ Schiff der United States Line, das 1931 vom Stapel lief.

Starhemberg ist in Oesterreich »ausgebootet«. Was geht in Oesterreich vor?

Die Sanktionen gegen Italien werden fortgesetzt. Völkerbundskrise und Vertagung. Abessinien ist zu einem italienischen Kaiserreich erklärt worden. Die Italiener werden von den Engländern der Anstiftung der Araber zu den Unruhen in Palästina beschuldigt. Die Spannung im Osten hält an und erweitert sich. Eine orientalische Bewegung (mit Syrien, Irak u. a.) gegen die jüdische Einwanderung soll angestrebt werden.

In Hamburg ist ein Arzt auf Grund der Aussage eines achtzehnjährigen Mädchens wegen versuchter Rassenschande zu 2 ½ Jahren Zuchthaus verurteilt worden.⁴³⁹

Franz Rappolt hat sich bei Max Warburg für mich verwandt. M. W. will mich in 3 Wochen nach Rückkehr von einer Reise nach England empfangen.

Die berufliche Umstellung begegnet unglaublichen Schwierigkeiten, über die endlos zu berichten wäre. Lohnt es sich noch? Mein Sozius und ich sind insbesondere über Fragen der Systematik sehr verschiedener Meinung. Er beherrscht besser die Systematik des Urlaubs und der Freistunden.

439 Die »Jüdische Rundschau« berichtete: »Die Große Strafkammer des Hamburger Landgerichts verurteilte lt. »Frankf. Ztg.« vom 14.5. einen jüdischen Arzt wegen versuchter Rassenschande zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und zu 2 Jahren Ehrverlust. Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, daß er während der Behandlung einer 18jährigen arischen Patientin versucht hatte, diese zu küssen und sich ihr auch noch weiterhin zu nähern. Während der Angeklagte seine Schuld bestritt, sah das Gericht auf Grund der Aussagen der Zeugin den Tatbestand der versuchten Rassenschande als gegeben.« Jüdische Rundschau v. 15.5.1936, S. 4.

Verschärfung der Lage in Palästina.

Die Araber agitieren auch in den Nachbarländern.

Jerusalem, 13. Mai. (Europapress) Die Lage in Palästina hat sich wieder verschärft. Die arabischen Führer zeigen sich fester denn je entschlossen, ihre Forderungen nach Einstellung der jüdischen Einwanderungen durchzusetzen, während die Mandatsregierung gerade in dieser Frage nicht zu dem geringsten Nachgeben entschlossen ist. Man erwartet den Beginn des verschärften Widerstandes der Araber durch Streikempfehlungen und passive Resistenz für den Freitag. Der englische Oberkommissar teilt am Dienstag der Jüdischen Einwanderungs-Agentur mit, daß er in Kürze die den Juden erteilten neuen Einwanderungs-Bewilligungen bekenntgeben werde und daß er sich im übrigen mit dem jüdischen Einwanderungsplan einverstanden erkläre.

Verschiedene arabische Abordnungen verließen am Dienstag Palästina, um in Ägypten, Syrien, Marokko und dem Rest jüdenfeindliche Kundgebungen zu organisieren, falls die Mandatsregierung sich weiterhin weigern sollte, der arabischen Forderung nach Einstellung der jüdischen Einwanderung nach Palästina nachzukommen.

Ausnahmezustand ausgedehnt

Jerusalem, 15. Mai. (Draht.) Am Donnerstagsabend, dem Vortage des Schlusstermins des arabischen Ultimatus auf Abstellung weiterer jüdischer Einwanderung nach Palästina und der bekannten anderen Forderungen, die von den Briten, wie anzunehmen war, bisher abgelehnt sind, ist die Nervosität in der Stadt auf das höchste gehiegen. Nach den Vorschriften der letzten Tage hat die Unruhe sowohl bei den Juden als auch bei den Arabern zugenommen. Überall in der Stadt zeigen sich Militärpatrouillen. Die neu- eingetroffenen Militärverstärkungen bilden das Tagesgespräch. Die Stimmung der arabischen Bevölkerung, die für den 15. entscheidende Ereignisse erwartet, ist derart, daß man befürchten muß, daß sie diesmal nicht ohne weiteres zu beruhigen sein wird, selbst wenn die Führer der arabischen Bewegung dies noch einmal wünschen. Die Haltung der britischen Kreise läßt vermuten, daß sie entschlossen sind, auf jeden Fall etwaige Unruhen mit allen Kräften zu unterdrücken.

Der Oberkommissar von Palästina empfing eine jüdische Abordnung, die u. a. Beschwerde darüber führte, daß die britischen Schutzmaßnahmen unzulänglich seien. Sie verlangten entschiedeneres Vorgehen gegen Terrorakte, denen sie in den letzten Wochen angeblich immer wieder ausgesetzt waren. Der Oberkommissar ging auf ihre Klagen ein und sicherte ihnen zu, daß die Regierung in den nächsten Tagen unbedingt Herr der Lage sein werde.

Neber den Inhalt einer Besprechung, die der Oberkommissar mit einigen Araberführern hatte, ist noch nichts verlautet. In den späten Nachmittagsstunden des Donnerstags tagte noch eine Führerverratung. Wie man hört, soll jedoch keine friedliche Lösung gefunden sein. — Der Ausnahmezustand ist jetzt auch auf Teile der Jerusalemer **Kennsdi** ausgedehnt. Vor dem Demonstator sammelten sich Demonstranten.

Die Große Strafammer des Hamburger Landgerichts verurteilte einen jüdischen Arzt wegen verlustiger Kassenbücher zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und zu 2 Jahren Ehrverlust. Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, daß er während der Behandlung einer 15jährigen arabischen Patientin verlustig habe, die zu Klaffen und sich ihr auch noch weiterhin zu nähern. Währ- rand der Angeklagte seine Schuld bestritt, so daß Gericht auf Grund der Aussagen der Zeugin den Zeitschuld der verlustigen Kassenbücher als gegeben.

Der Richter Hermann Wurte hat von der Verurteilung der W. Kulturzeitschrift den Auflassung erhalten, einen neuen Text zu schreiben „Sudus Hattabun“ zu schreiben.

Verstärkung der englischen Truppen

Gonbarberichtigtes Mittag

Jerusalem, 15. Mai. Der Generalkorps hat heute überall mit voller Macht eingetroffen. In der Nähe von Tel Aviv ist abermals ein Tankermord vorgekommen. Acht Kilometer von der Stadt entfernt wurde ein Araber tot aufgefunden. Es ist festgestellt worden, daß der Tot einer arabischen politischen Gruppe gehörte, die an der Spitze der antijüdischen Bewegung stand. Nach zuverlässigen Angaben waren in den letzten vier Wochen 23 Tote und 91 Verletzte zu verzeichnen. Nach dem Ausbruch hat die englische Herrschaft betrieblernen Generalkorps hat die eng- lische Regierung beschlossen, ihre Hauptkräfte in Poale zu verpflanzen. Heute treffen dort drei Bataillone ein. Weiter- hin werden weitere englische Truppen auf dem Zufwege aus Ägypten hier erwartet. Der Oberkommissar hat er- klärt, daß er keine der arabischen Organisationen nochmals aufzulösen werde, den Generalkorps einzulassen. Sollte diese Auflockerung fruchtlos verlaufen, so würde er sie gezwun- genweise auflösen und alle ihre Führer verhaften. Da am heutigen Freitag mohammedanischer Feiertag ist, wird eine weitere Verstärkung der Lage befristet.

Steuerfreit und Angehorsamsfeldzug von den Arabern ausgerufen

Jerusalem, 15. Mai. (Draht.) Die Verhandlungen zwischen dem Oberkommissar von Palästina und den arabischen Parteiführern sind abgebrochen worden, da keine Einigung herbeigeführt werden konnte. Die Araber riefen daraufhin den Steuerfreit und den Angehorsamsfeldzug aus. Man rechnet mit Unruhen.

Die Lage ist nicht einfacher geworden"

Präsidenten unserer Wiener Vertreter
Wien, 15. Mai. Die Hintergründe des überraschenden, beinahe sensationellen Regierungswechsels in Wien treten allmählich deutlicher zutage. Die Ursache liegt in dem Problem der Entwaffnung der Heimwehr und in der Spannung, die sich seit Monaten zwischen bestimmten Führern der Heimwehr und den Klerikalen, um nicht zu sagen dem Klerus, entwickelte und in der letzten Zeit immer mehr zuspitzte. Der unmittelbare Anlaß aber ist in dem Anlaß und den Zwischenfällen auf dem Wiener Ring aus Anlaß der Rundgebung des sogenannten Christlich-Sozialen Freiheitsbundes zu suchen, aber auch in dem Ergedenheitstelegramm, das Starhemberg während der Genfer Zwischenfälle an Mussolini geschickt hat.

Es ist kein Zweifel, daß Fürst Starhemberg gewaltig an Boden verloren hat. Darüber können auch die Erklärungen nicht hinwegtäuschen, daß nun der Heimatschutz größere Bewegungsfreiheit gewonnen habe. Von den Ministern, die man als dem Heimatschutz nahesteehend bezeichnet, gehört nur einer zum engeren Kreise von Starhemberg. Man darf auch nicht übersehen, daß innerhalb der Heimwehr seit langem eine Opposition gegen Starhembergs Bestand. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie jetzt mehr zur Geltung kommen kann, wenn man auch bisher nicht erkennen konnte, ob sie sich auf eine einheitliche Linie wird einigen können. Ihre Besonderheit bestand in einem schärferen antisemitischen Kurse auf der einen und einer gewissen Verständigungsbereitschaft mit den Klerikalen, die einen Ausgleich mit dem Reiche wünschen, auf der anderen Seite.

Schulzinnig hat zweifellos gegenwärtig die Lage vollkommen in der Hand und an Macht allerlei gewonnen. Es ist aber nicht zu übersehen, daß die allgemeine Lage in Oesterreich noch schwieriger geworden ist. Wir glauben, daß mit diesem Kabinett eine Dauerkrise begonnen hat, die nicht so leicht zu beheben sein wird. Schulzinnig hat sich beeilt, durch Ergedenheitstelegramme an Mussolini und an Gömbösch zu versichern, an dem außenpolitischen Kurs würde nichts geändert. Fraglos ist aber durch die Ausschaltung Starhembergs, der Rom besonders verpflichtet war, der unbedingte faschistische Kurs hart zugunsten des Klerikalen, christlich-sozialen Kurtes zurückgetreten. Früher oder später wird sich das auch in der Außenpolitik bemerkbar machen.

Alles in allem ist — wie gesagt — die Lage nicht einfacher geworden, wenn auch einstweilen die harten Spannungen ausgeräumt sind, die zwischen Starhemberg und Schindler bestanden.

Starhembergs Abreise nach Rom

Wien, 15. Mai. (Draht.) Fürst Starhemberg, der auf ausdrücklichen Wunsch des Bundeskanzlers Dr. Schulzinnig die Führung der obersten Sport- und Turnvereine beibehalten hat, ist Donnerstagabend um 10.30 Uhr mit dem kaiserlich-königlichen Schloß nach Rom abgereist, um dem kaiserlich-königlichen Statthalter gegen Oesterreich beizuwohnen. Im folgenden Tage reist die österreichische Gesandtschaft

16. Mai 1936

In der europäischen Geschichte mag es selten einen Zustand so allgemeiner Verwirrung gegeben haben wie den gegenwärtigen. Der tiefere Grund wird in der Verschiedenheit der politischen Struktur der einzelnen Länder geahnt werden dürfen. Die soziologisch kollektivistisch orientierten Länder, in denen dem Kollektivum der Führer vor[-] oder gegenübersteht zeigen dabei die größere Stoßkraft gegenüber den parlamentarisch »geleiteten« Ländern, deren diplomatische Schule noch oft Erinnerungen an vergangene Finessen internationalen, politischen Spiels wachrufen. Nie hat sich das eindeutiger demonstrieren lassen, selten wohl auch im tieferen Grunde tragischer, als in dem englisch-italienischen Konflikt.

In Abessinien hat Italien unbekümmert um die englischen Belange mit dem Mittel der Annexion ein italienisches Kaiserreich geschaffen, begründet ein Stützpunkt für sehr aktionsfähige Flugzeuge am Tanasee, der eine Bedrohung englischer Kolonialinteressen bedeutet. In den englischen Kolonien Afrikas ist eine große Beunruhigung eingetreten. In einem Artikel der Frankfurter Zeitg. (16.5.36) heißt es: »Die öffentliche Meinung (Englands R) beginnt jetzt zu begreifen, daß es für die britische Politik nur zwei Möglichkeiten gibt: entweder muss sie sich mit dem von Italien geschaffenen Zustand abfinden und trotz des eigenen Prestigeverlustes und der Erschütterung des Völkerbundes versuchen, mit dem Aufbau der europäischen Ordnung und der Schaffung kollektiver Sicherheit einen neuen Anfang zu machen, oder sie muss, da die bisherigen Sanktionen nicht genügt haben und infolgedessen auch in Zukunft nicht genügen werden, sich für deren Verschärfung einsetzen. Die zweite Möglichkeit aber würde ziemlich sicher zu einem Waffengang mit Italien führen, der, wie die Realisten im Regierungslager fürchten, den Ausbruch eines neuen europäischen Krieges zur mittelbaren Folge haben könnte.« (!)

Durch den »Linksruck« in Frankreich und die Präsidentschaft Leon Blums⁴⁴⁰ ist die Sanktionsfreudigkeit gewachsen. »Nach dem Genfer Bericht einer englischen Zeitung sollen Sowjetrussland, die kleine Entente⁴⁴¹, die Balkanentente⁴⁴², Schweden, Dänemark und Finnland bereit sein, bis zur Schließung des Suezkanals zu

440 Leon Blum (1827-1950): franz. Politiker, war zwischen 1936 und 1950 mehrfach Premierminister von Frankreich. Als Antifaschist, Sozialist und Zionist wurde er 1940 von den Vichy-Behörden verhaftet, 1943 erfolgte die Deportation ins KZ Buchenwald und 1945 die Deportation ins KZ Dachau. Am 4.5.1945 wurde er befreit und kehrte nach Frankreich zurück. Dort trug er zur Etablierung einer sozialistischen Koalitionsregierung bei, die aber schnell wieder an politischem Einfluss verlor.

441 Die »kleine Entente« war ein auf bilateralen Verträgen basierendes Bündnissystem zwischen der Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien, das zwischen 1920 und 1938 Bestand hatte und vor allem gegen eine Revision der Versailler Friedensverträge gerichtet war.

442 Die Balkanentente war ein Bündnis zwischen der Türkei, Griechenland, Rumänien und Jugoslawien, welches am 9.2.1934 geschlossen wurde und die Sicherheit der bestehenden Grenzen garantieren sollte bzw. gegen die bulgarischen Revisionsabsichten der Versailler Friedensverträge gerichtet war.

gehen, obwohl erkannt werde, daß diese Maßnahme einen Krieg mit Italien heraufbeschwören würde.« (!) »Die Haltung Norwegens, Hollands und bis zu einem gewissen Grade auch Spaniens wird demgegenüber als zweifelhaft geschildert. Ein anderes Blatt hebt hervor, daß Jugoslawien, Griechenland und die Türkei angesichts der von Italien drohenden Gefahr fest entschlossen seien, zusammenzustehen.«

Man hat zunächst die Sanktionen beibehalten, ohne sie zu verschärfen und tritt am 15. Juni erneut zusammen. Und dann? Krieg? Weltkrieg?

Inzwischen hat England sich eine Flottenbasis in Alexandria geschaffen, bereitet eine Weitere in Palästina vor, führt Verhandlungen über Flottenstützpunkte in Griechenland, Jugoslawien, Spanien. Die Türkei hat mit englischem Einverständnis die Meerengen militarisiert... Wohin geht der Weg? Alles sieht nach dramatischer Zuspitzung aus.

Nicht klarer sind die Vorgänge in Oesterreich – und in der europäischen Politik nicht unproblematischer. Die klerikalen Kreise, die antifascistischen [sic!] Kreise sind zufrieden, daß der Führerdualismus Schuschnigg/Starhemberg beseitigt und der Einfluss des Heimatschutzes zurückgedrängt sei:⁴⁴³ »In nationalen Kreisen hofft man auf neue Möglichkeiten der Verständigung mit Deutschland, da der Bundeskanzler in dieser Beziehung als größerer Realpolitiker angesehen wird als mancher seiner früheren Ministerkollegen« (Frkft. Ztg. v. 16.5.36). Der Heimatschutz feiert es, daß Starhemberg nun frei sei, ganz Führer dieser Organisation zu sein. Es gibt Propheten, die von einer beginnenden oesterreichischen Dauerkrise sprechen. Wie die Innenpolitik Oesterreichs die Außenpolitik beeinflussen wird, weiß noch niemand – und die Sachlage ist umso verworrener als der Heimatschutz fascistische [sic!] Tendenzen [aufweist,] seine Gegenpartei aber Verständigung mit Deutschland anstrebt und es gegenwärtig scheint, als ob diese Tendenzen auseinanderfielen.

Inzwischen gibt es immer neue Beunruhigungen in Gebieten Westasiens, Afrikas und viele Auswanderer streben nach Südamerika, um den großen europäischen Gefahren zu entgehen. Andere beharren angsterfüllt.

Und wir? – – –

17. Mai 36

Christus sprach: »Herr, wie Du willst.«

Wir fragen: »Herr, was willst Du eigentlich?«

443 Als Reaktion auf Gespräche zwischen Ernst Rüdiger Starhemberg und Arthur Seyss-Inquart in Győr im Sommer 1936, die auf die Errichtung einer autoritären, deutschnationalen Regierung in Österreich unter Einbeziehung »gemäßigter« Nationalsozialisten abzielten, löste der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg im Oktober 1936 die Heimwehrbewegung auf. Siehe zur Heimwehrbewegung John T. Lauridsen, *Nazism and the radical right in Austria 1918-1934*, Kopenhagen 2007, S. 95-130, 245-272, 417-430.

17. Mai 36

Gestern bei Solmitz in Gr. Borstel⁴⁴⁴, Begegnung mit Auswanderern nach Brasilien voller Erwartungen und Hoffnungen. Heute bei Steffens⁴⁴⁵ in Gr. Flottbek⁴⁴⁶. Herr St. war lange in Südamerika, warnt vor Übersiedelung, da kaufm. Landeserfahrungen fehlen und ich für Angestellten zu alt bin. St. ist der Meinung, daß wir auswandern sollen, daß Verschärfung nach der Olympiade eintritt und glaubt an Italien. Das ewige Thema und die ewige Sorge. – –

Das Zeitbild auf der Briefmarke:

Reichsparteitag 1935:



und 1934:



Gedenktag 1936

f. A. H. 1923:

Welttreffen der Hitlerjugend 1935:



Otto von Guericke 1936:



Luftfahrtwerbung 1936:



444 Stadtteil von Hamburg.

445 Nicht identifiziert.

446 Stadtteil von Hamburg.

Englisches Regierungsjubiläum 1935:



Stapellauf des frz. Riesendampfers
Normandie 1935:



24. Mai 1936:

Heute abend werden Kaufmanns anrufen, um ein letztes Lebewohl zu sagen.

**Blutiges
Wochenende
in Palästina**
**Bomben und Barrikaden
der Araber**
36 Opfer in Palästina
Kleinrieg in Sichern Bombenanschlag auf jüdisches Schiff
36 Todesopfer Scharfe Maßnahmen der Mandatsregierung
**Allgemeiner Aufstand
in Palästina**
!

Araber setzen Maschinengewehre gegen britische Truppen ein

*Die britische Kolonie in Gaza muß
die Wohnungen räumen*
**Englische Zivilbevölkerung flüchtet in die
Kasernen**

Jerusalem, 26. Mai
Funkspruch

englische Zivilbevölkerung Palästina geworden.

Die Palästina-Araber nehmen immer mehr die Formen eines regelrechten Krieges an, in dem gestern zum erstenmal aus arabischer Seite eine Maschinengewehr-Abteilung gegen die britischen Truppen in Aktion trat.

Seit gestern ist der Konflikt in ein vollkommen neues Stadium getreten. Aus der Machtprobe zwischen den Arabern und Juden ist jetzt ein allgemeiner Aufstand auch gegen die

Diese englandfeindliche Stimmung kam zum erstenmal in der südpalästinenischen Hafenstadt Gaza zum Ausbruch, und gleich mit solcher Gewalt, daß die gesamte britische Kolonie der Stadt unter dem Schutz von Polizei und Militär ihre Wohnungen räumen und unter ständiger Bedrohung durch eine tausendköpfige Menge in Polizeiunterkünften interniert werden mußte.

Panzerwagenabteilung herbeigerufen

Die Angriffe auf die englische Bevölkerung von Gaza begannen nach einem arabischen Demonstrationszug, den die Polizei vergeblich aufzulösen versuchte. Die Araber überschütteten die Polizeibeamten mit einem Steinhagel, sie errichteten Barrikaden und schickten sich an, die englische Kolonie zu stürmen.

Sämtliche Briten wurden darauf unter starkem Militärschutz in die Polizeihauptkaserne gerettet. Während dieser Aktion wurde ein schottischer Hochländer durch eine Gewehrpatrone schwer verletzt. Polizei und Militär waren gegen die Menge, die Telegrafens- und Telefonleitungen zerstörte, so gut wie machtlos.

Durch mehrere Salven wurden einige Araber getötet. Es mußte eine Panzerwagenabteilung herbeigerufen werden, der es gelang, die Araber zu vertreiben. Die Engländer der Stadt Gaza haben es noch nicht gewagt, die Kasernen zu verlassen.

Gefecht am Berg Lator

Am Fuß des Berges Lator in Untergaliläa kam es gestern abend zu einem regelrechten kriegsmäßigen Gefecht. Eine kleine britische Polizeiabteilung geriet in einen arabischen Hinterhalt. Ihre Lage war verzweifelt, obwohl sie mit Maschinengewehren ausgerüstet war, denn auch die mehreren Hundert arabischen Angreifer waren neben modernen Gewehren ebenfalls mit Maschinengewehren ausgerüstet.

Es war nur eine Frage ganz kurzer Zeit, bis die britischen Polizisten von der arabischen Übermacht vernichtet worden wären. Zum Glück wurde der Kampflärm von einer starken britischen Militärabteilung gehört, die sich in der Nähe befand und die Polizisten aus ihrer hoffnungslosen Lage befreite. Die Araber leisteten noch kurzen, aber heftigen Widerstand, mußten sich dann aber zurückziehen. Die Höhe der Verluste, die das Gefecht auf beiden Seiten gefordert hat, steht noch nicht fest.

Blutige Kämpfe in Nablus

Ein erster Unruheherd ist noch immer die Stadt Nablus, wo bei den Kämpfen, die am Wochenende dort tobten, fünf Araber erschossen wurden. Auch gestern war die Stadt wieder der Schauplatz blutiger Kämpfe, in denen ein schottischer Soldat schwer verletzt wurde.

In der Nähe von Nablus wurde ein ganzes englisches Militärlager von arabischen Scharfschützen unter Feuer genommen. Die Araber ergriffen erst die Flucht, als die englischen Soldaten mit aufgespanntem Bajonett zum Sturmangriff gegen die arabischen Angreifer vorgingen, die sich in die Berge der Umgebung zurückzogen, wohin sie von britischen Bombenflugzeugen verfolgt werden.

Der Hohe Kommissar spricht in Tel Aviv

In Tel Aviv hielt der Britische Hohe Kommissar, Lord Buxhops, anlässlich des Empire Day, des englischen Nationalfeiertages, auf der Levant-Messe, deren Bonten zum Teil vor wenigen Tagen erst durch ein von Arabern entzündetes Feuer zerstört wurden, eine große politische Rede.

Lord Buxhops bedauerte tief den Zwang, der den loyalen Bürgern des Landes auferlegt werde, die seit vier Wochen politischen Provokationen ausgesetzt seien. Er schloß mit den Worten: „Kein Streit und keine Gewalttat werden die Regierung veranlassen, auch nur ein Jota von den ihr durch das Völkerbundsmandat auferlegten Pflichten abzuweichen.“

London: „Höhepunkt der Gesetzlosigkeit“

In der Gesamtlage Palästinas ist eine fühlbare Verschlechterung eingetreten. Den nächsten Tagen wird mit Sorge entgegengesehen.

26. Mai 1936.

Heute morgen hat Elsa aus München zum letzten Male angerufen. Es gab eine schmerzliche Erregung. Gretel weigerte sich, noch einmal an das Telefon zu gehen. Karl war – zum Friseur gegangen. Paula weinte zu Thekleins Verwunderung. Morgen früh schiffen Kaufmanns sich nach Palästina ein. – – –

Abschieds- u. Reisebriefe Kaufmanns [nicht mit abgedruckt].

Palästina

in

offenem Aufruhr

Flugzeuge jüden nach

Polizeiabteilung zum Rückzug gezwungen.

Strasij der Sitzungsrichter.

Neue Zusammenkünfte in Palästina.

Am Donnerstag wurden mehrere britische Truppen-
teile, die in den englischen Besetzungen als „Waffenrentier“
bezeichnet werden, von Raiza nach Palästina
Erab zur Überführung in die letzte Zeit von Mesopotamien nach
Palästina überführt wurden, mit im Raize erfaßt, daß die jeh-
renshine Straße der während des italienisch-ethiopi-
Krieges in Mesopotamien zusammengezogenen britischen Truppen um-
ändert ist.



* Jerusalem, 29. Mai. Nachdem der Donnerstag verhältnismäßig ruhig verlaufen war, gab die Ermordung eines englischen Westjüdisen in den Straßen von Jerusalem das Zeichen zu einer neuen Unruhewelle, bei der, soweit bisher bekannt ist, fünf Araber erschossen wurden. Zwei wurden getötet, als sie sich der Durchsuchung ihrer Häuser in einem arabischen Dorf widersetzten, die übrigen stießen in einem Feuergefecht mit englischen Truppen in der Nähe von Jenin. Ein Versuch, die Heerstraße nach Nablus zu sprengen, wurde von einer englischen Streife verhindert. Ebenso konnte die Sprengung einer Straße der palästinensischen Südbahn verhindert werden. Britische Soldaten, die sich auf dem Marsch durch ein Araberdorf befanden, wurden aus dem Hinterhalt beschossen. Bei dem nachfolgenden Gefecht wurden zwei Araber getötet und ein weiterer schwer verletzt. Die Durchsuchung der Häuser nach Waffen nimmt ihren Fortgang. Die Begleitmannschaft eines jüdischen Lebensmitteltransportes vom Tel Aviv nach Jaffa wurde mit Steinen beworfen. Die Polizei mußte von der Schußwaffe Gebrauch machen. Der Laden in Jaffa, für den die Lebensmittel bestimmt waren, wurde daraufhin von den Aufreißern in Brand gesteckt.

Aus anderen Teilen des Landes, besonders aus Nordpalästina kommen Nachrichten über Feldbrände und Baumfällarbeiten, besonders an den Orangerainen der jüdischen Niederlassungen. Als Protest gegen die von den englischen Behörden ausgeübte Zensur werden die arabischen Zeitungen vom Freitag morgen an ihr Erscheinen drei Tage einstellen. Die in Damaskus erscheinende Zeitung „Alifsa“ wurde wegen anti-englischer Propaganda für ganz Palästina verboten. Auch das Erscheinen der jüdischen Zeitung „Dafar“ wurde untersagt. Gegen das vor einigen Tagen verhängte Verbot der in Jaffa herauskommenen Zeitung „Islamia“ protestierten die arabischen Journalisten in einer Resolution, die die britischen Behörden der Verletzung der arabischen Presse beschuldigt.

Der Arabische Ausschuß hat an die Mandatskommission des Völkerbundes ein Telegramm gerichtet, in dem die Ursachen der Unruhen erklärt werden und gleichzeitig betont wird, daß die Araber nicht eher den Streik einstellen könnten, ehe nicht ihre Forderungen auf ein Verbot der jüdischen Einwanderung und des Landverkaufs an Juden erfüllt worden seien. In Jerusalem forderte eine jüdische Studentenverbindung von der Mandatsregierung die Aufstellung einer jüdischen Region unter britischem Kommando.

Wie verläuft, haben die englischen Behörden drei jüdischen Dampfern, den Schiffen „Tel Aviv“, „Herzion“ und „Alia“, das Anker in dem israelitischen Hafen Tel Aviv untersagt. Diese Anordnung soll erlassen worden sein in der Absicht, alles, was die Araber zur Verhärtung ihres Gegenstandes auf die Maßnahmen der Mandatsbehörden veranlassen könnte, und alles, was als Herausforderung der Araber aufgefaßt werden könnte, zu vermeiden.

Es ist bereits in Erwägung gezogen worden, weiteren Ausschreitungen mit Tränengasbomben zu begegnen. Vorläufig ist eine solche Maßnahme lediglich in einer amtlichen Verlautbarung angekündigt worden, in der es heißt, daß Tränengasbomben in ausreichendem Maße bereitgestellt worden seien. Der britische Oberkommissar ist zur selbständigen Verhängung von Kollektivstrafen nun auch über ganze Städte gesetzlich ermächtigt worden. Frauen und Kinder englischer Staatsangehörigkeit sind aus der Polizeikaserne in Gaza nach dem Mißbrauchshospital in Sicherheit gebracht worden.

1. Juni 36

Bei Bearbeitung der Schriftstücke aus vergangener Zeit fällt mir immer wieder auf, wie gewaltig damals die persönliche Lebensfülle gewesen ist und wie unsere Tage an Plastizität verloren haben. Ich frage mich oft, ob das ein persönliches oder ein Zeitschicksal ist. Ich glaube das Letztere. Man stellt überall, und nicht zuletzt an dem so entscheidenden »Indikator«: Sprache eine so mangelnde Beseelung und böse Abschleifungen fest.

(Unter den Werbeschildern für die Ordnung des Straßenverkehrs fand ich folgendes Transparent: »Der Mißbrauch des Wegerechts durch den Stärkeren ist der Gegensatz von der Kameradschaft der Straße.«) — — —

Mein Sozium ist sehr schnell und nicht unerwartet von der flammenden Begeisterung für unsere berufliche Neugestaltung zu einer schweren Niedergeschlagenheit hinübergewechselt. Gretel neigt zu rückschauenden Betrachtungen und zu innerer Wiederbelebung verklungener Geschehnisse, aber sie ist zaghaft vor neuen Aufgaben. Ich stehe sehr einsam. Nur meine Mutter bewahrt bewundernswert Haltung.

Ich habe einen Brief Max Warburgs empfangen, mit welchem dieser seine Bereitschaft zu einer Rücksprache mit mir erklärt. Ernst Rappolt hat mir vertraulich berichtet, daß sein Vater zu M. W. in Bezug auf mich gesagt habe: »Dem müssen Sie nicht nur helfen; den müssen Sie sich sichern.« Ich bin Franz R. sehr dankbar, daß er sich so weitgehend für mich eingesetzt hat — und harre nun sehr der erwarteten Unterredung. Ich will aber von dieser halben Stunde nicht die Neugestaltung meines beruflichen Lebens erwarten

und will nicht in tiefe Enttäuschung stürzen, wenn alles nur zu belanglosen Betrachtungen führen sollte.

Diese Woche des Überganges und der unendlichen Schwierigkeiten, immer neuer Problemstellungen und der Furcht vor neuen gesetzgeberischen Maßnahmen sind grausam und müssen überwunden werden.

Ich suche Ruhe in den unwandelbaren Dingen der Welt. Heute bin ich mit Gretel und Theklein von Poppenbüttel nach Wohldorf⁴⁴⁷ gegangen – und wir haben miteinander Beziehung zu Baum und Blüte und zu den Tieren gesucht und einen halben Tag lang nicht vom gegenwärtigen Schicksal gesprochen. Vor wenigen Tagen bin ich mit Ruth L.⁴⁴⁸, die wundervoll jung ist, durch den Sachsenwald⁴⁴⁹ gezogen – und immer geht auf solchen Wegen ein wenig vom Schmerzlichen in eine Besänftigung und Milde über.

Manchmal sind auch Bücher eine gute Hilfe. Flauberts⁴⁵⁰ temperamentvolle, durchaus subjektive Reisebriefe führen weit aus der Zeit und der gewohnten Landschaft heraus.

7. Juni 36

Von Kaufmanns noch keine Nachricht. – –

Ich hoffe, daß ich einmal Ruhe und Spannung finde, die Ereignisse, gegenwärtige und vergangene, einzubauen in mein Weltbild – und damit meinen Niederschriften ein Fundament zu geben, um es zu hinterlassen.

[Zeitungsartikel: nicht mit abgedruckt]

1. Maschinengeschriebenes Manuskript über die Papenrede v. 17.6.34.

2. Times über die Debatte im engl. Parlament v. 28.11.34 über die deutschen Aufrüstungen.

3. 33 Entstaatlichte.

4. Das Saar-Abstimmungsergebnis.

5. Hitler Rede v. 21.5.35.

6. Reichsparteitag Nürnberg Sept. 1935.

7. Hitlerrede aus Anlass d. Wiederbesetzung d. Rheinlds.

447 Stadtteile von Hamburg.

448 Ruth Agnes Liebhold, siehe den Beitrag von Beate Meyer in diesem Band.

449 Waldgebiet im heutigen Kreis Herzogtum Lauenburg, östlich von Hamburg.

450 Gustave Flaubert (1821-1880): franz. Schriftsteller/Romancier, zu dessen berühmtesten Werken »Madame Bovary« (1856) gehört.

Anschlag auf britischen Militärzug nach Jerusalem

**Araber sprengen zwei Brücken
Kämpfe in Betlehem
Polizeipatrouillen unter Feuer
Ausdehnung des Ausnahmezustandes**

Die Spannung in
Palästina hält an.
Neue Zusammenstöße

**Der Oberbefehlshaber
der britischen Mittelmeerflotte in Haifa. Die arabische Presse auf 10 Tage verboten.**

Palästina

* Jerusalem, 27. Mai. Die Lage in Palästina bleibt un-
ändert ernst. Besonders kritisch sind die Zustände in dem Be-
zirk von Hebron, wo arabische Banden die Erntefelder
in Brand steckten. Aus diesem Bezirk sind alle englischen
Frauen und Kinder nach Jerusalem in Sicherheit gebracht worden.
Auch zahlreiche jüdische Kolonisten sind von ihren Farmen nach
Jerusalem geflüchtet, während andere selbst die Hauptstadt nicht
mehr für sicher halten und von hier aus sich über Haifa ins Aus-
land begeben. Zur Zeit sind die Bemühungen der arabischen Klein-
kriegs-Banden darauf gerichtet, den ganzen Verkehr lahm-
zulegen. Die Heerstraße von Jerusalem nach Haifa ist täglich
der Schauplatz von Überfällen, bei denen von den Arabern Barri-
kaden errichtet und sogar Landminen gelegt werden. Die von eng-
lischen Truppen begleiteten Lastwagenkolonnen werden fast regel-
mäßig beschossen, ohne daß es bisher gelungen ist, die Angreifer
in ihre Schwachstellen zu verfolgen, da die arabische Landbedeu-
tung auf ihrer Seite steht und jede Auskunft versweigert.

17.8.1936 u. ff.

In diesen Tagen ist eine große Wirrnis. Das Schicksal hat alle Nöte und zugleich Beglückungen so unmittelbar an mich herangetragen, daß jeder Abstand für eine Reflexion, ja nur für die Darstellung der einfachen Geschehnisse fehlte. Da ich nun zu sammeln beginne, was sich ereignete, fehlt mir der Blick für die innere Ordnung der Dinge. Sie sind noch so ganz ineinander verwoben, ja wir können nicht einmal unser lebendiges Einzelschicksal von dem großen, historischen Grunde lösen, der es so gestaltet, wie es ist.

Alles, was als unumstößliche Gegebenheit in unserem Leben – Gretels und meinem Leben – erschien, muss wieder einem Gestaltwandel unterworfen werden. Ich muss dankbar sein, selbst dort, wo es schmerzlich ist, denn es gibt in unserem Sein keine Stagnation, sondern eine immerwährende Fortentwicklung, oft in Erschütterungen oder doch in tiefen Erregungen. Wir glauben, daß das Leidvolle wie das Beglückende am Menschlichen in uns formt und es steigert.

Wieder muss ich in tiefster Dankbarkeit bezeugen, wie alles – Ereignis und Empfindung – Gretel und mir in tiefstem Vertrauen gemeinsam ist. Jeder trägt dem Anderen zu, was ihn bewegt. Der Andere nimmt es sorgsam und verstehend auf. So wird es gemeinsamer Besitz, gemeinsam gepflegt und bewahrt. Es gibt Abendstunden stiller Betrachtungen, eindringlicher Erwägungen und tiefen Verständnisses. Darüber wächst unsere Gemeinschaft zu einer Höhe und Reifung, von der ich weiß, wie selten und wie kostbar sie ist.

Die Nöte von außen sind groß – die persönlichen wie die allgemeinen – und es ist eine Spannung über Europa, die sich uns Stunde um Stunde quälend und erregend mitteilt. Über diese Erschütterungen eines Erdteils, in welchem der Einzelne zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken ist und nur Massenschicksal noch als Schicksal sichtbar wird, werde ich noch schreiben müssen.

Aber wie ein gütiges Gegenspiel, wie eine für uns und nur für uns gebaute Brücke in das Leben und die Unmittelbarkeit eines ganz persönlichen Erlebens begegnet uns Ereignisse.

Gretel ist tief eingewoben in jene sublimen Beziehungen zu Karl, über die ich andeutete, was sich der Deutung entzieht. In vielen Briefen hinüber und herüber wird Empfindung zu Empfindung getragen und ist ein Bemühen um Sinn und Formung. Seltsam und bewegend sind Beobachtungen, die ich aus der Nähe, die doch zugleich eine Ferne ist, mache. Sie verleiten mich zu der Frage, ob ein solcher Briefwechsel durch die Verschiedenartigkeit zweier sehr bestimmbarer Persönlichkeiten oder in erster Linie zweier Geschlechter bestimmt wird. Gretel erweist sich immer wieder in ihrer wundervollen Unteilbarkeit; alles Geistige in ihr ist sinnlich durch-

woben und alles Sinnliche geistig erhöht. So wahrt sie im Erlebnis die Einheit ihrer menschlichen Elemente. Da nicht Urteil, Vorurteil oder Dogma ihrer Haltung entgegenstehen, da auch unsere Gemeinschaft ihr den Weg zum gestaltenden Erleben eher fördert denn verbaut, so ist ihre Gesamthaltung ein machtvolles Hinströmen zu Karl, Hineinströmen in die Fülle der ihm zugewandten Empfindungen. Oftmals steht sie dann vor der fast kindlich erstaunten Erkenntnis ihrer selbst: daß sie nicht entscheidend handelt, sondern daß dank ihrer reichen Natur mit ihr geschieht, und daß sie geschehen lassen darf. Sie steigert sich in das Glückhafte, wenn sie feststellen darf, daß die Geschehnisse sie nicht von mir fortziehen, daß sie die Fülle der Kräfte besitzt, zwei Menschen auf zwei Arten zuzuneigen und zuzugehören.

Wie Anders ist oft der Geist, der aus Karls Briefen spricht. In vieler Beziehung ist er unfreier, in Anderer dogmatischer. Er steigert die klareren Empfindungen in das Allgemeinere einer Abstraktion, das manchmal mythisch anmutet. Er spricht vom »Bündnis« und neigt dazu, Empfindungen zu umschreiben, die Gretels Unmittelbarkeit beschreibt. Er stellt ein ethisches Dogma auf und setzt es Gretels werbender Art entgegen, einen Grundsatz oft, der sich in Gretels und meine weiter gespannten Anschauungen nicht einordnen lässt. Es kommt zu einem Schriftwechsel um die Ausdeutung eines Wortsinnes. Er missversteht das Wort: »Geliebter«, fasst es als bloß sinnliche Zuneigung und weist es zurück, während Gretel es nicht aufteilt, wie ihre Empfindungen nicht aufgeteilt sind, und sie die Umfassendere und die größere Einheit ist. Manchmal ist es, als erschrecke er vor Gretels fast anstürmender Unmittelbarkeit, und als bemühe er sich, das Tatsächliche zum Allgemeineren einer Idee zu erhöhen und zugleich weniger wirksam zu machen. Etwas von einer moralisch-dogmatischen, ja paedagogischen Tendenz geistert dann durch seine Briefe – und dennoch, oft lehrhaft oder abschweifend auf klassische Beispiele, vornehmlich auf Goethe verweisend, verrät sich dieses alles als eine Art Flucht oder Furcht vor dem Zuviel – und die Liebe in ihrer hier bestimmten Art, zugleich als feingesponnene Sehnsucht, scheint immer und immer hindurch.

Man mag auch Karl und Gretel als »Seltsame Liebesleute« bezeichnen, denen ich wiederum um meiner Verbundenheit mit Gretel Willen nachzufühlen bemüht und imstande bin. Da ich aber um die Darstellung ringe, die zugleich so sehr in das Bild unserer Tage gehört, verharre ich bewusst im Abstrakten und verliere mich nicht an die Einzelheiten, die zwar illustrieren aber nicht Sinnbildlicheres schaffen können.

Über das Alles aber ist eine Melancholie, vielleicht auch eine Bitterkeit verbreitet. Was sich noch in den Abschiedsstunden in schmerzlicher Unmittelbarkeit zwischen zwei Menschen gestalten durfte, lebt jetzt im geschriebenen Worte, das der Trennung und räumlichen Entfernung vergeblich entgegenzuwirken trachtet. Zwischen Frage und Antwort stehen vierzehn Tage und mehr. Oft auch sind sie belastet mit Sorge, da die Unruhen drüben noch immer kein Ende gefunden haben und da zugleich auch unser Sein und unsere Zukunft Anlass zu Besorgnissen schaffen. Das große und persönliche Erlebnis wird da oft so klein vor den unabweisbaren Nöten und Gefahren in einer Welt, die sich in furchtbaren Erschütterungen in ihrer ge-

samten Struktur umwandelt, über das Einzelschicksal hinwegsehend und fortschreitend. –

In den guten Jahren, die das Leben mir gewährte, Jahre des erfolgreichen Berufsaufbaus, der Familiengründung, der Gestaltung meiner Gemeinschaft mit Gretel, der Geburt unserer Kinder, eigener Fortbildung und der ganzen, glücklichen Bereitschaft für das Leben, hat mich immer die Legende vom Ring des Polykrates⁴⁵¹ begleitet. Mich hat stets ein dumpfes Bewusstsein begleitet, daß ich eines Tages für alles, was sich mir gewährte, Schmerzen und Verzichte an das Schicksal zu entrichten hätte. Ich war in einem solchen Sinne so sehr schicksalsbewusst, daß ich in einer ständigen Sorge um alles, das mir lieb ist, war, ungewiss, was ich zu opfern hätte, gewiss, daß ich opfern müsste. Aus solcher Einstellung, die man ebensowenig wollen wie vermeiden kann, habe ich mich um Gretel und die Kinder und alles mir Zugehörige mehr gesorgt, als Anlass war. Schon aus solchem Grunde habe ich mir keine Arbeit leicht machen können, denn, was ich gleichsam als Gegengabe leisten durfte, blieb die bedingungslose Hingabe meiner Kräfte an meine Aufgaben.

Diese allgemeine Lebenseinstellung, die ich an vielen Beispielen dartun könnte, musste ich erklärend demjenigen vorausschicken, was ich aus Eigenem niederschreiben will. Denn inzwischen hat das Schicksal seine Rechnung praesentiert und hört nicht auf mit immer neuen Belastungen. Der Verlust des Berufes, die wirtschaftlichen Bedenken für die Zukunft, die immer mehr schrumpfende Stellung im Vaterlande – das alles sind sammelnde Bezeichnungen, und keine von ihnen vermag zu erschöpfen. Wer aber einmal bemüht sein will, uns in dieser Zeit nachzuleben – und dieses Tagebuch schreibe ich ja meinen eigenen Kindern – der muss wissen, daß uns nichts so sehr bedrückt wie die stete Sorge um den morgigen Tag, um neue Maßnahmen und Gesetze, die immer tiefer in den Gang unseres Lebens eingreifen und immer wieder die Frage wachrufen, ob nicht die Stunde naht, in der wir dieses Land, das wir alleine und immer als Heimat empfinden müssen, verlassen werden. Sich in ein gegebenes Schicksal einzuordnen ist nicht so schwer, als ein unbekanntes erwarten zu müssen.

Die Legende vom Ring des Polykrates hat sich umgekehrt. Mir ist oft, als hätte ich nun mehr bezahlt als ich schuldete, wengleich ich weiß, daß das Schicksal anders rechnet als ich. Es drängt nichts mehr in mir dahin, den unvermeidlichen Opfern freiwillige hinzuzufügen. Im Gegenteil: Es ist mir, als müsste ich mir von meinem Leben gewähren lassen, annehmen, ja an mich bringen, was es zu schenken noch bereit ist und was ich im Rahmen meiner menschlichen Verantwortung

451 »Der Ring des Polykrates« ist eine 1797/98 geschriebene bzw. veröffentlichte Ballade von Friedrich Schiller, die als Gespräch zwischen dem Tyrannen Polykrates von Samos und seinem Freund, dem ägyptischen Pharao Amasis, angelegt ist. Sie thematisiert, dass der größte Erfolg nur den umso gewisseren tiefen Sturz befürchten lässt. Nach den Quellen des Herodot schrieb Schiller diese Ballade in dem Wissen, dass die Gefangennahme Polykrates' 522 v. Chr. durch den persischen Satrapen Oroites und seine Kreuzigung auf Mykale seinen Lesern bekannt war.

annehmen darf. Ich darf nicht undankbar sein, und ich weiß, daß das Beste mir blieb – eben jene Gemeinschaft mit den Meinen, mit Gretel und den Kindern, und ich darf hier auch meine Mutter in ihrer oft so bewundernswürdigen Haltung nicht vergessen. Ich weiß auch, daß mir meine Empfänglichkeit vor den schönen Gütern des Lebens blieb – und vor Büchern oder Bildern oder in stillen Stunden, da Gretel mir von oder über Goethe oder ich ihr über ein Bild Rembrandts vorlese, wird das stets neu offenbar.

Dennoch ist jeder Mensch nur mit einem bestimmten Maße einer Kraft bedacht – und was ich an Kräften für innere Abwehr, für seelische Selbsterhaltung in der Zeit hingeben, an eigener Ruhe opfern muss, geht Besserem verloren. Solche Aufwendung und Verausgabung von Kräften aber, ein solcher Verlust an Kräften für das dem Menschen eigentlich Gemäße aber bedeutet ein Älterwerden. So sehr habe ich in den letzten Jahren die Annäherung an eine durch das Leiden bedingte, vorzeitige Reifung und Ermüdung empfunden, den Verlust zugleich jener Schwungkraft des Jugendlichen, die nicht so sehr an ein errechenbares Lebensalter als [an] ein Schicksal gebunden ist.

Ich will niederschreiben, daß es gütig war, denn nur in solcher Betrachtung gestaltet sich mir meine Begegnung mit Ruth – und nur so kann ich sie als dasjenige deuten, was sie in meinem Schicksal ist. In Abendstunden, die ich betrachtend mit Gretel verbrachte, habe ich in solcher Art eine Sinnggebung versucht, und Gretel hat mir erwidert, wie sehr sie solcher Freundschaft Bestand wünsche. Sie hat sie ebenso sehr als Bereicherung und Lebensgestaltung mit mir empfinden können wie ich Gretels Begegnung mit Karl. Aber wie anders stellt sie sich dar!

Dasjenige, was ich über Karl schrieb, ist mir so verwandt. Wie sehr habe ich stets das unmittelbare und sinnenhafte Geschehen in abstrakte Sphären erhoben, mit Problemen belastet, aus dem Gegenwärtigen Besorgnisse für Zukünftiges geschöpft und die »natürliche Nähe« in ungezählten Gedankenreihen zersetzt. Erst aus unserer Zeit ist mir das Verlangen, eine Sehnsucht nach ungedanklicher Hingabe an ein Geschehen dringlich erwachsen.

Ich begegnete Ruth im Frühjahr, als ich meinen Heidelberger Großvetter Freddie Mayer als einen der vielen Auswanderer auf das Schiff brachte, an Bord der Manhattan. Als eine Bekannte, auch aus Heidelberg stammend und jetzt als technische Assistentin am jüdischen Krankenhaus in Hamburg beschäftigt, wollte auch sie ihm Lebewohl sagen. Unser Heimweg war der Gleiche – und wir standen miteinander und irgendwie in jenem Augenblick verwandten Schicksals, als wir zurückbleibend von der Fährbrücke noch einmal zum hohen Deck des Schiffes letzte Grüße hinaufwinkten.

Betrachtungen darüber, wie eine Freundschaft wird, sind müßig. Das Einzelne und Anekdotische ist ohne Belang: Begegnungen, Unterhaltungen in zunehmender Vertraulichkeit. Eine gleiche Grundstimmung und ein gleicher innerer Rhythmus haben uns einander genähert, und ich will nicht dasjenige tun, was ich vermeiden wollte: analysieren.

Ruth ist zweiundzwanzig Jahre alt. Sie ist zweiundzwanzig Jahre jung. Sie hat die wunderbare Empfänglichkeit solchen Alters – und durch ihren Beruf zur Selbstständigkeit erzogen, zugleich die Freiheit, sich dem Erlebnis darzubieten. Es ist langsam, fast möchte ich sagen: »organisch« gewachsen. Da ihr die Umgebung der Stadt nicht vertraut ist, haben wir Wege ringsum gemacht: stille und leuchtende Abende in den blühenden Parks an der Elbe, Fahrten über den nächtlichen Strom im Mondlicht, Wanderungen durch den Sachsenwald oder in die Walddörfer. Wir waren miteinander in Lübeck und in Lüneburg, um uns der Kunst zuzuwenden. Wieviele Wege haben wir schon miteinander gemacht! Aber nicht auf den Einzelnen kommt es an, sondern nur auf alle die Beschwingtheiten, die jeder von ihnen gewährte. Wir haben oft von einer »RheinsbergStimmung« gesprochen in Erinnerung an jenes kleine und charmante: »Bilderbuch für verliebte Leute« von Tucholsky⁴⁵², wenn wir – bewusst gegen die Zeit – heiter miteinander waren. Wir haben die ernstesten Stunden nicht gemieden, die vielen Betrachtungen galten, und wir haben die zärtlicheren ohne Widerstand wachsen lassen. Oft habe ich gefühlt, wie ich aus eigener, größerer Schau oder Erfahrung hinweisen durfte und sich die Freundschaft zu einer gestaltenden weitete. Manchmal auch ging es um Beistand und Zuspruch, um Anregung oder Weitung. Auf keine Einzelheit kommt es an – und kein solches Erlebnis ist in der Welt ohne Vorbild und Wiederkehr. Wem aber sich solches Geschehen darbietet, der wird es in dankbarer Beglückung annehmen.

Mir ist nun, als habe mich jemand an die Hand genommen und mich in neuen Anregungen in die sinnliche Lebensnähe zurückgeführt, mich zugleich auch dem Jugendlicheren erhalten. Auch hier ist etwas von jener sinnlich-geistigen Einheit geworden, die sich nicht auflösen lässt – und ob es ein Telefongespräch, ein Blumenstrauß für meinen Schreibtisch, ein heiteres Wort oder eine gemeinsame Begeisterung am Geschaffenen sind – sind es jene feinen Beschwingtheiten im Werktag, die das Müdere beleben zu jenem: Wir sind.

Ich vergesse über dem schönen Ernst und den kleinen Torheiten dieser Stunden die Bitterkeit und Last der Tage nicht, aber es ist, als ob, da das Leid in der Wagschale meines Schicksals so sehr wiegt, das Schicksal sich um ein kleines Gegengewicht bemühte. Wie lange wird es währen?

Vor wenigen Wochen – Gretel war mit den Kindern an der dänischen Küste – war der »Bam«⁴⁵³, von dem ich aus Studententagen mancherlei zu schreiben hatte, mein Gast. Nachdem auch er seine Anwaltschaft verloren hatte, wurde er Radiotechniker in Paris. Außerstande dort einen Beruf aufzubauen, sucht auch er seine Zukunft in den Vereinigten Staaten. Ruth und ich brachten ihn zur Abendstunde

452 Kurt Tucholsky (1890-1935): Journalist/Schriftsteller, gab als einer der bedeutendsten Publizisten der Weimarer Republik u. a. »Die Weltbühne« mit heraus und warnte als Pazifist und Antimilitarist vor nationalen und nationalistischen Strömungen (auch vor der NS-Bewegung). 1930 verlegte er seinen Wohnsitz nach Schweden, wo er 1935 verstarb.

453 Nicht identifiziert.

an Bord seines Dampfers, des President Harding. Wir aßen mit ihm im Glanz des Schiffssaals das Farewell-Dinner und gingen dann, während Bam noch ein paar Abschiedsbriefe schrieb, von Deck zu Deck und Raum zu Raum. Einer von uns sagte plötzlich: »Kino« – und das besagte, daß wir in diesem Augenblick unser Leben als dramatischen und lebendigen Ablauf erlebten; und dann spielten wir »Reise nach Amerika« – und unsere Vorstellungskräfte wucherten förmlich. Wir empfanden, daß das Leben keine Grenzen, vor allem nicht politische Grenzen kennt. Darum aber habe ich diesen Abend unseres Miteinander erwähnt – um jener Weitung willen, wie denn alle Schwingungen sich in das Unendliche fortsetzten. –

In den Tagen meiner ersten Begegnungen – Gretel und die Kinder waren in Dänemark – mit Ruth war ich in einem denkbar schlechten körperlichen Zustand, den ich bis zum heutigen Tage noch nicht ganz überwunden habe. Die Kraft des Herzens versagte. Ich magerte ab und war auch geringfügigen Anstrengungen nicht mehr gewachsen. Ich litt sehr darunter, aber das war nicht eigentlich ein körperliches Leiden, sondern ich empfand so schmerzlich, wie nun auch das Leibliche sich jenem Älterwerden zuneigte, jenen Kraftverlust aufwies, den ich so sehr fürchte. Es gab kleine Wege, einen Hügel, ja selbst das Erfordernis geistiger Sammlung, vor denen ich versagte, um zur Abendstunde mit Herzbeschwerden heimzukehren, die auch eine Digitaliskur zunächst nicht behob. In diesen Tagen habe ich vor Ruth ein Schamgefühl gehabt wie ein »Alternder«, dem es noch nicht zukommt, »alt« zu sein – und immer wieder drängte sich mir Jugend und Alter als Gegensatzpaar auf. Ich aber gewann aus solchen Stunden ein wohltuendes Umsorgtsein, eine pflegende Hand und eine weite, sanfte Güte. Ruths Wesen ist von einer erhöhten Musikalität und von einer lyrischen Belebtheit. Ihr »Gesundsein« bildete keinen Gegensatz zu mir, sondern es umgab mich und lehrte unsere Stunden ihren leicht beschwingten und niemals überhasteten Rhythmus.

Wie sehr ihre eigentliche Musikalität mit derjenigen ihres Wesens zusammengeht, erlebte ich in Lübeck. Wir waren einen ganzen Vormittag von Werk zu Werk geschritten. Die Herbe der norddeutschen Backsteingotik erschloss sich ihr schwer, da sie an das wärmere Kunstklima des deutschen Südens gewöhnt war. Alles Intimere bewegte sie mehr wie etwa die Kirchenvorhalle zum Heiligen-Geist-Hospital oder die vielpassigen gotischen Bronzebeschläge an der Rathaustür oder der Memling-Altar im Dom.⁴⁵⁴ Vor dem Gipsabguss eines Totenkopfes aus der Stockholmer Bernt Notkegruppe in der Katharinenkirche⁴⁵⁵ standen wir lange. Ihre Empfänglichkeit steigerte sich mit jeder gefühlsmäßigeren Beschwingtheit und stärkeren Gelöstheit. Dann saßen wir auf

454 Der 1491 geschaffene Flügelaltar des Künstlers Hans Memling (zwischen 1433 und 1440-1494) über die Kreuzigung Christi, hing eigentlich im Lübecker Dom, heute in der St.-Annen-Kirche zu Lübeck.

455 Der originalgroße Gipsabguss des Reiterstandbildes der St.-Georg-Gruppe des Lübecker Bildhauers Bernt Notke (1435-1509) aus der Nikolaikirche in Stockholm, der 1926 für die 700-Jahrfeier Lübecks in der Lübecker Katharinenkirche aufgestellt wurde, war ein gemeinsames Jubiläumsgeschenk der hanseatischen Schwesterstädte Bremen und Hamburg.

einer Kirchenbank in der Marienkirche, fast allein im Kirchenraum. Ein englischer Organist, der zufällig die Stadt besuchte, erprobte das Orgelwerk. Unerwartet setzte er ein: ein Orgelkonzert von Bach, dann eine Toccata.⁴⁵⁶ Wir schwiegen, und dann ergriff es uns. Aus Ruths Gesicht las ich eine tiefe Erregung. Der gesamte Kirchenraum, in den die Musik aufstieg, belebte sich uns. Wir gaben einander die Hand und schwiegen. Als wir die Kirche verließen, fanden wir lange kein Wort, bis Ruth sagte: »Jetzt bin ich solches Stück von der Wirklichkeit fort« – und das Stück zeigte sie wie ein Kind mit den Händen. Diese Stunde hat viel von Ruth ausgesagt.

Meine Ärzte haben viel von meinem Zustande auf meine schwere Erkrankung in den Ostertagen zurückgeführt, nach denen ich nicht die Zeit zur Erholung fand. Ich weiß aber, wieviel aus den Ereignissen unserer Tage gekommen ist – und da ich mich um ihre innere Überwindung mühte, darf ich Ruth als diejenige nennen, die sie war und ist: Helferin. – –

Wie sehr empfinde ich Lust, solche Gedanken fortzuspinnen, sie an das Harmonische, Milde solcher gemeinsamer Stunden zu hängen. Aber sie hängen als einzelne Blüten im Strauchwerk der Tage. Das berufliche Leben ist unruhevoll. Seit dem 30. Juni darf ich rechtsberatend nicht mehr tätig sein. Klienten, die noch Anfragen an mich richteten, musste ich antworten: »Ich weiß es, aber ich darf es nicht sagen.« Nun erst war ich endgültig ausgestoßen aus einem mühsam aufgebauten und lieb-gewonnenen Beruf. Selbst unentgeltlicher Rat war verboten. Ich empfand die Leere des Raumes, in den ich gestoßen wurde. Ich wandte mich der Devisenberatung zu. Sie wurde mir zunächst beschränkt auf solche Tätigkeiten, die die Förderung jüdischer Auswanderung betreffen. Dann wurde auch das genehmigungspflichtig, und ein Besuch in Berlin belehrte mich, daß für Hamburg nur ein jüdischer Devisenberater zugelassen werden wird. Verdanke ich auch Dr. Spiegelberg⁴⁵⁷ eine persönliche Empfehlung an den Sachbearbeiter im Reichswirtschaftsministerium, konnte ich mich auch mit einer Empfehlung auf der Präsidialstelle des hiesigen Landesfinanzamtes vorstellen, um dort freundlich angehört zu werden, so darf ich dennoch nicht glauben, daß gerade mich das Los trifft. Man fordert auch den Nachweis längerer Auswanderungspraxis, der ich mich entscheidend doch erst zuwandte, als mir Anderes verboten wurde. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Ich verschaffte mir einen Gewerbeschein als Kaufmann. Als er vor mir lag, las ich seinen Text immer wieder – und mir war wirr und traurig zumute, und wenn ich gefragt werde, was ich jetzt eigentlich von Beruf bin, weiß ich nicht zu antworten.

Dafür begann eine Zeit stundenlanger Beratungen und Erwägungen auf allen Gebieten. Neue Versuche und neue Probleme reihten sich aneinander. Was dürfen wir und was dürfen wir noch? Wir beschäftigen uns mit Patentverwertungen, mit Auswanderungsangelegenheiten, und mein Sozius ist schließlich in unserem gemeinsamen Interesse Mitarbeiter einer kleinen Devisenbank geworden. Ein ehema-

456 Toccata (ital.): Bezeichnung für Instrumentalstücke.

457 Ernst Spiegelberg, siehe Anm. 436.

liger Ingolstädter Anwalt, der aus innerer Not von dort nach Hamburg zog, nimmt jetzt oft seinen Schreibtisch ein.⁴⁵⁸ Ich könnte Seiten um Seiten mit solchen Bemühungen, Hoffnungen und Enttäuschungen füllen. Wir sind regsam, doch alles ist noch ein Tasten in das Ungewisse.

14.9.36.

Ruth hat einen Brief erhalten. Sie wird wahrscheinlich in Kürze eine berufliche Tätigkeit in Kalifornien finden...

15.9.36

Als ich Gretel gestern Abend erzählte, Ruth würde wahrscheinlich nach Kalifornien auswandern, hatte sie große Tränen in den Augen.

15.9.36

All unser kleines Tun, Denken und Fühlen, all unser Leiden und Erdulden und jene kleinen, verhaltenen Freuden, die in unsere Tage gewebt sind, gelten nicht vor den Erschütterungen der Welt. Wie wird die Geschichte sie einst in objektivem Bemühen aufzeichnen. Niemals aber verzeichnet die Geschichte das Leiden der Einzelnen und Ungenannten. Immer nimmt sie die Flucht in das Summarische, um sich den wirren Stoff gestaltbar zu erhalten.

Der Kampf Europas hat aufgehört, in erster Linie ein Kampf der Staaten und der Nationen zu sein. Er ist vorherrschend ein Kampf der Weltanschauungen, und die Stellung der Staaten zueinander wird durch ihre Weltanschauungen bestimmt, zum mindesten aber mitbestimmt. So ist es wieder möglich geworden, daß Krieg nicht zwischen den Nationen, sondern innerhalb einer Nation geführt wird.

In Spanien wütet der Krieg der Nationalisten mit den Linksparteien mit unerhörter Heftigkeit und der berüchtigten Grausamkeit, zu der die Spanier fähig sind.⁴⁵⁹

458 Vermutlich Wilhelm Rosenbusch (1882-1972): Strafverteidiger, engagierte sich im bayerischen CV und war als offener Gegner der NS-Bewegung bekannt. 1936 ging er nach Hamburg und wanderte 1938 nach Chile aus. Vgl. Weber, Das Schicksal der jüdischen Rechtsanwälte, S. 254.

459 Seit Juli 1936 war es in Spanien zu einem Bürgerkrieg gekommen, in dem die demokratisch gewählte Regierung der zweiten spanischen Republik vor allem gestützt auf sozialdemokratische, kommunistische und sozialistische Parteien bis April 1939 gegen die unter General Francisco Franco geeinten Putschisten kämpfte. Siehe dazu: Collado Seidel, Der Spanische Bürgerkrieg. Geschichte eines europäischen Konfliktes, München 2010, S. 61-88.

Die Zeitungen tragen uns Tag um Tag Schreckensnachrichten mit den Kriegsberichten zu. Es ist unmöglich, sie alle wiederzugeben, unmöglich sie zu überprüfen. Hinrichtungen, Morde, Belagerungen, Zerstörungen, Quälereien entsetzlichster Art. Es wird von Menschen berichtet, die mit Benzin übergossen zur lebenden Fackel gemacht wurden, von Anderen, die mit Steinen beschwert in die Flüsse gesenkt sind – und keine Geschichte des »dunklen Mittelalters«, keine Phantasie mag solche Berichte übertreffen. Ich stehe oft, den Blick in den Sternenhimmel gerichtet oder in die Landschaft, und es will unfasslich erscheinen, daß der Mensch so zur Untat bereit und geschaffen ist.

Frankreich, durch Parteihader und Streiks geschwächt, schreitet von Krise zu Krise und weist, wenn auch in milderer Form so die Aufspaltung der Nationen auf.

Es ist die Antithese der fascistischen [sic!] zur kommunistischen Staatsform. Bewertungen sind nicht Aufgabe dieses Tagebuches, ebensowenig Geschichtsschreibung. Aber es ist nicht möglich, außerhalb der Politik zu leben, als satter und unbeteiligter Zuschauer. Die immer drohendere, und durch Aufrüstungen aller Länder auch fühlbarer und fühlbarer werdende Kriegsgefahr lastet auf uns allen. Wie nahe standen wir wieder zu Beginn der spanischen Unruhen vor einem internationalen Konflikt. Wir ahnen, was er bedeuten wird, da uns die Schrecknisse des vergangenen Krieges noch allzu gewärtig sind, und der neue mit Hilfe der Chemie und der Luftwaffe noch eine furchtbare Steigerung bringen wird. Wie eine Beruhigung wirkt der immer wieder von Deutschland erklärte Friedenswille, der aber nichts aussagt über die Friedensmöglichkeit.

Und in dieses Bild gehört jenes Erschütternde, daß die deutsche Politik die Juden mit Bolschewisten identifiziert. Könnte man seine Stimme erheben und sagen, wie man – und wieviele! – von je und aus tiefster Überzeugung wider diese Ideenwelt steht. Könnte man sagen, daß diese Stellung nicht bedingt ist durch Furcht vor dem Verlust materieller Güter, sondern zutiefst weltanschaulich, zutiefst in der Bewertung des Menschen und seiner Aufgaben.

Nun ist der Reichsparteitag zu Ende. Alle Juden haben seit Wochen und Monaten ängstlich von ihm gesprochen, neuer Maßnahmen und Gesetze gewärtig. Die Tage waren erfüllt von Unruhe und Besorgnis, und die Reden haben Ursache über Ursache gesetzt. Ich füge die wichtigsten diesem Tagebuch bei. Und nun erleben wir, Deutschland von je tief verbunden, daß wir als Verachtete die Last der Verantwortung für ein uns völlig fremdes politisches System aufgebürdet bekommen. Immer wieder möchte ich die Stimme zur Richtigstellung erheben und darf nicht.

Immer noch wächst die Zahl der jüdischen Auswanderer, die zum großen Teil in ein unbekanntes Schicksal reisen. Immer mehr gewohnte Gesichter entschwinden unserem Kreis, liebgewonnene Menschen verlassen uns. Immer wieder auch wacht in uns die Frage, ob wir folgen werden und folgen müssen, und wir fühlen, wie sehr wir dem Boden verbunden sind. Und wir fragen uns, ob wir nichts versäumen, da wir warten. Wir wissen auch, wieviele [aus] Europa fliehen, um in anderen Erdteilen Ruhe zu suchen und so oft Nöte zu finden. Wir rechnen die Sperrmarkkurse nach,

ziehen die Reichsfluchtsteuer ab und wissen dann, daß uns ein Sechstel von dem bleiben wird, was ich arbeitend zusammentrug, und daß wir draußen ein gutes Jahr werden leben können. Und dann? Wenn sich eine neue Erwerbsquelle nicht fand – und eine solche, die ausreicht, eine ganze Familie zu erhalten? Und noch bleiben wir, fast schon ohne Hoffnungen, voller Sehnsucht nach Ruhe, Verlangen, eine Stunde durch eine stille Landschaft unbeschwert dahinschreiten zu dürfen.

Noch immer lastet der Parteitag auf uns, und tagelang haben wir Stunde um Stunde gewartet, Zeitungen gelesen, Radionachrichten gelauscht und neuer Not gewärtig. Wie tief das alles in die Seele dringt. Ich habe, bereit zur Haltung und schicksalsbereit, erlebt, wie sehr das alles selbst in die leiblichen Gebiete drang, wie ich, wie wir alle müde, traurig und niedergeschlagen waren, das Herz schwerer arbeitete, der Schritt gelähmt war und jedes Lächeln unwahr und gewaltsam schien.

Wenn ich das alles niederschreibe, von dem ich weiß, daß es dennoch nur andeuten kann – und wieviel ließe sich noch schreiben, so geschieht es, um wenigstens die eigene Grundstimmung dieser Zeit in diesem Buche zu bewahren, von der aus alleine jedes Einzelgeschehen unserer kleinen Eigenwelt eine Erklärung finden kann. Dann gehe ich wohl alleine einen stillen Weg. Ich fühle mich dennoch »welteingebettet«; ich ringe um den inneren Abstand, besinne mich auf alles Gütige in meinem Schicksal und finde die Kraft wieder, die ich für die Meinen und mich benötige.

16.9.36

Ich fahre morgen mit Ruth auf 4 Tage nach Malente⁴⁶⁰. Sonntag wird Gretel nachkommen. Wir wollen dann Gretels Geburtstag begehen. Alles ist so gedämpft. Wir wollen Ruhe und werden das Zeitbewusstsein nicht verlieren können.

16.9.36

Wir stehen immer im lebendigen Briefwechsel mit Kaufmanns, gegenseitig voller Sorge für einander. Das englisch-arabisch-jüdische Problem hat seit dem Beginn der Unruhen, die ich in meinem Tagebuch verzeichnete, noch keinerlei Lösung gefunden. Es hat ein fortgesetzter Guerillakrieg gewütet, Überfall auf Niederlassungen, brennende Felder, Anschläge auf Autos und Eisenbahnen, Bombenwürfe, Morde. Ich hätte darüber Tag um Tag schreiben können. Wieviel Aufbau wurde zerstört, wieviel Tote und welche Lähmung in dem schweren Wachstum eines siedelnden Volkes! Zwei Zeitungsaufsätze: Einer der typischen, wiederkehrenden Zeitungsberichte:

460 Stadt im Kreis Ostholstein, nordöstlich von Hamburg.

Panarabien und Palästina.

(Von unserem Korrespondenten.)

1 K Kairo, Anfang Juni.

„In solchen Kategorien denken, wollte man glauben, dass die Angelegenheiten in Palästina seien leblos.“
 „...sich Arabern und ...“
 „...ander“

Winn der Agitation

Wiederholungen des Wortes „Palästina“.

Die Unruhen in Palästina.

Ein geschlossener Angriff auf jüdische Siedlungen.

• Jerusalem, 11. Juni. Aus allen Teilen des Landes treffen weiterhin Nachrichten über Unruhen, Ausschreitungen und Sabotageakte ein. Der sogenannte „Balsour-Bald“ auf den Hügeln von Nazareth, der dem Jüdischen Nationalfonds gehört, wurde am Dienstag in Brand gesteckt. In Hebron kam es bei einem Begräbnis zu einem Zusammenstoß; fünf Araber wurden verletzt. In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch wurde von Arabern ein geschlossener Angriff auf jüdische Siedlungen in der Ebene von Eddraelen unternommen. Die jüdischen Anwesen wurden etwa zwei Stunden lang beschossen. Als britische Verstärkungen eintrafen, zogen sich die Angreifer unter Mitnahme ihrer Toten und Verwundeten, deren Zahl unbekannt ist, zurück. In Beer Scheva wurde auf das Denkmal Lord Allenby, der in England als Eroberer Palästinas gilt, ein Bombenanschlag verübt, der jedoch nur geringen Schaden anrichtete. Noch eimer in Kairo eingetroffenen Meldung ist nördlich von Lydda ein Bombenanschlag auf einen britischen Truppentransportzug ausgeführt worden. Ein den Transportzug vorausgehender Sicherungszug, dessen Wagen mit Ballast gefüllt waren, wurde in die Luft gesprengt. Dagegen blieb der aus einer Feldkompanie der britischen Pioniere bestehende Transport unverfehrt.

In Tel Aviv haben jüdische Arbeiter ihre Baustellen zum Schutz vor Feuerüberfällen mit Erdmällen umgeben. Der kürzlich in die Verbannung geschickte Sekretär des arabischen Oberausschusses wurde durch einen Rechtsanwalt aus Jerusalem ersetzt. Bei den letzten Zusammenstößen wurden 11 englische und ein einheimischer Polizist durch Steinwürfe verletzt. In Nazareth sind die jüdischen Angestellten in den Streik getreten.

Inzwischen ist ein weiteres englisches Bataillon aus Ägypten eingetroffen. Dadurch erhöht sich die britische Militärmacht auf acht Bataillone.

Die arabischen Nationalisten haben einen Aufruf an den Patriarchen gerichtet, in dem die Intervention des Papstes zur Klärung der Lage in Palästina erbeten wird. Ein ähnlicher Appell war vor kurzem von den anglikanischen Arabern an den Erzbischof von Canterbury gerichtet worden.

6.II.36.

Wie ferne nun schon die Tage in Malente liegen! Gretel, Ruth und ich wahren sie als ein Geheimnis, das den Deutungen Anderer nicht dargebracht werden darf. Gretel gesellte sich nicht zu uns, sondern wir kehrten am letzten Tage zu ihr zurück, da ein heftiger Herbstregen eingesetzt hatte.

Jedem Augenblicke galt das »Verweile doch, du bist so schön.« Es war eine Schönheit eigener Art. Es war die melancholische Schönheit des Herbstes mit einem trüben Himmel über den blassen Seen, mit Wolkenschleiern und fallendem Laub. Ich schrieb nieder:

»In müde Wälder fällt der Wind.
Wie schwer wir in den späten Tagen
Den lichtlos grauen Himmel tragen
Und schweigsam und versunken sind!

Wie sich die bleichen Wasser breiten,
Die golden Blätter endlos wiegen,
Und schwere, dumpfe Nebel liegen
Reglos über allen Weiten.«

Durch diese Dämmerstage des Herbstes schritten wir nun, von der Lust erfüllt, immer weiter zu schreiten im Wechsel der Menschen und Landschaften. Es war uns gestattet, sie klassisch und romantisch in bewegter Vorstellungskraft vor uns aufzubauen. Unser Weg setzte sich fort dem Süden zu in die Helle umbrischer und toskanischer Orte. Niemand verwehrte uns den Weg nach Florenz, nach Siena und Assisi, nach Orvieto, oder San Gimignano. Wir gingen im Schatten der alten Dome und im Lichte der sonnenüberströmten Landschaft. Wir ruhten in einer anderen Gegenwart und einer neuen Wirklichkeit, von der die Last der Tage gefallen war – und waren in der Beschwingtheit unseres Beieinander.

Oder wir suchten einen Weg durch dämmernden Wald, und Ruth sang Lieder, wie sie sich den Stunden einordneten, Schlaflieder für Kinder, fromme Gesänge.

Mitten darin wurde eine kleine Torheit wach, ein übermütiger Gedanke oder ein sinnloses Tun. Die Heiterkeit brach in die Andacht ein.

Es gab kein sinnloses Tun, aber es ging um eine eigene Sinnggebung. Es galt, die Lust am Leben wiederzufinden, die so oft zu sterben drohte, das lebendige Sein ganz gegenwärtig zu erfühlen.

Wie verwundet wir doch sind! Die unbedingte Hingabe an das Geschehen gelang nicht. Ich setzte vor alles die Frage: »Darf ich?« Darf ich noch lachen? Darf ich diese Wege mit Ruth gehen – oder sind es Umwege, auf denen ich vergeblich versuche, dem Schicksal auszuweichen? Könnte es Flucht sein? Aber es ist Recht und Anspruch, und der freiwillige Verzicht auf Glückliches wäre Narrentum. Dann klingt ein Anderes mit: Wie lange noch – und dieses »Noch« begleitet mich durch alle Stunden.

So war Malente.

Und noch findet es eine Fortsetzung, und es gibt tägliche Begegnungen – oft nur für eine Stunde – ein paar ernste oder törichte Worte, ein Erlebnis und eine Zärtlichkeit – und dann wieder führt mich Berufliches wieder für viele Tage fort.

Ich war mehrere Male in Kopenhagen, und auf der letzten Fahrt wurde das Flugzeug von unmäßigem Sturm gepackt, hochgehoben und hinuntergerissen – und dann drückte er den einen Flügel empor und wir hingen lange schräg in der Luft. Gewiss würden wir den Flughafen unversehrt erreichen. Dort stand Ruth und ängstigte sich, und atmete erst auf, als wir uns endlich nach langer Verspätung über ihren Kopf zu Boden senkten. Aber wäre es tragischer Abschluss gewesen, wenn der Sturm uns besiegt hätte? Ich war so müde.

Inzwischen war Emil gestorben. Die mir an den Flugplatz übermittelte Nachricht erreichte mich nicht – und ich verbrachte mit Ruth einen guten Tag in den Kirchen, Straßen und Häusern Lüneburgs. Immer wieder gestaltet sich mir der Innenraum der Johanniskirche zum ersten Erlebnis, jene fünfschiffige Halle mit Kapellenumgang – und da der Besucher durch eine kleine Seitentüre hineingeführt wird, und so in der Diagonale das Raumbild nicht sogleich übersieht, stattdessen im ersten Augenblicke von den vielen Überschneidungen verwirrt ist, erhöht sich noch das seltsame Erlebnis des Raumes. Da wir aber so von Werk zu Werk schreiten, wird es mir wieder offenbar, wie kein Erlebnis gegenwärtig in seiner ganzen Fülle in mir anklingen willen [sic!]. Alles ist Verhaltenheit, nichts unmittelbarer Ausbruch. Über allem ist eine Dämpfung – und man ist überall fremd geworden, wo man einmal eine Heimat fühlte. Das aber geschieht außerhalb des Willens. Nicht die klärende Überlegung, daß Landschaft und Bauwerk die Gleichen sind wie ehemals, nicht das Bewusstsein von den unvergänglichen Dingen im Wandel der Zeiten erlöst. In der Abenddämmerung knien wir schließlich vor der Stadt im Heidekraut, dichte, blühende Büschel schneidend und betrachten die Silhouette der Stadt: Ruth und ich. –

Durch die nächste Nacht fuhr ich nach München. Wie veränderte sich auch vor mir diese einst geliebte Stadt. Aber ich war hier, einem Toten auf letztem Wege zu folgen, zugleich auch seinen letzten Willen zu vollziehen.

Es war viel Bitterkeit in diesen Tagen. Unter den Angehörigen war einer, dessen mangelnde Ehrfurcht vor dem Tode erschreckte. Ich musste von morgens bis Abends Zorn über den Toten, Unwillen über sein Testament über mich ergehen lassen – und als ich dann schließlich während meiner kurzen Rede von meinem Podium aus eben jenen Menschen schluchzen sah, war ich gepackt von soviel Erbarmlichkeit und erschüttert von den Abgründen, die Menschen voneinander trennen. Ein unerfreulicher Briefwechsel setzt diese Stunden fort.

Wie grausam dann oft die Vollstreckung eines Nachlasses ist! Man tritt in eine Sphaere, die jemand durch Jahre hindurch aufgebaut hat. Viele Kunstwerke sind ringsum: Bilder und Zeichnungen, alte Plastiken und Kleinkunst. Man zerstört sie

in wenigen Tagen. Eine gute, farbige Skizze Hodlers⁴⁶¹ ist mir vermacht, meiner Mutter eine Handzeichnung Liebermanns. Einen Teil der Plastiken will ich aus dem Nachlass erwerben. Sie stehen schon ringsum über meinen Büchern.

Ich habe schwere, arbeitsreiche Tage, schließlich insgesamt Wochen in München verbracht, Tausende von Briefen gesichtet, die das Bild eines ganzen Lebens ergaben, ungezählte Dinge geordnet, eingeteilt, geschätzt. Wenn ich in früher Morgenstunde in das Hotel zurückkehrte, fand ich Post vor, die noch der Beantwortung harrete. Dann fuhr ich, um aufzuarbeiten, wenige Tage nach Hamburg und kehrte über Heidelberg und nach einem eintägigen Besuche bei meiner Mutter, die in B-Baden weilte, nach München zurück.

Die Erlebnisse waren dort karg bemessen. Ich verbrachte Stunden mit Lämmles⁴⁶². An einem Spätabend suchten Lämmle jun., eine junge Frau und ich um eines Glases Weinbrand Willen noch das Büro auf. Wir durchschritten den Verkaufsraum, der von einer Notbeleuchtung kaum erhellt wurde. In dem Halbdunkel des Raumes aber wurden die gotischen und barocken Heiligenstatuen ringsum so seltsam lebendig – und schuf die Ansammlung so vielfältigen Kunstrates eine ungewohnte, ja fast mystische Atmosphäre, die sich meiner Empfindlichkeit ganz aufat. Als mir am anderen Tage Wurst und Kartoffelsalat unter einem auf einem Schranke über mir thronenden, gotischen Verkündigungengel und einer knienden Madonna vorgesetzt wurde, vermochte ich diesen Gegensatz nicht zu überwinden. Auf dem Heimwege fragte ich mich, ob ich für solche gesteigerte Art der Empfänglichkeit meinem Schicksal dankbar sein muss. Ich muss tief dankbar sein.

In kurzer Stunde in der alten Pinakothek offenbarte sich das mir erneut. Hier fand ich noch den Weg über das Zeitbegrenzte hinaus zu Endgültigem. Freilich zog es mich mehr denn je zu den klassischen Meistern – und vor den Bildern Tizians und seiner Zeitgenossen verharrete ich am längsten. Ich vermag aber augenblicklich nicht, zu ergründen, ob dieses der natürliche Weg ist oder ob nicht auch hier das Zeitgeschehen mich erst an zweiter Stelle zu den deutschen Meistern führte, vielleicht auch nur das Verlangen nach Klarheit und Ruhe.

Ich fühlte meine innere Bewegtheit wachsen und verlor jene Beschwingtheit, die sich mir zwischen den Werken mitgeteilt hatte, lange nicht.

Auch Mag [oder Mug]⁴⁶³ und seine Frau sah ich wieder. Seine Erscheinung entbehrt nicht des Tragischen. Als überempfindlicher Aesthet mit einer Fülle literarischer Interessen, als tiefster Verehrer Georges⁴⁶⁴ steht er fremd in der Zeit. Als ganz unkämpferische Erscheinung überwindet er den inneren Widerspruch durch

461 Vermutlich Ferdinand Hodler (1853-1918): bekanntester Maler des Schweizer Symbolismus und Jugendstils im 19. Jahrhundert.

462 Nicht identifiziert.

463 Nicht identifiziert.

464 Vermutlich Stefan Anton George (1868-1933): Dichter/Übersetzer. Zu seinen Hauptwerken gehören u. a. »Das Jahr der Seele« (1897), »Der siebente Ring« (1907/09) und »Der Stern des Bundes« (1914). Sein Verhältnis zum NS-Regime ist umstritten, er emigrierte 1933.

Kompromisse – und fristet sein Leben als verängstigter, kleiner Beamter und als Bücherleser – überall ein wenig außerhalb. So herzlich unsere Begegnung war, so sehr fühlte ich die hilflose Zerrissenheit dieses so geistig lebendigen Menschen, dem ich gegenüberstand wie ein »Erfahrener« dem »reinen Toren.« Das ergab eine unglückliche Empfindung.

Wie ungewohnt die nächtliche Stille eines Hotelzimmers ist. Ich wob Erinnerungen hinein. Ich war an der Michaeliskirche vorübergegangen, und jetzt fielen mir plötzlich Wölfflins⁴⁶⁵ Worte über das Wesen der deutschen Renaissance und ihre Abgrenzung gegen den romanischen Geist ein. Fast Schritt für Schritt war ich auf eigener Spur gegangen. – –

Dann fuhr ich nach Heidelberg. Schon in meiner Kindheit ist mir diese Stadt stets mit einer Glorieleuchte gemalt worden. Dort steht gleichsam noch das Ahnenschloss meiner Vorfahren. Von dem stolzen Traum ist nicht viel übrig geblieben – und vielleicht wäre es besser, es wäre alles verschwunden! Was blieb heisst: Verfall einer Familie. Die den Verfall fördernden Kräfte sind vieler Art: Erschreckende wirtschaftliche Desorganisation, übermäßiger Verbrauch, Zerrüttung einer Ehe, Neigung zu ungesunden Stimulanzen: im Ganzen ein erschütterndes Bild, eine Untergangsstimmung. Ich habe überprüft, was sich mir an Zahlen und Daten in so kurzer Zeit bot und die unweigerlichen Folgerungen in steten, wiederholenden Warnungen gezogen. Ich habe die Hemmung überwinden müssen, daß ich als Jüngerer den soviel älteren Kritik, Vorwurf und Mahnung nicht ersparen konnte und durfte, und habe alles mit dem niederdrückenden Bewusstsein vergeblichen Bemühens getan. Ich habe versucht, Elsbeth⁴⁶⁶ ihre Lebensverneinung auszureden und mit ihr Lebensaufgaben gesucht – und es wäre mir lieber, ich wäre weniger herzlich aufgenommen und meine Bemühungen würden auf besseren Boden fallen. Die Überzeugung vom Untergang verließ mich nicht. Dann erschien Dela⁴⁶⁷ aus Frankfurt, die an einer unglücklichen Liebe müde geworden war. Auch sie kam, um mich auf Selbstmordabsichten vorzubereiten. Wir machten einen langen Weg. Das Herbstlaub malte die Schlossmauern tiefrot und braun. Sie verließ mich mit einigem neuen Lebenshunger. Dann ging ich unbeobachtet zur Post. Ich hatte Ruth gebeten, mir postlagernd nach Heidelberg zu schreiben, da sie in ihrer Vaterstadt bekannt ist und Klatsch und Neugierde in unschöner Weise dort grassieren.

Ich fand zwei Briefe vor, die ich im Regen auf der Straße las. Der erste war beschwingt und heiter: Entgegnungen auf meine Briefe, Erwartung des Wiedersehens. Der Zweite: Ruth hat ihre Kündigung erhalten. Das Krankenhaus muss mit Rücksicht auf das Defizit Einsparungen machen. Ihre Mutter fordert ihre alsbaldige Rückkehr nach Heidelberg. – »Noch« –

465 Wohl Heinrich Wölfflin, *Die Kunst der Renaissance. Italien und das deutsche Formgefühl*, München 1931.

466 Nicht identifiziert.

467 Vermutlich Dela Goldmann, vgl. Anm. 132.

Erschütterungen kommen für mich nicht mehr unvorbereitet. Hinter diesem Geschehen steht wiederum das Zeitschicksal: die Zuweisungen an das jüdische Krankenhaus sind nicht ausreichend. Bedeutet das Trennung: heute? morgen? Ich darf es nicht verantworten, dem entgegenzuwirken, darf nicht aus egoistischen Gründen einen Einfluss gelten[d] machen. Ruth schreibt, daß sie Hamburg auf keinen Fall verlassen will.

Ich suchte Ruths Eltern auf: Bild einer zerstörten Ehe, suchte der Überstürzung der Entscheidungen entgegenzuwirken – versprach, mich nach anderen Möglichkeiten umzusehen – gibt es für uns noch »Möglichkeiten«? – und fuhr am nächsten Tag nach Hamburg.

Ich verbrachte zuvor einen Abend mit Gretel Barnass⁴⁶⁸: einstmals Assistentin an der Mannheimer Kunsthalle, dann Bibliothekarin, dann Stenotypistin hier und dort – Jüdin. Wie ist ihr Bild in den Münchner Tagen? Jetzt ist sie ältlich, von einer fast peinigenden Beredsamkeit, und etwas Zwanghaftes wohnt ihrer Lebenseinstellung inne. Sie hat begonnen, »Geige zu lernen«. Die Freude daran trägt sie über – alle Unbilden der Zeit fort...

So war Heidelberg.

8.II.36

Mit Ruth in der Kunsthalle. Seit einiger Zeit ist alles umgehängt. Liebermann ist längst im Magazin verschwunden. Als Repräsentant des deutschen Impressionismus fehlt er sehr. Die zahlreichen Bilder deutscher Romantik, die bei dem Brande des Münchner Glaspalastes vernichtet wurden, sind unersetzbar.⁴⁶⁹ Ein Bekannter hatte ein Bild von Loos⁴⁷⁰, ein repräsentatives Bildnis zweiten Ranges der Kunsthalle geliehen. Die Kunsthalle hat ihm jetzt eines der Liebermannbilder zum Tausch gegeben. Die Bilder sind weiter auseinandergehängt. Das kommt ihrer Wirkung zugute; dafür hat man in Sälen, an denen »Studiensammlung« steht ein hilfloses Durcheinander geschaffen, in dem sich beste Bilder finden.

468 Barnass (wie Anm. 40).

469 Der Glaspalast war ein Ausstellungsgebäude auf dem Gelände des Alten Botanischen Gartens in München, das am 6.6.1931 abbrannte.

470 Vermutlich Friedrich Loos (1797-1890), ein österreichischer Maler des Biedermeier, der vorwiegend durch Landschafts- und Panoramabilder berühmt geworden ist. Nach mehreren Reisen durch Europa ließ er sich in Kiel nieder und wurde dort Kunstlehrer an der Universität.

Einige Modernste hängen wieder: Der Mandrill von Franz Marc⁴⁷¹, Blumen- und Seestücke Noldes, schwer für mich erträgliche Schmidt-Rottluffs⁴⁷² und Kirchner⁴⁷³, konstruktive Feiningers⁴⁷⁴, Heckels⁴⁷⁵ u. a. Einige fast peinliche Radziwills⁴⁷⁶ sind offenbar Neuerwerbungen. Es klingt wenig in mir an.

Wir haben uns lange mit Meister Bertram⁴⁷⁷ und Meister Francke⁴⁷⁸ beschäftigt, die vor dem kalkweißen Hintergrund der Wände an Atmosphäre verloren haben. Ich habe ein paar Erklärungen zu ihrer geschichtlichen und geistesgeschichtlichen Einordnung gegeben. Nachmittags waren Gretel und ich bei Edith Weiss-Mann⁴⁷⁹.

- 471 Franz Marc (1880-1916): Maler, war Mitbegründer der Expressionisten-Gruppe »Der blaue Reiter« (Dresden). Zu seinem bekanntesten Werk gehört »Turm der Blauen Pferde«, welches beschlagnahmt wurde und neben anderen Werken in der NS-Propaganda-Ausstellung »Entartete Kunst« diffamiert wurde.
- 472 Karl Schmidt-Rottluff (1884-1976): Maler, war Expressionist und zeitweilig Mitglied der Gruppe »Die Brücke«. Seine Bilder wurden 1937 bei der Propaganda-Ausstellung »Entartete Kunst« gezeigt. 608 seiner Werke wurden beschlagnahmt bzw. bei der Gemäldeverbrennung 1939 zerstört.
- 473 Ernst Ludwig Kirchner (1880-1938): Maler, war ein prägendes Mitglied der Künstlergruppe »Die Brücke« und wurde 1931 als Mitglied in die Preußische Akademie der Künste aufgenommen. 1937 wurde er aus der Akademie ausgeschlossen und seine Bilder in der NS-Propaganda-Ausstellung »Entartete Kunst« diffamiert. Ein Großteil seiner Werke wurde beschlagnahmt. 1938 beging er Selbstmord.
- 474 Lyonel Feininger (1871-1956): Maler/Grafiker, war an der königlichen Akademie in Berlin und in Paris ausgebildet und durch seine Karikaturen bekannt geworden. Von 1909 bis 1913 war er Mitglied der Berliner »Secession«. 1919 wurde er ans Bauhaus nach Weimar berufen und gründete 1924 mit Wassily Kandinsky, Paul Klee und Alexej von Jawlensky die Gruppe »Die blaue Vier«. 1937 emigrierte Feininger in die USA. Viele seiner Werke wurden beschlagnahmt und z.T. in der NS-Propaganda-Ausstellung »Entartete Kunst« diffamiert.
- 475 Erich Heckel (1883-1970): Maler/Grafiker, war von 1905 bis 1907 Mitglied der Künstlergruppe »Die Brücke«. Obwohl er 1934 einen Aufruf der Kunstschaffenden unterzeichnete, die sich als des »Führers Gefolgschaft« betitelten, wurden seine Werke in der NS-Propaganda-Ausstellung »Entartete Kunst« diffamiert und während der Berliner Bilderverbrennung 1939 zum Teil zerstört.
- 476 Franz Radziwill (1895-1983): Maler, war ein bedeutender Vertreter des Magischen Realismus, einer Unterform der Neuen Sachlichkeit. Obwohl er 1933 der NSDAP beitrug, wurde er als »Kulturbolschewist« diffamiert und ausgegrenzt. Er wurde wieder rehabilitiert und engagierte sich weiter für die NS-Bewegung, in der Propaganda-Ausstellung »Entartete Kunst« wurden jedoch einige seiner Frühwerke gezeigt.
- 477 Bertram von Minden, auch bekannt als Meister Bertram (1340-1414/1415), war einer der bedeutendsten Maler der Gotik.
- 478 Meister Francke, auch bekannt als Frater Francke (1383-1436): Maler, war ein Vertreter des weichen Stils.
- 479 Edith Weiss-Mann (1885-1951): Musikerin, erhielt ihre musikalische Ausbildung in Berlin und kehrte 1910 in ihre Geburtsstadt Hamburg zurück, wo sie 1925 den Verein zur Pflege alter Musik gründete. 1939 emigrierte sie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft in die USA.

Ein Pianist Ahrem spielte als Probe für ein Konzert in der Musikhalle Brahms⁴⁸⁰ u. Liszt⁴⁸¹. Wie lange hatten wir nicht mehr gute Musik gehört. Gretel hatte Tränen in den Augen. Ergriff es mich, so fehlte mir doch die letzte, innere Bewegung – wahrscheinlich aus Mangel an seelischer Spannkraft, vielleicht auch, weil die Wucht des Vorgetragenen mehr zur Bewunderung als zur Ergriffenheit verleitete. – –

Reichsminister Goebbels hat vor mehreren Tagen in einer Ansprache erklärt, daß neue Judengesetze erlassen würden. Die Juden würden wieder unverschämt, und je unverschämter sie würden, umso strenger würden die neuen Gesetze ausfallen. Er habe die Klugheit der Juden früher überschätzt. Wenn sie klug wären, würden sie verschwinden oder machen, als ob sie tot wären. Ley⁴⁸² hat erklärt, daß man die Juden wieder in die asiatische Wüste zurückjagen werde. – –

Gespräch, das ich in verkürzter Form nach einem Nachmittagsbesuch – gestern – bei Ruth niederschrieb, zwischen Theklein und mir eindringlich geführt:

Ich: Magst Du Tante Ruth eigentlich gerne.

Th: Ja, sehr sogar, ich mag bloß nicht, wenn Ihr Euch immer unterhaltet, und ich muss dann nebenher laufen.

Ich: Tante Ruth fährt wahrscheinlich bald weg.

Th: (bedauernd) Och, wohin denn?

Ich: Nach Heidelberg.

Th: Was will sie denn da?

Ich: Da ist sie zuhause.

Th: Na, dann bist Du ja jeden zweiten Tag in Heidelberg.

Ich: Dazu ist Heidelberg viel zu weit.

Th: Na, denn, wenn Du wieder nach München fährst.

Ich: Dann ist Tante Ruth noch hier.

Th: Denn aber so – und dann kommst Du einfach nicht wieder und heiratest Tante Ruth.

Ich: Ich bin aber doch verheiratet.

Th: Das macht doch nichts. Dann lässt Du Mutti und uns einfach im Stich.

480 Johannes Brahms (1833-1897): Komponist/Pianist/Dirigent, war einer der bedeutendsten Komponisten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dessen Kompositionen vorwiegend der Romantik zugeordnet werden.

481 Franz Liszt (1811-1886): Komponist/Musiker/Dirigent/Schriftsteller, war einer der bekanntesten Komponisten des 19. Jahrhunderts. Seine Werke spiegeln die unterschiedlichen Stile der Zeit wider, u. a. war er der Wegbereiter der »programmatischen Musik« bzw. der sinfonischen Dichtungen und Mitbegründer des Allgemeinen Deutschen Musikvereins.

482 Robert Ley (1890-1945): Politiker, trat 1923 in die NSDAP ein und wurde 1925 Gauleiter in Rheinland-Süd (1928 wegen Alkoholismus entlassen). Ab 1930 gehörte er dem Reichstag an, und nach der Ermordung Gregor Strassers 1934 wurde er dessen Nachfolger als Reichsorganisationsleiter. Ley leitete außerdem die »Deutsche Arbeitsfront«. Im Krieg wurde er politisch entmachtet und im Mai 1945 festgenommen. Vor dem Beginn eines Prozesses beging er Selbstmord.

Ich: Glaubst Du das wirklich? Du weißt doch, daß ich Mutti und Euch viel zu lieb habe. Ich würde doch auch Mutti nicht allein lassen – oder glaubst Du das?

Th: So was tun ja auch nur schlechte Menschen.

Ich: Findest Du denn, daß Dein Vati ein schlechter Mensch ist.

Th: Bis jetzt ja nicht, aber später – das weiß man ja nicht.

Ich: Glaubst Du denn, Dein Vati würde plötzlich schlecht werden?

Th: Kannst Du denn keinen Spaß verstehen?

Ich: Weißt Du, es gibt doch Vatis und Muttis, die sich garnicht mehr leiden mögen und sich zanken; das ist dann so traurig für die Kinder.

Th: Die lassen sich dann einfach scheiden.

Ich: Und die Kinder?

Th: Die kommen dann zur Mutter.

Ich habe übrigens gehört, bei uns im Haus wohnen Weiss, da hat der Vater das Geld zum Fenster hinausgeworfen, und da haben sie sich scheiden lassen, und einer ist woanders hingereist als der Andere, und nun muss der Junge bei den Großeltern sein. Aber so glaube ich das noch nicht.

Ich: Siehst Du, wie schön, daß Deine Eltern sich niemals zanken.

Th: Ja, woher wusstest Du das denn, als Du Mutti heiratetest? Mutti ist doch zu Menschen, die zu Besuch kommen, immer sehr liebenswürdig. So war sie doch sicher mit Dir auch. Wenn Du sie dann geheiratet hast, und sie hätte dann plötzlich angefangen zu pöbeln, was hättest Du dann gemacht?

Ich: Ich kannte Mutti doch schon lange, und da wusste ich, daß Mutti niemals pöbelt.

Th: Sonst hättest Du Dich scheiden lassen müssen – und dann hätte Ich einen ganz anderen Vati und eine ganz andere Mutti gehabt. – – Als Ihr Euch verlobtet, ist Mutti da gleich zu Euch gezogen?

Ich: Nein, da noch nicht, erst als wir geheiratet haben.

Th: War da denn Platz bei Oma? Die hat Euch doch zuerst ernährt.

Ich: Nein. Ich habe Mutti erst geheiratet, als ich genug verdiente, daß wir leben konnten. Platz war da, weil meine Oma kurz vorher gestorben war.

Th: Da konntet Ihr doch nicht gleich heiraten. Da hattet Ihr doch Trauer.

Ich: Wir haben ja auch noch nicht gleich geheiratet.

Th: Was hat Mutti denn gesagt, als Du sie heiraten wolltest?

So plaudert das achtjährige Theklein. Gabrieles Gedankenreihen sind natürlich kürzer, weniger gründlich und mit geringeren Vorstellungen vom Wesen der Dinge beladen. Als ich aus München heimkehrte, fragte ich sie, ob sie nicht Sehnsucht nach mir gehabt habe. »Och, ich dachte Du wärst tot«[.] Gretel fragt, ob ihr das nicht leid getan hätte. Nach einigem Nachdenken ein langgezogenes »Amh.« – Als vor etlichen Monaten Tante Betty⁴⁸³ starb:

G: Wie sehen eigentlich tote Menschen aus?

»Genau, wie lebende.«

G: Und dann habt ihr sie eingegraben. Dann hätten wir sie doch noch als Puppe gebrauchen können.

Alles, was Gabriele sagt und tut ist eingebettet in ihren unvergleichlichen Charme.

--

Heute habe ich Ruth aus meinem Tagebuch die Niederschrift vom 6.II.36 vorgelesen. In allem Schmerzlichen empfand ich als tiefes Glück, wie sehr jede Stunde unseres Lebens belebt und gestaltet ist. Gestern führte ich eine lange Unterhaltung mit Gretel über Karl. Hat seine zum Dogmatischen neigende Einstellung die Momente des Leidenschaftlichen bemeistert? Wie denkt und fühlt er? Der Weg zu ihm ist viele tausend Kilometer weit. --

14.II.36

Eben rief Ruth in großer Aufregung an. Sie und ihr Bruder haben eine Anstellung in einem NewYorker Krankenhause bekommen. Die Affidavits⁴⁸⁴ sind da.

15.II.36

Tu es triste et des larmes
Voilent ta vue si profonde.
C'est un air rempli de charme,
Petite fille en vaste monde.

Devinant pourquoi tu pleures
Je sais le bonheur si avare.
Il s'approche une heure,
Qui nous heurt et nous sépare.

Ce n'est pas l'heure de débâcle,
Mais d'espérance, qui nous nourrit,
Ma Chérie, qu'un saint miracle
A jamais nous réunit.

484 Ein Affidavit (nach deutschem Recht die Versicherung an Eides statt) wurde vor allem in der NS-Zeit bedeutsam, da durch die Gewährung eines Affidavit, d.h. durch eine beglaubigte Bürgschaftserklärung, die Einreise in Länder wie z. B. die USA ermöglicht werden konnte.

Das schrieb ich heute für Ruth. Die Wahl der französischen Sprache war wohl ein wenig Flucht, denn in Wirklichkeit lässt sich die schmerzlich-unruhvolle Erschütterung nicht meistern. Ich suchte aber nach Zuspruch.

I.12.36

Heute ist der achtzehnte Todestag meines Vaters. Ich bin zu Hause geblieben, Lebensspannen überdenkend. Darf man beklagen, daß ihm der Weg durch unsere Gegenwart versagt ist – oder wäre nicht seine Schwere zur Überlastung geworden? Vor wenigen Tagen habe ich auf gemeinsamem Wege mit Ruth die Gräber der Vielen, die mein Weg einst berührte, besucht. Das Gefühl der Weltverlorenheit, des abgeklungenen Gestern, des zufälligen Heute und bange ungewissen Morgen ist immer mit mir – und da stellte ich nun, nicht kraftlos verzagend sondern gegenwartsbewusst und zukunftswillig ein tief glückliches Erleben des Augenblicks zu den Denkmälern der Vergangenheit.

Wie oft kehren Gretel und ich zu den tiefen Erlebnissen, die uns geschahen, zurück! Wie schwer ist die Deutung ihres Sinnes, die Frage danach, was uns an ein solches Erleben kettet. Es klingt zu sehr nach wissenschaftlicher Ferne, wenn wir von der Erhöhung des Lebensgefühlens sprechen – und doch ist die gesteigerte Beschwingtheit das Wahrnehmbarste! Wer vermöchte solche Zwiesprache nacherleben, in der ein Mann und eine Frau, die zutiefst verbunden sind, einander alles Bewegende aus der Fülle ihres Vertrauens zutragen und jeder mit dem Anderen Glück und Schmerzlichendes empfindet! Keine Stunde bedeutet Abtrag unserer Gemeinschaft, jede Bereicherung. Wir werden nicht verarmen! Ich muss dieses glückliche Bewusstsein immer wieder niederschreiben, wenn ich der Kinder denke, die einstmals dieses Tagebuch lesen sollen, daß das Bild sich nicht verzerre, nur immer schöner und vollkommener werde, wie nur ein leidenschaftliches Leben es zu gestalten vermag.

Sie sollen auch nicht vergessen, vor welchen Hintergründen unser Leben abläuft, daß die Möglichkeiten eines künftigen Krieges in ständigen internationalen Spannungen wachsen und seine Propheten sich mehren. Daß keiner von uns durch kein Ereignis mehr überrascht werden kann, und daß wir selbst unser Morgen und unseren Weg am anderen Tag nicht mehr kennen – und dem Heute mit noch junger Seele und Sehnsucht ganz zugewandt sind. Entfernte amerikanische Verwandte haben mir eine Einladung übersandt, drüben Umschau nach neuem Berufe zu halten. Ist dieser Ruf aus der Ferne Lockung oder Mahnung – und wird morgen die Stunde eines Entschlusses reifen. Nichts lockt mich hinüber – und dennoch ist es das Problem eiserner Notwendigkeit. Soll Ruths gleicher Weg ganz aus dem Subjektiven heraus Entschluss und Schicksal einmal erleichtern? Man spinnt so gerne törichte Gedanken.

Aber wir leben im »Noch«, in den täglichen Begegnungen nach der Arbeit, in der Wärme lieber, immer wiederholter Worte, in den kleinen Zufällen, die wir zu

glücklichen machen. Manchmal ist es, als säßen wir in einer Wolke. Wir wollen unsere Wirklichkeit und nicht jene andere, bittere des allgemeinen Schicksals.

Berufliches führte mich nach Hannover. Ruth begleitete mich. Nur Gretel wusste davon. Es gelang uns ein Abstecher nach Hildesheim. Für eine Weile schloss man uns in der Michaeliskirche ein – und der ganze, feierliche, weltabgewandte Raum gehörte uns, mit dem Echo unserer Schritte und Stimmen. Ich leitete von einem mir wohl vertrauten Werke zum Anderen, sprach von der Herkunft der Kapitelle, wies auf die wundervollen Überschneidungen in der Vierung, begeisterte mich an der Engelbrüstung, an diesem und jenem Werke – und das Gemeinsame erhöhte es uns zur Weite. Wir verwoben uns dem Raum in einer Art verhaltener Glückseligkeit. Später fand das eine Steigerung im Dome, in dem abgeschiedenen Hofe mit den umgebenden Kreuzgängen, in der späten Dämmerung des Kirchenraumes, vor dem Meisterwerke des romanischen Taufbeckens – und endlich war die Bronzetür – vor allem die fünf oder sechs von einer Hand stammenden Felder – dasjenige Erlebnis, das uns beiden das Nachhaltigste war. Wie wächst dort in einer Dynamik, die wir so mitschwingend verstanden, der frühe Mensch vorstoßend aus der bronzenen Fläche! Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft. Wir betteten uns hingabefreudig in die Atmosphäre dieser späten Stunde ein.

Nicht immer bedarf es des Werkes oder der Landschaft – denn aus gleichem Wege durch die Stadt, gemeinsamer Stunde irgendwo, da wir den Alltag einander austauschen, wächst verwandtes Glück. Dann fragen wir manchmal scherzend, warum wir uns lieben und geben uns nicht Antwort, da keiner einer Antwort fähig ist. Wir wollen auch nicht das Begreifen, nicht das Warum und die gedankliche Begründung, sondern den Strom, der uns trägt, die nur im Ungedanklichen erreichbare Lebensnähe.

8.12.36

Man berichtete mir, daß im Januar neue Gesetze gegen die Juden erlassen werden sollen. Ich war in Berlin im Wirtschaftsministerium, um mich nach meinen Aussichten für Zulassung als Berater in jüdischen Auswanderungsangelegenheiten zu erkundigen. Ich wurde sehr kurz dahin beschieden, daß für Hamburg die Bedürfnisfrage wahrscheinlich verneint werde.

In der Schweiz sind zur Zeit die Verhandlungen gegen den Mörder Gustloffs⁴⁸⁵. Die Zeitungen beschäftigen sich eingehend mit dem Fall. Wir hoffen auf ein gerechtes Urteil, das einem Mörder gebührt – unser eigenes Schicksal haftet daran.

485 Wilhelm Gustloff (1895-1936): Politiker, trat 1929 in die NSDAP ein. Am 4.2.1936 wurde Gustloff von einem jüdischen Studenten aus Jugoslawien, David Frankfurter, in Davos erschossen. Gustloff, Leiter der NSDAP-Landesgruppe in der Schweiz, wurde daher zum »Blutzeugen der Bewegung« stilisiert und Frankfurter zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die schweren Kämpfe in Spanien beschäftigen uns Tag um Tag. Freiwilligenverbände vieler Nationen nehmen daran teil.⁴⁸⁶ – Ich bin müde, müde, müde. Ich gehe oft wie ein Schlaftrunkener durch die Tage.

2.1.37

Jahreswende.

Es senkt die Nacht die breiten, schweren Schwingen,
Die abendmüden Städte zu beschatten.
Was nicht gelang, wird heut' nicht mehr gelingen.
Der Geist ist längst bereit zu ermatten,
Und fern vom Grübeln, weit von ernstem Denken
Will sich der Blick in die Gestirne senken.

Doch unverhofft in dichten, bunten Schwärmen
Bricht aus den längst geschlossnen, stummen Türen
Rings Volk hervor mit Singen und mit Lärmen,
Mit Narrenkappen närrisch sich zu führen,
Und Glockenstimmen rufen in die Weiten
Und schrecken mich in meinen Einsamkeiten.

Oh fühlt ich noch ein ernstes Zugehören,
Des Feierns Lust noch in der Zeiten Wende,
Ja selbst den Schmerz nur, alles zu entbehren,
Nur den Verzicht, die Trauer und das Ende!
Aus blassen Fernen nur fühl' ich die Zeiten
Fast seelenlos an mir vorübergleiten.

Hab ich der Erde Fülle schon verloren,
In die sich meines Lebens Wurzel senkte,
Den schweren Schoß, aus dem ich einst geboren,
Den satten Boden, der mich je beschenkte?

Nach Kriegsende 1945 kam er frei und wanderte anschließend nach Palästina aus, wo er 1982 verstarb. Siehe dazu Helmut Kreuzer (Hrsg.), *Der Mord in Davos. Texte zum Attentatsfall David Frankfurter* — Wilhelm Gustloff, Herstein 1986, S. 7-9.

⁴⁸⁶ Im Spanischen Bürgerkrieg kämpften auf der Seite der spanischen Regierung die »Internationalen Brigaden«, die von der Kommunistischen Internationale aufgestellt und ausgebildet wurden. Die fünf Brigaden sollten die Spanische Republik gegen den putschenden General Franco mit verteidigen. Siehe dazu Angela Berg, *Die Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939*, Essen 2005, S. 50-115.

In welchen ungekannten, fernen Sphären
Soll ich mich jetzt bewahren und bewähren?

Schon seh' ich alle Bilder rings verblassen.
Noch hör' ich Glocken. Furchtsam und beklommen
Schick' ich mich an, die Erde zu verlassen,
Von keinen neuen Welten aufgenommen.
Zwar leuchten um mich heller Stern und Sterne,
Das Leben aber – Gott bleibt ewig ferne.

Nenn ich ihn Allmacht, Geist und Kraft und Seele,
Ring ich um ihn im Beten und im Schweigen –
Ob ich ihm klage, fluche, ihm befehle,
Er weigert's mir, sein Antlitz mir zu zeigen.
Halb wachend nur und halb im wirren Traume
Schwank' ich dahin in uferlosem Raume.

Ein blasser Mond erweckt verzerrte Schatten.
Wie stumm die eignen Formen mich umgleiten!
Schon fühl' ich meinen schweren Schritt ermatten –
Und eines zwingt mich dennoch, fortzuschreiten.
Nicht deutbar bin ich doch zutiefst befangen
In unbestimmter Sehnsucht – im Verlangen.

Doch fern der Erde, ferner noch den Sternen
wird keine Gottheit die Geschöpfe segnen.
Da führte sie aus ungemess'nen Fernen
Zur Welt zurück durch inniges Begegnen.
Mich meinen Welten ernst und neu zu binden
Hiess ihre Weisung meinen Weg mich finden.

Mir war's, als würd' ich von des Meeres Wogen,
Die sturmgepeitscht ans hohe Ufer schlagen,
In Urgewalten mächtig fortgezogen
Und in den Weltenstrom zurückgetragen.
Doch schreckt des Schicksals ungestümer Wille
Den nicht, der durstet, daß es sich erfülle.

Versagt sich's mir, im engen Wort zu scheiden,
Muss ihres Wesens Deutung mir misslingen,
Befiehlt ein Übermaß von Lust und Leiden,
Inbrünstig meine Demut darzubringen.

Ich darf dem Bilde keinen Namen geben.
 Ich nenne sie – und nenne sie das Leben.

In buntem Kranze schlingen sich die Stunden,
 Das Wort zum Wort, der Kuss zu Zärtlichkeiten,
 Die Glut zur Glut – da wir dem Tag gebunden
 Zutiefst bewegt und zeitlos ihn durchschreiten.
 Sie ist die Stimme, die zur Nacht geklungen,
 Der Geist zugleich, der mich zurückgezwungen.

Wie ist die Nacht erfüllt von Glockenchören,
 Von bunten Feuern, die rings festlich brennen,
 Von Menschen, die in ernstem Zugehören
 In dieser Stunde freudig sich bekennen –
 Und von mir selbst – in glühendem Durchdringen
 Ganz zu begehren und ganz darzubringen!

–

[Zeitungsartikel: nicht mit abgedruckt]

[Königsberger Rede von Schacht v. 18.8.35]

[Hitlers Rede in Hamburg, Hamb. Tageblatt 17.08.34]

[Hindenburg, Hamb. Anzeiger 2.8.34]

[Nürnberger Parteitag Ff. Zeitung 10.09.36 v. Hamb. Fremdenblatt]

[Bildnis Leon Blums Frankf. Zeitung ca. 10.06.36]

[HitlerRede ca. 10.06.36]

[Ende des Tagebuchbandes]

Reise nach Amerika

2.X.37–26.XI.37

Dieses ist kein wohlgeordnetes Tagebuch, sondern eine willkürliche Zusammenstellung von Beobachtungen, Empfindungen, Tagesleistungen und Notizen. Sie sind fast alle in müder Abendstunde eilig und ohne die wünschenswerte, innere Sammlung und Ordnung zusammengetragen. Vieles blieb aus Zeitmangel unnotiert. Als Ausschnitt und Bericht und als Brücke zu einem Miterleben lege ich es Dir, mein Gretel, in die Hände.

2. Oktober 1937

An Bord der City of Baltimore⁴⁸⁷

Es ist Nacht. Die Lichter fremder Schiffe gleiten vorüber. Ich bin von einer tiefen Traurigkeit. Ruth und Theklein brachten mich an Bord. Gretel fürchtete den Anblick vielfältigen Abschieds. Ich wollte Gretel noch vieles sagen, aber ich gelangte mit meinen Worten nicht dorthin, wo ein Ausdruck einer inneren Situation entspricht. Dank – das klingt zu allgemein, zu landläufig – und es führt nicht an die erweiterte Empfindung heran, die unsere Gemeinschaft trägt.

Ich weiß nicht, was ein »seelischer Zusammenbruch« ist. Er liegt auch nicht in meiner Linie. Aber ich bin so hart an die Grenzen meiner seelischen und leiblichen Leistungsfähigkeit geraten, daß ich alles vermied, alles vermeiden musste, das die inneren Spannungen in die Gefahr eines Ausbruchs brachte.

So flüchtete ich mich bis zur letzten Minute in Geschäftigkeit und sachliche Betrachtungen. Mit einem Kuss im Treppenhaus und einem letzten vor dem wartenden Auto verabschiedeten wir uns voneinander. Vom Schiffe aus schrieb ich ein paar Zeilen, die ein wenig von dem Versäumten nachholten. Aber es war im Grunde nichts versäumt, da wir so sehr umeinander wissen. In 8 oder 10 Wochen werden wir wieder beieinander sein.

Aber es schien mir gut, daß Theklein mich auch ans Schiff begleitete. Ihr Schwatzen und Fragen trug dazu bei, jenes tiefe Schweigen fernzuhalten, in dem der Schmerz sich gerne offenbart. Andere Menschen, jene zahllosen kleinen Verrichtungen und Formalitäten lockerten die Situation dem Scheine nach auf. Ruth und ich schwatzten über alles Wirkliche hinfort. Was bedurfte es denn auch der Worte! Wir wussten beide, wie uns zumute war. Wir wussten beide um die Bedeutung der

487 Schiff des Norddeutschen Lloyd, Bremen.

Stunde, die eine Zeit des ernsten, heiteren, tiefglücklichen Beieinander beendete! Wir wussten das aus allem Geschehnis und mit unserem ganzen Sein.

Theklein wurde von einer nervösen Angst befallen, Ruth und sie konnten [sic!] es versäumen, rechtzeitig von Bord zu gehen. Sie klagte und drängte – und so standen wir lange und in unendlich quälenden Minuten am Kopfe des Schiffssteges. Um uns war Abschied und lärmendes Zurufen – und in diese Augenblicke senkte sich die Empfindung vom wundersamen Segen einer nun schmerzhaft ausklingenden Zeit. Es war, als ob alles, was sich ereignete, sich jetzt in einem einheitlichen Gefühl gewaltig verdichtete, um sich so als Gegensatz zu dem verzweifelten Lebewohl zu stellen und die Erschütterung unüberwindlich zu machen. Man möchte irgendetwas von seinem Schmerze herausschreien und darf nicht. Man kämpft um Form und Haltung.

Ruth hatte mich gebeten, ihr, um der Anderen Willen, keinen Abschiedskuss zu geben – und dann war doch dieses Gefühl des Füreinander um sovieles stärker als alles ringsum, und in diesem letzten Sich-Zueinander-Wenden sammelte sich dann alle Glut des uns gewährten Glücks, des uns auferlegten Schmerzes – und es war gut dann, daß Ruth und Theklein den Steg hinunterschritten.

Noch lange lag das Schiff am Kai. Noch lange standen die beiden Gestalten in dem unsicheren Halbdunkel, gewoben aus Nacht und Lampenlicht, am Kai. Noch lange schwenkten wir unsere Taschentücher. Thekleins Ruf: »Vati!« klang herüber. Er bewegte mich so sehr. Es ist, als ob zwischen Theklein und mir ein ganz tief-einfältiges Gefühl des Zusammengehörens ist – und ich empfand diesen Ruf als Klage des Kindes. Dann rief ich Ruth ein »Dessenungeachtet« zu, ursprünglich ein Scherzwort aus dummer Redensart, jetzt aber zugleich eine Art Trotzwort, ein Dennoch um die Meisterung unserer Zukunft. Denn sie verlangt nun nach Gestaltung, und hundert Wünsche und Träume und Möglichkeiten sprechen von neuen Begegnungen – und tausend Ungewissheiten stehen darüber.

Dann löste sich das Schiff vom Kai. Es ist fast, als läge etwas Sakrales in diesem Augenblick – etwa so, musste ich denken, wie sich bei einer Totenfeier in einem Krematorium der Sarg hinabsenkt. Noch sah ich die beiden Mädchen. Ich stellte mich unter eine Laterne, daß man mich gut sähe und schwenkte den Hut und das Tuch, und ich versuchte, da ich sie hoch emporhielt, die Geste der Zuversicht zu zeigen. Dann verschwand alles im Dunkel, und mir war nun, als müsse alles zusammenbrechen. Es stieg mir heiß in die Augen. Ich trieb nach Steuerbord hinüber. Dort war es einsam. Ich lehnte gegen die Reeling und schaute zurück. Ich sah in nichts als undurchdringliche Nacht. Ich sagte halblaut: »So enden einundeinhalb Jahre.« Ich riss in mir den Willen zu neuen Gestaltungen auf, zum Glauben, daß die Fahrt durch dieses Leid gehen müsse, um das Ufer der Verheißungen und neuer Begegnung zu finden. Ich biß die Zähne aufeinander und erzwang mir die Form, die man braucht, um unter Menschen zu sein.

Zum Abendessen saß ich am Tisch mit Ernst R. und Paul It [oder H] ⁴⁸⁸. Auch über ihnen lag die Bedrückung eines Abschieds. Das Thema wandte sich als ein Selbstverständliches denen zu, die uns zugehören – und wir sprachen von ihnen wie die Soldaten im Felde von Frau und Kindern sprechen. Jedem von ihnen schenken sie eine feine, strahlende Gloriole.

Mitternacht ist nicht mehr fern. Ich bin so müde und so wach zugleich. Es gibt kranke Tiere, die sich verkriechen. Ich will schlafen gehen.

3. Oktober 37

Das Schiff gleitet durch graues Meer und grauen Himmel. Als ich gestern Abend schlafen ging, war ich bleischwer und überwach. Ich sandte meine Gedanken zurück. Gretel und die Kinder schliefen schon. Ruth saß in ihrem Zimmer und las die beiden Briefe, die ich ihr zum Abschied gegeben hatte; ich hatte versucht, gleichsam das Unwandelbare in unserer Beziehung, Dank, Hoffnung und Zuspruch darin zusammenzutragen. Sie hielt die beiden Blätter des Gingo biloba⁴⁸⁹ in ihrer Hand, die ich schon vor Monaten aus dem Kleinflottbecker Park heimgetragen hatte, um sie diesem Briefe beizufügen – als Symbol des »zwei und eines«. Wie dachten wir aneinander!

Dann ist mir, als könnte sich in jedem Augenblicke ein Vorhang über jede Scene meines gegenwärtigen Lebens senken, so sehr sind Unwirkliches und Wirkliches, Gedanke und Traum miteinander verwoben.

Ich nahm schließlich ein mir ungewohntes Schlafmittel, doch weckte mich das Nebelhorn des Schiffes früh, das jede Minute warnende Rufe in den undurchsichtigen Frühhorgen schickte. Ich bin so müde. Das Schiff gleitet dahin.

An Bord der Aquitania⁴⁹⁰ 7.10.37

Als wir in Southampton eintrafen, schien die Sonne. Seltsam, wie sehr Menschen meiner Art von ihr abhängig sind. Sie war mir Zuruf.

Ich schlenderte eine halbe Stunde lang herum. Eine Kette von Miniaturhotels mit drei bis fünf Fenstern. Man glaubt, in das Land eines Zwergenvolkes gekommen zu sein. Der Baustil erinnert vielfach an Holland, und fehlt es auch nicht an Bausünden, so geht doch vielfach die stilistische Übereinstimmung so weit, daß es eine einheitliche Atmosphaere gibt. Das 19. Jahrhundert hat aber auch hier mit Zierrat und Unrat sehr gewütet.

488 Nicht identifiziert.

489 Ginkgo biloba ist das zweigeteilte Blatt des Ginkgo-Baumes.

490 Schiff der Cunard-Line (fertiggestellt 1914, verschrottet 1950).

Fahrt nach London: Die Landschaft ähnelt der norddeutschen, nur ist sie reicher an Baum und Strauch: Weiden, Heideflecke, Orte aus Ziegelsteinen. Die Einfahrt in London ist bedrückend. Wieder erlebte ich, welche Belastung von einem vorherrschenden Dunkelgrau ausgeht. Die Uniformität, der auf Nutzen gebauten Häuser, geht so weit, daß sie einen Geist nicht mehr offenbaren. Es ist alles frei von Liebe und Hass; es ist alles nur sachlich. So fährt man in London ein – und erst wenn Big Ben und Westminster Abbey über die Dächer und die zahllosen Schornsteine ragen, wirkt das wie eine Erlösung. Später findet man dann allerlei Neubauten, die zugleich neue Versprechungen sind.

Ich war noch so sehr in den vergangenen Geschehnissen eingesponnen. Ich war nur rückwärts gewandt, und nun lag es mir ob, jene große innere Umstellung zu vollziehen, eine Umschaltung, die man nicht von einem Tage auf den Anderen vollziehen kann. Es ist gut so, denn ich habe immer gefunden, daß das Maß der inneren Spannungen, das Maß von Leid die Voraussetzungen für das Maß aller Gestaltung bilden. Das ist der notwendige Einsatz für ein großes Spiel. Es ist so, als ob nichts an mir vorübergehen darf und alles den Weg durch mich hindurch nehmen muss. In solchem Zustande aber werden Bagatellen zu Bedeutsamkeiten – und erst langsam findet man wieder das Maß der Dinge. Mir fiel jener Kalenderzettel ein, den ich nach dem Tode meines Vaters in seiner Tasche fand: »Alles Fühlende leidet in mir, doch der Wille kommt stets als mein Befreier« (Nietzsche).⁴⁹¹

Wir aßen in einem Lyons Restaurant – und da man als Zahl unter Zahlen untergeht, da man Konserven frisst wie ein Schiffskessel die Kohlen, steigerte sich alles in mir zum inneren Widerstande. Mr. Keep Smiling's Erfindung versagte völlig. Ich ergriff die Flucht und verschwand drei Stunden in der Nationalgalerie. Ich will hier den einzelnen Bildern nicht nachgehen, doch sind es immer einzelne, die sich vor mir aus der Fülle herausheben. Wieder gehört Tizian zu ihnen, Bilder von tiefer Ruhe und Sättigung, G. Bellinis Dogenbild u. a. Ein seltsames Ereignis: 2 Grecobilder: das eine gereinigt und so in krassen, sich scharf gegeneinander absetzenden Farben, während auf dem Anderen die Alterspatina diese Gegensätze völlig ausgleicht und eine »posthume« Atmosphäre schafft. Das ausgeglichene Bild spricht ungleich mehr an, aber das Alter hat hier gefälscht. Soll man sich zur »Fälschung« bekennen?

Gegen Abend tauchte ich bei meinen Verwandten auf, gütig und gastfrei aufgenommen – und nun bewegte sich das Thema inter familias. Ich habe – im Sinne meiner Vorfahren – so wenig Familiengefühl mit auf den Weg bekommen. Ich liebe Menschen nicht um ihrer Zugehörigkeit zur Familie Willen.

Skurile Einrichtung einer englischen Pension: eine Anhäufung von Stilwidrigkeiten – ein lächelnder Voltaire aus Gips zwischen schlechten Steingutkrügen, eine

491 Aus Friedrich Wilhelm Nietzsches Werk »Also sprach Zarathustra: Ein Buch für alle oder keinen« (1883-1885). Das vollständige Zitat lautet: »Alles Fühlende leidet an mir und ist in Gefängnissen: aber mein Wollen kommt mir stets als mein Befreier und Freudebringer.«

Staffelei mit einem schlechten Bilde mitten im Zimmer – seltsam, daß es Menschen wohl tut, sich solchen Umkreis zu schaffen.

In der Nacht hatte ich einen seltsamen Traum. Ich stand am Fenster. Eines der gegenüberliegenden Häuser hatte ein rotes Ziegeldach, das nach allen Seiten steil abfiel. Um dieses Dach kreiste in großer Geschwindigkeit ein Mädchen. Dann sagte eine Stimme neben mir: »Jetzt ist sie herabgestürzt« und wies mich auf die zusammenlaufenden Menschen in der Straße [hin]. Ich aber konnte alle diese Menschen nicht sehen, aber ich gewahrte, wie das Mädchen langsam und unverseht herabschwebte. Ich fühlte ein geheimes Einverständnis mit ihm. Dieser Traum war ganz plastisch, sodaß ich am anderen Tage sehr unter seinem Eindruck stand. Ich fragte mich, ob hier das Unterbewusste sich seine seltsamen Symbole schafft.

Ich suchte Mr. Montgomery⁴⁹² auf. Er empfing mich sehr liebenswürdig und unterhielt mich 1 ½ Stunden lang über Getreideernten und andere aktuelle Fragen. Ich kam kaum zu Worte und wusste nicht recht, warum ich eigentlich vor ihm saß. Die Sprache bereitete noch allerlei Schwierigkeiten, doch muss man ja nicht gleich alles verstehen.

Dann suchte ich Ernst R.⁴⁹³ auf – und schrieb inmitten eines Lagers von Haarnetzen, einer engen Business-Atmosphäre Briefe an Gretel und an Ruth, die so ferne allem Business waren. Schließlich gelangte ich zu Max It [oder H]⁴⁹⁴. Seitdem er es ein Stücklein vorwärtsgebracht hat, ist er noch mehr Gaukler denn früher. Alles ist umwegig und undurchsichtig. Ein englischer Bühnenschriftsteller in weißem Hemd mit aufgestülpten Ärmeln, ein buntes Tuch um den Hals, ein Manuskript in der Hand, erschien. In jedem seiner Sätze kam »bloody« vor. Er lachte wie ein Pferd wiehert. Man trank Whisky – alles in einem engen Hotelzimmer der City. Es war das vollkommene Bühnenbild eines unvollkommenen Theaterstückes. Die Atmosphäre war peinlich und der »Way out« fiel mir nicht schwer. Den Abend verbrachte ich wieder in Hampstead⁴⁹⁵.

Von jemanden [sic!], der in zwei Stunden seine Reise nach Amerika antritt, erwartet man eine gewisse innere Bewegtheit oder wenigstens äußere Betriebsamkeit. Ich brachte nichts von alledem auf, fand mich nur schwer bereit, aufzustehen und machte meine Gastgeber mit solcher Lässigkeit nervös. Mir war es ein Zeichen, wie sehr alles in mir Ruhe nach Überspannungen suchte, und ich nichts mehr an Erregung »aufbrachte«. Das Gewirr in den U-Bahnen, die furchtbare Überfüllung, die mich zwangen, Züge vorüberfahren zu lassen, in denen mein Handkoffer keinen Platz mehr fand, sorgten, daß ich nicht zu frühe an meinen Bootszug in die Waterloo-Station kam. Der Zug war umlagert von Pressephotographen, die eine und die andere Berühmtheit im Zuge für die nächste Zeitungsausgabe aufnahmen. Zum

492 Nicht identifiziert.

493 Nicht identifiziert.

494 Nicht identifiziert.

495 Stadtbezirk von London.

Schluss erschien noch eine wahrhafte Schönheit mit langem Gefolge. Ein Mann beunruhigte den Bahnsteig mit »Roses and Carnations«⁴⁹⁶ – und ich hätte meine letzten Pense ausgeben mögen, um sie jemandem zu überreichen, der nun nicht auf dem leeren Platz neben mir saß. In Southampton ging ich sogleich an Bord – getrieben inmitten der Geschäftigkeit, die um einen vor der Ausfahrt stehenden, großen Dampfer ist. Ich sah den Abschied Nehmenden und den Weinenden mit wissendem Verständnis zu, die letzten Frachtgüter wurden eingeladen – Zurufe vom Kai und vom Schiff, Gepäcktransporte, Arbeiter, Stewards – die ganze Belebtheit eines solchen Bildes, immer noch Film, in dem ich Statist war.

In meiner Kabine, einer geblühten Einzelzelle, in die ich mich gerne zurückzog, fand ich einen bunten Strauß Nelken mit einem Kartengruß von Ruth, kurz darauf einen aufmunternden Brief meiner Mutter aus Tel-Aviv. Und obgleich ich mich nicht einsam fühlte, war das so eindringliche Wohltat, daß ich bewegt war von Dankbarkeit. Zur Mittagsstunde verließen wir den Hafen. Über uns lag ein schwerer, grauer Himmel.

Zur Abenddämmerung lagen wir auf der Rhede [Reede] von Cherbourg⁴⁹⁷. Ich empfand eine Lust, mich in der milden Hügellandschaft des nahen Ufers zu ergehen, während ich in einem sehr steifen Winde an Deck stand. Immer denke ich vor fremden Ortschaften, daß auch dort soviel Menschheit und Schicksal ihr Wesen treiben.

Briefe von Gretel und Ruth – Grüße zur Fahrt – kamen an Bord. Sie waren so seltsam ruhevoll vor meiner eigenen Gespanntheit und besänftigten. Gretel sprach von dem Gang der Tage, von den Kindern und von unserem Zugehören – alles war so friedvoll.

Ruths Brief aber war fast eine Beschämung. Sie sprach davon, daß der Schmerz von uns getan werden müsse, damit uns nichts an Kraft verloren gehe vor den neuen Aufgaben, die uns erwarteten. Sie wolle gut sein und das bedeute, das Schicksal zu meistern. Ich fühlte mich wie der getröstete Tröster, wie der belehrte Lehrer, aber ich war sehr glücklich, wie sehr Ruth in den Tagen unseres Miteinander den Weg zu sich und zu eigener Haltung fand. »Ganz kurz gesagt meine ich, daß unsere Liebe uns jetzt nichts von unserer Kraft nehmen darf, sondern uns halten und stärken soll. Und darin soll jetzt ihr Beweis, der Beweis ihrer Berechtigung liegen.«

Die See ist sehr bewegt. Der Horizont hebt und senkt sich. Das tut nicht wohl. Ich bin nicht seekrank, doch ist mein Kopf dumpf und ich bin bleiern-müde. Aber ich bin nicht mutlos und dankbar für die Kraft meines Willens.

496 Liedtitel: »Rosen und Nelken«.

497 Cherbourg-Octeville ist eine Stadt im nordwestlichen Frankreich (Region Basse-Normandie).

8.10.37

Nun ist Sturm gekommen und schwerer Seegang. Das Wasser spritzt bis über das Bootsdeck, die Bullaugen sind durch eiserne Klappen geschlossen, man torkelt zwischen den Wänden und viele Menschen sind seekrank. Im Himmel hängt schweres Gewölk, und der Sturm heult um das Schiff. Man ist so seltsam weltverloren, so dahintreibend und fühlt sich entrechtet. Die dumpfe, fensterlose Kabine im Vorderschiff hat auch mich der Seekrankheit nahe gebracht, doch gelang es mir, sie im kalten Winde an Deck niederzukämpfen. Aber das Herz setzt mir sehr zu. So kam es, daß ich in einen Zustand einer wahren Verelendung geriet, in dem jede Aufgabe dreifach groß, jeder Abschied dreifach schwer wiegt. Dann las ich ein Buch über New York, und sagte von innen her zu allem Nein, was es verhieß. Ich war auch übermächtig, da ich in dem Rollen, Schlingern und Stampfen des Schiffes wenig Schlaf fand. So kam es denn, daß ich zu einer einsamen Abendstunde so am Ende aller Kräfte, so willensberaubt war, daß ich den Weg nicht wusste, nur Unlösbares sah und so gleichsam den tiefsten Punkt erreichte, den des innerlichen Versagens. Tut es nicht not, auch diesen Weg zu gehen? Kann man sich nicht aus den letzten erreichbaren Höhen und Tiefen das höchste Maß der Lebensgestaltung schaffen?

10.10.37

Eben begegneten wir dem ersten Dampfer auf dem Atlantic. Wir überholten ihn. Es war die City of Baltimore. Vor acht Tagen nahm ich auf seinem Deck von Ruth Abschied. Jener qualvolle Abend wurde mir wieder ganz gegenwärtig.

Ich leide so sehr unter der Trennung von Ruth. Warum sollte ich es verschweigen? Ich werde nicht in die Stunden und Tage zurückkehren, die mir geschenkt waren, um mir genommen zu werden. Jetzt frage ich mich oft, ob der Weg durch solches Leid zu neuen Begegnungen führt, an die sich sovieler Hoffnungen hängen, ob sich alles bewahrt oder was zu entgleiten vermag.

Wie wundervoll ist es, daß ich darüber an Gretel schreiben kann, daß sie aus der Tiefe ihres menschlichen Verständnisses, aus der Kenntnis meiner selbst und aus dem Schmerz eigener Erfahrung liebevoll und pflegend aufnimmt!

Wie verändert sind die seelischen Spannungen auf solcher Fahrt! Ich stehe allein in meiner Kabine und finde mich als Wirklichkeit nur, wenn ich mich im Spiegel erblicke. Ich kann Namen laut in den Raum sprechen – und niemand wird es hören. Ich kann mich zusammenraffen, und niemand sieht solche Geste. Ich kann irgendwo im Winde stehen und ein weit dahintragendes Gedicht finden ohne die Kraft zur Niederschrift. Ich habe die Freiheit der Torheit, die keine Torheit ist, sondern unsere andere Wirklichkeit, gleichsam die Wirklichere.

Oft will es mir scheinen, als sei alles jenes Berufsmäßige nur ein aus der äußeren Notwendigkeit geschaffener Überbau, willensmäßig erzwungen und gewiss immer wieder erzwingbar – aber als zeige gerade jene Zeit höchster Spannungen, daß mein

Schicksal mich zu einem Anderen schuf: »Nur Narr, nur Dichter!« Aber weder dem Narren noch dem Dichter ist es gegeben, seine wahre Natur von sich zu tun – und da es ringsumher so sehr nach Sachlichkeit aussieht, befällt mich immer wieder das Bewußtsein, wie einsam ich durch die Gegenwart gehe. Aus dieser Einsamkeit erlöst nur die Gemeinschaft mit den Menschen, die mir zugehörig sind. Sie aber geben mir Antrieb, Sinn und Willen zur Fahrt.

10.10.37 abends

Es hebt sich und senkt sich im Meere das Schiff.
Hart schlagen die Wogen an eiserne Wände
und dunkles Gewölk neigt sich fern in die Wasser.
Erbarmungslos sind sie vom Anfang der Welt.

Ich stehe im Winde und hänge den Blick
Ins Dämmern des müde zerfallenden Tages.
Die Seele ist schwer von dem Lasten des Schicksals.
Sie trägt jeden Traum mir und birgt mir den Schmerz.

Und stehen die Götter noch über dem Tag,
Nach eigenem Sinne beschenkend, versagend,
Um sinnlos, was einst sie gewährt, zu entreissen?
Sie finden den Leidenden fertig zur Wehr.

Denn ewig bedeutet ihm Waffe und Macht,
Daß gegen die Götter den Willen er setze,
Gestählt in der Kraft und der Weite der Liebe
So trägt er ihn über die Meere der Welt.

11.10.37.

Letzter Tag an Bord. Alle Tage gleichen einander. Morgens weckt der Steward zum Bade. Er berichtet, daß seine Tochter die ersten Preise im Wettschwimmen erhalten hat, aber am Sonntag sagte er: »We all have only one God.« Er ist ein guter Steward, denn er hat die Einfalt des Herzens. Dann sage ich »Allright«. Jeden Morgen um 8 Uhr sage ich »Allright«. Das ist mein Hahnenschrei. Dann beginnt und zerfällt der Tag. Ich unterhalte mich mit dem belgischen Tischnachbarn französisch – und ich weiß, wie sehr ich diese Sprache liebe und wieviel leichter ich in ihr zu Wort und Ausdruck komme als in der Englischen. Ich unterhalte mich über moderne französische Literatur.

Abends machen die Damen den Rücken frei und zeigen ihre Leberflecke. Ist es ein Zeichen der Jugend dieses Landes, daß man sich im hohen Alter wie ein junges Mädchen kleidet? Vorerst wirkt das Decolleté der Greisinnen, die lärmenden Farben und der Flitter nur peinlich.

Irgendwie verrät sich die Stellung der Frau in Amerika, ohne daß ich es schon ganz zu fassen vermag. Uns tut noch immer das Gretchen, die Dulderin, die Einfühlende, die Sanfte wohl – und hier offenbart sich die Beherrschung der Form und der Gesellschaft – eine Art der Überlegenheit und Selbstsicherheit, die uns nicht anspricht.

Nachmittags sind Kinovorstellungen. Die Queen Victoria erschien am Ende des Films als Miss Neagh persönlich. Die Scheinwelt ist schöner als die Welt.

Ich bin zu müde, um weiterzuschreiben. – – –

12.10.37

Der letzte Tag an Bord war der Unangenehmste. Der Kapitän notierte im Logbuch: »gate, heavy swell, sea rough, overcast, dull«. Wir wurden in unerträglichem Maße zwischen den Wänden hin- und hergeworfen. Das Schiff tanzte. Man torkelte. Es gelang mir, die Seekrankheit zu vermeiden, aber mein Herz wies erhebliche Versager auf. Es bedeutete eine unmenschliche Anstrengung, in der Kabine die Koffer zu packen. Ich legte mich wohl dreißig Male während dieser Arbeit auf mein Bett, um durchzuhalten. Mir war sehr elend.

12.10.37

Ankunft in New York. Die Sonne scheint. Eddie u. Freddie am Pier. Betriebsamkeit um einen ankommenden Dampfer. Genaue Zollkontrollen. Unruhe. Mir ist noch immer, als ob sich der Boden unter mir bewege.

Autofahrt am River Side Drive mit Blick auf den Hudson und der baulich erfreulichen und großartigen Washingtonbrücke, dann durch viel Grünes, nach dem ein heftiges Verlangen in mir ist, nach Mount Vernon.⁴⁹⁸

Altes, sympathisches Holzhaus mit ganz altmodischer Einrichtung. Sehr herzliche Aufnahme und Umsorgung. Die 94jährige Herrin und Fürstin des Hauses mit Anfällen von seltsamer Geistesstärke empfängt mich: »Your mother is much nicer than you«, und als ich sie fragte, ob sie sich meines Vaters erinnert: »No, I think he made no impression on me.«

Eddie ist rührend fürsorglich. Er hat den Habitus des Junggesellen. Seltsam, wie bedeutend doch der ständige Umgang eines Mannes mit einer Frau ist. Bleibt der

498 Stadt im US-Bundesstaat New York, Westchester County, nördlich von New York City.

Mann biegsamer, nachgiebiger? Eddie hat etwas bärbeißig Gütiges und jede Wohltat umschließt eine Art Befehl. Mir liegt seine herbe Art sehr. Heddie⁴⁹⁹ hat Geburtstag. Es sind siebzehn Damen im Haus. Die Bewältigung der englischen Sprache ist besser als ich erwartet hatte, und ich erhalte dafür einige Anerkennung. Es fällt mir noch sehr schwer, alles zu verstehen und die ständige, gesteigerte Aufmerksamkeit erfordert viele Kräfte. Begegnung mit weiteren Verwandten. Man zeigt einen recht gut kolorierten Film vom letzten Geburtstag der alten Dame.

In einer ruhigen Nachmittagsstunde flüchte ich mich zu Briefen. Meine ganzen Gedanken und Empfindungen sind rückwärts gewandt. Ich vermisse Gretel und die Kinder. Ich vermisse Ruth – und es tut wohl, wenigstens im Briefe mit ihnen Zwiesprache zu halten, wenngleich es lange dauern wird, bis sie in ihre Hände gelangen. Noch nie habe ich so an innerer Einsamkeit gelitten. Mein körperlicher Zustand trägt dazu bei. In einem freundlichen Dachzimmer finde ich mich zu mir selbst und betrachte die mitgenommenen Bilder und bin traurig. Ich komme mir wie ein Kind vor und vermag das nur nach außen hin in der Geste zu meistern. Gretels Photographien gingen von Hand zu Hand und fanden den größten Beifall. Gute Photographie ist ein Feld in den kleineren Orten und in den Vororten NY's, während es in N.Y. selbst an besten Photographen nicht zu fehlen scheint.

13.10.37.

Fahrt nach NY und Wege durch Manhattan. Es ist im Grunde nichts überraschend, da die Vorbereitung auf diese Reise mit Büchern, Bilder und Berichte alles vorausgesagt haben. Es ist nur erschütternd in der Unmittelbarkeit des Anblicks – und eben solche Erschütterung geht nicht nach der positiven Seite. Es ist die furchtbare Herrschaft der Zahl. Da ist die »Schlucht des Broadway«, durch die man atemlos schreitet, aber nicht mit der Empfindung, die man vor alten, gewaltigen Monumentalbauten hat, die aus einem Geiste errichtet sind, sondern mit dem Gefühl, daß hier Massen bewältigt werden sollten – die Einwohner einer deutschen Kleinstadt in einem einzigen Hause tätig – und die Technisierung um der Bewältigung Willen. Was über die Technik hinausgeht, schien mir grauenhaft:

Besuch des Woolworth Buildings, im Innern die gotische Kirchenkunst gestohlen, gotisches Maßwerk als Ornament um die zahlreichen Fahrstühle, gotische Krönung des Gebäudes, im Eingang goldglitzerndes Mosaik. Blick vom Turm in ein steinernes Meer ringsum – und nur die Wasser, die dem Steine seine Grenzen gesetzt haben, sind Wohltat.

Den ersten Eindruck eines großen Baugedankens fand ich in hohem Maße bei den klar gegliederten Hochbauten der Radio-City, die im Ornamentalen so erfreulich zurückhaltend sind. Was aber an Figürlichem da ist und an Wandgemälden,

die den Sieg der Maschine über die Menschenkraft verherrlichen, wirkt wieder als Übersteigerung – und man darf nicht an jene sanften Bilder im Osten zurückdenken, denn vor dem Allegro verblasst hier das Furioso.

Es ist soviel in Büchern geschrieben über die sich drängende Menge, die zahllosen Autos, die aufwärts jagenden Fahrstühle, die Straßen übereinander, die vielfachen Subways, jene hastende, übergeschäftige und so ganz sachliche Stadt. Ich will aus der Fülle dieser Eindrücke hier nichts notieren. Man spricht vom jungen Amerika – aber ist diese Stadt nicht gewachsen in einer schon gottferner Zeit – und ist Unternehmertum wirklich Jugend?

Der Radio-City gegenüber steht St. Patricks Cathedral, eine »Gotik« des 19. Jahrhunderts – und aus diesen steinernen Nachahmungen weht nicht der Geist. Die Kirche ist groß und sinkt doch in ihrer Umgebung zusammen. Ich fand die Tür geöffnet – und versuchte die »Flucht zu Gott«. Ich fand wenigstens die Ruhe und das Dämmern eines Kirchenraumes. Ich fand ein paar betende Menschen.

Ich litt.

Später brachte mich ein Neger auf Eddies Geheiß an die Grand Central Station, ein Bahnhof von gewaltigen Ausmaßen.

14.10.37

Nachts Magenkrämpfe, daraufhin vormittags in Mt. Vernon geblieben, Gretel u. Ruth geschrieben. Mittags »down-town« gefahren. Eine halbe Stunde auf dem Battery-Place gestanden, hinter mir die enge, gewaltig aufgetürmte Masse der Wolkenkratzer, vor mir den Blick auf die Wasser und Dampfer, die nach Europa fahren. Viele und verworrene Gedanken, die immer bei der Frage nach dem Lebenssinn endeten. Ein trübseliger Himmel.

Bei Dr. Günther E.⁵⁰⁰ Freundschaftliche Begegnung. E. kam von Chile. Er hat nach sechsmonat. Aufenthalt in N.Y. immer noch eine nur vorläufige Tätigkeit. Unterhaltung über seine Erfahrungen, über den amerikanischen »Einschmelzungsprozess« im Gegensatz zur »Abgrenzung«, Erörterung über die Bearbeitung der Patentsachen. Zu Freddie an den River Side Drive gezogen. Sehr wohnliches Apartment-Hotel. Freddie berichtet ausführlich über seinen Weg voran. Einblick in das Leben New Yorks.

500 Vermutlich Günther Eichenberg (1902-1994): Jurist, dem 1933 die Rechtsanwaltszulassung entzogen wurde, 1936 emigrierte er erst nach Chile, 1937 weiter in die USA. Siehe dazu Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 125.

15.10.37.

Den Tag noch vorsichtig eingeleitet. Unterhaltung bei Dr. Derenberg,⁵⁰¹ D. hat ein umfangreiches Werk über amerik. Warenzeichenrecht geschrieben und liest an der Universität. Sehr freundliche Aufnahme u. Empfehlung an Dr. Georg Benjamin⁵⁰². Bei diesem gute Instruktionen über die Patentfragen. Von Derenberg zum Lunch eingeladen.

Besuch bei Z. G.⁵⁰³ und anschließend bei Debatte [Deback] Product Co. Erörterung über Patent- und Speditionsfragen.

Abends bei Freddie mit einem Herrn R.⁵⁰⁴ weitere Diskussionen.

Der Tag war gut genutzt, und ich erlebte, wie sehr ich von meinem körperlichen Befinden abhängig bin. Die Stadt sah etwas freundlicher aus. Die zahlreichen Besuche schaffen allmählich ein plastischeres Bild des hiesigen Lebens. Wirtschaftlich steht es gegenwärtig im Zeichen einer erheblichen Depression. (Gefallene Shares, Warenüberschüsse u.s.w.) Man glaubt aber nicht an ein endgültiges Ende der Prosperity. Es fehlt heute die Zeit, weitere Einzelheiten aufzuzeichnen.

Einen lieben und warmherzigen Brief von Gretel empfangen und mehrfach sehr gesammelt gelesen.

16.10. 37 (Gegen Mitternacht in Freddie's Zimmer)

Besuch bei Berndic⁵⁰⁵, der von schlechten Erfahrungen in Patentsachen spricht, von der amerikan. Konstellation, von der Gegnerschaft des Kapitals und Roosevelts⁵⁰⁶, die eine der Hauptursachen der Depression darstellt, von dem Beschluss der beiden großen Labor-Parteien in der Richtung auf eine Autarkie, vom Arbeitslosenproblem, vom Fund – und im Grunde war alles belastend.

Bei Dr. Schick⁵⁰⁷. Nicht angetroffen.

Bei Dr. Rosenthals⁵⁰⁸. Freundschaftliche Begegnung, vielseitige Unterhaltung, doch mangelt es an der letzten, persönlichen Wärme.

Nachmittags Briefe geschrieben und alle Gedanken weit wandern lassen.

501 Vermutlich Walter Derenberg (1903-1975): Jurist, verlor 1933 die Rechtsanwaltszulassung und emigrierte 1934 in die USA. Siehe dazu Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 123.

502 Vermutlich Georg Benjamin, Dipl.-Ing. und bis etwa 1933 Patentanwalt in Berlin.

503 Nicht identifiziert.

504 Nicht identifiziert.

505 Nicht identifiziert.

506 Franklin Delano Roosevelt (1882-1945): amerik. Politiker/Staatsmann, war 32. Präsident der USA und regierte über vier Amtsperioden (1933-1945). Roosevelt gilt als führender Politiker der Alliierten im Zweiten Weltkrieg. Als sein innenpolitisches Hauptwerk gilt der sogenannte New Deal.

507 Nicht identifiziert.

508 Freund der Familie (siehe Anm. 99).

Abends mit Freddie und Martin L.⁵⁰⁹ zur Nacht gegessen. Vielfache Themen, nicht zuletzt um die Frau. Ich erkenne, wie sehr ich immer meinen eigenen Weg gegangen bin, wie sehr ich ihn auch künftig gehen muß. Ich weiß, daß es ein Weg vermehrten Leidens und vermehrter Überwindung ist, und ich bejahe ihn.

Martin L. berichtet, daß Ruth nun ihr Affidavit erhalten wird. Das ist längst in die Kette der Erwartungen eingeordnet – und nun fällt es mich so heftig an, nun erschüttert es mich aufs Neue, und da ich tief aufgewühlt bin, verberge ich das hinter viel Schwatzhaftigkeit. Aber dann wende ich mich im Briefe vertrauensvoll Gretel zu, und ich bin so tief dankbar, daß ich darbringen darf. Ich bin traurig und unruhevoll.

17.10. 37

Fahrt mit Freddie nach Mount Kisko⁵¹⁰. Blauer Himmel über einer Herbstlandschaft. Erinnerungen an den Sachsenwald – (alle Wege führen zu einer Erinnerung) und an den Odenwald, aber man kann nicht übersetzen. Ein Teil Westchesters ist das schönste Gebiet in der Umgebung NY's. Besuch im Landhause des Ehepaares de Klyne⁵¹¹. Wohltat einer ganz nach persönlichem Geschmack gewählten Einrichtung ohne jede Einebnung in die allgemeine Vorstellung, wie es im Inneren eines Hauses aussehen muß. Eine Anzahl deutscher und spanischer Holzplastiken, unter denen ich alte Bekannte aus dem Münchner Nachlass begrüßte, die nun seltsame Fremdlinge in einem Lande sind, in dem 200 Jahre schon »sehr alt« genannt werden. Das schöne Holzrelief »Ruhe auf der Flucht« erhält im Lampenlicht und über einem offenen Feuer ein wundervolles Spiel von Licht und Schatten und eine erhöhte Plastizität. Eine gute Aufnahme und Gastfreundschaft. Eine melancholische Dämmerung. – Auf der Heimfahrt von »nur 1 ½ Stunden« Unterhaltung über soziale Verhältnisse in USA und einige eigene Beobachtungen. Hierzu einige Anmerkungen:

Ein heftiger Gegensatz zwischen Kapitalanhäufung und Mittellosigkeit, der zum Ausgleich drängt. Das erscheint als die soziale Frage. Roosevelt besteuert den Kapitalismus erheblich (100000 \$ bedeuten ca. 40000 \$ Income tax). Die Kapitalträger erscheinen als Gegner des Präsidenten, die Masse tritt für ihn ein.

Kein Sozialschutz d. h. keine gesetzliche Kündigungsfristen für Angestellte, die innerhalb einer Stunde entlassen sein können, keine Sozialversicherungen, Ausnahme: die vor Kurzem eingeführte Altersversicherung, die als einer der ersten Ansätze des neuen Kurses gelten darf. Gewöhnung an partielle Streiks: An Freddie's Hotel sind noch die roten Farbkleckse und Streifen vom letzten Malerstreik und man

509 Nicht identifiziert.

510 Mount Kisco, Stadt und Landkreis im US-Bundesstaat New York, Westchester County, nördlich von New York City.

511 Nicht identifiziert.

riecht noch die Stinkbomben. Gegenwärtig streiken die Fensterputzer. Umzüge mit Plakaten. Die ausgleichende Bewegung wird sich offensichtlich fortsetzen. Es gibt mehrere hundert Colleges hier, in denen man fast alles studieren kann von den hohen Wissenschaften bis zur »Haushaltslehre«. Man kann etliche Examen (degrees) bestehen. Die Colleges sind erzieherisch. Die College-boys oder -girls wohnen auf dem College-Gelände (campus), haben einige große Sportplätze und Mannschaften. Die Mannschaften der einzelnen Colleges geben sich im Jahre mehrere Spiele, die immer volle Zuschauerplätze bei Preisen von etwa 2–6 \$ finden. Das dient der Finanzierung der Colleges. Jeder einfache Mann sucht Sohn oder Tochter einen Degree im College zu ermöglichen. Das wird als sozialer Aufstieg empfunden. Da das eine Ausgabe bedeutet, setzen einige Warenhäuser voraus, daß College-Schüler milieumäßig besser sind als Andere und nehmen nur solche. Zwischen Boys und Girls erwachsen oft enge Beziehungen, es kommen auch Eheschließungen in den Colleges vor.

Lesamer noch nach Freddie's Bericht das allgemeine »Sittlichkeitsproblem«: »Die theoretische öffentliche Moral« ist sehr hemmungslos. So bringen auch gute Zeitungen peinlich genaue Berichte und Abbildungen etwa über ein Sittlichkeitsdelikt. Vor nicht allzu langer Zeit sind die »burlesks« auf Betreiben der Geistlichkeit u. a. verboten worden, in denen die Aktrizen sich nach und nach vor begeistertem Männerpublikum entkleideten und ein Ansager kräftige Zoten lieferte. In praxi: das junge Mädchen pflegt »sehr weit« aber selten »zu weit« zu gehen. Es will geheiratet werden. Man heiratet sehr jung – und ermöglicht das finanziell, da Mann und Frau arbeiten. Diese Doppelarbeit geht zu Lasten der Ehe. Engere körperliche Beziehungen zwischen unverheirateten jungen Leuten sind relativ seltener als in anderen Ländern. Die Frau genießt auch in vieler Beziehung die einstmals sozial bedingte, besondere Bewertung der Kolonistenvölker, andererseits aber ist sie Arbeitskollege mit Gleichbehandlung. (Ich habe mich mehrfach gewundert, daß die Männer den Frauen in den Bahnen so selten ihren Platz anbieten.)

Reiche Leute haben oft ihre »grande cocotte«, die mehr oder minder exclusive ist, d. h. einen oder einen kleinen oder größeren, aber fest umrissenen Kreis von Freunden hat. Sie sind sehr »teuer«.

Auf der Straße begegnet man fast keiner Prostitution. Diese beschränkt sich offensichtlich auf bestimmte Häuser. Früher mussten alle einem von »Racketeers« oder »Gangsters« geleiteten Ring mit »Abgabe«-Zwang angehören, sonst liefen sie Gefahr für Leib und Leben. Ein starkes Eingreifen des jetzigen Staatsanwalts, Verfahren wegen »Racket« – einer Art Terror, hat diese Zustände sehr behoben.

Tag für Tag aus Beobachtung und Belehrung einige neue Erfahrungen. – –

Es ist tief in der Nacht. Alles geht noch fremd an mir vorüber und verlangt nach künftiger, geistiger Ordnung. Der Blick ist so oft zurückgewandt und die Seele vermag sich von Vergangenen und Hoffnungen nicht zu lösen.

18.10. 37.

Besuch bei Erich W.⁵¹², der unverbindlich wie immer ist und menschliche Wärme und persönliches Interesse vermissen lässt. Durch ihn Empfehlung an NY Hanseatic Corp. (Lenbsdorf), im Übrigen allgemeine Phrasen.

Zufällige Begegnung mit Dr. Hirsch⁵¹³ in der Wallstreet. Eine Viertelstunde im Battery Park mit sehr persönlicher Fühlungsnahme. Austausch von Eindrücken. Dr. H. fährt schon übermorgen zurück und übermittelt mir Grüße an Gretel. Ich habe mich über diese Begegnung gefreut.

Bei American Union Transport Co. Für Schiffspatentsachen empfiehlt er Besuch der Werften ohne vorherige Anmeldung. Ich befürchte ein sprachliches Handicap bei der Darlegung meiner Patentsachen. (Bethlehem Shipbuilding Co, Broadway 25; Todd Shipyards Corp. 1 Broadway u. Marinewerften in Brooklyn). Bedenken.

Bei G. Eichenberg, Besprechung wegen Patentsachen u. Allgemeines. Alleine in einem Drug-Store Lunch. So geht es und wird es gehen Tag um Tag, hinauf und hinunter. Sisyphusarbeit. Ich freue mich auf die Stunde der Rückfahrt. Dieses alles ist Blick in die Wüste.

Ich gehe mit Dante und Virgil.

19.10.37

Je mehr man in dieses Land hineinsieht, umso heftiger wird die Empfindung, daß soziale Ausgleichs stattfinden müssen und stattfinden werden. Das gilt mindestens für New York. Überall findet man eine erbarmungslose Ausnutzung menschlicher Kräfte, und es nimmt nicht Wunder, daß für die Pflege des Menschlichen kein Raum mehr bleibt. Als ich gestern zur Nachtstunde noch alle Läden geöffnet fand und die Betriebsamkeit der Angestellten um Mitternacht – und Gleiches gilt für den Sonntag, war das nur ein Beispiel. Daß die »Depression« in der Wallstreet und Umgebung in wenigen Stunden Hunderte arbeitslos machte, ist ein Anderes. Ebenso fühlbar ist aber die Gegenbewegung, die sich vornehmlich in zwei großen Gewerkschaften sammelt, und nun wird es abzuwarten bleiben, ob und wie sich nun der amerikanische Freiheitsbegriff mit einer Arbeitsregelung und das Kapital mit den Gewerkschaften auseinandersetzen wird. Es ist ein Kampf der Zahl mit dem Wert. Der Ellbogen ist kräftiger als die Fingerspitzen.

Alles spricht von Depression. Es ist das Thema des Tages. Die Kurse der Wertpapiere sind bis auf die Hälfte gesunken, und man sieht den inneren Grund nicht ein. Kampf des Kapitals gegen Roosevelt, Nervosität vor der unerwartet angeordneten Kongresstagung, Verdauungsbeschwerden im Warenmarkt? Vielleicht alles zusammen – und im Ganzen eine stimmungsempfindliche Börse. Aber sie beeinträchtigt

512 Nicht identifiziert.

513 Nicht identifiziert.

alles, vom Großhandel bis zu den Umsätzen der Einzelgeschäfte, ja selbst der Ärzte. Amerikas Erlebnis in großen Zahlen. An einem Tage sind auf Grund der Depression in NY für \$ 7 287 990 Shares gehandelt worden.

Gestern Nachmittag bei Dr. Lehfeldt⁵¹⁴, der nach gutem Anfang auch unter der Depression leidet. Eine angenehme Erscheinung mit Sinn für Sachlichkeit.

(Notizen, vornehmlich im Interesse von Ruth: Ausgebildete techn. Assistentin verdient minimum 10, maxim. d. h. bei besonderer Ausbildung für Spezialarbeiten 40 \$, normal 15 \$ in d. Woche, wenn bei Arzt tätig. Für selbstständige Laboratoriumsleitung genügt deutsches Examen nicht, vielmehr ist amerik. Examen (degree) und Genehmigung »license« nötig. Es empfiehlt sich, als Angestellte zu beginnen, um die besonderen amerik. Methoden kennen zu lernen u. weil die Erhaltung u. Einrichtung eines Labors erhebliche Kosten macht. Im übrigen wird in N.Y. von Immigranten gerade ein Labor eingerichtet mit ersten Kräften. (Klopstock). Eine Krankenschwester verdient für jeden Tag (12Std) 8 \$! in Privatpflege, eine Baby-Nurse ca. 15 \$ i. d. Woche. Ärztinnen können auch nicht ohne license Labor leiten, nur angestellt sein. Ausgebildete Laborantinnen verdienen etwa 25 \$ i. d. Woche im Hospital)

Bei Gerhard Sachs⁵¹⁵ und Familie. Man empfängt mich freundschaftlich, und es riecht nach deutschem Milieu. Wundersam, wieviel schwerer ich bin als alle die Leute, die den Sprung getan haben.

(Notiz nach Gabriele F.⁵¹⁶, Röntgenassistentin: Betr. Erfordernis der License (wie oben). Anstellung ist Glücksache, da Beruf auch schon stark überlaufen. Wohnen im Hospital wird bevorzugt. Zahlung: 15–20 \$ i. d. Woche.) Besondere amerik. Methoden lernen!)

Allmählich überwinde ich die Schockwirkung meiner ersten Begegnung mit New York, doch wundere ich mich über alle, die hier glücklich sind, doch soll die Umgebung wie die Fülle der Anregungen sehr bezaubern.

21.10.37

Gestern Vormittag weitere Verhandlungen in Patentsachen bei NY u. Hanseatic Corp. (Lenbsdorf) und bei Patentanwalt Dicke⁵¹⁷. Viele, viele Schwierigkeiten. Darüber ging der Vormittag hin. Lunch mit Freddy. Ich erfuhr, daß viel Post für mich in Mt. Vernon eingetroffen ist, und wurde von einer solchen Unruhe ergriffen, daß ich sogleich nach Mt. Vernon hinausfuhr, um dort 8 Briefe vorzufinden.

514 Vielleicht Hans Lehfeldt (1899-1993): Mediziner und Sexualreformer.

515 Nicht identifiziert.

516 Nicht identifiziert.

517 Weiteres nicht bekannt.

Gretel schrieb aus dem Lauf ihrer Tage, und wie sehr sie mir zugewandt ist. Wie sehr wünschte ich, sie wäre jetzt hier. Gewohnt, alleine zu reisen, war ich noch niemals so »alleine« – und sehne mich nach dem stillen Austausch alles Erlebens zur Abendstunde und weiß um all unser Miteinander. Immer wieder wende ich mich in hastig niedergeschriebenen Briefen ihr zu, mich ihr mitzuteilen und empfinde die Tiefe wie die Weite unserer wundervollen Gemeinschaft.

Liebevolle Briefe meiner Mutter aus Jerusalem. Signum temporis⁵¹⁸: Wir sind nun in drei Erdteilen. Aber die Erdteile nähern sich einander nicht. Der Spediteur meiner Mutter hat ihren Pass verloren. Es gibt große Schwierigkeiten, Rückfragen in Deutschland, sie kann vorerst ihre Heimfahrt nicht antreten. Eine Wirrnis zu Wirrnissen.

Zwei Briefe Ruths von ihrem Krankenlager, in denen sie mir zugewandt ist – und merkwürdig, jeder aller Briefe, die ich empfangen, wirken vor meinen heftigen Spannungen als Besänftigung. Ruth ist zum 4.11. auf das amerik. Konsulat bestellt und will im Januar ihre Ausreise antreten. Werden wir uns wiedersehen? Hoffnungen.

In mir muß etwas ausgerichtet werden, denn immer gehen die Wogen aller Empfindung zu hoch und können sich nicht mit den Notwendigkeiten zu höherer Einheit binden. Diese neue und höhere Orientierung fordert alle Kräfte. Ich muß mich wie ein Kind zurechtfinden. Ich bin müde und muss ein Leben gestalten. Ich habe kein Recht, müde zu sein. Zähne zusammenbeißen und mit Gott und der Welt ringen! Es ist ein wirklicher Ringkampf, der nur die Wahl zwischen Bestehen und Untergang zulässt. Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn. Ich denke an Gretel und die Kinder und richte mich auf.

Freddy fand, daß ich eine Ablenkung nötig hätte. Er führte mich zur Nachtstunde auf den mittleren Broadway. (Er ist 30 km lang!) Ein wirres Leuchten, Aufleuchten und Verlöschen bunter Reklamen, ein Inferno des Anbietens, ein Zwang sich mit Wrigleys Kaugummi oder Coca-Cola oder sonstigen Wohltaten zu befassen. Ein irritierendes Flimmern, eine ewige Übersteigerung, und den Leuten, die da sagen: »Welches Leben!« möchte man erwidern: »Welche Lebensform!«

Dann führte er mich in die City Hall (Rockefeller-City). 6000 Sitzplätze und kein Platz. Diese Gebäudekomplexe sind die wohlthuendsten, die mir bisher in NY begegnet sind – und auch der Innenraum dieses Variété-Kinos ist angenehm und wohlthuend in der Bewältigung der Aufgabe.

Gutes Variété, ein vorzügliches Tänzerpaar, am Reizendsten eine Kinderstube mit großer Spielzeugschachtel, die geöffnet wurde, mehrere Stockwerke voller Puppen zeigte, die als Tittergirls dann in strengster »Mechanik« ihre Tänze aufführten. Guter Film: »At the stage door« mit Kathrin Hepburn⁵¹⁹, bildnerisch wie inhaltlich eine gute Leistung.

518 Lat.: »Zeichen der Zeit«.

519 Katharine Hepburn (1907-2003): amerik. Schauspielerin, erhielt mit 21 Jahren ihre erste Rolle in dem Bühnenstück »Die Zarin«. 1932 bekam sie ihre erste Filmrolle und 1934 bereits

Gewaltige Ausmaße dieser Vergnügungsstätte, hohe und angenehme Empfangshalle, darunter eine große, gedämpfte Warthalle im Halbdunkel mit schweren Teppichen und guter Einrichtung. Mit Verwunderung betrachtet man freilich Bilder und Plastiken, die mir wie aus einer vergangenen Welt stammend, scheinen. Die Bilder zeigen oft »abstrakte« Kunst von einer kindlich-kindischen Art des Halbgegenständlichen, die ich nicht verstehe, die Plastiken neigen zur Überdimensionierung und Übertreibung. Eine Eva mit gewaltigen Schenkeln und kräftiger Muskulatur aber viel zu kleinem, abgeflachtem Kopf hält einen dürftigen Apfel. Ich vermag nicht zu entdecken, welchen Sinn dieser Sprung aus den anatomischen Gesetzen hat. Er scheint mir nicht einer Verinnerlichung oder einer Ausdruckssteigerung zu dienen. Dieses Beispiel als *pars pro toto*. In der bildenden Kunst bin ich noch nicht auf die Spur des Schöpferischen geraten.

Abends schlief Freddy in Kleidern ein vor Erschöpfung. »Das ist hier so.«

Heute habe ich Ruhe gehalten, da ich in Briefen mit allen Meinen Zwiesprache hielt.

Mancher Gedanke muß ungeschrieben bleiben – denn alle Minuten wiegen schwer. Es ist Abend geworden. Ich sitze in Freddys Zimmer – auf einem zufälligen Punkte dieser zufälligen Welt.

21.10.37

Gestern Abend um 10 Uhr erschien noch Gerhard⁵²⁰. Da er einen eiligen Brief n. Deutschland zu befördern hatte und mir dieses willkommene Gelegenheit war, auch meine Tag um Tag vorbereiteten Niederschriften zur Beförderung zu bringen, machten wir uns auf den Weg. Weg bedeutet hier ein unmäßiger Aufwand an Kraft und Zeit, Benutzung einer oder mehrerer Verkehrsmittel. Wir gelangten an den Pier und nach gütlichem Zureden noch auf die Hansa und auf deutschen Boden. Ich wäre gerne unter den Fahrgästen gewesen, und meine Gedanken drängen dem Tage zu, da mich die Meinen in Hamburg am Schiffe abholen werden.

Später führte mich Gerhard noch auf den mittleren Broadway, jenes wirre und nicht anziehende Vergnügungsviertel der Stadt – schließlich in ein belangloses, in Halbdunkel getauchtes Tanzlokal mit schlechter, lärmender Musik und uneleganten Menschen.

Wir saßen da recht zusammengerückt an einem kleinen Tisch, der gegen einen Pfeiler gedrückt stand. Das Gespräch führte sehr in das Persönliche – und Gerhard gestand mir, daß er trotz seines wirtschaftlichen Auskommens unglücklich sei. Er

ihren ersten Oscar als beste Hauptdarstellerin. 1968, 1969 und 1981 errang sie diese Auszeichnung erneut. Zu ihren erfolgreichsten Filmen gehörten u. a. »Morning Glory«, »Funny Girl« oder »Am Goldenen See«.

520 Nicht identifiziert.

vermag nicht Wurzel zu schlagen, und es will mir scheinen, daß alle diejenigen, die sich wohl fühlen und die jetzt erst den Fuß auf diese neue Erde setzten, leichter eines Wurzelbodens entraten können.

Gerhard spielt mit dem Gedanken an die Ehe, und es ist unschwer zu erkennen, daß sie ihm Zuflucht bedeuten soll. So warf er die Frage, eigentlich an sich selbst gerichtet, auf, ob er eine Amerikanerin heiraten könne.

Was er über die amerikanische Frau bekundete – ich fand es mehrfach bestätigt – ist uns so völlig fremd und führt nahe an ein Entsetzen, mag man auch jene Ausnahmen, die dem Troste dienen, feststellen können. Das amerik. Mädchen wird frühe auf die Ausnutzung des Mannes erzogen. Sie spielt mit ihm sehr weitgehend und verweigert sich zuletzt gerne. Der Mann muß – sei es in Form von Geschenken oder in anderer Art zahlen; in der Regel will die Frau die Eheschließung und stellt ihr Verhalten darauf ab. Man heiratet sehr jung. In der Ehe nutzt die Frau den Mann unendlich aus, überhöht ihre materiellen Ansprüche unbekümmert darum, welches Maß an Arbeitskraft und Opfern der Mann aufbringt. Die sexuelle Scheinmoral vor der Ehe, geht in der Ehe leicht verloren. Die amerik. Frauen neigen zum Alkoholismus. Gesegnet seien die Ausnahmen! Gerhard behauptet ferner, daß die Rückwirkung auf die Männer nicht ausgeblieben sei und er in seiner Praxis eine auffallende Häufung von Sexualneurasthenien festgestellt habe u.s.w. Dieses Thema erörterte ich später noch weiter mit Freddie, der dieses alles bestätigte und einige Bemerkungen darüber machte, daß der amerik. Mann sich nicht zur Wehr setze. Das sei nicht üblich. Historisch sei das alles aus der Kolonistenzeit zu erklären. Nun werden wieder »bereinigte« Burschen gegeben, deren Schamlosigkeit beseitigt sein soll. Sie werden von gutem Bürgerpublikum besucht. Welche Gegensätze und wie unentwirrbar für uns! – –

Heute war ein fast nutzloser Tag. Ich habe alle Menschen nicht angetroffen und bin vergeblich von einem Ende Manhattans zum Anderen gefahren. Der einzige Mensch, den ich nach langem Warten erreichte und kurz sprach – die Besprechung muß noch fortgesetzt werden – ist der Chirurg Dr. H. N.⁵²¹ Ich suchte ihn vornehmlich Ruths wegen auf.

(Anm: Stellung für sie Glücksache. Manchmal schnell und gut möglich. Anregung. 1. Ferienheim an der See aufmachen. Haus koste 35–45 \$ p. Mt. Jedes Kind zahle 48–50 \$ p Mt. Spielsachen! 2. Autofahren lernen. (fahren))

Auch kurze Unterhaltung über amerik. Kunstgeschmack. (Zorn Radierungen⁵²² sind Mode).

Tag um Tag wird der Blick ein wenig weiter, aber es fehlt an einer Beglückung. Dr. H. N. spricht begeistert von N.Y. und seinen Anregungen, von Menschen, Musik, bildender Kunst. Das ist viel. Es ist nicht alles. Ich habe noch niemals Geduld gelernt. Dieses ist die härteste Schule der Geduld. Auch die Patentsachen wollen

521 Nicht identifiziert.

522 Anders Zorn (1860-1920): Künstler/Radierer, war ein schwedischer Impressionist.

nicht vorangehen. Ich denke an Gretel und die Kinder und rechne die Tageszeiten um. Jetzt schlafen sie. Ist Ruth schon aus dem Krankenhause entlassen?

Abends bei Dr. Schick u. Frau⁵²³ zum Tee. Lange Unterhaltung über amerikanische Verhältnisse, die drohenden sozialen Auseinandersetzungen mit sehr radikalen Tendenzen, die allgemeine, politische Verflechtung Amerikas, alles auf Bedrückung und Aussichtslosigkeit gestimmt. Ich ging früh nach Hause.

22.10.37

Da Freddie sein Zimmer wechselte, um eine Hofseite mit dem wohltuenden Blick auf den Hudson-River zu tauschen, half ich am Vormittag bei dem Umzug. Dann zur Metropolitan Tabacco Co (A. J.).

Immer gibt es Studien, Momentaufnahmen aus dem Völkergemisch, das in den »Subways« eng aufeinander rückt. Seltsam, wie verschiedenartig die Neger sind. Neben Typen, die noch an Wildheit und Urwald erinnern, stehen andere von einer guten Haltung mit intelligenten Gesichtern. Man hat aber nicht den Eindruck, als handele es sich um verschiedene Mitglieder einer gleichen Rasse. Es gibt Mischlinge aller Grade. Dann Angehörige der verschiedensten Völker und in den abweichendsten sozialen Stufen. Mittelstand in unserem Sinne gibt es kaum.

Das Kaugummi ist so beliebt – und es wirkt grotesk, wenn Männer und Frauen, nebeneinander gereiht, kauen, kauen. Es erinnert immer an Wiederkäuer.

Besprechung mit A. J.⁵²⁴ und nichts als ein Bericht über allgemeine Aussichtslosigkeit. Seit August dieses Jahres sind hier 50 Billionen \$ verloren worden, und man gibt Roosevelt die Schuld. Vor allem aber schiebt man jede Aussichtslosigkeit auf die »Depression« – und die Tageskurse tanzen über die Straße. Es sind das die einzigen Teufel, die die Stadt kennt. Als wir von den Gebäuden der Stadt sprachen, wies mich Mr. A. J. auf die Halle der Cunard-Line mit Mosaik-Decke und fragte begeistert: »Ist es nicht wie in einer Kirche?« That's it!! [sic!] Gottes Thron, original Gold. Mr. A. J. hatte nichts zu liefern als guten Willen und Pessimismus. Er führte mich zu Austern und einem Fisch, von dem ich weder Vor- noch Nachnahmen [sic!] kenne in ein einfaches Fischrestaurant, in dem man an hölzernen Tischen isst und nur eine Serviette untergelegt bekommt, wenn man in Damenbegleitung ist. An der Wand hing ein großer, ausgestopfter Schwertfisch, der hier beliebte Nahrung ist.

A. J. brachte mich dann zu einem Broker – und es gibt einiges Erstaunen über die Technisierung des Geldmarktes. Zur Linken läuft vor einem Lichtkasten eine Schrift, die jede Kursschwankung registriert, Angebot und Nachfrage. Darunter filmmäßig die neuesten Wirtschaftsnachrichten und politische Nachrichten, die die

523 Nicht identifiziert.

524 Nicht identifiziert.

Kurse beeinflussen könnten. An der breiten Wand gegenüber hat jedes Wertpapier seine Rubrik, Zahlen untereinander verzeichnen einen früheren Stichtag – Kurs, die letzte Dividende, dann variable Zahlen »Close« (letzter Kurs des vergangenen Tages), »High« (der höchste Kurs am Tage), »Low« (der tiefste) und »Last« (der gegenwärtig gültige[]). Diese Schalttafeln werden von der Börse aus bedient. Die Zahlen wechseln alle Augenblicke – und »wie in der Kirche« sitzt eine andächtige Menge davor und liest das Glück und Unglück des Lebens ab. Daneben wird der Gesamtumsatz des Tages, werden Geldkurse u. Warenpreise gemeldet. Eine Welt in Zahlen und Schicksal in Zahlen.

Besuch bei Dir. Schäler⁵²⁵. Besonders freundliche Aufnahme und eingehende Unterhaltung, die fortgesetzt werden soll. Seine Tonart ist um vieles optimistischer. Er will mich zum Bridge einladen. Man begegnet soviel Gastlichkeit. Man findet schnell Eintritt, hängt aber meistens schon in den Präliminarien fest. Schäler ist sehr liebenswürdig, verbindlich, interessiert.

Besuch bei Dr. Boscowitz⁵²⁶. Er verweist auf Texas und den Westen, behauptet, daß in USA »noch niemand verhungert« sei, ist einer der vielen, die sich gegen Trennung von der Frau aussprechen und einem Sprung ins Ungewisse das Wort reden.

Dann S. Steeg⁵²⁷ nicht angetroffen.

Nach den vielen Besuchen und Unterredungen wandelt sich alle Bedrängnis und innere Not allmählich zu einer Leere, einer Art Erschöpfung, mit der die Natur der leidenden Kreatur hilft.

Freddie führte mich dann in den Cotton Club, einen der bekanntesten Clubs NY's.⁵²⁸ Sämtliche Künstler, Musiker und Kultur sind Neger und Halb neger. (Meine Frage, ob hier auch Neger als Gäste verkehren wird beantwortet: Dann würden keine Weißen hierher kommen!) Großer eleganter Raum mit Bühne. Es wird getanzt. Dann beginnt die »Show«. Sie besteht fast ausschließlich aus Tänzen und Grotesktänzen sowie Gesang. Der Eindruck ist ein sehr starker, denn die gesanglichen Leistungen sind sehr gut, und die Stimmen haben ein eigenartiges, aber keineswegs unsympathisches Timbre. Was in den verschiedenartigsten Kostümierungen an Beweglichkeit aufgebracht wird, an wahrhaft rasenden Tänzen, an Vibrationen des Körpers, an »Wildheit«, kann nicht mehr übertroffen werden. Ich hatte den Eindruck einer peinlichen Mischung von Urmenschentum und amerikanischer Zivilisation. Dort, wo sich etwas von jenem Urmenschentum zu offenbaren schien, wo man versucht war, an Elementares zu glauben, gab es einen positiven Eindruck. Die negative Seite war ebenso stark. Einmal steht man dem amerikanischen Konsum an Steptänzen, die virtuos sind, aber kein Ende nehmen wollen, hilflos gegenüber. Zum Anderen ist der Lärm, der ohne Unterbrechung die Nerven belastet – lärm-

525 Nicht identifiziert.

526 Nicht identifiziert.

527 Nicht identifiziert.

528 Der Cotton Club war von 1923 bis 1940 ein bekannter Jazz-Club in Harlem, New York City.

de Musik, Stimmen, Schreie, Trommeln fast unerträglich. Man dürstet förmlich nach einer Minute Schweigen – und sie bleibt versagt. Auch dieses atemlose Lärmen, Tanzen, Körperschleudern und Taktieren gehört in diese Welt der Übersteigerungen.

Ich müsste nicht ich sein, wenn mir nicht gerade dort Mozarts kleine Nachtmusik, die mich immer wieder aufwühlt, eingefallen wäre, damit ich die Antipodie gründlich und schmerzlich auszukosten hatte.

Ich hatte die kleine Nachtmusik zuletzt gehört, als ich mit Ruth durch einen wundervoll beruhigenden Abend in der Umgebung Hamburgs wanderte – und sie ihre Klänge nachsang.

Jetzt ist Mitternacht. Jenseits des Flusses sind die Lichterketten von New Jersey. Es fällt ein warmer Regen. Es ging wieder ein Tag zu Ende.

24.10.37

Gestern war ein Tag »ohne Belang«. Erhoffte Posteingänge blieben aus. Verabredungen kamen nicht zustande. Nachmittags mit Freddie zum Cocktail bei einem Ehepaar eingeladen. Zugegen ferner zwei Bankdirektoren. F.⁵²⁹ versprach sich von dem Ehemanne für mich guten Ratschlag. Unüberwindliche Schwierigkeiten, der Unterhaltung zu folgen. Der eine Herr Direktor stellte Rekordzahlen von Worten in der Minute auf ohne die Lippen auseinander zu bringen. Ich verstand nur, daß er sein »Rochester« lobte – und so etwas lobt man hierzulande etwa, weil es neben dem Kino noch eine Musikschule hat oder ein anderes Institut und dazu noch ein paar große Villen. Der »Helfer« aber stellte lange Fragenreihen auf und sprach dann nach dem Prinzip: »Wenn Du mir 2x2 Äpfel gibst, will ich Dir zeigen, wieviel 4 Äpfel sind.« Keep smiling. F. behauptete dann, ich hätte nicht genug geblufft, denn hier müsse man bluffen, besonders auf dem Gebiet der Zahlen. Er habe sich mit gewaltigen Zahlen und Fähigkeiten in USA eingeführt.

Auf dem Heimwege sprachen wir von juristischen Fällen. Ich berichtete von allerlei Erfolgen in meiner einstigen Tätigkeit – und mitten im Gespräch wurde mir plötzlich klar, daß ich diesen Nachmittag »kompensierte« mit längst verwelkten Lorbeeren. Abendessen in einem jener »hochgelegenen« Restaurants mit Blick über einen Teil der Stadt. Wie gut, daß nichts »los« war! Allmählich gerät man in einen Zustand, in dem man überall und zu jeder Minute einschlafen kann. Es ist Sonntag Morgen. Ich habe mich aus dem Bett gezerrt.

529 Vermutlich Freddie.

Sonntag Abend 24.10.37

Mittags und Nachmittags in Mt. Vernon. Das Thema kreiste innerhalb der Familienangehörigen. Eddie macht bei aller Güte einen bärbeißig-verbitterten Eindruck. Ich überlege, ob ich ihn kränkte, daß ich zunächst nach NY zog und mich so seiner allzu heftigen Obhut entzog. Es ist eine sehr sachliche Atmosphäre dort, und selbst die Güte ist sachlich.

Ich bin angefüllt von Eindrücken und zu müde, um sie niederzuschreiben.

25.10.37

Besuch bei Eichenberg und Verabredung.

Besuch bei S. Steeg.⁵³⁰ Ich stellte fest, daß ich ihn bereits kannte. Gespräch über REG. Steeg ist von Gretels Photographien sehr begeistert, und meint, sie müsse Artistic photographer werden. Viele ihrer Bilder seien für Reklamezwecke besonders geeignet. Die Amerikaner hätten eine besondere Liebe für Kinderbilder. – Steeg ist für »Tutti«. Lange Unterhaltung. Besuch bei Dir. Schäler. Ich gab ihm einige Gedankenwege an, die er gut hieß. Gespräch über Regenmäntel und Amerikaner. Ein vergeblicher Weg infolge falscher Adresse. Ein Weiterer.

Straßenszene: Polizeialarm. Ursache unbekannt. Tatort: Restaurant. Sirenen zweier heranrasender Polizeiautos. Wohltat der Sensation. Ungeheure Menschenmenge. Ein Polizist sieht nach oben. Tausend Menschen sehen nach oben. Es ist nichts zu sehen. Der Himmel ist blau. Gott lächelt.

Lunch mit Eichenberg. Besprechung der Patentsachen. Telefongespräche und Verabredungen. Jeder erledigte Besuch erhält auf meiner Liste ein rotes Kreuz. Welch guter Friedhof von roten Kreuzen steht schon da!

Besuch bei Manufactories Trust Co. Endloses Warten. Müde in einen Sessel eingesunken. Dann kurze Unterredung ohne greifbaren Sinn.

Besuch bei Gabriel⁵³¹, später wiederholt, ohne ihn anzutreffen. He will you call up.

Besuch im G-I Club. Wiederbestellt.

Dann geriet ich in die Gegend des Times Square. Impressionen: Drängende Menschenmassen in allen Straßen. Leere Geschäftigkeit. Bettler. Ein beinloser Bettler auf einem Brett mit Rädern, einen Terrier auf dem Schoß, lächelt hilflos in die Menge, lächelt, lächelt. Eine bleiche Frau verkauft Stiefelbänder. Hintergrund: Die Anpreisung einer Show: Bilder von schönen Frauen mit leeren, lächelnden Gesichtern, nackt – nur hier und da auf Grund geistlichen Einspruchs eine Draperie. Räume mit ungezählten vielartigen Glücksspielen. Ein Einziger spielt ein Kugelspiel im Kreise seiner Zuschauer und Kritiker. Schaukästen mit beweglichen Bildern: Meistens sind entkleidete Mädchen in der Bildreklame versprochen. Dann

530 Nicht identifiziert.

531 Nicht identifiziert.

eine entsetzliche Bilderserie aus einem wirklichen Vorgang: Eine Frau wird auf den elektrischen Stuhl geschnallt. Die Todesangst des Weibes steht in ihrem Gesicht. Dann: Die Frau hat die Maske über dem Kopf, aber man sieht ihre verkrampften Hände. Mehrere Stadien. Bis zum Tode. Kostet nur wenige Cents. – Ein Mann wird zur Hinrichtung geführt – ringsum Käfige mit sich entsetzt anklammernden Menschen. Ein Geistlicher mit Gefolge predigt einem solchen Moribundus. – »Ich verbinde Sie mit Gott.« Ein Wärter hält einem Gefangenen eine Pistole vor. Alles für wenige Cents. – Aus einem Laden lärmt die Stimme eines Auktionators, heiser und lärmend. Lichtschriften, bunt an allen Mauern. Die größte Lichtreklame der Welt: Wrigley. Kostet jährlich mindestens. Zeitungsverkäufer. Sechs Köche mit Plakaten gehen auf und ab, schreien unmäßig und fordern zum Streik auf. Sechs Verkäufer gehen mit Plakaten und fordern zum Streik auf. Ein Lautsprecher auf einem Auto lärmt abwechselnd Schlager und Wahlpropaganda. Ich bin der kleine Junge, der sich frierend im winterlichen Walde verliert. – Ich gehe zu einem Haarschneider. Während der Prozeduren, die ein bejahrter Haarkünstler an mir vornimmt, klappert in meinem Rücken ein Glücksspiel. Der Friseur stammt aus Oesterreich und unterhält mich in schlechtem amerikanischen Deutsch über die – – Tragödie von Maierling⁵³².

Das Sensationsbedürfnis eines Volkes an allen Ecken: Die besten Zeitungen bringen die jeweils greifbaren Verbrechen am Leben oder an der Sittlichkeit in dicken Überschriften auf der ersten Seite und peinlich eingehende Darstellungen und Illustrationen. Nennt man das alles »junges Amerika«, weil es kindlich ist, kindlich in Neugierde und Grausamkeit?

(Die Zeitungen sind zum Teile außerordentlich vielseitig und haben – besonders an Sonntagen – ein ungewohntes Gewicht.) – – –

Am Abend vielfältige und immerwährende Beratungen mit F. Aus dem Uferlosen und Wirren aber entwickelt sich langsam der erste, schwache Umriss eines Bildes. Ich muß an Max Weber denken, der immer wieder darauf hinwies, daß jeder geniale Gedanke und jede geniale Erfindung Arbeit und wieder Arbeit voraussetzen, der göttliche Funke aber in einem gänzlich unerwarteten Augenblick überspringe. Seine Voraussetzung aber bleibe die eindringliche Arbeit am Problem. Diesen Gedankengang muß ich nun für meine Lage ad minorem führen. Es ist unmöglich, die Vielheit der Problemstellungen, die alle Tage beherrschen, hier aufzuzeichnen. – – –

532 Am 30. Januar 1889 fand man die Leiche von Kronprinz Rudolf, dem einzigen Sohn des österreichisch-ungarischen Kaisers Franz Joseph I. und seiner Gattin, Kaiserin Elisabeth, auf dem kaiserlichen Gut Mayerling. Erschossen aufgefunden wurde auch Mary Freifrau von Vetsera, die Rudolfs Geliebte gewesen sein soll. Rudolf, der seit 1880 mit Stephanie von Belgien verheiratet war und zu den Reformern in der k.u.k. Monarchie gezählt wurde, gehörte zu deren Hoffnungsträgern. Die ungeklärten Todesumstände sind bis heute Nährboden für Theorien, die teils von einem Selbstmord aus Liebeskummer, teils von einer Ermordung wegen seiner Reformabsichten ausgehen.

F. ist von großer Gastlichkeit und Großzügigkeit, und ich danke ihm sein freundschaftlich-herzliches Interesse und seine Mitwirkung an meinen so brennenden Fragen.

Aber in den Tiefen findet sich nicht der Weg vom Menschen zum Menschen. Die letzten Brücken sind nicht gebaut und können nicht geschlagen werden. Wie oft steht bürgerliche Norm und Formel, eine Art »praktischer Gesinnung«, den Eingang wehrend, vor dem Weg zu den Müttern, wie oft steht das Maßvolle vor dem Überwältigenden, die Bescheidung vor der Hingabe, das Irdische vor dem Kosmischen. Ist Gretels und ist mein Leben schon Einzelgängertum geworden? Ich will es segnen. –

Ich habe niemals eine Beziehung zu einer Frau gehabt, die mich nicht mit meinem ganzen Sein – jedenfalls in der Hochzeit des Erlebens – erfasste. Ich habe stets wieder dem himmelhoch-Jauchzenden, zu Tode Betrübten seine Form und Gestalt erkämpfen müssen – und die ganze Lust und Leiden der Hingabe an das Ereignis gerne und freiwillig auf mich genommen.

F. spricht von den Frauen wie man von »aventuren« spricht. In irgendeinem Augenblick gibt ihm eine rationale Erwägung ein, Schluss zu machen. Er spricht von Ruth: »Sie soll sich einen Mann suchen«. Meine Freundschaft mit ihr ist »sinnlos«, ja »verantwortungslos«. Es ist alles so praktisch formuliert für ein gefahrenloses Leben. – Das ist nur Beispiel.

Es gibt Menschen, die müssen an jedem Tag mit Gott und dem Teufel kämpfen – und andere wiederum, zu denen solche Stimmen nicht dringen. Ich wende mich Gretel zu, die im Erleben mitschwingt. Ich bin dankbar.

Wieder geht ein Tag zu Ende.

26.10.37

Ich habe heute vergeblich auf Briefe gewartet. Ich dachte, die »Bremen«⁵³³ würde mir Post mitbringen. Es verlangt mich, wieder Nachrichten von daheim zu bekommen.

Besuch bei M. Gabriel⁵³⁴. Sehr freundlich aufgenommen mit Wünschen auf ein Wiedersehen und einigen Artigkeiten mehr.

Besuch der Radio-City und Freude an der guten Gliederung der Baumassen.

Um 1 Uhr zu verabredeter Zeit bei Emma W.⁵³⁵, die alt geworden ist, herzlich war. Ihr Sohn Erich W. zugegen, ein Mann ohne Bedeutung. Lange Erörterungen i. Sa. Emils Nachlass. Beifall für Gretels Photographien.

533 Die »Bremen« war ein Schiff des Norddeutschen Lloyd, das 1929 seine Jungfernfahrt unternahm und im gleichen Jahr das Blaue Band als schnellstes Schiff auf der Transatlantik-Route Europa—New York gewann. 1941 wurde es bei einem Brand in Bremerhaven zerstört.

534 Nicht identifiziert.

535 Nicht identifiziert.

Besuch bei Dr. H. N. Einige Informationen in Ruths Interesse:

(Engl. Stenographie lernen; Sprechstundenhilfe verdient 10/20 \$ p. Woche, im Hospital nicht mehr. Lebenskosten: 4-5 \$ f. d. Zimmer p. Woche und 0,80-1 \$ f. d. Essen tägl. Keinen Gasherd u. k. Hängelampen mitbringen, aber Stehlampen (Wechselstrom 110 V.) Mitnehmen ferner: Palmbeach bzw. leichteste Kleider, viele Strümpfe, da Konsum groß, weiße Schuhe u. Schürzen; 2 P Gummischuhe, da man sonst den Regengüssen nicht gewachsen, guten Wintermantel (Pelz), Aktentaschen, gut eingerichtete Hausapotheke, kl. Klappische u. Stühle, k. Kinderstiefel, Geschirr, Badeanzüge, Füllhalter, Hüte (!). Sich wenden an Chairman Mr. Stephan Wise⁵³⁶ of Jewish Congress House 44 W 68 Str. Kann dort als Akademikerin bis zu 3 Mon umsonst wohnen.)

Allgemeine Unterhaltung.

Knurrender Magen, da bei Emma W.⁵³⁷ der erwartete Lunch ausfiel. Im Hotel nach Post gefragt und nur Luftpostbrief von I. Frank⁵³⁸ aus Californien vorgefunden.

Abendessen bei Ehel. Günther Eichenberg und Bruder E. Photographien fanden wiederum guten Beifall. Besprechung der Patentsachen eingehend. Erörterung gemeinsamer Bekannter. Ein recht harmonischer Abend.

27.10.37

Erlidigung von zahlreichen Briefsachen, da vor dem 2. November kein geeigneter Postdampfer fährt. Einen recht pessimistischen Bericht über die Patentsachen ans Büro. Es wird nicht mehr als Vorarbeit geleistet werden können.

Besuch bei Paul M⁵³⁹, der Direktor einer staatlichen Behörde (for Unemployment) ist. Von ihm zum Lunch geladen. Ich entwickelte PM meine Eindrücke und Ideen, die er vollen Umfanges für richtig hielt, allerdings mit einem gewissen eingeschränkten Interesse für die Angelegenheit Anderer. Er wirkt aber außerordentlich klug, und da sich diese Klugheit mit Sachlichkeit so sehr paart, ist jede seiner Bemerkungen und Kritiken instruktiv. Ich zeigte ihm Gretels Aufnahmen, die auch seinen vollen Beifall fanden. Im übrigen vermittelte er mir eine Empfehlung an Mr.

536 Stephan Wise (1874-1949): Rabbiner/Zionist, kam als Kleinkind aus Österreich-Ungarn in die USA. Er studierte an der Columbia University und wurde Rabbiner in New York bzw. Portland. 1898 nahm er am 2. Zionistenkongress teil. 1917 erarbeitete er mit anderen den Text der Balfour-Deklaration. 1918-1920 war er zunächst Vize-, 1936-1938 dann Präsident der Zionist Organization of America, für den American Jewish Congress war er 1921-1925 Vizepräsident und bis zu seinem Tode Präsident bzw. Ehrenpräsident. Zudem gründete er 1936 den Jüdischen Weltkongress und leitete ihn bis zu seinem Tode.

537 Nicht identifiziert.

538 Nicht identifiziert.

539 Nicht identifiziert.

Irvin Wolf⁵⁴⁰, versprach, mir die Bekanntschaft mit einer Photographin zu vermitteln und Ruth in 2 Hospitälern einzuführen.

Nachmittags 2 Stunden bei Dr. Wagner⁵⁴¹ (Hanseatic Corp), Besprechung aller Patentsachen, viel Ablehnung und Vorbehalte. (Näheres im Geschäftsbericht)

Zum Abendessen bei Sachs⁵⁴², wo Gretels Bilder wiederum großen Beifall fanden. Sachs führten mich in ein Variété-Kino in Harlem, dem Negerviertel. Ich war sehr müde, und die schlecht ventilierte Luft und der Tabakrauch verschlugen mir den Atem. Es war unmäßig überfüllt. Ich musste lange auf der Höhe einer Gallerie [sic!] stehen. Der Blick auf den Film war von einer höher gelegenen Gallerie [sic!] zur Hälfte abgeschnitten – und so erlebte ich denn in unmäßiger Wärme, in der mir der Schweiß herunterlief und eingeklemmt zwischen Negern und Negerinnen eine schlechte Tragödie – unterer Teil. Es ist sehr merkwürdig, die Entwicklung eines Schicksals aus Bäuchen und Beinen zu lesen. Endlich durfte ich auf einer sehr schmutzigen Treppenstufe das ganze Spiel in mich aufnehmen. Wieder ging mir der unmäßige, dissonante Lärm einer Negerkapelle aus Blasinstrumenten und Trommeln ebenso auf die Nerven wie die unentwegten Variationen von Steptänzen. Bei dieser uferlosen Körpermechanik schwingt nichts, garnichts in mir mit – und etwas in mir leistet Widerstand. Ich fühlte wieder ein heftiges Verlangen nach guter Musik.

Dann gab man eine Persiflage auf den »Father divine«⁵⁴³. Das ist ein Neger, der für sich die Rolle Christi in Anspruch nimmt, eine eigene Kirche mit großer Anhängerschaft besitzt und durch die Abgaben der Mitglieder ein sehr reicher Mann geworden sein soll. Zum Kult dieses Dienstes gehören neben Predigt und Gesang, Ekstasen und die Beichte. Die Mitglieder werden aber moralisch sehr positiv beeinflusst, müssen zur Beichte gestohlene Sachen abliefern und werden zu sittlichem Leben angehalten. Sie dürfen Weihnachten keine Geschenke nehmen, daß Christus nicht den Father divine verdränge – und nehmen sie daher gerne vorher, notfalls hinterher.

Da spielte nun ein Neger mit weißer Brille die Rolle des Göttlichen und predigte sehr karriert über Gott. Eine Gemeinde in schwarzen Gewändern umgab ihn und folgte seinen Ausführungen mit Unisonos und Gestikulationen. Es wurde[n] Witze gerissen, die den Beifall des Publikums fanden – und diese Scene endete dann

540 Nicht identifiziert.

541 Nicht identifiziert.

542 Nicht identifiziert.

543 George Baker (ca. 1876/80-1965): afro-amerikanischer religiöser Führer, nannte sich selbst Father Divine oder Reverend General Jealous Divine und begründete das International Peace Mission Movement, welches sich gegen die Benachteiligung der afro-amerikanischen Bevölkerung und die Rassentrennung einsetzte. In den 1930er Jahren predigte er vor allem in New York City bzw. ab 1942 in Philadelphia und warb für seine religiösen Doktrinen, in denen er sich selbst für Gott erklärte. Siehe dazu Jill Watts, *God, Harlem U.S.A. The father Divine story*, Berkeley/Los Angeles 1992, S. 1ff.

mit einer Ekstase, in der sich die Gemeinde zu allgemeiner Begeisterung am Boden wälzte.

Es folgten wieder Musik und Steptänze und ein paar sehr primitiv gestellte, lebende Bilder. Nun war Mittwoch – und an jedem Mittwoch dürfen sich Besucher des Theaters vor dem Mikrophon »in competition« versuchen. Da erschienen nun mit linkischen Bewegungen und befangenem Lächeln Neger und Negerinnen und trugen endlose englische Songs mit sentimentalem Einschlag vor, um Beifall oder Missfallen des Publikums oder den Preis, sofort auszahlbar, zu erringen. Diese schwarzen Meistersinger waren fürchterlich – und nur die Anstandspflicht gegenüber meinen Gastgebern hielt mich zurück, dieses vielstündige Vergnügen aufzugeben.

Welche schrecklichen Lieder! Auf dem Gebiet der Kultur begegnen sich das weiße und das schwarze Amerika nicht, aber in den Bereichen einer schlechten Zivilisation gibt es die Gemeinsamkeiten des Songs und Steptanzes.

Als ich befreit wurde, regnete es, und wie hier sovieles unmäßig ist, sind es auch die Regengüsse. Pygmalion 1. Akt.⁵⁴⁴

Ich ließ das Publikum an mir vorüberdefilieren. Es gab einige für unser Auge hübsche Gestalten, doch die hässlichen überwogen bei Weitem.

Ich fiel totmüde [sic!] in den Schlaf.

28.10.37

Den Vormittag bei Mr. Irvin Wolf⁵⁴⁵ zur Besprechung der Patentsachen. W. spricht nicht deutsch. Es ist eine »Mordsviecherei« sich 3 Stunden englisch – oder genauer: amerikanisch – über Patentsachen zu unterhalten. Die Erfahrungen deckten sich mit den bisher gemachten – und manches kann erst nach Erteilung der amerik. Patente gefördert werden (siehe Geschäftsbericht). Auch hier Abstimmung von Auffassungen. – – Beifall f. Gretels Aufnahmen. – Es ist interessant, daß große und kleinere amerik. Zeitungen »unabhängige« Mitarbeiter haben, die in ihrer Meinungsäußerung völlig frei sind. So kommt es vor, daß man in einer Zeitung einen Artikel für und einen Anderen gegen die Regierung liest. – –

Mortimer Harris⁵⁴⁶ nicht angetroffen. Mehrere telefonische Verabredungen.

544 Rosenberg bezieht sich hier auf das Stück »Pygmalion« (1913) von George Bernard Shaw, der Ovids Erzählung über Pygmalion, den frauenfeindlich gewordenen Künstler auf Zypern, adaptierte. Pygmalion, der eine Elfenbeinstatue, Galatea genannt, zu verehren begann, erweckte die Statue später mit der Hilfe der Göttin Aphrodite zum Leben. Der Erste Akt bei Shaw beginnt mit der Beschreibung eines heftigen Sommerregens, dem die Menschen zu entkommen versuchen.

545 Nicht identifiziert.

546 Nicht identifiziert.

Freddie fürchtet, daß ich Eddie kränke, wenn ich nicht bald nach Mt. Vernon zurückkehre und mich Eddies weiterem Ratschlag unterstelle. Auch das muß berücksichtigt werden. Das sind die »schwerwiegenden Imponderabilien«, die man lernen muss. – –

Bei Mr. Johnston⁵⁴⁷ (Ruse Laboratories). Für deutsche Begriffe recht unordentlicher Betrieb. Man spricht von Depression und in der Folge von schlechtem Eingang an Aufträgen und Zahlungen. Das ewige Thema. Man ist pessimistisch gestimmt.

(Besprechung d. Sache Neustadt. Ohne Investition von ca. 10000 \$ f. Reklame aussichtslos. Große Konkurrenz. Einfuhrzoll 90%. – Gesucht chemische Laborantin. Für medizin. Laborantin angeblich aussichtslos.)

5 Min. Aufenthalt auf einer Bank am Union Square. Abspannung: »Es ist schon alles gleich.« Man sitzt da zufällig, wie man zufällig woanders sitzen könnte. Sehnsucht nach Ruhe. Aufraffen. Subway, Bus, Subway, Bus, Subway, Bus, Subway, Subway, Subway.

Besuch bei Segaller⁵⁴⁸. Nicht angetroffen.

Besuch bei Wessels Kuhlenkampff u. Co.⁵⁴⁹ und lange Berichte über Lage und Entwicklung des amerikanischen Kaffeemarktes. Auch hier Tendenz z. Ausschaltung des Großhandels, aber Sieg der Kettenläden und direkter Einkauf der Röstereien im Ursprungslande. Einige Händler haben einen Teil ihrer Position dadurch gewahrt, daß sie Häuser im Ursprungslande unterhalten und an Röstereien beteiligt sind.

Bei Z. u. G.⁵⁵⁰ Während des Wartens einige Tagebuchnotizen gemacht. Dann erschien Frau Z.⁵⁵¹ und es gab »Konversation«. Man fuhr mich zu Dubonnet und lud mich zum Dinner ein, dann zu einer Familie an den oberen River Side Drive. Der Sohn des Hauses ist consulting engineer. Eingehende Besprechung der Patentfragen (siehe Geschäftsbericht). Dazu zeitraubende Konversation und allmähliche Einstellung auf die Sprache. Ich war so müde, daß ich gleichsam nur noch automatisch funktionierte. Mit Miss Z. zu Fuß nach Hause. Ich war von ½ 9 morgens bis ½ 2 nachts unterwegs. That's it.

30.10.37

Gestern vormittag habe ich mich nicht aus dem Hause gebracht. Die Maschine wollte nicht in Gang kommen. Ich war von bleierner Schwere. So habe ich mich denn an den Schreibtisch gehängt und Grüße nach Hause verfasst. Mittags habe

547 Nicht identifiziert.

548 Nicht identifiziert.

549 Nicht identifiziert.

550 Nicht identifiziert.

551 Nicht identifiziert.

ich mich aufgerafft. Besuch bei Patentanwälten Elgs u. Patterson⁵⁵² und Informationen (siehe Geschäftsbericht). Ich lerne allmählich, daß man hier mit einer gottbegnadeten Frechheit auftreten muss. So zog ich denn den Self-made-man an, und in diesem Anzug gelang es mir tatsächlich, von dem geeigneten Gentleman der Bethlehem Shipbuilding Corp ohne Einführung liebenswürdig empfangen und bearbeitet zu werden. Die ihm vorgetragene Sache ist schon zur Prüfung an den zuständigen Oberingenieur in Washington unterwegs. Ich war einmal zufrieden mit mir, musste dafür aber auch schlecht und recht deutsche, fachtechnische Briefe ins Englische übersetzen, und noch am gleichen Abend absenden. Das war der Abend, den ich mir für frühen Schlaf reserviert hatte. Die Kette der Verabredungen, Verhandlungen und Aufgaben wird immer länger anstatt kürzer. Heute Morgen einige Erledigungen. Dann verwirrte ich das Bahnnetz von Brooklyn, und erreichte nach mehrfachem Umsteigen und auf großem Umweg die Atlantic and Pacific Packing Co Inc. Verhandlungen, die nicht zu Ende geführt werden konnten, da man mich von Hbg. mit den Warenproben im Stich gelassen hat. Wenn nur diese endlosen Wege nicht wären. Dabei kann ich nur zwischen Aussichtslosigkeiten und Hoffnungen auf Erfolg unterscheiden.

Besuch bei Fiffie⁵⁵³. Ich fand Briefe Gretels, Paulas u. Ruths vor. Ich bin noch immer so hochgespannt, daß jeder dieser Briefe mir eine Besänftigung bedeutet, fast als wundere ich mich, daß daheim alles sein Gleichmaß hat.

Ruth muß spätestens Anfang Februar in Amerika sein. Ich habe manchen Rat-schlag, manche Empfehlung und Erfahrung für sie sammeln können.

Gretel schreibt immer so sehr von innen heraus, so sehr mir zugetan, daß es mich immer wieder mit Dankbarkeit erfüllt, und ich darf ihr das alles erwidern. Wie sehr und wie götig sie sich um Ruth während ihrer Krankheit kümmerte – Zeichen der Größe und Weite ihrer Persönlichkeit. Auch Ruth schreibt mir dankbar und bewundernd darüber. Immer fühle ich – und trage es mit mir – wie tief und wie selbstverständlich zugleich meine Gemeinschaft mit Gretel ist. In diesen Tagen, da mir der Wind so scharf um die Ohren weht, fehlt es mir an Kraft, die Vielfältigkeit einer solchen Beziehung gestaltend darzustellen.

Das aber ist auch nicht nötig.

Nach dem Lunch, das ich wieder alleine und damit vielen Gedanken überlassen, einnahm, fuhr ich zur Sammlung Frick. Diese Sammlung ist eine große Wohltat, denn sie ist keine »Galerie«, sondern man schreitet durch wohnliche Räume, die um einen Säulenhof mit einer Fontäne in der Mitte, gruppiert sind. Alle Möbel, Plastiken, Teppiche vereinigen sich mit dem vielfachen Bilderschmuck an den Wänden zu einer »Atmosphäre«, in die jedes Werk sich einordnet. Daß verschiedene Epochen einen allzu nachbarlichen Frieden miteinander halten müssen, nimmt man gerne in Kauf. Eine andere Wohltat ist die Begrenzung der Sammlung. Man

552 Nicht identifiziert.

553 Nicht identifiziert.

wird »fertig«. Es ist nicht möglich, hier allen Bildern nachzugehen. Das 18. Jahrhundert ist besonders reich vertreten (Boucher⁵⁵⁴, Fragonard⁵⁵⁵, Chardin⁵⁵⁶, Lancret⁵⁵⁷, Gainsborough⁵⁵⁸, Hogarth⁵⁵⁹, Hoppner⁵⁶⁰, Lawrence⁵⁶¹, Raeburn⁵⁶², Reynolds⁵⁶³, Romney⁵⁶⁴), und es gibt manche freundliche Überraschung in den vertrauten Manieren der Zeit. (Romneys: Countess of Warwick and Her Children!). Einige Notizen: Giov. Bellinis »Heiliger Franz in Ekstase«⁵⁶⁵ besitzt nicht die Eindringlichkeit vieler seiner anderen Bilder. Die dem Zeitgeist gemäße Aufteilung der Landschaft und ihre Überfüllung mit Details lenkt von dem Träger des Bildinhaltes allzusehr ab.

4 schöne, charakterist. Landschaften von Corot⁵⁶⁶! 5 große Wandbilder, dem Raume wohltuend eingeordnet, die Fragonard über das Thema »Liebe und Jugend« für den Pavillon der Mme du Barry⁵⁶⁷ in Lonveciennes malte und deren Annahme verweigert wurde. Sie wurden erst 1898 wiederentdeckt.

- 554 François Boucher (1703-1770): franz. Maler/Zeichner/Kupferstecher, war ein Vertreter des franz. Rokoko.
- 555 Jean-Honoré Fragonard (1732-1806): franz. Maler/Zeichner/Radierer, war Schüler von F. Boucher und gehört neben Boucher und Antoine Watteau zu den Meistern des franz. Rokoko.
- 556 Jean-Baptiste-Siméon Chardin (1699-1779) gilt als einer der bedeutendsten franz. Maler des 18. Jahrhunderts und ist vor allem durch seine Stilleben und Genrebilder bekannt geworden.
- 557 Nicolas Lancret (1690-1743): franz. Maler, dessen umfangreiches Werk dem franz. Rokoko zuzuordnen ist.
- 558 Thomas Gainsborough (1727-1788) war ein englischer Maler, der sich vor allem der Porträt- und Landschaftsmalerei widmete und neben Joshua Reynolds als einer der bedeutendsten engl. Maler des 18. Jahrhunderts gilt.
- 559 William Hogarth (1697-1764): engl. Maler/Grafiker, prangerte in seinen Gemälden und Kupferstichen die zeitgenössischen Sitten und Gebräuche an und wurde damit zu einem Vorläufer der modernen Karikaturisten.
- 560 John Hoppner (1758-1810): brit. Maler deutscher Abstammung, der zu einem bedeutenden Künstler seiner Zeit und zum Hofmaler der englischen Königsfamilie aufstieg.
- 561 Thomas Lawrence (1769-1830): brit. Maler, der zu den wichtigsten Modemalern seiner Zeit zählte und vor allem durch seine Porträts europ. Persönlichkeiten berühmt wurde.
- 562 Henry Raeburn (1756-1823): schottischer Porträtmaler der Romantik, der neben Sir David Wilkie als Begründer der Schottischen Schule der Malerei gilt.
- 563 Joshua Reynolds (1723-1792) war einer der einflussreichsten englischen Maler des 18. Jahrhunderts und erster Vorsitzender der Royal Academy of Arts in London.
- 564 George Romney (1734-1802): Maler des Rokoko und Klassizismus. Um 1787/89 schuf er das Werk »The Countess of Warwick and her children«, welches heute in der Frick Collection New York zu sehen ist.
- 565 Ein Werk von Giovanni Bellini (ca. 1430/37-1516), welches um 1480 entstand und heute in der Frick Collection New York zu sehen ist.
- 566 Jean-Baptiste Camille Corot (1796-1875): franz. Landschaftsmaler und einer der Hauptvertreter der Schule von Barbizon.
- 567 Marie Jeanne Bécu, Comtesse du Barry (1743-1793): Mätresse des französischen Königs Ludwig XV.

Zu den schönsten Bildern gehören nach meinem Geschmack zwei Portraitbilder und die Schmiede von Goya⁵⁶⁸.

Mehrere Grecos⁵⁶⁹, von denen das Thema der Austreibung aus dem Tempel mit dem ähnlichen Bilde in der Londoner Nationalgalerie [sic!] zusammenklingt.

4 Portraits von F. Hals⁵⁷⁰.

Wundervoll in der Haltung und Konzentration Thomas Moore und Cromwell von Holbein⁵⁷¹. Der klare, kräftig gebaute Kopf des Moore mit seinen ernsten, prüfenden Augen, dem weichen Mund mit schmalen Lippen packte mich sehr.

Eine kleine Verkündigung aus der Frühzeit Filippo Lippis⁵⁷².

Das schöne Selbstportrait Rembrandts (aus der späten mittleren Periode) in tiefem Ernst des einsamen Menschen. Aus der gleichen Periode das Bild des jungen Künstlers und des Reiters. Tizians Aretino steht hinter dem Bilde Aretinos im Pal. Pitti weit zurück.⁵⁷³

Drei schöne Vermeers, (besonders reizvoll Soldat und Mädchen) u.s.w. u.s.w.

Es ist charakteristisch für die gegenwärtige Gewaltsamkeit in der Zeiteinteilung, daß ich mich entschloss, auch noch die Bildersammlung des Metrop. Mus. aufzusuchen. In meiner Abgespanntheit ist nur noch ein recht allgemeiner Überblick zustande gekommen. Auch hier nur wenige Notizen:

Das Frühwerk Raffaels der thronenden Madonna mit dem Kinde und den Heiligen. (mit vielen Erinnerungen an den Lehrer Perugino⁵⁷⁴). Die stark repräsentative Darstellung berührte mich nicht sehr. Tizians Venus und der Lautenspieler (späte Periode)⁵⁷⁵ verrät den »Einschmelzungsprozess« des alten Meisters, in dem Lokalfarben keine Rolle mehr spielen, sondern Figuren und Landschaften in Kontur und

568 Francisco de Goya (1746-1828): span. Maler, der schon früh in den Dienst des spanischen Hofes berufen wurde. Ab 1824 lebte er in Bordeaux, wo er auch starb.

569 El Greco (um 1541-1614): Maler, war griechischer Herkunft und wurde zum Hauptmeister des spanischen Manierismus beziehungsweise der ausklingenden Renaissance.

570 Wohl Frans Hals d. Ä. (um 1580-1666): bedeutendster holländischer Porträtmaler seiner Zeit.

571 Hans Holbein d. J. (1497/98-1543): Maler, entstammte einer Augsburger Künstlerfamilie und zählte zu den bedeutendsten Renaissancemalern. 1527 schuf er das Bild von Thomas Morus bzw. More (1478-1535) und 1532 das Bild von Thomas Cromwell (1485-1540), die beide in der Frick Collection in New York zu sehen sind.

572 Filippo Lippi (1406-1469): ital. Maler der Frührenaissance, der sich vorwiegend durch perspektivisch gestaltete Hintergründe auszeichnete.

573 Pietro Aretino (1492-1556): ital. Schriftsteller/Dichter, verfasste umfangreiche Briefe und Werke, die seine kritischen Auseinandersetzungen mit den zeitgenössischen Personen und politischen Strukturen widerspiegeln. In Venedig begegnete er Tizian, der ihn 1545 porträtierte. Das Porträt von Aretino hängt bis heute im Palazzo Pitti, einem Renaissancepalast in Florenz.

574 Perugino (um 1445/48-1523): ital. Renaissance-maler, der als der wichtigste Meister der Umbri-schen Schule und als Lehrer Raffaels gilt.

575 Das Gemälde »Venus und der Lautenspieler« wurde um 1560 von Tizian fertiggestellt.

Haltung im Gesamten aufgehen. Ein wundervolles Bild. P. Breughels⁵⁷⁶ Herbstbild voll urwüchsiger Kraft, Heiterkeit und Großzügigkeit.

Schönes Bild des Herzogs von Ferrara von Tizian. Zu den größten Eindrücken gehörend: Grecos Kardinal Don Fernando Niño. Eine intensive Charakterisierung dieses erbarmungslosen Großinquisitors.

Eine sehr reiche Sammlung moderner Franzosen (von Courbet⁵⁷⁷ und Corot bis in die Gegenwart. Degas⁵⁷⁸ besonders gut vertreten, ferner Manet⁵⁷⁹, Monet⁵⁸⁰, Picasso⁵⁸¹, Pissaro⁵⁸², Renoir⁵⁸³, P. de Chavannes⁵⁸⁴, Cézanne⁵⁸⁵ u.s.w. u.s.w.). Wundervolle Frauenbilder Corots in warmer, leuchtender Farbe!

Ich habe diese nicht sehr viel sagenden Notizen hier für mich als eine Art Stütze der Erinnerung notiert, ihre Oberflächlichkeit kennend und bedauernd, daß mir nicht Ruhe, Zeit und Kraft bleiben, vielem eingehender nachzugehen. Inmitten der Geschehnisse dieser Tage aber, sind die überzeitlichen Werte mir Besinnung und Zuflucht. Gleichzeitig aber empfinde ich sie in dieser Atmosphäere der Nivellierung als Fremdkörper – und das unentwegte »marvellous« und »wonderful«, das mich von anderen Betrachtern immer wieder erreichte, erheiterte nicht. Ich habe – vielleicht zu Unrecht – die Empfindung, als habe auch die Sprache eine Tendenz zur Einebnung, zum mindesten aber die Art, wie sie angewandt wird. Immer wieder fällt mir das Stereotype in den gebräuchlichen Formeln des gesellschaftlichen Verkehrs auf. (Begrüßung: »How do you do?« Dieses war einst eine Anfrage nach dem persönlichen Ergehen! Entschuldigung: »Oh I am sorry.« Das ist sehr höflich, aber man ist garnicht betrübt. Oder: »Don't mention it«, das ist wieder höflich, aber man hat einen Dank oder Ähnliches erwartet). Die Beispiele sind zahlreich, in denen die Empfindung zur Formel welkte. Fällt mir das nur deswegen auf, weil ich um die Sprache ringe? Ich habe immer die Empfindung begrenzter Ausdrucksmöglichkei-

- 576 Pieter Breughel d. Ä. (um 1525/30-1569): wichtigster Maler der holländischen Renaissance, u. a. schuf er eine Jahreszeiten-Serie.
- 577 Jean Désiré Gustave Courbet (1819-1877): franz. Maler des Realismus.
- 578 Edgar Degas (1834-1917): franz. Maler/Bildhauer, der im weitesten Sinne dem Impressionismus zugerechnet wird.
- 579 Édouard Manet (1832-1883): bedeutender franz. Maler und Wegbereiter der modernen Malerei.
- 580 Claude Monet (1840-1926): franz. Maler, dessen Frühwerk dem Realismus und dessen Hauptwerk dem Impressionismus zugeordnet wird.
- 581 Pablo Picasso (1881-1973): Maler/Grafiker/Bildhauer, dessen umfangreiches Werk diverse Stilrichtungen umfasst. Zu seinen bekanntesten Werken gehören »Les Femmes d'Alger« (1907) oder »Guernica« (1937).
- 582 Camille Pissarro (1830-1903): franz. Maler des Impressionismus.
- 583 Pierre-Auguste Renoir (1841-1919): franz. Maler des Impressionismus.
- 584 Pierre Cécile Puvis de Chavannes (1824-1898): franz. Maler, dessen Hauptwerk dem Symbolismus zugeordnet wird, wobei auch andere Stilrichtungen z.T. zum Tragen kamen.
- 585 Paul Cézanne (1839-1906): franz. Maler, bediente sich unterschiedlicher Stilrichtungen, u. a. der Romantik, des Impressionismus oder des Realismus.

ten. Gibt es z. B. eine englische Lyrik mit der ein Gleichwertiges zum Ausdruck gebracht werden kann wie mit der französischen und deutschen? Kann man Goethes: »Über allen Gipfeln ist Ruh«⁵⁸⁶ oder eine Desbordes-Valmore⁵⁸⁷ auch in England oder Amerika finden? Ich weiß es nicht.

I. Nov. 37

Kurze Mittagspause auf einer Bank im Battery Park. Um mich herum Büroangestellte. Einige schlafen. Der Blick gleitet über das Wasser und die Inseln südlich von Manhattan. In meinem Rücken drängen sich die Hochhäuser zu einer gewaltigen Wand – und von hier wirkt jene Schichtung der Steine; dieser Blick ist eine Art Bühnendekoration New Yorks, eine Verheißung von Wundern, die ausbleiben. Das sind keine Pyramiden und Ishtar-Tore mehr, sondern Denkmäler einer rationalen Bodenausnutzung. Wo freilich die moderneren Banken das Rationale wirklich dem Sinngemäßen gleichsetzen und ein Gefühl für Gliederung von Massen beweisen, sprechen sie eine gute und klare Sprache, furchtbar aber, wo man ohne die gotische Kathedrale und die griechische Vase oder das Renaissance-Ornament nicht auskam.

--

Den Sonntag verbrachte ich in New-Rochelle⁵⁸⁸. Einladung der Eheleute Z.⁵⁸⁹ Ich fand eine sehr liebenswürdige Aufnahme und bekam auch einigen Kontakt mit der Frau des Hauses, deren Gewandtheit und liebenswürdige Sicherheit mir gefielen. Diese ihr gemachte Bekundung entgalt sie damit, daß sie mich später ihren Gästen als »nice boy« empfahl, und es erwies sich, daß das wirklich eine gute Einführung bedeutete. Die Unterhaltung wurde ein wenig gründlicher als gewöhnlich. Die Themen gingen um amerikanische Eigenheiten und endeten bei der Stellung der amerikanischen Frau. Man fand meine Einführung gut.

Später fuhr man mich in die umliegende, seenreiche Kulturlandschaft, doch ging mein Wunsch nach weniger Kultur und mehr Urwüchsigkeit – und nach mehr Bäumen. (Die deutsche Romantik scheint im deutschen Walde geboren.)

586 Rosenbergs Zitat stammt aus Johann Wolfgang von Goethes Gedicht »Ein gleiches/Wanderrers Nachtlid« (1780), das Goethe an eine Jagdhütte nahe Ilmenau schrieb. Das volle Zitat lautet: »Über allen Gipfeln / Ist Ruh, In allen Wipfeln / Spürest du / Kaum einen Hauch; Die Vögelein schweigen im Walde. Warte nur, balde / Ruhest du auch.«

587 Marceline Desbordes-Valmore (1786-1859): franz. Schriftstellerin. Nach einem gescheiterten Heiratsversuch auf den Antillen kehrte sie nach Frankreich zurück. 1805 erhielt sie ihr erstes Engagement an der Komischen Oper und wechselte 1813 an das Théâtre Royal de l'Odéon in Paris. Berühmt wurde sie auch durch ihre schriftstellerische Tätigkeit, so zählen u. a. »Élégies et romances« (1819) oder »Es pleurs« (1833) zu ihren Werken.

588 New-Rochelle ist eine Stadt im US-Bundesstaat New York, im Westchester County, nördlich von New York City.

589 Nicht identifiziert.

Nachmittagskaffee bei Dr. Plaut, physiog Anatom an einem NY Hospital und Lector an der NY Universität.⁵⁹⁰ Zugegen war Dr. Witepski von der Universität Buffalo⁵⁹¹ und die Eheleute Dr. Hellm. N.⁵⁹² Eine recht kühle, aber sehr geistig-gepflegte Atmosphaere. Einziehung von allerlei Erkundigungen, vornehmlich im Interesse von Ruth.

(R. kann sich an Dr. P. wenden. Alles »Besondere« hat den Vorzug, so, daß die Fähigkeit Einlagen anzufertigen, auch Schneiden und Färben Bedeutung gewinnt. Ruth muß eine Möglichkeit suchen, vorerst in NY wegen der teureren aber günstigeren Lebensbedingungen. R. kann sich auch an Dr. W. wenden, doch erst in 2. Linie. In Buffalo besteht eine Schule, die med. Laborantinnen ausbildet u. häufig Anfragen aus der Umgebung von B. erhält. Dr. W. schildert aber Buffalo als sehr exclusiv, und so würde es für R. sehr schwer sein, sich in kleinen Orten rings um B. einzuleben.)

Es gab allerlei Gespräch aus medizin. Gebieten, denen ich nur z.T. zu folgen vermochte.

Ich kehrte zu Z's zurück und lauschte eine Weile dem Radio, Leonore III, mit heftiger, innerer Erregung. Dann zeigte man mir zum Thema »Photographie« einige Beispiele aus der Zeitschrift »Coronet«, die den Stand der amerik. Photographie dartun sollten. Gegen Abend erschien eine große Gesellschaft. Es waren etwa 20 Personen. Man gewöhnt sich ganz allmählich an die Sprache. Ich lernte den Chemiker Dr. Grunwald von der NY Univers. kennen⁵⁹³ (Er will sich auch um Ruth kümmern) und führte dann mit einem Amateurphotographen wiederum eine lange Unterhaltung über amerik. Photographie. Er vertrat die Ansicht, daß Deutschland auf dem Gebiet der Photographie in technischer wie in aesthetischer Beziehung voraus sei und deutsche Photogr. ihr Lebensfeld finden würden. (auch Ehel. gemeinsam) Am besten sei Spezialisierung und wichtig Beziehungen.

Da man mir in Mt. V. keinen Schlüssel mitgegeben hatte mit der Erklärung, man werde aufbleiben bis ich heimkomme, musste ich die Gesellschaft zu meinem Bedauern sehr vorzeitig verlassen, und bin um allerlei Erfahrung zu kurz gekommen. Man brachte mich an die Bahn – da man aber noch nichts herungereicht hatte, so litt ich an einem unmäßigen Hunger – und das Stück Kaugummi, daß [sic!] ich mir als einzige Möglichkeit für 1 cts aus einem Automaten holte, sättigte nicht recht. Ich habe den knurrenden Magen gründlich ausprobiert. Als ich nach Mt. V. kam, rief die uralte Dame aus dem Schlafe nach ihrem Sohn, um zu hören, ob ich wirklich gekommen sei und dann noch einmal: »Are you sure?« Man beruhigte sie. – –

590 Weiteres nicht bekannt.

591 Weiteres nicht bekannt.

592 Nicht identifiziert.

593 Weiteres nicht bekannt.

Heute Vormittag Besuch bei Chicago Pneumatic Tool Corp, dann bei L. Brothers Unterhaltung über Kaffee, einige vergebliche Besuche, Lunch in einem Drugstore – und nun Atempause. – –

Es ist gewiss zu früh, das Fazit dieser Reise zu ziehen, aber es muss notiert werden, daß die schnelle Entwicklung wie die Entwicklungsmöglichkeiten allmählich tröstlich fühlbarer werden. – –

Nachmittags: Segaller nicht angetroffen. Von OMS sehr freundlich unter Bezugnahme auf Elsa empfangen und für morgen zu weiterer Unterredung bestellt.

Kurze Rücksprache mit Dir. Schäler.

Bei Miss Katz⁵⁹⁴. (Für Ruth: Stellung sehr schwer. Will sie mit schriftl. Empfehlung empfangen und versuchen, ihr zu helfen. Bescheinigung über Krankenpflege erwünscht. Staatsexamen f. Selbststdgkt, angeblich auch of Arzt, erforderlich, nicht f. Hospital. Hoffentlich Mittel f. Anlaufzeit vorhanden! Bei Selbstständigkeit doch bezahlter Direktor nötig, der 5 Jahre in bakteriolog. Institut gearbeitet haben muss, Zahlung nach Vereinbarung.)

Dann zu Freddy. Einige sachliche Mitteilungen an Ruth weitergegeben.

Als ich in Mt. Vernon ankam, Radiomusik des Philadelphia Symphonie-Orchesters mit ersten Solisten. Brahms, Mendelssohn⁵⁹⁵, Debussy⁵⁹⁶ und – – Johann Strauß⁵⁹⁷. (Veranstaltet von der NY Purchasing Bank! mit Pausenvorträgen über finanz. Fragen!!) Ich bin gegenwärtig guter Musik so sehr aufgetan. Hundert Bilder werden wach in mir – und ich fühlte etwas, daß ich die »Einsamkeit der Leidenschaft« nennen möchte, jene Leidenschaft, die alles zu durchdringen sucht.

Abends lange, ernste, freundschaftliche Unterredung über Fragen der Lebens- und Berufsgestaltung. Eddie ist von wundervoller Freundschaftlichkeit, und dann offenbart sich etwas Wärme hinter seiner herben Art.

594 Nicht identifiziert.

595 Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847): Komponist/Pianist/Organist, war einer der bedeutendsten Musiker der Romantik und Begründer der ersten Musikhochschule in Deutschland. Sein Werk wurde vor allem nach seinem Tod z. B. durch antisemitische Angriffe von Richard Wagner (»Das Judentum in der Musik«) diffamiert und unter dem NS-Regime vollständig verboten.

596 Claude-Achille Debussy (1862-1918) war einer der erfolgreichsten Komponisten des Impressionismus, obwohl er diese Bezeichnung ablehnte.

597 Eine genaue Zuordnung, ob es sich hierbei um einen Bezug zu Johann Baptist Strauss (Vater) oder Johann Strauss (Sohn) handelt, ist nicht möglich. Daher sei hier verwiesen auf Johann Baptist Strauss (Vater: 1804-1849): Komponist/Kapellmeister, zu seinen berühmtesten Stücken zählt wohl der »Radetzky marsch«. Und Johann Strauss (Sohn: 1825-1899): Komponist/Kapellmeister, der landläufig als »Walzerkönig« betitelt wird. Zu seinen bekanntesten Werken zählen »Die Fledermaus«, »An der schönen blauen Donau« oder »Wiener Blut«.

2.II.37 Conception day

Man merkt nicht viel vom Feiertage. Die Geschäfte sind wie stets geöffnet.

Verabredung mit Otto S.⁵⁹⁸, lange Besprechung mit vagen Hoffnungen. Es waren noch zwei Damen zugegen, die eine ortskundig und erfahren, die andere vorherrschend Dame mit jenem Maße an Selbstbewußtsein, zu dem die Damen es hier leider bringen.

Die Tatsache, daß wahrscheinlich eine Reise nach San Franzisko erforderlich wird, brachte mich völlig aus dem Gleichgewicht. In Gedanken stand ich schon in [sic!] Begriff meine Zelte abzubauen. Es drängt mich heim. Ich bin ein wenig wie das Kind, das zum ersten Male aus dem Elternhause fort ist.

Ich bin sehr einsam – von jener Einsamkeit, die es nur unter Menschen gibt, nicht, wenn man ganz alleine ist. Ich kenne die Gründe. Sie liegen in der Leidenschaftlichkeit, mit der ich von innen her jeder Erscheinung und jedem Geschehen begegnen muss. Man kann ebensowenig Leidenschaft wollen wie von sich tun. So ist es mein Schicksal, daß ich alles von der Empfindung her zutiefst erleben muss, und überall, wo die Empfindung, sei es als Sehnsucht, Ablehnung, ins Schmerzliche weist, begegne ich einem immer wieder zu bezwingenden Maß an Leiden. Ich muß dankbar sein, daß mir die Kraft zu seiner Einordnung und zu seiner Deutung als lebensgestaltendes Element geblieben ist, aber das eliminiert den Schmerz um die Dinge und Ereignisse nicht. So von innerer Spannung vermag kein Mensch den Rhythmus seines Lebens einem Anderen anzupassen – und so gelangt man in jene Einsamkeit unter den Menschen. Als ich heute Nachmittag im Metropolitan-Museum zwischen deutschen, französischen und italienischen Skulpturen saß, schrieb ich solchen Sinnes an Gretel – und durfte ihr sagen, daß in unserer Gemeinschaft das erlösende Moment begründet ist, das unter Menschen überhaupt möglich ist. Es gibt eine Sehnsucht nach Ruhe.

Ich war drei Stunden zwischen den Kunstwerken, aber wenn sie mir oftmals Zuflucht bedeuteten, so versagten sie sich diesmal und ich blieb sehr im Historischen und Aesthetischen hängen. Vielleicht trägt auch die lästige Ermüdbarkeit die Schuld. Dann stand ich plötzlich vor einer fränkischen Madonna mit dem Neide für diejenigen, die sich inbrünstig solchem Bilde darbringen können, zugleich aber wissend, daß mir versagt ist, das Symbol zum Wirklichen zu machen, wie man denn die Liebe durch Träger der Liebe darzustellen sucht. Ich kann so das Unfassliche nicht fassbar machen.

So schritt ich zwischen gewirkten Teppichen der französischen Gotik und Renaissance und zwischen hölzernen und steinernen Gestalten dahin, gleichsam Inbrunst suchend, und von Kräften im Kosmos bewegt.

598 Nicht identifiziert.

3.II.37

Besuch bei der Chicago Pneumatic Tool Corp. Es war fast unerwartet, daß sie lebhaftes Interesse bekundete und bereits begonnen hatte, die umfangreichen Exposés ins Englische zu übersetzen. (Im übrigen siehe Geschäftsbericht.)

Erkundigung auf dem Reisebüro. Die Fahrt nach S. Fr.⁵⁹⁹ wird, wenn ich nicht unterbreche, 4 Tage und 3 Nächte in Anspruch nehmen.

Bei Ely u. Patterson⁶⁰⁰ zur Entgegennahme von Patentzeichnung. Bei Eichenberg, dem ich laufend berichtete. Er erhebt – m. E. mit Recht – Bedenken gegen meine vorgesehene Reise.

Lunch mit Freddy. Lange Besprechung über die Probleme der Heidelberger Firma, die fortgesetzt werden muss.

Viele Telefongespräche und dann auf einer Bank im Grand Central Briefe geschrieben.

Konferenz im Beisein von Eddie über die Frage meiner Reise. Ich machte meine Bedenken geltend, und das Gespräch entwickelte sich allmählich dahin, daß diese verfrüht sei. Ich war sehr glücklich darüber.

Bei Bethlehem Shipb. Corp. Vertröstet auf Montag. Eine große Begabung der Amerikaner, zu vertrösten.

Abends nach Mt. Vernon zurück.

Heute Morgen fand ich ein paar gute Briefe vor, und jedesmal bringt mir ein solcher Posttag ein wenig Frieden.

Gretels Brief ist so gut, so verständnisvoll, so mitschwingend. Sie gewährt und nimmt an – und immer möchte ich Vergleiche in der Musik suchen.

»Wenn Du müde bist, mein Guter, ich meine nicht körperlich, sondern seelisch müde, und Du kommst, ein wenig bei mir auszuruhen und gestehst ein: ›Ich bin müde‹, so deute ich das nicht als Schwäche, aber es beglückt mich, daß Du einmal nicht angespannt, nicht vom Willen hochgerissen, sondern gelöst, so wie Du in jenem Augenblick wirklich bist, zu mir kommst, und sagst: [»]Ich bin müde – ich bin traurig – ich leide.«

und an anderer Stelle:

»Wo soll ich beginnen, mein lieber, lieber Junge? Wenn dieser Brief Dich erreicht, hat der große Lebensstrom Dich schon so lange aufgenommen, Du bist dann schon fast drei Wochen in der neuen Welt und erinnerst Dich dann vielleicht schwach alles dessen, was Du Deinem Gretl schriebst über Dein Allerpersönlichstes – das auch mein Allerpersönlichstes ist. Nun lass auch mich einmal Dank sagen für alles Vertrauen, für das Mich-Teilnehmen-Lassen, das mir meine Einstellung und Haltung zu allen Dingen so sehr erleichterte, das mir ein Gefühl der Einsamkeit oder des Verlassenseins nicht aufkommen ließ – trotz mancher schweren Stunde, in der ich

599 San Fransisco.

600 Nicht identifiziert.

um diese Haltung kämpfen musste, damit sie nicht nur Fassade sei, sondern ganz von innen käme...«

Gretel hat inzwischen Ruths Mutter in Ruths Zimmer in der Oberstr. besucht – und wir sind so seltsam berührt von der Verflechtung der Geschehnisse.

Ein Brief Ruths, der mir zuruft:

»Du hast keinen Grund so traurig zu sein! Denn – ich habe es Dir neulich schon geschrieben – Zukunft ist alles, das Gestern eine schöne Erinnerung, das Heute belanglos. Es ist blos [sic!] dazu da, um uns in ein glückliches Morgen zu führen. Lieber, ich bin tief innen ruhig und glücklich, weil wir eine Zukunft haben, eine Zukunft, die gut ist, egal, wie sich ihre äußere Form gestaltet« – aber dann zerfließt der Brief und wird ungesammelt, und ich bin ein wenig traurig darüber.

Wie sehr gehen Gedanken und Empfindungen mit mir den Weg, wie vielfältig sind sie – und wie ist doch alles, alles wunderbarer Reichtum des Lebens! – –

Die Amerikaner berufen sich so oft auf Kultur und beklagen sich, daß sie in Europa als »kulturlos« bezeichnet werden. Es scheint mir, daß man zuerst einmal zu einer Ausdeutung des Kulturbegriffs gelangen muss. Man beruft sich gerne auf gute Musik, gute Wissenschaften u.s.w. zum Nachweis der Kultur.

Die Frage müsste aber nach der schöpferischen Kultur gehen. Ich darf noch nicht urteilen, aber ich bin ihr noch nicht begegnet. Die uns fremde indianische Kultur ist eine Angelegenheit der Museen geworden. Als ich gestern den »American Wing« des Metrop. Mus. besuchte, fand ich vollendetes Europa – nach Amerika gebracht.

Ich begegnete nur der »Reproduktion« in dem Sinne, in dem man hier erstklassige Wiedergaben europäischer Musiker erleben kann. Die amerik. Literatur freilich kenne ich zu wenig.

Eine andere Art, die man hier der Kultur einordnet, kann man nur mit »civilisation« übersetzen, während »culture« etwas ganz anderes bedeutet.

Wer könnte voraussagen, ob aus der Sachlichkeit der Gegenwart einst ein Neues aufblüht. Ich kann nichts dafür, daß ich unter den Zweiflern stehe. – –

4.II.37

Heute bin ich den Tag über in Mt. Vernon geblieben. Das tat sehr wohl. Ich habe ein Dutzend geschäftlicher und privater Briefe geschrieben und allerlei Gedanken gesponnen. Ich habe den Entschluss gefasst, am 17.II. hier abzureisen. Was bis dahin nicht erreicht ist, wird auch in einigen weiteren Tagen nicht mehr zu schaffen sein. Ich bin heute wie ausgepumpt. In mir ist für Stunden eine Reaktionslosigkeit und ein läppisches Kehr-mich nicht-an, das wohl tut.

Heddie leitet eine Organisation zur Aufklärung bei Krebserkrankungen. Es ist eine gute Leistung, im Staate NY tausende von freiwilligen Helfern zu finden.

6.11.37

Mit Eddie zur Continental Can Comp.

Besprechungen mit Mr. Malloy⁶⁰¹ über Konservendose und allgemeine Patentfragen, schließlich Verweisung an Mr. Muth.

Erledigung zahlreicher Telefongespräche von Grand Central und dort alleine Lunch genommen. Dann im Wartesaal ein paar Minuten der Ruhe gepflogen.

Besuch bei Mr. Munk⁶⁰², der in Kalifornien ist. Besprechungen mit Mr. Richardson⁶⁰³ und Mr. D. Allerlei⁶⁰⁴ weitere Orientierungen.

Erneut zur Continental Can Comp. Muth bestellt mich für Montag. Besuch bei Attorney Sylvan W. Frank⁶⁰⁵. Sehr freundlich aufgenommen. Einstündige, recht aufmunternde Besprechung mit viel Freundlichkeiten.

Man wird überall sehr freundlich empfangen und findet auch unschwer an den höheren Stellen offene Türen. Abends bei Freddie. Da ich mich zum Dinner bei Freddie angesagt hatte, gleichzeitig keine Aussicht hatte, noch Geschäftsleute anzutreffen, entschloss ich mich zum Besuch einer der »berühmten« Burlesken in der Nähe des Times Square. In einem altmodischen Kino gab es zunächst ein paar nicht belangvolle Filme amerikanischen Typs. Es war freilich sehr aufregend, daß die Hostess – Oh darling! – eines Flugzeuges von Los Angeles nach Kansas City, als zwei Gangster (how terrible!) die Flugzeugführer angeschossen hatten, den Apparat unter ständiger Entgegennahme drahtloser Anweisungen schließlich glücklich auf dem Flugplatz am happy end mit Verlobung landete.

Ein anderer Film behandelte die praktische Verwendbarkeit von Selen-Zellen, ein Thema, das ich im Rahmen meines einstigen Berufes zu behandeln hatte.

Dann begann »the famous show«. Es gab allerlei Humoresken, die für mich ihren Sinn aus der sprachlichen Übung ziehen konnten. Der Witz war reichlich mager, aber wenn jemand ein Glas Freibier, das ihm versprochen ist, nicht in die Hand, sondern über den Kopf bekommt, oder wenn ein Polizist die beiden angeblichen Übeltäter mit einem Gummiknüppel mit rosa Schleifchen in der Hand einladet, weil er ein bißchen »warm« ist, dann rechtfertigt das in dem vorherrschenden Männerpublikum eine kräftige Lache. Etwas drastischer war schon die dicke Negerin, die unanständige Lieder sang, so von ihrem Schatz, der Soldat ist und dessen Schlachtenangriff auf sie und dessen unermüdliche Kampftätigkeit und Gefechtslust in peinlichen Einzelheiten anzüglich vorgetragen wird. Schließlich fing die Dicke auch noch an, zu steppen, um dabei »versehentlich« ihr Kleid zu verlieren. Es ist eine glückliche Begebenheit, daß sie unter dem Kleide einen Badeanzug trug, aber die Perspektiven, die dieser zuließ, haben für ein leichtes Grauen vollauf ge-

601 Nicht identifiziert.

602 Nicht identifiziert.

603 Nicht identifiziert.

604 Nicht identifiziert.

605 Weiteres nicht bekannt.

nügt. Aber das sind nur die »Pausenfüller«. In den Hauptscenen wirken etwa ein Dutzend schön gewachsener Mädchen mit, die die Akteure abgeben und ein weiteres Dutzend wohl noch minderjähriger Jungfrauen an der Schwelle des vollen Erlühens, die den steppenden Chorus machen. Die Bühnendekorationen und die Kostümierungen wechseln, aber es bleibt die fast rührende Begabungslosigkeit der Mitwirkenden. Die kleinen Mädchen steppen vorsichtig und achten auf den Takt. Es wirkt wie Zeitlupe. Die anderen schreiten in ihren Gewändern auf und ab, drehen sich nach besten Kräften in den Hüften und manchmal singen sie auch. Und dann kommt jedesmal der Höhepunkt jeder Scene. In einem »unbemerkten« Augenblick nesteln alle an ihren Gewandungen, und sie fallen »wie Zunder« – und nur das von der Geistlichkeit neuerdings angeheftete Schamläppchen bewahrt sie vor endgültiger Darstellung – und dann wird schnell der Vorhang zugezogen – und die Männerwelt klatscht Beifall.

Diese Shows, die auch gerne von besseren Familien besucht werden, auch Kinder gab es unter den Zuschauern, wären nicht von solcher Bedeutung, führten sie nicht zugleich in das ungelöste Problem der amerikanischen Auffassung von Sitte und Sittlichkeit. Derartige Shows wären harmlos, stellten sie nicht ein unzulängliches Surrogat für die natürlichen Beziehungen der Geschlechter dar.

So, wie ich es mir habe schildern lassen, ist die durchschnittliche, junge Amerikanerin auf eine frühe Ehe eingestellt, jedoch vor der Ehe zu weitgehendem Spiel, selten zur Hingabe – im leiblichen wie im seelischen Sinne – bereit. Das Maß der rationalen Erwägungen und der praktischen Berechnung übersteigt den Überschwang, die Opferfreudigkeit der Liebenden.

So gehören solche Shows in das Kapitel, das große Kapitel vom Anreiz ohne Erlösung – und das ist in der Tat die tragische Situation der meisten jungen Amerikaner, die nicht heiraten können oder wollen.

Führt aber diese Situation vorzeitig in die Ehe, so bedeutet das für die minderbemittelten Kreise, daß beide Ehepartner vom Morgen zum Abend arbeiten müssen, sich im Werktag nur zur Stunde der Ermüdung begegnen – und führt zur Kinderlosigkeit. Das wieder führt zu dem Problem der Kapitalverteilung, des Sozialschutzes, dessen Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Hier sind auch Entwicklungen fühlbar, die noch lange nicht abgeschlossen sein werden und nach dem Stand der Dinge den Unbemittelten zugute kommen werden.

Bedenkt man nun weiter, daß bestimmte Bevölkerungsschichten wie z. B. Neger, Chinesen u. a. weniger zurückhaltend in der Erzeugung von Nachkommenschaft sind, so sieht man eine weitere Notwendigkeit für einen Ausgleich in einem wirtschaftlichen und sozialen Sinne.

Fast jede Erscheinung, die zunächst nur »Play« oder »Sport« zu sein scheint, führt so in die allgemeineren Fragestellungen. Mir fehlt die Zeit zur Niederschrift. – –

In diesen Tagen ist eine Ruhe über mich gekommen, als wolle sich mein Sein von den Überspannungen der vergangenen Wochen entlasten. Ich empfinde sie als Wohltat.

Ich beginne in diesen Tagen in erhöhtem Masse [sic!] die gastliche Art dieses Hauses zu schätzen und mildere manches kritische Bedenken. Ich beginne – ein wenig mühselig freilich –, mich an den Rhythmus dieser Tage zu gewöhnen. Freilich bin ich noch sehr dem Wandel jedes Erlebnisses ausgesetzt, doch fühle ich das erste, ernsthafte Bemühen um die Ordnung der Dinge. – – –

Nachmittags mit Heddie in dem Film: »The good earth«, einem der besten Filme, die ich je sah. x) Meine Abendeinladung nach New Rochelle wurde abgesagt.

– – –

x) nach dem gleichnamigen Roman von Pearl S. Buck⁶⁰⁶.

7.II.37

Meine Einladung nach New Rochelle wurde gestern Abend wegen eines Krankheitsfalles abgesagt. So lauschte ich denn am Radio der 5. Symphonie Tschaikowskys⁶⁰⁷.

Die Post brachte mir gestern einen Brief Gretels, der ein wenig unruhevoll war – und er traf mich in einer so unerwarteten Ruhe, daß ich ihn lächelnd beantwortete. Seltsam, wie man vor den eigenen Empfindungen machtlos ist und Sturm und Ruhe im Eigenen sich ablösen!

Der Film war wirklich ein Meisterwerk, sowohl im Bildmäßigen als auch in der Feinheit der Darstellung. Gegen Ende der Einfall eines riesigen Heuschreckenschwarms in die Felder. Das wirkt als ein so elementares Naturereignis, daß es sehr packt.

7.II.37

Sonntag. Den vorgesehenen Museumsbesuch opferte ich meiner Müdigkeit. Ich schlenderte, und gelangte so erst zu gemeinsamem Lunch zu Freddie. Nachmittags im Symphoniekonzert in d. Carnegie Hall: 1) Elgar⁶⁰⁸: Introdution u. Allegro f. Violine 2) Schumann⁶⁰⁹: Symphonie N. 4 D-moll 3) Tschaikowsky: Symphonie Nr 6 Pathétique B-moll. Ich hatte seit langem den Wunsch, sie wiederzuhören. Eine

606 Pearl Sydenstricker Buck (1892-1973): US-amerikanische Schriftstellerin, die 1938 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet wurde. Sechs Jahre zuvor hatte sie bereits für ihren Roman »Die gute Erde« den Pulitzer-Preis erhalten.

607 Pjotr Iljitsch Tschaikowski (1840-1893): bedeutendster russischer Komponist des 19. Jahrhunderts.

608 Edward Elgar (1857-1934): brit. Komponist, der aber auch von Kontinentaleuropa beeinflusst war. Zu seinen erfolgreichsten Werken gehören »Enigma Variations«, »Pomp and Circumstance Marches«, seine Stücke für Cello und Violine sowie seine Symphonien.

609 Robert Schumann (1810-1856): Komponist/Pianist, der neben anderen Werken die 4. Sinfonie in d-Moll op. 120 1841 komponierte und 1851 veröffentlichte.

Aufführung unter Nikisch⁶¹⁰ ist mir noch sehr in Erinnerung. Diesmal aber kam sie eigener Empfindung wohl mehr entgegen denn je, führt doch das so dramatische Element im Ablaufe unseres Lebens in seiner Gefühlsspannung leicht zum »Pathétique«. Hier fand ich nun dieses Hochgerissenwerden, die große Gebärde – Ethos und Geste – neben jener tiefen Traurigkeit, in die dann auch die ganze Symphonie so sehr in einem einzigen, ausklingenden Tone endet, daß noch eine Atemlosigkeit im Saale blieb. Finde ich aber so sehr einen Zusammenklang mit mir selbst – so sehe ich wiewor mit voller Klarheit den Abstand von nicht gleichgestimmten Wesen – und sehe zugleich, wie sehr Gretel und ich zu den Einsamen gehören. Ich höre die Stimme meiner Mutter zu meiner Schulzeit: »Wie schade, daß Du nie richtige Freunde hast« – und es dämmern mir gute Erkenntnisse auf.

So hätte ich lieber nachklingen lassen, statt mit Freddie durch die lärmenden Straßen zu gehen und schließlich gemeinsam mit einem Dritten gut zur Nacht zu essen. Ich bin immer wieder versucht, Freddie bei all seiner Freundlichkeit, die er mir jetzt beweist, zu sagen, daß man nicht nur die wirtschaftliche Leiter hinanklimmen muß, sondern, daß es noch andere und noch schwankendere Leitern gibt, und daß es – wie ich Gretel in sehr zugespitzter Formulierung schrieb, nicht genügt, sich die Seele eines guten Konfektionärs zu bewahren. Aus solcher Empfindung wandte ich mich im Briefe derjenigen zu, die mit mir schwingt in diesen weiten Räumen des Lebens.

8.II.37

Besuch bei Continental Can – ziemlich kurz mit Mißtrauen in die Erfindung abgefertigt worden. Bei der Shipbuilding auf Ende der Woche vertagt worden. Ein halbes Dutzend mehr oder minder sinnloser Telefongespräche vom Bahnhof geführt. Zeit, Geduld, Geduld, Zeit...

Besuch bei Dir. Schäler mit abschließender Besprechung. Sehr liebenswürdig, doch ohne greifbares Ergebnis.

Verabredung mit Eddie und Besuch bei der U. S. Line, Belegung der Kabine.

Besuch des sehr großen Aquariums, das im Jahre 1812 als Fort zum Schutze gegen die Engländer gebaut worden ist, dann Vergnügungsort war (auch Jenny Lind⁶¹¹ sang hier), dann Aufnahmeplatz für Einwanderer und jetzt schließlich für mehrere tausend Arten oder Exemplaren von Fischen, bei denen Schönheit und Hässlichkeit und alle Zwischenstufen vertreten sind. Eine paar Zierfische in »Velvet mit Hermelin« beeindruckten mich ebenso sehr wegen ihrer Schönheit wie einige schauderhafte

610 Arthur Nikisch (1855-1922): ungarischer Dirigent, der als hervorragender Interpret der Werke Anton Bruckners und Pjotr Iljitsch Tschaikowskis galt.

611 Jenny Lind (1820-1887): schwedische Opernsängerin, die im 19. Jahrhundert europaweit Erfolge feierte.

und nicht ungefährliche Riesenaale wegen ihrer grotesken Hässlichkeit. Schönheit? Hässlichkeit? Wie denken die Fische darüber?

Besuch bei Segaller. Neue Verabredungen.

Abstecher an den Pier, um die »Normandie« zu sehen. Sie ist wirklich sehr stattlich und schön. Wie denken die Fische darüber? Besuch im Hotel Victoria bei I. Frank⁶¹². Neue Verabredung. Zuflucht in Freddie's Zimmer, um mich zu waschen. Ich bin wie eine heißgelaufene Maschine. Gleich muß ich zu Dr. Rosenthals⁶¹³. Mein Magen revoltiert schon wieder.

Mitternacht. Im Zuge nach Mt. Vernon. Ein sehr harmonischer, sogar warmherziger Abend bei Dr. R.'s liegt hinter mir – mit vielerlei Betrachtung, Sehnsüchten und Hoffnungen.

9.II.37

Am Morgen erhielt ich vier Briefe, die ich erst im Zuge lesen konnte:

Ein gutes Schreiben von Gretel, in dem die häusliche Atmosphäre fühlbar ist.

Ein Brief Ruths – der gestaltet, lebendig und reich an Empfindung ist. Sie teilt mit, daß ihr Affidavit telegraphisch zurückgezogen worden ist. Sie ist nun reisefertig – und steht wieder vor der Wand. Ich versuche, in den wenigen Tagen, die mir hier noch bleiben, zu helfen, soviel ich vermag. Aber welche Schwierigkeiten und Probleme! Ich habe schon mit vielen Leuten gesprochen und ein paar sehr vage Pläne. Ich habe ihr ein paar beruhigende Zeilen gesandt. Wirrnis ohne Ende.

Ein sehr herzlicher Brief Ruth Appis⁶¹⁴, in dem sie mich um eine Erledigung bittet, mich n. Paris einladet u. mich auf alle Fälle auf d. Heimfahrt sehen möchte.

2 Briefe aus dem Büro, mit denen mir endlich die Warenprobe avisiert wird.

Es wird in diesen letzten Tagen viel Arbeit geben.

Besuch bei M. Harris⁶¹⁵ – ohne Belang. Smart American, der sich in seinem Zimmer durch Lautsprecheranlagen mit seinen Angestellten unterhält. Empfehle an Theodor Schocken⁶¹⁶.

Besuch bei Segaller, der mich zu langer Besprechung zu einem lebenswüdig-energischem Attorney Rubinger⁶¹⁷ führt, der uns an seinem Schreibtisch Lunch vorsetzt.

612 Nicht identifiziert.

613 Nicht identifiziert.

614 Nicht identifiziert.

615 Nicht identifiziert.

616 Theodor Schocken (1914-1975): Unternehmer, war der zweite Sohn von Salman Schocken, der bereits 1934 emigrierte. Bis 1938 blieb Theodor Schocken in Deutschland und war in führender Position im Kaufhauskonzern und im Verlag seines Vaters tätig. 1938 wurde die Firma Schocken »arisiert«, Theodor ging nach Palästina und später, wie sein Vater, in die USA.

617 Nicht identifiziert.

Besuch der Getreidebörse. Es gibt Leute, die m. Vater noch kannten – und auch mein Name als Syndikus der V. H. G. I. e.V.⁶¹⁸ ist z.T. bekannt. Man ist sehr freundlich zu mir. Alle möglichen Unterhaltungen.

Besuch bei I. Frank, Victoria Hotel – Austausch der gewonnenen Erfahrungen, während ich mich bei ihm wusch und erfrischte. Mit Frank zu einem »Drink« in dem eleganten Essex-House. Der Raum auf Dämpfung gestellt und im Halbdunkel. Eine einsame Harfeserin[sic!] spielt. Ein Kellner reicht Minimum-Bissen. Gut angezogene Menschen – es ist alles verhalten.

Zu Sachs. Die »Subway« hatte wieder einmal die Weiche falsch gestellt – und so musste ich einen kleinen Rest von einer halben Stunde zu Fuß gehen. Ich kam tommüde[!] dort an. Später erschienen noch allerlei Leute, die mich nicht interessierten – und diesmal war die Notwendigkeit, zum Zuge zu müssen, angenehm. Ich langte nach Mitternacht – und nach 15-16 Stunden Tagesleistung wieder in Mt. V. an und fiel sofort in tiefen Schlaf.

10.11.37

Nach den gewohnten Telefongesprächen im Grand Central suchte ich Martin L. auf, der in einem Warenhause Anstellung gefunden hat. Ich benötigte eine halbe Stunde, um ihn ausfindig zu machen und fand ihn schließlich mit aufgekrempeelten Hemdsärmeln inmitten der Arbeit. Während ich dann auf ihn warten musste, erledigte ich in einem Drugstore weitere Telefongespräche, verständigte mich dann kurz mit L. über die in Ruths Interesse zu unternehmenden Schritte und suchte, von Dr. G. F. eingeführt, den Council auf, wo ich nach Darlegung der Sachlage die Zusicherung erhielt, daß man nach Selma schreiben und sich des Falles annehmen würde.

Zum Lunch bei Dr. Lehfeldt und Frau⁶¹⁹, seine Mutter zugegen. Mit der Frau führte ich eine Unterhaltung über amerik. Kultur. Besuch bei Dr. Grete F.⁶²⁰, einer prächtigen und liebenswürdigen Frau, die mir über ihren Werdegang in NY mancherlei erzählte.

Besuch bei Theod. Schocken, der mir wesentlich Neues nicht sagen konnte, aber von Palästina berichtete. Er ist mit Edgar bekannt.

Auf dem Heimweg wurde ich von Mr. Page von der Chicago Pneumatic Tool Co sehr liebenswürdig begrüßt u. aufgefordert, am Freitag u. Motg. zu ihm zu kommen.⁶²¹ Zum Dinner nach Mt. V., um endlich einmal frühzeitig zu schlafen. Ich fand einen sehr liebenswürdigen Brief von Otto vor. – –

618 Verein für Hamburger Getreide Importeure e.V.

619 Wie Anm. 514.

620 Nicht identifiziert.

621 Weiteres nicht bekannt.

Impressionen: Ein unerwarteter Anblick: die Stadt im Dunkel, wenn die Fenster der Wolkenkratzer erleuchtet sind, oft die Turmaufbauten besonders aufleuchten – und die Stadt wirklich nur noch Gesamteindruck von Nacht und Licht ist.

Die neueren Bauten passen sich dem Stile der Rockefeller-City an. Sie verzichten auf jene sinnwidrigen Türme, sind steil empor gerichtet und treten in den oberen Teilen ein wenig zurück, um dann ohne Verlegenheitsabschluss mit flachem Dache zu enden. Dieser zunehmend kubische Aufbau der Stadt, verschönt sie.

In der Subway fahren ein paar Jungens, die den Fahrgästen unterwegs die Schuhe putzen. Sie fahren für 5 cts auf dem Bahnnetz den ganzen Tag umher. Die sachliche, ich möchte sagen: unhumoristische Beschäftigungsart dieser wackeren Jungen, die das Schuhzeug mit einer Kraft und Emsigkeit bearbeiten, als gälte[!] es, einen Preis zu erringen, belustigt und bedrückt zugleich. Ich hatte Lust, ihnen zuzurufen, daß sie lachen möchten.

II.II.37

Eine recht unruhevolle Nacht liegt hinter mir, in der Gedanken und Besorgnisse nicht zur Ruhe kommen wollten. Ich wurde in einem aufgepeitschten Meere hin- und hergetrieben, im Kreise herumgewirbelt und wusste von keinem Ufer mehr. Ich war müde und überwach. Vor meinem Fenster leuchtete es von den Scheinwerfern der Autos auf und verdunkelte sich wieder. Ich hängte meinen Kopf eine Weile in die Nacht hinaus. Es war kalt und der Himmel ausgestirnt. Sterne und Sterne im Weltenraum.

Heute musste ich feststellen, daß ein Feiertag die Ausführung aller meiner Besuche unmöglich machte, und mir so auch dieser Tag noch verloren geht. So trieb ich eine Weile im steinernen Meere umher, ziellos und auch sinnlos – mit einer Liste unerledigter Aufgaben in der Tasche.

Ich fand mich dann vor dem Büro der Acorn-Hall Corp und entschloss mich, Mr. Gabriel⁶²² meinen Abschiedsbesuch zu machen. Er war von einer väterlichen Freundlichkeit und Teilnahme und ließ sich zum Schluss mit mir im Fahrstuhl hinunterfahren, um mich »bis an die Tür des Hauses« zu begleiten.

Ich holte Freddie ab – und wir fuhren auf das Dach des Mittelbaues der Rockefeller-City. 65 Stockwerke im Fahrstuhl in weniger als einer Minute. 17 weitere Stockwerke in einem anschließenden Fahrstuhl. Der Rundblick über den gewaltigen Städtekomplex ist wahrhaft packend. Es ist wieder einmal das »Turmerlebnis.« Aus der Ferne und aus der Höhe wirkt alles friedfertig und versöhnlich. Ist so Gottes Blick? Entgeht ihm so das Einzelschicksal?

Es war ein leichter Dunst über der Stadt. Über dem Wasser der Hudson-Mündung lag das Licht gelb und rot – und an der Spitze Manhattans schichteten sich

622 Nicht identifiziert.

die einander zudrängenden Wolkenkratzer. Über New Jersey lagen Rauchwolken eines fernen Brandes. Rings um uns strebten die Häuser in unsere Höhe nach – und in den engen Schluchten der Straßen trieben Schicksale als dunkle Punkte langsam dahin. Plötzlich fielen mir die Worte ein, die um die Uhr des Münchner Friedhofs stehen: »Von diesen eine ist die Deine.« Wer wird es merken, vom Turme herab, ob ein Mensch fehlt! Über dem East River dehnt sich Brooklyn unendlich weit – und es ist Gnade, daß sich das Einzelne dem Blicke entzieht. Gegen Norden liegt klar die Lunge New Yorks, der Central Park, und man wünschte, daß ihn nicht Autostraßen durchzögen. Unter uns liegen Dachgärten. Das Haus ist reich an Wundern. Diese Minuten in der Höhe sind ein Aufatmen, Urlaub aus dem Tage und die Illusion der Nähe des Himmels.

Besuch bei Fiffie. Die vergangene Nacht war so fühlbar. Ich schleppte mich an den Grand Central und fuhr nach Mt. V. zurück.

12.II.37

Die üblichen Telefongespräche aus Grand Central. Mr. Hendry⁶²³ teilt mit, daß die B' Shipbuilding ihre eigene Konstruktion nicht aufgeben will und empfiehlt mich an Griscom-Russel Co. Besprechung bei Chicago Pneumatic Tool Corp (Mr. Page), Fortsetzung Montag.

Postangelegenheiten erledigt.

Besuch bei Griscom-Russel Co. Langes Warten und ein etwas schwieriger Eintritt, Vertagung auf den Nachmittag.

Besuch der New School for Social Research, einem sehr schönen und sachlich und gut eingerichteten Neubau. Dr. Lehmann⁶²⁴ nicht angetroffen u. Botschaft hinterlassen.

Zurück zum Grand Central, wieder Telefongespräche, dann an einen langen Tisch in langer Reihe eingeordnet Lunch. Hinter mir stehen Menschen und schauen mir auf den Teller, weil sie auf meinen Platz begierig sind.

Zwei Stunden, mit denen ich nichts anfangen kann, auf eine Bank im Bahnhof gebannt, wieder zwischen Menschen und Menschen eingeklemmt. Gäbe es nur ein Sofa – ich würde sofort einschlafen. Besprechung bei Griscom-Russel Co (Mr. Pickett⁶²⁵). Nicht interessiert (Schnell-Umlaufverdampfer) (nehmen keine Sachen an, die nicht Patent i/USA haben. Verwenden bei Heissdampf biegsame Röhre, die Salz von selbst ablöst. Zu kompliziert.)

Besprechung bei Coen Co. Nicht interessiert (fällt nicht in ihr Herstellungsgebiet).

623 Weiteres nicht bekannt.

624 Weiteres nicht bekannt (Vgl. Anm. 628).

625 Weiteres nicht bekannt.

Besprechung bei Forster Wheeler (Mr Nelis⁶²⁶) (unter Vorbehalt interessiert. Es fehlen Einzelheiten. Über Patentfrage nicht gesprochen. Mit Londoner Haus weiter korrespondieren).

Weiterer Besuch bei Eichenberg, Besprechung über weitere Handhabung der Patent- u. Exportsachen und neue Verabredung. Besuch bei Z. u. Gillies⁶²⁷.

Abends bei Z. in New Rochelle. Nach vielen guten Tagen setzte ein heftiger Regen ein. Bei Z.'s ein kleines Beispiel der amerikanischen Duldsamkeit gegenüber Kindern. Der sechsjährige Herr Sohn weigerte sich eine Stunde lang, zu Bett zu gehen. Welche Bemühungen – und schließlich dann doch die erlösende, erfolgreiche Ohrfeige. Wir waren alle totmüde[!], die Unterhaltung war mühselig, und ein Blick auf den Fahrplan rechtfertigte frühen Aufbruch.

13.II.37

Gestern Abend fand ich wieder 8 Briefe, zum großen Teile geschäftlicher Natur vor. Dazu gehörten auch liebevolle Zeilen Gretels, meiner Mutter, Karls und Edgars, die mir Zuruf und Aufmunterung waren. Es geht mir immer so, daß Anerkennung und Vertrauen mich zu Besserem herausfordern, und in solchem Sinne bedeuten alle diese Briefe Rückenstärkung.

Heute ist wieder »Pygmalion I. Akt«, ein anhaltender Wolkenbruch von einer uns ungewohnten Heftigkeit. Die Siele fassen die Wassermengen nicht, und von allen Dächern schüttet es auf die Straßen hinunter. Dabei wütet ein Sturm, daß ich oft stehen bleiben musste als der schwächere Teil. Vor der Subway-Station lagen bereits sechs umgeklappte Regenschirme und im Laufe des Vormittags bin ich einigen Dutzenden begegnet. Ich tröstete mich, daß man nicht nasser als nass werden kann, und dieses philosophische Thema spann ich fort bis zu dem Punkte, wo man nicht toter als tot sein kann.

Ich wehte zunächst zu Günther Eichenberg, dem ich die Patentmuster in Verwahrung gab, dann zum Custom House, wo ich den Eid leistete, daß ich wirklich nur ein geringes Quantum Muster Fischkonserven erwartete, dann zum Pier, überschüttet von den Spritzern vorbeifahrender Autos. Allerlei Formalitäten. Der Zollbeamte fragte mich: Are you a lawyer or are you a liar? und ließ mich die Fischkonserven öffnen. Ein geschwätziger Mann half mir und bat mich, als Gegenleistung Reklame für seinen Verkauf von Dachshunden zu machen. Dann stand ich triefend am Telefon und kündigte der Atlantic p. p. die Vorführung der verlangten Fischproben an. Man lehnte das plötzlich ab – und alles Zureden half nichts – und morgen werden bei Mayers geräucherte Fische gegessen.

626 Weiteres nicht bekannt.

627 Nicht identifiziert.

Besuch bei Freddie, müde nach Hause. Briefe geschrieben. Martin L. verabredet sich mit mir f. Montag zu einem Besuch bei s. Verwandten, um zu versuchen, Ruth das Affidavit zu verschaffen. Ich frage Heddie, wo wir miteinander in Mt. V. zur Nacht essen können, und sie empfiehlt mir ein Restaurant. Später bin ich unfreiwillig Zeuge einer Unterhaltung mit Eddie, der wünscht, daß M. L. zum Abendessen aufgefordert wird. Heddie sagt: »There is no reason« u. Eddie: »That's no hospitality« – und »you make me sick«. Ich bin zufrieden, daß ich auswärts essen darf – aber hier ist der fühlbare Unterschied der Charaktere.

Meine Beziehung zu Eddie wird wärmer. Er erkennt nun an, daß ich mir gut alleine geholfen habe, daß ich die richtigen Wege nahm. Er sagt: »Du bist nicht einer von denen, welche ...« und es bildet sich ein Gefühl für Sympathie. Freilich bleibt die Freiheit einer wirklichen Entfaltung verwehrt, wenn man ständig auf das rechte Maß des eigenen Verhaltens bedacht sein muss – und sein Bewusstsein darauf konzentriert. Das aber darf man nicht schwer nehmen, da hinter allem Eddies Güte und Hilfsbereitschaft steht.

14.II.37

Es wird wieder ein sonniger Tag und warm wie im Frühjahr. Ich mache aus seiner Einleitung ein Lento.

Dann besucht mich Dr. Fritz Lehmann⁶²⁸, der Lehrer an der New School for Social Research ist. Ein feiner, ernsthafter Mensch, der mir in der kurzen Stunde unserer Begegnung so sehr gefiel, daß ich die Zeit gerne verlängert hätte.

Dann mit Eddie Autoausflug in die nähere Umgebung. Hügellandschaft mit Bäumen und vielen alten und neuen Landhäusern, ein großer aufgestauter See – die Landschaft sehr ansprechend und versöhnlich im Vergleich zum steinernen Meere der Stadt. Ich träume: Hier würden einmal meine Kinder spielen – und belebte die Landschaft mit Wunschgebilden.

Besuch des Friedhofs. Eddie wollte ein Familienmausoleum, das mehr Natur als Kunst sei – und so ist ein rechtes Monstrum aus unbehauenen Steinen, einer Art Kuppelbau mit sich an einer Seite zu Boden senkenden, krummen Wand daraus geworden. Das Innere empfängt das Licht durch ein buntes Fenster: Waldlandschaft mit Bach. Es ist das die Verzerrung einer monumentalen Idee, eine Art gefälschter Natur. (Am Nachbargrab à la Grèce steht der Name »Liebhold.«)

Die Fahrt durch die übersonnte Landschaft war schön. Es lag ein Frieden über ihr. Später kam Freddie zum Lunch und Gäste.

— • —

Freddie wünscht sich eine Frau, die schön ist und common sense hat.

— • —

628 Weiteres nicht bekannt.

Eine amerikanische Redensart: »The first hundred years are the hardest.«

— • —

15.II.37

Besuch bei Otto. Längere, interessante Unterhaltung.

Abschied von Günther Eichenberg und nochmalige, eingehende Besprechung über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Besprechung mit Mr. Page⁶²⁹ (Chicago Pneumatic Tool Co) über die benötigten Angaben.

Freddie abgeholt. Aufenthalt in einem Mantellager. Unterhaltung mit Miss Robinson⁶³⁰. Lunch mit Freddie. Besuch des Brentanoschen Bücherladens. Die Bücher sind ungewöhnlich teuer. – Besuch bei Fiffie, um mich zu verabschieden. Sie berichtet, daß ihr Unternehmen noch nie so schlecht gegangen sei, daß sie Entlassungen vornehmen müssen. Das entspricht der gegenwärtigen Wirtschaftslage. Es sind offenbar etliche Faktoren wirksam: Tiefstand auf dem Geldmarkt, Bedenken gegenüber der Rooseveltischen Politik – und in Fiffies besonderem Falle, daß es nicht Winter werden will. Kein Mensch weiß genau, welche Gründe die wirklich wirksamen sind – und das heißt auf amerikanisch: »Stimmung«. Es ist die gegenwärtige Stimmung Amerikas. Fiffie weissagt, daß sie mindestens bis zum Frühjahr dauern wird.

— • —

Die ständige Übermüdung schafft eine Art Trunkenheitszustand. Dann verweben die innere und die äußere Wirklichkeit zu einem unentwirrbaren Gespinnst. Das Leben und der Film vom Leben, Zuschauer und Schauspieler sind nicht mehr zu trennen. Die Einbildungskraft schafft Tatsachen, und die Tatsachen erhalten etwas Traumhaftes, rücken ein wenig in mystische Ferne, als geschehe dieses alles im Hirne und Herzen eines Menschen, der im Halbschlafe ist und über kurz oder lang in ein anderes Sein erwachen wird.

Kehre ich in solchem Zustande abends durch die stilleren Straßen Mount Vernons heim, schüttet mein Hirn Kurzgeschichten, erdachte Situationen aus, die zugleich Spiegel meiner gegenwärtigen Lage sind.

[Die folgende Seite ist durchgestrichen und die darauf folgenden drei Seiten herausgetrennt.]

Am Nachmittage war ich mit Eddie in einem Film »Conquest«, der Geschichte Napoleons und der Gräfin Valeska⁶³¹, die von Greta Garbo mit wohlthuender Verhaltenseigenschaft gespielt wurde.

629 Weiteres nicht bekannt.

630 Nicht identifiziert.

631 Der Film »Conquest« wurde 1937 von Bernard H. Hymann mit den Metro-Goldwyn-Mayer-Studios produziert und von Clarence Brown und Gustav Machatý umgesetzt. Er erzählt die

Gegen Abend erschien Martin L. – und er wurde gegen unseren Willen von Eddie so sehr gebeten und so gastlich aufgefordert, zum Nachtmahl zu bleiben, daß er sich nicht versagen durfte. Unser gemeinsames Vorhaben, die Familie L. in Mt. V. für ein Affidavit für Ruth zu gewinnen, wurde heftig erörtert und gab Anlass zu vielfachen Scherzen und »Vorübungen«. Der Plan auf Eddies Gedanken aufgebaut, daß die Bekanntschaft mit ihm und seine bekannte Hilfsbereitschaft es L. schwer machen würde, sich der Bitte zu entziehen, war vortrefflich. Man entließ uns im Hause M. lachend und mit vielen Wünschen für einen guten Erfolg, an denen sich auch die alte Dame herzlich beteiligte.

Wir waren ein bißchen wie Schulbuben, die zum Lehrer bestellt sind, und fanden einen Mann in Hemdsärmeln vor einem Radio sitzend. Ich trug ehrerbietig unsere heiße Bitte vor und erwähnte Eddie in jedem zweiten Satze. Alles gelang unerwartet gut. Er war eilig, da er zum Bridge eingeladen war. Wir mussten ihn in seinem Auto nach New Rochelle begleiten – und er gab sein Jawort mit der uns auferlegten Verpflichtung, seiner Frau nichts zu sagen. Wir kehrten schließlich – mit Spannung erwartet – als »Sieger«, aufgeregt und beglückt in das Haus M. zurück.

M. L. war früher einmal so unliebenswürdig empfangen worden, daß er einen zweiten Besuch nicht wagen wollte – und jetzt waren wir beide ganz glücklich – und stritten uns darum, wer Ruth telegrafieren sollte. Wir einigten uns schließlich auf ein gemeinsames Telegramm.

Am gleichen Abend saß ich noch eine Weile mit Heddie und bekam mehr Fühlung mit ihr als zuvor.

16.1[1].37

Diesen letzten Tag in Amerika hatte ich für mich bestimmt. Auf Eddies Anraten verbrachte ich einen Teil des Vormittags im Museum for Natural History – einer sehr weitläufigen Angelegenheit mit reichhaltigen Sammlungen. Wie stets, fehlte es auch hier an Zeit – und so blieb nur ein allgemeiner Überblick über die Vielfalt der Schöpfung.

Am eindringlichsten berührte mich die Kunst der Mayas, nicht, weil ich sie »verstanden« habe, nicht, weil sogleich etwas in mir mitschwang, sondern weil hier die Reste einer fühlbar reichen Kultur, eines sichtbar reichen Lebens zusammengetragen sind, von dem ich bisher nicht mehr kannte als den Namen. In der völligen Auflösung der Flächen im Ornamentalen – aber auch nur da – erinnert die Kunst an den Osten, auch in der Vielgesichtigkeit der Götter, im Aufbau der Tempel zeitweilig an die pyramidalen Formen Aegyptens. (Bogen und Gewölbe sind noch nicht gemeistert.)

Geschichte der polnischen Gräfin Marie Walewska, die zur Mätresse von Napoleon wird. Neben Greta Gabo und Charles Boyer wirkten auch Reginald Owen und Alan Marshal mit.

Ich hätte auch gerne die Sammlung (Morgans) der Edel- und Halbedelsteine eingehender betrachtet.

Die Tiere, in »natürliche Landschaft« gesetzt, vermittelten mir eine Idee von den Landschaften der Erde.

Lunch mit Martin L. Wir standen noch im Lichte unseres Erfolges vom gestrigen Tage. Fahrt zum Council, um die erforderlichen Formulare für Ruths Affidavit zu besorgen.

Abschiedsbesuch bei Fiffie, allerlei telefon. Verabschiedungen; mit Eddie getroffen. Mit ihm noch einmal zu Brentano's. Eddie wollte Gretel etwas Nützliches mit-schicken – und ich musste sehr beschämt gestehen, daß ich weder wusste, was sie benötigte, noch die Größen für Kleidungsstücke. Das belustigte Eddie. Er ließ mir dann für sie etliche Bücher über Photographie an Bord schicken – und für mich ein Buch über phonetische Stenographie!

Zwischen Eddie und mir ist es sehr herzlich geworden. Auch Heddie bekundete mehrmals, daß ich ein willkommenener Gast sei. Das Eis ist gebrochen. Die alte Dame wendet sich mir lebhaft zu. Sie fragt mich lachend, ob ich mir ihren Namen aufschreiben wolle, damit ich ihr schreiben könne. Sie erzählt, wie sie im Jahre 1848 auf einem Segelschiff in 95 Tagen von Bremen herübergekommen sei und beschäftigt sich lebhaft mit meiner bevorstehenden Abreise. Ich sitze – wie oft – auf einem Schemel zu ihren Füßen und plaudere mit ihr, und sie lacht. Wie jung bin ich zu Füßen einer Vierundneunzigerin. »Jungen Herren sage ich immer, sie möchten wiederkommen«, meint sie, »but I guess, Eddie will be jealous.«

Mit Eddie im Science-Museum im Rockefeller-Center. Darstellungen aus allen technischen Gebieten – eine Sonderschau stellt den Menschen in allen seinen Funktionen dar. Die Darstellungen sind meisterlich (wie z. B. eine Zelle, etwa 1/2 Meter hoch u. a.). Eddie hetzte fort.

Besuch des Plaza-Hotels, große Eleganz um 1840, es klingt nach Johann Strauß und nach dem Gesellschaftsroman vor 1900 – mit Menschen, die in der Mode der Zeit gekleidet sind, würde das eine vorbildliche Filmscenerie abgeben. Titel: »Die von ehemals«. Besuch des Waldorf-Astoria Hotels. Modern, sehr weitläufig, gut in der räumlichen Begrenzung der Gesellschaftszimmer, die das Wohnliche wahren. Vorherrschend griechischer Stil. Prächtigt sind die Wandbilder des Spaniers Sert⁶³² in einem der Speisesäle – Szenen aus dem Volksleben – wenngleich das Epigonentum nach Goya etwas zu sehr fühlbar ist.

Letzter Abend in Mt. V. mit Freddie. Alles ist sehr auf Herzlichkeit gestimmt, auf »Many thanks« und »good luck«. Ich werde noch häufig angerufen. Ich finde noch einmal liebe Grüße von Gretel und Ruth vor.

632 Josep Maria Sert (1876-1945): bedeutender spanischer Maler im 20. Jahrhundert. Sein Werk umfasste dabei Wandmalereien im Stil ital. Fresken. Zu seinen Hauptwerken zählen u. a. seine Installationen im Waldorf-Astoria oder im Gebäude der Vereinten Nationen in Genf.

17.1[1].37

Eddie begleitet mich ans Schiff. Allerlei gute Worte. Er sorgt rührend, vermittelt mir die Bekanntschaft mit Menschen an Bord. Und wieder die gleiche Scene: Trompetenstöße: »Visitors at the shore«, Zurufe, Abschiedstränen ringsum, gefördert durch die Bordkapelle, Menschenmengen am Pier, zwei Boys entfalten eine Fahne mit der Aufschrift: »Happy honey moon«, ein kleines Boot fährt vorüber mit der Aufschrift: »Good luck Cpt. Dooley«. Die Menschen am Pier schreien laut durcheinander. Man versteht kein Wort. Das Schiff gleitet langsam in den Hudson hinaus.

Noch einmal schichtet sich das untere Manhattan mit seinen gedrängten Wolkenkratzern vor meinen Augen – immer aus der Entfernung und Zusammenfassung am Wirkungsvollsten – nun nicht mehr wie am Tage der Einfahrt beunruhigend und belastend, schon vertrauter und doch fremd geblieben, nicht »gut Freund« geworden, und die Inseln gleiten vorüber; die Fahrzeuge, die uns begegnen, werden seltener – und wieder Wasser, Wasser, Wasser und der verhangene Himmel.

18.1[1].37

An Bord der Washington⁶³³. Die See ist rau. Die Dünung ist schwer. Das Schiff legt sich von einer Seite auf die andere. Es schlingert und rollt heftig. Das gehört zur Jahreszeit. Trotz der erhöhten Ränder der Tische gibt es während der Mahlzeiten alle Augenblicke ein Aufschreien, und es fallen Gläser und Teller klirrend zu Boden. Man sitzt immer in ungebärdigen Schaukelstühlen. Stühle und Tische werden festgebunden, und durch die Fenster sieht man wechselnd nur Wasser und nur Himmel. Aber ich habe eine schöne und große Kabine mit Badeeinrichtung, und stehe ich auch manchmal nachts auf, um mich einen Augenblick von dem Rollen im Bett zu erholen, so verspüre ich doch kein Anzeichen von Seekrankheit. Ich habe die Schule der Aquitania hinter mir. Ich habe mich daran gewöhnt, daß man ohne ruhigen Punkt im Leben sein kann. Ich bin freilich von einer unbezwinglichen Müdigkeit, aber ich stehe nicht alleine so da. So reagiert das Hirn auf das unentwegte Hin- und Hergeworfensein. Es kommt der ständige Klimawechsel hinzu – und auch Mitglieder der Besatzung bestätigen mir, daß sie an der Ermüdung leiden. Als ich den Friseur aufsuche, ist er in einem Stuhle eingeschlafen. Ich denke mir einen neuen Buchtitel aus: »Mein Leben mit und ohne den Golfstrom.« Ich schreibe Grüße an Ruth, aber jeder Satz quält sich mühselig aus meinem Kopfe – ich will Aufzeichnungen machen, um etwas aus den vergangenen Wochen auf Generalnenner zu bringen, um Erlebnisse zu Einem zusammenzufassen – und alles versagt. Ich werde nur aufwärts und abwärts getragen, nach links und nach rechts hinüber geschleudert. Es ist, als ob die körperlichen Bewegungen die geistigen und seelischen verringern.

633 Schiff der United States Line, das 1933 seine Jungfernfahrt unternahm.

Ich sitze wieder mit 5 einsamen Männern an einem Tisch, aus aller Welt kommend, in alle Welt fahrend. Mein Nachbar könnte ein Kinoheld sein. Er ist ganz und gar modisch und redet, ohne etwas zu sagen. Zu meiner Linken sitzt ein kleiner, bescheidener Zigarrenfabrikant aus einer süddeutschen Kleinstadt, der die größeren Erfahrungen seiner Reise noch nicht mit seiner kleinen Welt vereinen kann, und für den immer wieder die kleinere Welt siegen wird. Abends spiele ich Tischtennis mit ihm: Bewegung in der Bewegung, mit der mein Herz nicht immer einverstanden ist.

In wenigen Tagen wird Gretel mit den Kindern am Pier stehen. Ich blicke vom Bootsdeck aus voraus wie der Kapitän. Der Bug taucht ins Wasser und steigt in den Himmel.

Und es bleibt nur das Gefühl von der Verlorenheit eines Menschen in der Weite dieser Welt.

19.II.37

Heute leuchtet ab und zu die Sonne über das Wasser. Schwärme fliegender Fische steigen auf und fliegen zurück. Das Meer ist tiefblau und gekrönt von tausend weißen Köpfen. Die Wellen brechen sich lärmend und rauschend an den Schiffswänden. Seekranke liegen bleich in den Deckstühlen.

Am Abend stand ich auf dem höchsten Deck. Das Wetter war ruhig geworden und das Meer besänftigt. Welch ein Anblick = ringsum das nachtschwarze Meer, überwölbt von einem klaren, ausgestirnten Himmel. Dann stieg der Mond auf und breitete sein Licht in breitem Band über das Wasser.

21.II.37

Es hat zwei Tage gegeben, da das Schiff rollte und stampfte und die Fahrgäste in den Schlaf wiegte. Alles war totmüde [sic!]. In den Sesseln lagen Männer herum, die eingeschlafen waren. Alles gähnte. Man teilte den Tag auf in die Zeiten des Essens und des Schlafens. Nun ist die See ruhiger geworden.

Diese müde Stumpfheit ist eine Wohltat. Sie befreit von vielen Erregungen. Aber dann flackern sie wieder auf – und jenes Hin- und Hergerissenwerden den Tiefen zu und zu den Hoffnungen hinauf beginnt wieder.

Gestern Abend war Bordfest – mit bunten Mützen und Instrumenten, eigens konstruiert, um Lärm zu machen, und da sich ringsum alles zum Lachen und Lärmen bekannte, fühlte ich wieder, wie sehr ich zum Einsamen bestimmt bin – aber zu jener Art der Einsamkeit, die zugleich Befreiung sucht. Ich sah eine Weile den Tanzenden zu – und dann näherten sich mir wieder die Menschen, die meines Lebens Teil sind. Etwas verdichtete sich wieder in mir zum Worte, aber ich war nicht imstande, es niederzuschreiben.

Es war das Gefühl von der Wesenslosigkeit aller Kreatur. Würde ein Sturm mich hinunterwehen, würden die Wellen achtlos über mir zusammenschlagen und der gestirnte Himmel sich kalt über die Wasser wölben. Aber doch: welches Maß der Inbrunst, welche Glut der Liebe und welche Tiefe der Verzweiflung findet in ihrer Enge Raum! Der Willen zum Guten hin und die Gabe der Gestaltung geben dem Recht, der gegen die Vernichtung den Lebenswillen setzt. Und das Maß des Leidens soll dem Maße der Läuterung entsprechen.

24.II.37

Gestern war ein Tag voller Sturm und Seegang. Ich schlug die Zeit mit Tischtennis tot. Am Nachmittag ein Film, der mich tief beeindruckte und in dem Emile Zola und Paul Cézanne die Hauptfiguren darstellten. Schauspielerisch und bildnerisch eine große Leistung, und der menschliche Inhalt ergreifend.

Heute Vormittag gab es eine »Columbus-Begeisterung«: Land! Die Steilküste Irlands tauchte aus dem Meere und dem Gewölk auf. Wir fuhren in die Bucht von Cobh⁶³⁴ (Queenstown), um im offenen Wasser eine Stunde lang Fahrgäste, Post und Gepäck auszuladen. Die Landschaft spricht sehr an: Weite Weidehänge, die sich ins Meer hinabsenken, dann wieder steile Ufer, Kliffs und aus den Wellen aufragende Klippen, kleine grüne Inseln, Wald und Feld, Häuser und Burgen, im Hintergrunde an einen Hang gelehnt die kleine Uferstadt mit gotischer Kirche. An einzelnen Stellen brach die Sonne aus dem Gewölk und half, die Landschaft in Licht und Schatten aufzuteilen in der Art gewisser holländischer Bilder, die den Blick von Lichtfleck zu Lichtfleck in die Tiefe ziehen.

Ich wurde wieder von einem Einsiedlergefühl befallen, von jenem phantasiereichen Traum, es könne sich so jemand aus dem Schiffe ausboten, daß er sich einen verborgenen Uferplatz suche, dort sein Zelt aufschlage und seinen Frieden mit Gott und der Welt finde. In solchem Zusammenhang fiel mir plötzlich der Johannes in der Wüste mit den »sprechenden Füßen« des Geertgen tot Sins[t] Ians⁶³⁵ im Kaiser Friedrich Museum ein, für den ich immer eine besondere Zärtlichkeit gehabt habe.

Das Schiff kreuzt jetzt die irische See. Aus allen Stunden der Überfahrt sind so viele Gedanken gewachsen.

Der Eindruck Amerikas, oder besser New Yorks, verdichtet sich, aber er wird dabei nicht reicher an Licht und Fülle. Ich bin mir klar darüber, daß dieses Land, mag es auch wirtschaftlich diese und jene Verheißung bedeuten, unserer Seele kein Nährboden ist. Das Dämmern in den Räumen unserer alten Dame, in dem das

634 Cobh ist eine Hafenstadt im County Cork im Süden der heutigen Republik Irland.

635 Geertgen tot Sint Jans, auch Gerrit oder Geertgen van Haarlem, Gerrit Gerritsz oder Gérard de Saint-Jean (um 1460/1465- vor 1495): niederländischer Maler, der um 1490 das Bild »Johannes der Täufer in der Wildnis« schuf.

Ich so gerne seine Andacht suchte, den Aufschwung der Kraft, den ich vor Dürers Aposteln erregt empfand, die glutvolle Sättigung in den Bildern Tizians, die sehnstüchtige Bewegtheit in den Klängen Mozarts, das Fortgetragenwerden in einer Symphonie Beethovens und das Weltringen in der Seele eines Faust: Titanismus und Allgefühl, Versenkung und Selbstbescheidung – die ganze Vielfalt dessen, was das westliche Europa symbolisiert und darstellt, findet seine Grenzen an den Ufern des atlantischen Ozeans. Das aber ist nicht nur »Geschichte«, nicht nur Ferne, sondern ein Letztes – vielleicht nur ein Ausklang, vielleicht auch Erwartung zugleich – und nichts von alledem haben die Wellen nach Westen getragen. Nur Denkmäler, in Museen zusammengetragen – Teil der Wissenschaft, nicht Teil des Lebens.

Denn diese Welt ist in einer Zeit wach geworden, da die Zeit der schöpferischen Fülle vorüber war. Sie lernte ihre Maße in der Menge der Früchte, die der Boden trug, im Golde, das er spendete, in der Zahl, im Handelswerte. Diese Art praktischen Denkens, von dem auch die Kirchen nicht frei geblieben sind, beherrscht alles. Ich empfinde es als »Gottferne«, wie denn jeder ferne steht, in dem nicht die Ahnungen vom Unmessbaren und Unermesslichen, vom Imponderabile wie von der Inbrunst, die ein Mensch in sich zu tragen vermag, wach sind. Es ist in all dieser Lebendigkeit etwas erstarrt – und der freie Umgang der um solche nur messbaren Werte ringenden Menschen, der Epigonen von Kolonisten – ersetzt nicht die Weite eines Weltgefühls vom himmelhoch Jauchzenden bis zum Tode Betrübten, und es scheint mir, daß in der Geschichte neben dem Heros der Einsiedler, der Heilige, der Träger unweltlicher Ideen als Creator fehle. Und so fühle ich denn, daß dieses eine Welt heißt und – von innen her – niemals meine Welt heißen wird.

Ich glaube auch die Erfahrung gemacht zu haben, daß die Neu-Ankömmlinge sich am schnellsten einleben, die schon früher auf den Kampf um ihre Stellung im Weltgefüge, auf kosmisches Gefühl und Allbeseelung keinen gesteigerten Wert gelegt haben. Ich will hier kein Werturteil fällen, weiß ich doch, daß der Eine in solche Erschütterungen gezwungen wird und dem Anderen die Tore verschlossen bleiben, daß die Antithese Fausts zu Wagner eine ewige ist.

Als Gretel in der Kirche des Escorial⁶³⁶ deutsche Kirchenmusik hörte, wurde sie von einer tiefen Bewegung befallen. Als ich mit Ruth in der Lübecker Marienkirche saß und von Meisterhand plötzlich die Klänge Bachscher Kirchenmusik den Raum füllten, hatte sie Tränen in den Augen. Das Empire State Building hat 102 Stockwerke. – –

Diese Art, Amerika erleben zu müssen, hat mich in meinen Gedanken und Empfindungen tief in den engsten Kreis der Meinen zurückgeführt. Viele Abende, erfüllt von gemeinsamen Betrachtungen, die zugleich eine Feststellung bedeuteten, wie sehr Gretels und mein Lebensgefühl einander ähneln, sind immer wieder in mir lebendig geworden. Selten habe ich so sehr empfunden, wie dieser engste Kreis zu-

636 Der Real Sitio de San Lorenzo de El Escorial ist eine Schloss- und Klosteranlage, die zwischen 1563 und 1584 auf Wunsch König Philipps II. von Spanien nahe Madrid erbaut wurde.

gleich ein Bund ist, wie sehr Insel im Meere – und wie gleich wir die Stimme Gottes vernehmen. »Er segnete unseren Bund«. – – –

Und immer wieder ist Ruth mit mir gegangen, und die Empfindung, wie sehr diese Gemeinsamkeit ihren Platz in jenem uns beseelenden Lebensgefühl hat, das als Wunder neben den Wundern steht. Immer wieder habe ich mich sorgend gefragt, wohin dieser Weg für Ruth führt. Mag man für sich selbst bereit sein, in der Art des großen Lebensromanes sein Ich ganz der irrationalen Lebensfülle darzubringen, darf man auch annehmen, sich gewähren lassen, ungewiss, was solches dem Anderen im Ablaufe seines Lebens bedeuten wird?? Über solchen Zweifeln und über solcher ernstesten Sorge aber steht die Glut einer Empfindung, aber auch die Bejahung jener Hingabe an die Totalität des Gefühls, des Lebensgefühls – und so endet alles in jenem: »Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen⁶³⁷«. Ist es Kraft oder ist es Schwäche? Ich bin so erfüllt und so dankbar. – – –

Der Himmel ist wieder dicht bewölkt. Der Wind heult um die Schornsteine. Wir werden Verspätung haben. Wir werden einen ganzen Tag in Le Havre⁶³⁸ liegen und nicht vor Freitag Vormittag in Hamburg sein. Wie müssen sich Menschen fühlen, die gewöhnt sind, die Zeit nicht anders zu erleben als Wechsel von Licht und Finsternis!

25.II.37

Gestern lag das Schiff zweiundzwanzig Stunden in Le Havre. Ein Begrüßungsbrief Gretels mit lieben Fanfaren der Freude erreichte mich. Daß Ruth Appi ihren vorgeesehenen Besuch nicht durchführen konnte, wie mir ein weiteres Schreiben kundtat, betrückte mich. Ich hatte mir ein paar freundschaftliche, gemeinsame Stunden an Bord erhofft.

Es war wundervolles Wetter und Zeit, allen Gedanken nachzuhängen – und dem Traume von einer Landschaft:

In einem herbstlichen Nachmittag fällt die Sonne über die Hügel einer fruchtbaren Landschaft. Aus Tälern steigen Wälder auf, die letztes Herbstlaub tragen, gesättigt in seinen Farben. Auf den Weiden steht buntscheckiges Vieh vor dem eigenen Schatten. Das Licht taucht in Bäche und Rinnsale. Ich werde mitten in diese Landschaft geschleudert, so wie man einen Stein wirft, der zufällig zwischen zwei Ackerfurchen niederfällt. Da ich nun liege, wühlen sich meine Hände in die Erde,

637 Diesen Satz soll der Überlieferung zufolge Martin Luther auf dem Reichstag zu Worms (17.4.1521) gesagt haben, als er wiederholt dazu aufgefordert wurde, seine Schriften zu widerrufen. In der Forschung gilt dieser Ausspruch jedoch als Legende, da es keinen Beleg dafür gibt. Siehe dazu Volker Leppin, *Martin Luther*, Darmstadt 2006, S. 177.

638 Stadt im Nordwesten Frankreichs in der Region Haute-Normandie im Département Seine-Maritime.

die schwer und hart ist an der Oberfläche und feucht in der Tiefe. Ich presse meine Stirne gegen den Boden und flüstere: »Meine Erde, meine Erde«.

Dann lasse ich mich von einem Windstoß, der zur Zeit der sinkenden Sonne über das Land fährt, hochreißen und wandere. Zu den Pferden, die vor einen Wagen gespannt, an mir vorübertröteten, sage ich: »Ihr Brüder,« und dort, wo die Dächer der Häuser sich tief gegen den Boden neigen, lege ich einen Augenblick meine Hand auf Stroh und Ziegel als Gebärde der Segnung.

Die Bauern lassen mich gewähren, wie man denn einem Narren nichts anhat, der nicht mehr ist als ein Narr und nicht mehr wert als ein halbes Gelächter. Wenn ich ihnen sagen will, daß ich um ein Wissen reicher bin, glauben sie, daß ich eine neue Narrheit gefunden habe. Dann tragen mich meine Beine weiter, und das ist, als wenn sich vor einem Wagen die Pferde ungeduldig in Bewegung setzen.

So gerate ich in eine Stadt – und ich habe meine Nase nur halb hineingesteckt, da riecht schon alles nach großer Vergangenheit und vor aller Geschichte, nach Kämpfern und Königen, nach einsamen Heiligen und dumpfem Volke, nach klugen und törichten Jungfrauen, nach Licht und Finsternis.

Und zu dieser Abendstunde teilten sich das Helle und das Dunkle ohne Übergänge. Gewundene Gassen liegen in der sinkenden Nacht. Aus Giebfenstern fällt ein dürftiges Licht, und ich trete ein in die Kreise der Vielen, die Kreise, die sich zusammenschlossen über dem alten Boden und lausche den Stimmen, die ferne klingen, als drängten sie sich durch die Jahrhunderte zu mir heran.

Das Licht aber treibt noch ein glitzerndes Spiel um die Türme alter Kirchen, um das Giebelwerk ehrwürdiger Paläste; es spielt im Maßwerk verwitterter Krönungen, um die Spitzen der Fialen, die in den Himmel zeigen, um steinerne Statuen zu einem Dachfirste, um Drachen und Schlangen, Teufel und Kobolde, die zur Regenzeit das Wasser in die Gassen speien.

Ich fühlte eine Hand in meinem Rücken, die mich vorwärts schiebt, aber da ich mich umschaue ist nichts hinter mir als ein Marktplatz, auf dem sich allerlei Volk zusammendrängt. Die Hand zwingt mich vorwärts, bis ich im Dämmern eines Kirchenraumes stehe, in dem vielfältig geteilte Säulen aufwärts drängen bis in die Gewölbe. Auf den Steinen liegen die Farben der bunten Fenster; ferne im Chore flackern ein paar Kerzen.

Dann werfe ich den Kopf zurück und rufe in das Gewölbe hinein – in der Angst des einsamen Kindes: – »Bist Du da?!«, und eine Stimme, die gedämpft ist, als sei sie hinter Vorhängen und Schleiern gesprochen, fällt auf mich zurück: »Bist Du da?« Da ich mich nun umsehe und nicht zu scheiden vermag zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte, antworte ich in den Raum hinauf: »Ich weiß es nicht!« Und da fällt auch mir Antwort zu, von ferne her und nun an den Säulen und am Mauerwerk hinabgleitend: »Ich weiß es nicht«. Als ich mich umsehe, sind es nur noch die Kerzen, die dem Raume ein letztes Licht geben – und vor einer steinernen Figur sehe ich als dumpfe Masse die kauernde Gestalt eines Betenden.

26.II.37

Nachts gegen drei Uhr fallen die Anker. Wir sind in der Elbmündung unweit Cuxhavens. Dort liegen wir drei Stunden, und im Morgendämmer sehe ich den ausfahrenden Fischdampfern zu. Wir warten auf die Flut. Dann steht ein wolkenloser Himmel über uns, und das Sonnenlicht gleisst auf dem Wasser. Die grünen Ufer nähern sich einander – und in der Klarheit des Tages ist alles so schön – so dennoch schön.

Wir gleiten an den kleinen Elborten und Parks vorüber, an die mich so vielfältige Erinnerung kettet. Aus der Mitte des Stromes sehe ich all diese Landschaft gleichsam mit einem umfassenderen Blick, und fühle, wie jene kleinen, beglückenden Episoden des Übermutes, der Melancholie und der Innigkeit, die zu diesen Ufern gehören – und der Schmerz und das Leid um eine weite Fahrt miteinander zu dem großen, ja überwältigenden Reichtum unseres Lebens gehören.

Das Schiff wird an den Kai verholt, ein Auto bringt mich an den Hauptbahnhof. Gretel und die Kinder warten dort – und sie sind so bis oben hin angefüllt mit Freude und Zärtlichkeit, daß mir das Herz aufgeht.

Als sich nun der Alltag mit Aufgaben und allzuviel Menschen schnell herandrängt, beschließen Gretel und ich, noch 3 Tage lang die Flucht zu ergreifen. Wir fahren morgen früh an die Elbe hinaus. Es gibt soviele Briefe der Freunde zu lesen, soviel an Geschehenem und Erlebtem auszutauschen, sovieles langsam zu ordnen und zu befrieden – und mit alledem vielleicht schon unmittelbar an der weiteren Gestaltung einer Zukunft zu arbeiten, die nicht die Meine ist, sondern nur die Unsere sein kann. Am Abend rufe ich Ruth an. Sie will in Kürze noch einmal nach Hamburg kommen, und weiter spinnen sich die Gedanken – und wieder schließen sich Kreise und Kreise meines kleinen, großen Lebens.

[Ende des Tagebuchbandes]

Nachträge

Mount Vernon, N.Y. Mai 1939.

I.

Es ist ein Wesentliches im Schicksal der Emigranten wie aller Leidenden, daß sich ihnen die Frage nach dem Sinn der Geschehnisse gebieterischer den je aufdrängt. Das gilt selbst für jene, in deren Tagewerk solche Problematik unaufhörlich wach war. Im hilflosen Bemühen um ein Begreifen und Einordnen weitet sie sich alsbald zu jener letzten, nicht mehr steigerungsfähigen Frage, nach dem Sinn des Lebens. Ihre Beantwortung – oder auch ihre Nichtbeantwortung – ist der Ausgangspunkt für eine Lebensgestaltung in das Künftige hinein.

Es gibt eine Vielheit der »Lösungen«, und jede einzelne wiederum vielfach schattiert. Die Eine – sie ist die gleichsam Augenscheinlichste – lesen wir aus der Tageszeitung und der Statistik: den Selbstmord. Sie ist freilich die am Wenigsten Überzeugende. Wo immer er nicht aus dem Emotionalen, aus akutem Versagen der Spannkkräfte vollzogen wurde, sondern aus einer philosophierenden Verneinung des Lebenssinnes, ist das freiwillige Ausscheiden aus den Zyklen des Lebens nicht »sinnvoller« als das Fortleben. Dort, wo jedes Geschehen seines Sinnes beraubt ist, weil es nicht mehr Bezug hat auf einen allgemeinen Sinn des Seienden, ist auch der Vollzug des Selbstmordes seines Sinnes beraubt. Die Sinnverneinung kann somit nur zur allgemeinen Lähmung führen.

Es gibt in der Tat jene vielen Gelähmten, die im Wesentlichen nur noch von den materiellen Trieben, Bedarf der Nahrung, der räumlichen Zuflucht, zur Handlung, zur »Tat« bestimmt werden. Ihnen nahe aber steht jene gleichsam höhere Gattung, die sich der gesamten Problematik bewusst fernhält und einem »instinktiven Lebenstrieb« rechenchaftslos zu folgen vermag.

Die Zahl derer aber, die die Erlösung in der Transzendenz, als Glaube dargestellt, als Hingebung an die immer unerkannt Macht, an den unbekanntem Gott gefunden haben, ist größer und größer geworden. Wer sich ihm zu ergeben vermag, dem einzigen Erkennen des Sinnes, weil er der Gestalter des Sinnes ist, wer hinnehmen kann von ihm, was er auferlegt, dürfen wir den Glückseligen in der Not nennen. Hat er doch die Quelle seiner Kraft und darf er doch das qualvolle Ringen nach Sinnergründung als blasphemisch von sich tun.

Aber neben jenen allen schreitet eine Minderheit, deren geistig-seelische Lage die komplizierteste ist. Ihr Weg führt nicht zum Selbstmord. Denn sie haben nicht die Erkenntnis aller Verneinung des Seienden. Sie beschränken sich auf die Erkenntnis der Unergründbarkeit. Zugleich aber – und das ist ihre Tragik – vermögen sie nicht Verzicht zu leisten, um, nur von Trieben her geleitet, den ewigen Faust in sich zu

töten. Ihr Glaube aber, Hingabe an eine namenlose Macht und Hinnahme des von ihr Bestimmten, selbst Vorbestimmten, ist zum mindesten in solcher Konkretheit nicht vorhanden.

Sie leben gleichsam in einer differenzierten Mischform aus Glaubenswellen und Erkenntnissen, verachtet oder mißverstanden von all den Absoluten, die ihre Existenz auf eine festumrissene Form zu bringen vermochten. Sie haben nicht Form, sondern Bewegung, stehen zwischen den magnetischen Polen von Glaube und Erkenntnis, Bewußtsein und Instinkt in ihrem Schicksal des ewigen Gestaltwandels, das das Schicksal alles Lebendigen ist. Vor ihnen steht die Erkenntnis des Seienden, aus dem sich ihnen die Existenz der schöpferischen Kraft herleitet, mehr noch: die Erkenntnis der im Schöpfungsprozesse immanenten Gesetzmäßigkeiten, wie immer sie sich darstellen: als wiederkehrende Gestaltung, als Ereignis des Zyklischen, als Gesetz von Aktion und Reaktion, als Stirb und Werde – doch immer als ein bewußt erfasstes, als ein erfahrenes Gesetz. Es ist die Erkenntnis der Kraft, die nicht nur schafft, sondern nach Gesetzen schafft, und es ist die Erkenntnis der Kraft, die nicht nur zerstört sondern gesetzmäßig zerstört. Es ist die Erkenntnis der Kraft aber nicht des Sinnes, aber zugleich auch von der Möglichkeit eines Sinnes. Die Tatsache aber, daß sich ihnen die Gestaltung offenbart, ohne den Sinn jedoch, ist ihnen nicht Brücke zum »Glauben.« Sie gehen nicht in seine Welten über, haften in einem bestimmten, kaum greifbaren Sinn, mehr im Eigenen. Sie erleben in Zonen ihrer Persönlichkeit, die keine Bewußtseinsgebiete mehr darstellen. Sie beseelen Welt und Umwelt und empfangen Beseelung, sie erleben in ihren heiligen Stunden den Aufschwung der Empfindung, der sich in das Grenzenlose weiten möchte, wortmäßig als »komisches Erleben« wie als »Allbeseelung« geprägt. Sie drängen zu den Tiefen, die unter dem Wahrnehmbaren als dunkles Erahnen sind, steigen hinab »zu den Müttern«. Sie gewinnen sich, da sie sich verlieren und gewähren sich, um ihr lebendiges Sein zu finden. Sie sind gläubig in einem unformulierten und unformulierbaren Glauben. Sie sind Zweifler vom Geiste her, ohne Verneiner zu sein – und sie können nicht Verneiner sein, weil ihr nichtgeistiges Ich ein bejahendes ist. Sie sind treibende Schiffe im Strom der Welt und ohne Anker. Ihr Schicksal ist so reich, weil es ein immer lebendiges, wandelbares, wandelndes ist – so reich, weil es so tragisch ist. –

Es ist ein Wesentliches im Schicksal der Emigranten wie aller Leidenden, daß sie nicht mit den gewohnten Maßen ihres Alltags zu Werktagen auf neuem Boden übergehen. Die Größe ihrer Maßstäbe, die Weite ihrer Maße gesellt dem Fremden eine neue Fremdheit zu. Denn er tritt in seinen Maßen ein in Welten, die aus dem Gleichmaß unerschütterten Lebens nicht emporgerissen wurden in den unaustilgbaren Schmerz, aus dem ihm die Frage nach dem Sinn des Seienden neu erwacht ist.

II.

Wie gewaltig ist im Schicksal der Gegenwart die unwägbar Fortwirkung des dem Scheine nach Vergangenen! Wie sehr ist Europas geistige Gestalt noch bedingt durch Kulturepochen und geistige Strömungen vergangener Jahrhunderte, lassen sich Wanderungen geistiger Elemente von Griechenland und von ferner her über das römische Reich zu uns hinüber feststellen, bleiben die Gotik und später die Romantik als Gegenpol zu allem Klassisch Geformten, Gesetzmäßigeren wirksam. Europa – erlebt in kulturellen, in geistig-seelischen Spannungen, begrifflich immer wieder in bestimmt formulierte Gegensatzpaare gebunden: apollinisch und dionysisch, klassisch und gotisch oder wie immer Wortsymbole auszudenken suchen, noch immer steht es inmitten der elementaren und gestaltenden, bipolaren Kräfte.

Wir wollen freilich jenes bittere: »noch« nicht unbeachtet lassen, das sich fast unbewußt solchem Satze einfügt. Denn da steht jenes andere Wortpaar, nicht Elemente innerhalb einer geistigen Strömung, nicht Pol und Gegenpol, sondern einander ausschließend: Kultur und Zivilisation. Vom engen Blickwinkel unserer Gegenwart aus gesehen, hat es den Anschein, als stürben die kulturellen Kräfte, als versandeten sie gleichsam in Zivilisationen, als gingen sie unter in materiell orientierten Kollektivismen, als würden sie im Zeitalter der Erfindungen – nicht die Zeit inneren Erlebens – im Zeitalter der Ideen – nicht der reiner Ideale – sterilisiert. Wir dürfen nicht urteilen, ob wir im Niedergange stehen oder auch nur in Überschattungen, die einmal durch eine neue Lichtfülle zersprengt werden.

Auf einer europäischen Wanderschaft weht uns ein Geist noch an von Weither. Wir vermögen ihn noch zu spüren um dessentwillen, was uns in ihm noch lebendig und gegenwartswirksam ist. Wir sind noch erschüttert von der Ehrfurcht unter den Gewölben alter Kirchen, ergriffen von der Versenkung in altes Schrifttum. Noch vermögen wir einen Dante auf seiner Höllenwanderschaft zu begleiten, mit einem Faust einen Mephisto zu zitieren – oder in der wunderbaren Farbigkeit des Bildes noch einmal die Welt durch das Spektrum europäischen Vorstellungsvermögens erschaffen zu sehen, in deren Anfang das Paradies war. In tausend Vorstellungen alter Bilder drängt er sich uns immer wieder zu.

Die europäische Wanderschaft ist ein Weg über Brücken vom Gestern zum Heute und in das Zukünftige hinein. Neben dem bewußten, historischen Denken von Ursprüngen her, das gerne gegenwärtige Erscheinungen nach vorhandenen Urbildern bewertet, steht das seelische Europa-Erlebnis. Denn auf dem Weg durch die Generationen sind wir nicht Denkende und Registrierende geblieben, nicht »Intellektuelle« bloß, sondern die Zeitströme sind in uns eingedrungen und haben längst unseren »Wesenskern« erreicht; mit der Empfindlichkeit des Seismographen reagiert er jenseits des Intellektes. Das gotische Gewölbe wird nicht forschend auf seine Spannweiten und Proportionen nachgemessen, sondern in ihm hängen jene jahrhundertalten Dämmerungen, in die wir uns verloren geben als an vertraute, zugehörige Welten von einst und von heute.

Dieses Zugehörigkeitsgefühl, Zusammenklang von Subjekt und Objekt, aber wird durch nichts mehr intensiviert als durch die vertraute Sprache, in der sich Geist zu Worte formt: »Sprache als Ausdrucksmittel«, nicht nur zu beschreiben, sondern um auszudenken und schließlich in Klang und Rhythmus, sind Wortfindung und Satzformung als Dichtwerk zu Erlebnissen fortzureissen, die wiederum unsere Erlebnisse auf unserer europäischen Wanderschaft sind. Die Bindung geistigen Erlebens an die Sprache – das ist eine der ersten, schicksalhaften Erfahrungen der Emigranten.

Das Wort wie der Klang, die aufgebaute, die gegossene oder gehauene Form eines Werkes, die uns vom Seelischen her wie von der bloßen geistigen Erfahrung ein Gestern, ein Heute, vielleicht auch eine Erwartung in das Morgen hinein vermitteln – ergeben das Eine: Daß wir mitten im Strome einer grenzenlosen Zeit stehen aber in unserem letzten und persönlichsten Erleben regional gebunden sind. Unser vorherrschendes geschichtliches und kulturelles Erlebnis betrifft geschichtliche und kulturelle Strömungen, die gleichsam durch einen bestimmten, durch unseren geographischen oder mindesten seelisch seit langem usurpierten Bezirk geflossen sind. Alle Ereignisse jenseits solchen Gebietes sind uns mehr Lehrstoff als Erlebnisstoff geblieben. (Daß die tausendfachen Kausalitäten aus jedem Ereignis das »Gebiet« nicht mit dem Zirkel abgrenzen lassen, daß es als für uns geistig belangvoll in seinen Ausweitungen wechselt, ist selbstverständlich. Die Entdeckung Amerikas ist ebenso sehr europäisches wie amerikanisches Ereignis, nur sind die Bedingungen geschichtlichen Erlebens nicht die Gleichen.)

Amerika – es hat uns nun aufgenommen als Flüchtende, als Zuflucht Suchende. Aus der wundervollen Idee von der Freiheit des Individuums reicht es uns den Werkstoff hin, ein neues Bauen daran zu versuchen. Da wir nun bauen wollen, beginnen wir sorgsam die Prüfung der Fundamente. Denn dieses ist neue Erde, und es ist uns noch fremde Erde.

Auch der Werkstoff ist neu, und wir müssen prüfen, ob wir selbst, in vielfachem Schicksal geschmiedet, nicht auch in gewissem Sinne neu geworden sind, umgeformt und umgepresst in Erlebnis und Erfahrung.

Diese Auseinandersetzung mit dem ersten, amerikanischen Erlebnis muß beginnen mit einem Widerspruch gegen Reaktionsformen, denen wir unter den Leidgenossen hier und dort und leider begegnen.

Denn wir haben jene getroffen, die aus kurzen Erfahrungen lange Kritikern gemacht haben. Mögen sie positiv oder negativ sein, bleiben sie eine Unbescheidenheit, der man gerne immer wieder den Satz entgegensetzen möchte: »Wenige wissen, wieviel man wissen muss, um zu wissen, wie wenig man weiß.« So will den auch, was immer hier über Amerika gesagt werden soll, nicht Kritik sein, sondern Darstellung eines ganz persönlichen Erlebens. Jene vorschnellen Urteiler aber übersehen, – in der Regel aus einem Mangel an Blick – daß sie nicht vom Himmel gefallen sind, um nun unbefangen und nicht durch alte, ihnen unumstößliche Vorstellungen gebunden, zur Bewertung vorurteilslos befugt zu sein. Sie übersehen in

gleichem Maße, daß sie ihre Stellung zur »alten Welt« von Generationen, mindesten aber aus eigener Frühzeit von weit her gewannen, und hier nun – in der neuen Welt – etwas erobert werden muss in nahezu ebenso dauerndem Studium und Übung.

Darum aber sind auch jene »Neuamerikaner« so bedenkliche Erscheinungen, die den Fuß auf die neue Erde setzen und sich sogleich als Zugehörige fühlen und ausrufen. Ein Gemisch aus gutem Willen und Selbstbetrug aber auch eine immerwährende Wurzellosigkeit der Individuen mögen erklären, aber vermögen nicht zu rechtfertigen. Es vergehen nur wenige Tage und der Angekommene wird vom »Eingeborenen« gefragt: »How do you like America?«, und er dankt es in der Regel der Oberflächlichkeit des Fragestellers, daß er sich mit einer allgemeinen und nichtssagenden Redewendung aus der Affaire ziehen und zugleich dessen nationale Eitelkeit befriedigen kann. Denn die »Neuen« aus der alten Welt, die schmerzvoll und nicht vollständig ihre Wurzeln aus der alten Erde rissen, die von jeher eingeschrieben waren in geistig-seelische Bezirke ihrer eigentlichen Heimat, Herkunft von lange her, sie können Amerika nicht über Nacht lieben. Sie können es vielleicht in langem Lehrgang lernen.

Aber auch ihre Antipoden wollen wir zurückweisen, die ihre Fahrt über das Meer als Resignation hinnehmen, als ein Sichfügen nur in ein Unvermeidliches. Wer nur den Verzicht auf seine Fahne schreibt, vermag sich dem Leben, dem Sein in neuen Welten nicht mehr darzubringen. Er wird zum irrenden Geiste, zum rückwärts gewandten, tatenlosen Träumer.

Und so, da ich mit Negationen begann, da ich Typen zurückwies, denen wir begegnen, bleibt jenes Positive zuletzt: die willige Auseinandersetzung mit der neuen Welt, sie uns selbst zu erobern – kritisch, doch nicht verneinen, einer Welt, die Teil ist des weiten, lebendigen Seins.

III.

Wenn wir bei der Umschau auf dem europäischen Wege die Zuströme aus Jahrhunderte alten Quellen so sehr beachteten, so gilt es nicht weniger, das gegenwärtige Amerika aus seinen Ursprüngen zu begreifen.

Vor den europäischen Eroberern sind die Indianer, aus geschichtlich dunklen Zeiten in geheimnisvoller Verwandtschaft mit der mongolischen Rasse. Es steht die Frage am Anfang, welche Gestalt das amerikanische Leben wohl gewonnen hätte, schöpfte es aus den uralten Quellen indianischer Kultur. Ich weiß wohl, wie sehr die Behandlung solcher Frage eine völkergeschichtliche Spekulation bedeuten würde. Es liegt auch dem fachkundigen Historiker ob, darzulegen, welche Ursachen jeden Anschluss an diese Kultur angeschlossen haben. Waren es nur der zerstörerische Drang der Eroberer nach Besitz und eine fanatische Bekehrerwut, die die alten Kulturbestände auflösten? Waren die Geisteswelten europäischer Eroberer und indianischer Bewohner so heterogen zugleich, daß keine Verschmelzungsprozesse eintreten konnten? War schließlich diese indianische Kultur eine sterbende, eine überfeinerte

und schon kraftlose Blüte, die zum Welken bestimmt war? Es sind Fragen an den Historiker. Für uns besteht die Tatsache, daß kein Anschluß vollzogen wurde und die Folgerung, daß, was dem gegenwärtigen Amerika aus seinen Vergangenheiten zuströmt nicht älter ist als der Zudrang europäischer Eroberer und Abenteurer, ja kaum älter als die langen Vorherrschaftskämpfe europäischer Nationen um amerikanischen Boden, als der sieghafte Feldzug englischer Kolonisation.

So aber denken wir den Anfang amerikanischer Geschichte als Kampf und Eroberung, als Abenteuer und Entdeckung, als Ritze in unwirtlichen Bergen und über sonnenverbrannte Steppen. Nicht absichtslos stelle ich es in so summarischer und begrenzter Vorstellung dar, denn wir Einwandernden sind nicht aufgewachsen mit amerikanischer Geschichte und unser Interesse ist erst lebendig geworden aus unserer amerikanischen Gegenwart. In ihr aber erleben wir, nun schon auf eigene Art romantisiert, den Geist des Anfangs.

Ich denke an jene ungezählten Filme – nur als ein Beispiel – von bösen und von edlen Räubern, von Cowboys auf ungesattelten Pferden, von eifertig abgefeuerten Pistolen, von heldischem Wagemut und großartiger Verwegenheit: ein ganzes Wild-West mit jener Happy-end-Tendenz, dem Siege des Guten über das Böse, des Rechtes über das Unrecht. Da wir, mit europäischen Sinnen begabt, lächeln und das Maß der Primitivität empfinden, das hier schwarz und weiß ohne Übergang und Schattierung gegeneinander stellt, bleibt uns doch selbst im Film das tröstliche Bewußtsein vom Siege gestalteter Zivilisation über die jäh, nicht an Rechtsgefüge gebundene Wildheit.

Und so auch schaue ich dem Spiel der Jungen auf der Straße zu. Der größte Teil ihres romantischen Ritter- und Räubertums ist im Sport eliminiert und sublimiert. Die Pistolenkugel ist gleichsam durch den Baseball oder den Fußball verdrängt – und doch: wie oft und wie begeistert handhaben verhältnismäßig große Jungen ihre Scheinwaffen, wenn auch Schluchten und Hinterhalle durch Asphaltstraßen und Hauseingänge ersetzt worden sind.

Ja, es ergibt sich die ungelöste Frage, ob nicht dieses alles noch eine Rolle spielt in der beängstigenden amerikanischen Kriminalität – neben den vielen anderen Ursachen und ob nicht im Hold-up und selbst im Morde noch etwas von einer aus Vergangenheiten hergeleiteten Grundhaltung spukt.

Die Geschichte des amerikanischen Anfangs ist ausgesprochen männlich. Sie ist es nicht nur durch das Zahlenverhältnis der Geschlechter sondern durch unerbittliche, nur von männlicher Kraft auszufechtende Kämpfe der Selbstbehauptung gegen Mensch und Natur. Männer verbünden sich zu gemeinsamem Kampf und Abwehr, später zur Gestaltung des Staates und seiner mühseligen Ordnung. Ihre Auseinandersetzung ist hart und rücksichtslos, und es steckt etwas von elementarer Natur darin. Im legal geordneten Wettbewerb des Wirtschaftslebens scheint uns noch etwas von dieser Rücksichtslosigkeit zu stecken, vom Eroberungsritt und von kühner Eskapade. Gewisse Ungebundenheiten, eine Begrenzung in den Begriffen des ungeschriebenen, soziologischen Gesetzes, wird zur Erfahrung der Ankömmlinge.

Da ich solches schreibe – nur aus Eindrücken und nicht Studium und langer Erfahrung aufgebaut – stehen immer wieder der europäische und der amerikanische Vorstellungskreis nebeneinander. Ich weiß auch, daß ich besser bekenne, daß der europäische Vorstellungsbezirk ein westeuropäischer ist und meine geringfügige amerikanische Bildfindung nur eine begrenzt ostamerikanische ist. Ich hätte mich auch gewiß nicht so voreilig zur Aufzeichnung bekannt, ergäbe nicht gerade das noch nicht eingeordnete Neue und das noch in keinem Punkte verschattete Alte eine so klarbewußte Antithese. Um ihretwegen bemühe ich mich wie ein Maler um die Konzeption eines Bildes im ersten Ansturm, alle Korrekturen der Zukunft vorbehaltend. Da ich nun so von den ersten Zufallseindrücken, vielfach zu erweitern, spreche, finde ich das Gegensatzpaar: »Relative Gebundenheit und relative Ungebundenheit.«

Die relative Gebundenheit des europäischen Menschen darf sicher nicht allein entwicklungsgeschichtlich erklärt werden. Es würde bedeuten, nicht eine Völkerpsychologie des »europäischen Volkes«, sondern jedes Volkes Europas zu verfassen, wollte man seine Tendenz zur Bindung oder Lösung, zum Beharrenden wie zum Schweifenden festlegen. Aber: Schon die räumliche Begrenzung bestimmter Bevölkerungsmengen auf dem Boden der einzelnen Nationen macht in Europa frühzeitig ein Reglementieren nötig, ein Ordnen der Welt im Raume, wo die Weiten Amerikas noch Wanderschaften in das Unendliche gestalteten. Ferner: Wenngleich sich in der Regel die politischen und wirtschaftlichen Elemente aus den geschichtlichen Glaubensbewegungen nicht eliminieren lassen ohne das Bild zu fälschen, so haben an dem Aufbau europäischer Kulturen doch irrationale und transrationale Elemente in einem ganz anderen Umfange mitgewirkt als in Amerika. Eine der wesentlichen Ursachen ist, daß die amerikanische Geschichte erst zu einem Zeitpunkt einsetzte, als die dunklen und mystischen Geister eines europäischen Mittelalters schon gestorben waren, eine Andere aber, daß in der Anfangsperiode Amerikas kein Schatten einer europäischen Vergangenheit stark genug war, für eine amerikanische Gegenwart auf dem Gebiet des Irrationalen entscheidend wirksam zu sein. Als Amerika »einsetzte«, hatte Europa bereits eine gewaltige Gruppenbildung um Ideen, Glaubenszentren, geistige Mächte verursacht und gewandelt, so in den geschichtlichen Begriffen der Sektierer, der Orden, der Gemeinden, Congregationen, Bünde, Innungen. Die Zugehörigkeit zu ihnen erforderte die Innehaltung von Gesetz, die Beobachtung von Riten, die Zwangsleistung von Diensten – alle aber die Beachtung von Ordnungen, ein Bindungsverhältnis in allen Graden vom freiwilligen Dienen bis zur Hörigkeit. Diese soziologische Staatenbildung im Staate schuf weit über die Bindungen des amerikanischen Anfangs hinaus entscheidende Verbundenheiten, die persönliche Gebundenheiten bedeuten.

Eine andere Gebundenheit aber, diejenige nämlich an die eigene Entscheidung – als Frage an den Geist wie an das Gewissen – begleitet jene. In den Geburtsländern geistiger Weltbewegungen wie ihrer Träger aufgewachsen, Zeitgenosse und Augenzeuge oder mit dem eigenen Erfahrungskreise den Ereignissen unmittelbar nahe, ist im Widerstreite der Ideen eine geistige Differenzierung entstanden, die keine »pri-

mitive« Ungebundenheit des Handelns mehr zulässt. In europäischen Städten sitzen Gelehrte und Spekulanten, Astronomen und Astrologen, Alchimisten und viel wunderliches Gelehrtenvolk, das noch zwischen Glauben und Erkennen in Zweifel und Hoffnungen hin- und hergerissen werden. Dieses sich wandelnde Zeitalter ist viel zu überlastet an Problematiken des Glaubens und des Forschens, als daß es nicht differenziertere, in ihrer Persönlichkeit gebundene Menschen geschaffen hätte.

Amerika aber: Es hat noch keine Städte. Es hat noch keine Turnierplätze des Geistes. Die Ersten, die vom Osten kommen, sind forschende Seefahrer, alsbald Eroberer. Freilich kommen sie aus dem »gebundenen« Erdteil, aber es ist eine Erfahrungstatsache, daß Entdecker und Abenteurer wie Eroberer – nicht gedacht sei an das Zeitalter der exakten Wissenschaften – einen bestimmten Typus innerhalb der menschlichen Gesellschaft darstellen, selbst als Glaubenskämpfer. Am Anfang steht der Kampf um den Boden, ein Kampf beschränkt nur durch die vom Feinde gesetzten Grenzen – und die ganze Einsetzung einer ungebundenen Persönlichkeit.

[Brief an eine unbekannte Empfängerin]⁶³⁹

Mein Liebes,

Viele Wochen sind seit meinem letzten Brief ins Land gegangen. Ich bin eingebildet genug, zu denken, daß Du auf meine Nachricht wartest, und ich fühle mich in Deiner Schuld.

Vielleicht sind es Deine vielen, teilnehmenden Fragen, mit denen du zu einem Miterleben und Miterleiden zu mir hinstrebst, die mir die Antwort so sehr erschweren. Denn unser Lebensbild gleicht einer Landschaft, die als ein Ganzes und ohne Begrenzung des Bildfeldes aufgenommen werden muss, Berge die sich schwer und breit in die Ebene hinuntersinken, andere wieder, die schroff in ewige Schatten der Täler stürzen.

Es gelingt mir noch nicht, mein gegenwärtiges Sein so zum geschlossenen Bilde zusammenzufassen und Ausschnitt reiht sich noch an Ausschnitt, das vereinzelte Erleben an die zufällige Erfahrung. Doch will ich Dir ein Halbes nicht darreichen, da es nicht nur unvollkommen ist, sondern die Vorstellung vom Ganzen verzerren könnte.

Vielleicht auch hindert mich das allgemeine Geschehen der Gegenwart, das einmal in einer lächerlichen Abkürzung und Zusammenfassung in die Geschichtsbücher kommender Generationen übergehen wird, um anstelle eines unendlichen, maßlosen Leidens, anstelle von Tod und Verlassenheit Daten und Landesgrenzen aufzuzeichnen. Denn vor diesem breiten, feuerroten Hintergrunde hat das eigene Sein sein Licht verloren, und man geht einher mit dem Gefühl von der Wesenlosigkeit des Ich, das, welche Form es immer von seinem Schicksal empfangt, einer Erwähnung nicht mehr wert ist.

Schließlich aber fordert uns jeder Tag alle verfügbare Kraft und Zeit ab, und in den letzten Abendstunden leben wir wie unter einer schweren, vielfach gefalteten Decke, die wir nicht mehr aufheben und zur Seite legen können.

Gegen soviel und mannigfaltige Behinderung steht das Begehren, mit Dir zu sein, gleich, als könnten wir die alten Tage in alle Ewigkeit fortsetzen und, da wir unsere Hände ineinanderlegen, weiter schweigend durch unsere abendlichen Wälder schreiten oder im Mondlicht, das sich breit über den Fluß gelegt hat, dahingleiten, als gäbe es für unser Leben nicht Anfang und Ende.

Aus solchem Verlangen aber, sich darzubringen und immer wieder die Brücken zu verstärken, die über weite Entfernungen hin vom Menschen zum Menschen ge-

639 Der Brief ist offensichtlich nicht an Ruth Liebhold gerichtet. Er könnte an eine Freundin Rosenbergs geschrieben sein, die er 1938 kennengelernt bzw. zu der er in den Jahren davor keine engere Beziehung unterhalten hat.

baut sind, will ich bemüht sein, ganz in die eigenen, begrenzten Bezirke zurückzufallen, in denen unser Leben kreist. Immer umschließen sie doch etwas vom Bilde der größeren Welt. -- --

Der Weg aus der Nacht in das volle Licht des Tages ist hier nur kurz. Es fehlen die breiten, langsamen Morgendämmerungen, die wir einmal mit Akkorden auf einer Orgel verglichen haben, das mühsame Halblicht, in dem noch Nachtgewölk aufgehängt ist. Entsinnst Du Dich noch des Morgens, als wir der Geburt des Tages zusahen, als er über den Weiden und dem gefurchten Ackerland aufging und wie es uns plötzlich einfiel, dem Lichte entgegenzugehen in der Art wie man einen lieben, erwarteten Gast schon eine halbe Meile von der eigenen Tür empfangen möchte?

Ich erwache hier in dem kurzen Übergang der Gezeiten, und mein Hirn schaltet sich mit der Pünktlichkeit einer Uhr ein. Nur einen Augenblick lang nimmt die Seele noch ihre Nachtgesichte mit sich, ehe sie sie hinter sich wirft. Das sind dann Bilder, die uns einstmals eine Wirklichkeit bedeuteten, Traumgebilde auch, die ihnen verwandt sind. Meistens betten sie mich ein in Landschaften, und am häufigsten kehrt das Eine wieder: Ich liege mit dem Rücken in einer Bergwiese und muss die Augen schließen, da die nahen Gletscher das Sonnenlicht zu heftig widerstrahlen. In meiner Hand halte ich eine wilde Orchidee, die ich im Grase gefunden habe. Obwohl ich die Augen geschlossen halte, fühle ich, daß sich hinter der Bergwand im Osten schwere Wolkenbänke heraufschieben und daß es während des Nachmittags ein Gewitter geben wird. Solche Bilder, die der Seele tröstlich das Vorhandensein glücklicher Landschaften im Gebiete der Erde bestätigen, lösen sich dann vorschnell auf in dem ernüchternden Aufgabenkreis des Tages.

Mit den ersten Handreichungen aber, die die Morgenstunde mir abfordert, Bereitung erster Tagesmahlzeit, fällt mich quälerisch ein neuer Wirklichkeitssinn an. Es müsste wohl so sein, daß der aufbrechende Tag uns ansieht mit Versprechungen, mit seinen geheimen Möglichkeiten, mit den Wundern, die in ihm ruhen und zu ihrer Stunde aufgehen mögen. Man müsste schon angefüllt sein mit den Dankbarkeiten für das Kommende. Was aber ist ein Morgen ohne Erwartungen, schlimmer noch mit der aufgezwungenen Bereitschaft zu einem Wege, der am Eigensten vorüberführt, zu einem sinnlosen Kreislauf scheinbarer Pflichten!

Da endet alles in der nutzlosen Sehnsucht nach der Offenbarung des Sinnes, und alles Handeln und Erleiden möchte aus ihm gerechtfertigt sein. Auch das glühendste Leben kehrt in das Nichts zurück, und die Nachtwinde spielen über vergessenen Gräbern und Schicksalen.

Vermöchte ich doch die Bescheidung zu lernen, mich zu befreien von den langen, mühseligen Reihen der Gedanken, die an ihrem Ende doch immer gegen das Unbekannte stoßen und an ihm zersplittern. Wir glaubten einmal, daß es genug sei, wahrzunehmen, daß etwas geschaffen ist und nach gleichen Gesetzen immer wieder geboren wird. Wir haben nicht lange bedenken mögen, daß auch alles vernichtet und nach gleichen Gesetzen wieder aufgelöst wird. Denn wir waren so reich an Leben und Empfindung, daß wir uns aus der Begrenzung des Augenblickes erfüllen

konnten. Wir waren Liebende in einem so umfassenden Sinne, daß wir die Welt in all unser Lieben einzubeziehen vermochten.

Und ein Anderes noch: Wir glaubten, einem Bilde zugehörig zu sein, weil es uns vertraut war. Wir standen vor Bauwerken, die das Alter ehrwürdig gemacht hat, wir lauschten Klängen, die vor Jahrhunderten auf nun vergilbten Notenblätter gezeichnet waren – und wir wussten alles dieses einzuordnen in seine Zeit und die Bedingungen seines Lebens. Wir wussten endlich, wie unsere Welt aus diesem allen gewachsen war so wie man auf einer Landkarte den unregelmäßigen Lauf der Ströme verfolgt. Da wir glaubten, allen werde nun im Gleichmaß sich fortentwickeln, wandten wir nicht viele Gedanken an die Unwetter, die unerwartet und vernichtend in die Landschaften fahren können. Ich glaube, wir waren zu bequem, um zu Ende zu denken. –

Es ist viel Himmel in unseren Fenstern. Er wölbt sich über die schmucklosen Dächer, und zur Sommerzeit nimmt ihn in der Ferne ein schmaler Streif grünen Laubwerks auf. Ringsum sind in längst gerodete Flächen willkürlich und unverständlich hässlich Steinhäuser gesetzt. Die nüchternen Bauten sind die Besten, da sie nicht vorgeben, mehr zu sein als sie sind. Aber ich glaube, Du würdest wie ich einen fast körperlichen Schmerz empfinden, wenn Du die Ornamente eines venezianischen Palastes an eine Wand aus gelben Backstein oder um eine Drehtür geklebt finden würdest, ein altes englisches Landschloss von einem Haufen geschäftiger Kleinbürger bewohnt – und so wirst Du die ganze europäische Geschichte hier schlecht vertreten finden. Diese großen und kleinen Städte leben nicht aus einem Geist und kommen nicht aus einem Geist und spenden nicht Geist. Meine Erinnerungen führen mich wiederum zu Dir. Du gehst neben mir. Wir empfangen uns in den Krümmungen und Verwinkelungen alter Gassen. Eine Schutzmantelmadonna segnet uns über einer Straßenecke. Du siehst mich glücklich und nennst mich einen irrenden Romantiker. Mein Tag beginnt mit einem Blick aus dem Fenster, gleich als müsse die gegenwärtige Landschaft meines Lebens sich mir immer wieder bestätigen, damit sie sich nicht wie ein Nachtmahr auflöse. Da ich mich dann dem allzuengen Kreise häuslicher Pflicht zuwende, folgen Bewegung und Zugriff in immer gleichmäßiger Wiederkehr, und ich denke, daß den Frauen ein Maß Opfersinn eignet, während sie sich freiwillig der unabwendbaren, entgeisterten Aufgabe unterwerfen. Vielleicht aber entlastet hier die gewohnte Zuwendung der Frau zu den Feinarbeiten des Lebens und zu Bezirken, aus denen wir durch die Unrast unserer Natur immer wieder vertrieben werden. Manchmal glaube ich, daß meine Seele eine zentrifugale Kraft auslöst, die immer wieder zurückschleudert in das Schicksal des Tages.

Dann plötzlich begegne ich altgewohnter Kameradschaft: Mein Blick hängt sich an die Bücher, die in langen Reihen bereit stehen, Zeugnis abzulegen von anderen Welten und einstmaligen Welten, Gestaltungen und vergebliche Bemühungen, Versuchen und Vollendungen. Es sind nur wenige Freundschaften geblieben zwischen ihnen und mir. Alles Andere sind Bekanntschaften geworden, denen man wohl zufällig einmal begegnet, um eine kurze Weile über alte Zeiten zu plaudern und sich

dann wieder ohne Bedauern zu trennen. Ich fühle ein heimliches Begehren zu den Stunden zurück, da wir miteinander Bücher lasen. Es scheint mir heute, als seien sie alle liebenswürdig gewesen, selbst dann, wenn das Leben unserer Helden sich im Tragischen auflöste. Waren sie nicht von jener Art Liebenswürdigkeit, die für eine Weile gefällige Plauderei ist, an deren Ende aber die Empfindung steht, man habe allerlei Zeit darüber verloren? Haben wir uns nicht nur eine Weile ein bißchen eitel und ein wenig abenteuerlustig in den Heldenseelen gespiegelt, wohl auch fremdes Schicksal eine Weile nachgespielt in Ausdruck und Haltung und so die kleine Bühne unseres Lebens zur großen Schaubühne machen wollen?

Wie sehr ist alles das verklungen und in unserem Leben nicht mehr wiederholbar! Nun müssen wir mit unserem kleinen Sein im großen Schicksal stehen, und darüber sind unsere Maße der Bewertungen größer und größer geworden. Wenn es noch etwas gibt, mein Liebes, das in uns Bestand haben darf, so muss es wohl Allgemeingültiges, Allmenschliches, Übermenschliches sein. Wir hängen nicht mehr dem Zufälligen an, mag es sich auch im feiertäglichen Gewande darstellen.

Ich bin noch nicht wieder gesammelt im Geiste. Du magst mich einmal längstvertraute Reime im Faust nachlesen sehen, mit ihnen zuweilen ein schon Erkanntes bestätigt zu wissen oder noch ein wenig tiefer zu erkennen, Du magst mich auf einer Höllenwanderschaft Dantes finden oder ein andermal auch, da ich Bilder Tizians oder Rembrandts an mir vorüberblättere. Ich bin sehr unsterblich geworden, und die aufgeschreckte Seele, die noch zu keiner Ruhe zurückgekehrt ist, sucht wohl so insgeheim die großen Erkenntnisse und Übersichten, in denen sie sich sammeln kann.

Du siehst, ich bin noch wie ein flatternder Vogel im Himmelsraum und manchmal fallen Schatten über mich. Sie kommen von den großen Raubvögeln, die über mir kreisen. — —

Ich wollte Dir den Ablauf eines meiner Alltage darstellen, und Du magst es mir nachsehen, wenn alles, was ich berühre, mich zu allgemeinerer Betrachtung fortzieht. Vergiß nicht, daß alles was einstmals seinen zugewiesenen Platz in unserer Weltordnung hatte, neuer Einordnung bedarf oder verworfen werden muss. Ich entbehre dabei Dein lächelndes Zuschauen, aus dem ich mir Vertrauen und Zuversicht las.

So trete ich denn den Weg in die Bezirke meiner täglichen Arbeit an und finde mich eingepresst in überfüllte Züge. Du kennst meine Gewohnheit, Forschungsreisen in fremde Gesichter zu unternehmen, und es bietet sich mir vielfältige Gelegenheit. Die Fülle freilich machte es fast unvorstellbar, die Masse noch als eine Summierung von Einzelschicksalen zu erleben, von Wesen, die nach ihrem eignen Gesetze gestaltet sind und nach ihm wirken müssen. Vielleicht auch ist es die Fülle nicht sondern die erschreckende Ergebnislosigkeit solchen Fischzuges. Ich fühlte eine tiefe Traurigkeit in mir wach werden und weiß nicht, ob ich Unrecht tue, wenn ich ihr keinen Widerstand entgegensetze. Ich habe die Empfindung, als flüchteten alle diese Menschen von dem ihnen Eigenen fort in die Masse, um sich in ihr zu verbergen. Sie treiben Mimikri wie Tiere, die sich so im Laubwerk vor feindlichen Kreaturen

unsichtbar machen oder auch vor den ausersehenen Opfern eigener Raublust. So verstecken sie sich in der Masse vor dem Auge Gottes. Wenn Du ein Gesicht gesehen hast, so kennst Du tausend Gesichter, und keines von ihnen ist gut und keines böse. Es mag auch sein, daß in der Frühzeit etwas Eigenes darinnen wohnte, eine wohl begründete Willkür, ein Maß von Trotz und Widerstand oder auch die Offenbarung einer Duldungsbereitschaft und Güte. Aber der tödliche Zwang zum Gleichförmigen, Unterwerfung unter das enge Pflichtgesetz jeden Tages, hat alles Hervorstehende abgeschliffen so wie Wind und Wetter das Gestein schleifen. Auch Worte fallen mir aus der Menge zu, und sie sind wie Formeln gesetzt an die Stelle des lebendigen Gefühls. Ja, man kann nicht Einzelschicksal denken sondern nur in großen Zusammenrechnungen – gleichsam nicht menschlich sondern statistisch. Zuweilen befällt mich dann schreckhaft und plötzlich das Bewusstsein, wie sehr ich Teil dieses Ganzen bin, wie die Aufgabe des Tages mich an die Masse kittet, mich ihrem Arbeitszuge zuteilt – und ich beginne, mich gegen ihre Saugkraft zu wehren, nicht aus Hochmut, sondern aus Lebenssehnsucht, und ich finde in mir die große Überlegenheit des Leidenden. – –

Wir sprachen einmal von des Menschen beiden Welten. Ich entsinne mich noch deutlich des Abends, als wir ein wenig trübselig in Deinem Zimmer saßen und keine anderen Gespräche fanden als solche von verfehlten Gelegenheiten und unerfüllten Wünschen und vom Widerspruch von Beruf und Berufung. Damals gestandest Du mir – und Deine Stimme wurde klein vor Schamhaftigkeit – daß Du Dir eine zweite Welt aufgebaut hattest, die jenseits der Wirklichkeiten wirklich ist, und mit solchem jenseitigen Sein glichest Du alle Mängel des diesseitigen aus. Du führtest mich so in vollkommene Landschaften und stelltest mich Deinem Kreise gütiger Menschen vor und wirktest darin nach Deiner Art und in einem unangreifbaren Glückszustande. Da Du aber vor solchem Geständnis fürchtetest, ich möchte Dich für verworren halten, sprach ich Dir von schöpferischen Geistern, deren Werke wir Nachfahren demütig dankbar in den Händen halten. Ich wies an ihrem Beispiele auf, wie sehr Menschen solcher Art in ihre jenseitigen Welten hineinleben müssen, wie sie mit dem Verluste ihrer »Wirklichkeiten« bedroht sind und doch so nur erfüllen können, was ihr Gesetz ihnen auferlegte. Am Ende wandelte sich Deine Scham zu einem kleinen Stolze und mit ihm prägtest Du das Wort: »Ich glaube, ich bin ein Zweiweltenmensch.«

Laß mich Dir heute solches Geständnis zurückgeben, Begleite mich auf jenem letzten Stück Weges an meine Arbeitsstätte. Die Straßen sind unschön und baumlos. Altes, verwittertes Gemäuer fasst sie ein und Holzplanken, von denen die Fetzen bunter, papierner Anpreisungen herabhängen. Nichts lenkt den Blick ab. Zeitweilig wird er zurückgestoßen, als gäbe es eine Macht, ihn abzuwenden und nach innen zu richten.

Die Seele beginnt, ihre Landschaften zu bauen. Sie richtet sie auf wie in der Zeit unserer Kindheit. Wir sammelten Silberpapier, und da wir mit unseren Händen darüberstrichen, wurden liebliche Seen daraus, die die Sonne widerstrahlen. Wir

brauchten viel Kreide für den ewigen Schnee unserer Berge und für die Gletscher, die sich bis in die Täler hinabschoben. Wir sind die gleichen, göttlichen Baumeister geblieben, aber wir haben gelernt, statt des Holzes, der Pappen und der Farben die Substanz der eigenen Seele als Baumaterial zu verwenden. Welche Sehnsucht nach »Natur« tut sich plötzlich auf, welch ein Begehren nach den Ursprünglichkeiten unserer Welt, nach einem Wachstum, das nicht durch Axt und Schere geordnet ist. Es ruft etwas in mir nach den letzten Urwäldern der Erde. Man möchte sich niederwerfen, um die Hände in den Boden zu krallen, in die gebärende und vernichtende Gewalt dieses Sternes.

Auf der Wanderschaft durch solche Landschaften – die so schnell und einfallsreich gebaut werden wie Gott nach dem Buch der Bücher die Erde erschuf – werden die Schritte nicht müde. Sie werden fortgezogen von Wunder zu Wunder und eine klingende, pastorale Musik muntert sie auf. Plötzlich schreitest Du neben mir, aber Du sprichst mich nicht an. Wir haben längst gelernt, miteinander zu schweigen. Wir haben es unser sprechendes Schweigen genannt. Menschen begegnen uns, werktäglich angetan, Bauern, Handwerker und solche mit Buch und Feder. Wir sind voller Vertrauen, denn wir wissen aus Erfahrung, daß sie gut sind, und sie sind gütig. Es sind Menschen, aber oft erleben wir sie als Geister. Ihr Wissen ist nicht aufgebaut aus abwägenden Verstande und ihre Erkenntnis nicht gebildet aus Maß und Zahl. Sie haben die Klugheit, die man aus den einsamen Nächten erlauscht und die wissende Einfalt, die man nur aus der Brüderlichkeit mit der Erde gewinnen kann.

Ich möchte das alles eine symphonische Wanderschaft nennen, ein Dahinschreiten in beschwingtem Allegro, ein Fortstürmen dann in immer anwachsenden Steigerungen und wiederum die feierlich verhaltene Versunkenheit eines Largo. Wie der Klang sich nicht zum Worte übersetzen lässt, bleiben die wirklich-unwirklichen Landschaften unseres Zweiweltenlebens jenseits des Darstellbaren.

Soll ich mich vor Dir dieser Zufluchten schämen? Warum sollten wir voreinander verschweigen, daß wir in den Bedrängnissen unserer Tage aufgerichtet werden durch Bilder, in denen sich gleichsam kristallisiert hat, was möglich ist oder möglich sein könnte? Vielleicht ist es die gleiche Art von Entblößung, in der der Künstler sein Werk offenbart. – –

Mit dem Schatten eines Hauseinganges fällt alles Traumgebilde von mir ab. Ein Wille, eingeschaltet wie eine Maschine, schließt die eine Welt ab und richtet die Kraftströme in eine Andere. Eine innere Spannung befällt mich, ein Einsammeln aller Kräfte, sie bereitzuhalten zu Kampf und Widerstand.

Jetzt wäre die Stunde gekommen, sich frei zu machen von dem verwirrenden Gedankenwerk der ersten Morgenzeit, die Stunde, um mühselig und mutig Stein auf Stein zu schichten zum Hause, in dem wir wohnen wollen. Es fehlt die Freiheit des Baumeisters, und es wird umsomehr an Steinwerk herumgeschleppt je weniger mit ihm aufgerichtet wird.

Fotos

Hamburg



Thekla-Maria, Margarethe, Paula, Gabriele und Kurt Rosenberg, ca. 1933



Wohnhaus Hamburg, Oderfelder Str. 7, ca. 1933



Rechtsanwälte Hans Seidl und Kurt Rosenberg, 1930er Jahre




Kurt Rosenberg, 1930er Jahre



Thekla-Maria und Kurt Rosenberg, ca. 1935



Gabriele und Thekla-Maria Rosenberg, ca. 1935

		Ehefrau Lichtbild
Unterschrift des Paßinhabers <i>Kurt Rosenberg</i> und seiner Ehefrau		
Es wird hiermit bescheinigt, daß der Inhaber die durch das obenstehende Lichtbild dargestellte Person ist und die darunter befindliche Unterschrift eigenhändig vollzogen hat.		
Hamburg, den 5. Mai 1931 Die Paßbehörde <i>[Signature]</i>		
2		
PERSONENBESCHREIBUNG		
Beruf <i>Rechtsanwalt</i>		Ehefrau
Geburtsort <i>Hamburg</i>		
Geburtstag <i>12. 3. 00</i>		
Wohnort <i>Hamburg</i>		
Gestalt <i>groß</i>		
Gesicht <i>oval</i>		
Farbe der Augen <i>grünlich</i>		
Farbe des Haars <i>dunkel</i>		
Besond. Kennzeichen		
KINDER		
Name	Alter	Geschlecht
<i>Hella Maria</i>	<i>11. 9. 28</i>	<i>w.</i>
<i>Gabriele</i>	<i>16. 7. 27</i>	<i>w.</i>
<i>2 Kinder verstorben</i>		
<i>Hamburg 11. 3. 53</i>		
<i>Der Paß ist abzugeben</i>		
<i>Abw. [Signature]</i>		

Ausweis Kurt Rosenberg, 1931



Kurt Rosenberg mit Elsa und Karl Kaufmann, 1930er Jahre



*Aurelia Roos,
Margarethe Rosenbergs Mutter, 1936*

In Mount Vernon, USA



Kurt und Margarethe Rosenberg, Ende der 1940er Jahre



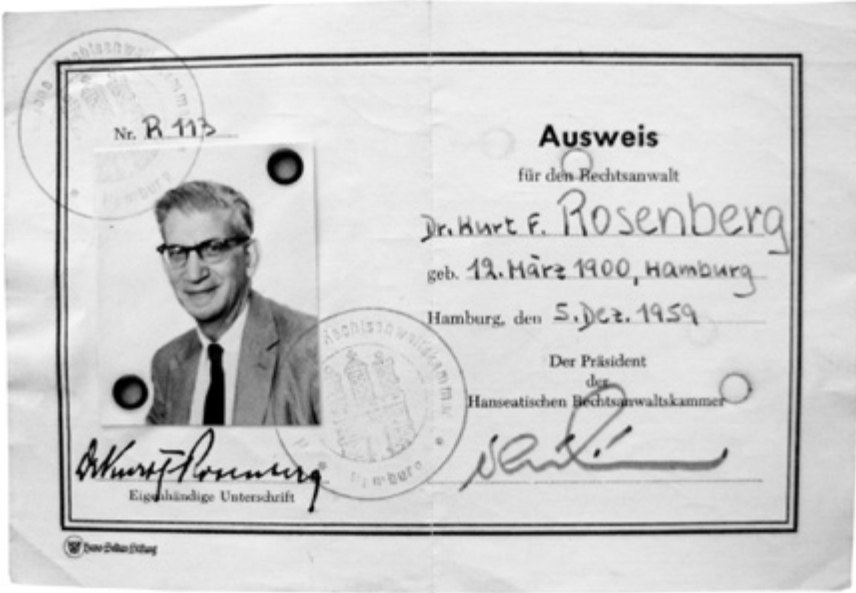
Margarethe Rosenberg, ca. 1950



Wohnblock in Mount Vernon, Ende der 1940er Jahre



Paula Rosenberg, Ende der 1940er Jahre



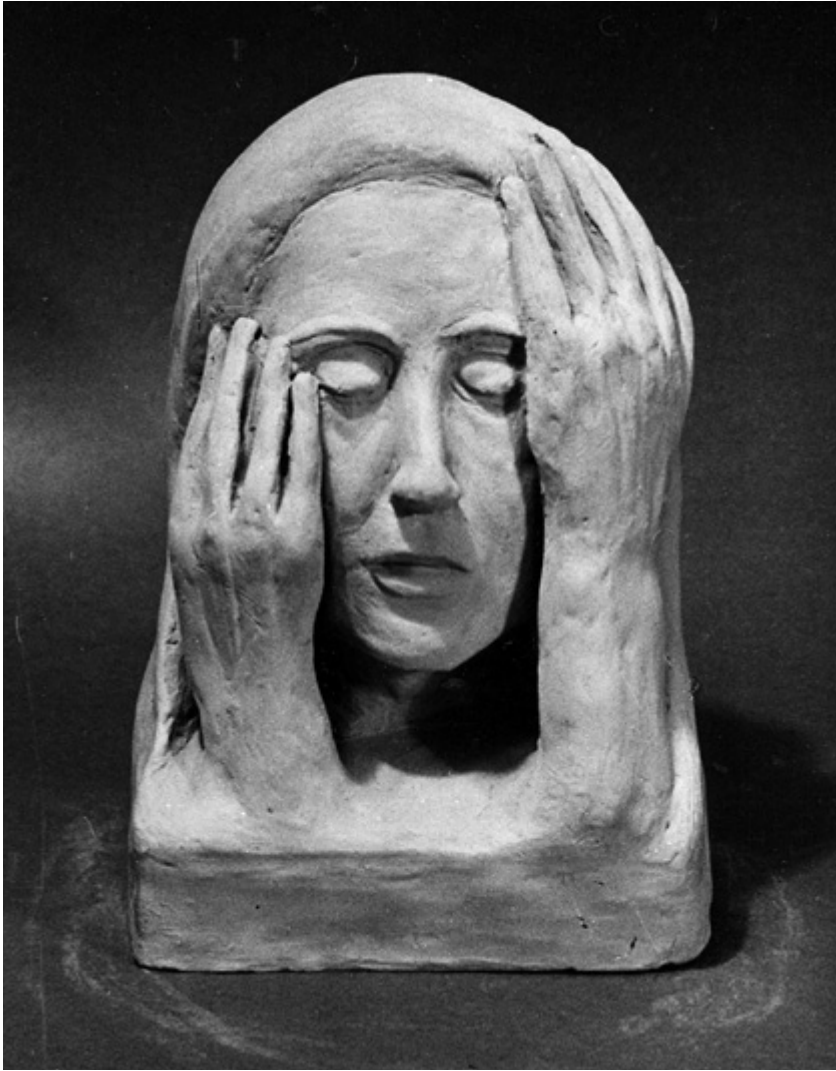
Kurt Rosenberg, 1959



Kurt Rosenberg in Griechenland, 1964



Skulptur, gefertigt von Kurt Rosenberg, 1970er Jahre



Skulptur, gefertigt von Kurt Rosenberg, 1970er Jahre

Anhang

Quellen

Bundesarchiv

R 1509, Ergänzungskarten über Abstammung (Volkszählung v. 17.5.1939),
Wohnortliste Hamburg.
Liste der jüdischen Einwohner des Deutschen Reichs 1933-1945.
FBS 110/1836 [N] 470].

Leo Baeck Institute New York

AR 25280: The Margarethe and Kurt Rosenberg Family Collection.
AR 25279: The Kurt Rosenberg Dairies 1916-1939.

Staatsarchiv Hamburg

135-1 Staatliche Pressestelle, 6038.
213-1 Oberlandesgericht-Verwaltung, 4. Abl., Gen. V A.
213-5 Amtsgericht Hamburg-Verwaltung, III B 6a.
241-2 Justizverwaltung Personalakten, A 3731.
351-11 Amt für Wiedergutmachung.
522-1 Jüdische Gemeinden, 992b, Kultussteuerkartei.
614-2/5 NSDAP und ihre Gliederungen, F 23.
741-4 Zentralgewerbekartei.

Internet

www.anna-schmidt-schule.info
www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/anna-schmidt-schule
http://de.wikipedia.org/wiki/Lessing-Gymnasium_%28Frankfurt%29
www.sopos.org/aufsaetze/4976040273381/1.phtml
www.Juden-in-cuxhaven.jimdo.com
www.spiegel.de/spiegel/print/d-42623065.html
www.stolpersteine-hamburg.de

Zeitschriften (selektiv)

Bayer. Staatsanzeiger
Deutsche Richterzeitung 1933
Hamburgischer Correspondent
Jüdische Rundschau
Reichsgesetzblatt 1933-1937
Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte

Literatur

- Adam, Uwe Dietrich, Judenpolitik im Dritten Reich, Düsseldorf 1972.
- Ahlheim, Hannah, »Deutsche, kauft nicht bei Juden!«. Antisemitismus und politischer Boykott in Deutschland 1924 bis 1935, Göttingen 2011.
- Akten der Reichskanzlei, Die Regierung Hitler 1933-1938, Teil I: 1933/34, Bd. 1: 30. Januar bis 31. August 1933, bearbeitet von Karl-Heinz Minuth, Boppard a. Rh. 1983.
- Appel, Susanne, Reisen im Nationalsozialismus. Eine rechtshistorische Untersuchung (Schriften zum Reise- und Verkehrsrecht, Bd. 3), Baden-Baden 1999.
- Arnold Paucker (Hrsg.), Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland. The Jews in Nazi Germany 1933-1945, Tübingen 1986.
- Bajohr, Frank, »Unser Hotel ist judenfrei«. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2003.
- (Hrsg.), Norddeutschland im Nationalsozialismus, Hamburg 1993.
- »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-1945 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 35), Hamburg 1997.
- , Gauleiter in Hamburg. Zur Person und Tätigkeit Karl Kaufmanns (1900-1969), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 43 (1995), H. 2, S. 267-295.
- , Von der Ausgrenzung zum Massenmord. Die Verfolgung der Hamburger Juden 1933-1945, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Hamburg im »Dritten Reich«, Göttingen 2005, S. 471-518.
- Barkai, Avraham, »Wehr Dich!«. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) 1893-1938, München 2002.
- , Vom Boykott zur »Entjudung«. Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933-1945, Frankfurt a. M. 1988.
- Bästlein, Klaus, »Hitlers Niederlage ist nicht unsere Niederlage, sondern unser Sieg!«. Die Bästlein-Organisation. Zum Widerstand aus der Arbeiterbewegung in Hamburg und Nordwestdeutschland während des Krieges (1939-1945), in: Beate Meyer/Joachim Szodrzynski (Hrsg.), Vom Zweifeln und Weitermachen. Fragmente der Hamburger KPD-Geschichte, Hamburg 1988, S. 44-89.
- , Vom hanseatischen Richtertum zum nationalsozialistischen Justizverbrechen. Zur Person und Tätigkeit Curt Rothenbergers 1896-1959, in: Justizbehörde Hamburg (Hrsg.), »Für Führer, Volk und Vaterland«. Hamburger Justiz im Nationalsozialismus, bearbeitet von Klaus Bästlein, Hamburg 1992, S. 74-145.
- Bauer, Yehuda, My Brother's Keeper. A History of the American Jewish Joint Distribution Committee 1928-1934, Philadelphia 1974.
- Baumbach, Sybille, Die Auswanderung von Juden in der NS-Zeit, in: Deutsches Zollmuseum (Hrsg.), Verfolgung und Verwaltung. Beiträge zur Hamburger Finanzverwaltung 1933-1945, Hamburg 2003, S. 39-80.
- Benz, Wolfgang, Die jüdische Emigration, in: Claus-Dieter Krohn/Patrick von zur Mühlen/Gerhard Paul/Lutz Winckler (Hrsg.), Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, Darmstadt 1998, Sp. 5-16.
- , Von der Entrechtung zur Verfolgung und Vernichtung. Jüdische Juristen unter dem

- nationalsozialistischen Regime, in: Helmut Heinrichs u. a. (Hrsg.), *Deutsche Juristen jüdischer Herkunft*, München 1993, S. 813-852.
- /Arnold Pauker/Peter Pulzer (Hrsg.), *Jüdisches Leben in der Weimarer Republik. Jews in the Weimar Republic*, Tübingen 1998.
- Berg, Angela, *Die Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939*, Essen 2005.
- Bergbauer, Knut/Sabine Fröhlich/Stefanie Schüler-Springorum, *Denkmalsfigur. Biographische Annäherung an Hans Litten 1903-1938*, Göttingen 2008.
- Berghahn, Volker R., *Das Ende des »Stahlhelm«*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 13 (1965), H. 4, S. 446-451.
- Beutner, Gunnar/Heike Tagsold u. a., *Was brauchen wir einen Befehl, wenn es gegen die Juden geht? Das Pogrom von Gunzenhausen 1934*, Nürnberg 2006.
- Birn, Ruth B., *Die höheren SS- und Polizeiführer. Himmlers Vertreter im Reich und in den besetzten Gebieten*, Düsseldorf 1986.
- Boas, Jacob, *The shrinking world of German Jewry 1933-1938*, in: *Leo Baeck Institute Yearbook* 31 (1986), S. 241-266.
- Bracher, Karl Dietrich, *Stufen totalitärer Gleichschaltung. Die Befestigung der nationalsozialistischen Herrschaft 1933/34*, in: Michael Kießner (Hrsg.), *Der Weg in den Nationalsozialismus 1933/34*, Darmstadt 2009, S. 50-65.
- /Wolfgang Sauer/Gerhard Schulz, *Die nationalsozialistische Machtergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/34*, Bd. 1, Köln/Opladen 1960.
- Brämer, Andreas, *Der Hamburger Tempel 1817-1938 (Studien zur jüdischen Geschichte, Bd. 8)*, Hamburg 2000.
- Brisen, Detlef, *Warenhaus, Massenkonsum und Sozialmoral. Zur Geschichte der Konsumkritik im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2001.
- Broszat, Martin/Hartmut Mehringer (Hrsg.), *Die Parteien KPD, SPD, BVP in Verfolgung und Widerstand*, München 1983.
- Bruhns, Maike u. a., *»Hier war doch alles nicht so schlimm«. Wie die Nazis in Hamburg den Alltag eroberten*, Hamburg 1984.
- , *Kunst in der Krise*, 2 Bde., Hamburg 2001.
- Bullock, Alan, *Hitler. Eine Studie über Tyrannei*, Düsseldorf 1971.
- Bundesrechtsanwaltskammer (Hrsg.), *Anwalt ohne Recht. Schicksale jüdischer Anwälte in Deutschland nach 1933*, Berlin/Brandenburg 2007.
- Calic, Marie-Janine, *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*, München 2010.
- Cohn, Willy, *Kein Recht, nirgends. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933-1941*, 2 Bde., Köln/Weimar/Wien 2006.
- Crawford, Dorothy Lamb, *A windfall of Musicians. Hitler's Émigrés and Exiles in Southern California*, New Haven/London 2009.
- Deutsches Zollmuseum (Hrsg.), *Verfolgung und Verwaltung. Beiträge zur Hamburger Finanzverwaltung 1933-1945*, Hamburg 2003.
- Diner, Dan, *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt a.M. 1988.
- Dunker, Ulrich, *Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten 1919-1938. Geschichte eines jüdischen Abwehrvereins*, Düsseldorf 1977.

- Dwork, Debórah/Robert Jan van Pelt, *Flight from the Reich. Refugee Jews 1933-1946*, New York/London 2009.
- Ebbinghaus, Angelika/Karsten Linne (Hrsg.), *Kein abgeschlossenes Kapitel. Hamburg im 3. Reich*, Hamburg 1997.
- Ebi, Michael, *Export um jeden Preis. Die deutsche Exportförderung von 1932-1938*, Teil 2, Stuttgart 2004.
- Fleiter, Rüdiger, *Stadtverwaltung im Dritten Reich. Verfolgungspolitik auf kommunaler Ebene am Beispiel Hannovers*, Hannover 2006.
- Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Hamburg im »Dritten Reich«*, Göttingen 2005.
- Franke, Julia, *Paris. Eine neue Heimat? Jüdische Emigranten aus Deutschland 1933-1939*, Berlin 1999.
- Fricke, Dieter u. a. (Hrsg.), *Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945)*, Bd. 4, Köln 1986.
- Friedländer, Saul, *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, München 1989.
- Friedrich, Thomas, *Die missbrauchte Hauptstadt. Hitler und Berlin*, Berlin 2007.
- Fromm, Hubert, *Die Coburger Juden. Geschichte und Schicksal*, Coburg 1990.
- Garbe, Detlef, *Institutionen des Terrors und der Widerstand der Wenigen*, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Hamburg im »Dritten Reich«*, S. 519-572.
- Geisel, Eike/Henry M. Broder, *Der jüdische Kulturbund 1933-1941*, Berlin 1992.
- Gewehr, Birgit, *Stolpersteine in Hamburg-Altona mit Elbvororten. Biographische Spurensuche*, Hamburg 2008.
- Giovannini, Norbert/Claudia Rink/Frank Morwa, *Erinnern, bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933-1945. Biographisches Lexikon mit Texten*, Heidelberg 2011.
- Goch, Stefan, *Jüdisches Leben – Verfolgung – Mord – Überleben. Ehemalige jüdische Bürgerinnen und Bürger Gelsenkirchens erinnern sich*, Essen 2004.
- Goergens, Franziska, *Dr. Wilhelm Spiegel*, in: Bundesrechtsanwaltskammer (Hrsg.), *Anwalt ohne Recht. Schicksale jüdischer Rechtsanwälte in Deutschland nach 1933*, Berlin-Brandenburg 2007, S. 239.
- Goeschel, Christian, *Selbstmord im Dritten Reich*, Berlin 2011.
- Göppinger, Horst, *Juristen jüdischer Abstammung im »Dritten Reich«*, München 1990.
- Grossweiler, Kurt, *Der Putsch, der keiner war. Die Röhm-Affäre 1934 und der Richtungskampf im deutschen Faschismus*, Köln 2009.
- Gruchmann, Lothar, *Justiz im Dritten Reich 1933-1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner*, München 1988.
- Gruner, Wolf (Bearbeiter), *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945*, Bd. 1: *Deutsches Reich 1933-1937*, München 2008.
- Hachtmann, Rüdiger, *Tourismus-Geschichte*, Göttingen 2007.
- Haider-Wilson, Barbara/Dominique Trimbur (Hrsg.), *Europa und Palästina 1799-1948. Religion – Politik – Gesellschaft*, Wien 2010.

- Hambrock, Matthias, *Die Etablierung der Außenseiter. Der Verband nationaldeutscher Juden (1921-1935)*, Köln 2003.
- Hauschildt, Dietrich, *Vom Judenboykott zum Judenmord. Der 1. April 1933 in Kiel*, in: Erich Hoffmann/Peter Wulf (Hrsg.), »Wir bauen das Reich«, Neumünster 1983, S. 335-360.
- Heer, Hannes/Jürgen Kesting/Peter Schmidt, *Verstumme Stimmen. Die Vertreibung der »Juden« aus der Oper 1933 bis 1945*, Berlin 2008.
- Heiber, Helmut, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, 1932-1939, Düsseldorf 1971.
- Heid, Ludger, *Palästina/Israel*, in: Claus-Dieter Krohn/Patrick von zur Mühlen/Gerhard Paul/Lutz Winckler (Hrsg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*, Darmstadt 1998, Sp. 349-357.
- Heinrichs, Helmut u. a. (Hrsg.), *Deutsche Juristen jüdischer Herkunft*, München 1993.
- Held, Steffen, *Dr. Arthur Weiner*, in: Bundesrechtsanwaltskammer (Hrsg.), *Anwalt ohne Recht. Schicksale jüdischer Rechtsanwälte in Deutschland nach 1933*, Berlin-Brandenburg 2007, S. 233.
- Henning, Eike (Hrsg.), *Hessen unterm Hakenkreuz*, Frankfurt a. M. 1983.
- Herzig, Arno (Hrsg.), *Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990*, Hamburg 1991.
- Hoffmann, Erich/Peter Wulf (Hrsg.), »Wir bauen das Reich«, Neumünster 1983.
- Holborn, Hajo, *Deutsche Geschichte in der Neuzeit*, Bd. 3, 1871-1945, München 1971.
- Hubatsch, Walther, *Hindenburg und der Staat. Aus den Papieren des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von 1878 bis 1934*, Berlin u. a. 1966.
- Hughes, Matthew, *Lawlessness was the Law. British Armed Forces, the Legal System and the Repression of the Arab Revolt in Palestine, 1936-1939*, in: Rory Miller (Hrsg.), *Britain, Palestine and Empire. The Mandate Years*, Farnham 2010, S. 141-156.
- Hülßen, Bernhard von, *Szenenwechsel im Elsass*, Leipzig 2003.
- Jakob, Volker, *Wilhelm Spiegel. Jude – Anwalt – Sozialist. Das erste Mordopfer der antisemitischen Gewalt*, in: Gerhard Paul/Miriam Gillis-Carlebach (Hrsg.), *Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona (1918-1998)*, Neumünster 1998, S. 205-213.
- Jasper, Gotthard, *Die gescheiterte Zähmung. Wege zur Machtergreifung Hitlers 1930-1934*, Frankfurt a. M. 1986.
- Jüdisches Museum Rendsburg, *Der Jüdische Kulturbund Hamburg 1934-1941*, Rendsburg 1991.
- Junker, Detlef, *Die Deutsche Zentrumspartei und Hitler 1932/33. Ein Beitrag zur Problematik des politischen Katholizismus in Deutschland*, Stuttgart 1969.
- Justizbehörde Hamburg (Hrsg.), »Für Führer, Volk und Vaterland«. *Hamburger Justiz im Nationalsozialismus*, bearbeitet von Klaus Bästlein, Hamburg 1992.
- Kellerhoff, Sven Felix, *Der Reichstagsbrand. Die Karriere eines Kriminalfalls*, Berlin 2008.
- Kindermann, Gottfried-Karl, *Österreich gegen Hitler. Europas erste Abwehrfront 1933-1938*, München 2003.
- Michael Kißener (Hrsg.), *Der Weg in den Nationalsozialismus 1933/34*, Darmstadt 2009.
- Klemperer, Victor, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941*, Berlin 1995.

- Kolbe, Wiebke/Christian Noack/Hasso Spode (Hrsg.), *Tourismusgeschichte(n)*, München/Wien 2009.
- Kommission zur Erfassung der Geschichte der Frankfurter Juden, *Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933-1945*, Frankfurt a. M. 1963.
- Koser, Maria, Aurelia Rahel Levison, in: Maria Koser/Sabine Brunotte, *Stolpersteine in Hamburg-Eppendorf und Hamburg-Hoheluft-Ost. Biographische Spurensuche*, Bd. 1, Hamburg 2011, S. 258-259.
- Krach, Tillmann, *Jüdische Rechtsanwälte in Preußen. Über die Bedeutung der freien Advokatur und ihre Zerstörung durch den Nationalsozialismus*, München 1991.
- Krause, Thomas, *Hamburg wird braun. Der Aufstieg der NSDAP 1921-1933*, Hamburg/Köln 1987.
- Kreuzer, Helmut (Hrsg.), *Der Mord in Davos. Texte zum Attentatsfall David Frankfurter – Wilhelm Gustloff*, Herbstein 1986.
- Krohn, Claus-Dieter/Patrick von zur Mühlen/Gerhard Paul/Lutz Winckler (Hrsg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*, Darmstadt 1998.
- Kröncke, Elke, *Die Sommerfrische – vom ›reisenden Mann‹ zum ›Familienurlaub‹*, in: Wiebke Kolbe/Christian Noack/Hasso Spode (Hrsg.), *Tourismusgeschichte(n)*, München/Wien 2009, S. 35-45.
- Lauridsen, John T., *Nazism and the radical right in Austria 1918-1934*, Copenhagen 2007.
- Lehmann, Hermann, *Wanderer in drei Kontinenten, Veröffentlichungen der Hanseatischen Rechtsanwaltskammer Bremen*, Bd. 1, Bremen 1990.
- Levison, Margarete, *Über die Osteomyelitis der Wirbelsäule (Diss.)*, Hamburg 1924.
- Lohalm, Uwe, »Modell Hamburg«. Vom Stadtstaat zum Reichsgau, in: *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.)*, Hamburg im »Dritten Reich«, Göttingen 2005, S. 122-153.
- Longerich, Peter, *Joseph Goebbels. Biographie*, München 2010.
- Lorenz, Ina, *Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik. Eine Dokumentation*, Teil 1, Hamburg 1987.
- , *Der Ausschluss der jüdischen Mitglieder aus dem Verein für Hamburgische Geschichte. Nachtrag zum biografischen Anhang*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* Bd. 96 (2010), S. 163-174.
- Luig, Klaus, ... weil er nicht arischer Abstammung ist. *Jüdische Juristen in Köln während der NS-Zeit*, Köln 2004.
- Mattioli, Aram, *Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung 1935-1941*, Zürich 2005.
- Mau, Hermann, *Die »Zweite Revolution«*. Der 30. Juni 1934, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte/Sonderdruck (1953)*, S. 1-16 [auch erschienen in: *Vierteljahrshefte (1953)* 2, S. 119-137].
- Menzel-Severing, Hans, *Der Bildhauer Benno Elkan*, Dortmund 1980.
- Meyer, Beate, »Jüdische Mischlinge«. *Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945*, Hamburg 1999.
- *Tödliche Gratwanderung. Die Reichsvereinigung der Juden zwischen Hoffnung, Zwang, Selbstbehauptung und Verstrickung (1939-1945)*, Göttingen 2011.

- /Joachim Szodrzynski (Hrsg.), Vom Zweifeln und Weitermachen. Fragmente der Hamburger KPD-Geschichte, Hamburg 1988.
- Milićević, Vladeta, L'Assassinat du Roi Alexandre Ier à Marseille. Le crime et ses mobiles, Bad Godesberg 1959.
- Miller, Rory (Hrsg.), Britain, Palestine and Empire. The Mandate Years, Farnham 2010.
- Mommsen, Hans, Das Scheitern der Weimarer Republik und der Aufstieg des Nationalsozialismus, in: Tel Aviver Jahrbuch für Geschichte XVII (1988), S. 1-17.
- Morisse, Heiko, Jüdische Rechtsanwälte in Hamburg. Ausgrenzung und Verfolgung im NS-Staat, Hamburg 2003.
- , Rechtsanwälte im Nationalsozialismus. Zur Funktion der Ehrengerichtbarkeit, dargestellt am Beispiel des Oberlandesgerichtsbezirks Hamburg, Hamburg 1995.
- Müller, Arndt, Geschichte der Juden in Nürnberg 1146-1945, Nürnberg 1968.
- Müller-Wesemann, Barbara, Theater als geistiger Widerstand. Der jüdische Kulturbund in Hamburg 1934-1941, Stuttgart 1997.
- , »Mit der Freude zieht der Schmerz treulich durch die Zeiten«. Die jüdische Kulturgeschichte des Hauses Hartungstraße 9-II, in: Arno Herzog (Hrsg.), Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990, Hamburg 1991, S. 323-332.
- Orlow, Dietrich, The Lure of Fascism in Western Europe. German Nazis, Dutch and French Fascists, 1933-1939, New York 2009.
- Orth, Rainer, Der SD-Mann Johannes Schmidt. Der Mörder des Reichskanzlers Kurt von Schleicher?, Marburg 2012.
- Paret, Peter, Ein Künstler im Dritten Reich – Ernst Barlach 1933-1938, Berlin 2006.
- Paul, Gerhard/Miriam Gillis-Carlebach (Hrsg.), Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona (1918-1998), Neumünster 1998.
- , »Deutsche Mutter – heim zu Dir!«. Warum es mißlang, Hitler an der Saar zu schlagen. Der Saarkampf 1933-1935, Köln 1984.
- Piper, Ernst, Ernst Barlach und die nationalsozialistische Kunstpolitik, München/Zürich 1983.
- Pulzer, Peter, Between hope and fear. Jews and the Weimar Republic, in: Wolfgang Benz/Arnold Pauker/Peter Pulzer (Hrsg.), Jüdisches Leben in der Weimarer Republik. Jews in the Weimar Republic, Tübingen 1998, S. 271-280.
- Pyta, Wolfram, Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2007.
- Radkau, Joachim, Entscheidungsprozesse und Entscheidungsdefizite in der deutschen Außenwirtschaftspolitik 1933-1940, in: Geschichte und Gesellschaft 2 (1976), S. 33-65.
- Rebentisch, Dieter, Zwei Beiträge zur Vorgeschichte und Machtergreifung des Nationalsozialismus in Frankfurt. Von der Splittergruppe zur Massenpartei – Straßenkämpfe und Wahlpropaganda in Frankfurt nach dem 30. Januar 1933, in: Eike Henning (Hrsg.), Hessen unterm Hakenkreuz, Frankfurt a. M. 1983, S. 279-298.
- Rogge, Friedrich Wilhelm, Antisemitismus 1918-1935, in: Historisches Museum Hannover (Hrsg.), »Reichskristallnacht« in Hannover. Eine Ausstellung zur 40. Wiederkehr des 9. November 1938, Hannover 1978, S. 26-55.

- Roloff, Ernst-August, *Bürgertum und Nationalsozialismus 1930-1933*. Braunschweigs Weg ins Dritte Reich, Hannover 1961.
- Rosenberg, Kurt F., »Beiträge zur Lehre von unzüchtigen Darstellungen«, Diss., Universität Hamburg 1923.
- Rürup, Reinhard, *Das Ende der Emanzipation. Die antijüdische Politik in Deutschland von der »Machtergreifung« bis zum Zweiten Weltkrieg*, in: Arnold Paucker (Hrsg.), *Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland. The Jews in Nazi Germany 1933-1945*, Tübingen 1986, S. 97-114.
- Saldem, Adelheid von, *Sozialmilieu und der Aufstieg des Nationalsozialismus in Norddeutschland 1930-1933*, in: Frank Bajohr (Hrsg.), *Norddeutschland im Nationalsozialismus*, Hamburg 1993, S. 20-52.
- Sauer, Paul, *Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus*, Ulm 1975.
- Scheffler, Wolfgang/Diana Schulle, *Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden*, Bd. 2, München 2003.
- Schenk, Dieter, *Hans Frank. Hitlers Kronjurist und Generalgouverneur*, Frankfurt a. M. 2006.
- Schieder, Wolfgang, *Der italienische Faschismus*, München 2010.
- Schleunes, Karl A., *The Twisted Road to Auschwitz. Nazi Policy towards German Jews 1933-1939*, Urbana, Ill. 1970.
- Schoeps, Julius H./Werner Treß (Hrsg.), *Orte der Bücherverbrennung in Deutschland 1933*, Hildesheim u. a. 2008.
- Schröder-Teppe, Martina, Dr. Maximilian (Max) Plaut, in: Bundesrechtsanwaltskammer (Hrsg.), *Anwalt ohne Recht. Schicksale jüdischer Rechtsanwälte in Deutschland nach 1933*, Berlin-Brandenburg 2007, S. 342-343.
- Schubert, Werner, »Sentimentalität sei nicht am Platze, sondern Brutalität« (Kerrl). Die Besprechung im Reichsjustizministerium mit den Ländervertretern am 7.4.1933 über die Beschränkung der Zulassung von jüdischen Rechtsanwälten, in: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte. Germanische Abteilung CXXVI* (2009), S. 281-295.
- Seeger, Andreas/Fritz Treichel/Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Hinrichtungen in Hamburg und Altona 1933-1944*, Hamburg 1998.
- Seidel, Collado, *Der Spanische Bürgerkrieg. Geschichte eines europäischen Konfliktes*, München 2010.
- Semmens, Kristin, *Seeing Hitler's Germany. Tourism in the Third Reich*, New York 2005.
- Sherman, A. J./Pamela Schatzkes, Otto M. Schiff (1875-1952). *Unsung Rescuer*, in: Leo Baeck Institute Yearbook 54 (2009), H. 1, S. 243-271.
- Skrentny, Werner, *Was aus Hamburgs Nazis wurde*, in: Maike Bruhns u. a., »Hier war doch alles nicht so schlimm«. *Wie die Nazis in Hamburg den Alltag eroberten*, Hamburg 1984, S. 138-144.
- Stahl, Fritz, *Paris. Eine Stadt als Kunstwerk*, Berlin 1927.
- Strauss, Herbert A., *Jewish emigration from Germany. Nazi policies and Jewish responses (II)*, in: Leo Baeck Institute Yearbook 26 (1981), S. 343-409.
- Strich, Fritz, *Die Ernte. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft*. Franz Münchner zum 70. Geburtstag, Halle 1926.

- Thamer, Hans-Ulrich, Schandpfahl und Scheiterhaufen. Bücherverbrennung in Münster am 10. Mai 1933, in: Julius Schoeps/Werner Treß (Hrsg.), Orte der Bücherverbrennung in Deutschland 1933, Hildesheim u. a. 2008, S. 659-664.
- Timbur, Dominique, Einleitung II. Geschichte im Zeitraffer: ein historischer Überblick, in: Barbara Haider-Wilson/Dominique Trimbur (Hrsg.), Europa und Palästina 1799-1948. Religion – Politik – Gesellschaft, Wien 2010, S. 35-44.
- Timpke, Henning (Hrsg.), Dokumente zur Gleichschaltung des Landes Hamburg 1933, Hamburg 1983.
- Tooze, Adam, Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, München 2007.
- Vereinigung der Getreidehändler der Hamburger Börse, 125 Jahre Vereinigung der Getreidehändler der Hamburger Börse e.V. 1868-1993, Pinneberg 1993.
- Volkmann, Hans-Erich, Ökonomie und Expansion. Grundzüge der NS-Wirtschaftspolitik, München 2003.
- Waldenegg, Georg/Christoph Berger, Hitler, Göring, Mussolini und der »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 51 (2003), H. 2, S. 147-179.
- Walk, Joseph (Hrsg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg 1996.
- Watts, Jill, God, Harlem U.S.A. The father Divine story, Berkeley/Los Angeles 1992.
- Weber, Reinhard, Das Schicksal der jüdischen Rechtsanwälte in Bayern nach 1933, München 2006.
- Weinhauer, Klaus, Handelskrise und Rüstungsboom, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Hamburg im »Dritten Reich«, Hamburg 2005, S. 191-224.
- Weinke, Wilfried, Die Verfolgung jüdischer Rechtsanwälte Hamburgs am Beispiel von Dr. Max Eichholz und Herbert Michaelis, in: Angelika Ebbinghaus/Karsten Linne (Hrsg.), Kein abgeschlossenes Kapitel. Hamburg im 3. Reich, Hamburg 1997, S. 248-265.
- Wollenberg, Jörg, »Ist erst die Olympiade aus. Schmeißen wir alle Juden heraus!«. Judenverfolgung im Spiegel der Tagebücher und Erinnerungen von Kurt Fritz Rosenberg (1900-1977), in: Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts [sozial.geschichte.extra/Online-Beiträge], <http://www.stiftung-sozialgeschichte.de/ZeitschriftOnline/pdfs/Rosenberg%20ofr..Neufassung.pdf?PHPSESSID=errqmh4fbbopvc1tk97bqet9t6>, Zugriff 18.6.2008.
- , Heinrich Himmler contra Max Weber, in: Ossietzky, *Zweiwochenschrift für Politik/Kultur/Wissenschaft* 1 (2009), <http://www.sopos.org/aufsaeetze/4976040273381/1.phtml>, Zugriff 18.7.2011.
- Zgórriak, Marian, Europa am Abgrund – 1938, Münster 2002.
- Zinke, Peter, »An allem ist Alljuda schuld«. Antisemitismus während der Weimarer Republik in Franken, Nürnberg 2009.

Personenverzeichnis

Das Personenregister enthält nicht: Kurz- oder Spitznamen oder Personennamen aus den abgedruckten Zeitungsaufnahmen. Außerdem haben wir Namen, die nicht genauer belegt bzw. nicht mit einem Vornamen spezifiziert sind i.d.R. nicht aufgenommen. Kursive Seitenzahlen verweisen auf Erwähnungen ausschließlich in den Fußnoten.

- Adloch, Hans 193
Albrecht, Ludwig 114
Alexander I., König von Jugoslawien 201, 244
Allerlei, D. (Mr.) 425
Alsberg, Max 145
Alve(n)sleben, Werner von 224
Apfel, Alfred 26
Appi, Ruth 429, 442,
Arco, Anton Graf auf Valley 11,
Aretino, Pietro 417
Aschenberg, Hugo 29
Assisi, Franz von 161, 174
Auerbach, Johannes (A.) 62, 75, 159
Baker, George (Father Divine) 543
Barbasch, Ludwig 26
Barlach, Ernst 82, 174, 184, 259
Barnass, Margaret(h)e (Gretel) 74, 88, 112, 159, 376,
Barthou, Louis 201, 205, 244
Baum, Vicki 98,
Bécu, Comtesse du Barry, Marie Jeanne 416
Beethoven, Ludwig van 44, 79, 82, 441
Beheim-Schwarzbach, Martin 78
Behn, Johannes 32
Bellini, Giovanni 157 f., 389, 416
Bellini, Vincenzo 47
Benjamin, Georg 39, 397
Bergner, Elisabeth 170, 182, 185
Beyle, Marie-Henri 50
Blomberg, Werner von 63, 209, 217
Blücher, Gebhard Leberecht von, Fürst von Wahl-
statt 299, 300
Blum, Leon 351, 385
Blumenfeld, Prof. 173
Bodelschwingh d. J., Friedrich von 125
Bormann, Martin 217
Boscowitz, Dr. 406
Boucher, François 416
Bouts, Dierick (Dirk) 210
Boyer, Charles 436
Brahms, Johannes 378, 421
Branting, Georg 134
Bredow, Ferdinand von 218
Breughel, Pieter d. Ä. 418
Brinckman, Albert Erich 197
Brown, Clarence 435
Bruck, Arthur Moeller van den 170
Bruckner, Anton 428
Brühl, Graf Heinrich von 174
Brüning, Heinrich 85
Büchner, Georg 116
Buck, Pearl S. 427
Bulcke, Carl 194
C(2)inner, Paul 170
Canova, Antonio 414
Caroli, Wilhelm 219
Cecil, Lord Robert 74
Cézanne, Paul 418, 440
Chamberlain, Arthur Neville 96, 205, 332, 338
Chardin, Jean-Baptiste-Siméon 416
Charlotte von Belgien, Kaiserin von Mexiko 181
Chautemps, Camille 162
Chavannes, Pierre Cécile Puvis de 418
Churchill, Winston 205, 328, 338
Cohen, Adolf Ernst Hahn 14, 17, 18, 31 f., 34 f., 70 f.,
88, 128
Cohn, Willy 56, 68
Cooper, Alfred Duff 328
Corot, Jean-Baptiste Camille 416, 418
Coupilland, General 181
Courbet, Gustave 418
Cromwell, Thomas 417
Daladier, Édouard 168
Daluge, Kurt 219, 220
Dankner, Oskar 129
Darboven, Nicolaus 36
De Majano, Benedetto 173, 196
Debussy, Achille 421
Degas, Edgar 418
Dehn, Rudolf 30
Dehio, Georg 146, 150
Derenberg, Walter 39, 397
Desbordes-Valmore, Marceline 419
Dettmer, Johnny 193
Deutsch, Viktor 156
Diehl, Charles 167
Dimitroff, George 134
Dinter, Artur 175
Dix, Otto 184
Dollfuss/ß, Engbert 135, 162, 179, 231, 233-236
Donatello, Donato di Niccolò di Betto Bardi 196

- Dorbeck, F. 105
 Dorsch, Käthe 185
 Doumergue, Pierre Paul Henri Gaston 168
 Dreyfus, Michel 82
 Droege, Heinrich 32, 34
 Dumas, Alexandre 50
 Dürer, Albrecht 174, 441
 Düsterberg, Theodor 89
 Edelmann, Adele 129
 Eden, Anthony 250, 284
 Ehrlich, Paul 89, 119,
 Eichenberg, Günther 39, 396, 400, 408, 411, 423,
 433, 435
 Eichholz, Max 43
 Eisner, Kurt 11
 El Greco 389, 417 f.
 Elgar, Edward 427
 Elisabeth, Kaiserin von Österreich 409
 Elkan, Benno 82
 Engels, Curt 221
 Ernst, Karl Gustav 181
 Erzberger, Matthias 220
 Fallières, Clément Armand 181
 Faulhaber, Michael Kardinal von 182
 Feder, Gottfried 178
 Feininger, Lyonel 377
 Fey, Emil 233
 Fiesole, Mino da 196
 Fischer, Hermann 193
 Flaubert, Gustave 359
 Fra Angelico 325
 Fragonard, Jean-Honoré 416
 Franck, James 94
 Franco, Francisco 368, 383,
 Frank, Hans 28 f., 120
 Frank, Herbert 31, 37,
 Frank, Sylvan W. 425
 Frank, Walter 259
 Frank/ck, James 94
 Fränkel, D. 119
 Franz Joseph I., Kaiser v. Österreich 409
 Frick, Wilhelm 169, 291
 Friedeberg, Otto 84
 Friedrich August I., gen. »August der Starke«,
 Kurfürst von Sachsen/König von Polen
 (hier: August II) 115, 174
 Friedrich II., gen. »Friedrich der Große«, Kurfürst
 von Brandenburg/König in/von Preußen
 121, 224
 Fromental Halévy, Jacques 50
 Fuad I., König von Ägypten 339
 Funhof, Hinrik 161
 Gainsborough, Thomas 416
 Galton, Sir Francis 104
 Garbo, Greta 435, 436
 George, Stefan 374
 Georges-Michel, Michel s. Dreyfus, Michel
 Goebbels, Joseph 70, 72, 120, 127, 138, 143, 146, 163,
 169, 185, 187, 191, 194-197, 208, 216, 219, 225, 228,
 347, 378,
 Goethe, Johann Wolfgang von 183, 258, 304, 309,
 326, 329 f., 362, 364, 419
 Goldmann, Dela 112, 195, 375
 Goldschmidt, Jak/cob 219
 Goldstein, Moritz 44
 Gömbös de Jakfa, Gyula 156
 Gonzaga, Ludovico 19
 Göring, Hermann 26, 86, 120, 127, 179-182, 185, 207,
 209, 216, 221, 224, 226, 345,
 Goya, Francisco de 50, 417, 437
 Groh'é, Josef 242, 278
 Grunwald, Dr. 420
 Gustloff, Wilhelm 382
 Haarlem, Geertgen (Gerrit) 440
 Habicht, Theodor 235
 Hallberg, Ferdinand 151
 Hals, Frans d. Ä. 417
 Hardouin-Mansart, Jules 50
 Harris, Mortimer 413, 429
 Hayn, Hans 218
 Heckel, Erich 377
 Heines, Edmund 28, 218, 226,
 Heinrich VIII., König von England und Irland 190
 Heisterbergk, Käthe 83
 Heitmüller, Friedrich 113
 Henderson, Arthur 205
 Hepburn, Katharine 402
 Herbert, Ulrich 11
 Hertz, Heinrich 119
 Heß, Rudolf 242, 259
 Heydebreck, Peter von 218
 Himmler, Heinrich 11, 122, 224
 Hindenburg, Paul von Benckendorf und von 26, 31,
 49, 63, 86, 120, 135, 163, 171, 202, 209, 224-226,
 237, 238, 265, 282, 385
 Hirsch, Otto 290
 Hirschberg, Alfred 52
 Hirschfeld, Magnus 98
 Hitler, Adolf 7, 14, 26-28, 31, 37, 63, 65, 73, 84, 89,
 94, 97, 99, 102, 109, 121, 123 f., 127, 133 f., 138, 143,
 149, 153 f., 163, 169, 171, 175, 182, 184, 192 f., 194,
 202, 205, 207, 208, 209, 217-219, 224-226, 229,
 235, 237-239, 242, 269, 282, 323, 330, 347, 359, 385
 Hoare, Samuel 205
 Hodler, Ferdinand 374
 Hoghart, William 416
 Holbein, Hans d. J. 417
 Holtz, F. C. 197
 Hoppe, Hugo 77 f., 147
 Hoppner, John 416

- Hugenberg, Alfred 73, 96, 99, 103, 208
 Huizinga, Johan 302
 Hymann, Bernhard H. 435
 Innozenz III., Papst 174
 It, Max 390
 It, Paul 388
 Jabotinsky, Wladimir 306
 Jacobs, Berthold 284
 Jäger, August 243
 Jasper, Wilhelm Johann 193
 Jawlensky, Alexej von 377
 Jedlicka, Gotthard 180
 Joachim, Günther 27
 Jonas, Julius 29
 Joseph, Dora 159
 Jung, Philipp Wilhelm 82
 Jünger, Ernst 171
 Kahr, Gustav Ritter von 218
 Kandinsky, Wassily 377
 Kauffmann, Felix I. 346
 Kaufmann, Edgar
 Kaufmann, Else 78
 Kaufmann, Karl (Onkel von Kurt Rosenberg) 13,
 14, 67, 78, 110, 126, 155, 161, 196, 197, 325, 339, 356
 Kaufmann, Karl, Reichsstatthalter 76, 84, 104, 132
 Kaufmann, Naomi 126
 Kellner, Friedrich 56
 Kerr, Philip Henry 333
 Kerll, Hanns 28, 29, 77, 179, 182,
 Keß(ss)ler, Philipp 227
 Killinger, Manfred von 220
 Kirchner, Ernst Ludwig 377
 Klages, Ludwig 171, 275
 Klausener, Erich 218
 Klee, Paul 377
 Klemperer, Otto 44, 82
 Klemperer, Victor 36, 56, 173
 Koch, Robert 89
 Kraft, August 96
 Krause, Reinhold 175
 Krebs, Friedrich 202
 Kretschmer, Ernst 73, 119
 Krogmann, Carl Vincent 31, 76, 82, 95, 99
 Kube, Wilhelm 49, 217, 242
 Lämmle jun. 374
 Lämmle 374
 Lancret, Nicolas 416
 Landfried, Friedrich 37, 72, 152, 155, 292
 Langhoff, Hans Martin 31, 36 f., 152, 228
 Lawrence, Thomas 416
 Lederer, Hugo 88
 Lehfeldt, Hans 401, 430
 Lehmann, Fritz 432, 434
 Lehmann, Hermann 34
 Lessing, Theodor 135
 Letz, Rudolf 37, 189
 Levison Dorothea 12
 Levison, Aurelia 12, 20 f., 24 f.,
 Levison, Louis 12, 114, 250
 Lévy, Benoit 170
 Ley, Robert 242, 378
 Liebermann, Max 264, 374, 376
 Liebhold, Amalie 14
 Liebhold, Michael 14
 Liebhold, Ruth Agnes 14, 76, 359,
 Lind, Jenny 428
 Lippert, Julius 267, 278
 Lippi, Fillipo 417
 Liszt, Franz 378
 Litten, Hans 26, 27
 Litwinow, Maxim 201, 289
 Lloyd George, David 333
 Löbe, Paul 125
 Loewenfeld, Kurt 38
 Loos, Friedrich 376
 Lothian, Philip Henry Kerr Marquess/Lord 333
 Loti, Pierre 180
 Louis XVI., König von Frankreich 146
 Lubbe, Marinus van der 63, 71, 135
 Ludendorff, Erich 282
 Luksch, Richard 146
 Luther, Martin 442
 MacDonald, Ramsay 205, 343
 Machatý, Gustav 435
 Majano, Benedetto da 173, 196
 Manet, Édouard 159, 418
 Mann, Thomas 94, 97 f., 345
 Mannheim, Lucie 185
 Mantegna, Andrea 158
 Marc, Franz 377
 Marshall, Alan 436
 Maclair, Camille 64
 Maximilian von Österreich, Kaiser von Mexiko 181
 Mayer, Alfred (Freddy) 88, 112, 347, 364, 433 f.
 Mayer, Elisabeth 88, 112
 Mayer, Peter 88, 112
 Mayer, Robert 88, 112
 Meister Bertram (Bertram von Minden) 174, 377
 Meister Francke 377
 Memling, Hans 366
 Mendelssohn Bartholdy, Felix 421
 Mendelssohn, Moses 119
 Michaelis, Herbert 43
 Monet, Claude 418
 Morus, Thomas 417
 Müller, Johann Heinrich Ludwig 208, 243
 Müller, Karl Alexander von 259
 Mussert, Anton Adriaan 95
 Mussolini, Benito 47, 86, 158, 207, 322
 Mutschmann, Martin 265

- Nansen, Fridtjof 134
 Napoleon III., Kaiser der Franzosen 181
 Nelidov, Alexand(e)r 181
 Neurath, Konstantin von 201, 209
 Nietzsche, Friedrich 70, 82, 389
 Nikisch, Arthur 428
 Nikolaus II. 181
 Nolde, Emil 184, 377
 Notke, Bernt 366
 Offenbach, Jacques 50
 Oncken, Hermann 259
 Opfermann, Karl 146
 Ovid 413
 Owen, Reginald 436
 Paget, Almeric Hugh 421
 Papen, Franz von 63, 73, 86, 102, 202, 208 f., 214, 216, 219, 221, 224 f., 226, 235 f., 359
 Pascal, Blaise 180
 Perrault, Claude 50
 Perugino 417
 Petersen, Rudolf 86
 Picasso, Pablo 418
 Pissaro, Camille 418
 Pius XI., Papst 86, 182, 328
 Plaut, Max (Maximilian) 27, 420
 Popoff, Blagoi 134
 Queen(s)borough, Almeric Hugh Paget Baron s. Paget, Almeric Hugh
 Radziwill, Franz 377
 Raeburn, Henry 416
 Raeke, Walter 32, 34
 Raffael 47, 158, 417
 Ranke, Leopold von 126
 Rappolt, Arthur 346
 Rappolt, Ernst 14, 17 f., 32 f., 38, 40, 87, 346, 358
 Rappolt, Franz 38, 348
 Rappolt, Josef 346
 Rappolt, Luise 346
 Rappolt, Otto 346
 Rappolt, Paul 346
 Reinhardt, Fritz 268
 Remarque, Erich Maria 100
 Rembrandt van Rijn 159, 364, 417, 456
 Renoir, Pierre-Auguste 418
 Reventlow, Ernst Graf zu 176
 Reynolds, Joshua 416
 Richter, Alfred 104
 Rilke, Rainer Maria 324
 Rintelen, Anton 234, 236
 Robbia, Andrea della 195
 Robbia, Luca della 195 f.
 Robinow, Richard 30
 Röhm, Ernst 217-220, 226 f.,
 Rolland, Romain 134
 Romney, George 416
 Roos, Gabriele 9, 22 f, 55, 57
 Roosevelt, Franklin Delano 397 f., 400, 405, 435
 Rosenau, Max 186
 Rosenberg, Alfred 171, 182, 259, 283
 Rosenberg, Gabriele (s. a. Gabriele Roos) 9, 22 f., 25, 55, 57, 114, 227, 253, 329, 379, 380
 Rosenberg, Ludwig 12
 Rosenberg, Margarethe (Gretel) 12-14, 17, 19, 21-24, 49, 62 f., 67 f., 79 f., 83, 126, 128, 147, 150, 173, 175, 180, 185, 187, 189 f., 196, 202, 204, 213, 227, 237, 273 f., 288, 298, 304, 308-310, 319, 322, 325 f., 329, 356, 358, 361-366, 368, 370, 372, 376-382, 386, 388, 390-392, 395-398, 400, 402, 405, 408, 410-413, 415, 422-424, 427-429, 433, 437, 439, 441, 442, 444
 Rosenberg, Paula (Mutter) 12, 20-23, 31, 67, 98, 155, 175, 189-191, 197, 232, 282, 291, 308, 319, 329, 358, 356, 364, 374, 391, 402, 415, 428, 433
 Rosenberg, Thekla-Maria (Theklein) 13, 19, 21-23, 57, 62, 82, 110, 114, 150, 175, 185, 189 f., 195, 218, 253, 273, 307, 319, 329, 356, 359, 378 f., 386 f.
 Rosenbusch, Wilhelm 368
 Rosenfelder, Jakob 186
 Rosenthal, Dr. 96, 151, 397, 429
 Rothenberger, Curt Ferdinand 17, 30-32, 36 f., 76, 77, 84, 99
 Rotter, Alfred 285
 Rotter, Gertrud 285
 Rousseau, Jean-Jacques 124
 Rubinger, Attorney 429
 Rudolf, Kronprinz v. Österreich 532
 Ruppin, Walter 105
 Ruprecht III., Kurfürst der Pflaz/röm.-dt. König 113
 Rust, Bernard 125
 Sachs, Ehefrau Gerhards 197, 401, 412, 430
 Sachs, Gerhard 197, 401, 412, 439
 Sack, Alfons 134
 Samuel, Herbert Louis 343, 344
 Schacht, Hjalmar 110, 185 f., 191, 194, 208, 219, 244, 268 f., 283, 290 f., 310, 345, 385,
 Scheffer, Thassilo von 330
 Scheier, Ernst 34
 Schemm, Hans 113
 Schiff, Otto 160
 Schiller, Friedrich von 116, 363
 Schlanbusch, Friedrich 84
 Schlegelberger, Franz 31
 Schleicher, Kurt von 63, 209, 218, 220, 221, 226
 Schmid, Wilhelm 218
 Schmidt, Arthur 193
 Schmidt, Willi 218
 Schmidt-Rottluff, Karl 377
 Schmitt, Kurt 127, 163, 227
 Schnitzler, Arthur 98
 Schocken, Salman 429
 Schocken, Theodor 429 f.

- Schröder, Freiherr Kurt von 163
 Schultze-Naumburg, Paul 184
 Schumann, Robert 427
 Schumm, Fritz (Friedrich) 30, 71
 Schuschnigg(k), Kurt Alois Josef Johann 233 f., 236, 345, 352
 Schwerin von Krosigk, Johann Ludwig (Lutz) Graf 209, 289
 Seidl, Hans 14, 17 f., 24, 32-35, 37-40, 87, 95, 97, 110, 127, 218 f., 237, 293
 Seldte, Franz von 89, 208
 Sert, Joseph Maria 437
 Settignano, Desiderio de 196
 Seyss-Inquart, Arthur 443
 Shaw, George Bernhard 413
 Siegel, Michael 27, 61
 Simon, John I. Viscount Simon 205, 269, 277, 284, 288
 Sin(s)t Jans, Gertgen tot 440
 Solmitz, Robert 79, 353
 Spengler, Oswald 168, 347
 Spiegel, Wilhelm 27
 Spiegelberg, Ernst 346, 367
 Spinoza, Baruch (de) 119
 Sprenger, Jakob 265, 278
 Spreti-Weilbach, Hans Erwin von 218
 Stahl, Fritz 50, 174, 197, 207
 Starhemberg, Ernst Rüdiger Fürst 234, 348, 352
 Steinhausen, H. 171
 Stern, Hans 83
 Ströcker, Adolf 259
 Strass/ßer, Gregor 218, 219, 221, 224, 378
 Strass/ßer, Otto 219
 Strauss, Johann 421, 437
 Stavisky, Alexandre 162
 Streicher, Julius 49, 183, 185 f., 192, 205, 217, 237, 265, 283, 285,
 Stresemann, Gustav 102, 123
 Strich, Fritz 150, 180, 302
 Talleyrand-Périgord, Charles-Maurice de 328
 Taneff, Wassil 134
 Thorv/waldsen, Bertel 327
 Titus, röm. Kaiser 159
 Tizian 157, 158, 374, 389, 417 f., 441
 Torgler, Ernst 134
 Treviranus, Gottfried 85
 Troyon, Constant 50
 Tschaikowsky/i, Pjotr Iljitsch 427
 Tucholsky, Kurt 365
 Velasco/Velasquez, Giuseppe 50
 Vellguth, Hermann 104
 Vermeer, Jan/Johannes 45, 101, 159, 417
 Vetsera, Mary Frfr. von 409
 Victoria, Königin von Großbritannien 394
 Voltaire 121, 389
 Wagner, Dr. 541
 Wagner, Richard 70, 94, 421, 441
 Walter (Vetter) 195,
 Walther von der Vogelweide 142
 Warburg, Aby 161
 Warburg, Fritz 39, 346
 Warburg, Max 38, 39, 346, 348
 Warburg, Rudolf 29
 Wassermann, August von 89, 119
 Wassermann, Jakob 97
 Watteau, Antoine 416
 Weber, Max 11, 122, 409
 Wehrenberg, Alfred 193
 Weidemann, Hans 184
 Weiner, Arthur 27, 80
 Weiss-Mann, Edith 377
 Weizman, Chaim 306
 Wentzel, Eduard 95, 99
 Werfel, Franz 175
 Wiegiers, Edgar 37
 Wijsenbeek 152, 159, 189
 Wilkie, Sir David 416
 Willink, Hermann 86
 Wise, Stephan 411
 Woermann, Karl 174
 Wolf, Irvin 412 f.,
 Wolff, Günther 29
 Wölfflin, Heinrich 213, 375
 Wolfram von Eschenbach 118
 Zola, Emile 87, 440
 Zorn, Anders 404
 Zweig, Arnold 193
 Zweig, Stefan 94, 98, 345